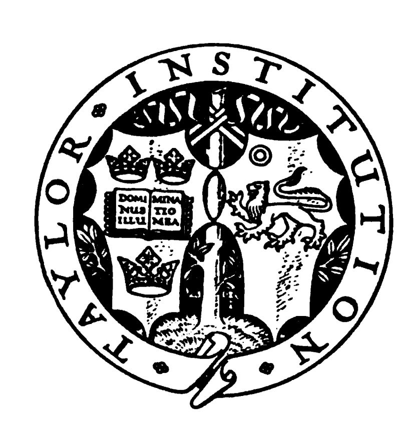



TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1788.

Nachricht

die

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

welche

zu Jena herauskömmt

aufs Jahr 1788

betreffend.

Wir haben das Vergnügen den *Vierten Jahrgang* der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* aufs nächste Jahr 1788 mit dem frohen Zutrauen anzukündigen, welches uns der auch in dem laufenden Jahre ansehnlich vermehrte Beyfall eines uns sehr respectablen Publicums, die Verbindung mit mehreren gelehrten Männern in und ausserhalb Deutschland, die als Mitarbeiter beygetreten, und die neuen Verbesserungen, welche die Societät der Unternehmer, von der Zufriedenheit der Leser nicht eingeschläfert, sondern ermuntert, auch im kommenden Jahre dem Journale geben werden, endlich das Bewustseyn unserer eignen Beeiferung die Vollkommenheit desselben zu befördern, und bemerkten Mängeln abzuhelfen, einflösst.

In den wesentlichen Stücken bleibt auch im nächsten Jahre der Plan unverändert. Es werden nemlich *zuförderst* in den *Recensionen* nicht nur alle deutsche zufolge der beiden Messverzeichnisse wirklich herausgekommene Bücher, sondern auch die wichtigsten und interessantesten *ausländischen*, nach Maasgabe ihrer Wichtigkeit mehr oder weniger ausführlich beurtheilt, hiernächst aber in den *literarischen Nachrichten* öffentliche Anstalten zur Aufnahme der Gelehrsamkeit, Beförderungen und Todesfälle von Gelehrten, akademische und Schulschriften u. d. gl. m. angezeigt.

Das mit der A. L. Z. verbundene *literarische Intelligenzblatt* wird auch künftig fortgehen, und wird wie im laufenden Jahre folgende stehende Artikel enthalten:

1. *Ankündigungen von Büchern und Landkarten, die künftig herauskommen sollen*, sie mögen auf Subscription, oder Pränumeration, oder in anderer Absicht, wenn auch nicht zum voraus darauf unterzeichnet würde, von Verfassern, oder Verlegern, angekündigt werden.

2. *Ankündigungen neuer Musikwerke.*

3. *Ankündigungen neu herauszugebender Kupferstiche oder Kupferwerke.*

4. *Nachrichten von neuen, irgendwo zu verkaufenden Gemälden.*

5. *Ankündigungen von neuen musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen, physikalischen, anatomischen, chirurgischen Instrumenten* und *Maschinen.*

6. Preiscatalogen neuer Messartikel der Herren Buchhändler, oder sogenannte *Novitätenverzeichnisse.*

7. Preiscatalogen von Kupferstichen und andern Kunstsachen, als Statüen, Büsten, Basreliefs, Pasten, Medaillen u. s. w. desgleichen Mobilien und Verzierungen für Studirzimmer.

8. Preiscatalogen von Naturalien, so wohl einzeln, als in Sammlungen z. B. Mineraliensammlungen, Herbarien, Insektensammlungen, ausgestopften Vögeln u. s. w. nicht minder von anatomischen, naturhistorischen und *chemischen* Präparaten, die zu verkaufen sind.

9. Anzeigen seltner Bücher auch alter Kupferstiche und Gemälde, desgleichen Landkarten, Grundrisse und Prospecte, die aus freyer Hand zu verkaufen sind. Dieses Artikels können sich die Herren *Antiquarii*, so mit gebundenen Büchern handeln, bedienen, um von Zeit zu Zeit ihre Vorräthe bekannt zu machen.

10. Ankündigungen *bevorstehender Auktionen* von Büchern, oder Kunstsachen, wobey jedesmal der *Auktionstermin* und die Namen derjenigen, welche Commissionen annehmen, oder auch den Catalog ausgeben, anzuzeigen ist.

)(11. Nach-

11. Nachrichten von Manuscripten, die Verlegern zum Druck angeboten werden.

12. Anfragen von Buchhändlern an Gelehrte, zum Behuf schriftstellerischer Unternehmungen.

13. Anfragen von Gelehrten und Künstlern über gewisse Punkte der Literatur und Kunst, um deren Beantwortung gebeten wird.

14. Anfragen, wo dieses oder jenes seltene Buch, Kupferblatt, Landkarte und dergl. zu kaufen, oder wenigstens zu leihen sey.

15. Nachrichten und Plane von neuen literarischen Anstalten z. B. Schulen, Lesegesellschaften, sofern sie deshalb ausgegeben werden, um sich Beförderung und Beyfall zu verschaffen. Endlich werden auch

16. Vertheidigungen der Autoren gegen Recensionen in Journalen und gelehrten Zeitungen, (die Allg. Lit. Zeitung nicht ausgeschlossen) aufgenommen, wobey jedoch erwartet wird, dass sie mit Beweisen versehen und in einem anständigen Tone abgefasst seyn.

Für alle diese Inserate werden, wie es auf den Addrefs- und politischen Intelligenz-Comtoirs gebräuchlich ist, von den Einsendern die *Insertionsgebühren* bezahlet, und wird für jede Zeile mit *lateinischer Petitschrift* nicht mehr als *acht Pfennige*, oder ein *Mgr.* entrichtet, so, dass ein Avertissement von *zwölf Zeilen*, *acht Groschen*, und von 36 Zeilen, *einmal* abgedruckt, Einen Thaler kostet.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass bey der grossen Verbreitung der A. L. Z. nichts leicht in einem selbst der gelesensten politischen Blätter literarische Anzeigen zu schnellerer und allgemeinerer Notiz kommen, als wenn sie in dieses Blatt eingerückt werden. Kaum waren z. B. Artikel von *verkäuflichen* Büchern eingerückt, als bereits von mehrern Orten, und von den entgegengesetzten Enden Deutschlands Commissionen darauf einliefen.

II.

Von den Verbesserungen

welche für das künftige Jahr u. f. von der Societät der Unternehmer, ohne dass der Preis der A. L. Z. im geringsten erhöhet werde, entworfen sind, führen wir hier nur folgende an:

1.

Um dem Drucke mehr gleichförmige Schönheit zu geben, hat sie die Veranstaltung getroffen, dass jeder Jahrgang mit *ganz neu gegossenen Schriften* gesetzet werde, auch andre Verfügungen gemacht, auf deren Beobachtung vieles hiebey ankommt, und denen, zum Vergnügen unsrer Leser, und ihrer eignen Ehre nachzukommen, beyde Druckereyen, so wohl diejenige, welche die A. L. Z. selbst, als die, welche das Intelligenzblatt besorgt, sich verpflichtet haben.

2.

Das Intelligenzblatt wird künftig unter der Rubric *Miscellaneen* noch einen Artikel erhalten, wodurch es noch mehr Interesse auch für Leser erhalten wird, denen alle Ankündigungen u. s. w. gleichgültig wären.

3.

Da Hr. Ob. Conf. Rath Büsching angezeigt hat, dass er seine *wöchentlichen Nachrichten* von Landkarten, geographischen und andern Büchern mit dem laufenden Jahre schliessen werde, und bisher weiter kein wöchentliches Blatt die neuen Landkarten beurtheilet hat, so sollen künftig neue Landkarten, welche nach dem bisherigen Plan bloss angezeigt wurden, ebenfalls in kurzen Recensionen beurtheilt werden um dadurch die Lücke wieder auszufüllen, welche durch das Aufhören der Büschingischen Nachrichten sonst entstehen würde.

4.

Da man bemerkt hat, dass bey manchen Recensionen besonders wichtiger und kostbarer Werke, *Kupferstiche* nicht blos eine Zierde, sondern eine wesentliche Erläuterung verschaffen, so werden von künftigem Jahre an, so oft es erforderlich und thunlich scheint, in Kupfer gestochene Zeichnungen von Naturalien, oder Instrumenten, Maschinen, u. d. gl. entweder eingedruckt, oder beygelegt werden. Auch diese sehr kostbare Verbesserung tragen die Unternehmer ganz allein, ohne das Publicum mit Erhöhung des Preises zu belästigen.

5.

Um auch in der A. L. Z. künftig nicht blos Acten zu der neuesten Geschichte der Literatur zu sammeln, sondern zugleich darinn, nach und nach, richtig gezeichnete Gemählde von dem Fortgange der Wissenschaften in dem Laufe eines ganzen Jahrhunderts aufzustellen, hat die *Societät der Unternehmer* beschlossen, *jährlich* eine dahin einschlagende Preisaufgabe bekannt zu machen, und die beste der Wettschriften, als eine höchst interessante Zugabe, *unentgeldlich* der A. L. Z. beyzufügen.

Für das nächste Jahr 1788 setzet sie *einen Preis*

von *zwanzig alten Louisd'or*

auf folgende Frage:

Welches sind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte desselben in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden? Wie ist sie durch nähere Bestimmung der Lehr-

Lehrsätze, *durch strengere Beurtheilung der Beweise*, *durch genauere Abmessung der Wichtigkeit einzelner Dogmen verbessert*, *endlich durch bestimmtere Unterscheidung zwischen Theologie und Religion brauchbarer gemacht worden? Und was haben Philosophie, Sprachkenntnisse, und Geschichtkunde jede an ihrem Theile zu dieser Verbesserung beygetragen?*

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, selbst die Mitarbeiter an der A. L. Z. in diesem Fache nicht ausgeschlossen, ein, an dieser Preisfrage zu arbeiten. Sie wünscht, dass die Resultate so viel möglich zusammengedrängt, aber doch historisch erwiesen werden, und dass die ganze Abhandlung höchstens *fünf Bogen* im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge. Die Wettschriften werden vor dem 1sten October 1788.

an die Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena

eingesendet, welche sie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird sich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettschriften zu entscheiden, und diese werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preises öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preises wird den 31. Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält sich von der gekrönten Preisschrift das Verlagsrecht vor, und es muss ihr frey bleiben, solche, wenn sie es gut finden sollte, auch ausser der A. L. Z. abdrucken zu lassen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig scheinen, so wird sie mit den Verfassern, wenn sie sich zu erkennen geben wollen, noch besonders correspondiren. Es versteht sich übrigens, dass alle Wettschriften mit einer Devise versehn, und der Name des Verfassers in einem versiegelten Billet, das durch gleiche Devise bezeichnet sey, beygeschlossen werde. Auch wünscht man, dass die Verfasser ihr eigenhändiges Mannscript behalten, und eine reinlich und leserlich gefertigte Abschrift von andrer Hand an uns einsenden.

III.

Wir könnten diese Ankündigung hiemit beschliessen, wenn wir nicht ein paar Worte über die Ankündigung einer *katholischen Literatur-Zeitung*, welche zu Salzburg mit dem künftigen Jahre ihren Anfang nehmen soll, zu sagen gedrungen wären.

Die *oberdeutschen Unternehmer*, wie sie sich unterzeichnen, schämen sich nicht mit einer doppelten Lüge gegen das Institut unserer A. L. Z. aufzutreten, deren Plan sie doch platterdings copiren, ohne auch nur eine einzige neue Idee hinzuzufügen.

Einmal versichern sie, es habe in unsrer A. L. Z. wie in einigen andern, ein gewisser neuerer Ton zu herrschen angefangen, der ihnen einen Anstrich von Partheylichkeit gebe, welcher ihrer *bessern Aufnahme* im Wege stehe.

Ihrer *bessern Aufnahme*? Was uns diese Herren nicht für eine Neuigkeit erzählen! Wir glauben, die Salzburgische Literatur-Zeitung wird sich glücklich preisen, wenn sie den fünften Theil der guten Aufnahme erlangt, welche sich die A. L. Z. die zu Jena herauskömmt, erworben hat.

Und worinn besteht denn unsre Partheylichkeit? Sie soll darinnen bestehen, dass katholische Gelehrte absichtlich herabgesetzt werden! Eine sonnenklare Unwahrheit. Hat nicht die A. L. Z. die Schriftstellerverdienste der Blumauer, der Borne, der Bibra, der Dalberge, der Eckhel, der Lupo, der Schaller u. s. w. mit den grösten Lobsprüchen verkündigt? Und will man Beyspiele von katholischen Theologen, wohlan so sehe man doch, ob nicht die Schriften der Herren Arbesser, Fischer (in Prag) Parizek, Schelle, Wiest, und andre mehr mit Beyfall in der A. L. Z. angezeigt worden? *) Aber freylich wenn ein *Hübner* (der die oberdeutsche katholische Literatur-Zeitung herausgeben wird, wie wir hören, und dessen physikalisches Tagebuch in unsern Blättern gewiss nicht zu wenig gelobt, und zu viel getadelt worden) erbärmliche Verse macht, und einen Musenalmanach herausgibt, worinn solche Schwänke vorkommen, die man in der niedrigsten Dorfschenke nicht platter finden könnte, so muss freylich die A. L. Z. solchen Versemachern, sie mögen nun Katholiken oder Protestanten, Juden oder Heiden seyn, ihren Ehrenplatz unter den Leuten anweisen, *qui minxerunt in patrios cineres*! —

Die zweyte *offenbare Unwahrheit*, wodurch sie zwar das hiesige Institut ebenfalls beleidigen, noch weit mehr aber sich an dem Publikum versündigen, das sie dadurch zu täuschen und zu hintergehen gedenken, ist diese, dass sie behaupten, der Preis, welchen sie für ihre Zeitung festsetzen, sey im Vergleiche mit andern gel. Zeitungen und namentlich mit der unsrigen

*) Wer uns nicht aufs Wort glauben will, der schlage nur folgende Nummern aus dem einzigen Jahrgange 1786. der A. L. Z. auf, wo die dabey genannten Autoren gelobt worden. Nro. 17. 191. von *Brühl*. Nro. 8. *Cornova*. Nro. 17. *Pelzel*. Nro. 24. *Penzel*. Nro. 19. *Schelle*. Nro. 48 a *Kapf*. Nro 49 a *Wiest*. Nro. 71. 174. *Denina*. Nro. 62. *Hunczovsky*. Nro. 75. *Wulfen*. Nro. 101. *Neupauer*. Nor. 85. *Royko*. Nro. 114 *Gaheis*. Nro. 150. 299. *Blumauer*. Nro 140. *Hüffer*. Nro. 180. *Böhm*. Nro. 173. von *Born*. Nro. 198. *Mikan*. Nro. 227. *Arbesser* Nro. 215. *Mumelter*. Nor 232. *Parizeck*. Nro. 260 b. *Dobrowsky* Nro. 254. *Elwert*. Nro. 236. *Steiera*. Nro. 187. *Würdtwein*. Nro. 271. *Zitte*.

digen *sehr gering* angesetzt. Man sehe folgende Bilanz:

Die Jenaische *Allg. Literatur - Zeitung* liefert	Die Salzburgische *Literatur - Zeitung* verspricht
1) wöchentlich neun Stücke (inclusive des Intellig. blats	wöchentlich sechs Stücke
60 Zeilen auf einer Spalte.	50 Zeilen auf einer Spalte
2) wöchentl. acht Blätter auf feinem Schreibpapier, das Intelligenzblatt auf weissen Druckpapier;	wöchentl. auf ord. dünnen Druckpapier,

wobey wir noch gar nicht die oben angeführten Verbesserungen in Anschlag bringen, weil die oberdeutschen Unternehmer von diesen noch nichts wissen konnten. Nun berufen wir uns auf alle katholische und protestantische Rechenmeister, ob nicht wenn die A. L. Z. Acht Thaler kostet die Salzburgische statt zehn Gulden, welches soviel ist als fünf Thaler vierzehn Groschen, nur *zwey Thaler acht Groschen* kosten sollte, oder ob nicht umgekehrt, wenn man den Preis von 5 Rthlr. 14 gr. für die Salzburgische Zeitung für billig erkennen will, die Allgemeine Literatur-Zeitung zu Jena statt *Acht Thaler* jährlich aus der ersten Hand *Neunzehn Thaler* 3½ *Groschen* kosten müsste. Man bedenke nur, dass der *Ballen* unsers Schreibpapiers gerade noch einmal soviel, als der *Ballen Druckpapier*, worauf die Hn. Salzburger, wie die Probe ausweiset, drucken lassen wollen, kostet; und dass wir dabey ohne alle andre Zugaben zu rechnen aufs allerwenigste ein ganzes Drittel mehr an Bogen liefern, als die Hn. Salzburger versprechen.

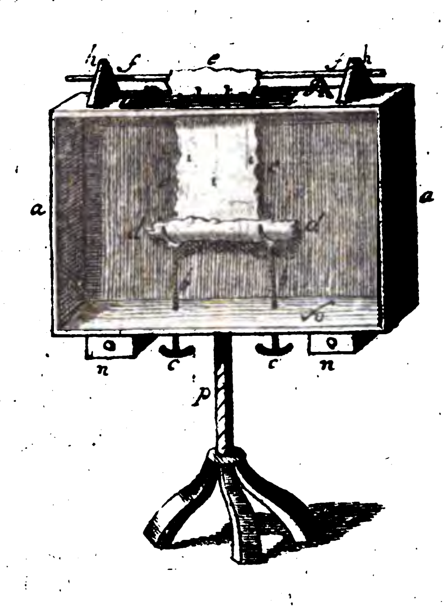
Den *Inhalt* dieser Bogen in unsrer und der Salzburgischen Literatur-Zeitung ist dann erst Zeit zu vergleichen, wenn erschienen seyn wird, was er in Salzburg seyn werde. Denn da die Herren auf einer wirklich sehr schlüpfrigen Bahn uns nicht blos den Rang ablaufen, sondern auf ihren uns nachgekünstelten Schrittschuhen, quer in den Weg laufen wollen, so werden wir vermuthlich noch öfter mit ihnen zusammenstossen. So viel können wir nach der Einsicht ihrer Ankündigung nur sagen, dass es wenig Systemgeist verräth, wenn darinn an *einem* Orte gesagt wird: dass die Salzburgische Zeitung *alle Bücher des Messcatalogs beurtheilen wolle*, und an einem andern: *ihr Gegenstand soll alles Wissenschaftliche seyn:* gerade als ob im Messcatalog lauter *wissenschaftliche* Bücher stünden; dass es ein Sprachschnitzer ist, zu sagen *der Tonleiter*, anstatt die *Tonleiter*; dass wer die Adelungische Rechtschreibung brauchen will, nicht *tretten* und *eintretten* schreiben muss, und dass wenn der Concipient, indem er hinschreibt: *der Tonleiter* (soll seyn) *Urtheil ohne Vorurtheil*; mit dieser Bravade eine Tonleiter der Kritik zu bezeichnen vermeynet hat, weil wir auch in der ersten Ankündigung von einer solchen Tonleiter gesprochen hatten, er nach dem Sprichworte zwar hat läuten hören, aber nicht gewusst hat, wo die Glocken hängen.

Jena, den 10t. Octbr. 1787. — *Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung.*

N. S.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Zeitungs Expeditionen, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisdo'r zu fünf Thaler gerechnet. — 2. Innerhalb Deutschland ist bey *wöchentlicher* freyen Zusendung die Allg. Lit. Zeitung zu Jena wie bisher zu verschreiben von dem kaiserl. *Reichs-Postamt* zu *Jena*, dem fürstl. *sächs. Postamt daselbst*, der *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, dem *kaiserl. Reichs-Postamt* zu *Gotha*, der herzogl. sächs. privilegirten Zeitungs Expedition zu *Gotha*, dem königl. preuss. *Grenz-Postamt* zu *Halle*, dem k. preuss. *Hofpostamt* in *Berlin*, den kais. Reichsoberpostämtern zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, dem kais. Reichs-Postamt in *Bremen*, dem kais. Reichs-Postamt zu *Durlach*, dem Herzogl. Sächs. Eisenach. und Fürstl. Hessen-Darmstädt. Samt-Postamt in Darmstädter Hof auf der Zeil zu *Frankfurt am Mayn*. — 3. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. — 4. Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, können sich an Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn addressiren. — 5. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg*, die HauptCommission übernommen. — 6. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*. 7. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabat vom Ladenpreise accordirt. — 7. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* addressiren. — 8. In *London* addressirt man sich an Hn. *Robert Faulder* in *Riga* an Hn. *Harthnoch*; in *Kopenhagen* an Hn. Proft; in *Stockholm* an Hn. *Magnus Schwederus*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 1ten Januar 1788.



ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien.* Erster Theil. *Reise von Neapel bis Reggio in Kalabrien.* Von *Johann Heinrich Bartels*, Assess. der kön. Soc. d. W. zu Göttingen u. Mitgl. der Acad. der Volscer zu Velletri. 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Da *Riedesels* und *Swinburne's* Nachrichten von Calabrien sich nicht über eben den Theil dieses Landes verbreiten, welchen Hr. Bartels durchreisete, da *Pilati* eben diesen Landstrich nur in zwey Briefen abfertigt, auch in dem prächtigen Werke *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* Calabria citra zu flüchtig behandelt wird, so konnte unser Verf. mit Recht glauben, nichts überflüssiges zu thun, wenn er seine Reisebemerkungen mittheilte.

Nachdem er den neuesten Geographen zu Folge die Gränzen von Calabrien überhaupt, und dann insbesondre von *Calabria citra* und *C. ultra* angegeben, auch einen kurzen Auszug der Geschichte dieses Landes beygebracht, fängt er seine Reisebeschreibung mit einem Prolog über die Gerichtsverfassung und Regierungsform in Calabrien an. Er klagt über die Menge und den Wirwarr der Gesetze. Das ganze Gesetzbuch des neapolitanischen Staates besteht aus den *Constitutioni*, d. i. Gesetzen von Roger bis auf die Zeit Friedrichs des Zweiten, den *Capituli (degli Angioni)* d. i. Gesetzen der Prinzen aus dem Hause Anjou; den *Riti di Gran Corte* aus den Zeiten von Johanna II, den *Leggi pragmatiche* oder den Gesetzen der Arragonischen Könige bis auf Karl III, endlich den *Dispacci* von Karl III u. Ferdinand IV. Ausser dieser ungeheuren Menge von Gesetzen giebt es noch allgemeine und besondre Gewohnheiten, und wo diese noch nicht zureichen, nimmt man noch zum römischen Rechte seine Zuflucht; beruft sich auf Endurtheile der Tribunale, und auf Commentare über die Gesetze. Der Advocaten

ten giebt es daher eine drückende Menge. — Viele Bürger schliessen bey dem entferntesten Anlasse, der sich zum Processe zeigt, schon kostbare Accorde mit einem Sachwalter; in einigen Familien besoldet man Hausadvocaten, wie bey uns Hausärzte. Ausser dieser Besoldung (*i Viglietti*) erhält doch der Advocat noch, wenn der Process gewonnen ist, eine reiche Belohnung unter dem Titel *il Palmario.* Jede Stadt, sie sey Feudum, oder hänge unmittelbar vom Könige ab, hat ihren *Governadore* oder *Capitano*, den im ersten Fall der Eigenthümer, er sey Baron, Herzog, Marchese, im letzten der König setzt. Er ist der erste Richter und hat noch einen Beysitzer. Dieser Gerichtshof hat Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Todesurtheile ausgenommen. In Calabria citra setzt der König vier solche Governadori in *Amantea*, *Cosenza*, *Scigliano* und *Verzino*. In Calabria ultra sind elf, zu *S. Agatha di Reggio*, *Catanzaro*, *Stilo*, *Montauro*, *Cotrona*, *Rocca di Nieto*, *Soriano*, *Spatola*, *Taverna*, *Tropea* und *Reggio*. Die Würde dieser Obrigkeiten dauert nur ein Jahr. Sie sind dem Obergericht, *Reggia Udienza* untergeordnet. Für Calabrien sind Catanzaro und Cosenza die Sitze dieser Tribunale. Hr. B. tadelt noch die vielen Verhandlungen in lateinischer Sprache, die geringen Besoldungen der Magistratspersonen, (ein Governadore hat monatlich etwan 11 Thaler Conventionsgeld,) und die Verschleppung der Executionen der Rechtssprüche. — Beym Vesuv bemerkt der Verf., dass es doch misslich sey, nach den verschiedenen Lagen der Lava die Auswürfe bestimmen zu wollen, da ein und eben derselbe Feuerstrom oft an einen Ort mehrmals wiederkehre, auch sich die Lava von 1000 Jahren von der 800-jährigen unmöglich unterscheiden lasse. Bey dem berühmten Museum zu Portici gedenkt Hr. B. unter andern der Maschine, womit die im Herculanum gefundenen Handschriften oder Rollen aufgewickelt werden, und liefert eine genaue Zeichnung derselben, die wir unsern Lesern in einer Copie mittheilen, bey der bloss, um den Raum zu sparen, das Stativ verkürzt, sonst aber alle Proportionen beybehalten sind. Es ist nämlich:

a. a. Der viereckte hölzerne Kasten, in dem die Maschine steht, 3/4 Fuss tief.

b. b. Zween messingene Stäbe, mit den beiden Traghaken, in denen die Rolle liegt, diese können auf- und abgeschraubt werden.

c. c. Die Schrauben, durch die sie bewegt werden.

d. d. Die geschriebne Rolle, die noch aufgewickelt auf den Stäben ruht.

e. e. e. Der bereits abgewickelte Theil der Rolle.

f. f. Rolle um den abgewickelten Theil drauf zu wickeln.

g. Stift, mit dem diese, wenn die Arbeit ruht, befestigt wird.

h. h. Zwey hölzerne Triangel, in denen die Rolle liegt.

i. i. i. seidne Fäden und Bänder, durch die die Rolle allmählig abgewunden, und wie man will, bewegt wird.

l. l. kleine und festsitzende Leisten, die über die Tiefe des Kastens hergehen, ihrer sind vier bis fünf; sie sind voll von kleinen Stiften *m. m. m.*, um die man die seidnen Fäden windet, und mit Hülfe derselben die Rolle regiert.

n. n. Zwey kleine Kästchen, um die Instrumente hineinzulegen.

o. Spitze Nadel, um die kleinen Blasenstücke aufzutragen.

p. Fuss der Maschine.

Das Verfahren beym Aufwickeln ist folgendes. Hat man den Anfang gefunden, die Rolle in den Haken gelegt, und die seidnen Fäden umher befestigt, so beschmiert man den abzuwindenden Theil der Rolle mit Gummi, und trägt ganz kleine feine Blasenstückchen auf, so dass die Rolle, wo sie gebrochen war, genau zusammen hält; alsdenn zieht man sie allmälig durch Hülfe der Fäden und Hinablassen der messingenen Stäbe aus einander, und erhält dadurch eine sehr zerlöcherte und zusammenhängende Masse, auf der man nichts als einzelne Buchstaben erkennt. Unter diesen Umständen und bey der Langsamkeit, womit man zu Werke geht, ist wenig oder nichts für die alte Literatur von dieser Anstalt zu hoffen. — *Salerno.* Die Anzahl ihrer Einwohner ist zwischen 11 bis 12,000. Sie sind gelb, klein, säuisch und faul. Bey der über alle Beschreibung glücklichen Lage des Landes findet Hr. B. den Grund der Unthätigkeit nicht sowohl in der Wärme des Klima, als vielmehr in der Handelsverfassung, dem Drucke und der Gewinnsucht der kleinen Fürsten, und der Menge fauler Mönche, die das Mark des Landes verzehren. Hier geschehen auch die mehresten Mordthaten. Man rechnet 447465 Einwohner dieser Provinz, und 500, die jährlich ermordet werden. Nachrichten von dem edlen Räuber *Angelo del Duca*, oder *Angelino*. — Die vortreffliche Landstrasse in dieser Gegend bey Evoli, mit der äusserst kühnen Brücke *il Campestrino*. Sie geht zuerst über den Negro, dann läuft sie auf grosen Mauern ruhend durch tiefe Thäler fort, und verbindet verschiedene Bergspitzen, so dass ihre ganze Ausdehnung auf eine ital. Meile gerechnet wird. *Castrovillari.* Handel mit Manna in dieser Gegend. Hr. B. beschreibt die Einsammlung ausführlich. Bloss in den beiden Städtchen in Calabria citra, *Campana* und *Bocchigliero*, sollen jährlich 3000 Pfund gesammelt werden. *Castrovillari* ist von Mönchen überschwemmt. Am Schlusse dieses Briefs liefert Hr. B. eine Beylage, worin er den Damm gegen das adriatische Meer zur Sicherung der Stadt Venedig, *Molo di Palestrina*, nach den Rissen des Baumeisters *Semanza* erbaut, beschreibt, wovon ungefähr 1785 eine Strecke 12 ital. Meilen lang ganz fertig war. — *Cosenza.* Sein Seidenhandel und seine Salzminen. „Die „Weiber sind hier durchgängig hässlich, ihre Farbe ist die gewöhnliche, die schlechte Luft verursacht. — Den Weibern lässt es der rohe Mann

„hier

„hier überhaupt sehr fühlen, dass sie eine Stufe „unter ihm stehen. Wo ich hin und wieder fröh„liche Gelage sahe, waren nimmer Weiber da„bey, sie müssen immer den Geschäften des Hau„ses obliegen, und werden selbst höchst selten „zu Feldarbeiten gebraucht; kehrt ein Weib von „irgend einer Arbeit mit dem Manne heim, so „geht sie immer hinter her, und ist wie ein Pack„esel beladen, da hingegen der starke Kerl stolz „vorauf trabt." Die Stadt ist von Mönchen überschwemmt. — Hr. B. kömmt nunmehr an die Gegenden, welche durch das Erdbeben von 1783 so schreckliche Verwüstungen erlitten. Er fand Pizzo, Seminara, Monteleone, Mileto, Rosarno, Oppido, und andre Städte mehr in Ruinen, und die Einwohner in Baracken neben den Steinhaufen wohnen. Schaudern erregen die Scenen dieser traurigen Revolution, welche der Vf. darstellt. Ein Einwohner von Seminara, vor dem Erdbeben einer der blühendsten Städte in Calabrien, machte dem Vf. folgende Beschreibung: „Es war der 5te Februar, der mehr, denn die Hälfte der Stadt, ohngefähr 3600 hinwegraffte. Mir nahm er Weib und Kinder, sagte der Eine, und meinem Freunde Aeltern und Weib, und liess ihm sein einziges Kind. — — Wir hatten uns verabredet, auf die Jagd zu gehen — giengen fort — und jagten unbekümmert, als wir auf einmal ein Getöse, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein solcher Aufruhr um uns her entstand, dass wir hin und her geschleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht stehend erhalten konnten. Wir fielen zu Boden, und klammerten uns fest an Baumstämme, schrieen und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aus der Stadt aufsteigen sahen, und nichts mehr von der Stadt unter uns entdeckten. Lange lagen wir da und zweifelten, ob wir lebten oder todt wären. Der Donner rollte fort, wir glaubten der Tag des Gerichts bräche ein, und warteten der Stimme des Richters. Endlich wurde die Erde ruhiger. Ich lag noch da in tiefer Betäubung, unbekannt mit dem, was um mich vorgegangen sey, da mein Freund mich erweckte, und wir es wagten, zur Stadt hinabzusteigen. Aber wir fanden den Weg zerstört, wir sahen zerrissene Felder um uns her, kamen an Flüsse, die wir nicht kannten, sahen Berge, wo vordem keine waren, und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wussten wir nicht, was um uns geschehen sey, als wir Flammen aus der Stadt emporsteigen sahen, und schreckliches Klagegeschrey hörten. Verschiedne Menschen, wie todt daliegend, fanden wir auf unserm Wege, und kletterten schon zwischen den Ruinen umher, da wir noch nicht wusten, wo wir waren. Stundenlang irrten wir so herum, sahen über uns Häuser einfallen und hörten schreckliches Geheul, bis endlich die Idee, ein Erdbeben habe die Stadt zerstört, deutlich in uns wurde, und wir nach unsern Wohnungen suchten, ohne sie finden zu können. Mit jeder Minute nahm unser Unglück zu. Ich suchte mein Haus, und erkannte nicht lange hernach, dass die Flammen, die um mich her schlugen, die wenigen Ueberreste desselben verzehrten, eilte hinein, um zu retten, und sah die Beine meines zerquetschten Kindes unter schweren Steinmassen hervorstehen. Ich wollte sie fortwälzen und konnte's nicht allein, und fand keinen, der mir helfen konnte. Bald fand ich auch mein todtes Weib, das ihr an der Brust liegendes Kind in ihre Arme geschlossen hatte; auch das war todt; und nur ich blieb allein von meiner ganzen Familie übrig, mein Haus und mein Vermögen war zerstört, und nichts von allem gerettet als das Zeug auf meinem Leibe!" — — Sonderbar ist das Beyspiel eines vorhersehenden Traumes, das Hr. B. im letzten Briefe anführt, wo er noch mancherley Umstände der Erdbeben beybringt, u. von der Scylla und Charybdis, von Reggio, der Bevölkerung von Calabrien, und der Feudalverfassung handelt.

Wir sind versichert, dass das Publicum diese Briefe mit Beyfall aufnehmen, und den Vf. zur Herausgabe des zweyten Theils, welcher die Reise nach Sicilien beschreiben soll, ermuntern werde. Durch die Bemühung, die bisherigen Reisebeschreiber zu ergänzen, hat der Vf. seine Achtung für die Leser, durch manchen Rückblick in das Alterthum seine gelehrten Kenntnisse, durch einzelne hie und da geäusserte Gesinnungen ein wohlwollendes Herz, und durch die Entschuldigung, die er in der Vorrede der Schreibart halber macht, eine Bescheidenheit und schriftstellerische Gewissenhaftigkeit verrathen, die ihm sehr zur Empfehlung gereicht. Allerdings hätte die letzte Feile noch einige Nachlässigkeiten des Stils wegschaffen können, doch sind sie uns im Einzelnen nicht häufig aufgestossen; und es sind Kleinigkeiten unrichtiger Formen oder Provinzialausdrücke, wie z. B. der *Reisegefährter*, statt *Reisegefährte*; der Nutzen *fällt fort*, anstatt *fällt weg*; oder hie und da eine gegen den Briefstil zu sehr abstechende poetische Phrase. Sonst könnte auch die Schreibart im Ganzen oft weniger gedehnt und weitschweifig seyn. — Das Titelkupfer stellt einen Erdschlund bey *Oppido* vor, und dem zweyten soll eine Karte von Calabrien beygefügt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Lesebuch für alle Stände* — von *J. F. Zöllner.* — *Achter Theil.* 256. S. 8. 1787. (16 Gr.)

Aus diesem Theile, der den vorigen an Güte gleich ist, bemerken wir vor allen andern den dritten Beytrag zu einem Lesebuche für Militairschulen. Hr. Lieutenant v. Krampz in Brandenburg erzählet einige treffliche Handlungen von

preussischen Soldaten unter dem v. Brünningkschen, ehemals v. Kleistschen, Infanterieregimente. Sehr nachahmungswürdig ist es, dass nicht nur die Namen solcher braven Männer angeführt, sondern auch die Wahrheit der Geschichten durch das Zeugniss so ehrenwerther Zeugen, wie der Hr. Lieutenant selbst ist, bestätigt wird! Bey einer Schnurre kömmt wenig darauf an, ob man Namen der Personen und Orte weiss oder nicht. Aber wenn man rühmliche Handlungen von Personen aus niedern Ständen auf die Nachwelt bringen will, so ist es nicht genug ihre Geschichte bloss mit dem alltäglichen: *Es war einmal ein Mann*, zu bezeichnen. In der Erzählung selbst hat Hr. v. K. eine schöne Seele verrathen. — Der Auffatz über die *Aufklärung* kömmt gerade zu rechter Zeit. „Nicht die Bestreitung des Vorurtheils, sagt Hr. Z. am Ende, macht den aufgeklärten Mann, und noch weniger das Verschreyen der Wahrheit unter dem *Namen* des Vorurtheils. Wenn jemand dem unpartheyischen Forscher *nachspricht*, und irgend eine Meynung für abgeschmackt oder für unerweislich ausgiebt, weil jener sie dafür erklärt hat, wird er da nicht selbst durch Vorurtheil geleitet? Und wenn ein andrer erst die ungefärbte Wahrheit durch den Namen des Vorurtheils herabsetzt, und dann gegen sie ins Feld zieht, giebt er nicht zu erkennen, dass er sich selbst durch *Vorurtheile* beherrschen lasse? Nicht darum ist jemand aufgeklärt, weil er diesen oder jenen Satz behauptet oder leugnet, sondern weil er so viel Hochachtung und Sinn für die Wahrheit, so viel Entschlossenheit und Festigkeit hat, dass er mit männlichem Ernste prüft, und sich weder durch Tadel noch Lob, weder durch Geschrey noch Hohngelächter abhalten lässt, kaltblütig zu untersuchen, *warum* er etwas behauptet oder leugnet." —

Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung: *Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande.* 1787. Erster Theil 282 S. Zweyter Theil 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kleine Dramen, moralische Schilderungen. Briefe und Gedichte wechseln mit einander ab. Alle diese Aufsätze sind voll guter, sittlicher Gesinnungen, und man kann sie von dieser Seite dem jungen Frauenzimmer füglich empfehlen. Die Dramen darf man aber nicht nach den Regeln der Kunst beurtheilen. Es fehlt ihnen zu sehr an Handlung und dramatischer Sprache. Die Elegie beym Grabe des Vaters hat schöne Stellen, sie sollte nur etwas weniger gedehnt seyn. Am besten hat uns das Gedicht *an meine älteste Tochter* gefallen. Die Mutterlehren sind hier in eine mässige Anzahl meist wohlklingender Verse zusammengedrängt. —

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Satyrische und scherzhafte Aufsätze.* Herausgegeben von einem berühmten Journalisten 1788. 230 S. 8. (14 Gr.)

Funken von Witz und Laune sprühen hie und da in diesen Aufsätzen; aber sie kommen theils noch zu selten, theils fallen sie auf Gegenstände, die zu wenig brennbaren Stoff enthalten, als dass eine Flamme hervorbrechen könnte, welche den Trieb, recht herzlich mit zu lachen, zu entzünden vermögend wäre. Dem elendesten und dreistesten aller Scribler, Geisler dem jüngern, werden zwar seine Pränumerantenbetteleyen, erdichteten Pränumerationslisten und andre solche Kniffe mit Recht verspottet; aber das Brennglas der Satire wird hier gegen einen unverschämten Stein gerichtet. Das wohlgemeynte Project zur Verbesserung des Informatorwesens hat manche komische Züge, doch im Ganzen hat Rabener das Beste schon vorweggenommen. Mehr Studium der Modethorheiten, mehr Sorgfalt für interessantere Subjecte, und mehr Bemühung, die einzelnen Charakterzüge näher zusammen zu rücken, würde, wie es scheint, den Verf. in Stand setzen, künftig in diesem Fache etwas von stärkerer Wirkung hervor zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Berlin* und *Stralsund* bey Lange: *Neue Bemerkungen über das Lesenlehren, die deutsche Rechtschreibung und den Gebrauch des neuen Bilder-A Be Cees* v. *Karl Friedr. Splittegarb.* 1787. 31 S. 8. (2 Gr.) Hr. S. vertheidigt das Buchstabiren, beruft sich dabey auf seine Erfahrung und führt unter andern Gründen auch den an, weil dabey zwey Sinne eines Kindes zugleich, das Gesicht und das Gehör beschäftigt würden. Aber dies geschieht ja auch beym Lesenlernen ohne Buchstabiren. — Er schlägt vor, zu den gedachten Vocalen Aa, aa, ah, Ah u. s. w. im Druck besondre Lettern verfertigen zu lassen, wo der Vocal mit dem Dehnungszeichen durch einen feinen Strich verbunden wäre. — Das übrige besagt der Titel.

Halberstadt: bey Gross: *Beytrag zur angewandten Rechenkunst.* Erstes Stück 1787. 32 S. 8. Den Anfang macht die Aufgabe: Es hat jemand ein Capital = C zu Zinsen pr. C. = u geliehen, will solches in n Jahren oder Terminen wieder, und zwar jährlich eine gleiche Summe = S bezahlen: wie viel muss er jährlich zahlen? Die Auflösung ist aus Karstens Lehrbegriff, 2 Th. S. 284 genommen, wird aber hier auch wörtlich gegeben, und durch einen besondern Fall, wo C = 10000 Rthlr., a = 5 Rthlr. und n = 10 Jahre ist erläutert. Auch sind Tabellen mitgetheilt, wodurch man dergleichen Fragen leicht beantworten kann, und ausserdem noch einige verwandte Aufgaben aus der Berechnung der Renten mitgenommen worden. Der ganze Beytrag ist von geringer Erheblichkeit, zumal da eben derselbe Gegenstand seit kurzem von mehrern bearbeitet worden ist. Dem, dessen arithmetische Kenntnisse sich nicht bloss auf die gemeine Zahlenrechnung einschränken, ist mit dergleichen Abhandlungen ohnehin wenig gedient.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

GOTHA, bey Ettinger: *Gott.— Einige Gespräche von J. G. Herder.* 1787. 252 und VIII S. 8.

Ein sowohl durch Inhalt als Vortrag sehr merkwürdiges Werk. Es macht nicht nur die ausserordentlich schöne, blühende und dabey klare Sprache, welche beynahe alle Reize eines dichterischen, mit den Vorzügen des leichtfliessenden philosophischen Vortrags vereinigt, einen äusserst angenehmen Eindruck, sondern es herrscht noch überdem, fast durch das Ganze, ein sehr sanfter, friedlicher, feyerlicher Ton der Liebe, des ernsten Nachdenkens, und der Ehrfurcht, der den Leser in diejenige Stimmung versetzt, in welcher er es wagen darf, Betrachtungen über die höchste Güte, Weisheit und Macht anzustellen, und ihn zu den Empfindungen vorbereitet, die aus derselben entspringen, und durch die Ueberschrift: αν γνως, τι εστι θεος, ησυχασεις; angedeutet werden: (ein Charakter, den diese Gespräche mit dem *Aristée* des Hemsterhuis gemein haben, welchem von dieser Seite vielleicht unerreichbaren Vorbilde noch kein andres Werk so nahe gekommen ist.)

Wenn es der Endzweck philosophischer Werke über solche Gegenstände ist, die ganze Seele des Lesers zu ergreifen, nicht blos für die einsame und oft nur zu unfruchtbare Speculation Data anzugeben, sondern auf die ganze Art zu denken und zu empfinden zu wirken, so sind diese Vorzüge von dem grösten Werthe: sie sind dazu unter den Schriftstellern unsrer Nation so selten, und wenn man anders von den Urtheilen schliessen darf, die am öffentlichsten bekannt werden, so müsste das deutsche Publicum so gleichgültig dagegen seyn, und so wenig Begriffe davon haben, dass es sehr nothwendig wird, dringend aufmerksam darauf zu machen.

Der Inhalt dieser Gespräche ist nicht weniger merkwürdig. Die gewöhnlichen, so manchen Einwürfen ausgesetzten, auf so schlecht zusammenhängenden Beweisen beruhenden, und so unrichtige Begriffe enthaltenden Behauptungen der natürlichen Theologie, sowohl derjenigen, welche auf Metaphysik gebauet seyn soll, als derjenigen, welche alle Speculation *a priori* verwirft, werden mit grosser Würde, mit leicht angegebnen und dennoch sehr treffenden Gründen entfernt, angemessnere Vorstellungen an ihre Stelle gesetzt, diese sehr deutlich ausgeführt, und ungemein viele schöne Bemerkungen mit eingewebt. Auch wird der schärfste Prüfer, der, noch so viel gegen einzelne Prämissen, gegen die Art, wie einzelne Sätze bestimmt, und wie gewisse Begriffe gebildet sind, zu erinnern findet, am Ende mit dem Theophron in diesen Gesprächen dahin übereinstimmen: dass die Gottheit, als der letzte Grund alles Zusammenhanges der Weltgegenstände und Weltbegebenheiten nach Gesetzen der Vernunft, anzusehen sey, und unter keiner Art von sinnlichen Einschränkungen oder Bestimmungen gedacht werden dürfe. Aber es sind die Bemerkungen die sich über einzelne Begriffe, Sätze und Behauptungen aufdrängen, dennoch für die ganze heutige Philosophie so wichtig, dass sie hier aufgeführt werden müssen! Es verlangt dieses die Würde des Gegenstandes ausdrücklich, ungeachtet Herrn Herders Aeusserung in der Vorrede: über Gott werde er nie streiten: eine Aeusserung, welche wohl niemand vom Verf. der Provinzialblätter, und der ältesten Urkunde erwartet hätte, und welche mit seinen eignen Ideen nicht wohl zu harmoniren scheint, da er so gut einsieht, wie sehr unanständige Begriffe von Gott die ganze Seele verderben, im Verstande eine elende Eingeschränktheit erzeugen müssen, und alle niedrigen Leidenschaften nähren, anstatt dass wahre und edle Begriffe das Herz erheben.

Theophron und Philolaus unterhalten sich hier über die Gottheit. Die Veranlassung zu ihren Gesprächen giebt der berufne Spinoza, den Philolaus, (wie so manche, und sogar auch neulich Hr. Reimarus in seinem Werke über die Gründe der menschlichen Erkenntniss,) auf das Wort andrer Schriftsteller, als einen ganz unverständlichen, sich selbst widersprechenden, Sophisten ansieht. Theophron giebt ihm das Leben dieses tiefsinnigen Philosophen, und seine Schriften mit einer Anweisung, in welcher Ordnung er sie le-

sen soll, und nun folgt hier ein Auszug aus seinem Leben und seiner Schrift von der Besserung des Verstandes. Das ganze Werk geht zwar vom Spinoza aus, ist aber, wie Hr. H. in der Vorrede bemerkt, nicht bloss Ehrenrettung des Spinoza. Selbst dieses Leben und Auszug aus seiner Anweisung zur B. des V. ist an dieser Stelle nicht blosse Ehrenrettung. Es herrscht in beiden eine so schöne Einheit zu dem grossen Endzwecke des Nachdenkens über die wichtigsten Angelegenheiten eines denkenden Wesens, eine solche fromme Aufopfrung aller Neigungen, die sich auf die sinnliche Welt beziehen, eine so erhabne Ruhe und Grösse der Seele, dass sie die beste Einleitung und Vorbereitung zu den folgenden Untersuchungen abgiebt. Auch in diesen giebt anfangs das *System* des Spinoza die Veranlassung zu der Entwicklung der eignen Vorstellungen. Das System eines jeden Denkers muss zwar in sich selbst die letzten Principien seiner Begriffe enthalten, aber es erfodert nicht allein die jedesmalige Lage der Philosophie im Publicum eine eigne Art der Entwicklung, damit sie in allgemein interessante Ideen eingreifen, sondern es erhebt sich auch ein jeder selbstdenkende Kopf von einem gewissen Punkte der sinnlichen veränderlichen Welt in die Speculation, und historische Kenntniss von dem, was irgend einige andere gedacht haben, bestimmt seinen Weg. Daher sind manche Vorreden, welche diese Veranlassungen der Methode und der Anordnung angeben, an sich so interessant und nützen so sehr zum Verständniss des Werkes selbst, wenn jenes alles nicht in dieses Werk selbst verflochten werden konnte, so wie hier geschieht.

In den ersten drey Gesprächen werden philosophische Vorstellungen von Gott, der Natur, ihrer Nothwendigkeit und Vollkommenheit, also entwickelt, dass die Grundbegriffe des Spinoza zu allem die nähere Veranlassung geben. Theophron zeigt ihre Bedeutung aus der Philosophie seiner Zeiten, und rechtfertigt und berichtigt ihre Anwendung. Philolaus stimmt bald mit ein. Was sollte er auch ferner widersprechen, da er anfangs den Sp. nur nicht kannte, und keine eigne Denkart geäussert hatte? Indessen erhält das Gespräch im folgenden immer noch, durch die sehr gut angeordnete Abwechslung der einander unterbrechenden Personen, mehr Lebhaftigkeit, Wärme und Darstellung, als ein anhaltend lehrender Vortrag haben könnte. Doch aber vermisst man den Ausdruck unterschiedner Denkart und Charakters in den Personen so sehr, dass man oft zurücksehn muss, um zu wissen, wer spricht. Selten erhebt sich in einzelnen Stellen der Ausdruck des Theophron so sehr über den Philolaus, dass man ihn schon daran erkennt. An sehr wohl gewählten Ruhepunkten des Gesprächs wird der Geist des Lesers wieder erheitert und zu neuer philosophischer Spannung durch Allegorien, durch eingemischte dichterische Sentenzen und Hymnen, wieder vorbereitet, und also auch die Einbildungskraft mit beschäftigt, ohne dass sie die Philosophie verwirren dürfe.

Es enthalten also diese Gespräche *erstlich* eine sehr schöne Darstellung des metaphysischen und theologischen Systems des Spinoza. Theophron giebt gleich anfangs durch die Bemerkung, „dass ihm die Idee von Gott die erste und letzte, und so sehr Hauptidee sey, dass sich an sie „alle Welt- und Naturerkenntniss, das Bewusst„seyn seiner selbst und aller Dinge um ihn her, „seine Ethik und Politik anschliesse," den einzigen wahren Gesichtspunkt an, aus welchem dieses System consequent und zusammenhängend erscheint, ja überall begreiflich wird, und der durch das Geschrey der Ketzerey und Atheisterey ganz verrückt worden; (welcher letztern man den Sp. nur in einem besondern Sinne und unter Voraussetzung des gewöhnlichen, aber unhaltbaren, Begriffs, dass Gott zuerst, da noch nichts existirte, überdacht, was er machen wollte, und sodann die Welt hervorgebracht, beschuldigen kann.)

Ferner ist alles ganz vortrefflich, in so fern es darauf angelegt ist, die gewöhnlichen, unwürdigen und aus einer falschen Anwendung der gemeinen Erfahrungsbegriffe auf den Gegenstand, welcher höher ist denn alle Sinne, entstandnen Vorstellungen von Gott zu entfernen. Da aber, wo das mangelhafte in der Vorstellung des Spinoza berichtigt, und weiter hin eigne dogmatische Behauptungen aufgestellt werden, fehlt es sehr oft an philosophischer Bestimmtheit und richtiger Verkettung der Sätze. Es ist überhaupt sehr schwer, in dieser Art des Vortrags, zur völligen Befriedigung des Lesers, solche Gegenstände zu erörtern, welche die allergenaueste Bestimmtheit der Ausdrücke, die schärfste Erklärung derselben, und einen ganz wissenschaftlichen, für das Gespräch daher allzu trocknen Gang des Raisonnements schlechterdings erfordern. Allein diess ist noch nicht alles. Es fehlt dem Verfasser, der so viele treffliche Eigenschaften des philosophischen Geistes vereinigt, ganz offenbar an dem in der Metaphysik schlechterdings unentbehrlichen Talente, ruhig in der Speculation von einander zu sondern, was sich in der wirklichen Welt nie abgesondert findet, und reine Abstractionen zu bilden, um die verschiednen Quellen dessen, was in der concreten menschlichen Erkenntniss zusammenfliesst, sicher zu bestimmen, ohne welches alles eine *wissenschaftliche* Philosophie sich doch gar nicht denken lässt. Wir übergehen Kleinigkeiten, die auf den Gang der ganzen Untersuchung weniger Einfluss haben: dass z. E. (S. 12.) der Begriff von Gott ein ganz einfacher Begriff seyn soll, da er doch als der Inbegriff aller möglichen Vollkommenheiten eher der allerzusammengesetzteste heissen könnte: dass der Begriff, den Spinoza von der Substanz giebt, (S. 48.)

48.) ein geometrischer Begriff heisst, da man wohl fragen könnte, wie denn überhaupt ein geometrischer Begriff von einem Gegenstande möglich sey, der sich durchaus nicht sinnlich darstellen läfst? u. f. w. Vorzüglich zeigt sich das, was wir eben bemerkt haben, gleich im zweyten Gespräche, da wo Theophron, nachdem er sehr schön gezeigt, wie Spinoza durch die Fehler der Cartesianischen Philosophie zu seiner mangelhaften Vorstellung von der Ausdehnung als Eigenschaft Gottes gekommen, den Begriff aufsucht, der das Wesen des scheinbaren Körpers angeben, und die Erscheinungen der Geisterwelt mit der Körperwelt vereinigen soll. Freylich laufen Materie und Geist nicht, wie aus den unvollkommnen Vorstellungen des Sp. folgt, als zwey Eigenschaften, Wirkungen, Erscheinungen der göttlichen Kraft, (wie man es etwa ausdrücken mag,) neben einander, die nichts mit einander zu thun hätten: das wird jeder zugeben, der einsieht, dafs die ausgedehnte Materie nur im Raume und vermittelst der Vorstellung vom Raume gedacht werden kann, und mithin nur *äufsre* Erscheinung ist. Allein ob dasjenige, worin sie zusammenlaufen, sich überall durch menschliche Begriffe erreichen läfst, das ist gewifs nicht sogleich entschieden. Leibnitz selbst scheint die Unzulänglichkeit seiner Monaden gefühlt zu haben, da er nirgends versucht, die äufsern Sinne aus dem *Wesen derselben zu erklären*, oder diese einfachen Wesen als Gegenstand ihres eignen innern Sinnes, und dieselben als Gegenstand äufsrer Sinne andrer, betrachtet, in *einen* deutlichen Begriff zu bringen. Und was die Hypothese der physischen Monaden betrifft, so haben bessere Philosophen als Boscovich ihre gänzliche Unstatthaftigkeit gezeigt. Philolaus giebt hier den Mittelbegriff an, den Spinoza vergeblich gesucht habe: *Substanzielle Kräfte*. Dieser Begriff widerspricht wenigstens in dem Sinne, in welchem er von denen verstanden wird, welche ihn in der Metaphysik gebrauchen, gerade zu der Erklärung, die oben (nach dem Sp.) von der Substanz gegeben worden. Philolaus fügt gar hinzu: nichts ist deutlicher als dieses. Hier sollte man fast glauben, einen von den ganz gewöhnlichen metaphysischen Dogmatikern zu hören. Der Ausdruck, substanzielle Kräfte, ist nichts weniger als deutlich und bestimmt. Er kann gar nicht einmal für einen philosophischen Begriff gelten, bis erst durch sehr tiefe und etwas weitläuftige Untersuchungen festgesetzt worden, was die Veranlassungen der Begriffe: Substanz und Kraft, sind, in wie vielerley Sinne diese daher genommen werden mögen, was sie also in Verbindung heifsen können: und da würde sich wohl ergeben, dafs sie *hier* nichts anders, als etwas allen menschlichen Begriffen unerreichbares andeuten, für welches also der Name immer der beste ist, der die wenigsten bestimmten Begriffe erregt. Philolaus fügt hier bald hinzu, aber ohne allen Beweis, der sich auch schwerlich möchte finden lassen: „In allen Welten offenbart sich die Gottheit durch Kräfte: — überall ist es also wie hier: überall können nur *organische* Kräfte wirken;" — ein Wort, mit dem Hr. Herder überhaupt viel spielt, und wodurch er oft täuschende Bilder statt bestimmter Belehrung unterzuschieben sucht. Allemal aber findet er, durch plötzliche Zurückführung auf uns selbst, sehr rührende Anwendungen seiner dichterischen Naturphilosophie. Hier folgt eine erhabne Betrachtung der unendlichen Mannichfaltigkeit wirkender Kräfte und ihres Zusammenhanges in der unermefslichen und in jedem Punkte unergründlichen Natur.

Das dritte Gespräch entwickelt nach einem äufserst eleganten Eingange, der von dem alten griechischen Bilde der Nemesis hergenommen ist, den Begriff von einer auf Gesetze der Weisheit und Güte gegründeten Nothwendigkeit der ganzen Natur, wodurch denn auch des Spinoza innere Nothwendigkeit der Natur Gottes und ihrer Modificationen (Wirkungen in der gewöhnlichen Sprache) gerechtfertigt wird. Die gewöhnlichen Vorstellungen von einer Wahl Gottes nach vorhergehendem Betrachten und Besinnen, und ähnliche, werden als menschliche unvollkommne Arten zu wirken verworfen, die gewöhnlichen Vorstellungen von Absichten Gottes, welche die Naturwissenschaften so oft ganz zu zerrütten gedroht, werden berichtigt, und der vortreffliche Gedanke bestätigt, dafs alle wahre Erkenntnifs Gottes in der Natur nichts anders als Erkenntnifs der Naturgesetze seyn könne.

Im vierten Gespräche wird zuerst alles vorhergehende in Anmerkungen über das von Jacobi bekanntgemachte Gespräch Lessings über den Spinozismus noch bestätigt. Nach einigen sehr guten Erläuterungen der Behauptung, dafs Glauben das Element aller menschlichen Erkenntnifs sey, folgt (S. 153) ein Seitenblick auf diejenige Theorie des Raumes und der Zeit, dadurch sie für ursprüngliche Formen der Denkkraft, und sinnliche Anschauungen, die ohne vorhergehende Erfahrungen dem menschlichen Geiste beywohnen, erklärt werden. Theophron erklärt dieses für Phantomen der Einbildungskraft und Anschauungen des Nichts; eine Erklärung, die sich nicht allzuwohl reimen, ja kaum verstehen läfst. Er selbst hat oben den Raum oder die Ausdehnung aus der wirklichen Welt (mit Recht) verwiesen. Was denkt er denn damit zu machen? Will er die hier angezogne Theorie verwerfen, so hätte er zeigen müssen, wie die Evidenz der geometrischen Lehrsätze sich denn nach andern Begriffen deduciren lasse. Solche Seitenblicke, deren in der Folge noch einige vorkommen, beweisen nur Unwillen gegen gewisse Philosophieen, *oder Philosophen*, und lebhafte, aber fruchtlose Begierde, ihnen zu schaden. Metaphysische Be-

hauptungen lassen sich nicht so abweisen, sondern fodern Prüfung. Nebenher kann die Schwierigkeit, die Theophron selbst in der Natur des Raumes finden muss, ihn davon belehren, wie wichtig die logische Untersuchung des *Nichts* ist. Es ist sehr wichtig zu wissen, in wie vielerley Sinne Negation statt findet, wenn gleich das Nichts, wie Theophron (S. 193) sehr richtig sagt, völlig undenkbar ist. Eben so sagt auch z. E. Kant in der Critik d. r. V. p. 394: „Die Negation sowohl als die blosse Form der „Anschauung sind, ohne ein Reales, keine Ob„jecte."

Weiter unten wieder ein Ausfall auf diejenigen, welche behaupten, die Existenz Gottes lasse sich nicht demonstriren. Demonstriren heisst a priori beweisen, ohne die Existenz von irgend etwas andern zu Hülfe zu nehmen, als was der Begriff selbst giebt. Nach Theophrons eigner Aeusserung also, dass, ohne ein Daseyn von aussen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, der Kopf ganz leer bleibt, folgt, dass die Regeln der Wahrheit allein, Erkenntniss eines Objects, welches es auch sey, nicht hervorbringen können, dass folglich kein Daseyn demonstrirt werden könne. Im folgenden heisst es, die Musik, und überhaupt die Fähigkeit des Menschen, Verhältnisse zu erkennen, beweise das Daseyn Gottes. Das blosse Zeichen = sey eine Demonstration von Gott. Ein sehr richtiger Gedanke, dass das Zeichen = allein hinlänglich ist, das Daseyn der menschlichen Vernunft zu beweisen, und die Materialisten zu widerlegen. Aber ein mehreres, als das Daseyn der Vernunft, beweiset doch das Zeichen = unmittelbar nicht. Theophron sagt: es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folglich muss es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Wohl: aber eben weil die Vernunft sich selbst nicht begreift, und es also einen andern Grund geben muss, wodurch Vernunft möglich, und mit der Sinnlichkeit in Verbindung gesetzt wird, so kann keine Vernunft, weder unsre noch eine andre, dieser Grund seyn, und dieser Grund (die Gottheit der Metaphysik) ist daher schlechterdings unbegreiflich und nicht zu bezeichnen.

Im *5ten Gespräche* erscheint eine neue Person, Theano: und mit ihr nimmt wie billig das ganze Gespräch an Feinheit der Wendung, Delicatesse der Behandlung und Reiz des Vortrags noch eben so viel zu, als es an genauer philosophischer Bestimmtheit und richtiger Folge der Behauptungen verliert. Es werden ihr die Hauptsätze der auf den bisher ausgeführten Begriffen erbaueten Theologie vorgetragen, und hier zeigen sich sehr deutlich die oben erwähnten Fehler des Dogmatismus. Der erste Satz heisst: *Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen nichts höheres zu geben gewusst als Daseyn.* Schon vorher ist das Daseyn als der höchste Begriff angegeben, der das Wesen der Gottheit andeuten soll. Daseyn aber an sich giebt schlechterdings gar keinen Begriff. Vor sich betrachtet ist es ganz eigentlich eine Anschauung des Nichts, bis erst bestimmt worden, *was* denn *da ist*. Soll ferner dieser Satz in eigentlicher Bedeutung genommen werden, so setzt er voraus, dass die Geschöpfe, ehe sie da waren, schon gewissermassen — (in der Vorstellung des höchsten Wesens) existirten, und sodann von ihm das Daseyn erhielten. Gerade die Vorstellung, die im vorigen so sorgfältig entfernt worden. Sollen aber diese Ausdrücke nicht in diesem Sinne genommen werden, so heissen sie *gar nichts*. Der zweyte Satz: die einzelnen Wesen in der Welt sind alle Ausdrücke der Macht, Güte, Weisheit Gottes, die auf drey Gesetzen beruhen, Beharrung jeglichen Wesens, Vereinigung mit gleichartigen, und endlich Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in andern. Es folgen noch mehrere Sätze: es ist kein Tod, nur Verwandlung in der Schöpfung, keine Ruhe, u. s. w., welche der Verfasser in einer Adrastea künftig auszuführen hofft. Soll diese Adrastea nicht bloss dichterische Bilder und unbestimmte, und eben deswegen reichhaltig scheinende Sätze enthalten, sondern wirklich solche Gesetze der Natur lehren, die zu wissenschaftlicher bestimmter und sichrer Belehrung dienen können, so wird der Verfasser bey ihrer Ausarbeitung zuverläsig bald selbst fühlen, dass es unumgänglich nothwendig sey, die verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntniss besser von einander zu trennen, und das, was bloss analogisches aus der Erfahrung genommenes Gesetz ist, (wie z. E. das Gesetz der Verähnlichung und Zeugung) von dem ganz abzusondern, was aus der Form der Natur (Raum und Zeit) nothwendig erkannt wird: (als z. E. das Gesetz der Beharrung, der steten Abwechslung u. s. w.) welches alles sich gar nicht anders bewerkstelligen lässt, als vermittelst der Grundsätze derjenigen Philosophie, von welcher Theano am Schlusse, (gerade so wie Philolaus am Anfange von Spinoza) so viel übles auf Hörensagen nachspricht. Denn dieses scheint wohl auf keinen andern als auf Kant gehen zu sollen, dessen strenge Kritik des menschlichen Erkenntnissvermögens einer Liebhaber*in* immerhin unbekannt oder unverständlich bleiben mag, deren aber der wissenschaftliche Philosoph nicht entbehren kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vergangenen Sommer ist Herr *Wedekind* zu Maynz, churfürstl. Leibarzt und Hofrath, als *ausserordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft* auf dortiger Academie angestellt worden, und wird die Pathologie lehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und MAYNZ, bey Varrentrapp u. Wenner: *Der Magnetist* von *C. L. Hofmann*, Churfürstl. Maynz. Geh. Rath und Director des Collegium medicum zu Maynz. 1787. 38 S. 4. (9 gr.)

Schon lange war es der Wunsch jedes Wahrheit liebenden Deutschen, dass die Häupter unsrer vernünftigen Arzneykunde, ein Zimmermann, Baldinger, Marcard, Selle, u. s. w., die sich schon im Allgemeinen gegen den thierischen Magnetismus erklärt hatten, ihn auch einer genauern Untersuchung und Enthüllung werth finden möchten; und nun führt der Zufall das Wunderding gerade in die Hände eines Mannes, den die günstige Gelegenheit, sich darüber zu belehren, sowohl als seine anerkannten Verdienste vollkommen berechtigen, ganz Deutschland ein Wort darüber zu sagen, eines Mannes, der mit grosser praktischer Erfahrung die gründlichsten anatomischen und physiologischen Kenntnisse verbindet, physiologische und psychologische Phänomene schon lange zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hatte, und dessen Nachforschungen nichts weniger als den poetischen Schwung, sondern die genaueste mathematische Präcision lieben. Gewiss es war der glücklichste Zufall von der Welt, dass der Verfasser der musterhaften Münsterischen Medicinalordnung, das Schrecken und die Geissel aller unberufenen Aerzte, in einer Sache als Richter auftreten musste, die bey allem Unterschied, der zwischen einem Harndoctor und einem Magnetiseur seyn mag, doch immer der Process der Wahrheit gegen Illusion und Unwissenheit, und ein äusserst wichtiger Gegenstand für die medicinische Polizey bleibt. Der Inhalt dieser Schrift ist eben so lehrreich, als ihre Folgen, und wir freuen uns, dass wir den Lesern das Ganze, als den ersten entscheidenden Triumph der Wahrheit über diess Phantom, nun mitzutheilen im Stande sind. — Die Absicht der Schrift ist, durch Vergleichung mehrerer gewöhnlicher und ungewöhnlicher Phänomene der sinnlichen Natur, des Menschen im gesunden und kranken Zustand, durch die Kraft der Gemüthsbewegungen die wunderbarsten Veränderungen in der thierischen Oekonomie sowohl zum Nutzen als Schaden hervorzubringen, und durch Beleuchtung der sich immer gleichen Wirkungen und Kuren der Sympathetiker, Harndoctoren und Exorzisten, klärlich darzuthun, dass der physische Mensch allerdings gewisse Seiten habe, die den *Charlatans* zum treflichen Tummelplatz dienen können und von jeher gedient haben, dass aber etwas mehr dazu gehöre, als ein Paar Geschichten von *Convulsionaires* oder etliche Weiberlegenden, um das denkende Publicum zu überzeugen, die Zeit sey nun da, wo des Menschen Wille Berge versetzen könne, (ein Glaube, der bey jedem ächten Magnetisten unumgänglich nöthig ist). Bey dieser Gelegenheit werden nun einige sehr artige Erfahrungen über die sonderbaren Wirkungen unbedeutender Manipulationen angeführt, (ein Gegenstand, der allerdings mehr Aufmerksamkeit verdient, aber zugleich auch genaue Rücksicht auf das Individuelle und die gröfste Unbefangenheit verlangt.) Ein Jüngling nahm z. E. um eine Statüe nachzuahmen, in einer Gesellschaft ein junges Mädchen in seinen linken Arm, legte ihr die Hand auf die linke Brust, und siehe in wenig Minuten war sie ohnmächtig. Eine Frau wusste so gut den Kopf gelinde zu kratzen, dass sie dadurch immer einen süssen Schlummer hervorbringen konnte. *Gasners* Künste waren von eben der Art: er hielt z. E. seine Hände eine Hand breit von einander neben seinen Mund, und blies gegen das Haar eines andern, oder er beugte sanftstreichend seine Finger von der Stirn gegen die Ohren, so dass diese Bewegung über die Schläfe weggieng. Beide Handgriffe erregen ein so unangenehmes Gefühl, dass sie wenig Menschen lange aushalten können, und beweisen sehr deutlich, dass die jetzigen magnetischen Auftritte nur eine neue Art einer und eben derselben Comödie sind, die schon wer weiss wie lange gespielt worden, und sicher nicht eher geendigt werden möchte, als bis man seinen Standpunkt mehr hinter den Coulissen nehmen wird. — Die nun folgende Geschichte *Mesmers* und seines Magnetismus, und der durch Verbindung der Gasneriade mit der Mesmeriade entstandenen Farce des Somnambulismus, wo der feste Wille eben die Rolle

Rolle spielt, als bey Gasnern der Glaube, ist authentisch und sehr gut erzählt; besonders sind die Vortheile sehr ins Licht gestellt, die die Herren Puysegurìsten der Erfindung dadurch gaben, daſs sie die kostbaren Mesmerschen Einrichtungen abschafften, die *Somnambules* und *Clairvoyants* nur ihren Magnetisten oder solchen Personen, mit denen *sie in Rapport* stehen, antworten lassen, übrigens aber unmagnetischen, i. e. unbefangnen, Menschen durchaus keine Versuche mit ihnen anzustellen erlauben, wodurch folglich dem zweifelnden Forscher alle Gelegenheit benommen wird, der Sache auf den Grund zu kommen. — Ueberzeugt also, daſs gerichtliche Untersuchungscommissionen hier noch weit weniger ausrichten würden als bey dem Mesmerschen Magnetismus, und aufgefodert durch die in seiner Gegend immer mehr überhandnehmende Sucht zu magnetisiren, entschloss sich Hr. H. denselben Weg einzuschlagen, den er schon im Münster gegen die Harnpropheten mit dem glücklichsten Erfolg betreten hatte. Er ladet also zu Ende dieser Schrift den geschicktesten Magnetisten ein, zu ihm zu kommen, Somnambule, Instrumente, und was er sonst braucht, mitzubringen, und seine Versuche selbst und ohne die geringste Dazwischenkunft eines andern zu machen; und setzt einen Preis von 100 Ducaten für denjenigen aus, der ihm eine *Somnambule* zeigen würde, welche mehrere Gläser mit gemeinem und mit magnetisirtem Wasser richtig und zwar in mehrmals wiederholten Versuchen unterscheiden, und zweytens, nachdem sie bis zur *Clairvoyante* erhöht worden, nicht innerliche Zufälle, (bey denen sogleich die Probe durch Nachsehen nicht zu machen ist,) sondern äuſserliche Fehler, einen Bruch, eine Brustfistel, einen Flechtenausschlag, durch ein leichtes Kleidungsstück hindurch erkennen, und die Ursachen nebst der Kur bestimmen könnte. Dies war wirklich sehr wenig verlangt, denn das erste Experiment ist das allergewöhnlichste der *Somnambules*, und bey dem letzten muſs es ja doch viel leichter seyn, durch ein dünnes Kleidungsstück, als durch die oft so dicken Muskel- und Fettbedeckungen des Unterleibs durchzuschauen, und dennoch versprach Hr. H., wenn nur diese 2 Proben nach Erwartung ausfielen, noch auſser der Belohnung von 100 Ducaten sich öffentlich für einen überführten Proselyten des Magnetismus zu bekennen.

Der erste, der sich meldete, war Hr. Pichler, der schon einige Zeit in Maynz magnetisirt hatte; er erbot sich schriftlich, die Versuche zu machen, verlangte aber, H. solle ihm die Personen schaffen, aus denen er seine Somnambules machen wollte, ein Vorwand, den er offenbar brauchte, um Zeit und Ausflüchte zu gewinnen; denn welcher Magnetist wird nicht lieber eine Somnambule wählen, die er kennt, und auf deren Einsichten er sich verlassen kann; und daſs solche Geschöpfe so gar rar nicht sind, (besonders wenns auf 100 Ducaten ankommt,) sieht man ja an Hrn. d'Inarre und mehreren, welche sie wie Wunderthiere mit sich herumführen. Dieſs veranlaſste einen kleinen Briefwechsel, in welchem P. fortfuhr, sich eine Somnambule auszubitten, H. aber auf seinem ersten Ausspruch bestand, P. solle Somnambule und Handwerkszeug selbst mitbringen, ihm aber die Wahl der Kranken überlassen. Da dieſs nicht gelang, so suchte er die Herren Soemmering, Molitor und Delavaux durch Nebendinge mit einzuflechten, und schalt bey dieser Gelegenheit letztern, der ihm vorgeworfen hatte, (was so viele Initiirte bekräftigen,) daſs er das Geheimniſs des Magnetismus feil geboten, einen Lügner. Genug was Hr. H. vorausgesehen hatte, geschah, Pichler kam nicht, und muſste also auf Churfürstlichen Befehl sich von Maynz entfernen. Ungeachtet dieſs nun sowohl für Hrn. P. als für jeden ehrliebenden Magnetisten eine desto stärkere Aufforderung hätte seyn sollen, ihre schlimme Sache nicht bloſs durch Worte, sondern durch Thaten zu retten, so hat sich doch noch kein einziger gefunden, den Preis, der noch immer ausgesetzt ist, zu gewinnen, und den Verdacht, der nun mehr als jemals bestätigt ist, abzulehnen: *Der Magnetismus halte durchaus keine strenge philosophische Untersuchung aus.*

Nachtrag zum Magnetisten von *C. L. Hofmann.* 1787. 4. 20 S.

Er enthält die ganze oben berichtete Correspondenz zwischen Hrn. H. und Pichler, und noch überdieſs einen Brief eines *eingeweihten Magnetisten*, welcher nun freylich in einem ganz andern Ton, als man von diesen Herren gewohnt ist, redet. Hier heiſst's unter andern S. 4: „Daſs ein „Mann, der kein Gelehrter, hauptsächlich kein „Arzt ist, sich von dem Magnetismus einnehmen „läſst, ist wohl verzeihlich; denn was haben alle „Menschen, die keine wahren Aerzte sind, für „Begriffe von den Functionen gewisser Theile „unsers Körpers und von den Wirkungen frem„der Kräfte auf ihn? Daſs aber ein Arzt sich „dem Magnetisiren ergiebt, würde unbegreiflich „seyn, wenn man nicht bedächte, daſs theils in „allen Collegiis medicis einige Mitglieder keine „Köpfe haben, theils Nebenabsichten Statt fin„den können. *Mundus vult decipi!*" Es wird gar nicht geleugnet, daſs die Manipulationen gewisse Veränderungen im Körper hervorbringen, aber gegen den unbegreiflich abgeschmackten Somnambulismus hat dieser hellsehende Magnetist viel einzuwenden. Fürs erste hat er bemerkt, daſs, ungeachtet die Somnambulen schlafen und auch mit ofnen Augen nichts sehen sollen, doch die Anfänger die Augen nach Gegenständen, die Aufmerksamkeit verdienen, richten, und erst durch Uebung die Kunst erlangen, die Augen so fein zu öfnen, daſs es nur mit vieler Mühe

he wahrgenommen werden kann. Ferner ist es ihm, trotz der Behauptung, dass ein Somnambule nur von Personen, mit denen er in Rapport stehe, Sensation habe, doch gelungen, von ihnen Rede und Antwort zu erhalten, wenn er auch nur vorgab, in Rapport zu stehen; eben so wenig unbegreifliches haben die Zuckungen von der Berührung nicht in Rapport stehender Personen, denn sie entstehen nur, wenn die Berührung von den Somnambulen wahrgenommen wird, (wie sehr stimmt diess nicht alles mit den Bemerkungen der bremischen ungläubigen Aerzte überein?) Und was vollends das Einschauen in den Körper eines andern, und die medicinischen Verordnungen der Somnambulen betrifft, so erklärt diess *der Eingeweihte* für wahren Unsinn, und versichert, dass man die geschicktesten Somnambulen Stunden lang befragen könne, ohne eine vernünftige Antwort zu erhalten, wenn sie nicht vorher unterrichtet worden, oder die Antwort schon in der Frage enthalten sey; auch habe er immer gefunden, dass die medicinischen Einsichten der Somnambulen äusserst relativ wären, und dass z. E. ein Bauermädchen Sächelchen wie Hundsdreck, Blutstein, u. dgl., ein Stadtmädchen hingegen Dinge, die in der Stadt Mode sind, verordne. — Wahrhaftig sehr natürliche Eingebungen! Zuletzt erklärt Hr. H. mit einer orthodoxen *Wärme, die wir ihm gar nicht zugetrauet* hätten, dass er nicht als Arzt allein, sondern als Christ bey der Sache interessirt sey, indem die magnetischen Operationen nicht nur Wunder, sondern auch Prophezeyhungen lieferten (eine Distinction, die uns nicht ganz einleuchtet, es ist ja eines so wunderbar, wie das andre, oder — eben so natürlich), und daher, wenn sie sich als wahr bestätigten, der christlichen Religion den Umsturz droheten, deren erhabnen Stifter ja jetzt schon diese verwegne Secte den grössten Magnetisten zu nennen sich erfrecht. So sehr wir auch fühlen, dass diese Besorgniss für einen katholischen Christen ungleich mehr Gewicht haben müsse, als für den Protestanten, der Zeichen und Wunder zu seiner Ueberzeugung eben so wenig nöthig findet, als der Stifter seiner Religion zu ihrer Bestätigung, so war es uns doch etwas auffallend zu sehen, dass ein freydenkender Arzt auftreten muss, etwas zu sagen, was eigentlich so mancher magnetisirende Theolog schon längst hätte sagen können und sollen. — Der zweyte Nachtrag zu dieser Schrift ist in den Maynzer Anzeigen von Gelehrt. Sachen 20 St. 1787 erschienen, und enthält eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte.

Frankfurt a. M., bey Jäger: *Der wahre Magnetist, ein Gegenstück zu Hrn. Geh. Rath Hofmanns Magnetisten;* herausgegeben von *I. F.C. Pichler.* 1787. 132 S. 8. (8 Gr.)

Der Magnetist Pichler (denn den Doctortitel würde er jetzt für Beleidigung halten) tritt hier in der verzweifeltsten Lage von der Welt auf, verachtet von Magnetisten und Antimagnetisten; von erstern aus ihrer Gesellschaft gestossen, weil er ihre apostolischen Gaben gleich einem andern Simon käuflich machte, von letztern verspottet, weil er keine Zeichen thun konnte, verwiesen aus einem der ersten Staaten Deutschlands, und, was noch schlimmer ist, vor der ganzen Lesewelt auf eine Eisbahn geführt, wo es ihm unmöglich war, vorwärts oder rückwärts zu kommen, ohne mit jedem Fusstritte den possirlichsten Fall von der Welt zu thun. Zu spät wird Hr. P. einsehen, dass es ein missliches Unternehmen war, sich mit seinen Wundergaben zu weit von den französischen Grenzen zu entfernen, und dass Mesmers Schicksal nur gar zu leicht in wohl eingerichteten Staaten der Lohn unberufner Heylande werde. In solchen Verlegenheiten ist es nun freylich schwer, etwas vernünftiges zu schreiben, und was kann Hr. P. für Effect von einer Vertheidigung erwecken, die sich gleich mit der Absurdität anhebt: *des Menschen Wille sey eine menschliche* (also ohnmächtige) *Allmacht*; bald darauf aber wieder leugnet, dass die Magnetisten sich irgendwo die Kraft, Wunder zu thun, zugeschrieben, ja dass Gassner Wunder gethan und seine Thaten einer miraculösen Kraft des Allmächtigen zugeschrieben habe. Er findet die Ursach so vieler Gegner darinn, dass sie nicht selbst die Wirkungen des Magnetismus gesehen und erfahren hätten (die Namen eines Marcard, Plouquet, Birnstiel und andere, welche sahen und doch nicht glaubten, müssen ihm entfallen seyn) und freut sich besonders, dem Recensenten des Systeme raisonné du M. A. und anderer magnetischen Schriften in der A. L. Z. diesen Vorwurf machen zu können, wo wir ihn aber versichern müssen, dass derselbe nicht bloss Augenzeuge, sondern ein wirklich initiirter Magnetist ist. Doch wir übergehen eine Menge andrer eben so unbedeutender und unwichtiger Aeusserungen, und halten uns nur an einige magnetische Kuren, die er erzählt, und wo er gleich anfangs aufrichtig gesteht, dass nicht alle schlafen, die die Augen zu haben, und von ihrem *Krafthaber* dafür gehalten seyn wollen. Sie sollen beweisen, dass der Magnetismus in solchem Falle, wo der geschickteste Arzt nichts zu verordnen weiss, mit Nutzen anwendbar sey; aber wir finden das sehr relativ, denn, wer bey einem Seitenschmerz ausser Aderlass, Brechmittel und spanischen Fliegen nichts zu verordnen weiss, der dünkt uns wahrlich nicht der geschickteste Arzt. Hätte Hr. P. in diesem Falle nur passende Antispasmodica, welche offenbar angezeigt waren, verordnet, so würde er höchstwahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, und die Medicin war gerettet, die nun wie gewöhnlich den Vorwurf auf sich nehmen muss, der eigentlich den

den Medicus trifft. In dem nun folgenden Fall einer hysterischen Ohnmacht schien uns wirklich auch kein magnetischer Tact nöthig zu seyn, um die Unschicklichkeit des Aderlassens und Brechmittels einzusehen; und weiss denn Hr. P. nicht, dass es eine der ersten Regeln der wahren Medicin ist, zuweilen nichts zu unternehmen, und die Natur wirken zu lassen, oder, wenn der Fall wirklich zweifelhaft war, handelt der Arzt gewissenhafter, der hier ein unschuldiges Mittel z. E. ein Klystier verordnet, als der seine Zuflucht zu einem so unsichern Mittel, als der Magnetismus ist, nimmt, zu einem Mittel, welches Zuckungen erregen kann, die, wie wir im zweyten Fall sehen, Hr. P. selbst nicht zu beruhigen fähig ist, wenn er nicht eine dritte Person, eine Clairvoyante, haben kann, die man doch nicht aller Orten antrifft? Als neue Beyträge zu den ausserordentlichen Kräften des sechsten Sinnes müssen wir bemerken, dass die Clairvoyante ganz deutlich in dem Magen des Kindes Kirschen, Brod, Käse und Birnen sah, ja sogar erkannte, dass die Kernen der letztern noch ganz weiss waren, ferner mit demselben Sinn entdeckte, dass ihre Herrschaft sie nicht für eine Diebin hielt, wie sie sich vordem eingebildet hatte, (also mit gleicher Fertigkeit in dem Magen und in den Gedanken der Menschen lesen zu können, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu durchschauen, das ist doch wahrhaftig mehr, als sich je ein Prophet angemasst hat). Nun folgt die oben berührte Correspondenz Hrn. P. mit Hrn. Hofmann und seinen Freunden, sodann der ganze Auffatz über den Magnetismus aus Wekhrlins grauem Ungeheuer abgedruckt, und zuletzt eine sehr unartige Recension des zweyten Nachtrags zu Hofmanns Magnetisten; aber wir müssen gestehn, alles zusammen genommen hat uns keine weitre Ueberzeugung gegeben, als dass Hr. P. ein eifriger, aber sehr bedrängter, Magnetist ist, und dass der Magnetismus weit mehr *Blinde* als *Hellsehende* macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Erläutertes Nein; auf die Frage: Ob einer mit gutem Gewissen zur Abschaffung des Beichtstuhles, wie er bisher in unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche üblich gewesen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilet von T. H. Schubart, Predigern zu St. Michael in Hamburg. Im Jahr 1738. in Hamburg gedruckt: aufs neue übersehen und herausgegeben von D. Carl Christian Degenkolb*, Archidiac. zu St. Nicolai in Leipzig. 1787. 24 S. 8. (1 1/2 Gr.) Seichter kann wohl nichts in der Materie vom Beichtwesen jemals zum Vorschein gekommen seyn, als diese kleine Schrift eines ziemlich unbekannten Schubarts, die nun Herr D. *Degenkolb* in Leipzig aufs neue zu übersehen und herauszugeben für gut befunden hat. Der Verfasser erdichtet allerhand Vortheile der Privatbeichte; Vortheile, die sie niemals gehabt hat, die sie am allerwenigsten gegenwärtig hat, und die sie auch in Ewigkeit nicht haben wird, z. B. dass der Beichtvater im Beichtstuhl die Kenntnisse seiner Beichtkinder prüfen, sie unterrichten, auch nach Befinden vom h. Abendmahl abweisen könne, bis sie mehr gelernt hätten; dass die Beichtenden da ihre heimliche Noth und Anliegen freyer entdecken, und in ihren Bekümmernissen aufgerichtet werden könnten u. s. w. Was für Begriffe muss doch Schubart von Unterrichten und Trösten gehabt haben? Es verstehet sich von selbst, dass der Verf. den Nachtheil, welcher von der allgemeinen Beichte zu befürchten wäre, sehr gross vorgestellt haben wird. *Wer wollte denn also wohl*, (heisst es S. 17.) *eine solche entsetzliche Verantwortung auf sich laden und mit vor das Gericht Gottes nehmen, so vielen Seelen an ihrer Erbauung und Seligkeit hinderlich gewesen zu seyn?* Dass vor 50 Jahren so elendes Zeug gedruckt und gelesen werden konnte, ist nicht zu verwundern. Dass aber ein Doctor der Theologie in Leipzig, zu einer Zeit, da mancher gemeine Bürger sich schämen würde, so wie Schubart über diese Sache zu räsonniren, diese ganze Abhandlung so konnte abdrucken lassen, ohne nur die geringste Rücklicht auf gegenwärtige Bedürfnisse und Umstände zu nehmen, das ist wirklich wunderbar. Aber um heut zu Tage die Geburt oder Wiedergeburt manches Buches begreiflich zu finden, müsste man eine historische Einleitung über die Veranlassung dazu haben, die denn vielleicht oft ganz andre Absichten, als vorgegeben werden, entdecken würde.

Wittenberg bey dem Verf. und im Intell. Comtoir zu *Leipzig: Botanisches Handbuch; erster Heft.* 3 B. Text u. T. I-XVI. herausgegeben von *Christian Skuhr*, Universitäts-Mechanicus. — Die Aufsuchung einheimischer und einheimisch gewordner Gewächse Deutschlands den Liebhabern ihrer Kenntniss zu erleichtern, brachte den Vf. auf den Einfall, ein kurzes deutsches Verzeichniss aller der Gattungen und Arten derselben in einem Formate zu fertigen, das man auch bey botanischen Herumwanderungen leicht mit sich herum tragen könnte. In der ganz kurzen Einleitung giebt er die Abkürzungen der angeführten Schriftsteller, des Maasses, Dauer und Geschlechts an. Die Stellung der Gattungen und Arten ist ganz nach dem linnäischen System. Die Kennzeichen jeder Gattung werden vorausgeschickt, und durch die Abbildung einer Pflanze und Zergliederung ihrer Blume verdeutlicht. Den Gattungs- und Trivialnamen der Arten folgt gleich der deutsche Planerische, nebst einigen deutschen Synonymen. Dann eine kurze Beschreibung des Ganzen und der Theile; die Dauer, der Wohnort, wobey hauptsächlich auf Wittenbergs Gegend Rücksicht genommen wird; und der bekannte Nutzen. Zeichnung und Stich sind treu und sehr gut gerathen: nur Schade, dass alles so hat gedrängt und manches verstümmelt werden müssen; da meistens eine solche Platte in gewöhnlichem Octav in vier Theile, bisweilen auch in zwey, getheilt worden ist. Papier und Druck ist auch lobenswürdig. Sollte der Vf. dieses Werk zu Ende bringen: so ist kein Zweifel, dass es den guten Absichten des Vf. bey gemeinen deutschen Liebhabern der Pflanzenkenntniss ihres Vaterlandes entsprechen dürfte.

Todesfall. Sachsen verlor unlängst einen seiner geschicktesten Artilleristen an dem durch verschiedene herausgegebene militärische Schriften und seine Rechtschaffenheit rühmlichst bekannten Churfürstl. Artillerie-Hauptmann, Herrn *Johann Gottlieb Tielke*. Er starb am 6. Novemb. im 56sten Jahre seines Alters an einer Entkräftung und Schlagflusse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince etc., und LONDON bey Rivington: *Remarks on select passages in the Old Testament to which are added eight sermons*, by the late *Benjamin Kennicott* D. D. 1787. S. 453. 8. (5 Thlr.)

Das Buch war schon zu Lebzeiten des Verf. bis an die 194ste Seite abgedruckt, und in seinem Testamente hatte er ausdrücklich verordnet, dass seine Freunde, der Bischof Barrington, Bruder des Admirals, Cyril Jackson und Cracherode seine Papiere durchsehen, und was ihnen der Erhaltung werth scheinen würde, zum Drucke befördern möchten. Die Herausgeber haben dem *Willen des Testators* bestmöglichst nachzukommen gesucht, und die angehängten Predigten sind gerade die, deren Abdruck er verlangt hatte. Da der Name des Verf. in Deutschland so sehr bekannt, obgleich bey weitem nicht mehr so geachtet ist als vor 30 Jahren, und auch noch später hin: so scheint uns doch die Anzeige seiner letzten Arbeit hier einen Platz zu verdienen. Wir handeln von dem, wovon der Verf. den Abdruck noch selbst besorgen konnte, zuerst. In der Einleitung dringet er auf eine unter öffentlicher Autorität zu veranstaltende Revision der gemeinen Englischen Bibel-Ueberserzung. Da man jetzt so viele Hülfsmittel zum bessern Verständniss der h. Schrift, deren die damaligen Uebersetzer entbehren mussten, in Händen habe (dass Kennicott hier die hebräischen Handschriften oben an setze, war natürlich); so sey gerade der beste Zeitpunkt, ein solches Werk zu unternehmen. Es scheinet aber doch nicht, dass die Politiker in England sich durch dergleichen Auffoderungen von ihrer Gleichgültigkeit für alles, was Religion, Erziehung und Gelehrsamkeit heisst, diejenigen Theile ausgenommen, die mit der Handlung und Schiffahrt in einer genauer Verbindung stehen, abziehen lassen. Durch die Anmerkungen, die nach der Ordnung der biblischen Bücher abgefasst sind, will der Verf. den Revisoren ihre Arbeit erleichtern, und ihnen Stellen anzeigen, die in Ansehung der Lesarten, Erklärungen und des gewählten englischen Ausdruckes zu verbessern sind. Wir wollen einige Proben der 3 Arten, worauf wir seine Bemerkungen gebracht haben, mittheilen. Mit den corrumpirten Lesarten des Textes, denen er andere, bald aus den MSS., bald aus den Versionen, unterschieben will, hat er am meisten zu thun. Viele hieher gehörigen Anmerkungen stehen schon in der Dissertat. gener., die er am Schlusse seiner hebräischen Bibel herausgab, der Verf. trägt indessen kein Bedenken, sie dem englischen Leser noch einmal englisch aufzutischen, z. E. 1 Mos. I. 8-10. II. 2. 24. IV. 8., die gleich zu Anfang unmittelbar auf einander folgen. Ja die Anmerkungen, die er in seinen *Dissertations on the state of the printed Hebrew Text* gegeben hatte, kommen hier noch einmal wieder vor, wenn er hinzusetzen kann, dass die von ihm gesuchte Lesart in einem MS. gefunden sey, z. E. 1 Mos. XXXI. 53. Seine Bücher, in welche der Verf. gar zu verliebt gewesen zu seyn scheinet, hätten, so häufig sie auch citirt werden, noch häufiger angeführt werden können; z. E. 1 Mos. XXXI. 53. 2 Mos. XXX. 6. 4 Mos. XXII. 5. Nehem. IX. 17. u. w. kommen Kritiken vor, die dem Gelehrten schon aus der Diss. gen. bekannt sind, oder doch seyn können. Warum überlässt man es ihm nicht, sie aus den nicht unbekannten Büchern des Verf. zu nehmen, oder sollen gar die Anmerkungen für den Ungelehrten geschrieben seyn? fast sollte man es glauben; denn der Verf. hatte sich vorgenommen, seinen Bemerkungen noch Noten beyzufügen, die für den eigentlichen Gelehrten bestimmt waren. Ob diese nun gleich hin und wieder in der ersten Hälfte des Buches citirt werden: so ist doch davon nichts gedruckt. Der Samaritanische Text des Pentat. wird hier bey mehr als einer Stelle wegen seiner guten Lesarten gerühmt, als 1 Mos. XI. 2 Mos. XI u. w. Der Verfass. nimmt auch zu kritischen Conjecturen seine Zuflucht, die aber wegen seiner sehr eingeschränkten Kenntniss der hebräischen Sprache noch mehr missrathen, als seine vermeyntlichen Verbesserungen, die auf dem Zeugniss der Versionen u. s. w. beruhen. Letztere scheinen ihm alsdenn nothwendig zu seyn, wenn der gewöhnliche hebräische Text wörtlich übersetzt, keinen Sinn giebt, z. E. 2 Mos. VI. 3. Wie viel hatte Kennicott noch zu lernen, was in Deutschland jeder Anfän-

Anfänger im Hebr. weiſs! Daſs Steine aus dem Bette des Jordans genommen und ebendaſelbſt als ein Denkmal wieder aufgerichtet ſind Joſ. IV. 9 ſcheinet ihm ſehr unwahrſcheinlich. Er will alſo מתוך anſtatt בתוך leſen. Alsdenn aber fehlt ein Wort, worauf ſich das folgende שם beziehen muſs, zu geſchweigen, daſs הקים nicht vom *herausnehmen, ausheben* gebraucht werden kann. Und warum ſollten nicht Steine, die auf dem Boden des Jordans zerſtreut lagen, auf einen Haufen geworfen und zum Denkmal errichtet werden können? Wie wenig des Verf. kritiſche Einſichten ſeit ſeinen erſten Schriften berichtiget u. erweitert worden, und wie dürftig und unbedeutend ſeine Erläuterungen geblieben, ſiehet man daraus, daſs er (die ſehr unſtatthafte Verbeſſerung Joſ. XXIV. 19, da er לא תוכלו in לא תכלו, *ne ceſſetis*, verändert, die er in ſeiner 2ten Diſſert. *The ſtate of the printed Hebrew text conſidered Oxford 1759. pag. 375*, welches Buch er hier zu citiren ſich ſchämet, vorgeſchlagen hat, mit denſelben Gründen, deren er ſich vorher bedienet hatte, wiederholet. Hätte er nur in dem hebr. Text weiter geleſen, (leider konnte er aber dieſen nur einigermaſsen verſtehen, wenn er vorher die engliſche Ueberſetzung angeſehen hatte); ſo würde er gefunden haben, daſs dieſe eigentliche Emendation ſich mit der Antwort der Iſraeliten v. 21 durchaus nicht verträgt. Die exegetiſchen Talente des Verf. ſind nie in einem ſo guten Rufe geweſen als ſeine kritiſchen; und wir können daher bey dieſer zweyten Gattung von Anmerkungen es bey wenigen Exempeln bewenden laſſen. Da er in den Allegaten aus dem A. T. in dem N. ſtrenge und eigentliche Beweiſe zu finden verneinet, und alſo von Accommodationen und Beweiſen, die für die damaligen Zeiten und Perſonen ſchicklich waren, nichts wiſſen will: ſo führt er bey 2 Sam. VII. XXII. XXIII. und andern Stellen einen weitläuftigen Beweis, daſs darinn von dem Meſſias gehandelt werde. Von einigen poetiſchen Stücken kommen Ueberſetzungen vor, die er durchgehends metriſch abzutheilen räth, z. E. von 2 Moſ. XV. wo nach ſeiner Meynung v. 19. nicht mehr zum Liede gehört, ſondern Worte des Hiſtorikers ſind; 4 Moſ. XXII. Richt. V. 1 Kön. II. 9. rächet ſich ſeine Unbekanntſchaft mit den Idiotiſmen der hebr. Sprache an ihm, und zeiget, wie miſslich es für einen Halbgelehrten in der hebr. Grammatik ſey, neue Erklärungen zu wagen. In dem geheimen Befehle des Davids, den Schimmei betreffend, will er die Negationen in ואל תנקהו auch auf והורדת ziehen: *halte ihn nicht für unſchuldig, und bringe ihn nicht ins Grab*. Wäre aber vor dem letztern Worte אל zu ſuppliren: ſo würde es ותורד heiſsen, weil auf das verbietende אל das Futurum zu folgen pflegt. — Was der Verf. über das Buch Hiob geſchrieben hat, hat uns am beſten gefallen. Wie das Bekenntniſs, das Hiob von ſeinen eigenen Sünden ablegt Kap. VII. IX. XLII. mit ſeinen ſonſtigen Behauptungen, daſs er von Sünden frey und unſchuldig ſey, Kap. X. XIII. XXIII. XXVII. vereiniget werden könne, wird ſehr gut gezeigt. Jenes war gegen die Freunde, mit welchen er diſputirte, gerichtet, und wollte ſo viel ſagen, daſs, wenn er auch ein Sünder wäre, er doch gegen ſie keine Sünde begangen hätte. In Hiob XIX. 25. u. f. findet Kenn. keine Spuren von der Hoffnung eines beſſern Zuſtandes in dieſem oder dem zukünftigen Leben, ſondern ſeiner Meynung nach will Hiob ſo viel ſagen, daſs obgleich ſeine Auflöſung herannahe, er doch in ſeinem elenden Zuſtande, in dem abgemergelten und halb vermoderten Körper, Gott ſehen würde, der ihm zu gefallen erſcheinen, und die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters darthun würde. Von den Pſalmen verſpricht der Verf. 32 zu überſetzen. Der 2, 8, 16, 22, 25, 34, 36, 37, 40. ſind noch vor ſeinem Tode abgedruckt, und ihr Innhalt erläutert. Die von den Herausgebern bekannt gemachten Ueberſetzungen ſind zwar nicht völlig dieſelben, wozu Kenn. Hoffnung gemacht hatte, ſie ſcheinen aber doch von dem Verf. zum Druck beſtimmt zu ſeyn. Auf die überſetzten Pſalmen folgen kritiſche und exegetiſche Anmerkungen über alle Pſalmen. Der gröſste Theil davon iſt unſtreitig ſehr entbehrlich. Die Schuld liegt aber nicht an Kennic., ſondern ſeinen Freunden, die die Anmerkungen des Verſtorbenen nicht beſſer zu ſichten gewuſst haben. Auch Vergleichungen aus dem Arabiſchen Pſ. 1. 2, עמר *data opera fecit*. Was ſoll man aber mit dieſer Bedeutung hier anfangen? v. 6. ורץ *permanſit, conſtitit*; woher der Verf. dieſe genommen hat, wiſſen wir nicht. II. 9. iſt der radix רוץ unrichtig; aber die Erklärung nicht zu verwerfen, *du wirſt ſie mit einem eiſernen Mörſel zerſtoſsen*, III. 5. 6. קוץ — הקיצותי *taedio affectus eſt*, wobey aus 2 Sam. XVII. 16-22. erinnert wird, daſs Davids Gefährten auf dem forcirten Marſche, den er mit ihnen über den Jordan that, matt u. durſtig und hungrig geweſen ſind. Wie war es möglich, daſs die ſo ſchöne Stelle des Pſalmiſten von vier engliſchen Doctoren, Dechanten und Biſchöfen ſo miſsverſtanden werden konnte? Doch wir brechen ab, aus Furcht, auf mehrere dergleichen Erklärungen zu ſtoſsen. Auf die kurzen Noten über die Pſalmen folgt die Ueberſetzung von 5 Moſ. XXXII, und längere Anmerkungen über Hoſ. XI. 1. X. 12. VI. 2., in welcher letzten Stelle der Verfaſſ. das *ſuffixum* נ im *ſingul.* überſetzt, um ſie von der Auferſtehung Chriſti erklären zu können. Von den Predigten werden die 4 erſten vor der Univerſität Oxford gehalten ſeyn. Vor einer andern als gelehrten Verſammlung würde der Verf. doch wohl nicht ſo viel von Varianten und Veränderungen, die

mit

mit dem hebr. Text und der englischen Uebersetzung vorgenommen werden sollen, gesprochen haben. Die erste Predigt ist über Matth. I. 1. u. der Verfasser bemühet sich zu beweisen, dass der dem Messias gegebene Name *Sohn Davids* auf Weissagungen des A. T. beruhe, und insbesondere 2 Sam. VII. 4-16. und 1 Chron. XVII. 3-14 die Abstammung des Messias von David vorher verkündiget werde. Die zweyte über Hebr. X. 5. 6. 7. soll die Lesart *einen Leib hast du mir zubereitet*, vertheidigen, und zeigen, dass Pf. XL. 6. darnach geändert werden müsse. Die Meynung des Verf. ist auch aus andern Schriften bekannt. Die dritte über Jesaias IX. 5. 6. und die vierte über Pf. LXXXV. 9. 10. hätten zur Noth auch vor einer andern Versammlung, als die aus hebr. gelehrten Männern besteht, gepredigt werden können. Die übrigen 4 Predigten sind gemeinnützigen Innhalts, und in einem fasslichen Style vorgetragen, haben aber zu sehr den Geruch der engl. Orthodoxie an sich, als dass sie ausser einer Church mit Geduld und Aufmerksamkeit angehört werden könnten. Die 6te und 7te sind sich nicht allein dem Innhalte nach, sondern auch in Ausdrücken einander so ähnlich, dass wir nicht absehen, wie der Verf. den Abdruck beider verlangen konnte. Der gute Christ soll ja glauben, was im apostolischen Glaubensbekenntnisse stehet, zweymal des Sonntags in die Kirche gehen, auch sonst, so oft er es thun kann, beym Aufstehen und Niederlegen sein Vater Unser beten, und oft das Abendmahl geniessen. Von innerer Sinnesänderung und wahrer Rechtschaffenheit wird nicht viel gesagt. Die Lobeserhebungen, die der englischen Klerisey S. 385. 386. und dem engl. Katechismus, der einer der elendesten unter der Sonne ist, S. 412 ertheilt werden, hätten füglich erspart werden können.

Glasgow u. London, bey Faulder: *Prospectus of a new translation of the Holy Bible* from corrected texts of the Originals compared with the ancient versions with various readings, explanatory notes and critical observations by the Rev. *Alexander Geddes* L. L. etc. 1786. 4. 151 S.

Ebendaselbst, London, bey Davis: *A Letter* to the Right Reverend the Lordbishop of London *containing queries, doubts etc. difficulties relative to a vernacular version of the holy scriptures;* being an appendix to a prospectus of *a new translation of the Bible from a corrected text, of the Originals etc.* by the Reverend *Alexander Geddes* L. L. D. 1787. 4. 87 S.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden merkwürdigen Bücher. Ein katholischer Geistlicher, unterstützt von Lord Petre, arbeitet seit einigen Jahren an einer neuen Uebersetzung der Bibel ins Englische, die nach den richtigen Grundsätzen, welche der Uebersetzer in beiden Schriften äussert, zu urtheilen, alle bisher in dieser Sprache erschienene weit übertreffen wird. Der Prospectus war beynahe zwey Jahre vor seinem Drucke geschrieben, und die vortheilhaften Urtheile darüber bewogen den Vf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit eine seltene Bescheidenheit verbindet, ihn herauszugeben. Freylich findet ein Protestant nichts neues darinn; indessen ist es an dem Verf. rühmlich, dass er nicht bloss die Schriften der Protestanten lieset, sondern auch aus dem Umgange mit protestantischen Gelehrten in England seine Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern suchet. Mit Klagen über den verdorbenen Text wird der Anfang gemacht. Die Mittel ihn wieder herzustellen sind I) hebräische MSS. von denen der Verf. nur wenig sagt, II) Versionen, bey denen er sich länger verweilt, 1) LXX. und andere griechische. Der Verf. ermuntert zu seiner neuen Ausgabe der LXX, getrauet sich mit 5000 Pf. Sterl. Collationen von allen guten MSS. der LXX zu erhalten (wie oft hat man aber nicht gefunden, dass Geld noch keine gute Collatores machte) und erzählt, dass er einen Octateuch, der der Universität zu Glasgow gehöret, collationire. 2) die lateinische *Itala* und andere unmittelbare aus der griechischen geschöpfte Versionen, 3) die syrische, 4) chaldäische, 5) koptische, 6) lateinische Vulgata. III. Allegate im N. T. IV. Schriften des Philo und Josephus, V. Kritische Conjecturen. Wenn vermittelst dieser Hülfsmittel der Text seine Richtigkeit erhalten hat: so sind die mit der Interpretation desselben verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. Von der Unzulänglichkeit des masoretischen Punctationssystems, um den Sinn zu bestimmen. Der Verf. vermisst ein Lexicon für die mit dem hebr. verwandten Dialecte das weit kürzer als Castelli, und ganz mit hebräischen Buchstaben gedruckt seyn soll. Die neuern Versionen muss der Ausleger gleichfalls zu Rathe ziehen. Sie werden daher ziemlich ausführlich von dem Vf. angeführt. Er fängt mit der von Santes Pagninus 1528 an, und schliesst mit der deutschen von Michaelis, die sehr gerühmt wird. Die Englischen Uebersetzungen werden kritisirt. Ueberhaupt tadelt er an den von Protestanten verfertigten Uebersetzungen, dass sie dem masoretischen Texte zu genau, und den alten Versionen zu wenig folgen. Die von den Katholiken gemachten lassen sich leicht aufzählen. Die Neuigkeit, die der Vf. aus Spanien erhalten zu haben behauptet, dass eine Uebersetzung der ganzen Bibel unter der Presse sey, und dass, bis diese heraus kömmt, die Erlaubniss, *De Valeras Version* zu gebrauchen, ertheilt ist, dass, daher in Paris, Amsterdam und anderer Orten Exemplare begierig aufgekauft und nach Spanien geschickt werden, ist wichtig, und lässt für dieses Land eine grosse Revolution erwarten. Endlich kömmt der Verf. auf die vielen Commentraien, die

die über die Bibel geschrieben sind. Wie Georgi, Poch, Setaro, Borgia und Ansaldi unter den Italienern zu der Ehre gelangen, zu den biblischen Kritikern gezählt zu werden, wissen wir nicht. Doch vielleicht sind wir mit ihren Schriften nicht hinlänglich bekannt. Die Deutschen werden mit den Holländern und Schweden für eine Nation gehalten. Von seiner Uebersetzung versichert der Verf., dass sie nicht wörtlich sey, sondern den Sinn ausdrücke. Was er von den Pflichten eines guten Uebersetzers sagt, beweiset, dass er den ganzen Umfang von dem, was er zu leisten hat, einsehe, und macht uns auf seine Arbeit sehr aufmerksam. Wir haben den Innhalt des Prospectus etwas weitläuftig angezeigt, damit man sehe, wie wenig neues für Deutsche darinn enthalten, und wie unnöthig eine unlängst herausgekommene lateinische Uebersetzung für deutsche Protestanten sey. Damit aber wollen wir dem Lobe des Vf., das ihm, wenn man seine Lage betrachtet, gebühret, und dem Nutzen, den seine Schrift in England u. auch ausser England unter seinen Glaubensgenossen stiften kann, nicht das mindeste entziehen. Der an den Bischof von London (Robert Lowth) geschriebene Brief, der als Anhang zu dem Prospectus in d. J. herausgekommen ist, wird wohl unübersetzt bleiben. Er enthält gröstentheils Kritiken der englischen Bibelversion, die sich auf den Genius der englischen Sprache beziehen. Er fragt an, in wie weit der Styl und die Ausdrücke der kirchlichen Version der Engländer beyzubehalten sind. Er zeigt bey dieser Gelegenheit durch eine Menge von Exempeln, dass die Urheber der Engl. Verf. keine festgesetzten Regeln bey ihrer Arbeit vor Augen gehabt haben, sondern sehr schwanken, und dieselben Redensarten auch da, wo sie einerley Sinn haben, verschiedentlich übersetzen. Andere von ihm dem Bischofe zur Beantwortung vorgelegte Fragen sind: Sollten Hebraismen, die nicht in den Text aufgenommen werden, am Rande stehen bleiben? In wie weit und unter welchen Umständen ist die hebräische Ordnung der Wörter und Sentenzen in der Uebersetzung beyzubehalten? Der Verf. widerräth die poetischen Bücher nach dem Metrum in versartige Zeilen abzutheilen, weil er glaubt, dass wir zu wenig mit dem Sylbenmaass und dem Mechanismus der hebräischen Poesie bekannt sind, und weil er die bisherigen Abtheilungen für zu willkührlich hält. Zuletzt spricht er noch von der Bedeutung einzelner hebr. Worte, der Schicklichkeit gewisser englischer Ausdrücke, und der Rechtschreibung der individuellen Namen. Die Nachschrift enthält einige Verbesserungen des Prospectus. Wir sehen daraus, dass es auch in England Gelehrte giebt, die sich gegen alle neue Uebersetzungen der Bibel, hauptsächlich wenn sie unter öffentlicher Autorität eingeführt werden sollen, auflehnen. Dass der Verf. die Beschuldigung, dass die Herausgeber der Complutensischen Bibel bey dem Drucke der Septuaginta nicht ehrlich zu Werke gegangen sind, wieder zurückgenommen hat, macht seinem Charakter Ehre. Er will den Beweis in der Zukunft aus innern Gründen führen. Am besten ist, wenn man MSS. aufweiset, worinn die von den Herausgebern angenommenen Lesarten stehen, wie dieses in dem *Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur* an mehr als einer Stelle geschehen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Göttingen*, gedruckt bey Rosenbusch: *Dissertatio exegetica qua historia mortis Sauli una cum threno Davidis* (1 Samuelis XXXI - 2 Samuel. I. - fin.) illustratur auctore *Frid. Schack Adolph Trendelenburg*, Lubecensi 1787. 8. 38 Seit. Die Probschrift eines jungen von der Universität abgehenden Gelehrten, die mit Beyfall aufgenommen, und andern als Muster zur Nacheiferung vorgehalten zu werden verdient. Die Uebersetzung des hebräischen Originals ist in einem gefälligen fliessenden Style abgefasst. (1 Sam. 31, 15. ist der Umstand תחת האשל übersehen; anstatt *praeputiatis* V. 4. könnte es heissen *barbaris*, und II Sam. I. 2. statt *adoravisset*, *veneratus esset.*) Die untergesetzten Anmerkungen sind zweckmässig; sie beweisen eine auf sichere Grundsätze angelegte Bekanntschaft mit den orientalischen Dialekten und eine feine Uebung im Gebrauch der alten Uebersetzungen; liefern auch für das Lexicon manches Brauchbare. Der Bedeutung, *agmen hostile*, welche für das Wort השבץ V. 9. angenommen wird, ist das Verbum אחזני nicht günstig, da es gewöhnlich von Schrecken und Betäubung gebraucht wird. V. 19. ist הצבי richtig construirt: aber die Bedenklichkeit, es durch Rehe auszudrücken, scheint doch übertrieben zu seyn. V. 21. ist die erste Sentenz übersetzt: *o montes Gilboae, ne in vos decidat ros aut pluvia, nec in te proelii campum!* als ob es hiesse הרי בגלבע ורי תרומות אל טל dies ist hart, und durch Beyspiele schwerlich zu erweisen. V. 22. hätte die eigene pöetische Wortfügung (wie 5 Mos. 32, 42. Jes. 34. 6.) bemerkt und erläutert werden sollen. — Warum übrigens der Hr. Vf. Herders Geist der hebräischen Poesie, 2ten Theil nicht eben so gut wie Hasse's Idiognomik Davids zu Rathe gezogen, und warum er die Dathische Uebersetzung der historischen Bücher nicht gebraucht, wenigstens nicht angeführt habe, das weiss sich Rec. nicht zu erklären.

London, by Rivington and Cadell: *On the late Attempt on his Majesty's Person, a sermon preached* before the University of Oxford, at Saint Mary's Church, August. 6th., MDCCLXXXVI. *by William Crowe*, of new College, L. L. B., Public orator of the University. MDCCLXXXVI. 16. S. 4. (1 sh.) Eine Predigt, dergleichen mehrere in England und Deutschland auf die Errettung des Lebens des Königs bey dem versuchten Mord der berüchtigten *Nicholson* gehalten worden sind. Herr *Crowe* hat 1 Tim. I, 1, 2. zum Text gewählt. Die Predigt zeichnet sich durch eine fassliche populäre Sprache aus, und die Ausführung ist gut, ob wir gleich auf ein paar nur halbwahre Gedanken gestossen sind. Das Gebet am Ende ist mit vieler Würde abgefasst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und London, bey Elliot und Robinson: *A System of Surgery by Benj. Bell.* Vol. the 5th. 1787. 566 S. 8. mit 3 Kupfertafeln (6 sh. in boards.) (2 Rthlr. in Deutschl.)

Mit Vergnügen sehen wir die Vollendung dieses schätzbaren und gründlichen Systems der Wundarzneykunst herannahen, welches mit dem sechsten Bande beschlossen werden soll. Gegenwärtiger fünfter Band enthält in drey Capiteln (vom 36sten bis 38sten) die Lehre von den Wunden, Brennschäden (*Ambusturae*), und Geschwülsten. Cap. XXXVI. Von Wunden. 1 Abschnitt: von Wunden überhaupt. Das Bluten aus den Schlagadern hört nicht sowohl wegen einer Gerinnung in ihren zerschnittenen Enden, sondern vielmehr deswegen auf, weil sich diese zurück und zusammenziehen, und das Blut also meistentheils in die Nebenäste überzugehen genöthigt wird. Man kann nicht allgemein annehmen, dass Verwundungen bey alten Personen gefährlicher wären, als bey jungen: vielmehr scheinen grosse Wunden bey ersteren weniger heftige Symptome mit sich zu führen. Daher hat auch der Vf. gefunden, dass der Steinschnitt, Gliederablösungen, und andre grosse Operationen bey gesunden Alten meistens glücklicher als bey jüngern Subjecten ausfielen. Auf Wunden lymphatischer Gefäfse, z. B. nach Ausrottung der Achseldrüsen, folgen oft oedematöse Geschwülste. 2 Abschn. Von der Behandlung einfacher Schnitt- und Hiebwunden. Zur Unterbindung durchschnittner Schlagadern zieht der Vf., wie auch aus dem ersten Theile seines Buchs bekannt ist, den Arterienhaken (*Tenaculum*) dem Unterstechen mit der Nadel vor. Verletzung der Schlagadern, welche durch Knochen gehen, ist nicht so gefährlich, als viele denken. Sie sind meistens klein und hören daher, indem sie sich zurückziehen, bald auf zu bluten, wenn man sie vollends durchschneidet. Wo es nur immer geschehen kann, soll man ja gleich anfangs alle in die Wunden eingedrungnen fremden Körper, und zwar am liebsten mit den blofsen Fingern, herausnehmen, ohne die Eiterung erst abzuwarten. Bey der Heilung der Wunden ohne Eiterung (*by the first intention*) geschieht die Vereinigung nicht durch Zusammenfügung der durchschnittenen Gefäfs-Enden von beiden Seiten, sondern durch Ausschwitzung einer bindenden Lymphe. Die Narbe hat zwar Blutgefäfse, aber diese sind neu gebildet. Heftpflaster und Näthe können oft auch mit Nutzen zur Vereinigung alter schon eiternder Wunden gebraucht werden. Die Heilung der Wunden ohne Eiterung geschieht oft, wenn sie gleich ziemlich grofs und tief sind, bey sonst gesunden Subjecten in fünf bis sechs Tagen. Wo die Wunden nicht ohne Eiterung geheilt werden können, da sind zwar warme Breyumschläge nothwendig, aber man soll sie nicht zu zeitig, (ehe nemlich die nöthige Entzündung gebildet ist,) noch auch zu lange Zeit hintereinander anwenden. Nur so lange soll man sie gebrauchen als noch Schmerzen da sind. Wenn sich die unter einer tiefen Wunde befindliche Beinhaut entzündet und heftige Schmerzen verursacht, so räth der Vf. Einschnitte in diese Haut zu machen, und versichert, niemals üble Folgen hievon gesehen zu haben. Kinnbackenkrampf und Tetanus entstehen bey grofsen Wunden seltner gleich anfangs, öfter, wenn sie schon zu vernarben anfangen. Bey Zufällen dieser Art empfiehlt der Vf. besonders warme Bäder (am liebsten von Milch oder Fleischbrühe,) erweichende Mittel und den innerlichen sowohl als äufserlichen Gebrauch des Mohnsafts. (Sehr oft möchten doch wohl auch diese Zufälle von verdorbner Galle in den ersten Wegen herrühren, und diefes angemessene Ausleerungsmittel nothwendig machen.) 3ter Abschn. Von Stichwunden, Wo man sie nicht erweitern kann, da ist oft die Einlegung eines Haarseils oder einer Schnur nützlich; wo aber auch dies nicht statt finden, noch eine Gegenöfnung angebracht werden kann, da hilft oft äufserlicher Druck und Einspritzung zusammenziehender Mittel. — 4 Absch. Von zerrissenen und gequetschten Wunden. Die tiefen Einschnitte bey brandigen Wunden verwirft B. ganz: dagegen räth er die Eiterung, wodurch das brandige losgestochen werden soll, durch Reizmittel

mittel, z. B. Senfteige u. d. g. an den benachbarten gesunden Theilen und dann nachher durch warme Umschläge zu befördern. 5 Absch. Von den Wunden der Venen. 6. A. W. der Lymphengefäfse; diefe foll man, wenn fie grofs find, unterbinden. 7. Abfch. Von W. der Nerven und Flechfen, und von Zerreifsung der letztern. B. hat gefehen, dafs der Gebrauch der Glieder nach Zerreifsung der Achilles- oder Kniefcheibenfehne wieder hergeftellt wurde, wenn gleich die zerriffenen Enden nicht ganz an einander gebracht werden konnten, fondern mit den benachbarten Theilen zufammengeheilt werden mufsten. (Faft follten wir doch an der Möglichkeit zweifeln, die freye Bewegung des Gliedes wieder herzuftellen, wenn die zerrifsnen Enden der Flechfe gar nicht wieder fich vereinigen, noch neue Flechfenfafern fich erzeugen. In diefem Abfchnitte werden auch die Bandagen zu Wiedervereinigung der zerriffenen Achillesfehne befchrieben und abgebildet, welche der ältere Monro erfunden und an fich felbft bey einem Unfall diefer Art angewendet hat. 8 Abfch. Von W. der Gelenkbänder. Der Vf. empfiehlt hier befonders forgfältige Abwendung der Luft und um die Entzündung zu heben und Eiterung zu verhüten, reichliche Blutausleerungen durch Blutigel, Bähungen mit warmen Effigdämpfen, innerlich Mohnfaft. Er verwirft die Meynung derjenigen, welche bey allen Gelenkwunden und gleich im Anfang die Amputation für nothwendig halten. 9 Abfchn. Von Gefichtswunden. 10 Abfch. Von W. der Luft- und Speiferöhre. Wenn man Wunden der Luftröhre vermittelft der Knopfnath vereinigen mufs, fo foll man die Fäden nicht ganz durchftechen, weil fie fonft inwendig in der Luftröhre, wie der Vf. gefehen hat, heftigen Reiz und Huften erregen. Er räth daher, die Nadeln nur zwifchen der Haut und der Luftröhre durchzuftechen. Wenn bey Halswunden nur eine Carotis durchfchnitten fey, fo könne man vielleicht den Patienten durch Unterbindung derfelben retten, (woran wir doch fehr zweifeln); um aber die Blutung aus der verletzten grofsen Halsvene durch Compreffion zu hemmen, empfiehlt B. ein von *Chabert* angegebenes und im 2ten Band der *Mem. de l'Acad. de Chirurgie* befchriebnes Inftrument. 11. Von Bruftwunden. Das Hervordringen der Luft aus der Wunde beym Einathmen fey kein gewiffes Merkmal, dafs die Lunge felbft verwundet fey, denn es könne von aufsen Luft hineingedrungen feyn, welche von der Lunge, indem fich diefe ausdehnt, wieder hervorgetrieben werde. Wenn eine Intercoftalarterie verwundet ift, fo foll man das blutende Ende derfelben mit dem Arterienhaken hervorzuziehen fuchen und unterbinden. Zweymal hat der Vf. mit dem glücklichften Erfolg Abfceffe in den Lungen, die fich nach Verwundung derfelben gebildet hatten, geöffnet, und auf diefe Art das Eiter ausgeleert. Der Ausflufs foll durch eingelegte bleyerne Röhre, die äufserlich einen breiten Rand haben müffen, unterhalten werden. Bey diefer Gelegenheit wird eines Falles gedacht, wo eine 4 Zoll lange Röhre in die Brufthöhle fiel, und dafelbft blieb, ohne fonderliche Befchwerde zu verurfachen. Alle Wunden des Herzens, wenn fie gleich nicht in die Höhlen deffelben dringen, werden doch hinterdrein, indem fie zu Aneuryfmen Gelegenheit geben, tödlich: das Leben kann jedoch auf einige Zeit durch häufige Blutausleerungen und andre die Bewegung des Bluts mindernde Mittel gefriftet werden. Auch bey Wunden des Bruchgangs ift nur Lebensfriftung, fchwerlich gänzliche Rettung möglich. Wunden des mufkulöfen Theils vom Zwerchfell hält der Vf. für gleich gefährlich mit denjenigen, welche den flechfigen betreffen. 12. Von Bauchwunden. Der Vf. verwirft die gewöhnliche Vorfchrift, die aus der Wunde vorgefallnen Theile, ehe man fie zurückbringt, anzufeuchten und zu bähen. Er will auch, man folle Därme &c., die noch nicht wirklich brandig find, fogleich zurückbringen, weil oft die natürliche Wärme den Brand am ficherften verhüte. (Wir wundern uns, dafs der Vf. nichts von dem Nutzen kalter Umfchläge bey Zurückbringung vorgetretner und in der Wunde eingefperrter Därme erwähnt.) Er fchlägt eine neue Art, die Darmnath zu machen, vor, welche fich aber nicht gut in wenig Worten befchreiben läfst. Anftatt des Kartenblatts, über welchem man fonft die Nath macht, räth er einen Cylinder von Talg in den Darm zu bringen. Hat fich das eine Ende des zerfchnittnen Darms zurückgezogen, fo foll man es allezeit, vermittelft einer Erweiterung der äufsern Wunde auffteehen — Wunden des Magens und andrer Theile des Unterleibes. 13. Vergiftete Wunden. Beym Viperbifs vertraut der Vf. am meiften auf den Gebrauch flüchtiger Laugenfalze. Gegen den tollen Hundsbifs empfielt er Ausrottung, Brennen oder Aetzen des gebifsnen Theils, lange unterhaltne Eiterung, und Mercurialfrictionen. 14. Schufswunden. Man folle Kugeln, die in Knochen fitzen geblieben find, wo es nur immer möglich ift, nicht fo, wie gemeiniglich gefchehe, dafelbft laffen, fondern herauszuziehen fuchen. Der Vf. verwirft den Verband der Schiefswunden mit reizenden warmen Mitteln, und empfiehlt dagegen erweichende und Bleymittel, innerlich aber Mohnfaft. Wenn diefe Wunden brandig werden, fo darf die Fieberrinde nicht ohne beträchtliche Einfchränkung gebraucht werden. *Bilguer* fey doch in Verwerfung der Amputation faft zu weit gegangen. Cap. XXXVII. Von Verbrennungen. Cap. XXXVIII. Von Gefchwülften. Die Länge, zu welcher gegenwärtige Anzeige bereits angewachfen ift, verbietet uns, von diefem ebenfalls fehr lehrreichen Capitel mehr, als die Ueberfchriften der Abfchnitte anzuführen. 1. Abfchnitt. Von Gefchwü-

Geschwülsten überhaupt. 2. A. von hitzigen oder Entzündungsgeschwülsten: Rose, Ohrenentzündung, Bräune, Entzündung und Abscesse der Leber, böse Brüste, Hodenentzündung, venerische Leistenbeulen, Lendenabscesse, Fingerwurm, Frostbeulen, Quetschungen. 3. Absch. Von langwierigen und schmerzlosen Geschwülsten; Balggeschwülste, Ueberbeine, Geschwülste der Schleimdrüsen, Gelenkgeschwülste, Auswüchse und Verhärtungen in den Gelenken, Hautwassersucht, gespaltner Rückgrat, scrophulöse Geschwülste, Kröpfe, Muttermäler, Warzen, Fleischgewächse, Hüneraugen, einfache und venerische Knochengeschwülste und Winddorn.

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Meyer: *Neues geographisches Handbuch zum Unterricht der Jugend.* Entworfen von *Dan. Vogel*, Lehrer beym Mar. Magd. Realgymnasio in Breslau. *Dritte* durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage, 1788. 528 S. 8.

Grossentheils ist diess Handbuch blosse Nomenclatur. In den Beschreibungen der Länder und Oerter aber wäre noch weit mehr zu verbessern, als man nach der dritten verbesserten Auflage vermuthen sollte, z. B. Halle in Sachsen wird also beschrieben:

Halle, eine grosse und volkreiche Stadt an der Saale, mit einer berühmten Universität, und schönen Salzkoten oder Häusern, in welchen das Salz aus der Soole von den Halloren gesotten wird. Der vierte Theil von der Ausbeute gehört dem König und das übrige den Bürgern. Der König kauft diesen aber ihr Salz ab, und treibt damit ganz allein den wichtigsten Handel.

Statt des unbestimmten Ausdrucks: *grosse* und *volkreiche Stadt*, sollte die Zahl der Häuser und Einwohner angegeben seyn, wenigstens in runden Zahlen, die den wahren am nächsten kommen. *Schöne Salzkoten* oder *Häuser?* Was ist wohl an den Salzkoten *schönes?* Die Koten in der Stadt haben ja eher das Ansehn armseliger Hütten, als schöngebauter Häuser. Die sogenannte königliche Quartsoole hat der Vf. ganz mit dem Ertrage der königlichen Koten verwechselt. Diese liegen vor der Stadt. Die der Pfännerschaft (nicht den Bürgern überhaupt) gehörigen Koten, liegen in der niedrigsten Gegend der Stadt, oder im Thale zu Halle. Seitdem die königlichen Koten angelegt sind, darf die Pfännerschaft ihr Salz nicht in den preussischen Ländern debitiren, wohl aber ausserhalb derselben. Doch kauft der König itzt der Pfännerschaft selbst auch eine ansehnliche Quantität Salz ab. — Was wir hauptsächlich an diesem und auch an andern geographischen Lehrbüchern auszusetzen finden, ist Mangel der Gleichförmigkeit; wenn z. B. bey einem Orte Zahl der Häuser, aber nicht der Einwohner, bey einem andern Zahl der Einwohner, aber nicht der Häuser, bey einem dritten keines von beiden, bey einem vierten mancherley unerhebliche Umstände, bey einem fünften gar nichts bemerkt wird; wie wenig Sorgfalt für Plan und Auswahl beweist das! S. 3. sagt der Vf. von der Lage, welche unsere Erde in Ansehung der übrigen Weltkörper hat, gebe es drey Hauptmeynungen; und nun führt er doch nur zwey an, weil er des Ptolomäus und Tycho de Brahe System zusammennimmt, und gerade so beschreibt, als ob es eins und eben dasselbe wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Nachricht von periodischen Blättern, welche in Rom herausgegeben werden.* Man stellet sich leicht vor, dass in einem Lande, wo die Pressfreyheit so sehr beschränkt ist, wie in Rom, die wahre Gelehrsamkeit wenige Fortschritte machen könne. Es darf hier kein literarisches Product verlegt werden, das nicht vorher die Censur des Grossinquisitors passiret hat; und so läuft das gemeinnützigste Buch Gefahr, wegen des geringsten zweydeutigen Ausdrucks, der die römische Religion, Priesterschaft, oder Politik angehen könnte, verworfen zu werden. Wird dann ein solches Werk anderswo verlegt, so kömmt es wenigstens in das Verzeichniss der verbotenen Bücher, und der gefährliche Autor hat sich hiedurch den Weg zum Glücke bey dem römischen Hofe verschlossen. Dasjenige, was in Rom noch verlegt wird, sind Schriften, die dem angenommenen Systeme des Hofes auf die platteste Art schmeicheln, und die alten Rechte und das Ansehen des Pabstthums und der Priesterschaft aufrecht zu halten streben. Hierunter finden sich dann und wann Sammlungen kleiner Poesien und Gelegenheitsgedichte, antiquarische Abhandlungen, Schriften über die schönen Künste u. d. gl. In diesem Geiste sind alle Erziehungsanstalten, die untern und obern Schulen und die gelehrten Gesellschaften eingerichtet.

Indessen fehlet es in Rom nicht an periodischen Schriften, wovon ich nun etwas umständlicher reden will. Die erstere derselben unter dem Titel: *Efemeridi letterarie* hat ihr Daseyn seit dem Jahr 1772; und da sie Leser fand, erschien einige Jahre darnach eine zweyte unter dem Namen *Antologia Romana*, welche mit der erstern einerley Plan hat, und als ein Supplement derselben kann angesehen werden. Der Herausgeber von beyden ist der Abt *Pissuti*, ein Mann, der ohne öffentliche Bedienung vom Privatunterrichte in den mathematischen Wissenschaften, und der Herausgabe dieser Journale lebet. Die Schriften, von welchen hierinn Anzeige geschieht, betreffen meistens die Naturlehre, Naturgeschichte, Arzneykunde, Agricultur, mathematische Wissenschaften mit einem Anhange über das, was in hiesigen Gegenden im Fache der schönen Literatur bekannt gemacht wird. Da aber Italien in Vergleich mit dem übrigen gelehrten Europa im Wissenschaftlichen sehr zurück ist, so betreffen die Recensionen meistens ausländische Producte, und hiezu bedienet sich der Herausgeber einiger französischer Journale, und des *Giornale letterario di Pisa*, die geradezu übersetzt und nachgedruckt werden. Doch bleibt diess für hiesige Leser immer wichtig und neu, da von fremder Literatur sehr wenig bisher kömmt, und man über englische und deutsche Litera-

Literatur noch ganz unwissend ist. Dasjenige, was in diesen Gegenden aus der schönen Literatur ans Licht tritt, erhält ohne Ausnahme eine günstige Recension, denn die Gelehrten verstehn sich immer zu gut mit dem Recensenten. Man kann daher diese Blätter auswärtigen Lesern wenig empfehlen; denn etwas neues, wichtiges, richtig beurtheiltes darin zu finden, würde sich der Leser vergebens versprechen. Von jedem besagter beider Blätter wird alle Sonnabende ein Quartbogen ausgetheilt, und die Pränumeration kömmt jährlich für jedes auf *zwey* römische Thaler zu stehen.

Ein drittes Blatt in Folioformat, welches auch alle Sonnabende in der Buchhandlung *Bouchard e Gravier* ausgetheilt wird, das *Giornale ecclesiastico di Roma*, existirt erst seit 18 Monaten. Man pränumerirt alle sechs Monate mit zwölf römischen Paoli in besagter Buchhandlung. Dieses Journal ist seine Entstehung einem ähnlichen Wochenblatt schuldig, welches seit einigen Jahren in Florenz herausgegeben wird; denn da letzteres dem römischen Hofe sehr nahe tritt, und dessen geheime Maximen bey jeder Gelegenheit aufdecket und beleuchtet; so hat sich hier ein Trupp Theologen zusammengethan, um den schädlichen neuen Maximen dieser Florentinischen Theologen, die unter dem Schutz ihres aufgeklärten Fürsten ungestört alte Vorurtheile und falsche Rechte bestreiten, sich entgegen zu stellen. Ueberhaupt ist der nahe florentinische Staat, wo man anfängt allgemein aufgeklärter zu werden, sehr unbequem und beunruhigend für den römischen Hof. Bisher scheinet es nicht, dass diese römischen Blätter viel Eindruck gemacht hätten, denn die Florentinischen werden in Rom selbst häufiger gelesen, und natürlich auch von gründlichern und schärfer denkenden Köpfen geschrieben. Dieses Journal beschränkt sich allein auf das theologische Fach und kann höchstens nur Leser interessiren, die noch mit Leib und Seele den veralteten Maximen der römischen Hierarchie anhangen.

Politische Journale oder Zeitungen werden in Rom nicht gedruckt, ausser dem *Cracas*, das eine Art Hofzeitung ist. Sie erscheint alle Sonnabende, und beschreibt das Hofceremoniel jeder Woche, die neuen Promotionen, Kirchenfeste, Todesfälle der Cardinäle und anderer angesehener Kirchendiener in Rom und in der übrigen christkatholischen Welt. Diese Hofzeitung heisst *Cracas*, von dem Namen des Verlegers, der von dem römischen Hofe zu deren Ausgabe privilegirt ist.

Die einzige politische Zeitung, die hier allgemein in allen Caffee- und Privathäusern gelesen wird, ist die *Gazetta universale* von Florenz. Der Artikel: *Rom*, in dieser Zeitung, ist für die Römer immer der interessanteste, denn alle geheimen Intriguen des Hofes, der jetztregierenden Familie, der Kardinäle, der ersten Staatsbeamten und der Grossen, die hier nicht dürfen gesagt, oder wenigstens nicht geschrieben werden, meldet diese Zeitung, und das sehr oft auf die beissendste Art. Man wundert sich daher sehr, dass das Lesen derselben nicht verboten wird, welches ohne Zweifel auch schon würde geschehen seyn, wenn man sich nicht fürchtete, das Uebel zu verschlimmern; denn ein fremder Kurier bringt diese Zeitungen her, ein fremdes Postamt theilt sie aus, und so könnte doch ein jeder sie heimlich halten, wenn sie gleich in öffentlichen Oertern verboten würde; und dabey setzte man sich der Gefahr einer noch schärfern Kritik aus.

Interessantere Blätter sind in Rom diejenigen, die über die Alterthümer und schönen Künste herauskommen. Rom ist hiezu der eigene und einzige Ort, wo man etwas wichtiges und gutes schreiben kann. Indessen sind es erst drey Jahre, dass Blätter dieser Art dem Publikum vorgelegt, und mit vieler Theilnehmung gelesen werden. Diese glückliche Revolution in den Werken des Geschmackes, und im zweckmässigern Studium des Alterthumes hat man ohne Zweifel den beiden Deutschen, Winkelmann und Mengs, zu verdanken. Abt *Guattani*, Herausgeber der Blätter unter dem Namen *Notizie sulle Antichità* erklärt in seinem Eingange, dass er keine andere Absicht hätte, als da fortzufahren, wo Winkelmann mit seinen *Monumenti Antichi inediti* stille gestanden ist, und im Geiste Winkelmann's erstlich alle neuen Entdeckungen, die seither gemacht worden und noch gemacht werden, zweytens die noch nicht genug bekannten oder falsch ausgelegten Monumente zu erklären. Zu diesem Endzwecke publicirt er monatlich einen Quartbogen mit den nöthigen Kupfern von den Statüen, Büsten, Ornamenten, architektonischen Planen, über die er seine Erklärung giebt. — Der Jahrgang kömmt auf 24 römische Paoli zu stehen. Die Art der Erklärung ist folgende: Er giebt erstlich Nachricht von dem Ort und den Umständen, wo, wie und von wem ein Monument entdeckt worden, zweytens was es vorstelle, seine Brüche und Ergänzungen; und so weit seine Kenntnisse gehen, spricht er auch vom Stil, und in welcher Zeit, und von welchen Künstlern ein solches Kunstwerk hat können verfertigt worden seyn. Diesem seinem Plane thut er so ziemlich Genüge, und da es nie an interessanten und neuen Gegenständen mangelt, indem immerfort neue Entdeckungen gemacht werden, so wird dieses Journal von Liebhabern des Alterthums immer mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Das einzige, worüber man sich beklagen könnte, ist, dass die Gedult des Lesers oft zu viel auf weitschweifige uud nichts bedeutende Nebensachen gezogen wird.

Von dem Kunstblatt, *Giornali delle belle arti*, kommen drey Quartbogen von drey verschiedenen Mitarbeitern heraus. Diese Wochenschrift betrifft allein neuere Kunstwerke, die von würklich in Rom lebenden Künstlern verfertigt werden. De' Rossi beschreibt die Werke der Malerey und Bildhauerey auf diese Weise, und nach allen den Theilen, wie Mengs lehret, dass das Schöne in den Werken der Kunst müsse beurtheilt werden. Er ist unter diesen Mitarbeitern ohne Zweifel derjenige, auf dessen Einsichten und unparteyisches Urtheil man sich am meisten verlassen kann. Allein es bleibt immer sehr schwer, seine bestimmte Meynung über Werke an dem Orte selbst zu sagen, wo ihre Urheber leben. Wahre Auseinandersetzung ist also selten, und jedes Werk wird immer mit mehrern oder wenigern Lobeserhebungen beschrieben. Für Rom ist zwar dies genug; es wird wenigstens hiedurch angezeigt, dass dies oder jenes Kunstwerk fertig steht, und ein jeder besucht die Werkstatt des Künstlers, um mit eigenen Augen, und eignem Verstande zu urtheilen.

Der zweyte Mitarbeiter ist Kavalier *Buoni*, Dilettant der Architektur. Er hat den architektonischen Theil und die Werke der Steinschneider und Kupferstecher über sich. Da es nicht immer Gelegenheit giebt, von neuen Gebäuden zu reden, so nimmt er auch alles in seine Kritik, was über die Kunst zu bauen neuerdings geschrieben wird, welches schon zu vielen gelehrten Zänkereyen Anlass gab, besonders das vorige Jahr mit dem neuen Herausgeber der pestanischen Alterthümer, und dem neuen Uebersetzer der winkelmannischen Werke. Ueber Steinschneiderey und Kupferstecherey giebt er blosse Anzeigen der neuesten Werke.

Der dritte Mitarbeiter ist Abt *Carletti*, der über Poesie und Musik schreibt. Die Gegenstände der Kritik, und die Kritik selbst sind aber dabey so unrichtig, dass Niemand sie lesen mag.

Nach dieser Nachricht von den öffentlichen Blättern in Rom mag sich das deutsche Publikum einigen Begriff machen, in welchem Zustande sich die Gelehrsamkeit nun in derjenigen Stadt befindet, die nach den Griechen die Lehrerin aller Völker war, wo in den neuern Zeiten die *Medici* und *Farnese* regierten, wo *Ariosto* und *Bembo* lebten; wo *Petrarcha* und *Tasso* gekrönt wurden; wo *Raphael* und *Michelangelo* sich verewigten; wo in den letztern Zeiten *Metastasio* geboren ward, und *Winkelmann* und *Mengs* sich ausbildeten.

Aus einem Schreiben d. d. Rom d. 4. Nov. 1787.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte der Philosophie, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Joh. August Eberhard.* 1788. 8. 308 S. (20 Gr.)

Des Verf. Hauptabsicht ist: die allgemeine Geschichte der Philosophie so pragmatisch vorzutragen als möglich, das ist, die stufenweise Entwickelung der Philosophie aus ihrem ersten Keime, so viel als möglich, sichtbar zu machen. Dazu schien ihm zu gehören, dafs er den menschlichen Verstand in seinem Gange von seiner ersten sinnlichen Philosophie, die in der Mythologie derjenigen Nation enthalten ist, von der wir den gröfsten Theil unsrer gelehrten Cultur erhalten haben, bis zu seinen tiefsinnigsten und erhabensten Theorien, verfolgen müsse. Vollkommen richtig hat der Vf. den Gesichtspunkt aufgefasst, aus welchem die Geschichte der Philos. muss angesehen werden, u. nach welchem sich in ihrer Bearbeitung noch wesentliches Verdienst erwerben läfst; da noch immer Leibnitzens Wunsch nach einer Geschichte, nicht der Philosophen, sondern der Philosophie, in seinem ganzen Umfange unerfüllt ist. Sehr richtig folgert er hieraus, dafs die Bibliographie, nebst den Biographieen einzelner Männer, nicht so wesentlich in eine solche Geschichte gehören. Unsers Erachtens gehört erstere gar nicht hinein; man überläfst sie, um mehr Raum für wichtigere Untersuchungen zu gewinnen, billig der Gelehrten - Geschichte, aufser in den Fällen, wo es bey Bestimmungen der Lehren auf kritische Untersuchungen ankommt. Von letztern hingegen würden wir nur soviel in die Geschichte der Philosophie aufnehmen, als nöthig ist, die Denkart, das System und die Ursachen, die zum Philosophiren ermunterten, bey jedem merkwürdigen Manne begreiflich, und verständlich zu machen. So läfst ja auch der politische Geschichtschreiber alle Lebensumstände seiner handelnden Personen weg, die auf seine Handlungsweise keinen sichtbaren Einfluss haben. Die Geschichte der Philosophie theilt der Vf. in drey Perioden, deren erste vom Ursprunge der Wissenschaft bis auf das Jahr 500 nach Christi Geburt geht, die andre von da bis 1500, die dritte von da bis auf unsre Zeiten, doch enthält er sich aus leicht zu begreifenden Ursachen von noch lebenden Philosophen, besonders in Deutschland, zu reden. Diese Abtheilung gründet sich darauf, dafs zu diesen Zeiten grofse Revolutionen in allen Wissenschaften, also auch der Philosophie, sich ereigneten. Im äufsern Zustande der Wissenschaften freylich; aber auch im innern? Auf diesen kommt es doch bey einer pragmatischen Geschichte vornemlich an. Von ihrer Entstehung an sind die Wissenschaften bis auf den heutigen Tag in stetigem Fortschritte gewesen, und gab es gleich Zeiten, wo sie weniger getrieben, weniger geachtet wurden: so sind doch Hauptkenntnisse nie ganz verloren gegangen; die Quellen, woraus man sie schöpfen konnte, lagen immer offen; auch hat nach kurzem Stillstande der Fortgang sich immer gezeigt, welches nicht wäre möglich gewesen, wenn nicht die vorherigen Kenntnisse immer mitgewirkt, und in einigen Köpfen sich erhalten hätten. Also jene Perioden des Verfalls treffen immer nur das Aeussere, nicht das Innere der Wissenschaften selbst. Die Perioden ferner in der Geschichte einer Wissenschaft werden hergenommen von den grofsen und erheblichen Verbesserungen und Erweiterungen, wenn die Geschichte pragmatisch seyn soll. Wir würden demnach irgend eine andere Abtheilung lieber, als die gegenwärtige, annehmen.

Mit der so genannten barbarischen oder aufsergriechischen Philosophie hebt der Vf. seine Geschichte an, und bringt, wie natürlich, das Resultat heraus, dafs wir davon wenig oder nichts zuverläfsiges wissen. Theils um deswillen, theils weil ihr Einfluss auf die griechische Philosophie sehr gering und gröfstentheils unerweislich ist; theils endlich, weil diese ganze Philosophie nichts eigentlich philosophisches, blofs dichterische, nicht durch Beweise unterstützte Religionsmeynungen enthält, würden wir sie ganz übergehen. Von hier wird zur griechischen Philosophie geschritten, welche der Vf. in die poetische, und wissenschaftliche Philosophie abtheilt. Erstere ver-

verdient den Namen Philosophie nicht, weil sie blofs Voraussetzungen ohne alle Beweise, Vorstellungen des noch ganz ungebauten Verstandes, mehr Bilder als Begriffe enthält. Sehr richtig urtheilt der Vf., dafs hierin mancher Stoff zu eigentlich philosophischen Untersuchungen, manche Grundlage nachher deutlich entwickelter Begriffe liegen muss. Wir würden daher diesen Abschnitt unter der Aufschrift: *Volksmeynungen der Griechen von Gegenständen philosophischer Untersuchungen*, in der Absicht aufführen, um zu zeigen, von welchem Punkte der philosophische Geist bey den Griechen ausging, welche Richtung er dadurch erhielt, und welche Verdienste er sich gleich anfangs erwarb. Dafs die Geschichte der Philosophie nach chronologischer Ordnung muss abgehandelt werden, damit Fortgang in wissenschaftlichen Kenntnissen sichtbar werde, setzt der Vf. sehr richtig fest; scheint aber in der Anordnung diesen Grundsatz nicht vor Augen gehabt zu haben, denn er bleibt in der griechischen Philosophie bey den hergebrachten Sekten; eine Ordnung, wodurch die natürliche Reihe des Fortganges oft unterbrochen wird. Zudem sind in ältern Zeiten diejenigen, welche zu einer Sekte gerechnet werden, fast nie in Grundsätzen und Systemen einig; man gewinnt also nicht einmal den Vortheil, Fortpflanzung einer Lehre durch lange Zeitreihen in kurzem darstellen zu können. In der griechischen Philosophie werden zwey Perioden gemacht, deren eine die vorsokratische, die andre die sokratische Philosophie enthält. Freylich streuete Sokrates ersten Saamen aus zu einer grofsen Revolution in der Philosophie; aber er brachte diese Revolution nicht zu Stande, ahndete sie auch nicht, weil er einen Haupttheil, der speculativen Philosophie, beynahe ganz aus ihrem Gebiete verwies. Plato hingegen und Aristoteles, letzterer am meisten, vollendeten das Werk. Durch sie erhielt die Philosophie bestimmtere Grenzen, genauere Abtheilung in bestimmte Provinzen, kurz in allen ihren Theilen Harmonie und Zusammenhang. Durch sie ward auch der Vortrag eigentlich wissenschaftlich gemacht, wurden die einzelnen Beweise geschärft, wurden Haupttheile systematisch abgehandelt, wurden viele Begriffe aufgeklärt, und manche vorher übergangne ins System aufgenommen. Beide also verdienen, dafs man mit ihnen eine neue Periode anhebe, dafs man, figürlich zu reden, von ihnen das Jünglingsalter der Weltweisheit an rechne.

Die Neu-Platonische oder Eklektische Philosophie scheint der Verf. nicht hinlänglich gewürdigt zu haben. Von einem ihrer unterscheidenden Charaktere, der bessern Entwickelung des Emanations-Systems, dessen Zurückführung auf metaphysische Gründe, und Reinigung von sinnlichen Vorstellungen, finden wir nichts erwähnt. Gleichwohl ist das von grofser Erheblichkeit, da das Emanations-System bey manchen neuern Philosophieen, ja auch bey der Leibnitzischen nicht undeutlich zum Grunde liegt, und aus ihm die vorzüglichsten Waffen für unsre heutigen Schwärmereyen hergeholt werden. Gegen die Araber scheint er ein wenig zu hart, sie haben allerdings einzelne Sätze und Beweise berichtigt. Schade nur, dafs ihre Schriften theils so selten, theils wegen des äusserst verdorbnen Lateins so sehr unverständlich sind. Dafs der Verf. den so verschrieenen Scholastikern die Gerechtigkeit wiederfahren läfst, sie nicht für blofse Nachbeter des Stagiriten zu erklären, und ihnen Scharfsinn in Behandlung einzelner Begriffe und Sätze zuzuerkennen, haben wir mit Vergnügen bemerkt. Hätte der Verf. einige Ideen der *Geschichte der Philosophie für Liebhaber* benutzt, er würde seinem Werke im Detail manche Vollkommenheit mehr gegeben haben.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Ueber die Weiber*. — 1787. 300 S. 8. (12 gr.)

Die Natur schuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Stärke ist nicht die Gabe der Weiber. Sie können daher nicht beschützen, folglich auch nicht regieren. Auch Stärke des Geistes ist, bis auf sehr wenige Ausnahmen, ihr Antheil nicht. Und wo sind die Cäsare, die Friedriche, die Leibnitze unter den Weibern? Ihnen fehlt das hohe Feuer der Begeisterung, die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, die Festigkeit des Charakters. Aber Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung, das sind Eigenthümlichkeiten dieses Geschlechts. Daher seine Bestimmung! Am allgemeinsten ist die Macht der Weiber auf die *Sinnlichkeit* der Männer gegründet. *Anhänglichkeit*, die eben so weit von Coketterie, als von der kalten zurückstofsenden Sprödigkeit entfernt ist, und *Sanftheit* sind bey ihnen von grofser Wirkung. Die Zartheit der Empfindung macht sie zum *Mitleiden* vorzüglich geschickt. Feinheit des Geistes schärft ihre Aufmerksamkeit auf die kleinen Verhältnisse und Sachen, die sie umgeben. — Die *Hauptbestimmung* des weiblichen Geschlechts ist: Kinder zu zeugen, ihnen die erste Erziehung zu geben, Aufsicht auf die häusliche Arbeit und Wirthschaft zu führen. In dem Eigenthümlichen des Geschlechts ist fast nichts, was die Weiber zur *bürgerlichen Gesellschaft* bestimmte; vieles, was sie davon zurückführt, und auf das Häusliche einschränkt. Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, sowohl moralisch als physisch. Wenn gleich die Triebe des männlichen Geschlechts heftiger sind, so erfordert hingegen die Gesundheit beym Weibe das, was der Mann hiezu nicht so nothwendig braucht. Der Mann kann zur Noth allein stehen, das Weib muss eine Stütze haben. Diese erhält sie

sie durch die Ehe. Sie verschafft ihr Selbstthätigkeit, Achtung. Die Hauptquelle der verfehlten Bestimmung der Weiber liegt in den Männern selbst, die ihnen nicht ihren Standpunkt anzuweisen verstehen und oft selbst ihren eignen nicht behaupten! (Wohl wahr; wenn Hercules spinnt, so verdient er die Pantoffelschläge einer Omphale.) „Ihr, die ihr nicht wisst, was ihr wollt, die „ihr keinen Charakter habt, und doch bestimmt „seyd, einen zu haben, die ihr nothwendig von „euren Weibern geachtet werden müsset, wenn „ihr auf sie wirken wollt, und keine Achtung ge„niessen könnt, weil ihr keine verdient, könnt „ihr die Weiber anklagen?" — Uebrigens verdankt die Gesellschaft den Weibern manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittlerer Grösse. In diesen existirt kein gelehrter Stand, wie (ausser den Akademieen) in den grossen Städten. Alles lebt und webt da in Geschäften und im endlosen Treiben weiter zu rücken. In diesen Städten begünstigen die Damen den Eingang der Literatur, und sind unterhaltend durch ihre Lectüre. Aber sie heitern auch die Gesellschaft auf durch den leichten muntern Ton, der ihnen eigen ist. Dennoch taugt es für beide Geschlechter nicht, wenn die Weiber viel in der Gesellschaft ausser ihrem häuslichen Zirkel leben. Hauptsächlich verliert die Erziehung der Kinder dabey. Das Hauswesen leidet. Das *gesellschaftliche Leben hat die* Eitelkeit des Geistes, den Prunk mit Gelehrsamkeit, vermehrt. „Viel „empfunden zu haben, ist den gelehrten Weibern „nichts; viel gedacht zu haben, nicht viel mehr; „aber viel zu wissen, alles. — — Wie viel Unwis„senheit verrathen aber nicht die gelehrten Wei„ber beym Auskramen ihrer Gelehrsamkeit! Wie „ignorant sind sie nicht fast alle gegen nur halb„gelehrte Männer! Mit langen gelehrten Worten „und grossen Namen werfen sie am liebsten um „sich. Puristinnen in der Sprache sind sie auch „alle. Sie legen einen sehr grossen Werth hier„auf. Darum *schpricht* auch die niedersächsische „Dame, wenn sie im Repräsentationstone zu „Männern redet, so wie die Rheinländerin aus „eben der Ursache lispelt und *sweigt.*" Schriftstellerey ist im Ganzen durchaus keine Sache für die Weiber. Sie ist gewöhnlich bey ihnen nur eine neue Art von Coketterie. Miss *Macauley*, diese wildrepublicanisch - unphilosophische Geschichtschreiberin, sagte zu einem Gelehrten, der sehr verlegen war, weil sie ihn bey Entledigung eines natürlichen Bedürfnisses überraschte: *don't trouble you, an Author is of no Sex!* Aber wie viele Frauenzimmer möchten wohl mit ihr denken, dass ein Autor von keinem Geschlechte sey? „Wenn das Weib lieset, so muss sie lesen, um „durch einen gebildetern Verstand ihren Mann „besser zu unterhalten, besser zu verstehen, mehr „Abwechselung in die häuslichen Freuden zu „bringen. Freylich muss sie lesen, um davon „sprechen zu können, nicht aber um mit der „schnatternden Auskramung ihrer Gelehrsamkeit „ihre Freundinnen und die Männer zu verdun„keln." — Auch die *Eitelkeit* aus Vorzügen des Körpers und äusserlichen Vorzügen wird durch das Leben in gemischter Gesellschaft bey den Weibern erhöhet und erweitert. Neigung zum Putz und Begierde, durch Aufwand zu glänzen, sucht itzt mehr andre Weiber auszustechen, als den Männern zu gefallen. Wenn eins seyn soll, so ist es besser, dass die Frau täglich in gemischte Gesellschaften, als in weibliche Cotterien, laufe. In bloss weiblichen Gesellschaften thront neben der höchsten vestalischen Tugend die äusserste Langeweile. Eine füllt der andern den Kopf mit ihren Vorurtheilen. Eine eigne Damenphilosophie wird in den Weibergesellschaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet, und die Ruhe der Männer zerstöret.

Bisher haben wir die Hauptsätze unsers Vf. ausgezogen, und einige Stellen wörtlich abgeschrieben. Er beschliesst seine Schrift mit Bemerkungen über die Verhältnisse, die aus der *Liebe* zwischen beiden Geschlechtern entstehen, und durch das Leben in Gesellschaft vervielfältigt werden.

Wenn auch alles, was der Vf. beybringt, schon mehrmals gesagt seyn sollte, so schreibt er doch leicht und angenehm, und kann also mit Recht bey der unstreitigen Richtigkeit der Hauptgrundsätze, worauf er baut, in die Lesezimmer der Damen vom höhern und mittlern Stande eingeführt werden. Er verwahrt sich selbst gegen die Beschuldigung zu allgemein gefasster Aussprüche, mit der Erklärung, dass die Ausnahmen sich überall von selbst verstünden. Seine meisten Beobachtungen scheint er in einer der deutschen Hauptstädte gemacht zu haben. Strenge Ordnung im Vortrage wird man von einer solchen Schrift nicht verlangen; aber doch lässt der Verf. den Grundfaden hie und da ganz fallen, ohne seine Digressionen einigermassen anzuknüpfen. Der Titel des Buchs ist für den Inhalt viel zu allgemein. Wer *über die Weiber* schreiben will, dem muss das Resultat aus Beobachtungen des weiblichen Geschlechts in allen bekannten Nationen, in allen Ständen, und aus allen Zeitaltern, wovon diese Kenntniss möglich ist, zu Gebote stehn: der Vf. redet nur von Weibern, wie sie in Deutschland in den cultivirteren Ständen itzt gemeiniglich sind, oder seyn sollten. Was er vom Frauenzimmer unter den Griechen, Römern, und im Mittelalter nach Christi Geburt beyläufig anführt, schmeckt nicht sehr nach der Quelle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Bibliothek der neuesten physischen, chemischen, metallurgischen und*

pharmaceutischen Literatur, von *D. Sigism. Friedr. Hermbstaedt*, der röm. Kais. Acad. d. Naturf. der churfürstl. Maynz. Ac. d. naturf. Ges. zu Halle Mitgl. 1 Bandes 1. u. 2tes St. Jedes 8 Bog. 8. (20 gr.)

Obgleich auf dem Titel auch der Physik mit erwähnt wird, so hat sich doch der Vf. im Buche selbst bloss auf Chemie und die folgenden auf dem Titel genannten Fächer eingeschränkt; selbst von den vermischten Artikeln sondert er sorgfältig das physische ab. Die Schrift zeichnet sich durch treue Darstellung des Geistes der Schriften, treffende Kritiken, auch bisweilen kurze Auszüge, sehr zu ihrem Vortheil aus. Uebrigens stellt der Verf. die Schriften, welche er recensirt, in drey Klassen: 1. einzelne Werke und Abhandlungen. 2. Periodische Schriften. 3. Lehrbücher. Dem Drucke wünschen wir künftig mehr Richtigkeit, besonders in den Namen.

Frankfurt, in der Kesslerschen Buchhandl.: *Kleine Aufsätze zur Erholung für allerley Leser.* 1787. 350 S. 8. (16 Gr.)

Eine Compilation, deren Urheber nicht einmal so dankbar ist, die Keller zu nennen, aus denen er ohne Erlaubniss der Besitzer seinen Most holte. Hier findet man z. B. die Geschichte des berüchtigten Sonnenwirths wieder; hier findet man — doch wozu sollte man gutes Papier verderben, um zu sagen, was man hier alles zusammengerafft, und auf schlechtem Papiere zusammengedruckt findet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Dresden.* In der Waltherischen Hofbuchhandlung: (*D. Benjamin Karl Heinrich Heydenreichs*, Rechtsconsulenten zu Dresden) *Erörterung der in des Hrn. Geh. Justizrathes Johann Stephan Pütters rechtlichen Bedenken d. d. Göttingen 1785 gegen meine Inauguraldissertation de jure comitum S. R. J. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lips. 1785) aufgeworfenen Zweifel wegen Anwendung der chursächsischen Landesgesetze auf die beym gräflich Stollberg-Stollbergischen Concurse geforderte Apanage.* 1787. 43 S. 4. (4 Gr.) Die Meynung des Vf. in der angeführten Inauguraldissertation gieng dahin: dass die Nachgebornen Herren Grafen von Stollberg in dem stollberg-stollbergischen Concurse wegen der Apanageforderung unter die gemeinen Gläubiger zu lociren wären, weil die kursächsischen Landesgesetze ihnen deswegen keinen Vorzug ertheilten, und mithin ihre Apanage nach den Grundsätzen von Alimenten beurtheilt werden müsste, und zwar alles dieses, weil sämtliche stollberg-stollbergische Besitzungen kursächsischer Lehns- und Landeshoheit unterworfen, folglich die Herren Grafen, ihrer persönlichen Reichsunmittelbarkeit und der Reichsstandschaft des regierenden Herrn Grafen unbeschadet, kursächsische Landsassen und Unterthanen wären. Nach gleichen Grundsätzen hatte auch das Appellationsgericht zu Dresden das Urtheil erster Instanz, welches den Herren Grafen eine vortheilhaftere Stelle anwies, reformirt, und die Liquidanten in die letzte Classe verwiesen. Diese haben dagegen ein Rechtsmittel eingewendet, zu dessen Ausführung sie sich das angeführte Pütterische Bedenken ertheilen liessen. Wider letzteres ist diese Abhandlung gerichtet, in welcher in der Hauptsache die Gründe, welche der Vf. bereits in seiner Diss. vorgebracht hatte, nur mit Beziehung auf das Pütterische Bedenken zum Theil wiederholt werden. Die Meynung des Vf. scheint allerdings viel für sich zu haben, und nur um deswillen wagt Rec. nicht, sich geradezu für dieselbe zu erklären, weil er das Pütterische Responsum noch nicht gelesen hat. Hr. P. soll darin die Herren Grafen in Ansehung ihrer Apanageforderung bloss aus dem Gesichtspunkte der Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit beurtheilt wissen wollen. Daher sollte, nach seiner Meynung, die rückständige sowohl, als die erst künftig zahlbare Apanage, wie bey reichsständischen Debitwesen, sofort als Currentzahlung ausser dem Concurse entrichtet werden. Der Vf. zeigt dagegen, dass man in Territorien nicht verpflichtet sey, sich an dieses Reichsherkommen zu halten, ausser in so ferne das Wesentliche der Reichsstandschaft solches erfordere. Daher habe man auch die Substanz der stollbergischen Güter nicht angegriffen, dem Gemeinschuldner die Direction der Polizey-, Justiz-, und Kirchenverfassung gelassen, und eine Competenz jährl. von 2000 Rthlr. ausgeworfen. In allen übrigen Punkten müssten sich Landsassen, ohne Unterschied ihres Standes, nach den Landesgesetzen richten lassen. Dieses sucht der Vf. in der vollkommensten Bedeutung aus Hrn. Pütters eigenen Schriften zu erweisen. Die Apanage stehe mit dem Wesentlichen der Reichsstandschaft nicht in der mindesten Verbindung. Wenn Kursachsen die Einführung des Erstgeburtsrechts und der Apanage im Stollbergischen Hause bewilligt habe, so habe es dadurch nicht eine Befreyung von den Landesgesetzen zugestanden, oder wegen der Apanage das Reichsherkommen bey reichsständischem Debitwesen an deren Stelle gesetzt. Hr. P. habe auch nicht einen Fall anführen können, wo man es in einem reichsständischen Lande nach diesen seinen neuern Grundsätzen gehalten habe. Vielmehr fänden sich Beyspiele vom Gegentheile von Böhmen und selbst von Kurhannover, welches um das Jahr 1770 die Kammer zu Hannover wegen einer Forderung von 194,000 Rthlr. an St. Stollberg auf eine hypothekarische Klage in die unter hannöverische Landes- und Lehnshoheit gelegene Grafschaft Hohenstein immittirt habe, ohne dem Herrn Gemeinschuldner, weder vor noch nach entstandenem Concurse, den mindesten Antheil an der Verwaltung und den Einkünften der Grafschaft zu verstatten, oder auf dessen Reichsstandschaft Rücksicht zu nehmen. Zwar erwähnten die sächsischen Landesgesetze der Apanage nicht ausdrücklich: allein theils beweise dieses Schweigen nicht die Anwendbarkeit des Reichsherkommens, theils gelte ein analogisches Argument von den kursächsischen Verordnungen über Alimenten und Quasi-Legitima auf Apanage. Auch ist aus dieser Abhandlung zu ersehen, dass der Herr Gemeinschuldner die sämtlichen Einkünfte der Stollberg-Stollbergischen Besitzungen auf 27023 Rthlr. angegeben hat. Davon gehen jährlich an Apanagen, Witthums- u. Alimentgeldern ungefähr 11,000 Rthlr., an Salarien für die Dienerschaft 4693 Rthlr., und an Reichsanlagen und für die Erhaltung der Gebäude, Gärten u. dgl. 4,000 Rthlr. ab. Dagegen betrugen die Schulden schon 1776, mit Einschluss der damals rückständigen Zinsen von 76,944 Rthlr, in allem 400,000 Rthlr.

Ehrenbezeugungen. Der Hochfürstl. Fuldaische Hofrath und Brunnenarzt zu Brückenau im Fuldaischen Hr. *Zwierlein*, ist von der kaiserl. Akademie der Naturforscher zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten Januar 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

Hamburg, bey Bohn: *Musenalmanach* für 1788 herausgegeben von *Voss* und *Göckingk*. 217 S. kl. 8. (12 gr.)

In der diesjährigen Blumenlese, die Hr. Voss ganz allein, so wie Hr. Göckingk den vorjährigen, besorgt hat, ist zuförderst der Vorrath deutscher Lieder mit manchem edeln Zuwachs bereichert worden. Der *Rundgesang für die Treuen des Zirkels* von Voss, eine schneidende Verspottung des Magnetisten-Unfugs. So singen die *Clairvoyanten* in der fünften und sechsten Strophe:

Ihr träumt; wir sehn in Klarheit,
Dank Mesmer dir!
Wir sehn mit Gassner Wahrheit
Und Puysegür;
Wir traun auf deine Bude
Cagliostro, ewger Jude!
Ach unterm Mond ist mancherley,
Wovon nichts träumt die Träumerey
Filosofey!

Zeugts, Schwestern, sanft bekrabbelt
Um Hüft und Brust,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenlust!
Wie drängt euch wahrzusagen
Der sechste Sinn im Magen,
Ach unterm Mond etc.

Auch das *Tafellied* von eben diesem Dichter empfiehlt sich durch Neuheit und lebhaften Schwung. Hr. von *Salis* hat drey vortreffliche Lieder beygetragen, das Mailied, das Lied eines Landmanns in der Fremde, und das Abendlied. Er versteht als ein Meister die Kunst, die Scenen der leblosen Natur durch rührende moralische Züge zu beseelen; wie in dem zweyten der Landmann sich nicht nach seiner stillen Hütte zurücksehnt, ohne der frommen Sitte, die drinnen herrschte, nicht der mit Reben umzögnen Fenster sich erinnert, ohne seines Vaters dabey zu gedenken. Diesem Liede wünschten wir vor vielen andern eine Melodie von dem grossen Tonsetzer, Hrn. Schulz; durch alle Strophen herrscht bey aller Abwechslung doch die Hauptempfindung; welches [illegible] so selten und doch, um mehrere Strophen nach eben derselben Melodie bequem singen zu können, so sehr erforderlich ist. Das Lied eines Neuseeländischen Colonisten von *Alting* wird am meisten anziehend durch den Schluss:

Rom ward aus einer Diebesbande
Der Erde Königinn,
Einst ehrt die Welt an unserm Strande
Altenglands Herrscherinn!
Nur folg' uns, Deutschlands grosser Beter,
Und segn' uns, streich, und hex'
O Magus, Arzt und Wunderthäter,
Neuseelands Pontifex!

Lieblich sind die beiden Lieder vom Grafen *Stolberg*, das *Frühlingslied*, und das *Winterlied*. Die erste Strophe des Frühlingsliedes schliesst sich mit einem dreymaligen: *Es singt die Nachtigall:* die letzte aber mit dem dreymal wiederholten Refrein *die Liebe kam mit ihm*. Dieses scheint uns von guter Wirkung, jenes aber müssig zu seyn. Die *häuslichen Freuden* von Overbeck, ein angenehmes Stück; der *Freundschaftsbund* von Voss, voll edler Gefühle, und seine Ode, die *Sterne*, voll erhabner Gedanken, unter denen folgende durch ihre Neuheit sichtbar hervorschimmern:

Du schwängerst, Gott, durch Noth und Mühe
Des Menschen Geist mit Kraft,
Damit sein edler Keim entblühe
Zu heller Wissenschaft.
Und wenn am Stral des Lichts verschmachtet
Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
Schnell stürmst du, dass die Heitre nachtet
Von jähem Wahn und Trug umwölkt.
Bald ringt der Geist empor zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewusst,
Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit
Und ahndet Himmelsluft.

Hr. Matthison hat eine Elegie an den Tod in seiner bekannten sanften Manier beygetragen. Zur Klasse

Klaffe der *Fabeln* und *Erzählungen* gehören fünf brave Stücke von Pfeffel, von denen *Almanzor* voll furchtbarer Gemälde für böse Fürsten ist, und die Fabel von der Schwalbe, deren Neft mit fieben Eyern aus Neuerungsfucht vernichtet wird, welche mit folgender Lehre befchliefst:

Heifst das die Menfchheit aufgekläret?
Ha! beffer für das Glück der Welt
Ift frommer Irrthum, der erhält
Als kalte Weisheit, die zerftöret!

Angenehm und lehrreich ift die Romanze von Hrn. v. Nicolay, *Grifelde*, und neu die Wendung, mit der er fie feiner Gattin widmet. Zu der kleinften Gattung von Einfällen und Sinngedichten haben Fifcher, Gleim, v. Halem, Manfo, und andre zum Theil dankenswerthe Beyfteuern geliefert. Z. B. Gleim *an Herzberg*, *den Patrioten, als er in den Grafenftand erhoben wurde:*

Verdienft ums Vaterland
Belohnt nicht Ordensband
Nicht Gold, nicht Grafenftand.

und nun, nach einer Erweiterung diefes Gedankens, der Schlufs:

Was denn kann uns Verdienft ums Vaterland belohnen?
Das ftillfchweigende Bewufstfeyn, dafs man's hat!

Edel und grofs! So auch der Schlufs in eben diefes ehrwürdigen Greifes Innfchrift auf das Denkmal, das Kaifer Jofeph auf dem Schlachtfelde bey Prag fetzen liefs! Naiv ift das Fragment eines Ehftandgefprächs vom Hrn. v. Halem:

A. Glücklich wärft du wie ein König
Reich ift fie, zwar fpricht fie wenig ---

B. Reich und ftumm? das hört ich nie ---
Unbefehens nehm ich die.

Das Sinngedicht: *Melchior*, hat nicht viel Witz; aber wär es auch noch fo witzig, fo würde es uns misfallen, da wir es für unerlaubt halten, eines Verftorbenen auf *folche Art* zu fpotten. Noch weniger aber ift folgendes Epigramm des unterzeichneten Namens und feiner Stelle hier würdig:

Grabfchrift eines Kritikers.

Geifernd vor Wuth *verreckte* der Kritiker. Wenn er *vorbeyrennt*
Cerberus krieche gefchwind unter dein Schauer. Er *beifst*.

Wer fo etwas loben kann, der lobe uns denn auch folgende Parodie:

Epitaphium vorftehender Grabfchrift.

Schwellend von Gift *zerplatzte* das Sinngedicht. Wenn du die Seele
Heimführft, Leiter Mercur, fchone der Armen: Sie *hinkt*.

Unter den Nachbildungen und Ueberfetzungen, die alle Beyfall verdienen, ift das wichtigfte Stück, der ganze erfte Gefang von Virgils Georgicis, von Hrn. Vofs in Hexametern fo überfetzt, wie man es von dem unübertrefflichen Verdeutfcher der Odyffee erwarten konnte. Die erften 168 Verfe waren fchon fonft gedruckt, erfcheinen aber hier verbeffert. Welcher Freund Virgil's wird nicht Hrn. Vofs um die Vollendung des Werks erfuchen?

Göttingen, bey Dieterich: *Mufenalmanach* aufs Jahr 1788. 192 S. kl. 8. (12 Gr.)

„Hoch klingt des Dichters Harfe,
Sie fchmelzt das Herz der Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und ftärkt zu Edelthat.
Der Wandrer kömmt im Lenzen,
Sein heilig Grab zu kränzen —
Umfonft! Denn *niemand kennet*
Des Edlen Ruheftatt!"

Diefe Strophe aus dem fchönen Liede des Hrn. Rector Kofegarten, mit der Ueberfchrift: *was fchwindet und was bleibet*, welches die Blumenlefe für diefes Jahr eröffnet, erinnerte den Recenfenten, dafs man ihm vor achtzehn Jahren zu Frankfurt an der Oder *Kleifts* Grab nur *ungefähr* nachweifen, und bald darauf in Hamburg nicht einmal fagen konnte, in welcher Kirche *Hagedorn* begraben fey. Vielleicht wirken diefen Kaltfinn gegen das Andenken grofser Männer zu mindern, fo wahre und doch fo fanfte befcheidne Klagen, wie in Hrn. *Kofegartens* Liede tönen, mehr, als ftürmifche Vorwürfe und Drohungen.

Aufser diefem fchön verfificirten, fanft ans Herz dringenden, und oft im Odenfchwung fich hebenden Liede, in welchem uns doch, (wir find fo offenherzig im Tadeln als im Loben,) die *Strahlenrechte* nicht allerdings fchön dünkt, ftehen hier noch vier Gedichte von demfelben Verfaffer, die ebenfalls des Aufbewahrens fehr werth find. Sonft haben die Herren *Becker*, *Boutterweck*, *v. Bülow*, *Dieterich*, *v. Einem*, *Gifeke*, *Langbein*, *Tutenberg*, *Weppen*, nebft einigen andern angenehme Stücke beygetragen, die alle befonders zu würdigen der Raum nicht geftattet. Von *Bürger* finden fich hier, aufser zwey kleinen Einfällen S. 11. 21. und einem dritten S. 27, in dem mancher Lefer fich an dem *Hachen* in der Götterfprache ftoffen dürfte, fünf gröfsere Gedichte, ihres berühmten Verfaffers würdig, von denen zwey durch das Jubelfeft der Univerfität veranlaffet wurden; und aufserdem noch ein paar Epi-

Epigramme, ganz aus seiner Denkart geschöpft.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied sein Brod verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrod zu hungern!
Doch thut ihm' endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grossen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Grosse übt.
Der Grossen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.

v. Halem: vier, unter denen das *an Lina* S. 159, in Anakreons Versart und Manier, das beste ist. *Haschka:* zwey. Wir wollen aus dem besten eine Stelle abschreiben, und dem Leser in seinem Urtheile nicht vorgreifen:

Lächle, lächle mir, Mädchen! den *Perlenzahn*
Und die Grübchen der rosigten Wange vor!
Reiche den Mund, den Korallenmund mir dar!
Küsse zärtlich mit Küssen der Tauben mich!
Ha! sie flammen, sie *zucken* durch Mark und Bein!
Halt! Du *saugest* die Seele sonst ganz mir aus!
Birg mir den Busen, dein *rundes Apfelpaar*
Aufgeblühet von strotzender Mannbarkeit!
Süssen Zimmtgeruch duftet dein offner Schooss!
Schön und reizend, das bist du *wohl auf und ab!*
Aber verhülle die Brust! ich sterbe sonst.
Sieh nur, *Grausame!* siehe, *wie flau mir wird!*
Ach! *mir brechen die Knie!* der Odem fleugt!
Regenbogen *umflirren* mich! — Hilf, ach! Hilf!

Vermag eines Kunstrichters Fürbitte bey einem Mädchen etwas mehr, als die Fürbitte der Heiligen bey Gott; so bitten wir die Schöne inständig, das Leben des sonderbaren Supplikanten zu retten. *Heydenreich:* drey, unter denen *der Schwalbengesang* zwar als Gedicht ganz artig ist, aber uns doch nicht so gefällt, wie das schöne *Gebet um den Weinstock;* denn uns dünkt, ein Jüngling, dem in den Armen seines Mädchens die letzten wenigen Augenblicke kostbar seyn müssen, wenn wir der Natur und seinem Liede glauben, müsste sie besser anwenden, als dass er in vier Strophen mit den unschuldigen Schwalben unnützerweise expostuliret. Vater *Kästner*, dessen Geist immer jung bleibt, hat die Blumenlese mit drey schönen Blumen beschenkt. *Meyer:* Wir können es dem Verf. der sechs schönen Gedichte, die unter dieser Firma vorkommen, und von denen wir fünfe mehr als Einmal gelesen haben, nicht zu gute halten, dass er sich, bey der grossen Zahl der Männer, die mit ihm einerley Namen führen, durch seinen Vornamen nicht näher ausgezeichnet hat. Besonders rechnen wir *das Geständniss* und *den Kuss*, so wie die 134ste Seite zu den Zierden der Blumenlese. *Nöldeke's verabschiedeter Krieger* sehr brav! So spricht der alte Krieger:

Zur Arbeit fehlt es mir an Kraft,
Sonst hätt' ich selbst mir Rath geschafft,
Nie Bettelbrod begehret.
Mir ist des Bluts zu viel entströmt,
Der Arm vom Feindeshieb' gelähmt;
Dies hat mich flehn gelehret.

Mein Fürst verkauft' um reiches Gold
Bey Schaaren uns in fremden Sold,
Wer weiss, mit wem, zu fechten.
Man trieb uns, zähneknirschend, aus,
Im Rücken blieb uns Hab' und Haus —
Wer darf mit Fürsten rechten? —

Freylich darf es der gedrückte Sklave unter der Geissel des Sklavenhändlers nicht; aber doch darf der freye Mann auch mit Fürsten rechten, darf kühn sagen, dass unter allen Finanzoperationen keine so grässlich ist, als der Menschenhandel, darf es besonders als Dichter hoffen, manchem Grossen das Schreckliche, das Unverantwortliche davon fühlbar zu machen! Um desto mehr lassen wirs uns angelegen seyn, den Dichter zu mehreren ähnlichen Arbeiten zu ermuntern. — Von *Pfeffel* vier vortreffliche Erzählungen und Fabeln, von denen wir die erste abschreiben, die leider! auf viele unserer Amtsgenossen in und ausser Deutschland anwendbar ist:

Das Kameel.

Nach seines Mentors heis'rer Pfeife,
Und einer Trommel hohlem Ton,
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben einst durch Lissabon.
Die Pforten und die Fenster sprangen,
Wohin das Thier den Fuss nur hob,
Und hundert Recensenten sangen,
O Wunder! gleich entzückt, sein Lob.
„Ey seht doch, rief der Hohepriester,
Wie seltsam es die Knie beugt!“ —
„Dabey, versetzte der Minister,
Trägt es so schwer man will und schweigt.“
„Wie stolz hebt es die hohe Stirne
Und seinen Schwanenhals empor!“
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Brust hervor.
„Schweig, eitles Ding, und lass dir sagen,
Brummt ihre karge Grossmama,
Dass man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuser fasten sah.“
„Ein Hauptstück habt ihr übersehen,
Sprach itzt ein Buckliger zu ihr,
Der Höcker ist, ihr müsst's gestehen,
Das schönste noch am ganzen Thier.“

„So ist der Menschen Lob beschaffen;
Ein jeder lobt nur, was ihm nützt,
Nur *seinen* Freund, nur *seinen* Affen,
Nur das Talent, dass *er* besitzt.

Vier Lieder des Hrn. *von Salis* machen ihm und dem Almanach Ehre. Auch sein Epigramm *auf einen Dilettanten* wird sicher die harte Epigrammenprobe der Uebersetzung aushalten. Drey Lieder von *W. Uelzen* verdienen viel Lob, obgleich sie der *Liebesfehde* im vorjährigen Almanach den Rang lassen müssen. — Unter den Arbeiten der anonymen und pseudonymen Verfasser, zeichnen sich besonders drey mit *Ung.*, und die mit der Unterschrift *Menschenschreck* unterzeichneten Stücke aus, von welchen wir in einem Journale, das keine Selbstrecensionen, vielweniger Selbstlob, duldet, mit gutem Gewissen folgende abschreiben können:

Ein Kindelein so löbelich etc.

Nass sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papas Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt sich selbst zu recensiren
Denn dem gebührts allein sein Buch zu kritisiren,
Der es allein gelesen hat.

Detmold u. Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: *Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Malerey für junge Künstler und Liebhaber dieser Kunst*, von *F. P. L. Bartscher*, Hochfürstl. Corveyischen und Hochgräfl. Bentheimisch-Tecklenburgischen Hof- und Cabinets-Maler. 1787. 152 S. 8. (8 Gr.)

Der Herr Verfasser hatte das Unglück, bey einem Meister seine Kunst zu erlernen, welcher den, nach seinem Ausspruch, gewöhnlichen Fehler hatte, seine Schüler nicht früh genug an die expressive Sprache der Kunst zu gewöhnen. Bücher von der Kunst und Lexica, sagt er, können zwar aus dieser Verlegenheit ziehen, diese kommen aber selten in die Hände eines wenig begüterten Schülers, und dennoch treibt diesen wohl sein Genie durch diese Verhacke durchzukommen. Unserm Vf. ging auf seinen Irrwegen nicht eher ein erhellendes und leitendes Licht auf, bis ihn eine glückliche Conjunctur auf die Malerakademie nach Antwerpen brachte. Hier sammelte er den Schatz, den er jungen Künstlern und Liebhabern der Malerkunst recht gutherzig auskramt. Leider besteht dieser grösstentheils aus lauter leichten und ungültigen Münzsorten, welche von neuem umgeprägt werden müssen, wenn sie etwas gelten sollen, und bey vielen möchte nicht einmal das Prägerlohn herauskommen. Von dieser letztern Art sind die Kunstwörter: Abbröckeln, Kleckerey, Sudeley, Geschmiere, Müffel, Rennschindeln, Wischer, Verschiessen, u. s. w. Bey dem Wort Antiken lehrt uns der Autor, dass, wenn man Antiken nennt, man die Bedeutung auf die antiken Figuren einschränke, und wenn von Gebäuden die Rede ist, sage man Antiquitäten. Opferschaalen geben Steinschneider, Stempelschneider und Maler ordentlich Göttern, und öfters auch Fürsten in die Hand. (Wohl eher opfernden Verehrern der Götter.) Bey dem Wort Regeln sagt der Vf. sehr energisch, dass die Regel aller Regeln diese sey: ein Werk zu machen, das einem jeden gefällt. Wenn würden wir fertig, alle die lehrreichen Dinge zu erzählen, die dieses kleine Büchelchen enthält! Ovid muss unter allen alten Dichtern sein Favorit seyn, denn nur diesen lehrt Herr B. seine Leser kennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Lübek*, bey Donatius: *Die Uetrechter Union, das erste unverbrüchlichste Reichsstaatsgrundgesetz der vereinigten Niederlande. Im Original und französisch übersetzt.* S. 46. 4. 1788. (4 Gr.) Bey der bisherigen Uneinigkeit der vereinigten Niederlande konnte es für manche angenehm seyn, dieses Grundgesetz in einer besondern Ausgabe zu erhalten. Aber ungern vermisst man die Anzeige der Ausgabe, nach welcher dieser neue Abdruck veranstaltet worden. Und warum gab man einer holländischen und französischen Schrift einen deutschen Titel?

Berlin, in Commiss. bey Hesse: *Zeittafel der Weltgeschichte.* 1787. 1 Bogen in Regal Folio. (4 gr.) Diese Zeittafel ist zwar nach Jahrtausenden geordnet, von denen jedes mit einer besondern Farbe illuminirt ist; in der neuern Geschichte aber, oder seit Christi Geburt, ist zugleich die Eintheilung in Jahrhunderte angebracht, und die Zeitrechnung ist überhaupt auf eine gut in die Augen fallende Art fortgeführt worden. Die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten werden genau bey dem Jahre, zu welchem sie gehören, aufgeführt; wobey auch einige leicht verständliche Abkürzungen geholfen haben, bloss auf der einen Seite des Bogens in Patent-Gestalt das Wissenswürdigste zusammen zu fassen. In einer besondern Spalte sind auch die nützlichsten und berühmtesten Erfindungen aus jedem Jahrhundert angezeigt. Einige Versehen können bey einem neuen Abdruck verbessert werden. So wird *Papier aus Lumpen* schon ins neunte Jahrhundert gesetzt. Neben dem *Schiesspulver* wird auch gleich der *Kanonen* gedacht, auf die es weit später angewandt wurde. Die *Universität Paris* steht schon im achten Jahrhundert; und dagegen die *Prager* erst beym J. 1365. u. dgl. m. Sonst ist diese Tabelle zur Ueberschauung und Wiederholung der Weltgeschichte ganz brauchbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *J. C. W. Voigts mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau.* 1787. 8. 57 Seiten. (4 gr.)

Herr Voigt, welchem wir die Untersuchung und mineralogische Beschreibung verschiedener, und vorzüglich solcher Gegenden Deutschlandes danken, die mehr Sitze der Landwirthschaft, als des Bergbaues sind, stellt in diesen wenigen Bogen eine kurze Recapitulation desjenigen an, was er von verschiedenen, besonders den auf dem Titel genannten, Gegenden mehrmals schon öffentlich gesagt hat. Solche Recapitulationen, Controllen gegen sich selbst, sind allerdings sehr heilsame Mittel, die kaum erst aufgefasten Kenntnisse zu berichtigen und sicher zu setzen; sind um so nothwendiger, bey solchen Gegenden, deren Inneres durch Bergbau nicht allenthalben, oder gar nicht aufgeschlossen ist, vielleicht nie aufgeschlossen wird; wohin die Minerographen sogar häufig eben nicht ihren Weg zu Untersuchungen nehmen; und worinne es also nie an Stellen zu zweifeln fehlen kann, zumal wenn Vulkane — die Gegenstände so vieler Behauptungen und Zweifel — mit ins Spiel kommen, wie hier der Fall ist. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Beschreibungen mehrerer Minerographen, solchen — *unsertwegen auch noch weit ausführlicheren* — Recapitulationen unterworfen werden möchte. Was schon lange der Gegenstand mineralogischer Untersuchungen in solchen Gegenden, wie hier vorkommen, gewesen ist, die *Folge* der verschiedenen Felsarten in Flötzgebirgen auf einander, ist von einem ziemlich weiten Umfange von Gegenden auch hier in diesen Blättern S. 53 und 54, wieder angezeigt, und zum Theil durch Recapitulation noch sicherer gesetzt. Das Wesentliche davon zusammengezogen ist, dass vom Grundgebirge, welches bald *Porphyr*, *Thonschiefer*, bald *Gneus* ist, nach der Reihe weg in die Höhe, folgendermassen die Felsarten liegen.

I) Todliegendes (1) aus conglomerirt grössern und kleinern Geschieben (zusammengeworfenen Bruchstücken, vorzüglich der Stein und Felsarten von den Grundgebirgen) bestehend.
II) Schieferflötz (2) (das Kupferflötz) mit seinem zugehörenden Zechstein (3)
III) Kalk, bald unvermischt, bald mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips (4), oder mit Steinöl gemischt, also Stinckstein (5)
IV) Sandstein (6)
V) Wieder Kalk mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips, in rothen Thonlagern (7), oder Kalk für sich allein (8).

Aus letztern Felsarten, Sand und Kalk, haben sich an mehr Orten nach S. 12, und auch zwischen Bieber und Schmalkalden S. 54., Vulkane hervor gehoben. Einen Beweis, dass gewissenhaft verfahren, und nicht gleich alles, auf äusserlichen Schein hin, schon für vulkanisch angenommen sey, giebt Hr. Voigt S. 24., wo er am Trekaeser Loch, welches etwan 300 Schritte breit, 50 Fuss tief seyn möchte, nahe an der vulkanischen Geba, nichts weiter als einen sehr gewöhnlichen Erdfall erkennet; dergleichen Gewissenhaftigkeit, zumal wenn es auf Vulkane ankömmt, ist unsern Minerographen gar sehr nöthig. Recensent hätte gewünscht, dass, mit eben so wenig Partheylichkeit für Vulkane, Herr Voigt auf der 47 Seite, nicht mit so viel Gewissheit vermuthet haben möchte, auch die, auf der Grube Neujahr zu Oberwiesenthal am Fichtelberge, im Gneusgebirge vorkommende, dort so genannte Wacke dürfte ebenfalls wohl Basalt seyn, und zu Zweigen verdeckter Vulkane gehören. Dass nicht nothwendig jeder Vulkan die Oberfläche der Felsarten, innerhalb welcher er arbeitete, habe durchbrechen, und sie habe übersteigen müssen, so wie stille ruhige Schmelzung der Vulkane, wird dargethan S. 23. 44. 45. Hyazinthfarbne Punkte, so wie Chrysolithe, fanden sich an mehr Arten in den vulkanischen Produkten nach S. 14. 31. 43. So fand sich auch, dass Hornschiefer, oder hornartiger Porphyr, oder Porphyrschiefer, (so bald die Herrn Minerographen nur dazu setzen, woraus die Steinarten dieser Namen bestehen, mags mit der unnöthigen Verschiedenheit der Namen noch hingehen) in der Nachbarschaft alter Vulkane, und

selbst zwischen den Laven vorkomme S. 39, und noch mehrerer, vorzüglich aber dieser Ursach wegen, setzt ihn Hr. Voigt nun bestimmt unter die vulkanischen Feuerproducte.

In den Bemerkungen eines Freundes von Hrn. Voigt, die von S. 4-22 eingerückt sind, ist unter andern schätzbaren Gedanken und treffenden Vermuthungen, S. 21. auch der Bildung der Thäler durch die Flüsse erwähnt, die aber doch wohl nicht für ganz *allgemein* genommen werden kann. Der Gedanke von dem Einflusse der verschiedenen Felsarten auf die Witterung S. 6. vorgetragen, giebt auch für Landwirthe der Minerographie Interesse, die es auf der 26 Seite wohl gern lesen werden, dass aus Verwitterung der Lava ein sehr fruchtbarer Boden entstehen könne. — Seite 48. vermuthet Hr. Voigt noch aus einer Beschreibung des neuern Erdbrandes in Island von 1786, worinne angezeigt wird, es sey von dem verbrannten Platze der 4te Theil *verbrannter Rayn* von Alters her gewesen, dass *Rayn* in der alten Germanischen Sprache wohl möchte *verbrannt* bedeutet haben, und dass eben daher das Rhöngebirge seine Benennung erhalten haben könne, welches mit mehr Gewissheit zu bestimmen, wohl den Sprachforschern überlassen werden müsste. Der Vermuthung, dass von dem Worte *Rayn* das Rhöngebirge seine Benennung erhalten habe, könnte man wohl beytreten, aber dass Räyn verbrannt heisse, leuchtet wenigstens aus der angezogenen Nachricht nicht ein, weil in diesem Falle die Worte auf die es ankömmt, eben so klingen würden, als wenn man sagen wollte, der 4te Theil sey *verbrannter Brand* (Rayn) gewesen.

Nürnberg, in der Raspischen Handlung: *Amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung. Des dritten Hunderts erste Hälfte von* Tab. 201-250. 1787. 8. (4 Rthlr.)

Diese funfzig Tafeln bilden folgende Arten ab: *Lippia* haemisphaerica; *Barleria* hirsuta, *Duranta* Ellisia; *Volkameria* aculeata; *Avicennia* nitida; *Columnea* scandens; *Melianthus* major; *Russelia* sarmentosa; *Cleome* procumbens; *Geranium* peltatum, odoratissimum, triste; *Brownea* coccinea; *Pentapetes* phoenicea; *Bombax* pentandrum; *Sida* triquetra, cristata; *Hibiscus* spinifex; *Morisonia* americana; *Securidaca* volubilis; *Nissolia* fruticosa; *Dolichos* altissimus, urens, ruber; *Galega* littoralis, caribaea; *Theobroma* augusta; *Spilanthus* urens, brasiliensis; *Artemisia* chinensis; *Gnaphalium* orientale; *Aster* tenuifolius; *Pectis* punctata; *Eclipta* punctata; *Polymnia* Wedelia; *Arctotis* acaulis; *Lobelia* longiflora, cardinalis; *Kleinia* ruderalis; *Epidendrum* coccineum, secundum, lineare, ciliare, nocturnum, nodosum, ophioglossoides, ruscifolium, ramosum, und globosum. Stich und Illumination ist weniger schön als bey den vorigen Lieferungen.

Gotha, bey Ettinger: *Index plantarum quas in agro Erfurtensi sponte provenientes* olim D. *J. Phil. Nonne*, deinde D. *J. Jac. Planer* collegerunt. 1788. 18½ Bog. 8. (18 gr.)

Fleissige Durchsuchungen der Erfurtischen Gegend setzten Hn. P. in den Stand, die von seinem Vorgänger D. Nonne 1763 bekannt gemachten um E. wildwachsenden Pflanzen mit einer beträchtlichen Anzahl zu vermehren. Anordnung und Einrichtung ist ganz nach der 14 Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems; nur dass die ausführlichere Def. der Gattungen unter deren Namen weggelassen worden. Dagegen aber ist die abgekürzte zu Anfang jeder Klasse treulich angegeben. Die Arten führen, nebst am Rand angegebenen Trivialnamen die Linnéi-Murrayische Bestimmung, ohne alle weitere Anführung, ausser was Nonne verzeichnet hat. Den Beschluss unter jeder macht die genaue Angabe des Standortes um Erfurt, der Blühezeit und Dauer. Um aber auch zugleich Lernende in den Gesetzen der Pflanzenkenntniss zu üben, gab sich Hr. P. die Mühe, Linnés kurze Sätze aus eben der vierzehnten Ausgabe abzuschreiben, und auch hier noch einmal wieder vorne an abdrucken zu lassen. Wie vielmal wird man doch diese mit bezahlen müssen?

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Spruchbuch für Landschulen auf alle Sonn- und Festtage im Jahre.* Erstes Bändchen für drey volle Jahre 73 S. 8. (3 gr.)

2) **Hamburg**, bey Bohn: *Deutscher Kinderallmanach* auf das Jahr 1788. Ein Weihnachtsgeschenk zur – für – herausg. von *J. H. Jacobi* Ph. M. 204 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Archiv für meine Kinder* von D. *Joh. Mich. Lobstein* Insp. und Oberpfarrer zu Butzbach 32 S. 8. (2 gr.)

4) **Gotha**, bey Ettinger: *Reise der Zöglinge des Lübeckischen Erziehungsinstituts nach Hamburg bey Gelegenheit der Blanchardischen Luftreise* von *Ludwig Voigt*, Lehrern an dieser Anstalt. 1788. 221 S. 8. (14 gr.)

5) **Wittenberg**, bey Zimmermann: *Kleine Naturgeschichte für Kinder aus Heinrich Sanders* Güte und Weisheit Gottes gezogen, von *Christian Carl Plato*, Cantor zu Messeberg im Holzkreise des Herzogthums Magdeburg 1788. 119 S. 8. (6 gr.)

6) **Frankfurt** am Main: *Für Kinder auf dem Lande*, gesammlet und herausgegeben von *Friedrich Kraft*, Pfarrer zu Umhausen etc. 1787. 217. S. 8. (8 gr.)

7) **Breslau**, bey Meyer: *Historisches Lesebuch für Kinder, besonders für junge Frauenzimmer* 1787. 427 S. 8. (16 gr.)

Das

Das Spruchbuch für Landschulen N. 1. sieht also aus:

Am ersten Sonntage des Advents.

I.

Dankt fürs verflossne Kirchenjahr
Dem Gott, der gnädig mit euch war,
Und thut von Herzensgrund aufs neue
Ihm das Gelübde steter Treue.

Ps. 50. v. 14. Opfre Gott — Gelübde
Sirach 50, v. 24. 25. Nun danket — Zeit.
(*Leipziger Gesangb.*) 548. v. 9. *So kommet vor sein Angesicht. etc.*

Solcher Schüsseln sind hier auf jeden Sonn- und Festtag drey zugerichtet; wem die Appretur gefällt, dem wünschen wir unter der Bedingung, dass er uns nicht zu Gästebittet, ein für allemal eine gesegnete Mahlzeit.

N. 2. Ein Weihnachtsgeschenk *zur* — *für*? Wie ergänzen unsre Leser das? Ein Weihnachtsgeschenk *zur* Beschäftigung einer müssigen Presse *für* Hn. Bohns Verlag? — Nicht doch! — oder ein Weihnachtsgeschenk *zum* Erwerb eines Honorarii *für* den Herausgeber? — Auch das nicht! — Wir sehen schon, Sie errathen das leichteste nicht, das natürlichste — ein Weihnachtsgeschenk *zur* angenehmen und lehrreichen Unterhaltung *für* Kinder und die Jugend. — *Hier bekömmt* man also geschenkt Fabeln von Lessing, Fabeln von Gleim u. d. gl. m. Lessing und Gleim werden nicht dabey genannt. Das thut nichts. Dafür nennt sich Hr. Magister Jacobi! Dieser verschenkt sie zu Weihnachten an Hn. Bohn, Hr. Bohn verschenkt sie an die Kinder, und die Aeltern bezahlen dafür 12 Groschen.

N. 3. ist ein blosses Familienstück, und ganz aus Versehn in den Messkatalog gekommen.

N. 4. Die Reise der Zöglinge etc. hat „weder schriftstellerischer Drang, noch die Begierde andern nachzuahmen, die auch Reisebeschreibungen ihrer Zöglinge geliefert haben, sondern lediglich die Hoffnung, dass die deutliche Beschreibung einer Sache, die so oft der Gegenstand des alltäglichen Gesprächs war, etwas zur Aufklärung des jungen Menschenverstandes beytragen könne," — ans Licht gebracht. Die Beschreibung der Hauptsache ist deutlich genug, nebenher werden auch noch viel andre Sachen, die gar keiner Beschreibung bedurft hätten, sehr weitläuftig beschrieben; und einen Auszug aus Herrn Ifflands Jägern und andern in Hamburg aufgeführten Schauspielen bekömmt der junge Menschenverstand noch obenein.

N., 5. die kleine Naturgeschichte hat Hr. Cantor Plato unstreitig wohl nur deswegen aus Sanders angeführtem Buche gezogen, damit er *Sr. Hochehrw. dem Hn. Pastor Kleffel in Aschersleben, seinem verehrungswürdigen Gönner und Vetter*, etwas zu dediciren hätte. Wir sind versichert, da dieser brave Mann, der selbst ein guter Schulmann gewesen ist, dieser zeitlichen Ehre gern würde entbehrt haben, bis Hr. Plato besser hätte beurtheilen können, was aus der Naturgeschichte für Kinder tauge, und dass am allerwenigsten aus einem Schriftsteller, wie Sander war, Auszüge für sie zu machen räthlich sey.

Einen tollern Mischmasch für Kinder, als Hr. Kraft N. 6. geliefert hat, besinnen wir uns noch nicht gesehen zu haben. Da findet man Formen zu einem Miethscontracte, zu einer Quittung, betrübte Folgen der Erkältung, etwas vom Elephanten, etwas vom Kalender, Briefformulare an Schuster und Schneider, geistliche Lieder, biblische Sprüche durch und neben einander. *An einen Schuster* schreibt Joach. Sonderling S. 151, und redet ihn also an: Geehrter und geliebter Herr Schwager! Muss denn aber ein Schuster allemal des Briefschreibers Schwager oder des Briefschreibers Schwager allemal ein Schuster seyn? — Wie übel es ist, wenn man in seiner Jugend nichts gelernt hat, wird S. 81. mit dem Exempel eines Menschen bewiesen, der 500 fl. auf folgende Handschrift lieh:

Hix perfix
Hasen sind keine Fixs
Ich gestehe dir Niks.

In der Vorrede meldet Hr. K., dass er vieles aus andern entlehnt, eignes Machwerk hinzugethan, und die *sokratische Methode* beybehalten habe. Diese hätte Sokrates im ganzen Büchlein gewiss nicht finden können, wenn er nicht allenfalls noch diese Versicherung für eine Nachahmung seiner Ironie gehalten hätte.

In dem Lesebuche N. 7. können Kinder und Frauenzimmer lesen, — dass wir recht sagen, — können Kinder und Frauenzimmer *nicht* lesen, was sich seit *Anno Mundi* 1. Merkwürdiges zugetragen; denn das Buch ist für Kinder und Frauenzimmer, (welches wir auf Verlangen des Verfassers, gründlich beweisen wollen, itzt aber der Kürze halber, nur postuliren,) schlechterdings *unlesbar*.

Leipzig bey Göschen: *Joh. Gotth. Lorenz*, Pred. und Rect. in Köpenick, *Rechenbuch für Kinder und für Eltern, welche ihre Kinder selbst im Rechnen unterrichten wollen*, 1787. 157. S. 8., (8 gr.)

Zehn Gespräche zwischen Vater und Sohn, welche bis auf die Regel de Tri in Brüchen führen. Das erste Gespräch hebt an: *Nun, lieber Vater, kann ich das Einmal Eins ganz auswendig.* Das muss Vater und Sohn vergessen haben; denn im zweyten Gespräche S. 31. sagt der Vater: *Mache dir heute Abend nur das EinmalEins bekannt.* Für Kinder zum eignen Gebrauch halten wir das Büchlein nicht brauchbar, für man-

che Aeltern möchte es dienlich seyn. An Weitläufigkeit gebricht es nicht, wie man sie an dieser Art Büchern schon gewohnt ist. Am Ende wird Hn. Bussens gemeinverständliches Rechenbuch, und Hn. Michelsens Anleitung empfohlen; der Verf. will also sein Buch als einen *Prodromus* zu beiden angesehen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die theologische Facultät auf der Universität zu Salzburg hatte sich bisher durch tolerante Gesinnungen vor ihren übrigen Schwestern in dem katholischen Deutschland zu ihrem Ruhme ausgezeichnet. Allein jetzt hat sie für gut befunden, ihre vorigen Grundsätze zu verwerfen und sich dafür dem Systeme der heiligen Inquisition zu nähern. Das erste Opfer, das sich ihr neuer Eifer auserfehen, ist indess nicht, wie gewöhnlich, ein profaner Philosoph, sondern ein Theolog, und was noch mehr zu verwundern ist, ein Mönch und Professor der Theologie auf dieser Universität selbst. In der Anleitung zur christlichen Moral, welche P. *Danzer* so eben herausgegeben hat, haben seine drey Herrn Collegen, *Schwarzhueber*, *Lory* und *Schlichting*, Propositiones haereticas, piis auribus offensivas und male olentes gerochen, und ein Verzeichniss davon, durch den Herrn Prälaten des dortigen Benedictinerklosters zu Sanct Peter, dem Erzbischof überreichen lassen. Dieser übergab die *Propositiones male olentes* dem Consistorium, welches sie sogleich dem verketzerten P. *Danzer* zuschickte, mit dem Auftrag, sich darüber standhaft zu vertheidigen. Jedermann ist hier begierig auf den Ausgang dieser unerwarteten Verketzerungsgeschichte: ich denke aber, er lasse sich leicht voraussagen; denn wahrscheinlich wird den drey Ketzermachern Stillschweigen auferlegt und befohlen werden, sich und die Universität fernerhin nicht mehr zu prostituiren.

Was übrigens dieses theologische Gefecht für den Zuschauer noch anziehender macht, ist der Umstand, dass der Schauplatz davon in Salzburg ist, wo man doch einige Jahre her die Finsternisse, welche das Mönchthum über Germanien verbreitet hatte, so eifrig zu zerstreuen suchte; und dass die 3 Patres, die ihren Collegen so gerne als Ketzer verdammt sehen möchten, mit ihm Glieder eines Ordens und Gelehrte sind, die sich, jeder nach seiner Weise, der Welt bekannt gemacht haben. Denn P. Schwarzhueber ist der Verfasser von dem bekannten Religionshandbuche; und es ist sonderbar, dass er, der doch offenbar den besten Theil seines Werkes aus Protestanten ausschrieb, nun seinem Collegen nicht erlauben will, ein gleiches zu thun. P. Lory hat ebenfalls eine Theologie, aber in lateinischer Sprache herausgegeben, worin er die *Quidditates*, *Quodditates*, *Identitates* und andre *tates entis divini* mit bewundernswürdigem Scharfsinn erörtert hat. P. Schlichting hat zwar der gelehrten Welt noch kein Geschenk mit einem theologischen Producte seiner Feder gemacht: indess darf sie sicher auf ein Meisterstück von diesem Manne rechnen; denn er ist der feine Kopf, der als Professor der Philosophie, hier die zwo berühmten Dissertationen gehalten hat: *an pileus rotundus sit praeferendus pileo triangulari*, und: *an Buccalaureus debeat gladium portare vel baculum? — Aus dem Briefe eines Reisenden d. d. Wien, den 20 Dec. 1787.*

Die im September vorgefallene politische Revolution hat auch in der akademischen Verfassung zu Utrecht einige Veränderungen hervorgebracht. Die von der nun wieder abgesetzten Regierung dahin berufnen ordentlichen Professoren der Rechte, die Herrn *Roskam* und *Valkenaar*, nebst dem ausserord. Prof. der Rechte, Hrn. *Saxe*, haben ihre Stellen bey der itzigen Regierung wieder verloren; Hr. *Nieuwland*, der an *Hennerts* Stelle zum Prof. der Mathematik berufen war, bleibt in *Amsterdam*, wo er bey der Admiralität, zur Verbesserung der Seekarten etc. angesetzt ist; Hr. *Hennert* wird im künftigen Frühjahr seine niedergelegte Stelle wieder antreten, auch Hr. *Tydemann* wird von *Harderwyk* wieder hieher kommen, und der Prof. extr. in der Theologie, Hr. *Y. van Hamelsveld*, der sich sehr in politische Händel gemischt haben soll, ist seines Amtes entlassen. Gleiches Schicksal hat aus gleichen Ursachen der Prof. und Pred. *le Sage ten Broek* zur grosen Freude der Herrn *Hofstede* und *Consorten* in *Rotterdam* gehabt. A. B. d. d. Utrecht d. 16 Dec. 1787.

Am 29 Novemb. hielten die nach Gröningen berufnen Professoren der Philosophie und Medicin, Hr. *van de Wynpersse* und *van Driessen* ihre Antritsreden. Jener: *über das Formiren unserer zusammenhängenden Vorstellungen;* dieser: *über die Vortheile, die das Land durch ein vergrösfertes Ansehn der Pharmacie erhalten würde. — A. B. Amsterdam* d. 18 Dec. 1787.

Ausl. Literatur. An neuen *Uebersetzungen* aus dem *Deutschen* sind folgende erschienen: In *Amsterdam* bey *de Bruin: Het eerste Boeck der Maccabeer* met Aanmerkingen van J. D. *Michaelis* — — in demselben Format wie die Bibelübersetzung — bey der Witwe *Doll: Karel van Karlsberg*, vyfde Deel, bey H. *Arends: Lodewyk Ernst, Hartog etc.* dorr *Schlözer* (wird itzt sehr häufig gekauft und gelesen, da es vorher nur heimlich geschah) — bey *Mens: Emmerik* van *I. G. Muller*, eerste Deel. In *Deventer* und *Leyden* bey *Leemhorst* und *Honkoop:* Beknopte Latynsche Spraakkonst uit het hoogduitsch na den derden Druk van *Scheller*.

Angekündigt werden von *Koet* in *Leyden*: Brief an Aerzte durch *M. Herz*, von *Meyer* und *Warnars* in *Amsterdam: Zollikofers* Warnung vor einigen herschenden Fehlern etc. *Niemeyers* Beschäftigungen der Andacht etc. *Payleys* Grundsätze der Moral und Politik mit Anm. und Zusätzen von *Garve*, von Honkoop in *Leyden: Gleims* kleine Reisen, *Herders* Persepolis, *Reimarus* über die Gründe der menschlichen Erkenntniss, *Salzmann* Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung. — Noch sind in *Leyden* bey A. und I. Honkoop gedruckt: *Callimachi Hymnus in Apollinem cum emendatt. ineditis L. C. Valkenari et interpretatione L. Santenii*, und *R. Mead de morbis biblicis Editio nova notis locupletata;* bey *den Hengst* in Amsterdam: *Fl. Aviani Fabulae ad Ms. Cod. collatae. Acc. variae lectt. in Ovidii Remed. Amor. Theoduli Eclogam et Catonis Disticha, Cur. G. A. Nodell, qui notas criticas in scriptt. aliquot veteres adjecit gr. 8. — A. B. Amsterdam* d. 18 Dec. 1787.

Preisausth. Am 26sten October d. J. ertheilte *Teulers zweyte Gesellschaft* zu Harlem den historischen Preis von 1786 *über die Verdienste und Glaubwürdigkeit des Herodots* der lateinischen Abhandlung des Herrn *C. W. de Rhoer* Prof. der Gesch. und Beredsamk. in *Harderwyk*. Die Antwort aus der Naturhistorie über die Frage vom Jahr 1784. „wie man aus der bekannten Art der Fossilien, ihrer „Lage etc. bestimmen kann, welche allgemeine Revolutio-„nen die Erdkugel an ihrer Oberfläche erfahren hat," ist am besten durch eine französische Abhandlung gegeben, deren Verf. Herr Franc. Havier *Burtin*, *Conseiller du Gouvernement, Protomedecin des Paysbas autrichiens*, zu *Brüssel* also den Preiss erhalten hat. — *A. B. d. d. Amsterdam d. 18 Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey dem Verfasser und Grangé: *Vies des Grands Hommes du Christianisme, & de ceux qui se sont fait connoître relativement à la Religion, avec une Analyse critique de leurs Ecrits.* Ouvrage orné de Portraits. Par M. l'Abbé *Robin*, Chapelain du Roi, & par une Société de Gens de Lettres. *Tome Premier.* 1787. 396 S. gr. 8. ohne die vorläufige Abhandlung und Reflexionen, von 32 S. Nebst 4 Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Abt *R.* hat sich vornemlich darum an diese Arbeit gemacht, weil er dadurch die Geringschätzung und die Tadelsucht zu vermindern hofft, unter welchen die christliche Religion in unsern Zeiten leide, und die aus keiner andern Ursache entstanden wären, als weil man die Geschichte, die Grundsätze und den Charakter dieser Religion unter allen wissenschaftlichen Gegenständen am wenigsten kenne. Das mag in Frankreich wohl wahr seyn; auch hat er die Nutzbarkeit und Anmuth solcher Lebensbeschreibungen richtig genug beschrieben, und über die Geschichte des Christenthums einige, meistentheils treffende Betrachtungen vorangeschickt. Was er aber von *grossen Männern* für einen Begriff habe, sieht man aus der Stelle, (Disc. prélim. p. 15. 16.) wo er unter einem sehr prächtigen Lobspruche der Verdienste des Jesuiterordens versichert, dass derselbe binnen zweyhundert Jahren mehr *grosse Männer* hervorgebracht habe, als berühmte Nationen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten. Folgende Lebensbeschreibungen eröffnen das Werk. I. *Jesus Christus.* Vorangeht eine aus der Jüdischen Religionsgeschichte und den vornehmsten Weissagungen von *Christo* gezogene Einleitung. Das Leben selbst nennt der Verf. ein *neues Gemälde*, von dem er sich auch verspricht, dass es auf eine neue Art einnehmend seyn werde. So viel ist wohl gewiss, dass er es nicht übel verstanden hat, aus der Erzählung aller Evangelisten ein Ganzes zu machen, in welchem man, ohne zu viele schleppende Umstände und Nebendinge, immer fortgezogen wird, u. dass er sehr fliesend, lebhaft und angenehm schreibt. Das ist es aber auch alles, was wir ihm nachrühmen können; und wir wüsten nicht, wo für Leser, die den Stifter des Christenthums nur einigermassen, wie er es werth ist, studiert haben, hier *un nouvel intérêt* liegen sollte. Eigentlich ist es gar nicht Biographie, sondern nur ein feiner lesbarer Auszug aus den Evangelisten. Wenn jemand für den Hrn. Hofkaplan *Hessens Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu*, oder *Reinhards Plan Jesu*, übersetzen wollte: so würde er lernen können, was in eine solche Lebensbeschreibung gehört; nemlich das Charakteristische seines grossen Entwurfs, seines Lehrbegriffs, seines Charakters, seiner Lehrmethode und der übrigen von ihm benutzten Mittel u. dgl. m. Alles freylich aus den ersten Quellen gezogen; aber nicht bloss wörtlich copirt, sondern dargestellt, verbunden und beurtheilt, wie ein Biograph im achtzehnten Jahrhundert es zu thun im Stande und schuldig ist. Nicht einmal in die Sprache seines Jahrhunderts weiss der Verf. die Hebraismen der Evangelisten zu verwandeln, und in der biblischen Auslegung ist er auch kaum mittelmässig. Er würde sonst nicht von *chair et sang* reden, nicht die so oft und so ungereimt gemissbrauchten *portes de l'Enfer* (Matth. 16.) wieder aufbauen, anstatt dass es *puissance de la mort* heissen sollte, u. s. w. Was er S. 202 - 218. unter der Aufschrift: *Vie de Jesus-Christ selon les Juifs*, eingerückt hat, soll vermuthlich einen Beweis seiner Unpartheylichkeit ablegen, giebt aber keinen von seiner Ueberlegung ab. Es sind die bekannten jüdischen Fabeln von *Jesu* aus dem *Toldos Jeschu* und andern jüdischen Schriften genommen. Am Ende begleitet der Verf. diesen anstössigen Roman mit etlichen Fragen und Ausrufungen. Wenn er es ja für nöthig hielt, demselben hier eine Stelle einzuräumen: so hätte er ungefähr solche Anmerkungen darüber machen sollen, wie *Mosheim* in seiner deutschen Uebersetzung von dem Werke des *Origenes* wider den *Celsus.* II. Der Apostel *Petrus.* Unerwartet kurz und mager von einem Apostel, über den sich schon wegen der verschiedenen Gestalten, unter welchen ihn die Nachwelt betrachtet hat, so viel sagen lässt. Die

portes de l'Enfer kommen hier wieder vor, und auch die *clefs du Royaume des Cieux*, ohne dafs angezeigt würde, was man fich darunter für Schlüffel und für ein Himmelreich vorftellen müffe. Das Befte ift noch an diefer Lebensbefchreibung, dafs der Vf. nichts von einer vermeinten Oberherrfchaft *Petri* und feiner vorgeblichen Nachfolger über die Chriften fagt. Gleichfam nur im Vorbeygehen gedenkt er S. 229., dafs das Jahr 42, da diefer Apoftel nach Rom gekommen fey, die Epoche wäre, mit welcher man die fünf und zwanzig Jahre anfange, *qu'on donne communement à fon Pontificat.* Unnütz ift die Befcheibung feiner körperlichen Bildung aus dem *Nicephorus*, und unbedeutend, was über feine Briefe angemerkt wird. III. Der Apoftel *Johannes.* Nur das Bekannte, mit einigen ungewiffen Sagen; auch über die Schriften des Apoftels nichts Bemerkenswerthes. Drabienis S. 243. wird wohl Drabitius heifsen follen. IV. *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas.* Von gleichem mittelmäfsigen Werthe. Dafs *Matthäus* hebräifch oder vielmehr fyrifch gefchrieben habe, wird als ausgemacht vorausgefetzt. V. Der Apoftel *Paulus.* Ungeachtet der Ausführlichkeit diefer Lebensbefchreibung, finden wir doch hier wiederum nichts auszuzeichnen. Die kurzen Abriffe der Briefe *Pauli* hätten vielmehr in fein Leben eingeflochten, auch überhaupt weit fchärfer und körnichter gefafst werden follen. Warum die Briefe an den *Titus* und an die *Ephefer* zuletzt geftellt werden, wiffen wir nicht. Vom erften Brief an die *Corinther* glaubt der Vf., es fey der intereffantefte von allen; allein das möchte wohl der Brief an die *Römer* feyn, von dem der Auszug gar feicht ausgefallen ift, obgleich der Vf., wie es ihm mehrmals begegnet, auch hier ins Pomphafte verfällt, z. B. *S. Paul porte le flambeau dans les abîmes de la Metaphyfique.* Weil nun beym *Paulus* die *Theologie, cette fcience de myftere*, nach S. 321. fo klar und fo erhaben ift: (nicht doch! *Paulus* hat gar keine Theologie, fondern nur Religion vorgetragen;) fo ergreift der Vf. davon die Gelegenheit, die *fcholaftifche Theologie* dagegen zu halten. Rühmlich ift es, dafs er ihren Verehrern das Studium der Bibel, die vielen Predigern fo unbekannt fey, empfiehlt; obgleich feine ganze Ausfchweifung darüber von mehr als fechs Seiten nicht hieher gehörte. VI. *Simon der Zauberer*, und VII. *Apollonius von Thyana.* Weil nemlich in den Entwurf des Vf. auch folche berühmte Perfonen gehören, *qui ont eu des rapports avec la religion:* fo hat er mit diefen beiden, dem *premier Heréfiarque*, und einem heydnifchen Philofophen, den man *Chrifto* entgegenfetzte, den Anfang gemacht. Die erftere fogenannte Lebensbefchreibung ift ein gar armfeliges Ding, und nutzt nicht einmal den vorhandenen Stoff, um etwas Licht über *Simons* Lehrgebäude zu verbreiten. In der zweyten ift der Auszug aus dem *Philoftratus*, u. die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit feiner Nachrichten, ziemlich gut ausgefallen; obgleich in Anfehung der letztern noch mehr für unfer Zeitalter zu fagen war. Zuletzt ftehn v. S. 382. an, *Notes*, oder Erläuterungen über einige Stellen des Buchs, z. E. über die Abgötterey, Mofes, den Cenfus um die Zeit der Geburt Chrifti, den Tag diefer Geburt u. dgl. m., worunter eben nichts Erhebliches, noch weniger Neues ift. Die erften drey Kupferbilder ftellen *Chriftum*, *Petrum* und *Paulum* vor. Sie find fchön, und diefen ehrwürdigen Perfonen nicht unangemeffen; aber für ihre Zuverläffigkeit bürgt das darunter ftehende: *ex Bibliotheca regia* freylich nicht. Die vierte Abbildung, des *Apollonius*, ift von einer ehernen Münze genommen. Schade nur, dafs der Griffel unfers Biographen fo weit hinter dem Grabftichel diefes Künftlers zurückbleibt.

LEMGO, im Verlage der Meyerfchen Buchhandlung: *Die Bibel A. u. N. Teftaments* — — aus dem Hezel'fchen Bibelwerk gezogen v. *Wilhelm Schenk*, u. d. Auff. u. m. e. Vorr. vom Hrn. Hofr. u. Prof. Hezel. Erften Theils zweyte Abtheilung, welche das Buch Jofua, der Richter, das Buch Ruth, die beiden Bücher Samuels, die beiden Bücher der Könige und beiden Bücher der Chronik enthält. 1787. gr. 8. von S. 351-746. (1 Rthlr.)

Da Rec. bey diefer zweyten Abth. keine Urfache findet, fein A. L. Z. 1787 No. 219 gefälltes Urtheil zurückzunehmen, fo giebt er hier blofs zur Beftätigung deffelben noch einige Beyfpiele und fetzt überhaupt auch diefes noch dazu, dafs die Gloffen in diefer zweyten Abth. äufserft fparfam, ziemlich übereilt und wegen ihrer Kürze — nicht einmal diejenigen Stellen alle, wo nur einzelne Wörter mit deutlichern zu vertaufchen waren, ausgenommen — felten verftändlich find. B. der Richt. II, 11. *Baalim* wird erklärt durch *erdichtete Götzen der Cananiter.* Herr H. hat richtiger: *Götzen* oder *erdichtete Gottheiten der Cananiter.* Und bey diefen *erdichteten Götzen* des Hrn. Sch. fteht noch diefer eben fo unrichtig ausgedruckte als unerwartete Zufatz: *die Aftarte der Griechen.* Werden wohl die Layen, für welche diefer Bibelauszug beftimmt ift, den Irrthum bemerken und einfehen, dafs diefer Zufatz eigentlich als Gloffe zu V. 13 gehöre und blofs aus einem Verfehen des Abfchreibers fich hieher verirrt habe. Denn da im V. 13 des *Baals* und der *Aftharoth* Erwähnung gethan wird: fo fetzt Herr Sch. diefe Gloffe hinzu: *eine heidnifche Göttin:* wozu jene Worte: *die Aftarte der Griechen* offenbar zu gehören fcheinen. Hr. H. hatte nemlich in feinen Anmerkungen zu diefem 13. V. gefagt, dafs *Aftharoth* bey den Griechen und Römern *Aftarte* genennt worden fey; welches alfo Herr Sch. fo verftanden haben mufs, als wenn die Griechen eine Göttin *Aftarte* gehabt hätten. Zu den Worten

Worten 2. Sam. I, 18. *David befahl, man föllte die Kinder Juda den Bogen lehren*, setzt Hr. Sch. *diesen Namen erhielt nemlich nach morgenländischen Gebrauch das Klagelied.* Warum denn? oder ist etwa überhaupt jedes Klaglied nach morgenländischem Gebrauch *ein Bogen* genennt worden? Hr. Sch. hätte aus der Hezel'schen Anmerkung noch den allerdings sehr nöthigen Zusatz abschreiben sollen: *weil V. 22. in diesem Klaglied des Bogens mit Nachdruck gedacht wird.* Wer versteht wohl 2. Sam. VII, 19 die Worte: *das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist*, wenn er diese darunter gesetzte Glosse liesst: *besser: und nach diesem deinem Willen sollen die Menschen sich richten müssen.* Hr. H. hatte in seinen Anmerkungen die Erinnerung vorausgeschickt, dass jene Texteswörte richtiger also übersetzt werden müssten: *und das soll ein Gesetz der Menschen seyn, Herr Jova!* und von dieser seiner Uebersetzung macht er erst jene Erklärung: *und nach diesem deinem Willen sollen sich also die Menschen richten* u. s. w. 1. Kön. I, 40 werden *Pfeifen* durch *Flöten* erklärt. Dies war hier wohl eben so wenig zu sagen nöthig, dass beides einerley sey, als es Hr. Sch. bey 1 Sam. X, 5. erinnern zu müssen geglaubt hat. Hr. H. hat zwar eben dieselbe Glosse; aber er citirt auch dabey die Stelle 1 Sam. X, 5., wo er mehreres davon in einer Anmerkung gesagt hatte, welches Hr. Sch. nicht thun konnte, weil er jene Anmerkung übergangen hatte. 1. Kön. V, 11. *Cor oder Chomer war das gröſste Gemäſs der Hebräer.* Wie unbestimmt! Hr. H. sagt an dieser Stelle zwar auch nichts weiter davon; aber er weist doch den Leser zurück auf 1. Mos. XVIII, 6, wo die Anmerkung steht: *Chomer war so viel, als ein Esel tragen konnte; daher es auch seinen Namen erhalten haben mag.* Da nun Hr. Sch. jene vollständigere Anmerkung ganz übergangen hatte: so hätte wohl der Laye auch diese unvollständigere entbehren können. 1. Kön. VII, 26. Hier kommt *Bath* vor. Hr. Sch. setzt dazu: *ist so viel, als ein Epha.* Wie viel ist nun ein Epha? Er citirt dabey 1. Mos. XVIII, 6. Dieses thut auch Hr. H., jedoch mit dem Unterschied, dass bey der angeführten Stelle wohl in dem Hezel'schen Bibelwerk eine nähere Bestimmung dieses Gemässes anzutreffen ist, dass nemlich *Epha* der zehnte Theil eines Chomers gewesen sey; in dem Schenkschen Bibelauszug im Gegentheil nicht einmal die Benennung *Bath* oder *Epha* in der Parallelstelle vorkommt, indem im Text derselben nur von *drey Maassen* geredet wird, welche zwar Hr. H. in einer Anmerkung mit einem *Epha* vergleicht, Hr. Sch. aber ohne Glosse *Maasse* seyn lässt. 1. Kön. XI, 16. Hier werden aus Hrn. H. Anmerkungen 600 Stück Goldes oder Seckel, welche Salomo zu jedem Schild nehmen liess, zu 4 Pfund 22 Loth berechnet. Da nun im folgenden Vers im Text selbst *Pfunde* vorkommen, die von Hrn. H. durch *Minen von 100 Seckeln* erklärt werden, deren jedesmal 300, oder 3 Pfund zu jedem kleinen Schilde genommen werden sollten: so macht Hr. Sch. keine Anmerkung dazu, und lässt also die Layen glauben, dass die kleinen Schilde, welche Salomo machen liess, nicht um die Hälfte, oder um 2 Pfund 11 Loth, sondern nur um 1 Pfund 22 Loth leichter gewesen sind, als die grossen. Freylich schadet dieser Irrthum in der Berechnung dem Layen gar nichts an seiner Seligkeit. Allein warum dort eine Anmerkung und hier nicht? 2. Kön. XVII, 30. Hier werden die Namen *Suchoth, Benoth* und *Nergel* sehr unverständlich und mangelhaft aus Hrn. H. Anmerkungen glossirt, und von den Namen *Asima, Nibehas, Tharthak, Adramelech* und *Anamelech* wird, eben als wenn sie keiner Erklärung benöthigt wären, gar nichts gesagt.

Leipzig, bey Crusius: *Helmstädtischer Katechismus, oder christlicher Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift, entworfen von J. Caspar Velthusen*, D. und ord. Lehrer der Theologie, etc. 1787. 142 S. 8. (5 gr.)

Ebendas. *Fragebuch für Eltern und Lehrer, oder Anleitung zu Fragen und Gesprächen über den Katechismus, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend*, entworfen von Joh. Casp. Velthusen. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Ebend. *J. C. Velthusens Erster Katechismus, mit den fünf Hauptstücken.* 24 S. (1 gr.)

Ebend. *J. C. Velthusens Zweyter Katechismus, mit Fragen*; und mit den fünf Hauptstücken; nebst Luthers Erklärung. 62 S. (2 gr.)

Ebend. *J. C. Velthusens Spruchregister über den Katechismus.* 24 S. (1 gr.)

Den beiden ersten dieser angezeigten Bücher ist auch der gemeinschaftliche Titel vorgesetzt: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina von einer Gesellschaft helmstädtischer Professoren. Erste Lieferung: Katechismus und Fragebuch.* Leipzig bey Crusius. 1787. Auf einigen besondern Bogen sind *Nachrichten von dem Unternehmen einiger Helmstadtischen Professoren für Nordcarolina*, und die Nahmen der Pränumeranten, Subscribenten und Beförderer dieses Unternehmens abgedruckt. Es ist nemlich aus öffentlichen Nachrichten bekannt, dass sich einige Helmstädtische Professoren, (die Herren *Velthusen, Henke, Crell, Klügel, Bruns*) mit einander verbunden haben, nach dem Verlangen *des evangelischen Predigers in Nordcarolina, Hrn. Adolph Nüssmanns*, eine Sammlung von Lehrbüchern für die dortige deutsche Jugend herausgegeben. Von dem daraus zu erwartenden Gewinne wollen sie die Ueberfahrt für zwey bis drey evangelische Prediger mit einem guten Vorrathe geschenkter Bücher bis *Charlestown* bezahlen. Sie

find mit einander eins geworden, *sieben* auf einen gemeinschaftlichen Hauptzweck gerichtete Schriften auszuarbeiten, nemlich ausser dem bereits gedruckten und erst angezeigten *Katechismus und Fragebuch: ein biblisches Handbuch für Jedermann; eine Auswahl biblischer Erzählungen nebst einer kurzen Religionsgeschichte; die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse; ein Handbuch bürgerlicher Kenntnisse; ein geographisches Handbuch.* Die fünf noch fehlenden Bücher sollen zur nächsten Ostermesse geliefert werden. Die Herren Verfasser wünschen aber durch dieses Unternehmen auch in ihrem Vaterlande zugleich nützlich zu werden. Daher bleiben z. B. die beiden ersten, bereits abgedruckten Schriften, ausser der Absicht, wodurch sie veranlasst wurden, zunächst zum Gebrauche bey dem *Helmstädtischen katechetischen Institute*, und dem damit verbundenen öffentlichen Unterrichte der *Confirmanden* bestimmt. In dieser Absicht hat Herr Abt Velthusen, als Verfasser des gegenwärtigen, durch die Nüsmannische Bitte veranlassten Katechismus, gleich einen dreyfachen wörtlichen Auszug, der übrigens mit jenem gemeinschaftlichen Unternehmen oder Fond in keiner Verbindung steht, abdrucken lassen; und das sind eben die drey letzten kleinen Schriften, die wir oben angezeigt haben. *Der erste Katechismus* soll von Aeltern, besonders Müttern, schon vorher, ehe noch die Kinder zur Schule gehen, mit den Kleinen durchgegangen werden; der *zweyte* soll in den frühern Jahren des Schulunterrichts, als eine Vorbereitung auf das grössere Lehrbuch; und das *Spruchregister über den Katechismus*, welches blos die Anfangsworte der Sprüche enthält, als eine Gedächtnisshülfe dienen. Dies ist der Plan des ganzen Unternehmens — Was nun die angezeigten Schriften selbst betrift, so findet Rec. an dem *Inhalte* nichts auszusetzen; glaubt vielmehr, dass der Katechismus das Herrn Abts so sey, wie Herr Nüsmann einen wünschte — ein Katechismus, der in einem Lande, wo so viele Ungläubige und Andersgläubige wohnen, sich mit Ehren dürfe sehen lassen. Mit Plan und Einrichtung dieser Lehrbücher aber kann Recens. nicht ganz zufrieden seyn. Die Jugend in Nordcarolina ist sehr verwildert, wie Hr. *Nüsmann* klagt, und wie man ohnehin leicht denken kann. Für solche verwilderte junge Leute scheint dieser Katechismus viel zu schwer zu seyn. In dem Fragebuche wird zwar Lehrern und Eltern eine vortrefliche Anweisung gegeben, wie sie den Katechismus durch Fragen und Gespräche erklären, und erläutern sollen. Aber wo sind die Lehrer und Aeltern, die die nöthige Geschicklichkeit hiezu besitzen? Selbst in Deutschland dürften wohl wenige Land- und Stadtschulmeister und Aeltern gefunden werden, die sich so recht darein finden können. Wie es scheint, so ist für den ersten Unterricht der Jugend in Nordcarolina gar nicht gesorgt worden; und das wäre doch vor allen Dingen nöthig gewesen. Die Auszüge aus dem Lehrbuche sind für kleine Kinder viel zu mager und zu trocken, und dadurch dürften sie an ihrer Brauchbarkeit viel verlieren, sie mögen nun in Deutschland oder Nordcarolina gebraucht werden. Nach Rec. Einsicht wäre es besser gewesen, wenn der Plan auf folgende Art geordnet worden wäre: 1) Ein gutes A B C- und Lesebuch für die ersten Anfänger. Dieses müsste zur Uebung im Lesen kleine, anmuthige, aber zugleich nützliche Histörchen, moralische Sentenzen und Erzählungen, Sprüchwörter u. s. w. enthalten; wie wir dergleichen Bücher in Deutschland schon haben. 2) eine kurze, praktische Religionsgeschichte. Diese könnte Vorbereitung zum grössern Katechismus seyn, und nebenbey könnte der lutherische Katechismus kürzlich durchgegangen werden. Nach diesen Vorkenntnissen würde ein ausführlicherer Unterricht mit Nutzen gegeben werden können. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Abt *V.*, diesen Mangel zu ersetzen, welches Rec. aus Liebe zum gemeinen Besten sehr wünschte; denn wie äusserst viel daran gelegen sey, dass man beym Unterrichte vom Leichtern zum Schwerern fortgehe, das wird dem Hrn. Abt selbst wohl bekannt seyn, und darf ohnehin kaum erinnert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Ohne Anzeige des Druckorts. *Wichtige Urkunden zur fernern Aufklärung der Klagen wider die päbstlichen Nuntiaturen im Deutschlande.* 4. 1787. 91 S. I. Erzbischöflich Köllnisches Schreiben an den päbstlichen Nuntius zu Kölln, Bonn vom 9. Nov. 1786. II. Auszug aus der darauf ertheilten Antwort. III. Auszug der Antwort des Cardinal-Staatssecretairs an den Marquis *Antici*, über die durch ihn geschehenen Erzbischöflich Köllnischen Vorstellungen, die Nuntiatur betreffend. IV. Päbstliches Schreiben an den Herrn Erzbischof von Kölln, d. d. 20 Januar 1787. V. VI. VII. Drey päbstliche Verdammungsbullen über die *Eybelische* Schrift von der *Ohrenbeicht*: über eine Andere, die den Titel hat: *Allgemeines Glaubensbekenntniss aller Religionen, 1784. dem gesunden Menschenverstande gewidmet*, und über die *Isenbiehlische*, unter dem Titel: *Ueber die Weissagung vom Emanuel.* 1778. Die drey letztern Urkunden gehören wohl gar nicht hieher, und unter den vier Erstern ist das päbstliche Schreiben N. IV. die Erheblichste: worinne die Gründe für die päbstlichen Nuntiaturen und das päbstliche Ehedispensationsrecht enthalten sind. Dem vielversprechenden Titel der Schrift entspricht ihr Inhalt nicht, indem die Klagen über die päbstlichen Nuntiaturen aus *diesen* Urkunden wohl schwerlich so weit aufzuklären sind; dass man über deren Grund oder Ungrund ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wäre. Den Urkunden in ihren Originalsprachen sind Uebersetzungen beygefügt, die hie und da nicht glücklich gerathen sind.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Januar, 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Erſter Band. 1787. 487 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Es werden viele Bücher in Deutſchland gedruckt, an die der typographiſche Putz, wie der prangende Kopfſchmuck bey einem häſslichen Geſichte, verſchwendet wird, aber wenige, wo das Aeuſsere ſo gut mit ſich ſelbſt und mit dem innern Werthe zuſammenſtimmte, als es bey dieſer allen Freunden der deutſchen Dichtkunſt erwünſchten Sammlung der Fall iſt. Ohne überflüſsige Pracht, ohne verſchwenderiſche Zierrathen, bildet hier Format, Papier, Proportion der Druckſchriften, Abmeſſung der Zwiſchenräume, ein ſo wohlgereimtes und ſchickliches Ganzes, und ahmt für das Auge durch ſeine ſchöne Einfalt und Harmonie den ſo gefälligen Eindruck nach, den die Gedichte ſelbſt auf Empfindung, Geſchmack und Verſtand des Leſers machen; das Gefühl, mit dem man ſie in die Hand nimmt und weglegt, gleicht dem Wohlbehagen, mit dem man den Beſuch eines anſtändig gekleideten, wohlgebildeten Mannes empfängt, das aber bald von der Bewundrung ſeines Geiſtes, den er im Geſpräche zeigte, verſchlungen wird, ſo daſs wir den Mann, der uns bey ſeinem Eintritte durch ſein Aeuſseres anzog, nun mit einer Empfindung begleiten, in der wir über dem innern Werthe ganz ſeinen Anſtand und ſeine Kleidung vergeſſen.

Wenn man dies Bändchen Gedichte, von denen die mehreſten ſchon einzeln gedruckt waren; hinter einander durchlieſet, ſo verwundert man ſich, daſs ſie nicht längſt ſchon geſammelt waren, aber die Verwundrung löſet ſich in die angenehmſte Billigung auf, wenn man aus der Vorrede erfährt, daſs nichts als die beſcheidene Selbſtverläugnung dieſes liebenswürdigen Dichters bisher dieſer Auſſammlung im Wege ſtand. Zerſtreut, wie ſie itzt in verſchiedenen Blumenleſen waren, haben ſie indeſs wohl viele Leſer nicht dazu kommen laſſen, ſich von den mannichfaltigen Talenten unſers Dichters einen vollſtändigen Begriff zu machen. Solche Leſer werden hier auf die angenehmſte Weiſe überraſchet werden, wenn ſie ſich erinnern, daſs der Sänger mancher kleinen ſüſsen Lieder, die längſt von tauſend und aber tauſend Kehlen geſungen worden, auch Verfaſſer der Epiſtel über die Starkgeiſterey, voll ſtarker und wichtiger Wahrheiten ſey; daſs ihm hier der ſanfte Spott, dort der weiſe Ernſt mit gleichem Erfolge gelinge; daſs es ihm nicht ſchwerer ſey, die chaotiſchen Elemente einer groſsen Anzahl von einer Fürſtin ihm aufgegebner Endreime, in ein ſchönes Ganzes voll Licht und Leben umzuſchaffen, als köſtliche Perlen praktiſcher Philoſophie in Ketten melodiſcher Verſe und ungezwungner Reime zu faſſen. Aeuſserſte Vollendung iſt ein charakteriſtiſcher Hauptzug in Gotters Gedichten. Jede Gattung hat bey ihm ihren eigenthümlichen Ton, aus dem er nie zur Ungebühr ausſchweift. In ſeinen Romanzen dringt das romantiſche Colorit bis in die kleinſten Theile; in ſeinen Epiſteln ſchmiegt ſich, vom erſten bis zum letzten Verſe, das Gewand leicht und darſtellend an den Gliederbau ſeines Hauptſtoffes an; ſeine Gelegenheitsgedichte ſind individualiſirt, ohne darum am Geſchmacke für mehrere zu verlieren; ſeine Prologen ſind ſo genau der Veranlaſſung angepaſst, daſs ſie nur ein einzigesmal von der Bühne geſprochen werden konnten, und doch ſo ſchön, daſs man ſie bey jeder Eröfnung eines Theaters wiederholen zu können wünſchen möchte. Seine Nachahmungen von Gedichten aus andern Sprachen ſind wahre Originale; denn wer würde je dem Dorfkirchhof nach *Gray*, oder dem *Du* und *Sie* nach *Voltaire*, oder nachſtehender Romanze aus dem *Mariage de Figaro* die mindeſte Spur anmerken, daſs ſie Nachbildungen fremder Stücke ſind, wenn ihm die Originale ſonſt nicht bekannt wären? Wir glauben, daſs es uns manche unſrer Leſer verdanken werden, wenn wir hier von dem letzten Stücke Original und Copie neben einander ſtellen.

1.	1.
Mon courſier hors d'haleine	Der Tag begann zu grauen
(Que mon coeur, mon coeur a de peine).	Da ſprengt ich ohne Ziel
J'errais de plaine en plaine	Daſs mir die Haare ſauſten
Au gré du deſtrier,	Durch Wälder und durch Auen
	Wie's meinem Roſs gefiel.

Angſt

2.

Au gré du destrier
Sans varlet, n'ecuyer
Là près d'une fontaine
(Que m. coeur, m. c. a de peine.)
Songeant à ma marraine
Sentais mes pleurs couler.

3.

Sentais mes pleurs couler
Prêt à me desoler
Je gravais sur un frêne
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Sa lettre sans la mienne,
Le Roi vint à passer.

4.

Le Roi vint à passer
Ses Barons, son Clergier.
Beau Page dit la, Reine
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Qui vous met à la gêne?
Qui vous fait tant plorer?

5.

Qui vous fait tant plorer?
Nous faut le declarer.
Madame et Souveraine
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
J'avais une marraine
Que toujours adorai.

6.

Que toujours adorai.
Je sens, que j'en mourrai.
„Beau Page, dit la Reine,
(Que mon coeur mon coeur a de peine)
N'est-il qu'une marraine?
Je vous en servirai.

7.

Je vous en servirai.
Mon Page vous ferai.
Puis à ma jeune Hélène,
(Que mon coeur, mon coeur a de peine,
Fille d'un Capitaine,
Un jour vous marierai.

8.

Un jour vous marierai"
N'[illegible] vous faut parler
Je veux, trainant ma chaîne
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Mourir de cette peine
Mais non m'en consoler.

2.

Wie's meinem Roſs gefiel
Und kam an eine Quelle;
Ermüdet ſtand das Roſs,
Liebreizend war die Stelle,
Ich dacht' an meine Pathe
Und meine Thräne floſs.

3.

Und meine Thräne floſs
Und als in eine Linde
Ich ihren Namen ſchnitt
(Bewahre theure Rinde
Den ewig theuren Namen)
Der Hof vorüber ritt.

4.

Der Hof vorüber ritt
„Was haſt du ſchöner Knabe,
Rief mir die Fürſtin zu;
Ich ſitze hier und weine,
Weiſs ſelbſt nicht was ich habe,
Sag an, was weineſt Du?

5.

Sag an was weineſt Du?
Gern helf ich guten Kindern
„Ach! Fürſtinn, meinen Schmerz
Kann keine Hülfe lindern. —
Ich hatt' einſt eine Pathe
Ihr heilig iſt mein Herz.

6.

Ihr heilig iſt mein Herz,
Ich fühl' es wird mich tödten
„Nein, ſchöner Knabe, nein,
Komm, folge meinem Rathe,
Giebts denn nur eine Pathe?
Laſs mich die deine ſeyn.

7.

Laſs mich die Deine ſeyn!
Du wirſt mein Edelknabe
Die Zeit nimmt Kummer hin
Dann wähl' ich dir ein Fräulein,
Die ſchönſte, die ich habe,
Sey deine Tröſterinn!

8.

Sey deine Tröſterinn
„O nichts von ſolchem Rathe
Mich tröſten will ich nicht.
Treu bleib ich meiner Pathe
Treu bleib ich meinem Kummer,
Bis er das Herz mir bricht.

Wahrlich dieſe beiden Stücke verhalten ſich nicht zu einander wie Urbild und Nachbild; ſie gleichen ſich wie zwey Gemälde, in denen der nehmliche Vorwurf von verſchiedenen Meiſtern behandelt iſt, die beide ſchön, beide einander ähnlich, und doch beide in ihrer Manier verſchieden ſind.

Am meiſten verräth ſich der Stempel der Vollendung in Götters Gedichten, wenn man an die groſse und wenigen ſo glücklich gelungne Bemühung gedenkt, die er angewandt hat, die kleinſten Theile auszufeilen und zu glätten, jeden Gedanken zu berichtigen, jede Rauhigkeit abzuſchleifen, die ſtrengſte Richtigkeit eines Grammatikers mit dem gröſsten Wohllaut der Verſification, die ſorgfältigſte Auswahl der Endreime mit dem lieblichſten Anſchein der Ungezwungenheit, zu vereinbaren. Wie viel noch die ehemals ſchon bekannten Gedichte durch die Arbeit der letzten Hand gewonnen haben, wird man bey angeſtellter Vergleichung mit den erſten Ausgaben mit Vergnügen bemerken. Uns muſs es genügen, durch einige Beyſpiele aus der Elegie, *der Dorfkirchhof*, Aufmerkſamkeit auf dies Verdienſt des Dichters zu erregen, das ſich oft ſelbſt gute Dichter nicht gern erwerben, und das oft mehr mit Vergnügen empfunden, als nach Maasgabe ſeiner Mühſamkeit dankbar erkannt wird.

Alte Lesart.

Nicht mehr wird nun für ſie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend ſie mit *Angſt zurücke* fodern.

Dafür lautet es in der neuen Ausgabe zwiefach beſſer *mit Sehnſucht wiederfodern.* Denn das *zurücke* für *zurück* ſchien bloſs des Verſes wegen verlängert zu ſeyn, und *Angſt* war hier nicht an der rechten Stelle. Die ehrliche Bäuerinn kann an jedes Tages Abend ſich nach ihrem Manne ſehnen, ehe er vom Felde heimkommt, aber ſich nur um ihn *ängſtigen*, wenn ſie ihn aus der Schlacht oder ſonſt einer Todesgefähr zurück erwartet.

Alte Lesart.

Verzeihe dann, o Stolz, daſs glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um dieſe Gräber ſtehn,
Und laſs im Tempel nicht durch tiefverwölbte Hallen
Der Chöre Harmonien von ihren Schatten ſchallen.
Ruft einer Urne Pracht, des Künſtlers Meiſterſtück
Ein ſelenvolles Bild, den Geiſt im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Der Beyſatz *des Künſtlers Meiſterſtück* hatte eine unangenehme Zweydeutigkeit in Abſicht der Wort-

Wortfolge. Man war ungewiſs, ob er als ein erläuternder Zuſatz zu den Worten, *einer Urne Pracht,* gehören, oder aber das folgende Subject ein *ſeelenvolles Bild* vorbereiten ſollte. Hatte man beide Verſe geleſen, ſo muſste man ſich zwar für das letzte erklären; aber im Grunde iſt doch jede Wortfolge tadelhaft, die den Vorleſer verführt, unrichtig zu declamiren, wenn er auch ein Stück zum erſtenmal lieſet. *Ein ſeelenvolles Bild* drückte überdem den Begriff einer zum Andenken aufgeſtellten Büſte oder Statüe, der doch hier erweckt werden ſollte, nicht beſtimmt genug aus. *Den Geiſt im Fluge zurückrufen*, drückte ganz etwas anders aus, als was hier geſagt werden ſollte; es ſollte geſagt werden, daſs die Pracht eines Grabmals für den Verſtorbnen unnütz ſey, nicht aber daſs die Vorſtellung davon die Seele eines Sterbenden noch aufhalten könnte. Endlich paſste das Bild der *Nacht* nicht wohl zu dem Subjecte der im Grabe *unhörbaren* Stimme des Nachruhms. Wie unübertrefflich ſind alle dieſe kleinen Anſtöſse durch die neue Leſart weggeräumt:

Ergötzt ein Marmorbild den Nachtumwölkten Blick!
Lockt den entfloh'nen Geiſt ein Trauermal zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Noch ein Beyſpiel:

Alte Leſart.

Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verſchmähn,
Gehorſam ihrem Wink Senate zittern ſehn,
Mit Ueberfluſſe nicht ein ſelig Land beglücken,
Nicht leſen ihren Werth in eines Volkes Blicken.

Der zweyte Vers klang faſt als ob er bejahen, nicht als ob er verneinen ſollte. Deutlicher lautet er nun

Nicht, folgſam ihrem Wink, Senate zittern ſehn.

Unmittelbar darauf lieſet man in der neuen Ausgabe:

Doch ſchränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein,
Die Laſter wurden auch in ihrer Hütte klein.

wo man vorher ſo las:

Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laſter wurden ſelbſt in ihrer Hütte klein.

Der Scharfſinn unſers Dichters bemerkte, daſs im erſten Verſe zuviel geſagt, und im zweyten der unbeſtimmte Artikel nicht an ſeinem Platze, auch das *ſelbſt* hier ein bloſses Flickwort war.

Aber in der gleich folgenden Stelle:

Alte Leſart.	*Neue Leſart.*
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſsen	Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſsen.
Die Thore des Gefühls vor Menſchen n. verſchlieſsen	Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verſchlieſsen,
Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,	*Nicht Menſchen ſcheun, wenn laut im Buſen Wahrheit ſpricht*
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.	Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.

wünſchten wir bey dem dritten Verſe die alte Leſart zurück. Der Vers:

Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,

hatte doch gewiſs keinen Fehler, wenn man die Inverſion nicht dafür annehmen will, die ſich doch hier unſers Bedünkens völlig rechtfertigen läſst, da ſie nicht nur keine Dunkelheit macht, ſondern einen unverkennbaren Nachdruck mit ſich führet, der ſich ſelbſt in Proſa vertheidigen würde. Dazu ſtehen die beiden Bilder *der Wahrheit Stimme in der Bruſt erſticken*, und *den Zeugen edler Scham vom Geſichte tilgen*, einander lieblich zur Seite. Hingegen hat die Veränderung einen wirklichen Sprachfehler in den Vers gebracht: es muſste heiſsen: *Sie durften — nicht Menſchen ſcheun, wenn Wahrheit — ſprach;* nicht aber *ſpricht;* und dann iſt der ganze Ausdruck ſo klar, ſo bildlich, ſo paſſend zum folgenden nicht als die urſprüngliche Leſart. Der kleinen Verbeſſerung im zweyten Verſe aber gebühret vollkommener Beyfall. Wenn es weiter hin von dem Leichenſteine der Dorfbewohner heiſst:

Die Muſe hat ſich Lob und Elegie erſpart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
Der dieſes arme Volk die Kunſt zu ſterben lehret.

ſo findet man hier wieder die Spur der beſſernden Feile. Vorher hieſs es:

Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch *beſchweret.*

Aber wie konnte der Raum durch Sprüche *beſchweret* werden? Der Vers iſt in der neuen Ausgabe unſtreitig beſſer, nur, dünkt uns, noch nicht unverbeſſerlich geworden:

Und den *noch leeren Raum* mit manchem Spruch *geehret.*

Leerer Raum iſt hier für das bildliche *geehret* in der einen Rückſicht zu abſtract, in der andern zu gemein. Subject und Zeitwort harmoniren hier ſo wenig, wie in der Muſik die Begleitung eines tiefen Baſſes zum höchſten Diſcant ohne Mittelſtimmen. Auch vermiſst man ungern das wirklich maleriſche *ringsumher* in der alten Leſart. Wir wünſchten alſo lieber folgende Abänderung:

Und ringsumher den Stein mit manchem Spruch
geehret.

Unter den neuesten Stücken dieser Sammlung, so werth auch jedes der ihm eingeräumten Stelle ist, haben uns die beiden No. 90 *das Leben*, und No. 91. *der Genuss* vor mehrerern andern gefallen. Sie sind als ein paar Seitenstücke anzusehen. Das erste bildet die allzuängstliche Sucht, das Leben zu erhalten, an dem Beyspiele eines Mannes ab,

der so das Leben liebte,
Dass brünstiger kein Nönnchen ihr Brevier
Als er den Unzer las, und jede Regel übte
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorsam sich verschrieb, wenn ihm — ein Finger
schmerzte,
Der nie das Haus verliess, wenn sich der Himmel
schwärzte,
Der seine Schritte maass, der seine Bissen wog,
Der seine Tropfen ängstlich zählte
Und so gewissenhaft sich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit sich quälte,
Der Krankenluft nie in sich sog
Weil er Gesunde nur zu seinen Freunden wählte,
Und Schnuppen mied, wie unser eins die Pest;
Kurz der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung selbst im Traume dachte
Und was sich nur als Thierbedürfniss denken lässt,
Scharfsinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger als seine Stadtuhr ging.

Das zweyte hingegen stellt einen Verschwender des Lebens auf:

Er ritt und jagt' und schmausst' und tanzt' und küsst' und
schwärmte
Vom ersten bis zum letzten Stral des Lichts
Genuss, Genuss, Genuss, sonst sann und trieb er nichts,
Und starb, in nichts, — als im Genuss, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig Jahren

Das erste dieser Gedichte endet mit einer Betrachtung über das räthselhafte in dem *Vita dum superest, bene est*; das zweyte aber mit folgender schönen und ernsten Apostrophe an die Jugend:

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Facke lodert wild und zischt
Schnell aus, indess der Lampe zarte Flamme
Dem Winde klug entrückt, und sparsam angefrischt
Nur mit dem Morgenroth erlischt!—
Die Mässigkeit ist des Vergnügens Amme.

Möchte des Vf. Beyspiel mehrere junge Genies erwecken, besonders in der Kunst Lebensweisheit in schönen Versen zu predigen, in dem Felde der didaktischen Poesie, wo noch so reichliche Aernten sich anbieten, ihm nachzueifern! Möchte aber auch sein in der Vorrede geäusserter Grundsatz, — wornach er Sorgfalt des Versbaues, Bestimmtheit des Sinnes, Richtigkeit, Geschmeidigkeit und Grazie der Diction, als unnachlassliche Foderungen für die leichtere Dichtungsart ansieht, der allgemeine Kanon für die Kritik, und für die angehenden Dichter ein ewiges Symbol, eine heilig zu bewahrende Glaubensregel werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Sinzerus der Reformator.* 1787. 37 B. S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein, das dem bekannten *Faustin* ganz ähnlich ist. Auch hier sind eine Menge aus der Nacht des Aberglaubens, Pfaffentruges und der Dummheit hervorgeholter Anekdoten an die Geschichte des Sinzerus angereihet, die an sich selbst wenig Abwechslung hat. Sinzerus, der Sohn eines bigottkatholischen Vaters in Kaufbeure, wird von diesem zum geistlichen Stande bestimmt; ein aufgeklärter Protestant aber erweckt bey ihm die erstickte Vernunft, indess ihn Liebe an die Schwester desselben fesselt. Voll Reformationseifer schreibt er ein Büchlein über die Heilige seiner Vaterstadt unter dem Titel: *Taschenspielerkünste der heil. Crescentia.* Dies bringt die Jesuiten, den Kaufbaierischen Pöbel und seinen Vater in Wuth; er muss auch Rom, wo er Busse thun soll. Hier kommt er durch der Jesuiten hülfreiche Hand jenes Büchleins wegen in Inquisition, von der er, da unterdessen sein Vater stirbt, sich durch 1500 Ducati loskauft; nach übernommenem Vermögen geht er nach einem kleinen Umwege nach protestantischen Ländern, findet in Leipzig seinen Freund, und in Berlin seine Adelheid wieder, und bleibt dort. Unter den mancherley Anekdoten heben wir nur ein paar zur Probe aus. — In Rom steht die barberinische Bibliothek in einem alten Gebäude, wo der Regen und die Mäuse freyen Eingang haben. Sobald nun eine hinreichende Zahl Bücher und Manuscripte vermodert oder zerfressen ist; so werden sie auf einen Wagen geladen und zu Käsekrämern gefahren. — In Ingolstadt ist ein Crucifix, das einst, da ein Jesuiterschülerin der Beichte eine Sünde verschwieg, seinen Arm losriss, und ihm eine Ohrfeige gab; welcher Arm denn seit dieser Zeit noch immer unangeheftet hinunterhängt. — Dergleichen und noch ärgere, Sächelgen finden sich hier auf allen Seiten; der Vortrag hat einige wenige oberdeutsche Provincialismen, ist auch etwas derb und weitläuftig, beides letztere ist aber vielleicht nöthig, um auf gewisse Menschenklassen, für die wohl eigentlich das Buch bestimmt ist, besonders in einigen Ländern zu wirken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und **Leipzig**: *Reichsritterschaftliches Magazin* herausgegeben von Johann *Mader*, Hochfreyh. Kniestedtischen Consulenten und Oberamtmann. IX B. 1787. 8. 678 S. Ohne das Regifter.

Der Inhalt diefes neuen Bandes ift folgender. I *Von den rechtlichen Wirkungen ungleicher Ehen adelicher Frauenzimmer.* Eine neue Abhandlung eines Ungenannten, die mit Ordnung, Sachkenntnifs und Scharffinn gefchrieben ift; nur räumt der Vf. der *Autonomie* des Reichsadels in diefem Punkte *mehr Gewalt* ein, als mit der *Natur* diefes Rechts vereiniget werden kann. II. *Schwalb Abh. von der Erbfolge der Töchter* mit Ausfchlufs ihrer Mütter. Tüb. 1767. 4. III. *Reizer five Behr D. de jure et praxi circa facra in Caftris S. R. J. Nobilium.* Bamberg 4. (Die Jahrzahl fehlt. Die Abhandlung ift gründlich: nur hat der Vf. das *Jus reformandi* S. 199 u. f. mit der *Poteftate ecclefiaftica* vermengt: ferner behauptet er S. 205 und 220 über die Reichsunmittelbaren die Territorialrechte *ex domicilio intra fines alicujus ftatus fixo*, und giebt doch eine *Immedietatem ratione perfonae* oder *perfonalem* S. 209. zu; S. 205. macht er aus der Stelle des §. 28 Art. V. I. P. O. „*nifi forte in quibusdam locis ratione bonorum et refpectu territorii vel etc*, zwey verfchiedene Ausnahmen, und giebt vom letztern Fall folgende Befchreibung: „*fi (Nobilis) habeat fubditos ad Caftrum fuum quidem immediatum appertinentes, in quos etiam jurisdictionem Vogteyicam vel communitatis*, (die vogteyliche Herrfchaft, oder die Dorf- und Gemeinsherrfchaft,) „*exercet, fed jus Territorii ftatui cuidam quaefitum eft.*" Bok's Tractat über die *Vogteyliche Obrigkeit* mufs hiebey nachgelefen werden. Nach §. 14. S. 213. foll der Reichsunmittelbare *katholifcher* Religion zu Errichtung einer Kapelle in feinem *mittelbaren Caftro*, das in einem *evangelifchen* Lande gelegen, die Erlaubnifs *auch mit vom Ordinario loci* einzuhohlen haben: und doch ift deffen *jus dioecefanum et tota jurisdictio ecclefiaftica* über evangelifche Lande im §. 48. Art. V. I. P. O. eingeftellt worden. Nach S. 221 foll ein Reichsunmittelbarer evangelifcher Religion in feinem reichsunmittelbaren *Caftro* zu Errichtung einer Kapelle und der Privatreligionsübung berechtiget, in Anfehung alles *weitern* aber auf den Befitzftand des *Entfcheid-Jahrs* eingefchränkt und zu deffen Beweisführung verbunden feyn. (Offenbar betrifft aber der §. 30 Art. V. J. P. O. und das darinn feftgefetzte Entfcheidjahr nur allein die Unterthanen und deren Religionsexercitium, im Verhältniffe gegen die Landesobrigkeit und das ihr zuftehende *Jus reformandi*.) IV. *Ditterich f. Günther D. de Nobili immediato catholico, à Jurisdictione Ordinarii non exemto.* Bamberg 1757. 4. (Nicht fehr erheblich). V. J. D. *Hoffmann five Cammerer Obfervationes in litem recentiorem de retractu equeftri.* Tübingen, 1786. 4. VI. *Jus et fuperioritas territorialis S. R. I. et L. I. Baronum de Freyberg Oepfingen immediata in villam Griefinganam et colonos Ehinganos ibi commorantes ex ipfiffimis Legibus Imperii fundamentalibus demonftrata.* VII. Kurze Darlegung der Gründe, aus welchen die Reichsfreyherrliche Familie von *Freyberg* zu *Allmendingen* zu der Oeftreichifchen Dominical Steuer nicht angehalten werden kann. VIII. Polizey und Dorfs Ordnung der reichsunmittelbaren Herrfchaft *Adelmansfelden* dd. 12 Januar. 1680. IX. Noch einige Urkunden die Hochfreyh. *Wöllwarthifche* Familie betreffend. X. *Pactum perpetuo valiturum* fämmtlicher Mitglieder des Ritterkantons *Ottenwald*, keine dem Ritterkanton incorporirte Güter und Zugehörungen unter keinerley Vorwand *extra Confortium valide* zu alieniren. dd. Heilbronn 21 Febr. 1756. XI. Ritter-Kanton *Gebürgifche* Schlüffe, wie auch Vergleiche und Verordnungen mit dem Kaiferlichen hohen Stift *Bamberg*. XII. Vergleich zwifchen dem löbl. Vorftand der drey Obern und dem *Buchifchen* Quartier der Ritterkantons *Rhön-Werra* über die bisherige Irrungen wegen der Kriegs-Koftenberechnung und innern Verfaffung dd. Brükenau 28 May 1785. XIII. Urkunden, die zum Ritterkanton Rhön-Werra gehörige Ganerben zu *Walldorf*, und den Ort Walldorf betreffend. XIV. Trauerordnung für den gefammten ohnmittelbaren freyen Reichsadel am OberRheinftrohm, wie folche durch den allgemeinen Ritter-

Convents-Schlufs vom 21 Aug. 1766 einhellig beliebet und festgesetzt worden. XV. Vergleiche zwischen dem Herzoglichen Haus *Würtemberg* und dem unmittelbaren freyadelichen Familien-Stift *Obristenfeld.*

FREYMAUREREY.

1) Stendal, bey Franzen und Grosse: *Nahrung fur Verstand und Herz*, von einem Bruder Freymäurer herausgegeben — Vierter Theil. 1787. 112 S. 8. (7 gr.)

2) Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Etwas für Freymäurer, besonders für Brüder im ersten Grad des eklektischen Systems.* 1787. 95 S. 8. (4 gr.)

3) Züllichau, bey Frommanns Erben: *Materialien für Maurer.* — Erstes Stück. 1787. 114 S. 8. (6 gr.)

4) Deutschland, ohne Erlaubnifs der Obern: *Freymaurerische Wanderungen des weisen Junkers Don Quixote von Mancha und des grossen Schildknappen Herrn Sancho Pansa.* — Eine Jahrmarktsposse. 1787. XXII. u. 192 S. 8. (14 gr.)

5) Rom: *Vollendeter Aufschluss des Jesuitismus und des wahren Geheimnisses der Freimaurer* — ans Licht gestellt von dem Herausgeber der Enthüllung der Weltbürger-Republik aus den Papieren seines verstorbenen Vetters. 1787. 176 S. 8. (10 gr.)

Schon aus den Titeln sieht man, dafs hier Ernst und Scherz neben einander stehe. — N. 1. 2. 3. meynen es ernstlich. Das *erste* hat kaum mehr als das einzige Wort auf dem Titel aus der Maurerey entlehnt, und enthält bald ganz kurze, bald etwas, aber wenig, längere Betrachtungen oder Denksprüche über einen Haufen alphabetisch geordneter Artikel, die mit *Aberglauben* anfangen und mit *Zwang* schliessen, die meisten sind überaus trivial; z. B.

Eintracht.

Eintracht hat grosse Macht.

Gesetz.

Das Gesetz muss so viel möglich die Bahn ebnen, dass der Schwächling nicht strauchle.

Gespräche.

Gespräche und Grundsätze sind weit von einander verschieden. Es würde jedem ehrlichen Manne sehr leid thun, wenn man alle seine Gespräche, Einfälle, welche oft bloss vorgebracht wurden, eine Gesellschaft munter zu erhalten, oder auch einem Andern Gelegenheit zu geben, sich in Widerlegung derselben zu zeigen, für seine Grundsätze annehmen wollte.

Witz.

Die Gegenwart des Geistes ist die Mutter des Witzes.

N. 2. philosophirt über die Freymaurerey und ihr Geheimnifs, aber so wie man philosophirt, wenn man ein Ding nicht bey seinem Namen nennen will oder kann. Wir sprechen dem Büchlein einige gute Gedanken nicht ab; aber was anders als unbestimmte und schwankende Begriffe können aus Aeufserungen wie die folgende bey dem Leser entstehen: „Die Freymaurerey ist ein Bestreben der Natur, die willkührlichen Werke und Handlungen des Menschen auf das Unwillkührliche zurückzubringen.“? (S. 47.)

Die Materialien N. 3. sind das Werk eines denkenden und kenntnifsreichen Mannes. Wenn wir gleich manchem darinn vorkommenden Gedanken mehr Wahrheit, wenigstens mehr Bestimmtheit, wünschen; so sind doch unter dem, was der Vf. unter den Rubriken: *Selbstkenntnifs, Emporstreben, Sinnliche Empfindungen, Einbildungskraft, Gedankenfolge, Beurtheilung*, vorträgt, manche Regeln und Betrachtungen von der Art, dafs sie wohl nicht blofs für *Maurer* dienen können. In der ersten Abhandlung leitet der Vf. den Fr. M. Orden aus dem Mittelalter wirklich mit vielem Scharfsinn her. Wir finden darinn auch manches treffende gesagt, doch scheint uns immer noch ein Mittelring der Verknüpfung zu fehlen.

Die Wanderungen N. 4 und der Aufschlufs N. 5 sind Satiren auf Freymaurerey und Jesuitenjagd. Beide verdienten immer eine Geifsel; aber dem Vf. von N. 4 fehlt es zu seiner Absicht, die zunächst die Freymaurerey angeht, theils an genugsamer Kenntnifs der heutigen Freymaurerey, theils an hinlänglicher Fülle des Witzes; seine beiden Helden werden unter der grofsen Menge von Fr. M. Systemen kaum mit vier oder fünf bekannt und auch bey diesen ist die Satire des Vf. entweder treffend und nicht witzig, oder aber, z. B. am Ende, wo er die Illuminaten in Baiern persifliren will, spafshaft, und nicht treffend.

Ungleich mehr Reichthum an Witz und Mannichfaltigkeit der Erfindung hat der Vf. N. 5. bewiesen. Die übertriebene und unbesonnene Sucht, überall Jesuiterey zu riechen, war seiner Geifsel werth, und selbst diejenigen, die sie trifft, (wenn sie anders, wie Rec., witzigen Scherz, sollte er auch auf eigene Unkosten gehen, lieben) werden unter ihrem Streich lächeln. Der Oberjesuitenjägermeister, der hier vorkommt, *Bern**y*, beweist z. B., dafs der Jesuitismus die Perücken erfunden habe, um die Tonsur zu verstecken, dafs D. *Bahrdt*, weil er noch immer eine Perücke trage, *Moritz*, weil er seine Stelle niedergelegt habe und nach Rom gegangen sey, *Basedow*, weil er Buchstaben aus Pfefferkuchen für die Kinder backen lasse, wodurch ihnen Leib und Seele verdorben würden u. a. m. Jesuiten seyn; und sein Bedienter macht Bauern, Landprediger, und wer ihm in den Weg kommt, zu *Kosmopoliten*, wie

wie er sie nennt, und Jesuiten, und erhält dafür gemeiniglich Prügel zum Lohn. Um seine Verspottung mit noch auffallenderm Erfolg durchzuführen, hat der Vf. sich für eine Person mit dem Vf. der *Enthüllung* ausgegeben, welche an grotesker Uebertreibung der Jagd nach Jesuiten wohl unerreichbar bleiben wird, und die er deswegen für blofse *Persiflage* ausgiebt, womit er das Publikum habe äffen wollen. Gegen das Ende des Werks wird mit grofser Feierlichkeit das Freymäurergeheimnifs entdeckt, das in drey Graden *Kakerlekak, Kikerlekik, Kukerlekuk* heifst. So sehr bey diesem letzten der Stachel des Witzes schon stumpf wird, so würden wir doch dabey noch lächeln; aber wenn der Vf., statt die Uebertreibungen und Ausschweifungen blofs zu verspotten, die ganze Meynung von Wirkung der Jesuiten für blofse Einbildung erklärt; so sollte er bedenken, dafs diefs nicht durch blofse Satyre, sondern durch Gründe, deren der Vf. doch keine neuen vorbringt, bewiesen werden müsse. Noch weniger können wir es daher billigen, wenn er die Herren *Nicolai, Biester* u. f. w. und ihre Behauptungen, zu allgemein lächerlich macht; oder die Entstehung des Gerüchts von Jesuitismus durch ein Histörchen darlegen will, das offenbar falsch seyn mufs, da mehrere vorzügliche Köpfe von diesen Wirkungen schon fast zehn Jahre vor Anfang der *Berliner Monatschrift* überzeugt waren, und auch die vor Erscheinung derselben schon geschriebenen Briefe in den *Beyträgen zur philos. Gesch. der geh. Gesellschaften* dasselbe enthalten, andre Dinge zu geschweigen.

Leipzig, bey Beer: *Unpartheyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer*, drittes Stück. 1787. 8. 204 S. und 10 S. Vorrede. (10 Gr.)

Auch dies Stück ist reichhaltig an Auszügen und Nachrichten, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, die vielen Abänderungen, Spaltungen, Nebenzweige und Anmafsungen dieser Leute zu übersehen, und Aufschlüsse zu bekommen, die das Wesen der jetzigen Rosenkreuzer nach und nach enthüllen, die nur den Namen beybehalten, ihren Christian oder Caspar Rosenkreuz aber nicht einmal dem Namen nach mehr kennen, sondern ihn Friedrich nennen. Dafs sie jetzt ihren Ursprung bis in das graueste Alterthum zurückdatiren, hat mit dem Vorgeben, die uralte, apostolische Kirche wieder herzustellen, wohl eine und ebendieselbe Veranlassung, und Hr. S., der eine grofse Belesenheit in ihren Schriften zeigt, und den Schlüssel zu ihrer Mystik zu haben glaubt, zeigt es, dafs die jetzigen Obern in der Sache selbst Erzignoranten sind, und aus Armuth des Geistes Magie und Cabbala zu Hülfe nehmen, um den menschlichen Geist zu lähmen, und für Aufklärung Barbarey unterzuschieben. Ueberhaupt wird das Bestreben unsers Zeitalters, die wahre Philosophie zu verdrängen und die neuplatonische an ihre Stelle zu bringen, von Tage zu Tage sichtbarer, — Erster Abschnitt. Aeltere Nachrichten. Nach *Rymeri foedera Angliae* editio tertia. Hagae com. 1741. T. V. P. I et II. p. 136 mit der Ueberschrift *de transsubstantiatione metallorum*, gab der König Henrich VI. von 1444 bis 1460 an eilf vorgebliche Alchimisten öffentliche Schutz- und Freyheitsbriefe: *Metalla imperfecta de suo proprio genere transferre, et per dictam artem in aurum vel argentum transsubstantiare.* Es scheint nicht, dafs diese Leute vorher schon etwas geleistet hatten, wohl aber, dafs sie wider gewisse Personen *sibi male volentes et malignantes*, die ihre Kunst für *illicitam* ausgaben, eines Schutzes bedurften, vielleicht am meisten wider ihre Gläubiger. Auch mochte ihnen ein solches königl. *Privilegium* wohl dazu dienen, vermögende Personen anzulocken, sie mit Vorschufs zu unterstützen. König Eduard IV. ertheilte auch solche Privilegien; Ripley, dessen im vorigen Stücke gedacht ward, lebte unter diesem Könige, und aus seinen Spottschriften sieht man, dafs es, aufser den octroyrten Goldköchen, eine ganze Innung derselben gab. Aus den Schriften des Dionysius Zacharius, eines französischen Edelmanns, sieht man nicht allein, dafs es damals eine Menge falscher Laboranten in Frankreich gab, sondern dafs er auch selbst lange Zeit unter die Getäuschten, *à la St. Nicaise*, gehört, endlich aber die wahre Tinctur entdeckt habe. Er lebte in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts, u. H. S. glaubt entdeckt zu haben, dafs der Vf. des *kleinen Bauer*, einer der ersten deutschen Rosenkreuzer, diesen Zacharius geplündert habe. Ein Brief des Trithemius, Abts zu Sponheim, d. d. 1503. d. 10. May, beweist: theils dafs der Abt, der bey seinen Zeitgenossen nicht im besten Gerüchte gewesen, der Fürsprache seines Freundes bedurfte, um die er ihn bittet, theils, dafs auch Deutschland von falschen Laboranten gewimmelt habe. Trithemius erhob sich, wie Ripley, über den übrigen Trofs, und beide waren, nach Rec. Ueberzeugung, nicht minder arme Sünder und Getäuschte. Der *Dialogus* Albert des Bayr (*Bavari*) scheint im Anfange des 17 Jahrhunderts erdichtet zu seyn. Er beschwört den Geist des Planeten Mercurius, ihm in seinen Arbeiten beyzustehen. Ein lateinischer Anonymus rühmt den Fleifs der deutschen Alchymisten im 16. Jahrhundert, gleicht dem Gutmann und Fludd in seinen Grundsätzen sehr, und verdammt die Alten, Aristoteles und Galenus, weil sie *Heiden* waren. Im Namen *Jesus* (IHSUH) findet er alle medicinische Kraft — ein würdiger Vorgänger heuriger unbekannter Obern. — Zweyter Abschnitt. *Neuere Sammlung.* S. 75. Voraus geht eine Einleitung zu diesem Abschnitt, wo gegen das Ende H. S. seinen Unwillen gegen diejenigen, die seine Entdeckungen bezweifeln, mit einiger Bitterkeit

terkeit auslässt. Von S. 94 an kommen wieder mit vieler Mühe gelieferte Auszüge und schätzbare Nachrichten aus jüngern Schriftstellern vor. Zuerst aus dem Eugenius Philaletha. Dieser Engländer redet, wie alle alten Rosenkreuzer, von der *Magie* ganz unbestimmt, die, nach diesem Verf., nichts anders seyn soll, als die von dem Schöpfer geoffenbarte und in die Natur gepflanzte Weisheit. S. 96. Dass wir durch das *Clairobscur* dieser Mystiker klüger werden sollten, war nie ihre Absicht. Um das Jahr 1736 und 1737 bemühten sich die deutschen Rosenkreuzer sehr, sich zu heben. 1736 liessen sie den mehrmals gedruckten *Wasserstein der Weisen* wieder drucken, nannten das Buch aber nun das *güldene Vlies*. S. 105 und 1737 des *Toeltii coelum alchymicum reseratum*. Ihr damaliger *Imperator von Frisau*, schrieb eine Vorrede dazu, man gab vor, diess Werk in Nürnberg unter der Presse weg für 6000 Duplonen gekauft zu haben, strich es als das *Non plus ultra* der Kunst aus, wollte es aus Patriotismus für die Söhne der Kunst, für die Würdigen aufheben — und liess es öffentlich drucken. *C'est tout, comme chez nous* mit allen Winken und Weisungen angeblicher Freymaurer, die in jedem Buchladen verkauft werden. Hr. S. giebt bey dieser Gelegenheit manchen Wink von neugeschmiedeten Traditionen jetziger Rosenkreuzer, die sich auf *Magie* legen, weil sie von der Chemie nichts wissen. Zuletzt führt Hr. S. noch verschiedenes aus des Hermogenes Schriften an, theils aus seiner Apocalypsis, in Leipzig 1739 bey Heinsius gedruckt, und besonders aus seinem Spagyrischen und philosophischen Brünnlein &c. Halle und Leipzig 1741. War je ein grosser Prahler, so war es dieser Werber, der seinen Orden zu recrutiren suchte. Es kommen schon Spuren bey ihm vor, dass die Rosenkreuzer und Jesuiten sich kannten. S. 200 theilt Hr. S. in der Note noch aus Sinceri Renati *Wahrhafter und vollkommener Bereitung des philosophischen Steins* u. s. w. eine wichtige Nachricht mit, wie die Kunst ein Geheimniss besitze, den Menschen zu desorganisiren, und ihn in Extase zu bringen, die noch ein wenig mehr zu bedeuten hat, als die Extasen, die durch das magnetische Betasten unserer Magnetiseurs bewirkt wird. Rec. besitzt Hermogenis Schriften nicht; diese Pralerey verdiente aber ausgeschrieben und wieder in Umlauf gebracht zu werden, um unsern Manipulationsmännern zu zeigen, dass ihre Aufschneiderey nicht die erste dieser Art sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Versammlung, welche *die königl. Acad. der Chirurgie zu Paris* im vorigen Jahre im April hielt, empfieng Hr. *Desgranges*, Mitglied des Collegiums der Wundarzneykunst zu Lyon, den ersten Preis. Die Frage war: *determiner la meilleure construction des feuilles de myrte, des érignes, des petites curettes et des différentes espèces de pinces a pansement, et quelles sont les régles, suivant lesquelles on doit se servir methodiquement de ces instrumens portatifs?* Herr *Boucher, maitre en Chirurgie à la Flèche* erhielt den Preis einer Medaille von 300 Livr., der für die Erweiterung der Entbindungskunst durch Hrn. *Vermont* gestiftet ist. Der Nacheiferungspreis ward Hr. *Mausson*, Prof. der Wundarzney zu Orleans, ingleichen den Herren *Renaud*, Wundarzt zu Reynel in Champagne, *Poincelet*, Wundarzt zu Houdan; *Dupont*, Chirurgienmajor des Regiments, *Colonel-General de l'Infanterie* zu Toul, *Durat Lassal-Chirurgien en Chef* des allgemeinen Krankenhauses zu Aurillac in Auvergne, und Hn. *Chabrol, Chirurgienmajor du Corps Royal du Genie a Mézière*, einem jeden eine Medaille, 100 Livr. am Werth zuerkannt.

Todesfall. Hr. *Antoine-Rene de Voyer de Paulmy d'Argenson, Marquis de Paulmy*, Ministre d'Etat, Commandeur des Ordres du Roi, Grand-Croix de l'Ordre royal et militaire de Saint-Louis, Commandeur et Chevalier des Ordres royaux, militaires et hospitaliers de Notre-Dame du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jérusalem, Bailli-honoraire de l'ordre de Malte, Lieutenant-general de la province d'Alsace, Bailli d'Epée de l'Artillerie de France, poudres et salpêtres de tout le Royaume, Gouverneur de l'Arsenal à Paris, l'un des Quarante de l'Academie francoise, Honoraire de celle des sciences et des Belles-Lettres, starb zu *Paris* den 13ten August vorigen Jahres. Ihm und seiner vortrefflichen Bibliothek, welche des Königs Bruder, der Graf von Provence, kürzlich an sich gekauft hat, dankt man die Herausgabe mehrerer Werke; unter andern auch die kürzlich erschienenen *Essais dans le gout de ceux de Montagne* von seinem Vater. Er liess zwar nur 100 Exemplare davon für seine Freunde abdrucken; allein durch Nachdrücke wurden sie mehr verbreitet; wie wir aber vernehmen, sollen diese verstümmelt seyn.

Ausländische Literatur. Hrn. Prof. *Grellmanns* Schrift *über die Zigeuner* ist ins Englische unter dem Titel: *Dissertations on the Gipsies*; und ins Französische unter folgendem: *Recherches historiques sur le peuple nomade, appellé en France* Bohémien *et en Allemagne* Zigeuner — traduit de l'Allemand, de M. *Grellmann*. Par M. le B.(aron) de *B.(ock*, Gouverneur von *Sierk*) à Paris et a Metz 1787. 8. übersetzt worden.

Beförderungen. Der berühmte preussische Major Hr. *von Tempelhoff* ist zum Obristlieutenant ernannt worden.

Hr. *H. G. Zerrenner*, Prediger zu Bayendorf und Sohlen im Magdeburgischen, ist zum *Inspector zu Derenburg* im *Fürstenthum Halberstadt* ernannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Crusius: *Warnefried, oder über die Verbesserung alter Schulanstalten* — ein Gutachten an die Schulpatronen *** 1787. 242 S. in 8. 38 S. Vorrede.

Worinn bestehn die Mängel solcher Schulen, die der Verbesserung bedürfen? und was giebt es für Mittel dagegen? Dies ist das doppelte Thema des Vf. Die Mängel und Fehler einer Schule zu beurtheilen, muss man zuerst untersuchen, was sie für einen Zweck habe, und was sie seyn solle, z. B. ob sie eine Schule für den gelehrten Stand, für Bürger oder Landleute seyn solle; und zweytens zusehen, ob ihre wirkliche Einrichtung diesem Zwecke entspreche? Ist dieses nicht, so ist die Anstalt fehlerhaft — und dieses ist sie *entweder* in Rücksicht ihres ganzen Plans und der Grundlage *oder* wegen der Hülfsmittel, die gebraucht werden, *oder* endlich wegen der Arbeiter, die dabey angestellt sind. Die Ursachen davon sind 1. *eine stehende unabänderliche Schulordnung.* Diese muss nothwendig nach Zeit und Umständen verändert werden, und ein Lectionsplan und Lehrbücher, die vor einem halben oder einem viertel Jahrhunderte ganz vortreflich und zweckmäfsig waren, können jetzt aus mancherley Gründen durchaus zweckwidrig seyn. 2. *Der pädagogische Luxus*, wie es der Vf. nennt. Er versteht hierunter die ungereimte Foderung, dass in jedem kleinen Städtchen und Flecken eine lateinische oder gelehrte Schule seyn soll. Der Ueberfluss solcher Schulen bringt mancherley Unheil: der wichtigste Schaden aber ist, dass der Haufen sogenannter Studirenden dadurch übermäfsig vergröfsert wird und dass dem Nähr- und Erwerbstande so viel Menschen entzogen werden, die als gelehrte Tagediebe dem Staate zur Last fallen und noch mehr durch ihre Unwissenheit und Sittenlosigkeit schaden; wenn es ihnen gelingt, trotz ihrer schlechten Beschaffenheit zu öffentlichen Stellen zu gelangen.

Eine dritte Ursache des Verfalls der Schulen sind *die gewöhnlichen Schulinspectionen.* Die Inspectoren haben sehr selten die zu solchem Amte gehörige Sachkenntniss und Erfahrung. Es sind wenige unter ihnen so verständig und billig, als Deyling, der zu Ernesti, als dieser noch Rector an der Thomas Schule in Leipzig war, und sich bey ihm wegen unterlassner Anfrage über eine Methoden-Veränderung entschuldigte, sagte: Sie haben recht gethan; denn durchs Anfragen gehen oft die besten Absichten verloren: und was der Jugend gut und nützlich sey, das müssen Sie ja besser wissen als alle Inspectoren zusammengenommen. — Also muss die innere Einrichtung der gelehrten Schulen dem *Rector* überlassen werden, der bloss den Landescollegien deshalb verantwortlich seyn muss — sonst wird nie etwas kluges herauskommen. In Rücksicht der übrigen sollte man dahin sehen, dass nur einem sachverständigen, erfahrnen Manne die Aufsicht anvertrauet würde — oder wenn das nicht ist und nicht allemal seyn kann, so muss der Einfluss der gewöhnlichen Inspectoren wenigstens möglichst beschränkt werden.

Eine vierte Ursache des Verfalls der Schulen nach unserm Vf. ist die *schlechte Beschaffenheit der Lehrer*, selbst derer, die schon wieder abgegangen sind. Durch sie ist das Vertrauen des Publikums zu der Schule einmal geschwächt und der Ton unter Lehrern und Schülern verstimmt.

Nun die *Verbesserungsmittel.* Es ist nicht genug, dass man die Gehalte der Lehrer und ihren Rang erhöhe, den Schulen Monopolien gebe, die Schüler durch reichliche Wohlthaten unterstütze, oder die alte strenge Schuldisciplin wieder einführe. Man muss die Sache in ihrem ganzen Innern angreifen und alles zweckwidrige darinn abstellen. *Entweder* läfst man also das alte Gebäude stehen und bauet und bessert daran, so gut es gehen will; aber dabey finden sich auf allen Seiten lauter Hindernisse und Schwierigkeiten, wie der Vf. ausführlich zeigt. *Oder*, welches unstreitig das beste ist, man bauet von Grund auf neu. Man entwirft zuvor im allgemeinen einen neuen durchaus zweckmäfsigen und der Localität angemessenen Schulplan, wählet einen tüchtigen Director zur Einrichtung und Ausführung derselben, überläfst diesem die Wahl seiner Gehülfen und beschränkt ihn nicht durch unnöthige Vorschriften. Alles, was bey der alten Schule, es seyn Lehrer oder Lehrmittel, noch brauchbar war, wird bey der neuen Einrichtung

sorgfältig genutzt und an seinen gehörigen Platz gestellt. Die unbrauchbaren Lehrer werden auf Pension gesetzt oder anderweitig versorgt. (Gerade nach diesem Vorschlage wurde vor 12 Jahren die Schule zu Neuruppin umgeändert, wie aus den gedruckten Nachrichten von derselben erhellet.) Die Einwürfe gegen diesen Vorschlag sucht der Vf. zu widerlegen und nur der eine, dass die Patronen zur Ausführung desselben nicht Macht und Vermögen haben, ist ihm unwiderleglich. In diesem Falle ist denn freylich nichts anzufangen und die Sache bleibt wie sie ist, bis es Gott gefällt die Umstände zu ändern, die Consistorien zu erleuchten, und die Landesväter landesväterlich gesinnt zu machen. Bis dahin muss man dann suchen, durch einen oder den andern guten Lehrer *etwas* gutes auszurichten und zur Verbesserung der Lehrart und Disciplin allmählig den Grund zu legen.

Dieses ist der wesentliche Innhalt einer Schrift, deren Vf. mit dem Zustande unsers Schulwesens eine genaue Bekanntschaft hat, und es sehr richtig beurtheilt, — der von einem brennenden Eifer beseelt ist zu seiner Verbesserung etwas beyzutragen, und dessen Vorschläge, die wohl überlegt, wenn auch nicht so leicht auszuführen sind, ihn zu einer Stimme bey der Berathschlagung über die Verbesserung des Schulwesens hinlänglich berechtigen.

Leipzig, bey Hilscher: *Ueber den Misbrauch der deutschen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen* von M. *Carl August Böttiger*, Rector der Schule zu Guben in der Niederlausitz. 1787. 38 S. in 8. (2 gr.)

Schon Plato sagt, dass der Gesetzgeber in Rücksicht seiner Vorschriften über den Gebrauch der Bücher, unter denen es oft so viele verführerische giebt, sehr in Verlegenheit kommen müsse. Wie vielmehr müsste diess der Fall in unsern Zeiten seyn, da die Schreibsucht und Lesesucht so gross sind und Deutschland allein gegen 6000 Bücherschreiber hat, wenn der Gesetzgeber sich um diese allerdings wichtige Angelegenheit bekümmern wollte. Unser Vf. schränkt sich nach dieser allgemeinen Betrachtung auf die ihm zunächst gelegene Menschenklasse, die Jugend, und besonders die Jünglinge auf Schulen ein, und zeigt, wie viel Schaden für diese der Missbrauch der Lectüre stiftet. Insonderheit zeigt er dieses von Schriften, die die Einbildungskraft der Jugend erhitzen und missleiten können, als von Gedichten, Schauspielen, Romanen u. s. w. Zur Bestätigung seiner Behauptungen, beruft er sich auf die einstimmigen Urtheile der grössten Erzieher und Schulmänner. Am Ende giebt er drey Mittel an, dem Uebel zu steuern. Diese sind:

1) *Man suche so frühzeitig und oft als möglich seine Zöglinge von dem wahren Zweck der deutschen Lectüre zu unterrichten, und ihnen das schädliche tändelnder und empfindsamer Schriften mehr durch Beyspiele, als leere Declamation zu zeigen.*

Wir würden noch hinzusetzen, man suche den Verstand und den Geschmack der jungen Leute so zu bilden, dass sie an Tändeleyen, fadem Geschwätze und überspannten Ideen keinen Wohlgefallen finden, und die abgeschmackten Schriften auf diese Art ihnen lächerlich und die unsittlichen verächtlich werden. Das blosse Verbieten hilft in diesem und ähnlichen Fällen gar nichts, sondern macht Uebel ärger, wie der Vf. aus eigner Erfahrung zeigt, und wie es das von ihm angeführte Beyspiel der sächsischen Fürstenschulen lehrt. Man kann es fast als Regel annehmen, dass auf den Schulen, wo die deutsche Lectüre untersagt ist, und wo gar keine Anleitung zu derselben gegeben wird, die Ausschweifungen hierinn am häufigsten sind.

2) *Man ergreife jede schickliche Gelegenheit, seinen Schülern den wahren Zusammenhang der deutschen Literatur und Lectüre mit der Literatur und Lectüre der Griechen und Römer zu zeigen. Man mache es ihnen einleuchtend, dass nur nach einer genauen Bekanntschaft mit dieser jene ganz nutzbar und angenehm seyn könne.*

Hiebey bittet Recensent aber ja nicht zu vergessen, dass dieses nur von einem Theile der deutschen Lectüre — freylich von dem, womit junge Leute eigentlich und am meisten Missbrauch treiben — gilt. So muss also auch den Schülern die Sache in ihrer bestimmten Richtigkeit vorgestellt werden.

3) *Man errichte selbst deutsche Lesegesellschaften unter den Schülern, sey selbst Mitglied davon, und lasse sich von den gelesenen Büchern von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft ablegen.*

Dieser Vorschlag ist, wie der Vf. sagt, von ihm selbst, wie schon lange vorher zu Berlin und Ruppin, ausgeführt worden. Möchte nur einer unserer angesehensten Erzieher, sich einmal das Verdienst erwerben, uns ein recht sorgfältig und gewissenhaft verfertigtes Verzeichniss der besten Jugendschriften zu liefern, und ihren Werth und ihre verhältnissmässige Brauchbarkeit zugleich zu bestimmen. Es ist nicht möglich, dass der Rector oder der Lehrer, der die Direction einer solchen Lesegesellschaft hat, die ganz ungeheure Menge der Schriften dieser Art durchlese, um das beste und zweckmässigste auszuwählen, und nicht sicher genug bloss dem guten Rufe der Verfasser oder dem Urtheile selbst solcher Journale, die in verdientem Ansehn stehn, besonders wenn sie solche Bücher nicht nach diesem Gesichtspunkte beurtheilen, zu folgen.

Noch scheint uns eins der wichtigsten Mittel, Kinder vor der Lesesucht zu bewahren, darinn zu bestehen, dass man sie auf eine andere zweckmässige Art hinlänglich beschäftige, damit sie gar keine Zeit zu verschwenden haben. Zu Hause müssen

müssen sie von den Aeltern zu körperlichen Arbeiten und zu allerley Leibesübungen angehalten und gewöhnet werden, und in der Schule muss der Lehrer ihren Privatfleiss im Studiren anfachen und sie zu regelmäsiger häuslicher Kopfarbeit durch seine ganze Art des Unterrichts, den einmal in der Schule eingeführten Ton des Fleisses und der Selbstthätigkeit, und einen festen Ernst in Abfoderung der häuslichen Arbeiten nöthigen. Denn aus Mangel an vernünftiger Beschäftigung und Müssiggang sieht man, wie so manches Laster, also auch die verkehrte Lesesucht entspringen.

Leipzig, bey Crusius: *Neues Werkzeug zum Lesenlehren*, besonders der Theil für Aeltern und Lehrer von *Joh. Bernhard Basedow*, u. einer für die Aufklärung arbeitenden Gesellschaft. 44 S. 8. *item* der für *die Lernenden bestimmte Theil* u. s. w. 174 S. 8. *Zweyte Auflage* 1787.

Der Theil für Aeltern und Lehrer, enthält mancherley gute, doch sonst schon, auch von Hrn. Basedow selbst, gegebne, Vorschriften. Etwas eignes und originales ist der Vorschlag einer Buchstabenbeckerey. Die Kinder sollen nemlich gebackne Buchstaben zu essen bekommen, und dabey die gemalten Figuren an der Tafel ansehn. Sie kehren ihr gebacknes *a* um, so wird es ein *v*. Sie zerbrechen das *k*, so dass anfangs ein *t*, hernach ein *l*, endlich ein *i*, ohne Punkt übrig bleibt. — Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens. Ist die Sache im Gange, so kostet die Formirung des Teiges in Buchstaben für jedes Kind täglich einen halben Pfennig. Und wie wenn in jeder grossen Stadt ein eigner *Schulbecker*, oder bey jedem Becker ein eigner Korb mit Schulwaare wäre? — Der zweyte Theil enthält die Buchstaben, Sylben, und kleinere und grössere Aufsätze für den Anfang der Sachkenntniss der Sittenlehre, der Gotteserkenntniss und der Sprachrichtigkeit, wo uns vieles gut und zweckmäsig, vieles aber auch gar nicht elementarisch zu seyn schien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden: *Christliche Lieder und Gesänge nach Kirchenmelodien zur häuslichen Andacht und Erbauung* von M. *Immanuel August Kempe*, Pastor zu Ober- und Unter-Wiesenthal und Filial Hammer. 1786. 8. 132 S. (8 Gr.)

Man findet hier verschiedene gute Lieder, die, bis auf einige für den grössten Theil der Leser unmerkliche metrische Fehler, alle Eigenschaften eines erbaulichen Liedes haben. Dahin gehören z. B. das Morgenlied, S. 1. Ferner das Abendlied, S. 5. Auch die zwey Osterlieder S. 40 und 42. Ganz vorzüglich gut ist das Lied S. 130 das die Ueberschrift hat: *Es ist ein Leben nach dem Tode*. Aber wir sind auch auf viele Lieder gestossen, die äusserst *matt* und schleppend sind, z. B. S. 8 das Sonntagslied: S. 11-15 das lange Neujahrslied; S. 28-30 u. a. m. In manchen Liedern haben wir auch *unrichtige Wortfügungen* und Fehler wider die Sprache gefunden; z. B. S. 14. *Vergelt (vergilt)* Herr, ihren frommen Fleiss etc. S. 23: Denn dein Wort spricht, und das *leugt* nicht (Wozu das obsolete: *leugt*, welches hier noch dazu im Verse kurz gebraucht wird?) etc. S. 27: Wir Blinde wussten *keiner* (an statt: *alle*,) nicht etc. An *falschen Reimen* fehlts auch nicht, z. B. S. 11: *Gott* und *Tod*, S. 38: *wenig* und *unzählig*, S. 45: *aufhörn* und *gewährn*, S. 85: *Höchsten* und *Nächsten* u. s. w. Einige enthalten auch *ganz unrichtige Gedanken*. Dahin gehört, z. B. die Stelle, S. 35:

> Lob und Dank sey dir gesungen
> Von allen Nationen Zungen,
> Des Vaters und des Sohnes Geist,
> Dass du den im Mutterleibe
> *Empfiengest*, der von einem Weibe
> Geboren ward und Jesus heisst!

Welchen ganz falschen Sinn giebt hier das Wort: *empfiengest*? Wer kann das anders verstehen, als dass der h. Geist die Mutter Jesu sey? Vermuthlich hat der Vf. die Worte in der deutschen Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses: *empfangen* von dem h. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria etc. missverstanden, und ist dadurch zu dem ganz falschen und anstössigen Ausdruck verleitet worden.

Dresden, im Verlag der Hilscherschen Buchhandlung: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtagsevangelia, nebst drey Busstagspredigten, meistens in Dresden gehalten, von M. Gottlob August Baumgarten Crusius*, damals Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden, jetzt Stiftssuperintendent und Consistorialassessor in Merseburg. *Erster Theil*. 1787. 4. 408. S. (1 Rthlr.)

Nicht der stolze Gedanke, die Zahl *musterhafter* Predigten durch die Seinigen zu vermehren, veranlasste den Verf., diese Predigtsammlung drucken zu lassen; so sehr es ihm auch, wie er selbst bezeuget, *Gewissenssache* ist, seine heiligen Reden mit möglichstem Fleisse auszuarbeiten. Seine Absicht ist vielmehr bey dem Drucke derselben, den Nutzen seiner Vorträge bey seinen Zuhörern in Dresden, nach seinem erfolgten Rufe nach Merseburg, zu erneuern und zu vervielfältigen. Dass der Hr. Superint. diesen Zweck nicht verfehlen werde, das können wir desto zuverlässiger hoffen; je gewisser wir bey Durchlesung der in dem ersten Theile abgedruckten Predigten sind überzeugt worden, dass es ihm wirk-

lich *Gewissensfache* sey, ernstliches Nachdenken und den sorgfältigsten Fleifs auf die Ausarbeitung seiner Predigten zu wenden, und sich von dem Heere der unheiligen *Schwätzer* unter Predigern und Candidaten zu unterscheiden, welche alle Achtung gegen Gott und gegen das hörende Publikum aus den Augen setzen, und die Kanzel zu einem Tummelplatze eines faden und übel zusammenhängenden Geschwätzes, oder wohl gar ihrer Leidenschaften machen. Hr. B. C. hat die meisten Hauptsätze seiner Predigten gut gewählt sie richtig und deutlich ausgedrückt, die darinn enthaltenen Wahrheiten schriftmäsig entwickelt, und sich einer edlen und würdigen Sprache bedient. Eine Ausnahme macht die Disposition der Predigt am ersten Weihnachtsfeyertage. Hier wird die *wichtige göttliche Verkündigung an die Menschen: Euch ist heute der Heiland geboren*, betrachtet. Nun fährt der Verf. fort, diese Verkündigung also abzutheilen. „Sie sagt uns 1) der Heiland 2) sey geboren 3) uns 4) heute. Hier ist Hr. B. durch einen unächten Witz überrascht und irre geführt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. D. *Lange* zu Cronstadt in Siebenbürgen hat uns ersucht, in Beziehung auf das in Nr. 279b der A. L. Z. v. J. angezeigte Werk des Hrn. D. *Ferro* von der Pest noch folgendes in unsre Blätter zu rücken: „Der Nutzen der Belladonablätter in der „Wasserscheue von jenem resorbirten Gifte und ihre „schweifstreibende Kraft, brachte mich auf den Gedan„ken, ob sie nicht auch in der Pest gut thun würde; „man gab daher 5 Pestkranken, 3 mit Beulen allein, u. „2 mit Beulen und Carbunkel behaftet, 2mal des Tages „2 Gran Belladonablätter mit Zucker zu einem Pulver „in Thee von der hedera terrefirt, und alle diese Kran„ken genasen. Mehrere Experimente haben wir nicht „damit machen können, weil die Pest aufhörte. Diese „Pulver machten einen baldigen Schweis und Hervor„treten der bullonum." Da dieses eine ganz neue Erfindung ist, so glaubt Hr. Lange, dafs eine baldige Nachricht davon den gelehrten Aerzten angenehm seyn werde.

Kleine Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: D. M. *Friederici II.* S. *Friedrichs Schatten heilig.* 1787. 4. 5 Bogen (5 Gr.) Durch ganz Deutschland, ja bereits über Deutschlands Grenzen hinaus, ist die geistvolle Schilderung bekannt, die der K. K. Hofrath, Hr. v. *Birkenstock*, in lapidarischem Stil von dem Leben des grofsen preufsischen Monarchen entwarf. Verschiedene Verdeutschungen wurden versucht; einige misriethen ganz; andre gelangen zur Hälfte: Die beste lieferte endlich der Hr. Vf. (so mancher Verstümmlung satt) selbst, und bewährte also zwiefach die Kraft seiner Sprache. Gegenwärtige schon vom 16. May v. J. datirt, gehört zu denjenigen, die nicht *durchgängig*, aber doch *oft* gelungen sind. Weil Beyspiele in solchen Fällen mehr als alles Raisonnement beweisen, so vergleiche man folgende Stellen:

AB. AVO. CORONAM. FELICI. AUGURIO.
A PATRE. LEGIONES.
PROCERITATE. ARMATURA. DISCIPLINA. AGILITATE.
INCOMPARABILES.
NUMORUM. COPIAM. REDITUS. VECTIGALIA.
MIRO. INGENIO. MIRA. SOLLICITUDINE. PARTA.
TANDEM. NACTUS.
ANNORUM. XXVIII.
UNUS. OMNIUM. PROTINUS. EMINUIT.
NOVO. SPECTACULO.
AVTOCRATOR.
CONSTITUTIONE. CONSILIO. MANU.

Der Deutsche giebt dies also:

Die Krone Friedrichs, Glücklicher Zukunft Pfand
Des Vaters Legionen,
An Höhe, Rüstung, Kriegszucht, Uebung,
Ohne Gleichen;
Schätze, Zölle, Steuern,
Seltner Klugheit, Seltner Kargheit Früchte.
Erbt' Er Endlich,
Viermal Sieben Jahr Alt.
Gleich Ragt Er Unter Allen Hoch Hervor
Auf Dem Neuen Schauplatz,
Selbstherrscher
Im Rath, Im Staat, Im Heer.

Man sieht, der Ueberfetzer hat *gerungen*, aber *errungen* hat er es nicht allemal. Die erste Zeile Ab avo coronam felici augurio etc. wie einfach, wie edel ist das! *Die Krone Friedrichs glücklicher Zukunft Unterpfand*, ist viel gesuchter und ist nicht einmal ebendasselbe. Mira Sollicitudo pafst ganz auf Friedrich Wilhelmen; *Kargheit* klingt ein wenig allzuhart. Die Zeilen Unus omnium protinus eminuit novo spectaculo sind verdeutscht weit matter in noch einmal so vielen Worten geworden. Freylich ist es oft mifslich anzugeben, *wie* das besser habe gemacht werden können, weil offenbar die lateinische Sprache bequemer zum lapidarischen Stil ist, und weil Versetzungen, die dort Schönheiten sind, in unsrer Mundart zu Undeutlichkeiten, wo nicht gar zu Fehlern werden. — Friedrichs letzte Lebensjahre hatte der *Wiener* aus Ursachen, die sich freylich errathen und entschuldigen, wiewohl nicht billigen lassen, nicht so gerecht wie seine ersten geschildert; hatte denjenigen, den er selbst Principem optimum, justissimum etc. nennt, doch mancher Falschheit angeschuldigt; und zu verwundern ist es, dafs man diese Doppelrede nicht schärfer noch, als es gewöhnlich geschieht, anzeigt und rügt. Aber eben diese Ausdrücke, schon zu hart im Original, klingen meistens noch härter in der Uebertragung. z. B.

QUARTUM. MOVIT. LUDENS. EFFIGIEM.
NIL. EXPETENTEM. SIBI.
ALIORUM. SEDES. AVITAS.
ANTIQUA. TUTANTEM. IMPERII. PALLADIA,
IACTITANS.

Wer sieht hier freylich nicht die Mifsbilligung? aber wer fühlt sie nicht auch noch verstärkt in den Worten:

Die Vierte Fehde Hub Er In Der Larve
Der Grofsmuth An,
Blutfremdes Erbe,
Des Reiches Graue Rechte Zu Beschützen
Sich Vermessend.

Unmöglich sind hier die Worte: *Larve, Blutfremd* und *Vermessend* gut gewählt. — An andern Orten hingegen ist der Verdeutscher glücklicher gewesen: und wäre es möglich, dafs das Original untergienge; oder läse diese Copie jemand, der des Lateinischen nicht ganz kundig ist, so kann es an grofser Würkung nicht gebrechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris: *Procès fameux extraits de l'essai sur l'histoire generale des Tribunals des peuples tant anciens que modernes, contenant les Anecdotes piquantes et les Jugemens fameux des Tribunaux de tous les temps et de toutes les Nations.* Par. M. *Des Essarts*, Avocat, Membre de plusieurs Academies. 1786. T. I—VIII. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Sammlung merkwürdiger Vorfälle, welche Streitigkeiten und Entscheidungen derselben in den Gerichtshöfen der vornehmsten Nationen veranlassten, würde ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Menschen seyn, wenn so wohl Güte der Auswahl als Geschicklichkeit in der Darstellung dabey zusammenträfen. Die Mannichfaltigkeit der Lagen, worin sie dadurch Herz und Verstand des Menschen offenbaret, und die Sonderbarkeiten des Glücks, das einzelne Personen führt, müssten unvermeidlich so wohl dem Beobachter des Menschen, als dem Richter der Streithändel ein anziehendes Studium werden, und lehrreich würde diese Arbeit für den Juristen und Gesetzgeber noch mehr dadurch werden, wenn die Art der Verhandlung von Streitigkeiten in den berühmten Gerichtshöfen mehrerer Völker in den erzählten Rechtshändeln sichtbar gemacht wäre.

In der vorliegenden Sammlung, die ein Auszug eines grössern, bereits bekannten, Werks von eben diesem Verfasser ist, finden wir unsern Wunsch noch nicht befriedigt. Es hat der Vf. die grösstentheils bekannten Rechtshändel neuerer, auch älterer, Zeiten nicht immer mit strenger Auswahl gesammelt, indem viele unbedeutende und geringfügige Vorfälle und Anekdoten eingemischt sind. Aus der Französischen Geschichte sind die meisten Processe genommen, auch gemeiniglich mit Ausführlichkeit erzählt. Die alphabetische Ordnung, die der Vf. gewählt hat, hat es ihm nicht erlaubt, die Vortheile einer guten Darstellung dem Leser zu verschaffen; indess bleibt diese Sammlung immer eine angenehme Lectüre auch für solche Leser, die auf die Entscheidung des Streithandels nicht als auf die Hauptsache sehen. Einen Auszug verstattet dies Werk nicht wohl und die Bekantschaft mit dem grössern Werke macht ihn auch entbehrlich.

Frankfurt u. Leipzig: *Frage, ob die heimliche Priesterehe bis zur Aufhebung des Cälibats gültig sey?* beantwortet von *Pistabo.* 18 Bogen. 1787. 8.

Nichts weniger, als eine dogmatische Erörterung dieser Frage, enthält diese Schrift. Sie ist vielmehr durchaus polemisch und soll eine Widerlegung seyn der: *Unumstösslichen Gültigkeit der heimlichen Priesterehe, bis zur Aufhebung des Cälibats aus der polemischen Geschichte des Herrn Abbate Zakkaria gegen ihn bewiesen.* 2 B. gr. 8. 1785 - 1786. Schon die Einkleidung ist nicht gut gewählt, und ein ermüdendes Stückwerk ohne Zusammenhang, indem es der Vf. dabey bewenden liess, aus der Schrift des Gegners bloss einzelne Stellen, die nun gerade ihm auffallend schienen, auszuheben, und zu beantworten. Noch vielweniger aber kann seine Schreibart gefallen. Mit dem *frechen protestantischen Schlözer* in seiner Staats-Kanzley ist er gar übel zufrieden. Den *Sleidan* hält er für einen *verlogenen* Geschichtschreiber, wie ja schon längst der Kardinal *Pallavicinus* bewiesen habe; (Th. I. 42.) Dagegen setzt er sein ganzes Vertrauen auf *gut katholische* Geschichtschreiber. Seinen Gegner beschuldiget er hie und da *teuflischer* Lästerungen (S. 39.) In der Hauptsache aber bleibt er bey der alten Leyer, dass dem Cälibat zum Beweise seiner göttlichen Anordnung die *Tradition* zur Seite stehe, dass zwar vormals auch Beweibte zu Priestern und Bischöfen geweiht worden, aber von nun an nicht mehr ihren Weibern beygewohnt hätten; dass die Kirche Niemanden zum Cälibat zwinge, das Gelübde der Enthaltsamkeit durchaus freywillig sey; jedem aber, der einmal dies Gelübde gethan habe, auf sein Gebet die Gabe der Enthaltsamkeit von Oben reichlich mitgetheilt werde, und dergleichen trefliche Sätze mehr, deren Annahme eine reichliche Mittheilung der Glaubensgabe voraussetzt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, (eigentlich wohl Prag,) bey Schönfeld: *Fabeln von F. A. Spielmann.* 1787. 172 S. gr. 8. (12 gl.)

Nichts thut — so sagt schon ein älterer Kunstrichter — dem Kritiker, der nicht, weil er *will*, sondern, weil er *muss*, je zuweilen tadelt, weher, als wenn er einen Schriftsteller erblickt, der nicht weit vom Ziele, doch sein eigentliches Ziel verfehlt. Gleichwohl ist im Gegentheil wieder kein Autor so sehr einer umständlichen und strengen Kritik werth, als derjenige, dem man es anspürt, dass er noch werden könne. Seit Lessing die Fabel zur prosaischen Einfalt zurückführte, haben so manche nachzueifern gestrebt; erreicht hat ihn keiner, doch sind ihm einige nahe gekommen. Gegenwärtigem Verf., der mit nicht weniger, als 145 Fabeln debütirt, fehlt es nicht an Erfindung, an Kraft der Sprache und Witz; aber der Fabel eigentliche Theorie hat er wohl nicht, wie er sollte, durchstudiert, sonst würde er, unserm Bedünken nach, manches Stück anders bearbeitet, manches vielleicht ganz zurückgelegt haben. Beyspiele sollen unsre Vermuthungen rechtfertigen. — „*Die Fabel muss Wahrheit haben!*" sagen Lessing und Engel, und belegen dies mit einleuchtenden Gründen. Nun höre man aber folgende Fabel (S. 37.): —

„Ich möchte wohl listig seyn, wie du," sprach der Rabe zum Fuchs, als er ihn nach der Begebenheit, die ihr einen Käse gekostet hatte, wieder sah. — „Das kannst du „werden!" versetzte dieser. — „Und wie?" — „Wenn du Noth und Gefahr mit mir theilen willst."

Ist das wohl wahr, was aus dieser Fabel quillt? gewiss nicht! auch nach der Theilung von aller Gefahr und Noth, würde der Rabe nie die Klugheit des Fuchses erhalten. Also ist auch die Moral falsch, die aus dieser Fabel herausspringt; wenigstens so lange falsch, bis sie sorgfältig beschränkt worden. Noth und Gefahr *schärfen* zwar List und Schlauigkeit, aber sie *geben* solche nicht; denn sie wirken nicht gleich bey jedem, er mag nun Fuchs oder Rabe seyn! — Ferner: In einer Fabel muss nicht nur *Moral*, sondern wie Lessing sehr richtig erinnert, *eine* Moral, und diese zwar leicht und anschaulich liegen. Was auf *viele gleich gut* passt, passt auf *keine ganz* vollkommen. Noch minder darf die Moral nur im dunkeln Hinterhalte schweben, denn man sucht kein *Räthsel*, sondern eine *tiefeindringende Wahrheit*. Nun lese man nachstehende: *der Rangstreit der Hüte* (S. 20) betitelte Fabel; und wenn man sie gleich aufs erste Lesen fasst, wenn man überhaupt ganz mit Gewissheit sagen kann: auf welche Lehre sie abziele, so gestehn wir gern, dass wir so glücklich nicht gewesen.

„Beym Rangstreit der Hüte musste jeder vor dem gewählten Richter (einem Genius der Vorzeit) sein Verdienst darthun. Am meisten aus allen brüsteten sich der breitbordirte Hut eines Laquaien, und der grosse Federhut seines Junkers. — „Wessen Haupt deckest du denn?" fragte am Ende der Richter einen bestäubten und abgeschabten vom gröbsten Filze, dem alle übrigen mit sichtbarer Verachtung begegneten. — „Ich? ich decke nur das Haupt des Pflügers" war die Antwort, „und streite um keinen Rang." — „Wie? des Pflügers?" — „Ja, Richter!" — „Nun so spreche ein anderer als ich das Urtheil" rief der Genius voll Erstaunen aus; „denn Hüte, die dich verachten können, werden meinem Ausspruche sich keineswegs unterwerfen." — Er verliess drauf mit Unwillen den Richtstuhl, und noch ist keine Rangordnung der Hüte zu Stande gekommen.

Wem fällt hier nicht Lessings *Rangstreit der Thiere* ein? Aber welche Klarheit *dort*, und welche Verwirrung *hier*. — Ferner, nicht jedes kleine *Gedichtchen* ist *Epigramm*, und nicht jedes kleine *Geschichtchen*, (wenn auch zehnmal Thiere darinn vorkommen) ist deshalb auch *Fabel*. Das ist eine dritte Wahrheit, die der Fabulist nie vergessen darf. Aber Hr. Spielmann hat sie öfters vergessen. Man sehe von 10 Beyspielen nur das Einzige: (S. 89.) *der Biograph.*

„Lob ihn, meinen wackern Vetter; heiss ihn gelehrt und menschenfreundlich, uneigennützig und arbeitsam; gieb ihm Witz und Liebenswürdigkeit und sprich, er wurde von seinen Freunden angebetet. Zum Lohn sollst du zwanzig Dukaten haben." So sprach jemand zu einem Schriftsteller, der eine Biographie schreiben sollte. — „Gut," erwiederte der Biograph, „das will ich thun; aber wenn das Lob fertig ist, so erlaube mir nur ein einziges Wort darüber zu schreiben, nur drey Silben!" — „Und welche dann?" — „*Sa-ti-re.*"

Das ganze Dinglein ist nicht viel werth; denn auch als Bon Mot ist es nicht neu. Aber wie kömmt es ohne Anwendung unter die Fabeln? Ein andermal (S. 137.) hat Hr. *Sp.* wirklich eine Anwendung hinzugefügt, aber leider eine, wo der Zusammenhang so leicht und lüftig ist, dass er eigentlich gar nicht existirt:

Ein Schauspieler, der den Tag zuvor, als Oldenholm vom Hamlet erstochen wurde, spielte wieder den Grafen von Waltron. — „Er ist gestern erst erstochen worden, er wird doch heute nicht erschossen werden?" liess Jemand im Parterre sich hören. — „Nein, versetzte ein Andrer, dem das Stück bekannt war, heute bekömmt er Pardon.

Wie frostig schon an und vor sich selbst! aber nun nehme man noch die unpassende Reflexion dazu: Als Komödienschreiber wurde Hinz ausgepfiffen, als Prediger bekömmt er Pardon. — Wem da nicht ein gewisses Sprichwort von *Faust und Auge* einfällt, der muss das ganze Sprichwort nicht kennen! S. 7. steht ein Fabelchen an die Frau Gräfin *Clam-Gallas*, S. 14. ein anderes an ihren *Gemahl*, und S. 17. ein drittes an den Oberjägermeister, Grafen v. *Spork*, gerichtet. Alle drey sind Complimente; sie können richtig und gut seyn, aber Fabeln sind es nicht. Höflichkeiten dieser Art sind unter gewissen Umständen eben nicht zu verargen; aber sie in Sammlungen aufzunehmen, ist übertriebne Höflichkeit.

Gleich-

Gleichwohl würde man einen grundlosen Argwohn hegen, wenn man aus dem bisher gesagten schlösse, dass wir den Verf. von ähnlichen Arbeiten abschrecken wollten. Mit nichten! wir haben auch viele Fabeln gefunden, die uns gefallen und unterhalten haben; S. 138. *der Adler und der Fuchs.*

„Lasst ihn nur immer fliegen, den stolzen Adler, und die übrigen Thiere verachten!" — sagte der Fuchs: „Ich kenne jemanden, der ihn gewiss zwingen wird, sich zur demüthigen Erde herabzulassen." — „Und wer ist denn dieser Jemand?" fragt' ihn ein Marder. — „Wer sonst," war die Antwort, „als der allgewaltige Hunger, vor dessen Zepter auch der Mensch seinen Stolz beugt!"

Und S. 5. *Der Wald und die Sonne.*

Die Bäume des Waldes klagten gegen (wohl *über*) die Sonne. Du erleuchtest, sprachen sie, Stadt und Feld; nur den Wald lässest du, indem du mit deinem Lichte geizest, in trauriger Finsterniss schmachten." — „Blinde Thoren!" versetzte die Sonne „seyd ihr es nicht selbst, die mit ihren breiten Zweigen und dichtem Laube meinen Stralen den Zugang wehren?" So stehen Menschen ihrem Glücke selbst im Wege, und murren wider die Götter. —

Fabeln dieser Art, deren wir vielleicht dreissig bis 40 noch in dieser Sammlung finden dürften, beweisen allerdings, dass es dem Verf. nicht an Talent zu dieser Dichtart fehle; nur studire er erst sorgfältig ihre Regeln, und sey bey einem *zweyten* Theile strenger gegen sich selbst. Er hat Lessings Manier auch darinnen nachgeahmt, dass er eine Geschichte durch mehrere Fabeln hindurch führt. Aber Versuche, wie der S. 56-64, scheinen uns doch zu ausgesponnen, und erinnern zu sehr an ihr Vorbild. Die Vertheidigung in der Schlussfabel, S. 165, schützt dann doch nicht hinlänglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Collection d'auteurs classiques françois. Second volume, contenant les Oeuvres de J. Racine. Tome I. II.* 1786. 161 S. in 12. (12 gl.)

Unsere älteren guten Schriftsteller aus dem Zeitalter der Haller und Hagedorne verdanken dem Studium der französischen Geisteswerke so viel von dem, was sie sind und waren; unsere jüngeren Originalgenie's haben jenen Mustern in Absicht auf Feinheit des Geschmacks, Anständigkeit des Tones und sorgfältige Achtung für die Rechte der Sprache und des guten Ausdrucks, noch so mancherley abzulernen, dass der Gedanke, eine mit Einsicht und Geschmack unternommene Sammlung der klassischen Werke der Franzosen für Deutschland zu veranstalten, schon in dieser Rücksicht alle Empfehlung verdient. Weit entfernt also, in den Ton derjenigen einzustimmen, denen die Verbreitung dessen, was sie *Gallomanie* zu nennen belieben, so manche bittre Stunde macht, freuen wir uns vielmehr der Unterstützung, die das Unternehmen des Herausgebers der gegenwärtigen Sammlung bey unserm Publikum gefunden hat. Sorgfalt und Reinigkeit des Druckes geben ihr auf die Fortdauer derselben gegründeten Anspruch. Der erste Theil, der wie wir hören, bereits von neuem hat aufgelegt werden müssen, enthielt die Werke des *Boileau*: und ausser den vor uns liegenden, der die dramatischen Arbeiten des ältern *Racine* zu liefern beginnt, hat schon wieder ein dritter Theil die Presse verlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kempten, im Verl. der typogr. Gesellsch.: *Gute Gedanken und Betrachtungen sowohl über gewöhnliche als auch besondere Vorfälle und Wahrnehmungen im Hausstande;* ein Handbuch für christl. Hausväter und Hausmütter von *Johannes Ludwig* aus Ulm. 1787. 304 S. 8. (16 gr.)

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das grössere biblische Erbauungsbuch.* Leben Jesu nach dem Johannes mit der Geschichte seines Leidens und Sterbens von D. *Georg Friedrich Seiler.* Neuen Test. dritter Theil. 1787. 352 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: *Lebensgeschichte Jesu von Nazareth, vorzüglich für die christliche Jugend* von *Heinr. Matth. Aug. Cramer*, Past. zu St. Jac. in Quedlinburg. 1787. 318 S. 8. (12 gr.)

Herr Ludwig, ehemaliger Pfarrvicar, itzt Bürger zu Ulm, rechtfertigt durch seine Betrachtungen den in der Vorrede geäusserten Wunsch, aus seiner itzigen traurigen Lage, davon uns die nähern Umstände unbekannt sind, errettet, und zu einer Pfarrstelle auf dem Lande befördert zu werden. Die Sprache darinn ist natürlich und herzlich; hie und da eine affectirte Wendung abgerechnet: wie S. 290. „Wem das Schicksal pränumerirt hat, der soll hernach, wenn's ihm gebricht, durch Klagen nicht den geschehenen Empfang davon ableugnen wollen." Dass der Vf. auf einzelne Fälle gerechnet hat, ist recht gut, aber zuweilen geht er dabey zu sehr ins specielle, und hindert dadurch den Gebrauch für Mehrere. Z. B. wenn sich die Betrachtung eines Vaters nach seiner Genesung also schliesst: „So bald ein schöner heitrer Tag kömmt, will ich mit den lieben Meinigen spazieren gehn, und Gottes Güte preisen, und mit dankbarem Herzen ein gutes Glas Wein trinken." — Wenn diess nun jemand lieset, der kein gutes Glas Wein bezahlen kann, wie dann?

Da das Seilersche Erbauungsbuch schon hinlänglich bekannt ist, und sich in der Einrichtung gleich geblieben, so bemerken wir nur, dass die drey Theile des Neuen Testaments besonders für den

den nach Maasfsgabe der Stärke von 96 Bogen sehr wohlfeilen Preis eines Laubthalers verkauft werden, und dass Hr. S. es durch drey Christusbilder hat verschönern lassen, wovon eins von Hrn. *Geyser* zum dritten, eins nach Piazeta zum zweyten, und eins von Hrn. Schellenberg dem ersten Theile vorgesetzt werden kann.

Hr. Cramer wollte, wie er selbst sagt, weder einen Commentar über die Harmonie der Evangelisten, noch dogmatische, moralische oder ascetische Betrachtungen über Jesu Leben, sondern eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten Jesu, für Ungelehrte, hauptsächlich für die Jugend, schreiben. Dies hat ihn berechtigt, manches wegzulassen, wie z. B. die Geschichte der dämonischen Leute. Dass er bloss beym erzählenden Vortrage geblieben, verdient Beyfall. Nur sollte die Erzählung weniger gedehnt seyn, was sie ohne Abbruch der Deutlichkeit seyn könnte. Zu einzelnen Berichtigungen findet sich hie und da Anlass; z. B., wenn von Jesu S. 130 gesagt wird: „*Er selbst hielt das Beten für die beste und heiligste Beschäftigung der Menschen*, so ist dis zu viel gesagt, und könnte zu Misdeutungen führen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Akademie der Wissenschaften u. schönen Künste* zu *Amiens* hat von dem vom Duc de *Charost*, Ehrenmitgliede dieser Akad., gestifteten Preis von 600 Livres, welchen sie für dieses Jahr verdoppelt hatte, Hn. *Cointeraux*, Baumeister zu Lyon, eine Schaumünze von 800 Livres am Werthe, Hn. *Boulard, Architecte-Voyer, Inspecteur à Lyon*, aber eine andere von 400 Livr. ertheilt. Der Gegenstand betraf: *d'indiquer les moyens les plus propres pour prévenir les incendies et pour s'opposer à leurs progrès*. Unter den andern Abhandlungen zeichnete sich eine vom Herrn *Soyer du Hamel* sehr vorzüglich aus, welche die zweckmäsigsten und dem gegenwärtigen Zustande der Piccardie angemessensten Vorschläge enthielt. Der Preis von 600 Livr., welcher die *Anlegung künstlicher Wiesen* betraf, ward dem Hrn. *Gilbert*, Professor an der königl. Vieharzneyschule zu Charenton, das Accessit aber dem kurz zuvor erwähnten Herrn *Soyer du Hamel* zuerkannt.

Kleine Schriften. *Berlin*, in der königl. privil. oriental. Buchdruckerey: *Marcus Herz* an die *Herausgeber des hebräischen Sammlers*, über die *frühe Beerdigung der Juden*. 35. S. 8. 1787. (2 gr.) „So ist der Mensch!“ ruft dieser philosophische Arzt mit edelm Unwillen aus; „den Sitten und Meynungen, die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt, ertheilt er gerne, so unwichtig sie auch sind, eine solche Schnellkraft, dass die schärfste Sense der Vernunft über sie hinfährt, ohne sie zu beschädigen. Ohne gefällt zu werden, biegen sie sich unter ihrer Schneide, und richten sich den Augenblick darauf wieder empor! — Es gab eine Zeit, da ich mir davon keine Vorstellung machen konnte, eine Zeit, als ich meiner Roheit mich entwandt, und unter der Leitung des grofsen Lehrers der reinen Vernunft mit jugendlichem Eifer diese göttliche Kraft des Menschen bearbeitete, da ich aller Weltkenntniss fremde, die reine Weltweisheit über alles achtete, ihren Richterstuhl für den obersten erkannte, ihre Aussprüche für die einzigen ansahe, nach welchem die Menschen denken und handeln müssten, und auch wirklich dächten und handelten, sobald nur diese ihrem Gesichtskreise nahe genug gerückt, und ihre Sprache ihnen verständlich gemacht würde. Aber mein Eintritt in die handelnde Welt hat mich bald meines Irrthums überführt, hat mich zu meinem Erstaunen belehrt, dass Meynungen einer gewissen Klasse ganz die Natur der Neigungen annehmen, die, wider die Einsicht und Billigung des Bessern, dennoch das Schlimmere wählen; hat mich belehrt, dass dem gröfsten Theil der Menschen das beständige Halten der Vernunftwage ein beschwerliches Geschäft ist, dass sie besonders in gewissen Dingen es bequemer finden, an Gewohnheit und alten Brauch sich zu halten, so nachtheilig auch mittelbar die Folgen davon seyn mögen, und dass Hass und Verfolgung das Wenigste ist, was demjenigen zu Theil wird, der sie dieser ruhigen Bequemlichkeit zu entziehen wagt!“ — Das Gewicht dieser traurigen Wahrheiten musste der Vf. erst überwinden, ehe er sich entschliessen konnte, über einen Verstand und Menschheit empörenden Wahn sich öffentlich zu erklären; er überwand ihn aus Achtung für die wohldenkende Gesellschaft, an die er schreibt, und beweiset nun seinen Brüdern, dass es keine allgemeine untrügliche Kennzeichen gebe, durch welche man in jedem Falle binnen vier Stunden, (der gewöhnlichen Wartezeit bey den Juden,) auf das gewisseste den wirklich Verstorbenen von dem scheinbar Todten unterscheiden könne, dass, wenn es deren gäbe, doch die Zeichen, auf welche die Leute, die sich dem Beerdigungsgeschäfte unterziehen, sich zu gründen pflegen, höchst unzureichend und unzuverlässig sind; dass die übereilte Beerdigung der Todten, weder durch religiöse noch durch moralische noch durch politische Gründe, vertheidigt werden könne, und nachdem er darauf gedrungen, diesen schädlichen und schimpflichen Missbrauch abzuschaffen, beschliesst er mit einigen heilsamen Vorschriften, wie bey Leichenbestattungen zu verfahren sey, wobey er die unschuldigen Religionsgebräuche seiner Nation schonet, ohne den Rechten des menschlichen Lebens und der menschlichen Vernunft das mindeste zu vergeben.



Todesfall. Im Monat November starb zu Königsberg in Preussen Herr *Herrman Karl Graf von Kayserling*, Russisch-kaiserl. wirklicher Geh. Rath und des Pohlnischen weissen Adlerordens Ritter

Berichtigung. Folgende in der *Erlanger gelehrten Zeitung* N. 47. von J. befindliche Erklärung halten wir uns für verbunden, hier nochmals abdrucken zu lassen: — „So eben lese ich in der A. L. Z. vom 13. Oct. d. J., dass der Rec. des 8ten Th. der *Hetzelischen* Uebersetz. des A. u. N. T. mir den Auffatz über die *Interpolation im Matthäus* (*Repert. für Bibel u. Morgenl. Literatur* Th. IX. S. 99) zugeeignet. Dieser Vermuthung kann ich nicht früh genug widersprechen, weil man nicht früh genug fremde Verdienste von sich ablehnen kann.“

Hufnagel.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Ardinghello und die glückseligen Inseln. Eine Italienische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert.* 1787. Erster Band 407 S. 8. Zweyter Band 374 S. (2 Rthlr. 4Gr.)

Eine von den seltenen Erscheinungen unsrer Literatur, eines von den wenigen Werken, die ganz der Abdruck eigner Empfindung und eignen Geschmacks sind, in welchem sich daher die hinreissende Lebhaftigkeit der Originalität in allen Gedanken, Empfindungen und Darstellungen, und eine Harmonie unter denselben findet, welche von einem durch eigne Kraft ausgebildeten Genie zeugen, und dem Schriftsteller ewig unerreichbar bleiben, der Gedanken eines Lehrers, und fremde, wenn gleich nachempfundne, Gefühle unter die seinigen mischt.

„Schönheit allein bindet den gefühlvollen Menschen an die Welt, in welcher er lebt, an die todte Natur, an andre lebende Wesen: denn in dem Genusse aller Art von Schönheit allein liegt die Erfüllung seiner Bestimmung zur Glückseligkeit.“ Diesen grossen Gedanken durch Darstellungen anschaulich zu machen, das ist das Thema des vorliegenden Buches. Weil der Mensch nur durch die Sinne erkennt, so erscheint hier auch alle geistige Vollkommenheit in sinnlich schöner Form und Ausdrucke, um ihre volle Wirkung auf alle Kräfte des Menschen zu thun.

Genuss schöner Züge menschlicher Charaktere in der Freundschaft, weiblicher Reize in der Liebe, schöner Gestalten in der Natur, und ganz vorzüglich der Kunst, weil doch Schönheit sich nirgends so rein findet als in den Werken der schönen Künste, die nach dem einzigen Endzwecke geschaffen worden; diese Schönheit darzustellen: das alles verbindet hier ein Lieblings-Sohn der Natur, dessen glühende Empfindung und rastloser Trieb zu allem diesem Genusse, schon durch seinen angenommenen Namen angedeutet wird. Dieser Genius erwählt natürlicher Weise das Land der Schönheit und der Künste zu einer irdischen Wallfahrt. Er zeigt sich am Anfange der Erzählung, wie ein ächter Genius, von dessen Herkunft, Leben und Verhältnissen man nichts zu wissen braucht, gleich einer Erscheinung, in Venedig, und rettet bey dem Feste der Vermählung des Doge mit dem Adriatischen Meere, einen jungen edlen Venetianer aus dem Wasser. Eine hinreissende Erzählung der Gelegenheit, des Vorfalles, und der ersten Tage, die sie mit einander verlebten, macht den Anfang des Werks und spannt die Erwartung für die Folge aufs höchste. „O glüklicher, seltener, wunderbarer Zufall! ruft Ardinghello, so jung und schön, und voll Verstand und Erfahrung! Wir müssen ewig Freunde seyn, und nichts soll uns trennen. Du bist der Liebling meiner Seele! Ardinghello, der selbst für jetzt Mahler ist, und der Venetianer, der die Künste liebt, wie ein Italiäner soll, schweifen in den festlichen Tagen umher, und kommen in ein Wirthshaus, wo Mahler über ihre Kunst reden. Es kommen an mehreren Stellen des Werkes, die in der Folge bemerkt werden sollen, und sämtlich zu den vorzüglichsten gehören, Gespräche vor, über den Zweck und das Wesen der Mahlerey und Bildhauerkunst. Einzelne Kunstwerke beschreibt der Verfasser oft in der Person des Ardinghello selbst, führt die Idee aus, die dem vorgestellten Gegenstande und der Art der Ausführung zum Grunde liegt, und theilt die Empfindungen mit, die sie in ihm erregt haben. Die allgemeinen und philosophischen Ideen über die Künste aber sind mehrentheils in Gesprächen vorgetragen, in deren jeder die Seite, die er gefasst hat, mit dem Feuer des Partheygeistes und den besten Gründen vertheidigt. So erscheinet jeder Gedanke in seiner ganzen Stärke, welche ihm des kalten Kunstrichters Abwiegen und Einschränken, sein *aber*, *obwohl*, und *dennoch*, immer rauben. Der Leser aber wird durch Aufmerksamkeit auf den Gang des Gesprächs, und auf die Behauptungen oder Ausdrücke, welche der Widerspruch jedesmal trifft, leicht finden, wie viel Wahrheit in den Vorstellungen einer jeden der redenden Personen liegt, und wie sie mit einander übereinstimmen. In allen diesen Raisonnemens und Bemerkungen über einzelne Kunstwerke, ist kein Wort gelernter Kennerey, alles ist von einem feinem, durch Empfindung und eigene schöpferische Phantasie gebildeten Kunstgefühle eingegeben, und mit der hinreissenden Beredsam-

redſamkeit und unnachahmlichen Klarheit des wahren Enthuſiasmus vorgetragen.

Hier reden zuerſt Paul von Verona und ein Römer, (welcher zu unſren Zeiten in A.R. Mengs wieder aufgelebt zu ſeyn ſcheint.) Paul ſagt vortrefflich: Ueber ein Kunſtwerk urtheilt derjenige am beſten, der die Natur, die vorgeſtellt iſt, und die Schranken der Kunſt kennt. Der Römer dringt auf das Ideal. Ardinghello, von der bezaubernden Wahrheit der Venetianiſchen Malerey hingeriſſen, erklärt ſich ſehr lebhaft gegen das bedeutungsloſe, kalte Idealiſiren der römiſchen Schule, zur Nachahmung der Antike. Sehr treffend gegen die *Schule*, deren groſsen Häuptern in der Folge des Werks die gebührende Verehrung, durch trefliche Schilderungen ihrer Werke und ihres Geiſtes, erzeigt wird.

Die beiden Freunde reiſen aufs Land. Vicenza veranlaſst ſie zu intereſſanten Bemerkungen über das Zweckmäſſige und Schöne in der Baukunſt, vorzüglich über die Tempel und Theater. Die alten Tempel hatten andere Endzwecke als unſre Kirchen. Dieſe ſollen eine Menge Volks faſſen, welches zugleich hören und ſehen kann, ſo wie in den alten Theatern, welche daher ein beſſeres Muſter unſrer Kirchen geweſen wären. Ardinghello und der Venetianer ſtudiren griechiſche Literatur und Zeichenkunſt. Allenthalben treffende Bemerkungen über den in allen ſeinen Wirkungen harmoniſchen Geiſt eines jeden Zeitalters und Volks. Die beiden, in deren Seelen Freundſchaft und Gefühl der Schönheit glüht, genieſsen mit einander die Annehmlichkeiten der Gegend am *Lagò di Garda*. Reizende Gemählde. Es entwickelt ſich während dieſes Aufenthaltes auf dem Lande die frühere Geſchichte des Salamanders. Er iſt aus einem vornehmen Hauſe in Florenz, durch Verwickelungen in der Familie mit dem damaligen Tyrannen von Toſcana genöthigt worden, flüchtig zu werden. In Venedig fand er eine Geliebte, die mit ähnlicher Fülle der Empfindung weibliche Sanftheit und weibliche Stärke vereinigt. In dem Gemählde dieſer heimlichen Liebſchaft liegt ein Ideal von allem Genuſſe, der in der Zuneigung zweyer lebhaft empfindenden, in *ſchöne Körper* gehüllten, Seelen möglich — oder vielleicht ſollte es nur heiſsen, gedenkbar iſt. In der Folge aber erſcheinen Weiber, von denen man nicht ſo günſtig urtheilen kann. Die Umſtände bringen es mit ſich, daſs A. ſeine ſchöne Venetianerin und einen Nobile, den ſie heyrathen ſoll, auf einem benachbarten Gute abmahlet. In das Geſpräch bey dieſer Arbeit ſind trefliche Gedanken über dieſe Mahlerey verwebt, welche *platterdings keine bloſse Abſchrift* iſt, ſondern ein Ideal von dem Ausdrucke des Charakters in den Zügen, welche die Phantaſie des Mahlers in ein Ganzes auffaſſen muſs. Ardinghello ermordet den Bräutigam ſeiner Cäcilia, der ihm auf Anſtiften des Groſsherzogs nach dem Leben ſtand, und geht weiter, um Menſchen zu ſuchen, die es werth ſind, ihn an ſich zu ziehen. Es kommen im folgenden noch vortrefliche einzelne Scenen vor, (z. E. gleich in 2ten Theile, die Scene des Italiäniſchen Barden (ἀοιδὸς) bey einer Hochzeit,) unübertrefliche Unterredungen über die Künſte, und Beſchreibungen von Kunſtwerken. Aber in Anſehung der Schilderung des Halbgottes Ardinghello, ſeines Charakters, ſeiner Empfindungen und derjenigen, die er erregt, iſt dieſer erſte Theil weit über das folgende.

Die Reihe der Begebenheiten vom zweyten Theile an, iſt den Abentheuern der Romane ſehr ähnlich. Entführung durch Seeräuber, Gefechte, Plünderung u. ſ. w. Ardinghello erregt Leidenſchaft in allen Weibern, die er findet, und genieſst, was immer möglich, — denn auch Lucinden, deren Bräutigam er ſelbſt befreyet, raubt er dieſem, wenn er gleich die letzte Gunſt, die jenem gehörte, am Ende nicht nehmen mag. Er geht nach Florenz, ſiegt in Spielen, wird allgemein bewundert, geliebt, und gewinnt zugleich unumſchränkten Einfluſs auf den jungen Regenten, der eben den Thron beſtiegen. Er gebraucht dieſen Einfluſs zu einer Revolution im Miniſterio und groſsen politiſchen Verbeſſerungen. Es pflegt nicht die öffentliche Stimme des allgemeinen Beyfalls zu ſeyn, welche die Favoriten groſser Herrn beſtimmt, und Genies kommen ſo ſelten zu dieſer Stelle, und zu der Macht, groſse Staatsveränderungen zu bewirken, daſs eine ſolche Geſchichte einer ordentlichen Ausführung ganz vorzüglich bedurft hätte. (Im Agathon iſt ſein trefliches Gegenbild, wie ein ſolcher Plan miſsglückt.) Die wenigen Blätter, auf denen hier dieſe Ideen angegeben ſind, würden nicht vermiſst werden, wenn ſie ganz fehlten: vielmehr bliebe alsdann das Werk in den Gränzen, die der Verfaſſer behaupten kann. Nur in der Rückſicht greifen ſie in das Ganze, daſs die Geſchichte durch die Schilderung und die Begebenheiten einiger Groſſen in Florenz mit dem Zeitalter, in welches ſie gelegt iſt, (dem Zeitalter des Machiavelli) näher verbunden wird. Ardinghello geht bald nach Rom, um Kunſtſachen zu kaufen. Hier iſt er (und der Vrf.) wieder in ſeinem Elemente. Die Beſchreibungen der Gegend von Rom, einzelner Ueberbleibſel aus dem alten Rom, und Ruinen, Betrachtungen über alte und neue Kunſt, über Künſtler und Kunſtwerke. In hinreiſsender Beredſamkeit ſind die Empfindungen, welche bey dem Anblicke jener Gegenſtände in gefühlvollen Seelen entſtehn, ſo vollkommen ausgedrückt, daſs ſie auch den Leſer, der die Gegenſtände ſelbſt nicht geſehen, mit einer Täuſchung, wie ſie der Rede nur immer möglich iſt, dorthin verſetzen. A. geräth an einem Abend, nachdem er Rom durchſtreift, in eine Verſammlung von Künſtlern. Perſonen mit einer bis zum Anſchein des Individuellen täuſchenden Wahrheit charakteriſirt, reden über Michel Angelo und Raphael, über Ideal und den Werth idealiſcher Vorſtellungen. Ein Grieche Demetri behauptet: Weil alle bildende Kunſt nur einen Augenblick darſtellen

kann

kann; so seyn alle ihre Darstellungen, die zur vollkommenen Befriedigung des Geistes vorhergehendes und nachfolgendes erfodern, unvollkommen, und aller Ausdruck von Leidenschaft in denselben nur unaufgelöste Dissonanz. Schönheit in Ruhe daher der Triumph der bildenden Künste, weil diese Darstellung für sich selbst befriedigt. Musik und Poesie also, welche Leben und Bewegung haben, der Seele des Hörers gleich, ergreifen ihn weit mehr, und seyn weit über die bildenden Künste. Der Bildhauerkunst sey die Darstellung der Form, der Mahlerey die Täuschung durch Farbe, Andeutung leichter Bewegung und zarten Stoffes eigen. (Woher aber das grosse Interesse der Zeichnung? dürfte man fragen, eine Frage, die zu einer sehr wichtigen Erörterung Anlass geben würde, welche Rec. aber für einen andern Ort aufbehalten muss.) Mahlerey ersetze, was ihr an vollkommener Darstellung der Form fehle, durch Zusammensetzung mehrerer Gegenstände, welche der Bildhauerkunst verboten sey. Jede Kunst müsse sich strenge vor dem hüten, worin eine andre es ihr zuvorthun könne, und dies bestimme die Gränzen der Künste. Dagegen Ardinghello: die bildenden Künste geben den Genuss des Gegenstandes selbst, welche die Poesie nur durch Zeichen andeutet, und vollkommene Darstellung des ganzen Gegenstandes in einem Augenblick, also den vollkommensten Genuss der Schönheit, dagegen die Dichtkunst nur Träume errege. Der Grieche: die Künste stellen nur *die äussre Gestalt*; die *Poesie den innern Menschen* selbst dar. *Ardinghello*: Auch das nur durch Mittel, nemlich die Rede des Menschen. Der Dichter durch Worte, der Künstler der nur darin gross ist, wenn er das Lebendige, die Seele, im Körperlichen darstellt, durch die Oberfläche. Aber bey uns kennt man diese Oberfläche wieder nur verhüllt. Durch die den Griechen ganz eigene Bekanntschaft mit dem nackten Körper, Würdigung desselben, und Gefühl von dessen Schönheit, sind sie unendlich über die neuen, welche aus eben dieser Ursache in der Mahlerey mehr leisten, als in der Sculptur. Diese letztern vortreflichen Gedanken über den Geist der Griechen, werden noch der Imagination des Lesers lebendig vorgeführt, in einem Bacchanale, das in höchster Begeisterung und so sehr in ächtgriechischem Geiste geschrieben ist, das es nicht im geringsten zu der unanständigen und niedrigen Wollust sinkt, vor welcher in andern Zeiten und Völkern ein Bacchanal schwerlich bewahrt werden möchte.

Der vierte Theil (hier beginnt der zweyte Band) enthält zuerst eine Beschreibung der vorzüglichsten Gemählde Raphaels. Noch über den Geist der griechischen Kunst, und ihre Ideale. Alles durch eignes tiefes Gefühl und einen durchdasselbe gebildeten Geschmack eingegeben. Den Torso ergänzt der Verf. so, dass Hercules, von Arbeit ausruhend, ein süsses Geschöpf der Lust in seinen Armen gewiegt habe. Ueber den Laokoon eine vortrefliche Idee. Er sey ein Gegenstück zur Niobe, ein Ideal der Strafe der Götter, ein mächtiger Feind und Rebell, den endlich der Arm der göttlichen Gerechtigkeit erreicht hat.

Hierauf folgt eine Unterredung mit dem Griechen über die Metaphysik, mehrentheils in Beziehung auf die frühere griechische Philosophie. Sie enthält nicht nur schöne Bemerkungen über dieselbe, und über die Mythologie; sondern das Ganze ist in dichterisch philosophischem Vortrage, nach griechischen Geschmacke, doch aber, so wie auch ein Gespräch über solche Gegenstände fast nicht anders seyn kann, eine Rhapsodie, darin der Hauptgedanke zu seyn scheint: Reiner Genuss der Lust sey das Wesen alles existirenden, welches in den vorübergehenden und abwechselnden Formen die Uebel seiner Zusammensetzung tragen müsse, nach seiner Auflösung aber in jene ursprüngliche Bestimmung zurückkehren werde. Und dieses verbindet die hier ausgeführte (aber mit unter dunkle und durch die Beziehung auf philosophische Ideen, die von unsrer Philosophie so sehr verschieden sind, zum Theil unauflösliche) Metaphysik, mit den Ideen der übrigen und darstellenden Theile des Werkes.

Eine Reise gibt noch Gelegenheit zu schönen Beschreibungen und Beurtheilungen von Gemälden. Ardinghello schwärmt mit einer neuen Geliebten umher. Diese und einige andre vorhergehende, sind zwar sämtlich auch Ideale, aber gewiss nicht weiblicher Vollkommenheit. Eine Fulvia im ersten Bande, ein blosses Ideal thierischer Wollust, Fiordimona im zweyten, (eine neue Bradamante) ein Ideal unbändiger Freyheit, mit wenigen Zügen gezeichnet, die nichts weniger, als Hauptzüge der Schönheit einer weiblichen Sele, angeben: Spiele der Phantasie, die nicht täuschen, sondern ganz irre führen: verwerflich, nicht bloss weil sie die Sinne des Lesers in einen Brand setzen, den die Wirklichkeit nicht löscht, obgleich der Dichter gewiss auch für die nachtheiligen Folgen haften sollte, die sein Werk nicht etwa zufälliger Weise erregen kann, sondern die es erregen muss: sondern weil solche Gestalten gar nicht Ideale der weiblichen Natur sind. Ardinghello vereinigt viele der schönsten Züge der menschlichen Natur mit einem Feuer der Leidenschaft, das nur im Grade das übertrift, was man lebend findet. Aber diesen weiblichen Gestalten fehlen ausgezeichnete charakterische Züge weiblicher Vollkommenheit.

Am Ende wird Ardinghello genöthigt, Italien zu verlassen, geht nach dem Archipelagus, versammlet einige seiner Geliebten beiderley Geschlechts um sich her, und stiftet eine Republik, in der, wie zu erwarten war, vollkommenste Freyheit herrscht, und gegenseitiges Verlangen allein die Verhältnisse unter beiden Geschlechtern bestimmt. Alles dies ist sehr kurz angegeben, und kann kaum anders angesehen werden, als von der Seite, das doch die Geschichte ein Ende haben muss.

Es ist unmöglich, einzelne vortrefliche Bemerkungen auszuheben, deren man unzählige in die

treffendesten Ausdrücke gekleidet, findet. Es sind diese nicht etwa als Reflexionen eingestreuet, sie fliessen immer aus dem Charakter, aus der Situation, liegen oft nur in einem treffenden Beyworte, in der Stellung eines Bildes, und, so glücklich ist der Geist des Verfassers in seinen Vortrag übergegangen, sehr oft leuchten sie plötzlich dem Leser, der erst mit Mühe nachspürt, in welchen Worten denn die erregte Empfindung, die lebendig gefühlte Wahrheit, ihm mitgetheilt worden.

Zugleich mit dieser Geschichte scheint der Verf. den Reizen Italiens ein Denkmal errichten, und dankbar alles zusammenhäufen zu wollen, was ihm in diesem Lande lieb gewesen. Charakter der Nation, Schönheit der Natur und der Kunstwerke, die eigenthümlichen Vorzüge einzelner Gegenden, Städte, Gebäude, Statüen, Gemählde, alles, was ihm ausgezeichneten Genuss gewährt hat, es ist nichts vergessen. Bis auf den Cyperwein in Venedig, hat alles seinen Platz gefunden. Mancher Leser wird vermuthlich wünschen, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, Philosophie der Künste noch mehr zum Hauptgegenstande und Hauptinhalt zu machen. Es ist zwar überhaupt ein ganz verkehrter Weg, von einem Schriftsteller nicht das vortrefliche, was er gibt, dankbar anzunehmen; sondern ihm vorschreiben zu wollen, was er uns geben soll. Nach einer vortreflichen Bemerkung des A. ist das Element der grossen Geister, Freyheit. Selbst der berühmte Gönner Raphaels, Papst Julius der zweyte, hat jenes göttliche Genie nur durch den Zwang der Vorschrift, was er mahlen sollte, verhindert, sich in seiner ganzen eigenthümlichen Stärke zu zeigen. Jedes Werk des Geistes wird immer in seiner Art vorzüglicher seyn, je mehr es, ohne alle andre Veranlassung, als eignem Trieb des Verfassers entstanden, und so darf auch der Verf. des Ardinghello sagen: gerade dieses, und nur dieses habe ich geben wollen. Auch liegen in den Beschreibungen, in einzelnen Anmerkungen, manche allgemeine Grundsätze, in so treffender Anwendung, dass sie um so lehrreicher sind. Aber doch scheint der Anfang des Werkes auf mehrere Ausführung derselben hinzudeuten, als wirklich folgt.

Nachdem durch die mannichfaltigen Anwendungen deutlich geworden, in welchem Umfange und Sinne der Verf. seine oben angegebene Hauptidee versteht: dass freyer Genuss der Vollkommenheit und Schönheit die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit ausmachen; so bleibt noch übrig, etwas über den Werth und die Wahrheit jener Idee, so wie sie hier dargestellt wird, hinzuzufügen, um dadurch das ganze Werk in den höchsten Gesichtspunkt seiner ganzen sittlichen Tendenz zu stellen, wodurch dann auch der poetische Werth desselben im Ganzen bestimmt wird: denn wenn sich alle Sittlichkeit nur auf Wahrheit gründet, Wahrheit aber von allen Seiten betrachtet, und in jeder Beziehung Wahrheit bleiben muss; so ist der sittliche und der poetische Werth eines Werkes, welches nicht etwa einzelne Züge des menschlichen Geistes darstellt, sondern den ganzen Menschen umfasst, nur einer und derselbe.

Es ist die Philosophie des Ardinghello, alles, was es auch sey, in dem Augenblicke seiner Blüthe zu geniessen, und es gleich nachdem zu verlassen, da dieser Augenblick vorüber ist, um zu dem Genusse neuer Vollkommenheit und Schönheit überzugehen. Denn nur auf diese Art kann der Geist immer in dem Genuss der grössten Vollkommenheit und Schönheit leben, welcher seine Bestimmung ausmacht. Einem höhern, und in jeder Rücksicht freyen Geiste möchte diese angemessen seyn: die Menschen aber sind durch die Gewalt des Schicksals, dem sich keiner entziehen kann, in sehr oft unauflösliche Verhältnisse gesetzt, und durch dieselben wird ihnen aufgegeben, in welchen Gegenständen sie Vollkommenheit und Schönheit suchen und geniessen, und — *schaffen* sollen. Diese Bemühung, Vollkommenheit u. Schönheit zu schaffen, ist allein vom Schicksale unabhängig, und in ihr also liegt allein der völlig freye Genuss der Vollkommenheit. Was kann hingegen aus der brennenden Begierde, das, was ausser uns ist, in der Blüthe seiner Vollkommenheit und Schönheit zu geniessen, und nur solchen Genuss zu häufen, anders entspringen, als die Bemühung, die Verhältnisse, in welche uns das Schicksal gesetzt, und alle mannichfaltigen Fesseln, welche die menschliche Gesellschaft uns auferlegt, zu zerreissen, und der Wahn, die wahre Grösse des Menschen bestehe in der Kraft und im Willen, alles mit Füssen zu treten, was uns in jenem Genusse stören kann: da doch vielmehr die Aufgabe der Vollkommenheit, welche dem Menschen von der Natur gegeben ist, darin besteht, in den unvermeidlichen Verhältnissen und Einschränkungen vortreflich zu seyn: sie zu ertragen, aber ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen.

Ardinghello ist ohne Vaterland, und frey von allen natürlichen Banden. Ach! singt er einen Abend, mein Vater todt, meine Mutter todt, meines Lebens Lust in fremder Gewalt! ist das nicht, ein junges Herz zu brechen! An ihn hat niemand Foderungen, als sein eignes Herz. Dies allein schreibt ihm vor, was für Wege er gehen, wo er Glück suchen soll. Und wozu treibt ihn dieses? Allenthalben Genuss zu häufen, ohne Rücksicht auf das folgende Schicksal derjenigen, die ihm jene Glückseligkeit gewährten. Was würde der Ardinghello für Zerrüttung und Elend anstiften, und bey seinem eignen feinen und lebhaften Gefühle zugleich selbst empfinden, der so wie andre Menschen, angebohrne und natürlicher Weise von Kindheit auf immer vermehrte Bande und Verhältnisse erst zerstören müsste, um zu jener unbeschränkten Freyheit des Genusses zu gelangen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilscher: *Thomas Hayes ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläſsigter Katarrhe*, nebst einem *Unterricht von der Kur der Lungenschwindsucht, des Keuchhustens und der Engbrüstigkeit.* Nach der dritten Londner vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt im Joh. Hospital zu Leipzig. 1787. 166 S. 8. (7 gr.)

Die Absicht des Verf., die Gefahren vernachläſsigter Katarrhe zu schildern und das Publikum, besonders die Jugend, von neuem aufmerksam darauf zu machen, wie leicht sie den Grund zur Schwindsucht und andern traurigen Zufällen legen können, war gewiss sehr löblich, und man kann nicht leugnen, dass er sie in dieser Schrift vollkommen erreicht, und die besten allgemeinen Diätvorschriften gegeben habe. Nur bedauern wir, dass er hierbey nicht stehen geblieben, sondern in wirkliche medicinische *Details* eingegangen ist, die sein ausserdem gewiss höchst nützliches Buch für den Layen höchstgefährlich, und für den Arzt, (für den es so nicht eigentlich bestimmt ist,) um nichts brauchbarer machen. So sehr wir z. E. überzeugt sind, dass Aderlässe und Abführungen unter gewissen Umständen von unbeschreiblichem Nutzen bey Katarrhen sind, so sehen wir doch nicht ein, wie man sie in einer Volksschrift als allgemeine Vorbauungsmittel bey simpeln Katarrhen mit gutem Gewissen empfehlen könne. Und was hilft die wiederhohlte Erinnerung, lieber einen Arzt um Rath zu fragen, wenn zugleich dem Layen folgende Indication zum Aderlass in die Hände gegeben wird? „Es muss allerdings das Aderlass dem Abführen vorausgehen, wenn sich Fieber, Glieder-, Kopf- oder Rückenschmerz, Stechen in der Tiefe der Brust oder unter dem Brustbeine, oder auch empfindliche Schmerzen in den Bauchmuskeln äussern.“ Wie nun, wenn alle diese Zufälle, wie in unsern Gegenden sehr oft, blos Folgen gallichten Reizes wären, und ein Brechmittel verlangten? Ueberhaupt finden wir viel zu wenig Rücksicht auf den gastrischen Ursprung so vieler Katarrhe, und vorzüglich derer, die so gern in schleimichte Schwindsucht übergehen, und wo gewiss unzeitige Aderlässe, so wie der Misbrauch ölichter Mittel und erschlaffender Dämpfe, die hier so sehr empfohlen werden, die gefährlichsten Folgen haben müssen. Auch die Wallrath und Kreidentränkchen hätten wegbleiben können. — Eben so wenig ist das Aderlass im Asthma allgemein zu empfehlen, dann wie oft ist diess nicht bey unsern hysterischen Weibern blos krampficht, und kann durch Blutausleerungen tödlich werden? Und was soll man vollends sagen, wenn in einem Buche für Nichtärzte beym Asthma eine Unze Quecksilber (ohne alle nähere Bestimmuug) alle Morgen verordnet wird? Genug, das Werk enthält für den Arzt zu wenig und für den Nichtarzt zu viel, und billig hätte der Uebersetzer, (der übrigens gut übersetzt und auch manche gute Note beygefügt hat,) sich noch das Verdienst erwerben sollen, durch gehörige Einschränkungen und Warnungen dasselbe für das unmedicinische Publikum unschädlicher und wohlthätiger zu machen. Wenigstens hätte man alle Misverständnisse durch Druckfehler aufs sorgfältigste vermeiden sollen; so haben wir z. E. einen p. 147. entdeckt, *der für Nichtärzte tödliche Folgen haben kann*, indem da 2 Drachmen Brechweinstein statt Brechwein steht, und also ein halbes Quentlein von ersterm *pro Dosi* beym Asthma verordnet wird. Wehe dem Nichtarzt, der es wagt, Recepte aus Büchern abzuschreiben!

Altenburg, bey Richter: *Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London.* Siebenter Band. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. 1787. 340 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen mit Vergnügen die Fortsetzung dieser schäzbaren Sammlung an, welche sich auch in diesem Theile durch mehrere interessante Aufsätze empfiehlt. Dahin gehört *Wright* von einer Verblutung in den Herzbeutel durch einen Riss in dem *Sinus* der Hohlader, welche nach 40 Stunden tödlich wurde, während welcher nicht der geringste Puls zu fühlen war, und der Kranke doch herumging. — Dr. *Macbride* zu Dublin

heilete eine heftige Bruftbräune (ein Uebel, welches mannichfaltige Urfachen hat, und alfo eben fo verfchiedne Heilarten verlangt) mit einer Mifchung von Kalkwaffer, Wacholderbeerwaffer, und *Huxhams* Spiesglaswein, ftrenger Diät, und 2 Fontanellen an den Dickbeinen. — Zwey Fälle vom Nutzen des Mohnfafts in der Wafferfucht, der aber freylich mit Wacholderbrantwein, ölichten Einreibungen und andern diuretifchen Mitteln verbunden war. — Befchreibung eines *Anevrysma* der *Aorta* und linken *Carotis*, welche fich in die Luftröhre öfnet, vom Wundarzt *Hall*. — Merkwürdige Zufälle von einem Gewächs im Herzen vom Wundarzt *Brown*. — *Dr. Dobfon* heilet ein 4 jähriges Kind, das alle Anzeigen des innern Wafferkopfs hatte, durch Salivation, welche mit *Calomel* und Einreibungen erregt wurde, innerhalb 7 Tagen. Mehrere Beobachtungen von J. *Hunter* und *Haygarth* beftätigen die trefflichen Wirkungen diefer Heilart. — *Fothergills* Bemerkungen über die Kur der Fallfucht, (welche er vorzüglich in Veränderung der Conftitution durch fchickliche Diät fetzt), und das Aderlaffen beym Schlagfluffe. — *Cullums* Befchreibung einer Harnverhaltung von einer Balggefchwulft am hintern Theil der Blafe, deren tödlicher Ausgang wahrfcheinlich daher rührte, dafs Hr. C. den Blafenftich über dem Schaambein machte, da er ihn hätte durch den Maftdarm machen follen. — *Fothergills* Bemerkungen über das mit Ueblichkeit verbundne Kopfweh (*Sick-headage*); auch hiervon findet der grofse Mann die Urfache in vernachläfsigter Diät, und thut zu deren Verbefferung die treflichften Vorfchläge, welche auch unfrer grofsen Welt, die jenes Uebel gar wohl kennt, fehr heilfam feyn könnten. — Heilung eines krampfhaften Unvermögens zu fchlingen durch Einreibung der Queckfilberfalbe, von D. *Sequira*. — Der Wundarzt *Mitchell* heilet einen unwillkührlichen Abgang des Urins durch die Harnröhre und Scheide mit Hülfe eines in die Blafe gebrachten und 3 Wochen lang darinne gelaffenen biegfamen *Catheters*. — Bey einer Weibsperfon erregte der Gebrauch der Plummenfchen Pillen einen Speichelflufs, der aber nur einige Stunden dauerte; gleich darauf erfolgte eine Hinderung im Schlingen, welche endlich faft gar nichts hinunter liefs, und mit Zuckungen und den gefährlichften Zufällen begleitet war. Diefs alles verfchwand, fobald D. Dobfon durch äufserlichen und innerlichen Gebrauch des Queckfilbers einen neuen Speichelflufs erregt hätte. (Eine gewifs für die Freunde der halben Salivationen fehr lehrreiche Gefchichte). — Einige Fälle von den fchädlichen Wirkungen des häufigen Genuffes reifer Tollbeere; doch wurden die Kranken durch Brech- und Purgiermittel und Weineffig gerettet. Als Urfache des Namens *Belladonna* wird hier angegeben, dafs die Italienifchen Damen von diefer Pflanze ein Schönheitswaffer deftilliren. — Eine zwölf Zoll lange Schreibfeder wurde, während der Bemühungen, damit ein Erbrechen zu erregen, verfchluckt, und nur mit vieler Mühe durch Hülfe einer fifchbeinernen Sonde, woran ein Schwamm mit Schnuren befeftigt war, herrausgezogen. — *Pearfons* Beobachtung einer vergröfserten Niere, die 16 Pfund 10 Unzen wog. — Bey einer fehr gefährlichen Verhaltung des Urins, wo Bäder, Ausleerungen, Bougies u. f. w. ohne Nutzen gebraucht, und Schwäche und Entzündung fchon zu einem hohen Grad gediehen waren, gab endlich Hr. *Pearfon* alle Stunden 1 Gran thebaifches *Extract*, und fchon bey der vierten Gabe erfolgte im Schlafe die reichlichfte Ausleerung von Urin. — Des Wundarzt *Lucas* Bemerkungen über den grauen Staar, befonders das Niederdrücken deffelben. — *W. Hunter* von den ungewiffen Kennzeichen der Ermordung unehelicher Kinder, ein vortrefflicher Auffatz, der auch unter uns fchon zu bekannt ift, als dafs wir nöthig hätten, einen Auszug davon zu geben. — Auch haben wir fchon genug angeführt, um diejenigen Aerzte, welche diefe Abhandlung nicht im Original fchon gelefen haben, aufmerkfam darauf zu machen.

Leipzig, bey Junius: *Thomas Withers* — D. und Arztes am Krankenhaufe für die Graffchaft York, *Abhandlung von der Engbrüftigkeit und den Heilkräften der Zinkblumen, nebft Krankheitsfällen und Bemerkungen. Aus dem Englifchen von D. Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannisfpital zu Leipzig. 1787. 8. 394 S. (1 Rthlr.)

Withers handelt nur von der krampfhaften Engbrüftigkeit und von der fchleimichten, in fofern fie als Folge mit der erften verbunden ift. Er brauchte die Zinkblumen von vier Granen bis zu einem halben Scrupel mit fehr gutem Erfolg gegen diefe Krankheit. Der Herausgeber hat verfchiedene nützliche kleine Erläuterungen beygefügt und verfichert in der Vorrede, bey alten Perfonen etlichemal die Zinkblumen mit Erfolg gegen die Engbrüftigkeit verfucht zu haben. Die Ueberfetzung fcheint, fo weit wir fie, ohne das Original bey der Hand zu haben, beurtheilen können, mit Fleifs abgefafst zu feyn: zuweilen haben wir aber doch unrichtige Ausdrücke gefunden, z. B. *der Kranke verzehrt fich*, ftatt er zehrt ab.

Copenhagen und Leipzig, bey Proft: *Jofeph Jacob Plenks*, d. Wundarzneyw. D., *chirurgifche Pharmacie*. — Aus dem Lat. überf. von *J. P. J. Pflug*, Wundarzte zu Koppenhagen. — Zweyte mit Zufätzen vermerte Auflage. 256 S. 8. 1787. (12 gr.)

Was der Ueberfetzer diefer neuen Ausgabe zugefetzt hat, ift eine *Aqua camphorata*, nach folgender Vorfchrift:

℞

℞ Vitrioli romani
Boli armenae. ā. ℥jv.
Camphorae ʒj

wenn es zu einem feinen Pulver gerieben worden, wirft man eine Unze davon in 4 Pf. siedend Wasser, nimmt es vom Feuer, läſst es erkalten, u. durch fliesspapier laufen.

Welche chemische Grundsätze muſs der Uebersetzer haben! Ferner *Aqua mercurialis nigra*, aus *Merc. dulc.* ʒj in 16 *Loth Kalkwasser aufgelöst* !!! dann noch ein *Collutorium sinapinum*, und *Balneum ophthalmicum*, —

PHYSIK.

Paris, bey Buiſſon: *Dissertation sur la nature des Eaux de la Seine; avec quelques observations relatives aux propriétés physiques et oeconomiques de l'Eau en général*, par M. *Parmentier.* 1787. 176 S. 8. (2 liv.)

Ist gleich die Beschreibung, die hier von den Bestandtheilen sowohl als von den physischen Eigenschaften des Wassers der Seine gemacht wird, nicht ganz vollkommen, so scheint sie uns doch zu der Absicht des Verf. völlig auszureichen. Hr. P. wollte nemlich die Vorwürfe, die dem Wasser der Seine oft gemacht worden sind, widerlegen, und zugleich durch überzeugende Erfahrungen darthun, daſs dieses Wasser zum Getränke und zu andern Absichten, wozu ein sehr reines Wasser erfordert wird, allerdings tauglich sey. Man hat behauptet, daſs der Genuſs des Wassers der Seine wenigstens bey den Personen, die sich nicht daran gewöhnt haben, eine Diarrhoe, und noch andere unangenehme Zufälle verursache, unser Verf. beweiſt aber, daſs es die Kraft, solche Krankheiten hervorzubringen, nicht besitze, daſs vielmehr diese Erfolge, wenn sie je nach dem Genuſſe jenes Wassers statt gefunden haben, Wirkungen anderer Ursachen gewesen seyen, und daſs das Wasser, wenn es auch zu einer Diarrhoee Gelegenheit geben könnte, dennoch deshalb nicht getadelt, sondern vielmehr gelobt zu werden verdiene, weil dieser Zufall weder anhaltend, noch bedenklich sey. Er erinnert ferner, daſs verschiedene angesehene Schriftsteller, und selbst *Boerhaave*, das Wasser der Seine zu den reinsten Wassern gezählt haben, daſs es wirklich einen angenehmen Geschmack besitze, die Verdauung befördere und dem Magen zuträglich sey, daſs sogar ein gewisser Empiriker es als ein Mittel wider verschiedene Krankheiten mit Nutzen angewendet habe u. s. w. Die Bestandtheile, die dieses Wasser enthält, sind, den Versuchen des Herrn *P.* und einiger Mitglieder der pariser medicinischen Fakultät zufolge, eine einschluckende Erde, (die nicht genauer bestimmt wird), etwas Gyps, Salpeter und Meersalz, welche aber zusammen nur ungefähr fünf Gran in der Pinte ausmachen, und daher dem Wasser keine besondere Eigenschaft mittheilen können. Es scheint folglich allerdings Vorzüge vor dem Wasser vieler anderer Flüsse zu besitzen, und im Ganzen genommen eher Lob, als Tadel verdienen. Indessen möchten wir doch nicht mit dem Verf. behaupten, daſs es kaum ein anderes Wasser gebe, das, in Ansehung der Reinigkeit, mit dem der Seine verglichen werden könne; denn die Nachrichten, die einige neuere Scheidekünstler von den Bestandtheilen verschiedener Wasser bekannt gemacht haben, beweisen wirklich das Gegentheil. Doch, in diesem Falle ist eben kein Schaden von dem zu grosen Lobe, das Hr. *P.* seinem Wasser ertheilt hat, zu befürchten, und wir wollen ihm deshalb auch keine Vorwürfe machen, sondern vielmehr seiner Abhandlung, die überhaupt nur für Ungelehrte geschrieben zu seyn scheint, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daſs darinn der vorgesetzte Zweck völlig erreicht worden ist. — Die beygefügten Bemerkungen über die Eigenschaften des Wassers überhaupt, sind, einige gewagte Behauptungen (z. B. S. 126. Z. 7. ff. S. 127. letzte Zeile, S. 128. Z. 1. fl. S. 140. Z. 20. u. s. w.) abgerechnet, aus den Schriften älterer und neuerer Naturforscher entlehnt, und bedürfen daher keiner weitläuftigen Anzeige.

MATHEMATIK.

Leipzig: *Boscovichs Abriſs der Astronomie mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Schiffahrt*, aus dem Französischen übersetzt von E. 1787. 6½ Bogen. 8. (8 gr.)

Dieser kurze Abriſs steht im fünften Bande der optisch astronomischen Schriften des berühmten Herrn Abt Boscovich u. scheint bereits im Jahr 1775 für den Herzog von Chartres aufgesetzt zu seyn. Seine Hoheit, sagt H. B. in der Vorrede, verlangte von mir, daſs ich die Hauptsätze von der Sphäre mit ihm durchgehen und einen Auszug aus der Astronomie für ihn abfassen sollte. Die bestimmte Zeit war kurz und ich konnte in derselben nur die allgemeinen Begriffe von den wichtigsten Gegenständen dieser Wissenschaft beybringen. Ich habe keine Figuren dazu gezeichnet. Ich muſste mich über alles, was ich ihm schriftlich in diesem Aufsatz übergeben hatte, mündlich mit ihm unterhalten; bey dieser Unterredung zeichnete ich die Figuren in seiner Gegenwart, und erklärte sie ihm etc. Der Verf. glaubte, daſs dieser Abriſs auch andern nützlich werden könnte und deswegen nahm er ihn in seine Schriften auf. Da aber diese Sammlungen wegen ihrer Gröſse und ihres Preises in wenige Hände kommen, so glaubte Herr E. keine undankbare Arbeit übernommen zu haben, wenn er diese kleine Schrift durch eine deutsche Uebersetzung seinen Landsleuten bekannter machte, und hiergegen finden wir wenig erhebliches einzuwenden. Bey astronomischen Vorlesungen könnte dies kleine Werk des Herrn Boscovich, das viele Wahrheiten in kurzen richtigen Sätzen

enthält, dem Lehrer als Leitfaden dienen. Der Herr Ueberſetzer hat noch einiges in Anmerkungen beygebracht, welches beſonders die neueſten Entdeckungen in der Aſtronomie betrifft, und am Ende eine Tafel über das Planeten Syſtem hinzugefügt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *Verſuch eines Plans zu Schullehrer Seminarien fur die proteſtantiſchen Länder* von D. *Georg Friederich Seiler.* Aus den gemeinnützigen Betrachtungen dieſes Jahrs abgedruckt. 1787. 50 S. in 8. (3 gr.) Dieſer Plan erſtreckt ſich nur auf die Landſchulen und die niedern Stadtſchulen, — nicht aber auf andere z. B. Gelehrte oder Handlungsſchulen. Länder im kleinen Umfange, ſagt der Verf. brauchen nur ein einziges Schulſeminarium. Man kann ſich aber, fährt der Verf. fort, auch ein Schulmeiſter Seminarium denken, das durch das ganze Land zertheilt iſt und dennoch durch gewiſſe gemeinſchaftliche Bande zuſammenhängt und gleichſam von einem einzigen Geiſte gelenkt wird, nemlich von der gleichförmigen Einrichtung und den nach einerley Geſetzen handelnden Aufſehern. Von dieſer Art iſt nun das Seminarium, wozu der Entwurf hier vorgelegt wird. Die Seminariſten ſollen aus den Chorſchülern, und wo deren Anzahl nicht hinreicht, Schulmeiſters Söhne oder andere fähige Köpfe aus dem gemeinen Stande dazu genommen werden. In kleinen Orten, die keine beſoldeten Schullehrer haben, und doch zu weit von Städten oder andern Dörfern entfernt ſind, ſollen Handwerker, die im Winter nicht arbeiten können, als Maurer, Tüncher und Zimmerleute eine Winter-Schule halten. Wenn der Schuldienſt 200 Reichsthaler einträgt, ſo kann ein Kandidat damit verſehen werden, der den Titel Rector enthält, und nach einigen Jahren zu einer mehr als mittelmäſsigen Pfarre befördert wird. Die Chorſchüler ſollen in den lateiniſchen Schulen den öffentlichen Unterricht, ſo weit er für ihre künſtige Beſtimmung nöthig iſt, benutzen. Auſser dem Latein ſollen ſie nächſt Hiſtorie, Geographie, Mathematik, Phyſik und ähnliche Wiſſenſchaften darin lernen. In deutſchen Schulen ſollen ſie dann zu gleicher Zeit die rechte Art der Unterweiſung der Jugend theils durch hören und ſehen, theils durch eigene Uebung erlernen. Sie ſollen angehalten werden, alle gute Bücher über das Schulweſen zu leſen, und müſſen ſingen, Orgel ſpielen, Oekonomie, etwas von der Heilkunde und etwas von einem Handwerk lernen. Eben das wird von der zweyten Art der Seminariſten verlangt. Die dritte ſoll ebenfalls einige Winter zu dergleichen Vorübungen im Schulweſen angehalten werden. Die vierte muſs ein halb Jahr in einer deutſchen Normalſchule mitarbeiten, auf der Academie Pädagogick und Schulweſen eifrig ſtudieren, die Katechiſirkunſt mit Fleiſs erlernen, und in der Methode von den Vorſtehern des Schulſeminariums unterwieſen werden. Nächſtdem wäre nun ein Schuldirector nöthig, der die Schulen bereiſete und alles in Ordnung brächte und erhielte. Mit der Zeit könnte dieſes Amt wieder entberlich werden, aber im Anfange wäre es durchaus nöthig. Dieſer Schulinſpector müſste ein ſehr vorzüglicher Mann ſeyn und müſte etwa ein Jahr lang reiſen, um die beſten Schullehrerſeminarien zu ſchaden. Seine Verrichtungen wären, daſs er bey der in jeder Hauptſtadt errichteten Normalſchule 6 Wochen lang dem Schulmeiſter vorarbeitete und den Grund zum beſſern Unterricht legte. Die Schulcommiſsion jedes Orts, die aus dem Superintenden, einem weltlichen Beamten, einem Prediger und einem Schulmann beſtehen kann und die in Gemeinſchaft mit dem Schulinſpector alles ordnet, müſste hernach dem ganzen Werke die gehörige Geſtalt geben und ans Conſiſtorium davon berichten. Die folgenden Jahre durchreiſt der Schulinſpector alle Schulen im Lande und hält ſich an jedem Orte 2 bis 3 Wochen auf und leitet alles ſo ein, daſs der Prediger als der beſtändige Schulaufſeher die anpaſſende Einrichtung bewahren und aufrecht erhalten kann. Iſt nun alles ſo in ſeinen Gang gebracht, ſo bereiſt er in den folgenden Jahren die Normalſchulen wieder, unterſucht dieſelben, arbeitet darin vor u. ſ. w. Uebrigens bleibt die Oberaufſicht über die Schulen bey den Conſiſtorien, denen die ſogenannten Schul-Commiſſionen untergeordnet ſind. Sonſt bringt Hr. S. noch Schulconvente in Vorſchlag, redet von den zur Ausführung erforderlichen Koſten, und hofft, daſs die weiſen Regenten Mittel genug dazu finden werden. Der ganze Plan iſt in der That ſehr verwickelt, und erfodert einen gewiſs ſeltnen Zuſammenfluſs günſtiger Umſtände. Woher ſollen nur z. B. gleich alle Muſterſchulen kommen, wie ſollen die alten, gröſstentheils bis dahin ungeſchickten Lehrer derſelben in Zeit von 6 Wochen durch Anhörung einer beſſern Lehrmethode umgeſchaffen werden? Iſt es nicht unvergleichbar leichter, ein ganz neues Seminarium zweckmäſsig einzurichten, als die Lehrer von 8 oder 12 Schulen umzubilden? Kann der Unterricht für künftige Gelehrte in Mathematik, Phyſik oder worin es ſeyn mag, wohl für künftige Landſchullehrer zugleich zweckmäſsig ſeyn? Wozu ſollen dieſe Latein lernen? Wenn auch, wie doch ſehr zu wünſchen wäre, die Singechöre nicht mit der Zeit immer mehr eingehen, paſſen ſich in der Regel wohl die Chorſchüler zu Landſchulmeiſtern? Wären einige Leute, die auf dem Lande geboren und erzogen ſind, dazu nicht weit tauglicher? Wäre es nicht aus vielen Gründen rathſam, ein Landſchullehrer-Seminarium auf dem Lande — wenigſtens in keiner groſsen Stadt anzulegen? Wird der Ton und die ganze Denk- und Sinnesart der jungen Leute in den groſsen Städten, zumal auf den Gymnaſien, nicht für das Landleben verſtimmt? Der Vorſchlag mit den Schulinſpectoren iſt an ſich ſehr vernünftig und zweckmäſsig. Aber läſst es ſich denken, daſs ein Mann alles das gehörig ausrichten kann, was der Verf. ihm auflegt? Warum ſollen zu ſo wichtigen Geſchäften nicht einige Männer angeſetzt ſeyn? Wie läſst ſichs denken, daſs ein ſolches Amt jemals wieder entbehrlich werde? Warum ſich die Wirkſamkeit dieſes Mannes durch eine Schulcommiſſion, die aus 4 Perſonen, unter denen nur ein einziger Sachverſtändiger iſt und in der er nicht einmal den Vorſitz hat, eingeſchränkt werden? Warum ſollen ihm die Prediger in Anſehung der ihnen obliegenden Schul-Aufſicht nicht grade zu untergeordnet ſeyn? Wenn einem ſolchen Manne nicht ein vorzügliches Anſehen und eine volle Autorität, etwa unter dem Charakter eines fürſtlichen Raths, verliehen wird, wenn er von einer Schulcommiſſion Vorſchriften annehmen und bey den Predigern bittweiſe zu Werke gehen ſoll, ſo verſprechen wir uns von dem Erfolg ſeiner Wirkſamkeit ſehr wenig. Gern geben wir dem Verf. zu, daſs die unmittelbare und tägliche Aufſicht über deutſche Schulen vornemlich von den Predigern jedes Orts geführt werden müſſe; — wenn aber Hr. S. bald darauf hinzuſetzt: „Wenn ein Geiſtlicher auch nur die wenigen Blätter leſen mag, die ich am Ende meines Buchs zur Bildung künſtiger Volkslehrer geſchrieben habe: ſo iſt er bey mittelmäſsigen Gaben ſchon fähig den Schulbeſuch *gehörig* vorzunehmen;" ſo müſste eine unbegreifliche Kraft in wenigen Blättern von Hrn. Seiler liegen. Kann man ein *gehöriger* Aufſeher über etwas ſeyn, das man ſelbſt nicht verſteht und nicht gehörig auszuüben im Stande iſt? Und warum wird den Predigern, unter denen ſo viele ohnedem an der Gemächlichkeit krank liegen, ihre Arbeit ſo über alle Maſse erleichtert? —— Dieſer Bedenklichkeiten ungeachtet, glauben wir nicht, daſs der Verf., wie er von vielen fürchtet, mit dem Namen eines eitlen Projectmachers zu belegen ſey, vielmehr müſſen in einer ſo äuſserſt wichtigen, noch immer ſo ſehr vernachläſsigten, Angelegenheit, viele Verſuche gemacht, und viele Vorſchläge gethan und geprüft, folglich unter diejenigen, die man unausführbar findet, immer mit Dank erkannt, und dadurch mehrere ans Licht zu treten, ermuntert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 15ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Haude u. Spener: *Geschichte der Seereisen und Entdeckungen*, welche auf Befehl Sr Grosbrittannischen Majestät *George des Dritten* unternommen sind. Aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber und den Handschriften der Gelehrten Sir J. *Banks*, Dr. *Solander*, Dr. J. R. *Forster*, Dr. G. *Forster* und Hn. *Anderson*, welche diesen Reisen als Naturkundiger beygewohnt haben, *herausgegeben. Sechster Band.* Aus dem Englischen übersetzt von Hn. *Georg Forster*, königl. poln. geheimen Rath u. f. w., mit Zusätzen für die deutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt und durch Kupfer und Charten erläutert. 1787. gr. 4. 564 S. ohne 14 Bogen Einl. u. Beylagen. (Preis des Ganzen, mit Inbegriff des noch folgenden Bandes 15 Rthlr.)

Das Original der dritten Cookischen Entdeckungsreise ist A. L. Z. 1785. Nr. 299 flg. ausführlich beschrieben worden. Itzt haben wir das Vergnügen, eine Uebersetzung anzuzeigen, die sich eben so sehr über die meisten, selbst guten, Uebersetzungen, als Cooks Entdeckungsreise über gewöhnliche Seefahrten erhebt; ein Werk, zu dem sich das ruhmwürdigste Bestreben des Uebersetzers und Verlegers vereinigte, um nicht blos die Vortreflichkeit des Originals zu erreichen, sondern es noch durch eigenthümliche Vorzüge zu übertreffen, und dies in einem Lande, wo noch immer grosse Schriftstellertalente zu wenig geehrt, und der Edelmuth der wenigen Buchhändler, die wie ein *Spener* an die Ehre der Nation bey ihren Unternehmungen denken, viel zu wenig unterstützt wird, wo man noch immer den Mann, der Geld und Arbeit zum Nutzen und Vergnügen des Lesers am freygebigsten wagte, am liebsten dem schmuzigen Nachdrucker opfert, und wo mancher Beschützer der Wissenschaften lieber eine Sudeley mit einem Gulden, als ein Meisterstück mit einer Guinee bezahlet. Die Verlagshandlung liefert in beiden Bänden zusammen gegen sechs Alphabet Text, auf holländischem Papiere, 36 der schönsten Kupfer, zwey Vignetten und sieben Charten den Subscribenten oder ersten Käufern für 12 Rthlr. 12 gr., wovon ihr nach Abzug der Provision für die Sammler nur zehn Thaler übrig blieb. Und selbst der itzige Verkaufpreis von 15 Rthlr. für beide Bände ist, mit den gewöhnlichen Bücherpreisen verglichen, so billig, dass man nicht nur aus Erkenntlichkeit gegen die Verleger, sondern auch aus Interesse für die deutsche Lesewelt wünschen muss, dass die Beeiferung dieses Werk für öffentliche und Privatbibliotheken anzuschaffen, eben so gros seyn möge, als die Denkart der Verleger selten und ruhmwürdig ist.

Bis zur Ankunft in O-Waihi, wo Cook seine ruhmvolle Laufbahn beschloss, ist der Originaltext aus der Feder dieses grosen Mannes selbst geflossen. Er nahm in sein Tagebuch auch seines Schifschirurgus Anderson's Bemerkungen der Sitten, Sprachen und Naturgeschichte auf. Der englische Herausgeber, Hr. D. *Douglas*, Domherr zu Windsor, setzte auch manches aus Andersons Tagebuche hinzu. Die Fortsetzung der Reisegeschichte aber nach Cooks Tode ist ganz allein Hn. Capitain King's eigne Arbeit. In denen Stellen seiner Erzählung, setzt Hr. F. hinzu, wo man Cook's Genius etwa vermissen möchte, wird man durch die Bescheidenheit, die jugendliche Gutmüthigkeit, und das feine Gefühl dieses vortreflichen Officiers entschädiget, der mit seiner seemännischen Kunst die gründlichste Kenntniss der höheren Sternkunde verband.

Hr. Forster würde, wenn ihn auch nicht seine mit Cook vollendeten Reisen, seine mit so grofsem und verdientem Beyfall aufgenommene Beschreibung derselben, seine übrigen bisher aufgestellten Beweise hellen Beobachtungsgeistes, philosophischen Sinnes, und mannigfaltiger Kenntnisse zur Uebersetzung dieses Werks vor allen andern Beruf ertheilet hätten, schon durch die treffenden Züge, in denen er das Eigenthümliche desselben darstellt, grose Erwartung für sich erregen. Cook's Reisebeschreibung, sagt er, unterscheidet sich auf jeder Seite durch gründliche Kenntnisse, praktische Erfahrung, ruhigen, aber durchdringenden Beobachtungsgeist, und eine Aufmerksamkeit auf die kleinsten, oft wichtigsten, Umstände, und behauptet als das daurende Werk des Genies ih-

ren unermefslichen Abstand, und ihren höhern Ursprung. — Sein Tagebuch, welches er mit gewohnter Genauigkeit führte, hatte diefsmal auch von Seiten des Stils gewiffe Vorzüge, die natürlichen Früchte der Anftrengung, des Fleifses und der langen Uebung eines denkenden und nach Ruhm emporftrebenden Kopfes. Man erwartet von ihm keine Blumen der Einbildungskraft, keine rednerifchen Wendungen, keinen Aufwand von Dialektik und Difputirkünften. Hingegen hat die Wahrheit feinen Schriften ihr Siegel der Einfalt aufgedrückt; der Ernft des unpartheyifchen Beobachters, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks eines durch fich felbft gebildeten Schriftftellers find darinne unverkennbar. — Und unverkennbar, fetzen wir hinzu, auch in diefer klaffifchen Ueberfetzung, wo, der Eleganz des deutfchen Ausdrucks unbefchadet, Hr. F. Freyheit und Treue fo glücklich mit einander vereinigt, als es nur Ueberfetzern möglich ift, die beide Sprachen fo genau kennen, und ftrengen Fleifs durch fo feinen Gefchmack regieren als Er. Mit weifer Sorgfalt für das Bedürfnifs des deutfchen Lefers liefs Hr. F. die zu vielfältig wiederholten Veränderungen des Windes, und andre mehr ermüdende als belehrende Ausfchweifungen weg, und legte ihnen von aftronomifchen Beobachtungen nur die Refultate vor. Dagegen fetzte er eine Menge nützlicher Anmerkungen hinzu, um, wo es nöthig war, den Gefichtspunkt richtiger feftzufetzen, oder Angaben aus der Naturgefchichte beffer zu beftimmen und zu berichtigen. Was aber diefer Ueberfetzung den höchften Werth, und einen wichtigen Vorzug vor der Urfchrift giebt, ift die anftatt der entbehrlichen Einleitung des Hn. Douglas vorgefetzte Abhandlung *Cook der Entdecker*, ein Elogium, durch Inhalt und Ausführung fo vortreflich, das es in feiner Art fchwerlich etwas gleiches neben fich, und ficherlich nichts über fich hat.

Sowohl diefs herrliche Monument felbft, als der grofse Mann, dem es gefetzt wurde, verdient es, dafs wir länger bey ihm verweilen. Unter Cooks Vorgängern nennt Hr. F. billig die unfterblichen Namen eines *Columbus*, der unter dem Kampfe mit den Vorurtheilen feiner Zeit und mit der gefährlichen Ungelehrigkeit zaghafter Reifegefährten einen neuen Welttheil entdeckte, und eines *Magellan*, der fein Gefchwader durch den ungeheuerften der unbekannten Oceane fteuerte, und von der Meerenge, die feinen Namen trägt, bis an die Philippinifchen Infeln beynah vier Monate lang unterweges blieb, ohne ein wichtiges Land zu fehn, ohne Erfrifchungen zu erhalten, ohne die Länge eines nie befchifften Weges fich abfchrecken zu laffen. Dritthalbhundert Jahre hindurch von Magellan bis auf Cook erhielt die Erdkunde durch die vielen Reifen in die Südfee nur einen fehr unbeträchtlichen Zuwachs. Rund um den Südpol bis zum 50ften Grad der Breite war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. Die wirklichen oder angeblichen Entdeckungen der franzöfifchen Seefahrer *la Roche*, *Bouvet* und *Guyot*, in den Jahren 1675, 1738, 1756 beftärkten den Glauben an ein feftes Südland, das auf allen Charten erfchien. Neuholland blieb gegen Often hin gänzlich unerforfcht. Unfere nördliche Halbkugel lag von der Seite des grofsen Weltmeers in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Des afiatifchen Rufslands natürliche Grenzen waren noch unbekannt, die Amerikanifchen Geftade jenfeit 44° noch unberührt. Auch hier gab es eine Menge Verwirrungen und Erdichtungen, und wie man im Süden jede Entdeckung zur Beftätigung des fo hartnäckig behaupteten Südlandes mifsbrauchte, fo follten Berings und Tfchirikofs Berichtigungen das Dafeyn der offnen See im Nordweften beweifen. Selbft Pauw nahm an, dafs ein Meer von 800 Meilen den alten Welttheil von America trenne.

So war die Lage der Geographie, als *Cook* erfchien. Ihm war es vorbehalten, in kurzer Zeit die Kenntnifs der Erde in das hellfte Licht zu fetzen. Die verfchiednen Bahnen feiner Reifen find mehr als fiebenmal dem Umkreis der Erdkugel gleich. In eine gerade Linie verwandelt, betragen fie eine Ausdehnung von 40,000 Meilen, eine Linie, der nur noch ein Viertel ihrer Länge fehlt, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Er war mit dem Erdballe fo bekannt geworden, als trüge er ihn wie den Reichsapfel in feiner Hand. Er hat mehr neue Küften und Infeln befahren, als je ein Seemann älterer und neuerer Zeiten vor ihm. Er arbeitete felbft mit an den unzähligen aftronomifchen Beobachtungen, die die Lage diefer Länder beftimmten, führte mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit überall das Senkbley, nahm Küften, Buchten, Häfen, Sandbänke, Riefe, verborgene und fichtbare Klippen auf, und entwarf die vortreflichften Karten und Portulane. Sein raftlofer Geift hörte nicht auf zu unterfuchen und zu beobachten. Völker, die man zuvor auch nicht dem Namen nach kannte, wurden durch feine Bemerkungen bis auf die kleinften Züge gefchildert; und ihre körperliche Verfchiedenheit, Gemüthsart, Sitten, Regierungsform, Religion, ihre wiffenfchaftlichen Begriffe und Kunftarbeiten mit Treue und unermüdetem Fleifse für Zeitgenoffen und Nachwelt gefammelt. Wenn man in der befcheidnen Erzählung des grofsen Mannes von Neufeelands Entdeckung und Umfchiffung, wobey er fand, dafs es zwey Infeln wären, die durch die von ihm benannte Cooksftrafse, eine Meerenge, im 41° der Breite, getrennt werden, wenn man da liefet, mit welchen Gefahren er, um fein Werk nicht unvollendet zu laffen, kämpfen mufste, wie ihm bald verborgene Klippen, bald wütende Stürme, bald wir-

belnde Fluten, bald tückisch lauernde Felsenbänke den Untergang drohten, so empfindet man, um welchen Preis sich Cook seine Stelle im Tempel des Ruhms erkaufte. In Verbindung mit einander betrachtet, machen seine drey grosen Reisen ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Erde, so weit sie Schiffen zugänglich waren, in sich begreift, und zuverlässige Entdeckungen bis über 70° in Norden und Süden an ihre Stelle setzt. Inselchen können noch im stillen Meere entdeckt, einzelne Häfen aufgenommen werden, allein Entdeckungen von grosem Umfange können nicht mehr statt finden, und der Erdball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt.

Unternehmungen, wie Cooks Entdeckungen waren, zeugen von einem wohldurchdachten Plane, von der grosen *Anordnung* eines Mannes, der die Seele des ganzen Unternehmens ist, der alles selbst thut, und mit eignen Augen sieht, die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, und der doch unter zahllosen Geschäften, denen er Zeit und Denkkraft widmen muss, im prüfenden Augenblick der Entscheidung sein selbst mächtig mit fester Hand das Ruder führt. Einen solchen Mann findet sein Geschichtschreiber in Cook, wenn er bedenkt, mit welcher Weisheit er seine Schiffe wählte, verwahrte, ausrüstete, verproviantirte, bemannte!

Er selbst gab mit seinen Officieren den Matrosen das erste Beyspiel der Arbeitsamkeit und Geduld in Beschwerden. Noch mehr stärkte das Schiffsvolk die allgemeine Ehrfurcht und das Vertrauen, das man am Bord gegen Cooks Talente und Charakter hegte. Ein Fest, das er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein stärkender Trank, den er bey schneidender Witterung oder nach harter Arbeit austheilen liess, ein Zug von Menschlichkeit, wenn er z. B. dem Segelmacher sein eignes Zimmer zur Arbeit einräumte, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die selten so behandelt wurden. Seine Disciplin war dennoch musterhaft, und er erhielt die pünktlichste Ordnung ohne übermäsige Strenge. Nie verlor Cook über den Nebenzweck, einen Hafen der Erfrischungen und Lebensmittel wegen zu suchen, seinen grosen Zweck das Entdeckungsgeschäfte aus den Augen, und obgleich Stürme, widrige Winde, Windstillen, Wechsel der Jahreszeiten, Wassermangel, oder Unfruchtbarkeit der gefundnen Lande, Unsicherheit offner Rheeden, Schwierigkeiten und Gefahren der Landung, Wildheit und Feindseligkäit der Eingebohrnen oft die weisesten Maasregeln beym Entdeckungsgeschäfte vereiteln, so zeigen doch Cooks drey grose Reisen, was Erfahrung, Unerschrockenheit, Geduld, Scharfsinn und Eifer der Entdeckung dagegen vermögen. In der Behandlung minder gesitteter Völker gieng er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, sein freyer Verstand, seine Achtung für die Rechte der Menschheit bewogen ihn zur Schonung und Nachsicht. Mehrentheils blieb er mit den Eingebohrnen entdeckter Länder in gutem Vernehmen, und nur selten wurde er in die betrübte Nothwendigkeit gesetzt, Gewalt zu brauchen. Bewundernswürdig war die Lebhaftigkeit seines Geistes, mit der er nach einer Landung, einerseits für die Ergänzung seiner Vorräthe, die Ausbesserung seiner Schiffe, die Erholung seiner Leute, sorgte; andrerseits, die Beobachtungen zu leiten, das Land und die Einwohner kennen zu lernen; und sich immer gegen sie in Sicherheit zu setzen bemüht war. Am Bord war er der sorgfältigste Haushalter, der glücklichste Pfleger der Gesundheit seiner Leute, indem er mit Strenge auf Reinlichkeit und Reinigung der Luft hielt. Ihm verdankt man die Einführung des Sauerkrauts, dieses herrlichen Mittels gegen den giftigen Scharbock. Sein Beyspiel lehrte die Matrosen Wallrosse, Seelöwen u. s. w. ja sogar Ratten mit Vergnügen und ohne Ekel verzehren. Er erfand zuerst ein Mittel, in heissen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unsern Ländern aufzubewahren. Er widerlegte das bis auf seine zweyte Reise herrschende Vorurtheil von salzigem Eise, indem er seinen Wasservorrath zu verschiedenenmalen von antarktischem Eise ergänzte.

Vortreflich entwickelt Hr. Forster die Ursachen der allgemeinen Aufmerksamkeit, mit welcher die verschiedensten Klassen des Publikums, Cooks Reisen gelesen haben. Den wissenschaftlichen Gewinn dieser Reisen, sofern er ein allgemeines Interesse haben kann, bringt er auf folgende Resultate zurück:

1. Dass man ferner das Daseyn des eingebildeten Südlandes nicht behaupten könne. 2. Dass das Meer um beide Pole gefriere. 3. Dass dieses Eis von Salztheilchen leer und zum Trinken brauchbar ist. 4. Dass sich durch astronomische Beobachtungen zur See die Länge bis auf einen halben Grad bestimmen lässt. 5. Dass im Fach der nautischen Geographie alle *grosen* Entdeckungen erschöpft sind. 6. Dass die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnissmässig weit kälter als die nördliche ist. 7. Dass viele grose Inseln und Felsenbänke im heissen Erdstriche blos das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme sind. 8. Dass im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, statt findet. 9. Dass die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seetangs kein sicheres Zeichen vom nahen Lande ist. 10. Dass entlegene Inseln niemals reich an vielerley vierfüssigen Thieren sind. 11. Dass die Botanik in den neuentdeckten Ländern mit mehr als 2000 Gewächsen bereichert worden. 12. Dass man bey gehörigen Vorkehrungen auf dreyjährigen Seereisen nichts vom Scharbocke zu befürchten hat. 13. Dass sich dem Handel viele neue Aussichten eröffnen. 14. Dass verschiedene grose und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten. 15. Dass durch das ganze Südmeer von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexico hinüber auf weit entfernten und vereinzelten Inseln ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt,

Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, obgleich in Cultur, Verfassung und Sitten verschieden ist. 16. Dass sich ein andrer von jenen verschiedner Stamm nicht so weit von Indien durch einige andre Inselgruppen verbreitet hat. 17. Dass man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere Data rechnen kann, als man bereits besitzt. 18. Dass die Natur des Menschen zwar klimatisch verschieden, aber doch in Absicht ihrer Organisation und ihrer Triebe specifisch dieselbe ist. 19. Dass es kein Volk ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft, und keinen blofs thierischen Stand der Natur gebe. 20. Dass eine völlige Gleichheit unter den Menschen nirgend existire und sittlich unmöglich sey.

Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze von gleichem Gehalt legen den Reisen des grossen Seemannes einen entschiedenen Werth bey, in so fern sie die Summen des menschlichen Wissens mit einer Menge neuer und berichtigter Begriffe vermehrten. Aber auch in so fern seine Bemühungen unserer gesitteten Verfassung, unsrer wissenschaftlichen Aufklärung, unsrer durch vermehrte Bedürfnisse aufs höchste gespannten Thätigkeit angemessen sind, verdienen sie Dank und Bewunderung. Den Menschen zu erhalten und ihn glücklich zu machen, sind die beiden grossen Probleme der Staatskunst. Cook machte sich um die Erhaltung einer nützlichen Menschenklasse schon dadurch unsterblich, dass er die Pest der Seefahrenden, den Scharbock besiegte, dass er den Versuchen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, ein Ziel setzte, dass er die Gefahren der Schiffahrt durch die genaue Auskundschaftung der Seeküsten des grossen Erdbodens, und durch die innigere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften des Seemannes verminderte. Aber auch für das Glück vieler Tausend Menschen hat er gearbeitet, indem seine Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröffnen, seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung aller gesitteten Völker befördern. Die zwischen China und der neuentdeckten Westküste von Nordamerika durch englische Kaufleute gestiftete Handelsverbindung, die neuen englischen Colonien, die in Neusüdwallis und der Botanybay angelegt werden, können die wichtigsten Folgen haben. Vielleicht geht von hier aus das Licht einer grössern Cultur den Völkern Asiens auf, die wie die von Europa unabhängig gebliebenen Chineser, oder wie die von mehrern Kaufleuten unterjochten Einwohner von Bengalen, Java, der Molucken und Philippinen, auf ihrer Stufe der Cultur bisher stillgestanden, und ihre eigenen Sitten, Sprachen und Gebräuche beybehalten haben. — Dis sind die grossen auffallenden Wirkungen, die Cooks Entdeckungsreisen entweder wirklich schon hervorbringen, oder die sich von ihnen noch für die Zukunft erwarten lassen. Geheimer, aber darum nicht minder kräftig, sind ihre Einflüsse auf den Verstand und das Herz der Leser. Seine Reisegeschichte zeigt, was der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist, was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen Bedingungen eines glücklichen nach seinen verschiedenen Bedürfnissen modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm dazu darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eigenen Wesens schöpfen muss; endlich, was der gesittete vernünftige Mensch Grosses vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner Organisations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuss in ihre unbegränzte Thätigkeit setzt. Aus dieser Quelle schöpfet der gebildete Geist weiser, gelehrter und erfahrner Männer Belehrung und Nahrung, noch ergiebiger muss sie für die aufblühende Jugend von edlem Gefühl und lebhafter Phantasie strömen. Sie muss jetzt zum Nachdenken erweckt, jetzt durch Züge von erhabner Grösse erschüttert, dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend und Menschenliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt, und von Dank und Bewunderung für den grossen Entdecker durchdrungen werden.

Ob wir gleich bey dem gedrängten Auszuge dieser herrlichen Denkschrift uns bemüht haben, so viel als möglich von dem Colorit der Schreibart beyzubehalten, so bleiben es doch immer nur *disjecti membra poëtae*. Vergebens würden wir arbeiten, die Empfindungen auszudrücken, worein uns der edle Entwurf des Ganzen, die lebendige Beredsamkeit des Herzens in der Ausführung, die inhaltvollen philosophischen Betrachtungen, die durch ihre Eigenthümlichkeit und Localität sich ganz aus dem Grundfaden der Lobschrift zu entwickeln scheinen, verbunden mit den ungezwungensten Ergiessungen der freysten Denkart, der menschlichsten Gesinnung, der liebenswürdigsten Bescheidenheit, beym Anschauen dieses unsterblichen Denkmals versetzt haben; es bleibt uns nichts übrig, als alle unsre Leser, die grosse Thaten verstehn, und ächte Erhabenheit von Prunk, wahre Begeisterung von erkünsteltem Enthusiasmus zu unterscheiden wissen, zum Genusse der Kunstwerks selbst einzuladen, von dem alle Zergliederung so weit zurückbleibt, als die beredtesten Beschreibungen des Rheinfalls vom Eindrucke des Anschauens, und gegen den die lebhaftesten Lobsprüche, selbst von dem, der sie ihm ertheilte, für leidige Abstrationen über Schönheit erkannt werden, die, wie Göthe's Werther im ähnlichen Falle sagt, nicht einen einzigen Zug ihres *Selbst* ausdrücken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Januar, 1788.

PHYSIK.

GOTHA, bey Ettinger: *Lehrbuch einer Experimental-Naturlehre für junge Personen und Kinder zu eigenen Vorlesungen bestimmt* von *Johann Christoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. *Erster Theil.* 1788. 8. 176 S. m. 1 Kupf. (8 gr.)

Da diesem Lehrbuche die Vorrede fehlt, so wollen wir sie an des Vf. Stelle machen: „Geneigter Leser! Es giebt zwar verschiedene Lehrbücher der Experimental-Naturlehre, welche recht gut geschrieben sind; so dass ich nicht nöthig gehabt hätte, dieselben durch das gegenwärtige zu vermehren, besonders da ich mir wohl bewusst bin, dass wenig oder gar nichts Neues darinne vorkommt. Da man indessen in ein Lehrbuch, das man selbst ausarbeitet, blos das hineinbringt, was man versteht, und folglich mancher sonstigen Bemühung und unangenehmen Lage auf die bequemste Weise ausweicht; da es ferner doch hübsch ist, wenn man seinen Namen durch Herausgabe eines Lehrbuchs bekannt machen kann, so wird man es mir nicht übel nehmen, wenn ich auch ein Tröpflein in den ungeheuren Ocean der Schriftstellerey getragen habe. Ich benahm mich dabey auf folgende Weise. Es ist dem Leser einerley, dachte ich, ob das, was du in dein Lehrbuch hineinträgst, von dir selbst gedacht, und in Worte eingekleidet worden ist, oder ob andre dir diese doppelte Mühe erleichtert haben, wenn nur das Hineingetragene Wahrheit ist. Dem zu Folge nahm ich *Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre*, und die *Elémens de Physique par Mr. Sigaud de la Fond* u. s. w. und schrieb die 127 §§., woraus dieser erste Theil besteht, wörtlich daraus ab. So ist z. B. die Einleitung aus dem Erxleben, und §. I. aus ebendesselben §. 1. 2. §. XXXV. aus Erxl. §. 252. 53. §. XXXVI. aus §. 254. §. XXXVIII. aus 244. §. XXXIX aus 245. §. XLI. aus 247. §. XLVII. aus Erxleb. 264. §. LI. aus Erxl. §. 267. §. LII. aus Erxleb. §. 268. §. LIII. aus §. 270. 271. §. LIV. aus 273. §. LV. aus 274. §. LVIII-LX, aus §. 285-287, §. LXI. aus 294. §. LXIX. aus *Sigaud* Th. III. S. 491 f. §. LXXV ff. aus *Sigaud* Th. III. §. 714. §. LXXXII. aus Erxl. §. 237. §. LXXXIV aus Erxl. §. 240. 200. 199. §. LXXXV. aus Erxl. §. 242. Die Hydrostatik fand ich im *Sigaud* ganz nach meinen Absichten abgehandelt, und ich habe ihn daher bestmöglichst abgeschrieben, z. B. §. XCVII. aus Th. II. p. 175. §. XCVIII-C. aus §. 374-376. §. CI. aus §. 379. §. CIV. aus §. 382. 83. §. CV. aus §. 384. §. CVI. aus 387. §. CVIII. aus §. 397-400. und 437. §. CIX. aus 438. 40-43. §. CX. aus 438. 39. §. CXI. aus 463. §. CXII. aus S. 382. Doch ich breche hier die weitere Aufzählung der abgeschriebenen §§. ab: der geneigte Leser wird sich hoffentlich an dem beygebrachten sowohl, als an dem offenherzigen Bekenntnisse des Vf., welcher doch wohl am besten seine eigne Arbeit kennen muss, dass die folgenden §§. eben so aus dem *Sigaud* geflossen sind, beruhigen. Manchmal ist mir beym Uebersetzen eine kleine Unrichtigkeit aus der Feder entwischt, welche meine Ehrlichkeit nicht unangezeigt lassen kann, z. B. S. 123 habe ich übersehen, dass *Sigaud* von der Hydrostatik sagt: *elle traite*, *outre cela*, *de la pression et de l'equilibre des solides plongés dans les liquides*, und doch ist dieser Zusatz höchst nothwendig. S. 126. Z. 9. habe ich *Mittelpunkt* für *Schwerpunkt* gesetzt, und S. 135. §. 104. Grad der *Spannung* statt des *Druckes* (pression), S. 145. sehe ich, dass das von dem meinigen No. 2. hinzugesetzte, und im *Sigaud* nicht befindliche schon No. 1. enthalten ist. S. 146. sage ich: um diesen Versuch *mit desto grösserm Fleisse* zu wiederholen; allein nun finde ich, dass es bey Anstellung dieses Versuches auf *Fleiss* gar nicht, sondern nur auf *Leichtigkeit* ankomme, und dass selbst im Sigaud *plus facilement* stehe. S. 147. möchte ich die *Lunte* gern weghaben: la méche heisst zwar die *Lunte*, aber der Zusammenhang lehrt, dass es hier eben so wenig diese Bedeutung, als die, wonach es *das grösste und unterste Stück eines Mastes* bezeichnet, haben könne. Nach diesem ungeheuchelten Geständnisse, welche Quellen und auf welche Art ich sie benutzt habe, hoffe ich von Seiten der Recensenten, die, wenn sie hinter meine Künste ohne meine eigne Beyhülfe gekommen wären, leicht ein grosses Geschrey über Plagiat u. s. w. erhoben haben würden

würden, vollkommen ficher zu feyn: denn ehrlich währt am längften." Nach diefer Vorrede unterdrückt Rec. alles, was er über diefes Lehrbuch fonft noch hätte fagen können, und lebt der guten Hofnung, dafs Hr. *Heppe* ins künftige feine Vorreden felbft fchreiben werde.

Mannheim, bey Schwan u. Götz: *Ueber Phlogifton, elektrifche Materie, Licht, Luft und die unmittelbare Urfache der Bewegung*, von *Anton Marchand*. 1787. 8. S. 131. (8 gr.)

Die Sucht, Theorieen aufzubauen, ehe noch hinlängliche Thatfachen zu ihrer Gründung gefammelt, oder diefe mit der nöthigen Kaltblütigkeit geprüft worden find, kommt dem Beobachter zwar in jedem Jahrhunderte vor, wo die Wiffenfchaften nicht ganz vernachläfsiget wurden, aber dennoch hat er in dem einen mehr, als in dem andern über diefelbe, befonders in Abficht auf die Naturlehre, zu klagen. Wie viele Theorieen hat nicht das gegenwärtige Jahrhundert über Phlogifton, elektrifche Materie, Licht, Feuer, die verfchiedenen Beftandtheile der künftlichen Luftarten etc. aufzuweifen, und wie viele unter ihnen können fich mit Recht rühmen, dafs die genauere Kenntnifs der eben genannten Gegenftände der Naturlehre dadurch gewonnen habe? Die Lefer mögen entfcheiden, ob der gegenwärtige Verf. auf diefes Lob Anfpruch machen könne. — Um auf die Frage: *Was ift Phlogifton?* gehörig zu antworten, unterfucht er zuvor, was phlogiftifche Körper find: fie beftehen aus häufiger Erde, öligen Theilen und Salzen. Das Brennbare ift nach der Körpermifchung, worinnen es fteckt, verfchieden: alle brennbaren Materialien haben einen grofsen Sauergehalt in ihrem Phlogifton; die Metalle hingegen einen beträchtlichern alcalifchen Gehalt. Oel befteht aus gleichen Theilen Waffer und fauren Salzes, und einem Theile Erde. In dem Salze liegt die einzige Urfache feiner Brennbarkeit. Phlogifton ift alfo nicht der wirkliche Feuertheil eines Körpers, wohl aber der Brennftoff deffelben, der aber nicht wirkliches Feuer befitzt, fondern nur den Entzündungsftoff aufnimmt. — In näherer Beftimmung diefes Satzes fragt er: *Ift die Eintheilung der elektrifchen Materie in die* pofitive *und* negative *gegründet?* Beide find einerley Materie, aber die pofitive erfcheint nie in ihrer eigentlichen, die negative in ihrer uneigentlichen und eingehüllten Geftalt. Pofitive Funken find wärmer, heller und fchneller: negative matter, trüber, langfamer. Die Urfache diefer verfchiedenen Eintheilung liegt darinn, dafs auf das Reiben auf einem härtern Körper die Bewegung fchneller, die Luft alfo mehr zufammengedrückt und bewegt, folglich die in ihr enthaltene elektrifche Materie dem nicht phlogiftifchen Körper häufiger zugeführt werde; da der Funke in dem härtern, nicht phlogiftifchen Anziehungsköper keine phlogiftifchen Theile abreifsen könne, folglich nicht fo fehr getheilt, eingewickelt und gefchwächt werde, fo müffe er im Ausziehen wärmer, heller und fchneller feyn. Beym Entwickeln der negativen Elektricität auf einem weichern und phlogiftifchen Körper fey die Bewegung nicht fo fchnell, folglich die Luft weniger zufammengedrückt, und alfo würden die elektrifchen Theile nicht fo an einander gedrängt, mithin auch nicht viel angehäuft, und noch überdies löfe die elektrifche Materie in dem phlogiftifchen negativ elektrifirenden Körper fehr viele phlogiftifche auf, der Funken werde alfo getheilt, und in die ihn umgebenden phlogiftifchen Körper- und Lufttheile eingewickelt, gefchwächt und vermindert: er müffe daher im Ausziehen und Wirkfamwerden die atmofphärifche Luft und alle ihm nahe gebrachten Körper ausdehnen und abftofsen; matter, trüber und langfamer feyn, als der pofitive Funke. Die hervorbringende Urfache der Elektricität ift das Feuer, deffen Theile durch die Bewegung, welche die Luft zufammendrückt, durch die Anziehungskraft der verhältnifsmäfsig kältern Elektrifirmafchinen, und durch die in den elektrifchen Geräthfchaften enthaltenen Feuertheile felbft aus der Luft angezogen werden. — Wenn die das natürliche Gleichgewicht des ruhigen Zuftandes überfteigende Feuermaterie fich in einem Leiter anhäuft, der eine gröfsere Verwandfchaft gegen das Feuer, als gegen das aus dem Kiffen mit dem Feuer ausftrömende Phlogifton hat, fo entfteht die pofitive, im entgegengefetzten Falle die negative Elektricität. Weil das Phlogifton ohne Feuer nicht wirkfam werden kann, fo ift auch bey der negativen Elektricität etwas Feuer zugegen, welches aber vom Phlogifton eingehüllt, und wodurch der Funken mehr als ein fefter Dunft dargeftellt wird. Wäre alfo Phlogifton der wirkliche Feuertheil eines Körpers, fo müfste die negative Elektricität, die das Phlogifton doch unleugbar zum Grunde hat, aus dem fie entbunden wird, von übermäfsigem Feuer zeugen. Da fie aber vom Gegentheile zeugt, fo ift gewifs Phlogifton nicht der Feuertheil eines Körpers. — S. 46. ff. werden, um zu beweifen, dafs die elektrifche Materie wirkliche Feuermaterie fey, 12 Verfuche angeführt, und weitläuftig nach Grundfätzen, welche den angeführten ähnlich find, erklärt. Die Zweifel gegen diefe Meynung rühren theils von der negativen Elektricität, theils von den nicht hinlänglich berichtigten Begriffen vom Brennftoffe, Feuer und Entzündungsftoffe her. „Der Brennftoff wohnet, (nach S. 78.) bey uns, umgiebt uns, alles um uns fichtbare Fefte ift Theil von ihm; er ift nur fähig, den Entzündungsftoff aufzunehmen: durch diefe Aufnahme wird Feuer erzeugt." Der Entzündungsftoff ift Lichtmaterie. Diefe Lichtmaterie ift mit den elektrifchen Funken eins und daffelbe, und zwar in dem Verhältniffe, dafs der

der stärkste elektrische Funken aus sieben Theilen Licht und einem Theile Brennstoff bestehe. Die Luft besteht aus Wasser und Lichtstoffe." „Ich bestimme mich, (S. 113.) dass, durch die Wirkung des warmen Stoffs (der Lichtmaterie) auf Erde und Wasser und Salz, ein Theil Erde, bis zur grössten Feinheit aufgelöst worden seye, und dass, wenn diese aufgelöste Erde leichter, oder nur eben so leicht, wie Wasser sey: dass sie dann, gemäss obigen Gesetzen, in die Luft aufgenommen werden könne; da nun die Luft zum Theil Salze enthält, da wir wirklich die feinste Erde in der Luft wahrnehmen: so kann ich schliessen: dass die vier Stoffe, als Wasser, Lichtstoff, Salz und Erde, einander binden, und so die selbstständige, zum Theil feste Luft ausmachen." S. 22 „Und doch wirken alle Kräfte der Natur im richtigen Kreislauf. Alle ihre auch verschieden scheinende Körper verhalten sich zu diesem Kreislaufe wie die kleinsten Zirkelstücke zum Zirkel; alle sind unter einander ähnlich, *alle zusammen machen einen Zirkel aus, weil sie sich ähnlich sind*; und doch ist ein Zirkelstück nicht der ganze Zirkel etc." — Mehr braucht es hoffentlich nicht, um den Ideengang des Verf. sowohl, als seine Einkleidung sachkundigen Lesern anschaulich zu machen.

MATHEMATIK.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Etat des étoiles fixes au second siecle, par Claude Ptolemée, comparé à la position des mêmes étoiles en 1786, avec le texte grec et la traduction françoise* par Ms. *l'Abbé Montignot*, 1787. avec deux Planches, 25 Bog. in 4to. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Dieses Werk ist unter Genehmhaltung der königl. Societät der Wissenschaften zu Nancy erschienen, und wird den Astronomen zur Vergleichung der gegenwärtigen Stellungen der Sterne mit ihrem Stand zu den Zeiten des *Ptolemäus* und zur Bestimmung der daraus zu ziehenden nützlichen Folgen sehr brauchbar seyn. Ohne eine solche genau angestellte Vergleichung würden die neuern Astronomen die Sonnen- und Mondtafeln nebst denen vom periodischen Lauf der Planeten, nicht zu ihrer jetzigen Vollkommenheit haben bringen können. Beym Mangel guter Beobachtungswerkzeuge und sicherer Rechnungsmethoden konnten die Beobachtungen der alten Astronomen nur beyläufig richtige Resultate geben, allein die Abweichung vertheilt sich auf eine lange Reihe von fast 19 Jahrhunderten hin, wird um desto unschädlicher, und jene alten Beobachtungen bleiben uns daher noch immer sehr schätzbar. Das älteste aller Sternverzeichnisse schreibt sich vom Hipparchus her, welcher 130 Jahr vor C. G. den Lauf des Himmels betrachtete und zuerst die sehr langsame Bewegung der Sphäre um die Pole der Ekliptik entdeckte. Dieses schätzbare Verzeichniss von 1022 Sternen nach ihrer Länge und Breite hat uns Ptolemäus, der 260 Jahr nach dem Hipparchus lebte, in seinem Almagest aufbehalten. Ptolomäus hat selbst vermittelst einer Ringsphäre die Stellung dieser Sterne beobachtet, bloss um ihre Fortrückung seit Hipparchs Zeiten bestimmen zu können. Hätte also Ptolemäus es nicht übernommen, der Nachwelt diese Fortrückung der Fixsterne oder die so genannte Vorrückung der Nachtgleichen, die er auf einen Grad in 100 Jahren setzt, anzukündigen, so wäre höchstwahrscheinlich das alte Sternverzeichniss des Hipparchus für uns verloren gegangen. Das Manuscript von dem Werk des Ptolemäus wird in der Bibliothek zu Nürnberg aufbewahrt, es wurde nach der Belagerung von Constantinopel aus Griechenland durch den Cardinal Bessarion gebracht, und ist nur einmal in griechischer Sprache im J. 1538 zu Basel in fol. erschienen. Der Hr. Abt Montignot hat geradehin aus diesem griechischen Text das 7te Buch übersetzt, welches eigentlich in 4 Capitel von den Fixsternen handelt. Man findet von Seite 1 bis 43 gespaltene Columnen, nemlich den griechischen Text und daneben die französische Uebersetzung dieses 7 Buchs. Denn folgt von Seite 44 bis 155 das Original-Sternverzeichniss des Ptolemäus in griechischer Sprache auf der einen und auf der daneben liegenden Seite die Uebersetzung desselben, mit Beschreibung der Oerter der Sterne, ihre Länge und Breite und ihre Buchstaben nach Bayer. Von Seite 157 bis 190 folgt nun der Stand aller Ptolemäischen Sterne für das Jahr 1786 aus den Ephemeriden des Herrn de la Lande und Flamsteads Historia Coelestis gezogen und gehörig nach Länge und Breite reducirt. Es sind auch dabey die Numern nach dem Ptolemäus, die Buchstaben u. Numern nach Bayer und Flamstead bemerkt. Es wäre zur allgemeinen Uebersicht und der anzustellenden Vergleichung fast besser gewesen, wenn der Verfasser dieses Verzeichniss neben dem Ptolemäischen aufgestellet hätte. Unter den Südlichen Sternen des Ptolemäus fehlen viele beym de la Lande u. Flamstead, die leicht aus dem de la Caille oder Halley hätten completirt werden können. Seite 191 u. 192 zeigen noch einige der vornehmsten Sterne des Ptolemäischen Verzeichnisses nach dem Unterschiede ihrer Abweichung so wohl als Länge für 1786. Die beiden Kupfertafeln bilden die nordliche und südliche Hälfte des Thierkreises ab, mit den Stellungen der Sterne nach den Beobachtungen, welche Ptolemäus im Jahr 140 der christlichen Zeitrechnung zu Alexandrien unternommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu Lancaster in Nordamerika ist laut eines Schreibens von Hrn. Pfarrer *Muhlenberg* daselbst, d. d. 18ten Jun. von dasiger Obrigkeit unterm 6. Jun. v. J. eine deutsche hohe Schule errichtet, und ausser den gewöhnlichen Freyheiten 10,000 Acker Land in den hintern Gegenden dazu geschenkt worden. Dermalen hat diese hohe Schule fünf Lehrer. Hr. Pf. *Muhlenberg* ist Principal; Hr. Past. *Hendel*, Viceprincipal; Hr Past. *Melzheimer*, Prof. der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache; Hr. *Reichenbach* ist Prof. der Mathematik und der englische Prediger, Hr. *Hutchins*, lehrt englische Sprache und schöne Wissenschaften. — Auch haben die evangelischlutherischen Prediger in America für die deutschen Gemeinen ein Gesangbuch verfertigt, welches zu *Germantown* von Leibert und Billmeyer verlegt worden. Aus der uns zugesandten Abkündigung desselben, welche von den Kanzeln verlesen worden, setzen wir den vierten und fünften Punkt her: — „*Viertens.* Deutschland liefert zwar in unsern Zeiten manche schöne Bücher, die zierlich und fliesend geschrieben sind, aber, theuresten Freunde, unser armes Vaterland ist zugleich auch in diesen Tagen mit den seelenverderblichsten Lehren angefüllt; und diese sind auch sogar, auf eine verdeckte Art, in einige nun in Deutschland gedruckten Gesangbücher eingeschlichen. In unserer neuen Sammlung hat man dahin gesehen, dass die in Deutschland so kaltsinnig getriebenen und zum Theil verlästerten theuren Trostwahrheiten desto häufiger sind angebracht worden. Man lese nur die grosse Anzahl der Lieder von der Rechtfertigung, und alles, was unsern Heiland als Gottmensch und Bürgen betrifft, so wird man überzeugt seyn, dass unser Ministerium in diesen Wahrheiten wahrhaftig rein sey, und diese Heilswahrheiten mit Mund und Herzen zu bekennen, auch in dieser Liedersammlung einen Beweis hat geben wollen. *Funftens.* Noch eine Nebenursach, diese neue Sammlung von Liedern einzuführen, ist die Klage in diesen Staaten, dass dieselben von Zeit zu Zeit an Gelde ärmer werden. Die Ursach davon ist, dass man zwar von andern Ländern Waaren zu uns bringt; aber statt unserer Landesproducte, die man billig eintauschen sollte, nichts anders als Geld von uns nehmen will, daher denn der grosse Geldmangel sehr natürlich ward. Diss war auch die Sache mit den Marburger Gesangbüchern, für welche jährlich eine beträchtliche Summe den Unterthanen des Landgrafen von Hessen übermacht wurde. Da nun aber dieses neue Gesangbuch hier ist gedruckt, gebunden und verfertiget worden, so bleibt diese beträchtliche Summe Geldes im Lande, und können sich gar viele Menschen dabey mit zu ernähren suchen, als Papiermacher, Drucker, Buchbinder, Gerber u. s. w."

Todesfall. Am 16ten Dec. starb zu Regensburg der Königl. Preuss. wirkl. geheime Staats- und Kriegsminister, Kurbrandenburg. bevollmächtigter Gesandter bey der Reichsversammlung, Freyherr von Schwarzenau, im 74sten Jahre seines Lebens.

Akad. med. Schriften. *Göttingen: Georg. Benj. Schütter Diss. inaug. de angina pectoris vulgo sic dicta.* 1787. 8. 54 S. Der Vf. hat aus den englischen und einigen deutschen Aerzten die Fälle von der Brustbräune zusammengetragen und nimmt Herrn *Elsners* Meynung an, dass diese Krankheit arthritischen Ursprungs sey, zuweilen aber auch von rheumatischer Ursache entstehe. Sprache und Schreibart sind sehr vernachlässiget.

Akadem. Jurist. Schriften. *Leipzig: Bellum tricennale mutationibus juris publici foecundum.* Dissertatio prior, auct. M. *Godofr. Ludovicus Winckler*, I. V. B. 1786. 42 S. in 4. Der Verf. hat zwar die lobenswerthe Absicht, ein Staatsrecht des dreyssigjährigen Kriegs zu liefern, so wie wir von andern Perioden Arbeiten dieser Art von Jac. P. von Gundling, Struben, Joh. Wilhelm Hofmann u. a. haben, und wir glauben gerne, dass er sein Möglichstes gethan habe: allein die vor uns liegende Probe ist, die Schreibart abgerechnet, welche Beyfall verdient, so ausgefallen, dass Kenner kaum damit zufrieden seyn werden. Er hat verschiedene sehr bekannte publicistische Facta damaliger Zeit zusammengestellt, aber bey weitem nicht so, und in solcher Vollständigkeit, dass sie eine Uebersicht über die Staatsverfassung des deutschen Reichs im dreyssigjährigen Kriege gewährten. Neues, oder auch nur neue Darstellung, haben wir in der Abhandlung gar nicht gefunden, wohl aber vieles, was ältere oder neuere Zeiten betrift, und nur durch eine sehr entfernte Vergesellschaftung der Ideen hier Platz finden konnte. Statt der vorausgeschickten mangelhaften und zum Theil unrichtigen Beschreibung des äussern Umfangs des deutschen Reichs beym Anfange des Kriegs, wäre eine kurze Schilderung der Staatsverfassung und politischen Lage Deutschlandes von K. Max. I bis auf den dreyssigjährigen Krieg vielleicht zweckmässiger gewesen. Der umständliche Beweis S. 10 bis 13, dass der westphälische Friedensschluss zu den Reichsgrundgesetzen gehöre, möchte hier überflüssig seyn; und so mehrere, oft ziemlich ausführliche, Episoden, welche zu verrathen scheinen, dass der Verf. seinen eigentlichen Zweck bey der Ausarbeitung zuweilen aus dem Gesichte verloren habe.

Ebendaselbst. Christian Rau progr. de literarum investiturae causis et prima origine. 26 S. in 4. Die Abhandlung enthält eine fleissige Zusammenstellung der Ursachen, welche zu Einführung förmlicher Lehnbriefe Gelegenheit gegeben haben. Der Verf. sucht dieselbe (wie auch schon andere Schriftsteller beyläufig bemerkt haben) theils in der Nothwendigkeit, auf Beweise der geschehenen Belehnuug zu denken, und in der Unzulänglichkeit der in ältern Zeiten gewöhnlichen kurzen Registraturen über Belehnungshandlungen, theils in der Vorsicht der Lehnleute, seitdem Abänderungen der gewöhnlichen Eigenschaften der Lehen bey Investituren häufiger geschahen, so wie in dem Beyspiele, welches die Geistlichkeit in ihren oft sehr bestimmten und wortreichen Schenkungsurkunden gab. Die Untersuchung über das Alter der ersten Lehnbriefe, welche hierauf folgt, ist eine räsonnirende Erzählung dessen, was *Mascov*, *Gercken* und *Puttmann* bereits über diesen Gegenstand vorgetragen haben. Die älteste Nachricht von Lehnbriefen findet der Verf. mit *Mascov* (denn dieser hielt solche in seinem Lehrbuche des Lehnrechts für die älteste, ob er gleich in seinem ältern Commentar. de reb. imp. in einer Stelle des Domnizo ein noch höheres Alter, jedoch ohne hinlänglichen Grund, zu finden glaubte) in einer Stelle des *Annalista Saxo ad an. 1101.* Von Italien finden sich gedruckte Lehnbriefe von 1135, 1157, 1210, 1213 u. f. J. Indessen sind sie erst in spätern Zeiten etwas häufiger geworden. Manche Vasallen wollten sie gar nicht annehmen, weil sie solche als etwas Nachtheiliges betrachteten. Beyspiele hievon sollen noch jetzo vorkommen. So wird es auch begreiflich, warum manche reichsständische Häuser, z. B. Holstein, die sehr alte Reichslehen besitzen, erst aus neuern Zeiten kaiserliche Lehnbriefe aufweisen können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* II Heft. 1787. III Heft. 205—628 S. (20 gr.)

Enthält: 1) Etwas über das *Clima* von *Böhmen*; hier indessen noch nichts mehr als bloſser Anfang, welcher aber inskünftige mehr erwarten läſst. Die erheblichste Bemerkung besteht diesmal nur in der Anzeige des Unterschieds des Climas in Pernharz, Neustadt an der Mietau und Prag. 2) *Balbin* von den *alten Gesetzen* in Böhmen Cap. II und Cap. III von den Vorzügen der Könige in Böhmen (im 3ten Stücke) aus der lateinischen Handschrift, nebst Anmerkungen. 3) Fortgesetzte K. Verordnungen und Verfügungen über das *Conscriptionswesen* in *Böhmen* vom J. 1777 — 1783, nebst dem *Schema* der eingeführten Stamm- und Familientabellen; nur etwas zu ausführlich von S. 240 — 314 4) Von den *Armenanstalten* in Böhmen. Mit Uebergehung der einzelnen Stiftungen) für Arme überhaupt, für Kranke, Waisen, Schul- und studirende Jugend, theilt der Verf. alle Armenanstalten in Armenhäuser, Erziehungshäuser, Waisenhäuser, Invalidenhäuser, Arbeitshäuser, öffentliche Herbergen, Krankenhäuser oder Spitäler, Lazarethe, Entbindungshäuser, Findelhäuser, Zollhäuser, Zuchthäuser. Diesmal handelt er bloſs von den Armenhäusern, und der Geschichte derselben bis auf die neuesten Zeiten, worauf eine summarische Nachricht von ihnen nach den Kreisen mit Anzeige ihrer Kapitalien folgt, aus denen erhellt, daſs in allen 16 Kreisen des Königreichs 3262 Personen in diesen Anstalten verpflegt werden; die Hauptsumme der gestifteten, eigenthümlichen Kapitalien und Besitzungen beträgt 2,178,913 Fl. Die Beyträge sind auf 32,936 Fl. 54 Kr. 1 D. angegeben; die Spitäler in Prag sind hier noch nicht mit gerechnet. 5) Abriſs der *neuern Geschichte* und *gegenwärtigen Verfassung des juristischen Studiums auf der Prager Universität*, welche im 3ten Stück noch fortgesetzt wird. Sehr befremdend, wenn man hier lieſt, daſs vom J. 1754 an bis jetzt nicht weniger als 350 Verordnungen bloſs bey der juristischen Facultät eingelaufen sind; in den Jahren 1783—1787 allein 140; von denen indessen einige doch Berichtsabfoderungen oder Bescheide für einzelne Personen enthalten. Bekanntlich hat man vom sel. Hofrath *Schröter* in Wien eine ähnliche Anzeige (in seiner *Ratio studii juridici in Universitate Vindobonensi*), vor welcher die gegenwärtige den Vorzug hat, daſs Jahr und Tag genau hierin angegeben, welche in der Schröterschen fehlet. Die jährliche Besoldung der juristischen Lehrer beträgt 8000 Fl. Im Jahr 1781 wurde verboten für oder wider die Bulle Unigenitus zu lehren oder zu schreiben. Im J. 1784 waren nur 174 juristische Zuhörer, im folgenden Jahre nach eingeführtes Unterrichtsgelde beynahe um ein Drittel weniger. 7) *Miscellaneen.* Ein Glasspinner, *Joseph Wolf*, im Dorfe Langenau auf der gräfl. Kinskischen Herrschaft *Burgstein* im Leutmeritzer Kreise, zieht aus der flüſsigen Glasmasse cylindrische Partien zu feinen Figuren, und bildet darin nach der Natur nicht nur einzelne Gegenstände, als Obstbäume, Blumen, Thiere, sondern ahmt auch ganze Landschaften, Gebäude, Meersgegenden mit Schiffen etc. mit den natürlichen Farben nach. Er verfertigt Fruchtkörbchen, Stockuhrgehäuse, Portraits etc. aus gesponnenen Glase, und soll alles nach eingesendeten Zeichnungen und Modellen verfertigen können. Eine förmliche Fabrik in dieser Kunstarbeit hat bisher wegen Mangel an Unterstützung nicht angelegt werden können.—Von dem Codex, *Thomacus* genannt, aus dem Anfange der XVten Jahrhunderts, welcher nachher die Ueberschrift: *Inventarium conventus Pragensis S. Thomae Apostoli Ord. FF. Erem. S. P. Augustini* erhielt. Nachricht von dessen Verfasser und Inhalt von einem Augustiner *Bruno Knieze.*

Im *dritten* Stücke findet man, auſser den schon vorher gelegentlich angezeigten Aufsätzen, *K. Verordnungen* in *Stipendiensachen* für Böhmen. Seit dem J. 1784 müssen die Honorarien bey der juristischen Facultät in Prag, welche vorher die Lehrer allein bezogen, zur Unterstützung der armen Normal-Gymnasial Schüler und akademischer Studenten verwendet werden. Fleiſsige Schüler der Wundarzney sind zahlungsfrey und stipendienfähig. Alle, die eine Stiftung oder ein Stipendium genie-

genieſsen, ſind von Entrichtung des Unterrichtsgeldes frey. Auch die Theologie ſtudirenden dürfen kein Honorarium zahlen. In ganz Böhmen ſind 188 Stipendien feſtgeſetzt, welche zuſammen 12120 Fl. ohne die Hebungskoſten machen: Auch Jüdiſche Studenten ſind ſtipendienfähig. *Beytrag zur medicinischen Polizey in Böhmen*. Schon im J. 1756 wurde in einem Hofreſcripte das *Walzen*, welches der Geſundheit ſchädlich, auch der *Sünden halber* ſehr gefährlich ſey, ſchlechterdings verboten; ein Verbot, welches, nach dem Geſtändniſſe des Herausgebers, nie befolgt worden. Etwas von dem *vormaligen Jeſuitencollegium zu Krummau*, ſo wie er im J. 1768 von dieſen Ordensgliedern ſelbſt abgefaſst worden, nur mit einigen Abänderungen. Geſchichte, Capitalia, Beſitzungen, nebſt dem Stiftungsbriefe, Perſonale vom J. 1625 (dem Stiftungsjahr), und vom J. 1773, bey Aufhebung deſſelben, wie auch der gegenwärtige geiſtliche Perſonalſtand. Kirchenſtiftungen, Miſſion in Rzimau, nebſt der Nachricht von den Revenüen des jetzigen Erzdiakonats und der Prälatur daſelbſt. — Ueber das *Alterthum* und die verſchiednen *Arten der Steuern* in Böhmen von den älteſten Zeiten bis aufs 15te Jahrhundert. Ausführliche *Bevölkerungsliſten* von dieſem Lande vom J. 1762 — 1768, ſo wie ſie bey dem K. Gubernio eingerichtet worden. Böhmen hat 1161 Herrſchaften und Güter, 35 groſſe Städte, 225 kleine, 294 Märkte, 11140 Dörfer, 265.236 Häuſer, 269,723 behauſte Familien, 156,068 unbehauſte, 2451 Weltprieſter, Religioſen 3690, Kloſterfrauen 592, Adliche 2688, Landesfürſtliche Beamte 868, Landſchaftliche 294, Stadt- und Herrſchaftliche 3665, Profeſſioniſten-Bürger 72,036, Bürger, die keine Profeſſioniſten 35,612; behauſte und unbehauſte Unterthanen, 1,581,396; Arme in Spitälern und Waiſenhäuſern 8940. Summa 1.797,682. Beſchreibung des *Schloſſes Karlſtein* aus *Balbins* Miſcellaneen mit Anmerkungen und Zuſätzen. Auch dieſes Schloſs geräth immer mehr, ſo wie andre böhmiſche Alterthümer, in Verfall. — Fortſetzung des *Beytrags* zur *Unterſuchung über die ältern Landcharten Böhmens*, diesmal von Paul Aretins von Ehrenfeld Charte 1619, verbeſſert 1632. Sie iſt die dritte Originalcharte, von welcher man mehrere Nachſtiche hat, die hier genannt und beurtheilt werden. Unter den Miſcellaneen, ſteht eine Nachricht vom *Flachsbau* und *Leinwandhandel* im Klattauer Kreiſe. Jährlich bringt man 3 bis 4000 Schock Leinwand bloſs aus dieſer Gegend nach Prag. Im J. 1786 ſollten ſich im genannten Kreiſe befinden: 6103 Flachsſpinner, 1122 Leinwebermeiſter, 198 Geſellen, 71 Lehrjungen, 95 Gehülfen, 1451 Stühle; Leinene Bandwirker 1053; 14 Leinwanddrucker-Meiſter, nebſt 4 Gehülfen; 621 Hausbleichen, 416 Spitzenklöppler. — In beiden Stücken iſt die Bemühung der Herausgeber, ihrem Magazine immer mehr Werth zu verſchaffen, ſichtbar.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Merigot dem jüngern und Didot dem ältern: *Conſidérations ſur l'eſprit militaire des Francs et des François, depuis les commencemens du regne de Clovis en 482, jusqu'à la fin de celui de Henri IV en 1610; eſpace d'environ 1128 ans. Précedées des mêmes Recherches ſur les Gaulois et ſur les Germains.* Premiére Partie, contenant la Dynaſtie des Mérovingiens. Par M. *de Sigrais*, ancien Capitaine de Cavalerie, Chevalier de l'Ordre Royal et Militaire de St. Louis: de l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres à Paris. 1786. 222 und XXX S. in gr. 12.

Herr *von Sigrais* hatte ſchon in den Jahren 1773 und 1781 den militäriſchen Charakter der alten Gallier und Deutſchen auf eben die Art bearbeitet, wie er jetzt angefangen hat, in Anſehung der Franken und der daraus entſtandenen Franzoſen zu thun. Seine Abſicht nemlich geht dahin, das aus dem weiten Ocean der Geſchichte auszuheben, was den kriegeriſchen Geiſt der Franzoſen in den verſchiedenen Zeiträumen ihrer Monarchie bezeichnet. Nicht die Geſchichte ihrer Kriege, nicht ihre Mannszucht, ihre Taktik, ihre Waffen, will er beſchreiben; — denn dies haben ſchon andere vor ihm geleiſtet, — ſondern einzig und allein ihre kriegeriſchen Leidenſchaften und Eigenheiten, und die ihnen eigne Art des Muths, kurz, ihren kriegeriſchen Geiſt will er von Epoche zu Epoche darſtellen. Er glaubt, ein gründliches Studium dieſes Zugs des franzöſiſchen Nationalcharakters wäre das beſte, vielleicht einzige, Mittel, die militäriſche Geſetzgebung zu vervollkommnen. Man muſs bekennen, daſs Hr. v. S. alle zur Erreichung dieſes Zwecks erforderliche Geſchicklichkeit beſitzt. So viel auch ihm in Anſehung ſeiner vaterländiſchen Geſchichte vorgearbeitet iſt, ſo ſieht man doch, daſs er das Studium der Quellen nicht vernachläſsiget, daſs er ſo gar, wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute, ſeine Zeugniſſe nach deutſcher Art anführet. Freylich muſs er vieles erzählen, was längſt bekannt und geläutert iſt; und in der ältern Geſchichte beſonders, bis auf Karl den Groſsen, ſo weit dieſes erſte Bändchen reicht, gieng es ihm gar übel, weil die Chronikſchreiber des Merovingiſchen Zeitraums erbärmliche Wichte waren, über deren *grauſame* Kürze und unleidliche Dürre er oft in laute Klagen ausbricht. Von *Eſprit militaire* hatten ſie ohnehin keine Idee: wenn ſie aber nur *ausführlich* von kriegeriſchen Begebenheiten und Operationen geſchrieben hätten; ſo hätte ſich doch noch irgend ein *Eſprit*, durch Hülfe kritiſcher Diſtillirkunſt, davon abziehen laſſen. Aber auch das thun ſie nicht einmal. Was war demnach zu thun? Chronologiſch hinter einander kurz weg zu erzählen, was die alten Merovinger im Kriege thaten, oder durch ihre *Majores Domus* thun lieſsen; und dann am Ende

de eines jeden Zeitraumes Betrachtungen über dessen kriegerischen Geist anzustellen, so gut sich es thun liess. Dieser Zeiträume hat Hr. v. Sigrais vier angeordnet, und sie in eben so vielen Memoiren abgehandelt. Der erste geht von Klodwig oder vom J. 482 bis zum Ende der Regierung Klotars des Ersten (561). Der zweyte, bis zur Regierung Klotar des zweyten oder bis 613. Der dritte, bis zur Schlacht bey Testri, die Pipin der Dicke im J. 687 gewann. Der vierte, bis auf das Absterben Pipins des Kurzen, Karls des Grosen Vaters. Von da an wird der Stoff weit ergiebiger werden. Wir wünschen, dass die Gesundheitsumstände des Verfassers, wovon er in der Vorrede sich ein Wort entfallen läst, ihn nicht hindern mögen, diesen Stoff zu bearbeiten. Bescheiden setzt er zwar hinzu, andre würden es leicht besser machen: allein, wir glauben, dass sich schwerlich jemand — *in Frankreich — und gegenwärtig* — finden dürfte, der ihm gleich kommen, geschweige ihn übertreffen würde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, DRESDEN, LEIPZIG, und BERLIN, Ohne Verlags Handlung: *An das Publicum, eine Beylage zu Detlev Prasschens vertrauten Briefen über Leipzig.* 1787. 70 S. 8. (4. gr.)

Dass vor einiger Zeit ein müssiger Witzling, unter der Firma; *Detlev Prasche* die Stadt Leipzig zum Gegenstand seiner armseeligen Beobachtungen erkohr; an Musterung ihrer Verfassung, ihrer Einwohner und Sitten mehr pasquillartige Persönlichkeiten, als Scharfsinn verschwendete, und dadurch in Leipzigs Mauern, als ein verächtlicher Injuriant nur allzusehr, ausserhalb aber so gut als gar nicht bekannt wurde – dies sind die Umstände, welchen die gegenwärtige Schrift ihr Daseyn verdankt. Da ihr Innhalt allein auf Leipzigs Bürger Bezug hat, in aller übrigen Rücksicht kaum den Sachsen zwey Meilen davon, geschweige das Ausland interessiren kann, so darf der literarische Richter sie auch nur als polemische Schrift vor sein Tribunal ziehen. Als eine solche nun ist ihre Einrichtung und Stil eben so weit von der Vollkommheit entfernt, als es vorbelobter Hr. Prasch von Bescheidenheit und Menschenliebe war. Schon die Titelvignette, auf welcher Prasch in verkrüppelster Karrikatur unter dem Einfluss zweyer allegorischen Ungeheuer mit der Feder in der Hand gestochen worden, gibt den Ton an, der sich erwarten läst; und in der Schrift selbst sieht man, dass zwar *vielleicht* der Wille ihres Verf. recht gut gewesen sey, dass er aber weder seinem Widerspruch Gründe, noch der Stäupung seines Gegners Unterhaltung fürs Publicum beyzufügen verstanden hat. Zwey Proben des Stils und der Einfälle mögen dies bestätigen, und die erste zugleich als ein Muster dienen, wie man logische Sätze bilden müsse. S. 34 heisst es: „Wer nur von Aepfeln spricht, wenn „er von Pflaumen redet, und Pflaumen zu Aepfeln „machen will, der ist nicht gescheut. *Ergo*, Herr „Prasch etc." — Noch treflicher aber ist die Strafe, die er seinem Gegner wegen verfehlter Classification der Leipziger Handelsherren angedeihen lassen will. Man höre das Urtheil S. 62. „Werth wäre „er schon, dass ihn der erste Diener einer Material-„Handlung, bey der er vorüberging, in einen Pfef-„fersack steckte, damit er sich satt niesen möchte, „um sich jenes Brodems zu entledigen, den ihn die „Infamie ins Caput gedampft hat." — Versicherte der Verf. nicht ausdrücklich, vor einigen Jahren in Leipzig *studirt* zu haben, so sollte man ihn beynahe selbst für den Ladendiener halten, den noch solch einer Execution gelüstete. — Wie wäre es, wenn die Leipziger Materialhandlungen zwar den Vorrath ihrer Pfeffersäcke weder an Hrn. Praschen noch seinen Antagonisten verschwendeten: aber dafür bey der Herrn Schriften zu Düten für mehrbesagten Artikel anwendeten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Unmasgebliche Erinnerungen und Vorschläge zur Beförderung der ordinairen Visitation des K. u. R. Kammergerichts* Fol. 2 Bogen. Erschienen von Seiten der Erzherz. Oestreichischen Gesandtschaft mit den *vorläufigen Gedancken* etc. des Freyh. *von Karg* zu gleicher Zeit und beziehen sich meistentheils auf die Vorschrift für die HH. Subdelegirten und derselben Personale, neml. in Betref der Vollmachten, Recusationen etc.

Reichsfürstenrathsprotocolle vom 23 und 27 Jul. d. J. fol. 8 Bogen. Betreffen die beschlossene Beendigung des Cameral und Archiv Baues.

An Ihro R. K. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten d. d. Regensburg den 27 Jul. 1787 die Fortsetzung und Vollendung der Cameral und Archivgebäude betr. fol. Rgsbrg. 1 Bogen.

Pro Memoria des Höchf. Osnabrückischen Gesandtens Freih. von Ompteda an das Corpus Evangelicorum. fol. 2 Bogen. In diesem Pro Memoria wird der das *Simultaneum religionis exercitium* in Schledehausen und Fürstenau festsetzende Vergleich zwischen des H. Fürst Bischofs von Osnabrück K. H. und Höchstdero Domcapitel dem corpori Evang. angezeigt und mitgetheilt. Besagter *Vergleich* ist als *Beylage* 3 Bogen in folio starck beygefügt.

Ein paar Worte an den Herausgeber des sogenannten Resultats der Emser Congresses 8. Freyburg 1787. 48 Seiten starck.

Eigentliche Beschaffenheit des im Febr. 1787. mit Hessischen Kriegsvölkern geschehenen Ueberzuges der Grafschaft Schaumburg Lippischen Antheils. Fol. 67 Seiten. Hat 13 Beylagen als, 1) Eine Stammtafel des Schaumburg-Lippischen Hauses 2) Lehenbrief für Hr. Gr. Philipp Ernst zu Schaumburg Lippe und Sternberg und seinen *eventualiter* mitbelehnten Bruder d. d. Cassel 19 März 1778 3) *Paritoria plena* und Manutenenz-Comision vom 9 May 1755. 4) Extract der Eheberedung vom Sept. 1780 u. s. w.

Abhandlung von der weiblichen Erstgeburth insonderheit von dem Vorzug der regierenden Fürstin Carolina zu Wied vor den

übrigen weiblichen hohen Prätendentinnen zur dereinstigen Folge in dem Hachenburgischen Antheil der Grafschaft Sayn wider des H. Hof R. Reuss Abhandlung. Fol. 1787. 44 S. nebst zwey Eortsetzungen etc. Seite 45 — 130.

Declaration de Guillaume Prince d'Orange et de Nassau, Stadhouder hereditaire etc. à la Haye 1 B. in 4. Diese aus Nimwegen vom 27 May d. J. datirte Declaration, welche an die Reichstagsgesandschaften in frz. Sprache ausgetheilt wurde, ist aus den politischen Zeitungeu bereits bekannt.

Kaiserlich allergnädigstes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg d. d. 26 Jul. 1787 die Wiederbesetzung verschiedener erledigt gewesener Reichs-Generalitätsstellen betr. Fol. Rgsb. 1 B. *Dictat.* Ratisb. *die 3tia Aug.* 1787. *per Moguntinum.* Das Reichsgutachten in dieser Sache (s. den vor. Jahrg. der A. L. Z.) wird genehmiget.

Kaiserl. allergnädigstes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg d. d. 11 *Aug.* 1787. *die Fortsetzung und Vollendung der Cameral-und Archivgebäude betr.* fol. Rgsb. 1 B. Dictatum Ratisb. die 20ma Aug. 1787 p. Moguntin. Das Reichsgutachten in dieser Angelegenheit (s. oben) wird genehmiget. Se. Kurf. Gnaden zu Maynz werden ersucht, die fernere Obsorge dieses Bauwesens zu übernehmen und unter der Aufsicht ihres Oberbaudirectors *Schneider* nach dessen Vor-und Ueberschlägen, besonders wegen des herzustellenden vom Wasser ausgespülten Weges an dem Cameral - und Archivgebäude und dessen Bedeckung mit einem gewölbten Dache unaufhaltl. fortsetzen und vollenden zu lassen. Der auf 35314 Fl. 12 Kr angeschlagene Kostenbetrag soll zuförderst nur den Rückständen des zu dem Cameralbaue im J. 1729 bewilligten Römermonats, der sich bezeigende Abgang aber aus der Sustentationscassa vorschussweise und unverzinslich hergenommen, dieser Vorschuss hingegen von den Zinsen der ausgeliehenen Sustentationsgelder wieder vergütet, ferner soll demnächstens wegen einer vollständigen und in ordentl. Schemata eingetheilten Berechnung aller sowohl vorhin auf diesen Bau verwendeten, als auch noch weiter aufgehenden Unkosten ein anderweitiger ausführl. kommissarischer Bericht erstattet, die weitere Bestimmung des alten Cameralhauses aber bis nach vollendetem Archivbau ausgesetzt bleiben. Die erste Beylage ist Copia Kais. Rescripts an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz d. d. Wien den 11 Aug. 1787. obenberührte fernere Obsorge des Cameralbaues betr. Die zweyte: Copia Kais. Rescripts an das Kais. Kammergericht ibid. eod. Letzteres solle sich gegen den Oberbaudirector Schneider sowohl wegen Abgebung der erforderl. Gelder als auch überhaupt zur Erleichteruug der Sache mit aller Bereitwilligkeit benehmen.

Pieces relatives aux Empechemens que S. A. R. Madame la Princesse d'Orange et de Nassau née Princesse Royale de Prusse a éprouvées dans le voyage qu'Elle avoit entrepris de faire le 28 Juin 1787 de Nimegue à sa maison - Du - Bois près de la Haye. 4. 1787. Vorher auf 6 Seiten eine gedrängte Darstellung der Gründe, warum die von den sogenannten Patrioten gewagte Verhinderung der Reise der erhabenen Prinzessin strafbar sey, alsdenn auf 18 Seiten die Pieces relatives 19 an der Zahl, wovon wir uns nicht erinnern, N. 1. 2. in einer politischen Zeitung gelesen zu haben. Beide Numern sind der Erbstatthalterin Schreiben an die Staaten von Geldern und den Bürgermeister von Nimwegen, worinne Sie Jenen, wie Diesem, unterm 28 Jun. Nachricht von ihrer Abreise nach dem Haag und deren das allgemeine Wohl bezielenden Absicht ertheilet. Die übrigen Pieces sind bereits bekannt z. B. N. III. *Rapport de Mr. le Lieutenant Colonel de Stamfort a S. A. S. Mgr. le Prince d'Orange et de Nassau en date de Nimegue le 1er Juillet 1787 fait de maniere à pouvoir être en tout tems confirmé par un serment sollemnel.* (In einigen Zeitungsblättern war dieser officiale Bericht von dem ganzen Vorgange fur ein Schreiben an einen Fieund irrig ausgegeben worden.) 4. 5. Die Briefe des Prinzen von Oranien an Hrn. Fagel und Hrn. v. Bleyswick etc.

Widerlegung der in französischer Sprache erschienenen historisch - und kritischen Bemerkungen über den erzbischöflichen Hirtenbrief Sr. Kurfürstl. Drchl. zu Kölln vom 4ten Hornung von einem Freunde der Wahrheit. 4 Bonn 1787. 64 Seiten stark. Der Uebersetzer des Erzbischöfl. Kolhnischen Hirtenbriefes suchte die in demselben vorgetragenen Grundsätze durch seine Bemerkungen zu widerlegen, die heilsamen Absichten der K. Erz-und Bischöfe bey dem Volke verdächtig zu machen und dasselbe vor vermeyntem Irrthum und Verderben zu warnen. Der Verf. der Widerlegung etc. untersucht einen Grundsatz des Uebersetzers nach dem andern, und vergleicht sie mit den Aussprüchen der h. Schrift, der Kirche und der h. Väter.

Ueber den Sayn-Hachenburgischen Successionsfall von C. W. Marschall von Biberstein. 4 *Stuttgardt.* 1787. 75 *S.* (S. A. L. Z. 1787. B. III. S. 691.)

Warum soll Teutschland einen Kayser haben 4. 1787. 52. S. Im ersten Hauptstücke will der ungenannte Verf. bestimmen, ob Deutschland von seiner gegenwärtigen Verfassung einen Gewinn habe? dabey handelt oder deraisonnirt er vielmehr insbesondre I. von der R. Konigswahl, II. v. der Comitial-Versammlung in Regensburg, III v. *corpore Evangelicorum*, IV v. Cammergericht zu Wetzlar, V. v. der deutschen Anarchie, VI. v. Reichshofrath, VII. v. der Erbfolge der deutschen Staaten. Im zweyten Hauptstück wirft er die Frage auf: Was würde aus Deutschland werden, wenn die jetzige Reichsverfassung aufgehoben würde? Denn Verf. *meynt*, zum Wohle Deutschlands würde die Aufhebung der gegenwärtigen Reichsverfassung und der Kayserwürde seyn. Den Reichsconvent, die hochsten Reichsgerichte — nichts lässt er ohne kühnen und beleidigenden Tadel. Selbst das *corpus Evangelicorum*, das er noch am gemässigtesten behandelt, hält er für nichts anderes, als ein neues Pabstthum.

Zurechtweissung deren Verfassern der Maynzischen Monatsschriften über ein dem 37ten Stück deren historischen Nachrichten deren neuen Europäischen Begebenheiten d. d. 26 März 1787 unter der Rubrique Teutschland eingerückten dortigen Passage. 2 Bogen. Der Zurechtweiser sagt im Eingange: Wenn man nicht wüsste, dass die historischen Nachrichten (die vorzüglichere Regensburgische Politische Zeitung) „sich nicht mit falschen „Nachdrücken anderer Zeitungen abgäben, so hätte man gar „nicht geglaubt, dass die in dieselben aufgenommene Stelle „aus der Mayuzer Monatsschrift würklich in der Letzteren „stehen könnte, so zügelloss — so pöbelhaft laute sie. Es „werde nemlich in der benannten Monatsschrift das auf Befehl des *höchsten Kirchenhaupts* erlassene Schreiben eines *päbstl.* „*Nuntius* ein *Brandbrief*, der Nuntius *ein sogenannter*, *ein* „*soi - disant Nuntius* betittelt u. s. w. Der Verf. der Zurechtweisung sucht über die gebrauchten Ausdrücke den Verfassern der Maynzischen Monatsschrift die Lection zu lesen und verficht die Rechte des R. Stuhls und der Nunciaturen. Wir wollen nur noch den Schluss dieses Blattes anführen: „Es hat auch *Teutschland* noch viele *eifrige Oberhirten*, deren Einsicht hoffen lässet, *dass auch in Ansehung Teutschlands*, denen so gefährlichen Aspecten ungeachtet, annoch wahr bleiben werde, *was in Ansehung der Kirche und ihres Oberhaubts* (sollte auch die Religion wieder verhoffen zu *Teutschlands Bestrafung bey dieser Nation zerfallen*) *nie fehlen kann. Portae inferi non praevalebunt adversus eam.* Ungeachtet die Piece mit lateinischen Lettern und einer gekünstelten Orthographie gedruckt ist, so verrathen doch die Fehler gegen die Rechtschreibung und Sprache, z. B. *des Gewalts*, *durch den Tauf*, *etwaige*, *sprecheten*., *die Weydung deser Schaaf* u. s. w. das Vaterland des Schriftstellers.

D. Rössig de jure asyli legatorum secundum jus gentium absolutum dubio. Lips. 1787.

Einige vorläufige Anmerkungen zu den Weissmannischen Bemerkungen über das Resultat des Embser Kongresses. 8. Frkf. und L. 1787. 147 S. — Der Ungenannte behauptet, dass unter den Schriftstellern, welche die Embser Punctation zu verdrehen gesucht, um nur jene hässliche Anklage: „die Erz- „bischöfe wollen sich auf Kosten des Pabstes vergrössern," zu beschönigen, und wahrscheinlich zu machen, keiner die Kunst so fein verstanden, keiner mit so vieler Sophisterey alle in Embs aufgestellte Grundsätze so verdreht habe, als ein gewisser, dem Verlauten nach, Strassburgischer Professor, welcher unter dem erborgten Namen L. Weissmann Bemerkungen über das Resultat des Embser Kongresses hat drucken lassen. Zur Bestätigung dieser Behauptung hat der Ungenannte die Weissmannischen Bemerkungen hier nochmals abdrucken lassen, und sie mit seinen Anmerkungen begleitet, damit das Publikum ihre wechselseitigen Meynungen und Gründe prüfen könne.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten Januar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Unger: *Militärische Monatsschrift.* Zweyter Band von 1787. 8.

Apr. 1. Tagebuch des im Lager bey Mühlberg unter den Befehlen des Hrn. Generallieutenant von *Benkendorf* gestandenen Sächsischen Corps d'Armee vom 10 bis 22sten Jun. 1786. Enthält die mit Plans begleitete Beschreibung eines wohl ausgedachten Revuemanövre. Die Hauptsache bestand darinn, dass zwey parallele Colonnen, wovon die rechte rechts, die linke links abmarschirt war, rückwärts in zwey Linien aufmarschirten. 1) Wurden in beiden Colonnen aus den halben die ganzen Divisionen formirt. 2) Machten alle Divisionen für sich mit Rechtsum Contremarsch. 3) Zogen sich die beiden Colonnen durch einander durch, die rechte mit Links-, die linke mit Rechtsum. 4) Schlossen sich die beiden Colonnen von ihren beiden Enden gegen die Mitte, und nun zog sich 5) die rechte Kolonne rechts, die linke links auf zwey Linien heraus. 2. Lobrede auf den Marquis von *Valliere.* Aus den Memoires der Pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1776. 3. Ueber den Vorzug der langen und schweren Kanonen vor den kurzen und leichten. A. d. Fr. des Hrn. von Valliere. Die Einleitung, welche der Hr. Uebersetzer dieser Abhandlung vorgesetzt hat, ist aus den Memoires d'Artillerie des Hrn. Major von Scheel genommen. 4. Ueber die Desertion. Ein Aufsatz, der gute Vorschläge enthält, wovon aber diejenigen, welche die Auswahl der Soldaten betreffen, in diesem Jahrhundert wohl schwerlich zur Ausübung kommen werden.

May. 1) Beschluss des obigen Tagebuchs. Bezieht sich hauptsächlich auf einen Rückzug, der zuerst mit ganzer Linie, hernach Bataillonsweise en Echequier, und endlich in drey Colonnen ausgeführt wird. Ueberhaupt könnten die bisher in dieser Monatsschrift gelieferte wohl angeordnete Manövres der Sächsischen Corps d'Armee, einen guten Anhang zu einem Lehrbuche der Taktik abgeben. 2) Fortsetzung der Abhandlung über den Vorzug der langen und schweren Kanonen. Der Uebersetzer hat hier, indem er aus dem damals noch lebenden König einen Hochseligen macht, vergessen, dass es Valliere ist, der spricht. Während dem sich die französischen Artilleristen herumzanken, ob die schweren oder leichten Kanonen den Vorzug verdienen, giessen und benutzen die Deutschen beide Gattungen, jede nach ihrem besondern Zweck. Dieses gehet nun freylich bey den Franzosen nicht an, weil sie bey ihren Kanonen ganz besondere Zwecke haben; daher wird man auch aus allen diesen Streitschriften nicht erfahren, was wahr ist, sondern nur, was jeder gesagt hat, das auch oft von Seiten der Autoren keine sonderlich tiefe Kenntnisse verräth. Es wäre daher zu wünschen, dass geschickte Preussische Artillerieofficiere ihre Erfahrungen über diesen Gegenstand bekannt machten; denn da man im Preussischen Dienste so vielerley Gattungen von Geschütz schon gegossen und gebraucht hat, so muss man daselbst auch weit vollständiger von dem Werthe jeder Gattung unterrichtet seyn, als bey der französischen Artillerie. Um nur von den 12Pfündern zu sprechen: im Jahr 1758 goss man sie zu Berlin von 15½ Ctr. im Jahr 1759 von 10¼ und von 18½ Ct. im Jahr 1761 von 29½ Ct. und im Jahr 1762 von 33 Ct. 33 Pfund. Die Franzosen hingegen wollen sie ausschliessungsweise entweder von 18 oder von 32 haben. 3. Uebergang und Zurückzug eines Regiments Cavallerie über einen Fluss. Gehet etwas mehr ins Detail, als die ähnliche Abhandlung im Turpin. 4. Vertheidigung des Poflusses, des Lambro und der Adda; aus der *Histoire des Champagnes de M. de Maillebois*. Enthält die den Generalen und andern detachirten Officieren ertheilten Vorschriften. 5. Fortsetzung der Beschreibung des Feldzugs Heinrichs IV im Jahr 1590.

Juny 1. *Der Einfluss der Wissenschaften auf die Kriegskunst.* Eine historische Rede, vom Hrn. Hauptmann Rösch. Die Römer, welchen gewisse Vorbedeutungen zu weissagen schienen, dass sie einst die Beherrscher des Erdkreises werden sollten, fassten den heroischen Vorsatz, ihr Leben ganz dem Kriege zu weihen, und, um desto stärkere Fortschritte in der Kunst zu machen, alle übrigen Wissenschaften zu verachten. Nichts desto weniger blieben sie bey ihren ewigen Krie-

gen, unter den erfahrensten Feldherrn und Soldaten immer auf eben derselben Stufe stehen. Die Griechen hingegen, bey welchen die Wissenschaften zu Hause waren, welche die Minerva, als Göttin der Kriegskunst und der Weisheit zugleich verehrten, im Zelte philosophirten, und auf der Studierstube Schlachten lieferten, brachten die Taktik in Zeit von 200 Jahren auf die höchste Stufe; so dass Alexander der Grosse, als ein Jüngling von 20 bis 25 Jahren schon, alle die taktischen Kunstgriffe in Ausübung zu bringen wusste, mit welchen ein Friedrich der zweyte die neuere Kriegskunst bereichert hat. 300 Jahre nach dem Alexander trafen die Griechen den römischen Staat noch über eben dem Schlendrian an, den er schon seit 500 Jahren herumtrieb. Der Karthaginensische Senat übertrug nemlich, da er sich im ersten Punischen Kriege durch die Römer an den Rand des Abgrundes gedrängt sah, dem Xanthipp, einem Lacedämonier, das Punische Kriegsheer. Dieser unterrichtete die Carthaginenser sogleich in der griechischen Taktik, und erfocht durch sie einen vollständigen Sieg über den Regulus. Unter Xanthipp bildete sich Hamilkar, der seinem Sohne, dem nachher so berühmten Hannibal, wieder zwey Spartaner zu Lehrern gab. In einem Alter von 27 Jahren wagte es Hannibal auf seine Theorie, dem römischen Staate den Krieg anzukündigen, welcher letztere 150,000 Mann zu Fuss und 6000 zu Pferde zur Vertheidigung der Hauptstadt aufgestellet hatte, überhaupt aber 700,000 zu Fuss und 70,000 zu Pferde dienstfähige Männer zählte. Gegen diese Macht fiel Hannibal mit weniger als 20,000 Mann in Italien ein. In kurzer Zeit trieb er die Römer so weit, dass der weise Fabius selbst sich in die Gebirge versteckte, und keiner der alten praktischen Feldherrn mehr das Befehlshaberamt in Spanien annehmen wollte, welches auf den 24jährigen Scipio fiel, der sich von Jugend an auf die griechischen Wissenschaften gelegt hatte. Er unterrichtete zuerst die Römer in den grossen Manövren, schlug eine Carthaginensische Armee in Spanien, und zuletzt den Hannibal selbst in Afrika. Nach solchen überzeugenden Beyspielen, konnte man in Rom an dem vortheihaften Einflusse der Wissenschaften auf die Kriegskunst nicht mehr zweifeln. Nie hatten auch die Wissenschaften ein schöneres Geleit, als da sie mit dem Scipio in die kriegerische Stadt Rom, wo sie vorher kaum geduldet wurden, im militärischen Triumphe einzogen. 2. *Bemerkungen über die Schlacht bey Thymbraja zwischen den Armeen des Cyrus und Krösus.* A. d. Fr. des Herrn Freret. Dieser Gelehrte glaubte noch steif und fest, dass die Cyropädie eine wahre Geschichte sey. Man könnte die Beweise für die gegenseitige Meynung leicht mit mehreren aus dem militärischen Fache vermehren. Wir bemerken inzwischen nur, dass die Schlacht von Thymbräa hauptsächlich gegen den Epaminondas und die Thebaner, denen Xenophon gar nicht gut war, geschrieben zu seyn scheint. Die Thebaner waren nemlich von jeher besondere Liebhaber von der tiefen Stellung. Diess veranlasste zwischen ihnen und ihren Bundsgenossen öftere Streitigkeiten; dessen ungeachtet konnten diese es nicht dahin bringen, dass jene bey den gemeinschaftlichen Schlachtordnungen ihre Tiefe vermindert hätten, so wie Xenophon sagt, dass es dem Krösus nicht gelungen sey, die Aegypter zur Verminderung ihrer Tiefe zu bewegen. Vor dem Epaminondas konnten die Thebaner niemals etwas mit ihrer Tiefe gegen die Lacedämonier ausrichten; denn ob sie wohl, vermöge ihrer persönlichen Stärke, die ihnen entgegenstehende Truppen jederzeit über den Haufen warfen, so wurden sie doch am Ende von den Lacedämoniern umringt und geschlagen, so bald diese das übrige Heer in die Flucht getrieben hatten. Diess gab dem Epaminondas den Gedanken zur schiefen Schlachtordnung. Er stellte in den Schlachten von Leuctra und Mantinea seine Thebaner wenigstens 50 Mann hoch, befahl aber dabey den Bundsgenossen, die sonst am ersten über den Haufen geworfen wurden, dass sie sich Echelonsweise entfernt halten sollten, bis er seiner Seits den Sieg erfochten hätte. Da nun beide Schlachten einen ziemlich guten Ausgang für die Thebaner gewonnen hatten, so erhoben die Freunde der tiefen Stellung wieder ihre Stimme, und Xenophon setzte ihnen die Schlacht von Thymbraja entgegen. Er gab dem Heer des Cyrus eben die Tiefe von 12 Mann, welche die Lacedämonier in den vorgenannten Schlachten gehabt hatten, die Aegypter aber stellte er, um die Sache noch auffallender zu machen, nicht nur 50, sondern 100 Mann tief, und da ihn ein General fragte, ob er die Tiefe von 12 Mann dargegen hinreichend hielt, so antwortete er, ich wollte, dass sie 10,000 Mann tief stünden, so würden wir gegen eine desto geringere Zahl zu fechten haben. Der Schlacht selbst gab er durch geschickte Manövres eben den Ausgang, den die Thebanische Schlachten vor dem Epaminondas genommen hatten. Die Aegypter treiben zwar die ihnen entgegenstehende Perser zurück, werden aber, sobald die Flügel des Krösus geschlagen sind, von allen Seiten umringt. Hr. Freret glaubte, die Heere seyen hier zum ersten mal gegen einander in Schlachtordnung aufmarschirt; allein das erstemal macht man keine solche geschickte Manövres. Ueber dieses wissen wir aus der Geschichte der Juden, dass die Kunst regelmässige Lager abzustecken, Marsch- und Schlachtordnungen zu formiren, schon lange in Asien bekannt war. Noch zu Xenophons Zeit, sagt Freret, wurde diese Schlacht von jedem Perser als ein Meisterstück des grösten Heerführers der Nation, und als die Grundlage der persischen Taktik betrachtet, aus deren Vorgang jede über die Kriegskunst

kund aufgeworfene Frage entschieden ward. So bildete sich Hr. F. die Sache nur ein. Cyrus soll die Perser hier zuerst von 24 Mann in der Tiefe auf 12 gesetzt haben. Xenophon stellt sie aber vom Anfang der Cyropädie nicht tiefer als 12 Mann. Von der Cavallerie glaubt hingegen Hr. F., dass sie in der Schlacht 24 Mann hoch gestanden sey, weil Xenophon nicht sage, dass er ihre Tiefe um die Hälfte vermindert habe. Dies war auch nicht nöthig, denn diese Cavallerie hatte seit ihrer Errichtung einerley Stellung mit der Infanterie, so, wie Xenophon sagt, dass die Spartaner ihre Cavallerie in der Schlacht von Mantinea eben so dicht und hoch, als die Hopliten gestellt hätten. Es ist in der Cyropädie alles Nachahmung von den Spartanern, bis auf die Persische Kriegsschule hinaus. Die Manövre des Krösus sind vom Hn. F. auch nicht ganz dem Texte gemäss ausgeführt. Er lässt die Flügel zuerst aus der Flanke, und hernach bis in die verlängerte Fronte von des Cyrus Armee vorwärts marschiren, wo sie noch eine Viertelschwenkung machen. Wenn man aber dem Texte Schritt vor Schritt folgen will, so muss man annehmen, dass sie zuerst eine Achtelsschwenkung gemacht habe. Von dieser marschirten sie erst aus der Flanke, und zwar nach der durch die Schwenkung bezeichneten Diagonallinie, bis der letzte Mann auf der verlängerten Fronte von des Cyrus Armee stund, alsdann vollendeten sie ihre Schwenkung. Auf diese Art wurde das Manövre zugleich auch mit möglichster Ersparung des Raums und der Zeit ausgefüht. Wir haben diese Abhandlung deswegen zu berichtigen gesucht, nicht nur, weil man sie hier in einer deutschen Uebersetzung liefert, sondern weil sich noch immer deutsche und französische Kriegsgelehrte darauf als wie auf ein Orakel berufen. 3. *Von der neuen Art, die Kanonen, vermittelst des Auffatzes, (la hausse,) zu richten.* Aus den Memoires d'Artillerie des Hn. Maj. von Scheel übersetzt. Wir würden *la hausse* durch Visir- oder Zielriegel übersetzen, da schon die kleinen Werkzeuge, welche man in Ermangelung des Visirriegels auf die Hinterfriesen setzt, Auffätze genannt werden. 4. *Vertheidigung des Poflusses* und *der Adda.* Bestehet wieder aus lauter Instructionen für die Officiers. Hiermit hätte also diese nützliche Monatsschrift ein Ende. Doch macht uns der Hr. v. Massenbach die angenehme Hofnung, dass sie künftiges Jahr unter der Gestalt einer Quartalschrift, und bey vermehrter Zahl der Mitarbeiter mit mehrerer Auswahl fortgesetzt werden solle. Wir wünschen sehr, dass er Wort halten möge; denn diese Schrift hat bisher manche nützliche Kenntnisse unter den Militärstand verbreitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS und STRASBURG, bey Didot, Cuchet, und Treuttel: *Description des Gîtes de Minerai, des Forges et des Salines des Pyrénées, suivie d'observations sur le fer mazé et sur les mines des Sards en Poitou par Mr. le Baron de Dietrich,* Secr. gen. des Suisses etc. I et II. Partie mit Register, Tabellen und illuminirten Planen 1786. 560 fortlaufende Seiten, gr. 4.

Die französische Regierung hat sich seit einiger Zeit sehr bemüht, das Berg- und Hüttenwesen immer mehr empor zu bringen. Eine der vorzüglichsten Anstalten, die dahin gerechnet werden muss, ist die Einrichtung der königlichen Bergwerksschule, wo die Zöglinge von geschickten Männern unentgeltlichen Unterricht erhalten und dabey mit einem Kabinet von allen Mineralien des Königsreichs, auch einer zahlreichen Sammlung chemischer Präparate, versehen sind. In der guten Jahrszeit müssen sie die Bergwerke selbst besuchen und unter Aufsicht der Directoren sogar mit Hand an die Arbeit legen. Es fehlte nun nur noch ein Mann, bey dem sich Sachkenntnifs und Eifer vereinigte, Werke selbst zu bereisen, seine Beobachtungen unter allgemeine Gesichtspuncte zu bringen; was er hie und da vortheilhaftes oder nachtheiliges bemerkte, an andern Orten wieder so zu benutzen, dass das schon vorhandene Gute noch mehr verbessert und gegenwärtiger oder künftig zu befürchtender Schade verhütet werde, der vor allen Dingen der Regierung sichere Winke geben könnte, wo sie unterstützen, erweitern oder die Hand abziehen und einschränken müsse. Die Wahl fiel dabey auf unsern Vf. Er hatte sich bereits zwey volle Jahre diesem mühsamen Geschäft unterzogen, ehe er anfing, sein Werk herauszugeben. Er fand allenthalben freyen Zutritt zu dem Innern der Anstalten und die Fabricanten hatten so viel Sinn für seine Bemerkungen und Vorschläge, dass sie sich dieselben willig gefallen liessen. So ward es ihm leicht, über die Werke jeder Generalität allgemeine Tafeln zu entwerfen. In diesen stehen in 6 Columnen neben einander die Thäler; die Mineralien; die Gestalt, in der sie brechen; die Kirchsprengel, worinnen sie liegen; die Namen der Berge und allgemeine Anmerkungen, welche von den Besitzern, der Erheblichkeit der Werke, Geschichte ihres Baues und dgl. weitere Nachricht geben. Kurz man übersieht in denselben mit einem Blick, was im Text einzeln nach der Folge der Oerter und mit kritischen Raisonnements durchwebt, gesagt wird. Die erste Reise begreift den ganzen Umfang derjenigen Pyrenäen, die in den Generalitäten von Auch und Pau enthalten sind. Der Verf. hat sich da bloss auf Berg - Hütten - und Salzwerke eingelassen, ob er gleich bey seiner Rückreise auch die Thonwaaren - Fabriken mit besuchte. Jeder Band ist in 5 Memoiren abgetheilt, davon das 1ste dem Golde, das man aus der Oriège

oder Ariège in der Graffchaft Foix zieht, gewidmet ist. Nachdem hier der Vf. die Quellen jener Flüsse und die Stellen, wo sie ihren vorzüglichen Reichthum her haben, aufgesucht, und die verschiedenen Gestalten, in welchen sich die Goldbröckchen zeigen, durchgegangen hat, beschreibt er die in Foix gewöhnliche Goldwäsche selbst ausführlich, schlägt Mittel zu ihrer Verbesserung vor und bestimmt die Grenzen, wo die Gewinnung des Goldes aufhört. Dabey läfst er das, was seine Vorgänger, Réaumur, Pailhès und Gua de Malves über diesen Gegenstand gesagt haben, nie aus den Augen, vergleicht diese Arbeiten mit verschiedenen ausländischen, zu welchem Behuf er denn ein paar die Goldwäscherey vorstellende Kupfer aus *Erkers aula subterranea* hat nachstechen lassen. Die Oriège ist auf 2000 Klafter weit goldführend und man findet hier, wie in Ungarn, das meiste Gold in der Nachbarschaft der Weinberge. Das 2te Mem. enthält Beobachtungen über die hohen Oefen der Graffch. Foix. Unser Vf. hat verschiedene Versuche mit Eisensteinen aus andern Gegenden des Königreichs in denselben angestellt und aus der davon gelieferten umständlichen Nachricht ergiebt sich, dass die Verfahrungsart in Foix so vorzüglich ist, dass man wohl ein Drittel an Kohlen ersparen könnte, wenn man dieselbe an andern Orten nachahmen wollte. Eine vortrefliche Beschreibung der Eisenhütten ist bereits von Dühamel vorhanden, aber ungedruckt; indessen hat der Vf. guten Gebrauch von ihr zu machen Gelegenheit gehabt; von einer andern, als des Hn. de la Peyrouse, hat er dieses nicht so thun können, weil sie mit seinem Werk zu gleicher Zeit erschien; man findet dies auch, wenn man beide mit einander vergleicht. Hr. *la Peyrouse* hat sich mehr auf die Gewinnungsart des Eisens überhaupt; auf eine genaue mit den nöthigen Zeichnungen versehene Beschreibung einer Eisenhütte im allgemeinen; auf die Methode den Stahl zu bereiten etc. als auf Untersuchungen einzelner Berg- und Hüttenwerke, eingelassen; dieses letztere ist hingegen mehr die Sache unsers Vf. Dieser geht, besonders im 3ten Mem. alle in Foix vorhandnen Werke namentlich durch; vergifst indefs doch auch nicht einen, zwar kurzen u. nicht mit Zeichnungen erläuterten, aber doch auch sehr guten Abriss von den Einrichtungen der Wassertrommeln (trompes), dem Vorzug der steinernen vor den hölzernen; die Beschaffenheit des Ofens, den speciellen Verrichtungen und Lohn der Arbeiter (wie Hr. la P. auch gethan) zu geben. Noch ist diesem M. ein alphabetisches Verzeichniss der bey den dasigen Eisenhütten gebräuchlichen Kunstwörter, mit kurzen Erläuterungen, angehängt. Zu den Merkwürdigkeiten der Graffch. Foix gehören unter andern gewisse Löcher, die sich nahe am Gipfel der mehresten, fast unzugänglichen, Gebirge befinden. Die Einwohner jener Gegenden hielten sie für alte römische Gold und Silberbergwerke, weil man noch Holz zur Zimmerung, nebst verschiedenen Geräthschaften, darinnen antrift; unser Vf. würdigte sie deshalb einer genauern Untersuchung, fand aber keine Anzeigen von edlem Metall, auch waren die glänzenden Bröckchen, welche sich in den dabey entspringenden Quellen zeigen, nichts als gelber und weisser Glimmer. Eine andre Merkwürdigkeit ist die Salzquelle im Kirchspiel Camarade, die abwechselnd süsser und salziger wird, wie die Trockenheit und Nässe der Jahrszeit abwechselt. In dürren Sommern muss man sie deshalb mehrere Monate ganz liegen lassen, weil sie die Kosten nicht bezahlt. Baumé hat das nemliche an einer solchen Quelle in Lothringen bemerkt. Die natürlichste Vermuthung des Vf. hierüber ist, dass der Salzstock in den benachbarten hohen Stellen um ein merkliches höher, als der Boden liegen müsse, wo sich das Wasser zu den Quellen sammelt. In den beiden folgenden Mem. dieses B. geht der Vf. die Gruben und Hütten von *Couserans*, *Cominges* und den 4 Thälern von *Gascogne* durch. Der 2te B. enthält die Untersuchung der Werke von *Bigorre* und *Bearn*; die Salzquellen von *Salies* und der Gruben des Thals von *Baigorry*, wo der Vf. gelegentlich den Verdiensten des Hn. *la Chabeaussiere* um diese Gruben eine kleine Lobrede hält; von diesem rühren auch die schönen illuminirten Plane her, die für den Dec. 1782 entworfen und hier mit eingerückt worden sind. Den Beschluss machen die Hüttenwerke der *Grandes Landes*; die Nachrichten vom Verbrauch der Steinkohlen in der Generalität von *Bourdeaux*; die Gruben von *Sards* bey *Sablas d'Olonne* im Unter Poitou, nebst mancherley eingestreuten Gedanken über die auch schon von Hn. de Luc bemerkten Uebereinstimmungen der obersten Gebirgsschichten mit den tiefsten Stellen in den Ebnen. Das *massirte Eisen (fer mazé)*, dessen der Titel gedenkt, ist das Resultat einer eignen Behandlung (Mazerie) des gewöhnlichen Eisens in den hohen Oefen. Diese Arbeit ist besonders in *Nivernois* im Gange und sonst wenig bekannt. Das Gufseisen wird bey derselben aufs neue geschmolzen und in Brode gebracht; diese werden dann geröstet und aufs neue gereiniget. Hierdurch erhält man ganz vortreflichen Stahl, weshalb der Vf. ihre allgemeine Einführung sehr empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Herr Pfarrer *Fulda* zu *Mühlhausen an der Enz* ist auf die Pfarrey *Emsingen bey Vayhingen*, und Herr Pfarrer *Steeb* zu *Dürnau* auf die Pfarrey *Grabenstetten* befördert worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, aus der k. k. Druckerey des Klosters zu St. Salvator: *Deliciae florae et faunae insubricae seu novae, aut minus cognitae species plantarum et animalium quas in Insubria austriaca tam spontaneas quam exoticas vidit, descripsit et aeri incidi curavit Ioannes Antonius Scopoli*, S. I. R. Majest. in rebus mineralibus et monetariis a consiliis, in Ticinensi Archigymnasio chemiae et botanices profess. publ. et ordin. et cet. *Pars I.* 2 Bog. Vorr. 85 S. Beschreib. 25 Kupfert. Folio. (20 L.)

Nachdem der berühmte Verfasser seine in den angegebnen Gegenden gemachte Reisen und die Gelegenheiten bemerkt hat, die ihm die Kenntniss so vieler merkwürdigen Naturkörper verschaffen konnten, so entschuldigt er sich über die Verzögerung, welche ihm seine vielfachen Geschäfte bey Bekanntmachung derselben verursacht hätten. Er geht hierauf zu den Begriffen über, die er sich von der Naturgeschichte und von den Pflichten derer macht, die sie durch Lehren sowohl, als durch Lernen erweitern wollen. Es wäre zu wünschen, dass seine Vorschläge sich auf beiden Seiten ausführen liessen, aber es wird wohl nur bey dem Wunsche bleiben. Mit Recht dringt er auf das System, als den Grund der Naturgeschichte, und schätzt nach Würden die Verdienste des unvergesslichen Linné, wobey er sich auf eine Weise ausdrückt, die jedem unartigen Beurtheiler des grossen Mannes zur Ueberlegung zu geben ist: „*Quis unquam de universa rerum Natura perfectum opus conscripsit? an perfectius elaborarunt illi, qui tam praeclaro viro obloquuntur, ejusque humeris audacter insiliunt?*“ — Möchten sich doch diese Herren gefallen lassen, einerley Vorsätze mit Hn. S. zu fassen, der noch auf der nemlichen Seite sagt: „*Mihi sane statutum est, quod superest brevioris aevi, in eo tranquillus impendere, ut Scientia Naturae novis observationibus, absque ullius injuria, promoveatur, huncque in finem opus etc.*“ — Da der Verf. mit jedem halben Jahre eine ähnliche Sammlung herausgeben, und so, wie sich ihm etwas merkwürdiges darbietet, dasselbe aufnehmen will, so hat er keine Ordnung beobachtet, ausser, dass er zuerst die Producte des Pflanzenreichs, dann die des Thierreichs durchgeht, und zuletzt Beobachtungen aus allen Naturreichen, zum Theil nach Anleitung der deshalb unternommenen Reisen, mittheilt. Die abgebildeten, und nach des V. bekannten Art genau und meisterhaft beschriebenen Körper, sind folgende: *Solanum zeylanicum, Galega pulchella, Achillea Livia, Geranium parvulum, Thlaspi ceratocarpos, Geranium trigonum, Lotus oligoceratos, Iberis garrexiana, Mimosa Julibrissin, Sida mexicana, Statice oleaefolia, Chenopodium punctulatum, Phalaris utriculata, Sida angustifolia, Tetragonia expansa, Zappania odoratissima* (eine *Lantana*,) *Hyoseris cretica, Centaurea Strobitacea* und *Lycoperdon arrizon*. Die Gewächse sind nach allen Theilen beschrieben; auch ist ihre natürliche Verwandschaft, und zuweilen Vaterland und Cultur angezeigt. Bey Gelegenheit des letztern Schwammes, und der dem V. vom Grafen Castiglione zugestellten Bemerkungen, nach denen er muthmasslich für einen lebendig gebärenden Schwamm gehalten wird, widerlegt der V. die Meynung, dass die Schwämme bloss zu den Gewächsen zu rechnen wären; aber, wie es scheint, mit schwachen Gründen. Denn weder die aus Schwämmen entstehenden Infusoria, noch das flüchtige Alkali, und ähnliche allgemeine Dinge, können etwas für die Animalität der Schwämme beweisen. Aus dem Thierreiche werden beschrieben, und von Tab. XIX — XXV. abgebildet: *Symia cynosuros; Physis intestinalis*, ein wunderliches Geschöpf, das von einem schwangern Frauenzimmer ausgebrochen, und Hn. S., der es für einen Eingeweidewurm hält, im Brandwein zugeschicket, und auch so, ohne nähere Untersuchung abgezeichnet wurde, wobey gar sehr zu fürchten ist, dass nicht alles mit rechten Dingen zugegangen seyn möchte. Das ganze sieht aus wie eine Luftröhre und ein Schlund eines Vogels. Ferner werden beschrieben: *Scarabaeus speciosissimus, cerealis, silenus, fuliginosus, sinuatus, fuscus; Phalaena Aesculi, Bibio Papatasi, Cerocoma viridis, Ichnevmon seductor, Plojaria domestica* (eine Wanzenlarve,) *Grillus nitidulus, flavus, insubricus*

bricus pellucens, *Helix gigantea* (eine von den grofsen niedergedruckten Arten) *Bulimos Haemastomus (Helix oblonga O. F. Müller)* und *Turbo obtusus;* sämtlich Helixarten, die, wenn Rec. nicht irrt, auch schon vom Hrn. v. Born beschrieben, und in dessen Werke abgebildet sind. In den beygefügten Beobachtungen befinden sich angemerkt; beym Thierreiche: *Alauda arvensis, pratensis, Turdina, Turla, trivialis, brumalis, cristata; Gadus Lota; Cyprinus Agone, Phoxinas, Rutilus, Leuciscus, Albor, Capito, Barbus; Perca fluviatilis; Esox Lucius; Salmo Trutta; Murena Anguilla.* — Beym Pflanzenreiche sind die Bemerkungen zu häufig, als dass sie hier angeführt werden könnten, und der Verf. erzählt sie unter vier Reisen, auf denen er sie sammelte; beym Mineralreich liefert der V. eine kurze Oryktologie seiner Gegend, wo vorzüglich mehrere Marmorarten bestimmt werden. Das ganze Werk ist im äusserlichen schön, die Kupfer sind wohl etwas steif, aber genau, und oft in ihrer Art sehr vollendet.

Grenoble, Lyon, und Paris: *Histoire des Plantes de Dauphiné. Tome second par Mr. Villars.* 1787. 8. 1 Alph. 20 S. ohne Vorrede und Verzeichniss der englischen Werke, und 15 Kupferplatten. (3 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede vertheidigt sich der Vf. ziemlich weitläuftig wegen der dem ersten Band vorgedruckten Fehler, deren die verordneten Beurtheiler solcher Werke seine Methode besonders beschuldigt hatten. Ob er indessen gleich im Stande seyn dürfte, sie gegen allen gegründeten Tadel retten zu können: so muss doch Rec. gestehn, dass nur dieses Verzeichniss der Gewächse einer Landschaft, womit er seine Anordnung mit diesem Bande auszuführen angefangen, vor dem gröfsten Theil anderer dergleichen Werke den Vorzug verdiene. Der nach richtiger Kenntniss der Gewächse forschende Botaniker findet hier wie der Kritiker in dieser Wissenschaft seine Rechnung; auch sogar den Arzt hat er nicht etwa kärglich bedacht. Denn nach vorausgeschickten Kennzeichen jeder Gattung, deren französischer Name jedesmal angegeben wird, folgt die Bestimmung der Art, ihrer vorzüglichsten Synonymen, dann die Beschreibung nebst dem speciellen Standort. Ferner werden bey denjenigen, die Zweifeln unterworfen waren oder noch sind, die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller angeführt, oft auch nach den Pflanzensammlungen des Tournefort, Jussieu und anderer, welche der Vf. auf seinen botanischen Wanderungen zu Rathe zu ziehen Gelegenheit hatte, berichtiget; und endlich die allgemeinen Heilkräfte angezeigt. Durchgängig findet man eigene Untersuchung dieser Kinder der Natur selbst, und Vergleichung mit dem, was ältere und neuere Schriftsteller, die der Vf. sehr fleisig studiert haben muss, von ihnen sagten. Nur wäre zu wünschen, dass sich hierbey der Vf. weniger unerheblichen Neuerungen überlassen hätte, die nur zu neuen Verwirrungen und Erschwerungen des Studiums der Gewächskenntniss Gelegenheit geben können. Und das hat er besonders unter den Gräsern gethan, die zwar noch vieler Berichtigung bedürfen, vom Vf. aber nicht aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen worden sind. So hat er unter andern auf das Blatthäutchen und Blattohren, diesen wichtigen und der Veränderung beynahe am wenigsten unterworfenen Unterscheidungsmerkmal bey dieser Familie von Gewächsen, auch nicht die geringste Rücksicht genommen.

Dieser Band enthält indessen fünf Klassen von seiner Methode, nemlich 1. die einstaubfädigen. 2. die zweystaubfädigen. 3. die dreystaubfädigen. 4. die vier- und 5 die fünfstaubfädige. Unter diesen letztern die Schirnpflanzen grofsentheils nach Cranzers Einrichtung. Der unter diesen Classen befindlichen Gattungen sind 273 und der darunter befindlichen Arten 2002, worunter auch einige dem Vf. eigene neue, als *Agrastis filiformis, Poa cinerea, bromoides, olivaricata, sylvatica* (von der *compressa* lediglich durch die Länge des Halmes unterschieden) *Arena sempervirens, versicolor* und *calicina, Galium anisophyllon, Androsace brevifolia, Phyteuma betonicaefolia, Atriplex oppositifolia, Heracleum; pumilum.* weit mehrere aber von andern, besonders Haller und Allioni, aufgenommen. Von beiden sind auf den funfzehn Platten ziemlich gute Abbildungen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Beer: *Ueber die Kursächsische Bergwerksverfassung. Ein Beytrag zur Statistik von Sachsen.* 1787. 8. LXXXVIII. und 146 S. (12 gr.)

Die Gelegenheit, eine mit so vielem Recht berühmte Bergwerksverfassung, wie die Kursächsische, genauer kennen zu lernen, beruhete zeither hauptsächlich auf eigener Dienstleistung bey dem dortigen Bergbau, oder doch auf hinlänglichem Aufenthalt an Ort und Stelle. Dieser Schwierigkeit begegnete grofsentheils ein mit Beyfall aufgenommener Aufsatz: *Ueber die Einrichtung des Sächsischen Bergwerkswesens im Jahr* 1783, welcher in *Bernoulli's* Archiv zur neuern Geschichte (1 Th. S. 271-304. 2 Th. S. 253-298.) erschien. In diesem wurden die Geschäfte der Direction des Bergwesens, des Oberberg-Amts und der Bergämter, das Personal des Erzgebirgs, die Verfassung des Bergschöppenstuhls, das hohe und niedere Bergregal, das Bergrechnungswesen, die landesherrlichen Einkünfte vom Bergbau, die Rechte und Obliegenheiten der Gewerken und Eigenlöhner, die gewerkschaftlichen Abgaben, die Proce-

Procedur bey dem Schürfen, Muthen und Entblösen der Erzgänge, die Freyheiten der Bergleute etc. umständlich abgehandelt, jedoch hauptsächlich nur in Beziehung auf das Freybergische Bergamts-Revier, auch nicht in dem Vorhaben einer systematischen Darstellung.

Diesem Auffatz, der, wie die A. L. Z. 1785. No. 152. schon bemerkt hat, einen Mann von Kenntnifs zum Verfaffer gehabt haben mufs, widerfährt jetzt das Glück, dafs ein andrer Mann von Kenntnifs, und der aus feinem Standort das Ganze überfehen konnte, fich einer zweyten Ausgabe unterzog, und ihn durch berichtigende und erläuternde Anmerkungen verbefferte und ergänzte. Sein hinzugefetzter *Vorbericht* (S. I-LXXX) zeugt von einer Bekanntfchaft mit den Sächfifchen Berggefetzen, zu welcher fehr gute Hülfsmittel erforderlich gewefen find, fo wie ihr Gebrauch allenthalben den denkenden Mann verräth. Die Quellen des Sächf. Bergftaatsrechts, ingleichen des gemeinen und befondern Bergprivatrechts, werden von ihm vollftändiger, als jemals, eröffnet. Da in den einzelnen Anmerkungen und Zufätzen die Sachen öfters getrennt werden müffen, fo ftellt ein tabellarifcher Inhalt (S. LXXXI — LXXXVIII.) die Ueberficht des Ganzen her, und eben fo ift für ein gutes Regifter geforgt worden. In den Anmerkungen werden vorzüglich auch die in andern Revieren, aufser Freyberg, vorkommenden abweichenden Einrichtungen, z. B. aus dem Mansfeldifchen, befchrieben. Zuweilen find aber ganze Ausarbeitungen über einzelne Materien in tabellarifcher Form den Anmerkungen eingefchaltet worden, z. B. S. 58. f. über die Rechte und Verbindlichkeiten der Gewerbe, S. 116. f. über den Vorkauf der ausgebrachten Producte. Der Vf. beabfichtigt damit zugleich einen Vorfchlag zu einer Methode in Beobachtung der Bergrechte, die jeder kundige Lefer nur vielleicht am liebften durch den Vf. felbft befolgt zu fehen wünfchen wird. Noch bemerkt Rec., um feine Aufmerkfamkeit zu beweifen, womit er diefen intereffanten Beytrag zur Kenntnifs der Kurfächf. Landesverfaffung gelefen hat, dafs das Verhältnifs der Hennebergifchen Landestheilung in den Sachfifch Erneftinifchen Häufern, nicht, wie in der Anmerkung S. 25 angeführt wird, in $\frac{5}{24}$ für Sachfen Weimar, und eben fo viel für Sachfen Gotha beftehn, fondern dafs von dem Hennebergifchen $\frac{7}{12}$ des S. Erneftinifchen Haufes, (denn $\frac{5}{12}$ erhielt Churfachfen,) $\frac{7}{24}$ an S. Weimar, und $\frac{7}{18}$ an S. Gotha, weil es $\frac{2}{24}$ von der S. Altenburgifchen Linie geerbt, überkommen find. — Dafs übrigens der Hr. Finanzrath, *Thomas Wagner*, zu Dresden, der Herausgeber fey, ift nicht fo allgemein bekannt worden, als es der auf diefe Arbeit gewandte grofse Fleifs und die allenthalben hervorleuchtende Gründlichkeit verdient.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolffifchen Buchhandlung: *Die ganze Chriftenlehre in Betrachtungen über den Katechifmus für jeden Tag des Jahrs. Ein für jedermann fafslicher Religionsunterricht, der zugleich Seelforgern hinlänglichen Stoff zu Predigten darbietet. Verfafst von einem Benediktinermönche der Abtey Ettenheimmünfter. Mit Begnehmigung des hochwürdigften Ordinariats.* 1787. 8. 591 S. u. 40 S. Vorr. u. Reg. (20 Gr.)

Den Geift diefes Buchs mögen folgende Stellen bezeichnen, die wir unausgefucht, wie fie uns eben in die Hände fallen, hieher fetzen. S. 292. ftehet folgendes unter den Mitteln wider das vermeffene Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes: „Gott hat dir auch eine gewiffe Zahl „Sünden gefetzt, welche er dir vergeben will, „und die vielleicht bey dir, wie bey vielen Taufenden, fehr eingefchränkt ift; haft du diefe erfüllet, wirft du keine Vergebung mehr erlangen, „weil du alsdann gewifs in deinen Sünden verharren, und in felben unbufsfertig fterben wirft. „— — Gott hat dir nur eine gewiffe Zahl der „Gnaden beftimmet, die er dir zu deinem Heile „kräftig mittheilen will; haft du diefe empfangen und dich noch nicht bekehret, wehe dir! „alsdann ift es um dich gefchehen." S. 346, von der Heiligkeit der katholifchen Kirche: „Durchgehen wir alle Kirchen der Welt, fo werden wir „in keiner diefe Heiligkeit finden. Die Stifter „aller andern Kirchen kennen wir, (die Stifter der römifchen Kirche und der päbftlichen Hierarchie kennen die Leute aus andern Kirchen auch,) „und wiffen von ihnen, *dafs fie Menfchen von „fchlechter und liederlicher Aufführung waren.* „Der einzigen katholifchen Kirche kann man keinen Stifter aufweifen, als Chriftum felber. Die „Lehre aller andern Kirchen ift eine verdorbene, „der Lehre des Evangeliums widerfprechende „Lehre, die falfche, verworrene und zum Verderben führende Lehrfätze in fich fchliefst. (Beweis, lieber Vater!) In der *einzigen* Lehre der „katholifchen Kirche zeiget fich nichts, als heiliges, evangelifches und zur Heiligkeit führendes. Alle andere Kirchen find nicht vermögend „von ihren Urhebern an einen einzigen aufzuweifen, der in ihnen *heilig geworden* ift. (Wie doch der arme Mann mit dem Ausdruck: *heilig werden*, zu fpielen beliebt, dem gemeinen Volke Staub in die Augen wirft, und doch am Ende nichts anders darunter verfteht, als *vom Pabft canonifirt werden.* Doch diefe Art von Heiligwerden fcheint bald aus der Mode zu kommen: denn die Leute wollen nichts mehr dafür bezahlen.) „Die einzige katholifche zählt durch alle Jahrhunderte bis auf unfre Zeiten folche, die fich „in ihr der ächten Heiligkeit befliffen haben, und „auch wahrhaft heilig geworden find." (z. B.

der heilige Gregor VII, Alexander VI, Ignatius Loiola u. s. w. O der wunderseltsamen Heiligkeit!) S. 441. „Gott hat uns durch die heilige „Firmung in Christo in dem Glauben befestiget, „und uns zu seinen *Soldaten* und Kämpfern für „den Glauben und für die christlichen Tugenden gesalbet." Nun noch eine schöne Stelle von der den Priestern zu erweisenden Ehre, S. 533. „Und „wenn du so grosse Ehre weltlichen Fürsten und „Regenten, welche über Völker herrschen, zu „erweisen schuldig bist: welche Ehre bist du dann „erst den Priestern zu erzeigen verbunden, wel„che auch so gar als Hirten und Vorsteher, als „Anführer und Mittler in dem, was das Heil be„trifft, (die Sprache versteht man schon,) über „die Fürsten und Monarchen gesetzt sind."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilungen. Die *Academie der Wissenschaften und Künste* zu *Chalons-sur-Marne* hat Hn. *Mathon de la Cour*, Mitglied der Akademie zu Lyon, den Preis über die Angabe *der meilleurs moyens d'exciter et d'encourager le patriotisme dans une Monarchie, sans gêner ou affoibler en rien l'etendue de pouvoir et d'exécution qui est propre à ce genre de gouvernement* zuerkannt.

Die *kön. Akademie der Wissensch. zu Arras* machte in ihrer öffentlichen zu Anfange vor. J. gehaltenen Versammlung bekannt, dass sie keine der eingesandten Abhandl. über die Frage: *Quelles furent autrefois les differentes branches de Commerce dans les contrées, qui forment présentement la Province d'Artois, en remontant même au tems de Gaulois? Quelles ont été les causes de leur décadence, et quels seroient les moyens de les rétablir, notamment les Manufactures de la Ville d'Arras?* mit dem Preise belohnen könnte, und nannte daher unter denselbigen nur eine als vorzüglich, welche zur Ueberschrift hatte: *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.* Auch in Ansehung der zweyten Frage: *Est-il avantageux de reduire le nombre des chemins dans le territoire des villages de la Province d'Artois, et de donner à ceux, que l'on conservoit, une largeur suffisante pour être plantés? Indiquer, dans le cas de l'affirmative, les moyens d'opérer cette réduction?* ist den Foderungen kein Genüge geschehen.

Die königl. Societät der Arzneygelahrtheit zu Paris hatte einen Preis von 1200 Livres auf folgende Aufgabe gesetzt: *Recherches quelles sont les causes de la maladie aphteuse, connue sous le nom de Muguet, Millet, Blanchet, à la quelle les enfans sont sujets, surtout lorsqu'ils sont réunis dans les Hôpitaux, depuis le premier jusqu'au troisième ou quatrième mois de leur naissance; quels en sont les symptomes, quelle en est la nature, et quel doit en être le traitement, soit preservatif, soit curatif?* Vier Abhandl. hefteten die Aufmerksamkeit der Versammlung so auf sich, dass sie den Preis unter die Ueberseender theilete: Zwey goldne Medaillen, jede 400 Livres am Werthe, wurden Herrn *François Sanponts*, Doctor der Arzneykunde zu Barcelone und Hn. *Jean-Abraham Auvity*, Mitgl. des Collegiums und der kön. Acad. der Wundarzneykunde, wie auch ordentl. Wundarzte des Findlinghauses zu Paris; zwey andre aber, jede 200 Livres am Werthe, Herrn *Jaques Thiensius Van-de-Wymperse*. Doctor der Arznezgel. zu Leyden, und Hn. *Jadso Coopmans*, Professor der Scheidekunst und Materia medica zu Franecker in Holland, zugesprochen. Das Accessit haben Hr. D. *Justus Arnemann*, jetziger Professor zu Göttingen und Hr. *Leberecht Friedrich Benjamin Lentin*, Doctor der Arzneywiss. zu Lüneburg, erhalten. Die Gesellschaft hatte auch noch die Frage: *Déterminer quel avantage la Médecine peut espérer des decouvertes modernes sur l'art de reconnoitre la pureté de l'air par les differens eudiometres?* 600 Livres ausgesetzt: Diesen Preis empfieng Hr. *Jurine*, *Mâitre en Chirurgie*, *Chirurgien en Chef de l'Hôpital Géneral et Membre de la Societé des Arts zu Geneve*; das Accessit aber Herr *Julius Caesar Gattoni*, Canonicus an der Cathedralkirche zu Como in Sardinien. Wegen neu eingelaufener Topographien aus den Provinzen Frankreichs wurden folgende Preise vertheilt; 1) an den Hn. *Lascoulx Germinac*, Doct. der Arzneywiss. zu *Juilhac par Userches*, wegen einer medicinischen Ortbeschreibung, des waldichten oder nördlichen Theils von bas-Limousin. 2.) An Hn. *Cattin*, D. Med. zu *Nolay* in *Bourgogne*, wegen seiner medicinischen Ortbeschreibung von dieser Stadt und deren Gegend. 3) An Hn. *Amoreux* den Sohn, D. M. und Associé Regnicole zu *Montpellier*, Vf. einer historischen, physischen und medicinischen Topographie der Seeküste von der Diöcese *Montpellier*. Ausserdem hatten noch folgende wohlgerathene Ortbeschreibungen eingesandt, als 1) Herr *Giber*, D. M. Resident zu Morlaix, von der Diöces, *Leon* in *Nieder-Bretagne*. 2) Herr *Gorcy*, Arzt des Militär-Hospitals zu *Mont-Midi*, von der Stadt *Pont-a Mousson*. 3) Hr. *Geny*, *Provôt des Maîtres en chirurgie*, der Stadt *Mont-Brisson* in *Forez*, von der Ebne um Foroz. 4) Hr. *Gerzat*, D. M. und epidemischer Arzt zu *Gannat*, von der Stadt *Gannat*, und ihrem Gebiet. 5) Hr. *Tavernie*, Arzt in *Bourbourg* in Flandern, von den Städten *Bourbourg* und *Graveline*.

Oeffentliche Anstalten. Alles, was noch von Präparaten, Skeletten und zur Anatomie gehörigen Hülfsmitteln von den Zeiten des berühmten Anatomikers Huber an, bis auf Herrn Prof. Sömmering in der Anatomie zu Cassel vorräthig und vorhanden war, ist so sehr der Universität Marburg zu Theil worden, dass man auch das neue Anatomiegebäude in Cassel abgebrochen und seine Materialien zu seiner Wiederaufbauung dahin gebracht hat. *A. B. Cassel. d. 28. Dec. 1787.*

Beförderung. Der Landgraf von Hessen Cassel setzt auch nunmehr einen besoldeten *Lehrer der Kriegswissenschaften* auf die Universität Marburg, und zwar erhält der seit mehreren Jahren beym Cadettencorps und der Kriegsschule in Cassel angestellte Hr. Hauptmann *Schleicher* dieses Amt. *A. B. Cassel d. 28. Dec. 1787.*

Todesfall. Den 17. Dec. starb an wiederhohlten Schlagflüssen der Professor der Philosophie, Hr. Kahrel zu Marburg.

Berichtigung. Die Nachricht von einer Pension für die beiden Töchter des Herrn Geh. Rath Baldinger zu Marburg ist dahin zu berichtigen, dass jede, im Fall sie unverheyrathet blieb, nicht aber beide zusammen 150 Rthlr. erhält. *A. B. Cassel, d. 28. Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Teſtament von Joh. Gottfr. Eichhorn. — Dritter Theil. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.* 1787. gr. 8. 580 S. nebſt einem vollſtändigen Regiſter zu allen 3 Theilen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer dritte Theil hat zwar noch weniger Zuſätze und Veränderungen erhalten, als der vorhergehende: doch iſt er mit nichten leer ausgegangen. Und auf dieſe Verſchiedenheiten der zwoten Ausgabe von der erſten wird ſich unſre Anzeige einzuſchränken haben.

Dem Prophet *Hoſeas* wird §. 553 ſein Zeitalter mit mehrerer Zuverſicht beſtimmt; es wird angenommen, daſs ſeine meiſten Reden in die unglüklichen Zeiten des Reichs Iſraël, theils in, theils nach dem Interregnum auf Jerobeam II fallen müſſen. S. 203 wird die Vermuthung angebracht, daſs Hoſeas nicht wirklich in Iſraël öffentlich aufgetreten ſey, ſondern im Reich Juda ſeine Strafreden zur Warnung Judas bloſs aufgeſetzt habe. §. 556. wird die Meynung, daſs die 3 erſten Capitel eine wirkliche Geſchichte enthalten, aufgegeben: der Herr Verf. glaubt (zur Ehre ſeines Geſchmacks), es ſey weiter nichts als — Dichtung. Treffend iſt die Bemerkung S. 212., daſs ja der Prophet in dem Gebrauch einer nicht ſymboliſchen Benennung der Frau einen Fehler, d. i. eine Abweichung von der höchſten Präciſion, begangen haben möge. Man vergiſst es wirklich zu oft, daſs man kein Recht habe, die alten unſtudirten Volksredner in die engen Schranken der ſchulgerechten Regelmäſsigkeit einzuzwängen. Rec. wünſcht nur, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, die Frage von den (vermeyntlichen) ſymboliſchen Handlungen der Propheten überhaupt nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln, da ſie doch in die Erklärung einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluſs hat.

Bey *Jonas* werden Hrn. *Pipers* Verſuche (in *diſſ. hiſtoriam Jonae à conatibus recentiorum vindicatam ſiſtente*), den Schwierigkeiten in dieſer Schrift abzuhelfen, gewogen, aber zu leicht befunden. Noch ſteht S. 246. das Donnerwort auf den Jonas: „*Ein teufliſcher Charakter!*“ (Aber ſelbſt der ſanfte Jeremias, der ſo innigſt um ſein Volk bekümmerte Prophet, läſst ſich XVII, 15-18 durch die Spottrede der Unglaubigen, warum ſeine Drohungen ſo lange nicht eintreffen? ſo ſehr in Eifer bringen, daſs er die Jammerzeit und einen verdoppelten Schlag auf ſie vom Himmel herab fodert. Und welche ſchauerliche Wünſche entfahren ihm XVIII, 21 fg. ihm, ſonſt dem dringenden Fürbitter ſeines Volks!) Jonas, heiſst es in der neu hinzugekommenen Note *b*) S. 244. „Jonas geht erſt *mitten im Sturm*, da man ſchon manches von der Ladung über Bord geworfen hatte, folglich der Sturm ſchon lange gedauert hatte, in den untern Theil des Schiffs hinab, legt ſich nieder und ſchläft ein.“ Dieſer Sinn würde Statt finden, wenn es hieſs וַיֵּרֶד יוֹנָה, aber ſo wie die Worte ſtehen, können und müſſen ſie überſetzt werden: aber Jonas hatte ſich hinab begeben, und ſich niedergelegt etc. Weiter heiſst es daſelbſt: „Und ob mitten im heftigſten Sturm ein tiefer Schlaf, bey einem übrigens geſunden Zuſtand des Körpers, möglich ſey, entſcheide der, welcher je zur See geweſen iſt.“ Recenſent darf es ſich nicht anmaſſen zu entſcheiden; aber *Niebuhr*, ein ſehr glaubwürdiger Mann, bezeugt in ſeiner Reiſebeſchreibung 1 Th. S. 5: „Da ich mich auf die Geſchicklichkeit unſerer Seeofficiers und Matroſen verlaſſen konnte; ſo legte ich mich *bey jedem Sturm* ruhig zu Bette, wenn jene bey Wind, Regen und Kälte für die Erhaltung des Schiffs Sorge tragen muſsten.“

Bey *Haggai* wird S. 307 der Sinn des letzten Verſes anders, und wie Rec. meynt, ſchicklicher angegeben, Die Schwierigkeit, daſs אחרן allein, ohne den Zuſatz אֵלָי, geſetzt iſt, möchte um ſo weniger erheblich ſeyn, da doch der Ausdruck אחרן in den folgenden Worten ſeine hinlängliche Beſtimmung erhält.

Zacharias. Der Hr. Verf. glaubt nun ſelbſt, daſs die Gründe für die Behauptung, auch die 6 letzten Capitel ſeyen von Zacharias, nicht ſo ganz entſcheidend ſeyn. Jetzt neiget er ſich mehr zu der andern Meynung hin, die ſie dem Zacharias abſpricht: jedoch ohne ganz zu entſcheiden, ohne den Verfaſſer dieſer Kapitel zu beſtim-

bestimmen, oder zu behaupten, dass alle hinter dem achten Kapitel befindlichen Stücke einerley Verfasser erkennen.

Daniel. Die Zweifel gegen die in chaldäischer Sprache geschriebenen Abschnitte, 3-6 Cap. werden durch Aufstellung weiterer Schwierigkeiten gleich bey dem 2ten Capitel (S. 340.) und sodann (S. 357.) bey dem 5 und 6 Cap. vollständiger aufgezählt.

Bey den *Psalmen* hat der 622ste §. mehrere Anmerkungen erhalten, in welchen für manches dieser Lieder ein, von dem gewöhnlichen verschiedener, Gesichtspunkt und ein jüngeres Alter angegeben wird. Die S. 420 angeführte Beobachtung von der fühlbaren Verschiedenheit des ganzen Tons bey dem Uebergang vom ersten zum zweyten Buch der Psalmen, verdient alle Aufmerksamkeit der Ausleger: nur dass in Rüksicht auf Gefühl und Empfindung schwerlich eine allgemeine Uebereinstimmung je zu erwarten seyn wird. Eben deswegen wird sich auch nicht jeder überzeugen können, dass nach Note *d)* S. 421 im sieben und vierzigsten Psalm die Sprache zu munter und zu aufjauchzend sey, und ein zu fröhliches Gemüth verrathe, als dass er vom David selbst verfasst seyn möchte. S. 435. werden noch weitere Beyspiele von Psalmen angegeben, bey denen der Inhalt mit der Ueberschrift sich nicht zu vertragen scheine: so wie S. 443 und S. 447. Beyspiele, dass die Trennung und Zusammenfügung einzelner Psalmen nicht immer richtig getroffen sey.

Bey dem *Prediger Salomo's* sind §. 661. zwey Anmerkungen hinzugekommen, die einen Anstrich von Polemik zu haben scheinen. Sollte denn nicht das Bewusstseyn, ein solches Meisterwerk aufgestellt zu haben, das Herz über jede Anwandlung von Polemik erheben?

Braunschweig, in der Schröderschen Buchhandlung: *Franz Anton Knittels - Kunst zu catechisiren.* Zwote sehr vermehrte Auflage. 1786. 7 Bogen in 8. (5 gr.)

Diess Büchlein besteht aus zwey Hirtenbriefen, welche der Hr. Verf. an die Prediger seiner Diöces erlassen hat. Der *erste* derselben wurde bereits vor 12 Jahren zum erstenmal gedruckt und enthält die allgemeine Anweisung zum katechisiren. Der *zweyte* ist nun erst bey dieser zweyten Auflage hinzugekommen und beschäftigt sich insonderheit mit der öffentlichen Katechisation in der Kirche. In beiden will der Vf. nicht sowol eine praktische Anweisung, als vielmehr eine allgemeine Theorie der pastoralischen Katechetik liefern. Er fängt daher mit der Erklärung und mit Bestimmung des Zwecks derselben an und leitet hieraus durch weitere Zergliederung der Begriffe und Schlussfolgen seine Regeln für einen Katecheten her. „Wenn man, sagt er S. 16., Kinder und Ungelehrte so über Wahrheiten des Christenthums frägt, dass sie ihre Erkenntniss davon durch ihre Antwort verrathen müssen, so ist diese Kunst die pastoralische Katechetik." Da man aber beym Katechisiren auch öfters den Zweck hat, den Katechumenus nicht sowol zu *prüfen*, als zu *unterrichten*, so theilt er hierauf die Katechisation in die *prüfende* und *unterrichtende*. Unsers Erachtens musste hier billig beides in der vorausgeschickten Erklärung liegen, da sie jetzt blofs auf den ersten Punkt passet. Doch die Eintheilung selbst sowol als die aus diesem verschiedenen Zweck abgeleitete Regeln, sind sehr richtig, so dass wir sie mit Grunde studirten Katecheten empfehlen können. Denn für Unstudirte ist die Anweisung zu theoretisch und es fehlt ihr an der nöthigen Erläuterung durch passende Exempel. Nicht bestimmt genug ist, was der Verf. über *die Materie* der Katechisation oder über die Wahrheiten, welche in das Gebiet der Katechisation gehören, anführt. Denn, ob er wol die sehr richtige Regel gibt, dass der Katechet sich nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Katechumenus richten müsse, so ist es doch zu allgemein, wenn er S. 20. sagt: „Lehren des Gesetzes und des Evangeliums, (eine Eintheilung, die uns an dieser Stelle nicht gefällt,) die zur Bildung wahrer Christen nöthig sind, machen die Materie einer pastoralischen Katechisation aus." Hier konnte und musste ein mehreres gesagt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Barrois dem Jüngern: *Essai sur la maladie, de la face, nommée le tic douloureux; avec quelques reflexions sur le raptus caninus de Caelius Aurelianus: par M. Pujol,* Médecin du Roi a l'hôpital de Castres. — 1787. 12. 207 S. 32 S. Vorrede.

Oefter, als man bey ihrer Seltenheit vermuthen sollte, hat unser Verfasser die Krankheit, welche er beschreibt, gesehen, auch hat er Beobachtungen genutzt, die ihm Herr Fouquet mittheilte, und das Werk verdient von dieser Seite sowol, als wegen der guten theoretischen Kenntnisse, die überall hervorleuchten, und wegen der vernünftigen Curmethode, welche vorgeschlagen wird, Empfehlung. Die Krankheit sitzt am gewöhnlichsten an der einen Seite der Nase, unter dem Jochbein, doch auch zuweilen an andern Theilen des Gesichts. Die Kranken empfinden an einem gewissen Ort vorübergehende und äusserst schmerzhafte Erschütterungen, die sich in die benachbarten Theile verbreiten und die angränzenden Muskeln convulsivisch zusammenziehen. Die Muskeln des Gesichts sind bey den Anfällen angespannt, die Lippen sind verzogen, wie bey dem Sardonischen Lachen, und die Kinnlade bleibt in der Lage, in der sie bey Entstehung des Anfalls war. Die übrigen Zufälle sind Merkmale des äussersten, erschöpfenden Schmerzens. Die Anfälle erfolgen am Tag häufiger, als in der Nacht,

Nacht, oft alle Viertelstunden, und die Krankheit nimmt insgemein nur eine Seite des Gesichts ein. Im Anfang ist sie schwer zu erkennen, weil die Zufälle minder heftig sind, und das Uebel sich auch zuweilen unter der Gestalt einer rhevmatischen Geschwulst zeigt, die den schmerzhaften Trismus nicht hebt, wenn sie auch in Eiterung übergeht. Schnell vorübergehende, schmerzhafte Erschütterungen, die wie elektrische Funken, oder wie Messerstiche durch gewisse Orte des Gesichts fahren, sind das sicherste Zeichen dieser Krankheit. Der schmerzhafte *Trismus* hat nach dem Vf. ganz die Natur des *Spasmus flatulentus* der Alten, wo der Muskel, oft ohne verkürzt zu werden, unter heftigen Schmerzen aufschwillt. Die disponirende Ursache ist Anlage des Nervensystems zur Reizung, die sich aus dem Nerven in den Muskel fortpflanzt. Die nächste Ursache ist Ueberfluss der elektrischen Nervenmaterie, die bey örtlichen Krämpfen durch örtliche Ursachen erreget wird. Die örtliche Ursache der Krankheit ist eine widernatürliche und scharfe Feuchtigkeit, die in der Stelle, wo der Schmerz ist, haftet und von zäher, wenig beweglicher, scharfer Natur ist. Sie hat ihren Sitz in dem Zellgewebe, welches die Nerven umgiebt, und ist in den meisten Fällen von katarrhalischer, zuweilen auch von skorbutischer, oder arthritischer, Natur. Ungemein gut ist der bey Kenntniss und Heilung aller Nervenkrankheiten wichtige Satz ausgeführt, dass die Reizung des Nerven fortdauren kann, wenn die materielle Ursache schon gehoben ist. Auf diese Art werden alle krampfhaften Krankheiten, welche anfänglich sympathisch waren, in der Folge idiopathisch und die Nervenkrankheiten erhalten überhaupt einen neuen und festen Grund ihrer Existenz. Wenn der Verf. Aehnlichkeit zwischen dem Hundskrampf der Alten, welches der *raptus caninus* des *Caelius Aurelianus* ist, und dem schmerzhaften Trismus findet; so ist dies so anzusehen, dass beide Krankheiten von einerley, oder wenigstens von verwandten Ursachen entstehen: dem Wesen nach sind beyde Krankheiten in so fern verschieden, dass der Hundskrampf nicht nothwendig mit Schmerz der verzogenen Theile verbunden seyn muss. Bey diesem ist Krampf der Lippenmuskeln, der sich zuweilen auch weiter verbreitet, der Hauptzufall, bey dem schmerzhaften Trismus dagegen der blitzschnelle Schmerz, der Verzuckung der Muskeln, welche er afficirt, als Folge zu erregen scheint. Beyde Krankheiten sind also sehr verschieden, und der Verf. behauptet ohne Grund, dass mit jedem Krampf Schmerz verbunden seyn müsse. Auch ist er in den Alten und in der Sprache des *Caelius Aurelianus* zu wenig bewandert: denn sonst würde er gewusst haben, dass dieser Schriftsteller das Griechische σπασμος eben durch *raptus* übersetzt habe. Die Heilung. Es gebe keine allgemeinen krampfwidrigen Mittel, weil die Krämpfe von zu vielen Ursachen abhangen können. Innerlich und äusserlich soll man betäubende, verdünnende, schleimichte Mittel gebrauchen, besonders laue Bäder. Ableitende Mittel auf dem Nacken, und zuletzt stärkende Mittel, leisteten auch gute Dienste. Um dem Zellgewebe in dem leidenden Theil Schnellkraft zu geben, wird der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers empfohlen. Von den besondern Curmethoden der katarrhalischen, arthritischen, skorbutischen Materie, und dem Gebrauch des Magnets und der Elektricität bey dieser Krankheit. Da die krampfhaften Krankheiten, nach des Verf. Meynung, von der unordentlich einfliessenden elektrischen Nervenmaterie abhängen; so glaubt er, ein elektrisches Bad werde diesen Einfluss in Ordnung bringen. Die Magnetstähle, die er bey zwey Kranken brauchte, wirkten platterdings nicht. Wider den thierischen Magnetismus erkläret er sich mit Nachdruck und auf eine Art, die seiner Denkungsart Ehre macht. Von dem Brennen des leidenden Theils erwartet er sehr viel, desgleichen von der Zerschneidung des Nerven, der bey dem Schmerz am meisten betroffen ist. Er hat aber von diesen Mitteln keines versucht, weil er theils die Narbe fürchtete, theis wegen der ungewissen Lage vieler Gesichtsnerven glaubte, die Zerschneidung möchte fruchtlos seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Ueber den Geist der Originalwerke*, aus dem Englischen *von Young*. 1787. 8. 88 S. (5 gr.)

Diese kleine Schrift, welche Young, als eine späte Frucht seines Alters, dem Verf. des Grandison zueignete, sucht hauptsächlich die Vorzüge des Originalschriftstellers vor dem Nachahmer, und des Genies vor den Gelehrten zu bestimmen. Wer des Verfassers Nachtgedanken gelesen hat, wird zwar in dieser den oft schwülstigen Ton, die oft bis zur Affectation getriebenen Antithesen wiederfinden; aber auch eben diesen Reichthum der Ideen, diese Neuheit der Wendungen, und diese Stärke des Ausdrucks. Auf jeder Seite, wenn er den originellen Kopf schildern will, schimmert eigne Originalität hervor. Nach einer kurzen Einleitung von der Schriftstellerey überhaupt, führt er den Satz aus: dass der Originalschriftsteller selbst bey seiner Mittelmässigkeit mehr eigentliches Verdienst, als der glücklichste Nachahmer habe. — Nachahmung (sagt er) verleitet uns viel zu schreiben, und wenig — selbst zu denken, giebt uns ganze dicke Folianten, die um nichts besser sind, als gute Kissen, die unsern Schlaf befördern. — Solche bleyerne Werke (spricht er S. 36.) sind

Lykurgs ehernem Gelde gleich, dessen Schwere den Werth so überwog, dass man Scheuern zu Schatoullen, und ein ganzes Gespann, um 500. Pfund fortzubringen, nöthig hatte." — Die Frage, warum die Zahl der neuern Originale so gering ist, wird aus dem Mistrauen in unsre eigne Kräfte und der Zaghaftigkeit, jene trefliche Muster der Alten zu erreichen, beantwortet. Das Genie ist nicht so selten, als man glaubt. Auch in den Mauern der Klöster erregten die Kenntnisse der alten Scholastiker das Erstaunen der ganzen Wellt. Wer würde wohl im Pindar und Scotus, im Shakespeare und Th. Aquinas Gleichheit der Geister suchen wollen? Gleichwohl flammt in beiden der *Vigor igneus*, so dass man in Verlegenheit kömmt, ob das Genie sich mächtiger im Fluge der Dichtkunst oder in den scharfen Distinctionen der Kritik veroffenbare.

Unter den Originalgenien seiner Nation, stellt Young den Shakespeare oben an. Vollkommen gieng dieser aus den Händen der Natur hervor. Swifts Genie war Säugling, und musste erst erzogen werden, wenn daraus etwas werden sollte — Sogern wir ihm hierinnen beystimmen, so wenig können wir durchaus den Tadel billigen, den er S. 47. im vollen Maas auf *Pope* ausschüttet. Wenn er auch als Uebersetzer der Ilias nur auf einer niedrigen Staffel der Dichtkunst stand, so geben doch seine Briefe und der philosophisch erhabne Geist seiner übrigen Schriften ihm einen Rang, dicht neben den klassischsten Schriftstellern seiner Nation. Von S. 63. an werden *Johnson*, *Dryden* und *Addison* beurtheilt. Letzterer erregt als Kopf unsre Bewunderung und als Mensch unsre Ehrfurcht. Young gesteht: das Ehrendenkmal, welches er seinem Landsmann am Ende der Schrift auf eine sehr rührende Art stellt, sey die einzige Veranlassung dieses Aufsatzes gewesen.

Die Uebersetzung ist, im ganzen genommen, nicht schlecht gerathen. Einige Mängel und Constructions - Dunkelheiten machen jedoch bisweilen den Sinn räthselhaft. So wird z. B. S. 47. die Stelle dunkel: weit edler wäre das Widerstreben gegen die lockende Frucht des gothischen Dämons gewesen, *die die* neuere Dichtkunst kostete und sterblich wurde. S. 49. ist *raillirte* nicht deutsch. S. 82. Wie vereinigte sich nicht das *als Sterblicher* genossene Lob etc. ist falsch ausgedrückt. Das Wort *Sterblicher* soll auf Addison gehen, und wird doch hier auf *Lob* gezogen, wo es gar keinen Sinn giebt.

Der Herausgeber, welcher sich vom Uebersetzer unterscheidet, hat in einem vorgedruckten Schreiben die Gründe untersucht, warum seit dem letztern Jahrzehend wir Deutsche so wenig Original - Schriftsteller aufzuweisen haben? Rec. glaubt mit Ueberzeugung eine Ursach hievon in der Kälte deutscher Grosen, und des Publikums überhaupt, gegen alles, was Genie heisst, auffinden zu können. Wo Aemter nur nach Adels - Briefen und Pensionen nur nach Verwandschaften vergeben werden, vergräbts das eigennützige Geschöpf, der Mensch, seine *Goldstücke*, um wie die übrigen mit alltäglicher Kupfer - Münze zu wuchern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*; *In Prooemium Characterum Theophrasti Viro Cl. E. Frid. Car. Rosenmüller, J. Georg. F. Summos in philosophia honores Mense Julio 1787 susceptos amicorum nomine gratulaturus scripsit Car. Gottl. Sonntag* LL. AA. M. 4. 18 S. Der H. Verfasser erklärt in dieser Abhandlung die Vorrede zu Theophrasts Charakteren für unächt und untergeschoben, sowol aus grammatischen als historischen Gründen. Zu erstern gehört die Verschiedenheit des Stils in der Vorrede von dem in den Charakteren selbst, und den übrigen Schriften Theophrasts, ja sogar in allen gleichzeitigen Schriftstellern, sodann die hier vorkommenden Tautologien, und Unrichtigkeiten. Der historischen Gründe sind drey, 1. dass der Söhne Theophrasts Erwähnung geschicht, da doch kein anderer Schriftsteller derselben gedenkt, und Theophrast, wie aus seinem Werkchen περι γαμυ zu vermuthen ist, nie verheirathet gewesen. 2. Die Zuschrift an Polykles, der ohne Zweifel der beym Diodor (XVIII. 38) vorkommende Feldherr Antipaters seyn soll, und um diese Zeit, da Theophrast die Charaktere geschrieben hat, schon zwanzig Jahre todt war. 3. Der wichtigste Grund ist, dass hier gesagt wird, Theophrast habe dieses Werkchen in seinem 99ten Jahre folglich in der 121ten Olympiade geschrieben, welches mit den Cap. 8, 23. 26. vorkommenden historischen Umständen nicht zu vereinigen wäre. Bey dieser Gelegenheit wird die Angabe des Diogenes Laertius, dass Theophrast 85 Jahre alt geworden, gegen die andere und gewöhnlichere, die ihm ein Alter von 107 Jahren zuschreibt, vertheidiget. Zuletzt zeigt H. S., wie dieses Prooemium hat untergeschoben werden können, und vermuthet, dass Theophrast die Charaktere nicht als ein eigenes und besonderes Werk herausgegeben habe, sondern dass sie aus einer seiner vielen rhetorischen Schriften, vielleicht aus der περι τεχνων ρητορικων, oder aus den σχολαις ηθικαις zum Gebrauche der Jugend von einem Grammatiker ausgezogen worden, der denn auch das Prooemium vorgesetzt haben könnte. Schade ist es, dass H. Sonntag sich an einen so gekünstelten und verschrobenen Stil gewöhnet hat, wodurch er seinen Lesern nicht selten, wo nicht unverständlich, doch gewiss dunkel wird.

Leipzig. bey Jacobäer: *Synesius fünfter Hymnus übersetzt und erläutert, ——— seinem ——— Vater D. J. G. Rosenmüller an dessen 50tem Geburtstage gewidmet von Ernst Fried. Karl Rosenmüller.* 1786. 29 S. 8. Voran steht eine gut geschriebene Abhandlung über Synesius Leben und Schriften, dann folgt der Hymnus selbst mit einer zur Seiten stehenden freyen und wohlklingenden Uebersetzung. In den beygefügten Anmerkungen, die wir sehr zweckmäsig gefunden haben, sucht Herr Rosenmüller besonders Synesius System aus den Platonikern sowol als den damaligen Schriftstellern aufzuklären, und zeigt darinn nicht gemeine Kenntnisse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GESCHICHTE.

Genf, und Paris, bey Cuchet: *Les Ligues Athéenne, Suisse et Hollandoise; et Révolution des Etats unis de l'Amerique, comparées ensemble. Par M. de Mayer.* 1787. *Tome I.* XXIV und 259 S. *Tom. II.* 328 S. in gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Verfasser, schon bekannt durch eine seichte und fehlervolle Reisebeschreibung, wollte auch seine Kräfte an der, von der Pariser Academie der Inschriften für das Jahr 1784 aufgegebenen und auf dem Titel des Buches ausgedruckten Preisfrage versuchen. Eine Reise, wie er in der Vorrede sagt, hielt ihn ab, das angefangene Werk zu vollenden. Er konnte diesemnach den gelehrten Wettkampf nicht mit bestehen; darüber kann er sich aber, wie uns dünkt, wohl beruhigen. Denn er würde vor den Augen der Herren Akademisten doch nur als ein Kämpfer voll guten Willens, aber von geringen Kräften, erschienen seyn. In der That, wie kann sich ein Mann von Kennern Beyfall versprechen, der, mit der Geschichte so wenig vertraut, sich mit Declamationen und Gemeinplätzen behilft? der, überall seine *Oh*, seine *Eh*, seine *Helas*, ertönen läst? der den zu einem solchen Geschäfte erfoderlichen kritischen und ruhigen Untersuchungsgeist ganz und gar nicht besitzt? der seine Leser zu betrüben glaubt, wenn er Zeugnisse und Gewährsmänner anführe, und griechische u. lateinische Phrasen vor ihre Augen hinpflanze? der versichert, er habe alle Schriftsteller, die von den Achaeischen Bund Nachrichten ertheilen, gelesen, und alle seine Thatsätze aus Griechen und Römern geschöpft, und doch alle Augenblicke Anlass giebt, misstrauisch gegen diese Versicherung zu werden? der nicht einmal weiss, wie die zwölf Städte, die jenen Bund schlossen, geschrieben werden; denn die Hälfte davon schreibt er durchgehends fehlerhaft z. B. *Patra* statt *Patrae*, *Helia* statt *Helice*); der so unwissend ist, dass er den Sokrates durch den Areopagus verurtheilen läst? dass er den *Scaliger* unter die alten Autoren fetzt (S. Vorrede p. VIII)? Wir bekennen offenherzig, dass es uns unmöglich war, beide Bände dieses Werks ganz durchzulesen. Die Vergleichungen der Staatsverfassung jener vier Republiken scheinen ihm etwas besser gelungen zu seyn, als die Darstellung ihrer Revolutionen. Wenigstens sind uns einige nicht ganz bekannte Parallelen aufgestossen.

Der ganze zweyte Band ist der in unsern Tagen entstandenen Nordamerikanischen Republik gewidmet. Wir vermissen aber darinn gar sehr reine Unparteylichkeit. Die Nordamerikaner und Franzosen werden vergöttert, und die Engländer heruntergesetzt, und verläumdet. Unter hundert Stellen nur eine! S. 23 heisst es: *Une trop grande prospérité nuit plus à une Nation qu'elle ne lui est avantageuse.* (Doch wohl nicht immer; und, was soll man sich unter einem *allzu grossen* Wohlstande denken?). *L'Angleterre, après avoir vaincu ses ennemis, crut qu'il étoit temps de dépouiller ses sujets.* Wie unwahr! wie boshaft! S. 35: *L'Amérique persecutée a vu dans le Roi d'Angleterre un Despote, et a cru avoir le droit de s'affranchir d'un joug devenu trop pesant.* Ein allzuschweres Joch war es also, dass Grossbritannien verlangte, die blühenden Colonien sollten nur einigermassen zur Tilgung der hauptsächlich durch sie und ihrer Errettung wegen vergrösserten Nationalschuld helfen? Eine von eigennützigen und störrigen Köpfen angefachte und unterhaltene Widersetzlichkeit war der Dank für jene Errettung! war ein Beytrag — nicht zur Minderung der Nationalschuld, sondern eine ungeheure Vergrösserung derselben! Rec. gehört keinesweges zu denen, die das damalige Grossbritannische Ministerium von aller Schuld frey sprechen wollen: aber er glaubt auch, dass die Colonisten nicht von Vorwürfen gereinigt werden können, besonders nicht, von dem Vorwurfe der Empörung. *Peccatum est Iliacos intra muros et extra.*

In der Vorrede zum ersten Band sagt Hr. v. M. noch von der Revolution in Nordamerika, Frankreich habe Europa ein grosses Beyspiel der seltensten Uneigennützigkeit dadurch gegeben, dass es ein ungeheuer grosses festes Land frey gemacht habe, ohne einen andern Beweggrund, als dessen Fesseln zu zerbrechen, und durch diese Veruneinigung eine rivalirende Macht zu schwächen. Und dies wäre also kein Eigennutz? Man hat doch Beyspiele, wo Frankreich Fesseln nicht brechen half.

sondern sie, wenn etwas dabey zu gewinnen war, selbst in die Hände nahm und Leuten, die über Despotismus wehklagten, anlegte. Dürfen wir wohl unsre Leser an das Schicksal der wackern Corsen erinnern?

LITTERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, bey Krüll: *Bibliothecae academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica* seu libri ante annum 1500 impressi circiter mille et quadringenti; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustravit *Sebastianus Seemiller* Canonic. Reg. Pollinganus, Sereniss. Elect. Pal. Bav. Conf. Eccles. Act. Theol. Doctor et Prof. Publ. Ord. Bibliothecae Academ. Praefectus *Fasciculus I.* qui libros complectitur nota anni insignitos ultra centum et viginti, eosque omnes ante annum 1477 impressos. Accedunt totidem fere libri nota anni impressa carentes, sed probabilissime ante annum 1477 vel certe ante annum 1480 impressi. — 1787. 192 S. 4. (20 Gr.)

Ohne gleich anfänglich darüber lange zu streiten, nach welchem Sprachgebrauche Schriften, die in den Incunabeln der Druckerkunst zum Vorschein kamen, selbst Incunabeln genennt werden können, — welches denn aber doch gewiss eben so unrichtig ist, als wenn man Kinder in der Wiege selbst Wiegen nennen wollte — ertheilt vielmehr Rec. der Arbeit des Hrn. Verfassers seinen volkommenen Beyfall und glaubt, solchen auch im Namen eines jeden ächten Bibliographen versichern zu können. Die Quelle, an welcher Hr. S. sitzt, ist reich und ergiebig, und zu ihrem Glücke findet sie an ihrem Auffseher einen Mann, den sie lange nicht hatte und der mit den nothwendigen Eigenschaften der Kenntniss, des Fleisses, der Genauigkeit und der Lectüre hinreichend versehen ist. Nach der Vorrede könnte vielleicht auch noch eine Geschichte ihres Ursprungs und Wachsthums von ihm zu hoffen seyn. — Der gegenwärtige erste Fascikel, dem noch drey andere folgen sollen, enthält die ersten und grössten Seltenheiten des Bücherdruckes. Zuerst werden die Schriften angezeigt, bey welchen entweder die Jahre ausdrüklich gemeldet sind, oder welche nach wahrscheinlichen Gründen zu gewissen Jahren gehören. (Da dieses oft schwer zu bestimmen ist, so wird es besser seyn, wenn Hr. S. seinen in der Vorrede geäusserten Vorsatz befolgt und in Zukunft die letztern unter die Schriften ohne Jahr versetzt, in den Anmerkungen aber seine Meynung wegen des Druckjahrs zu erkennen gibt.) Dann erscheinen die Bücher, bey welchen sich keine Jahrzahl befindet. Hier macht Hr. S. wieder zwey Klassen. Einige eignet er nach der Aehnlichkeit der Lettern gewissen Druckern zu, und diese werden nach den Rubriken der Künstler zusammengestellt; die übrigen, bey welchen nichts dergleichen gemuthmasset werden konnte, machen den Beschluss. (Auch hier gibt es Bedenklichkeiten bey der ersten Classe. Die Uebereinstimmung der Typen kann bey verschiedenen Druckern statt finden, da Formschneider und Schriftgiesser nicht oft für einen, sondern für mehrere arbeiteten.) Unter diesen angezeigten Abtheilungen kommen nun die herrlichsten, sowohl inländischen, als fremden, besonders italiänischen, Producte von den ersten Zeiten vor, und zwar nicht etwan bloss schlechte Predigten, kraftlose Commentatoren, Lecturen und Glossen, sondern auch vorzügliche Ausgaben classischer Auctoren, Bibeln, Kirchenväter und andere erhebliche Schriften. — Die Beschreibungen sind äusserst genau und nach den gewöhnlichen Angaben der Bücher nach Titel, Ort, Jahr, Drucker, (wo solche vorkommen oder wahrscheinlich gemacht werden können,) Format und Blätterzahl, wird auch die Beschaffenheit der Typen, des Papiers, der Unterscheidungszeichen, der Figuren in dem Papiere u. a. m. sorgfältig angezeigt. (Nicht wenige nennen dergleichen mühsame Untersuchungen Mikrologie, aber gewiss nur solche, welche an der alten Bücherkunde überhaupt keinen Geschmack finden.) Zuweilen wird noch von dem Verfasser und Inhalte der Schriften etwas weniges gemeldet, auch an manchen Orten eine glückliche Muthmassung oder nähere Bestimmung vorgetragen. — Zum Beweise, dass Rec. diese litterarische Arbeit mit Prüfung gelesen hat, sollen folgende Bemerkungen dienen. S. 40. Nach Hrn. v. Murr Behauptung in seinem Journale zur Kunstgesch. u. Litteratur Th. II. S. 381 ist vor der Augsb. Ausgabe des Belials von 1472 schon eine ältere, doch ohne Jahr, Ort und Drucker, vorhanden. S. 43. hätten aus dem Willschen Nürnberg. Gel. Lex. Th. III. S. 34. f. bestimmtere Nachrichten von Joh. Nider geliefert werden können. Er war Prior seines Ordens und starb 1438. S. 54. Conrad Wolfach, den der gleichzeitige Rubricator unter C. W. versteht, ist zwar nicht als Strassburgscher Drucker bekannt. Vielleicht aber war er der Künstler, der die geschnittenen Buchstaben zu Berthorii Reductor mor. verfertigte? An Cephaleus Wolphius oder Wolfgang Köpfel war wohl damals noch nicht zu gedenken. S. 56. Vom Dionysius de Paravisino, der zuerst zu Como und dann zu Mayland Drucker war, redet weitläuftiger Sassi in histor. literario-typograph. Mediolanensi S. CI. u. f. S. 86. Zeile 9. steht MCCCCXLVIIII unrichtig statt MCCCCLXXVI. Eine noch genauere Nachricht von den hier beschriebenen Satyren Philelphs giebt Sassi a. a. O. S. CLXXVI u. ff. S. 90 Zeile 30. Der Anfang dieser Schrift ist hier mangelhaft. Er heisst: *Hie hebt sich an das puch der peyn der selen.* S. 110. u. ff. Die Schriften von N. X bis XVI sollen alle von Christoph Waldarfer zu Mayland gedruckt seyn, und zwar bloss wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben. Ein starker Zweifel dawider möchte dieses seyn, dass Sassi auch nicht eine davon in seinem Verzeichnisse bemerkt. S. 124. Heinrich Steinhöwel heisst hier der Arzney-

gelahrt-

gelehrtheit Doctor zu Augsburg. Er war aber Stadtarzt zu Ulm. S. 126. Rec. besitzt von der hier angezeigten Reise zum heil. Grabe eine andere Ausgabe, gleichfalls ohne Jahr, Ort und Drucker in 4. mit allen Zeichen eines hohen Alters. Sie besteht aus 115 Blättern, und schon in den wenigen Stellen, die hier ausgezogen sind, findet sich ein Unterschied in der ungleichen Abkürzung der Wörter. Am Ende ist auch eben die Unterschrift, wie in der Ausgabe von 1477, nur dass die Jahrzahl weggelassen ist. — In dem folgenden zweyten Fascikel soll ein Nachtrag zu dem ersten und die Beschreibung der Bücher zwischen 1477 und 1481 nebst einem Register über die beiden ersten Fascikel enthalten seyn; der dritte und vierte aber soll den Rest bis 1499 liefern. Mit Vergnügen erwartet gewiss jeder Sachkundige diese Fortsetzungen; gewiss aber wünschet er auch einige kleine Flecken, besonders in der lateinischen Rechtschreibung hinweg, da Hr. S. z. B. öfters *distica* auch *dystica* statt disticha, *consanquinitas*, *distinquo*, *pinquis* u. dergl. zu schreiben gewohnt ist.

Noch verdient bey Gelegenheit des ersten Werkes, welches hier beschrieben ist, nemlich der lateinischen Maynzer Bibel von 1462 folgende kleine, schon vor einiger Zeit verfertigte Gelegenheitsschrift Hrn. S. bekannt gemacht zu werden:

Ingolstadt, *De latinorum Bibliorum cum nota anni 1462 impressa duplici editione Moguntina* Exercitatio Bibliographico-critica. Quam animo scripsit gratulabundo — *Sebastianus Seemiller*. — 1785. 10 S. 4. (1 gr.)

Hr. S. giebt zu, dass der verschiedene Druck der Schlussformeln in verschiedenen Exemplaren dieser Bibel es nicht nothwendig mache, mehrere Ausgaben derselben anzunehmen. Aber die Bemerkung anderer Unähnlichkeiten bey Vergleichung des Ingolstädtischen Exemplars mit dem, was Masch in Biblioth. sacra P. II. Vol III. p. 98. sqq. von seinem gebrauchten Exemplare anführt, brachte ihn erst auf die Vermuthung einer doppelten Ausgabe, und zwar in *einem* Jahre. Es finden sich nemlich Verschiedenheiten in den Aufschriften der Prologen und biblischen Bücher, ingleichen in sieben vom Masch ausgehobenen Stellen. Doch die vielen Schwierigkeiten bey dieser Hypothese scheinen Rec. so wichtig, dass er lieber annehmen will, diese Veränderungen und zum Theil Verbesserungen des Textes seyen eben so, wie die von einander abweichenden Schlussformeln unter währendem Drucke gemacht worden. So lange man nicht zwey Exemplare entdeckt, in welchen öfters Zeilen und Columnen nach ihrer Länge und Grösse ganz verschieden sind; so lange läst sich noch immer behaupten, dass diese Abweichungen zwar von veränderten Exemplaren, aber nicht von völlig anders gedruckten Auflagen zeugen. Die häufig ausgelassenen Rubriken in dem Maschschen Exemplare lassen vermuthen, dass vielleicht ganze Abdrücke gemacht worden sind, in welche alle Rubriken geschrieben werden sollten. Das Maschische wäre also gemischt. — Die ungleiche Zahl der Blätter könnte ein Beweis für Hrn. S. Meynung seyn, wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, dass Masch, wie es öfters geschehen ist, im Zählen geirret und sich hier um zehn verfehlt hätte. — Doch, wenn man auch auf alle diese Umstände nicht Rücksicht nehmen will, warum enthalten denn die Schlussformeln bey diesen verschiedenen Ausgaben immer einerley Monatstag? Oder sind beide Ausgaben zu gleicher Zeit verfertigt und vollendet worden? Welches ist alsdann die erste, welches die zweyte? Man bedenke doch, wie viel man damals noch Zeit zum Drucke eines so weitläuftigen Werkes brauchte. Man bedenke, wie viel es damals Mühe gekostet hätte, eine doppelte Auflage der Bibel von *einem* Jahre abzusetzen. Denn wie viele wollten, konnten und durften sie lesen? — Unterdessen wenn auch gleich der Hauptgedanke Hrn. S. in dieser kleinen Schrift nicht beyfallswürdig wäre, so muss man doch die Genauigkeit rühmen, welche er bey der Beschreibung des Ingolstädtschen Exemplars im zweyten Paragraphen beobachtet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer, ist von den *Epheremiden der Litteratur und des Theaters* der fünfte Band herausgekommen. 444 S. gr. 8. 1787. mit dem Portrait *Hn. Julius Freyherrn Soden von Sassanfarth*, nach *Brandt* von *Henne* gestochen.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Hannikel oder die Räuber u. Diebesbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen* u. am 17ten Jul. 1787 *daselbst justificirt worden. Ein wahrhafter Zigeuner Roman ganz aus den Kriminal-Acten gezogen*. 144. S. (8 gr.)

Aus den Kriminalacten gezogen, das ist richtig; sehr platt und langweilig erzählt, das ist auch richtig.

Salzburg, bey Mayers Erb.: *Der oberdeutsche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit* von *Fr. Xav. Huber*. Erstes Quartal. 1787. 191 S. 8.

Einige mittelmässige Gedichte, Anekdoten, historische Auszüge, die hier zusammengedruckt sind, erwecken die Vorstellung von Schreibseligkeit ohne Stoff und Kraft. Der erste Aufsatz handelt von der Wohlthätigkeit des sel. Hrn. Sigm. Hafner Edlen v. Imbachhausen. Hier ist ein Beweis von der Energie, der Feinheit, der Präcision, welche der Schreibart unsers neuen Quartalschriftstellers eigen ist:

„Er hatte mit vielem Appetite sein Mahl genommen, und sprach am Ende desselben: " Möchten's doch alle Menschen so gut gehabt haben. Das wohl nicht, versetzte einer seiner

n er Freunde, ich weiss zum Beyspiel Jemand, der auf Stroh krank liegt, und kümmerlich sich sättigt. Der Ausruf des Seligen war jenem nicht ähnlich, der manchmal auch vom *behaglichen Bauche* aufsteigt, ohne dass er nur im *Vorübergehen* das Herz *begrüsset* hätte. Nein er kam *ursprünglich* vom Herzen und seine Wahrheit wurde sogleich in der That bewiesen. „Hier haben Sie ein Goldstück für den Jemand, haben Sie die Güte es zu bestellen."

Uebrigens ersucht der Herausgeber höflichst um Pränumeration und meynt, wenn die Schrift nicht gefällt, so würden ja 2 Fl. 24 Kr. Salzburgischer Münze für einen Jahrgang nicht mit so bittern Thränen zu beweinen seyn, als die zur Luftfahrt in Augspurg etc. pränumerirten Louisd'ors.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagslitteratur. *Fragen und Antworten*; — auf der Rückseite dieses Titels: *Warum*, *oder Fragen über eine wichtige Angelegenheit für jene, die sich nur wenige Minuten damit beschäftigen können. Brüssel bey einem Buchhändler, der gerne Geld löst.* 1787. — auf dem gegenüberstehenden Blatte: *Antworten auf die Fragen: Wenn ein Schüler frägt, um sich belehren zu lassen, so läst sich hoffen, dass er weise werden könne; aber wenn er aus Unwissenheit und Unbescheidenheit zudringl. Fragen stellt, so verdient er die Ruthe in Seminar zum h. Alethes im 87sten Jahre des philosophischen Jahrhunderts.* 8. 3 Bogen. Der Fragen sind 46, nach den Grundsätzen des R. Hofes entgegen den Emser Congress, die neuen Verordnungen in den Oestr. Niederlanden etc. aufgeworfen. Die Antworten widerlegen den Frager aus der Vernunft, dem Staatsrechte, der Geschichte, und der Bibel.

Chr. Voll von dem Armenrechte der Juden an dem Kaiserl. Reichskammergerichte. 8. Wezlar, 1787. 126 S.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; *1stes Stück. Auszug der Protocollen des Visitations-Consess*, die *Dubia Cameralia* betr. 4. 120 S. Von den *Dubiis cameralibus*, deren 8 vorgetragen wurden, wurde bey dem damal. Visitations-Consess nur über das erste, wie es mit dem Eide der Mennonisten bey ihren Processen zu halten sey? ein Schluss dahin gefasst, die Angelobung der Mennonisten bey *Mannen-Wahrheit* als einen Eid anzunehmen und zu behandeln.

Preisfrage: *Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten sind, so sollten sie von Rechtswegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung geniessen. — Welches sind also die eigentliche Mängel? Und wie sind solche zu heben? Beantwortet von Ernst von Klenk* 8. Frkf. u. L. 1787. 163 S.

Nöthige Beyträge zu des Herrn Hofraths Reuss teutscher Staatscanzley und zwar die Rubrik fränkische Grafensache betreffend, welche aber auch von denen, welche gedachte Staatscanzley nicht besitzen, wohl verstanden werden können. 1787. 61 S. 8. Der Herausgeber dieser Beyträge läst des Hn. HR. *Reuss T. Staatskanzley* das gebührende Lob wiederfahren, glaubt aber, dass dieselbe bey Darstellung mancher Gegenstände, besonders solcher, wo Religionsrücksichten eintreten, zu nah an Parteylichkeit gränze. Es würde daher ein von vielen gehegter Wunsch befriediget werden, wenn etliche unparteyische kathol. praktische Staatsrechts-Gelehrte ohne Heftigkeit und Bitterkeit vorzüglich diejenigen Artikel derselben in Revision nehmen wollten, worüber beide Religionstheile verschiedene Grundsätze hegen, und das in der Erzählung der Geschichte hie und da unrichtig, oder mangelhaft vorgetragene zu berichtigen und zu ergänzen. Aus diesem Gesichtspunkte hat der Herausgeber die ersten 11 Theile der Reussischen Staatscanzley in Betreff der sogenannten Grafensache in gegenwärtigen *nöthigen Beyträgen* zur Probe revidirt.

Remotions-Urtheil gegen den Cammer-Gerichts-Procurator, Herrn Hofrath D. F. Haas d. d. 22 October 1787. Ein Spiegel für alle moderne Reformatoren, nebst dem Abschied des Herrn Haas ans Publikum und dessen Verzicht auf alle Schriftstellerey, zur Nachahmung für jeden Genie-Publicisten; alles zusammen ein elendes Bild des Geistes unserer Zeiten. 4 1/2 Bog. — H. R. R. Haas commentirt hier das Kammergerichts-Urtheil, seine gänzliche Remotion von der Kammergerichtsprocuratur betreffend. Letztere ist aus besonderen Gnaden seinem Schwiegersohne, Hr. D. Til, verliehen worden, welchen er bey dieser Gelegenheit empfiehlt. Ihm selbst hat man seine Ehre, den Advokatenstand, und den damit verknüpften Rang beybehalten. Er bedauert, dass der dritte Theil seiner Justiz-Verbesserungsvorschläge nun ungedruckt bleiben müsse, und glaubt seinen Lesern, wie jener franz. Prediger, der gleich im Eingange seiner Rede stecken geblieben, sagen zu müssen; *Messieurs, je vous plains, vous allez perdre une belle Pièce.*

Ueber den Einfluss, der dem teutschen Reich bey Stillung der Brabantischen Unruhen zu stehet. — G. 4. Monat October 1787. 2 Bog. — Hr. G. sucht darzuthun, dass, weil die Oesterreichischen Niederlande noch ein Theil des deutschen Reichs seyn, diesem das Recht zustehe, an der Stillung der dortigen Unruhen Theil zu nehmen, und damit dieses mit wahrer Sachkenntniss geschehe, nach dem Ursprung derselben sich zu erkundigen, überhaupt aber die Regenten der Niederlande sowohl als die Stände gegen innere und äussere Gewalt zu schützen. Hr. G. hat diesem kleinen Aufsatze noch ein paar weitere Schlüsse angehängt, z. B. ob ein mit weniger Mitteln der Macht ausgerüsteter Souverain noch weiters verlangen dürfte, ein gutmüthiges an sein Haus gewöhntes Volk, einen der Verbesserung noch so fähigen Boden etc. gegen jene noch so mancherley Revolutionen ausgesetzte Provinz, (die Oestr. Niederlande) zu vertauschen? Nebenbey wird Herrn von Grossing ein heilsamer Rath ertheilt.

Beyträge zum cammergerichtlichen Justizwesen IItes Stück. 4. 3 Bogen. Dieses 2te Stück enthält 1.) ein Verzeichniss der bey dem Kais. Reichskammergericht zur Prosecution angezeigten Revisions Sachen, 91 an der Zahl; 2) Register deren am höchstpreysl. Kais. Cammergericht gesuchten *Revisionen de anno 1767 usque ad 1787*, deren Anzahl sich auf 129 beläuft.

Versuch über die Vorzüge der Herzoge in Bayern vor den Erzbischoffen zu Salzburg auf den Bayer. Creyss-Tägen. 8. 1787. Salzburg behauptet gegenwärtig, so wie es das nemliche schon zur Zeit der Achtserklärung Maximilian des Ersten gethan, auf den Kreistagen und bey den Kreisgeschäften den Vorrang vor Baiern, weil die Baierische Kur mit Maximilian Joseph erloschen und nunmehr auf dem Pfälzischen Hause hafte. Diese Behauptung wird hier bestritten.

Berichtigung. Der Hr. Recensent der *Beschreibung von Hamburg* No. 287 der A. L. Z. 1787, der übrigens viele genaue Kenntniss von Hamburg beweist, berichtigt den Hrn. Verfasser unter andern darinn, dass in der öffentlichen Stadtschule in der ersten Classe bloss der Rector und Conrector, und in Secunda bloss der Subconrector lehre; und nach der ehemaligen Einrichtung hat der Rec. Recht. Es ist demselben aber wohl nicht bekannt geworden, dass bey der letzten Rectorwahl eine Abänderung darinn gemacht ist, so dass die ehemaligen 2 Coetus der Rectoraner und Conrectoraner in Prima aufgehoben, und die 3 Lehrer nun für beide Classen bestimmt wurden, so dass Rector, Conrector und Subconrector abwechselnd sowohl in Prima als Secunda zu bestimmten Stunden Unterricht geben, worinn also der Verf. obiger Beschreibung Recht behält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 21ten Januar 1788.

GESCHICHTE.

Paris, bey dem Verf., auch bey Bailly und Royer: *Recherches historiques sur les Maures, et Histoire de l'Empire de Maroc.* Par M. de *Chénier*, Chargé des Affaires du Roi auprès de l'Empereur de Maroc. *Tome Premier.* 424 S. gr. 8. nebst zwo Landkarten. 1787. *Tome Second.* 476 S. 1787. *Tome Troisième.* 564 S. 1787. nebst einer Landkarte. (4 Rthlr.)

Ein langer Aufenthalt des Vf. im Königreiche Marokko, seitdem Frankreich mit demselben im J. 1767 seinen Frieden schloss, setzte ihn in den Stand, seinen Landsleuten genauere Nachricht darüber mitzutheilen, als sie bisher besassen, und als insonderheit in den *Voyages dans les Etats Barbaresques*, 1785, welcher für die romanhafte Frucht eines Unwissenden erklärt, enthalten sind. Er sah dort mit Verwunderung die Nachkommen einer ehemals so aufgeklärten Nation, als die Araber waren, in einen Zustand zurückgesunken, in dem die Nationen vor viertausend Jahren lebten, und so nahe bey Europa, die patriarchalisch-nomadische Lebensart zum Theil fortdauern. Er ward aber auch dadurch veranlasst, die ältesten Schicksale dieses Landes zu untersuchen, und die Geschichte der daselbst herrschenden Nation selbst in einem weitern Umfange. In der *vorläufigen Abhandlung* findet man allgemeine Erläuterungen über die Bewohner des Marokkanischen Reichs, die erste Bevölkerung und Anbauung dieser Gegenden u. dgl. m.. Von jenen bemerkt er S. 24, dass sie aus drey Hauptnationen bestehen, die zwar im Grunde Eine Nation der Abstammung nach ausmachten und daher unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Mauren* begriffen wurden; aber durch einige Verschiedenheit der Sprache, durch ihre besondern Wohnplätze, und durch Vorurtheile, welche sie gegen einander selbst fremd machten, von einander abgesondert waren. Die zahlreichsten derselben waren die sogenannten *Mauren*, die in der Ebene und an der Seeküste wohnten, hierauf folgten die *Breben* an den Gebirgen; endlich die *Chellu* an der südlichen Grenze des Reichs. Im *ersten Buche* der Geschichte wird das alte *Mauritanien* beschrieben, und von den fabelhaften Zeiten, bis auf den Untergang des Vandalischen Reichs, werden die Begebenheiten desselben durchgegangen. Das *zweyte Buch* fängt mit Anmerkungen über den ältesten Zustand der Araber und ihrer Halbinsel an, schildert sodann die Veränderung, welche *Muhamed* unter ihnen gestiftet hat, und erzählt die Regierungsgeschichte der *Chalifen*, bis auf den *Abdelmelek*, die Eroberung von Africa, und das Chalifat des *Walid*, unter welchem Spanien erobert ward. Eben diese Eroberung, nebst ihrer Hauptfolge, der Unabhängigkeit des spanischen *Chalifen*, wird im *dritten Buche* umständlich erörtert, und damit der *erste Band* des Werks beschlossen. Im *zweyten Bande* kommt zwar der Vf. dem Gegenstande, über welchen man am liebsten von ihm Nachricht zu lesen wünschte, etwas näher, indem er die Oberherrschaft der Könige von Marokko über die spanischen Araber, von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Untergange, fortführt. Er füllt aber ausserdem noch diesen Band mit vielen Begebenheiten der arabischen Geschichte überhaupt, z. E. mit der Zerstörung ihrer Herrschaft in Portugall, bis auf ihre gänzliche Vertreibung aus dem erstern dieser Reiche. Zuletzt redet er von den Eroberungen, welche die Portugiesen seit dem 15ten Jahrhunderte über die Araber in Afrika gemacht haben. Unsers Erachtens hätte der Vf. besser gethan, aus diesen zwey Bänden einen einzigen zu machen. Denn ob sie gleich gute und nützliche Nachrichten in sich fassen; so war es doch nicht nöthig, die ganze bekannte Nord-Afrikanische und Arabische Geschichte so weitläuftig zu erzählen: zumal da der Vf. doch wohl nur aus Neuern geschöpft hat; unter welchen *Cardonne* die Bahn gut gebrochen hat; wiewohl er auch einen *Bochart*, *Pocok* und *Herbelot* nicht selten anführt. Der *dritte Band* war uns daher der angenehmste. Er theilt zuerst eine *Einleitung* in die Marokkanische Geschichte auf drittehalbhundert Seiten mit, worinn die geographische, physikalische und politische Beschaffenheit dieses Reichs, sorgfältig wie von einem damit wohl bekannten Augenzeugen, beschrieben wird. Unter andern findet sich auch S. 188 eine Verglei-

chung zwischen der Sprache der *Araber* von *Marokko*, und der beiden andern obengenannten Nationen. Im 74sten Hauptstück folgt die *Geschichte der Regenten von Fez*, *Marokko* u. s. w. seit der Errichtung des Königreichs Fez bis auf die Zeit, da die Sherifs des jetztregierenden Hauses auf den Thron kamen, und im 5ten die Geschichte von diesen Fürsten; insonderheit dem jetzigen Regenten *Sidy Mahomed*, S. 465-507. Endlich giebt der Vf. im 6ten Hauptstücke einen Riss von dem Zustande der Handelschaft zwischen Marokko und den Europäischen Nationen; wobey er behauptet, Frankreich möchte wohl die einzige Macht seyn, die mit jenem Reiche einen auf beiden Seiten vortheilhaften Handel treiben könnte. Es wäre uns leicht gewesen, manches Merkwürdige aus diesem Bande auszuziehen, was zur charakteristischen Kenntniss des Fürsten, des Landes und der Nation sehr dienlich ist. Allein wir haben es nicht gethan, weil man in Deutschland seit kurzem so schöne Nachrichten über alles dieses, aus dem Dänischen des Hn. Justizrath *Höst* übersetzt, erhalten hat. Will man beide Schriftsteller mit einander vergleichen, so wird man mit Vergnügen finden, dass sie einander oft erläutern und bestätigen. Zuweilen ist der Däne, ob er gleich kein so grosses Werk geschrieben hat, als der Franzose, doch reichhaltiger als dieser. Es fehlt aber auch nicht an Stellen, wo beide von einander gar merklich abgehen. Anstatt der drey einheimischen Nationen z. B., welche wir oben nach dem *Chenier* genannt haben, nennt *Höst* die *Mauren*, als denjenigen Theil der Araber, der sich in den Städten niederliess; weiter die *Araber*, die auf den Ebenen zwischen der See und den Bergen ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, und sich vom Ackerbau und Viehzucht ernähren; und drittens die *Brebern* oder *Berbern*, die alten Einwohner der Marokkanischen Länder, die aber von jenen gegen die Gebirge zu verjagt worden sind. Die *Mauren*, setzt er hinzu, pflegen einen *Breber* auch *Schilha* zu nennen. Uns kömmt diese Eintheilung wirklich natürlicher und gegründeter vor; auch liesse sich das französirte *Chellü* aus *Schilha* erklären. Doch können wir freylich nicht entscheiden. *Chenier* theilt (T. III. S. 6.) das Königreich *Marokko* in folgende Provinzen ab: *Maroc*, *Escura*, *Ramna*, *Duquella*, *Abda*, *Cherma*, *Hea*, *Sus*, *Dra*, und *Gesula*. *Höst* aber nennt diese Landschaften: *Sus*, *Háha*, *Gezúla*, *Erhámna*, *Dukála*, *Abda*, *Tedla*, *Zerára* und *Siédma*. Bey dem Königreiche Fez ist der Unterschied noch auffallender; Ch. giebt demselben neun Provinzen, und H. nur sechs. Was für den letztern am meisten spricht, ist die Beobachtung, die man unter andern durch Vergleichung der Landkarten, welche beide von dem ganzen Reiche geliefert haben, machen kann, dass die eigenthümlichen Namen, die bey ihm vorkommen, weniger Europäisch, und mehr Arabisch klingen, als bey Chenier. Ueberhaupt aber wäre es doch nicht übel gethan, wenn man bey einer neuen Ausgabe der Uebersetzung von *Hösts* Nachrichten, das französische Werk zur Bereicherung, oder, wenn es ein einsichtsvoller Mann nöthig findet, auch zur Berichtigung anwenden wollte.

BASSANO, auf Kosten des Buchhändlers Remondini, zu Venedig gedruckt: *Compendio cronologico e critico dei fatti e scritti della vita del glorioso Taumaturgo S. Antonio*, detto *di Padova*. 1786. 141. S. in gr. 8. (18 gr.)

Man erachtet leicht, dass die auf dem Titel versprochene *kritische* Behandlung der Geschichte für den Verf. sehr einladend gewesen sey. Denn wo ist wohl wahre Kritik nöthiger, als in den Actis Sanctorum? und wohin darf sie sich bey den Röm. Katholischen weniger wagen? Aber schon in der Vorrede fällt die Erwartung, wenn man theils liest, dass der Verf. zum Behuf seiner besondern Andacht, und aufgemuntert von einem Inquisitor, die *herrlichsten Wunderthaten des Heiligen, in eine genaue chronologische Ordnung*, und *seine* nach der Vorschrift der Wissenschaft der Heiligen verfertigte *Schriften unter die Prüfung der richtigsten Kritik zu bringen*, gesucht habe; theils eben daselbst findet, dass sich diese gerühmte Kritik auf allerley Kleinigkeiten, betreffend die Lebensumstände und Schriften des Heiligen, seine erste Erziehung, seine eigentliche Gelehrsamkeit, die Zeit seiner Priesterweihung, seine Predigten, u. d. gl. erstrecken soll, weil die meisten bisherigen Biographen des H. *Antonius* sich daran begnügt hätten, ihn als einen Wunderthäter darzustellen, ohne auf andere Seiten seines Bildes aufmerksam zu seyn. Allein obgleich nun unser Verf. die gedachten Umstände sorgfältig erörtert, so vermisst man doch auch hier schärfere Prüfung, sobald davon eine Verminderung des Ruhms seines Heiligen zu besorgen ist. So versichert er S. 2., der heil. *Antonius* habe an Umfang der geistlichen Gelehrsamkeit zu seiner Zeit niemanden über sich, und wenige seines gleichen gehabt. Gleichwohl ist es allgemein bekannt, wie mittelmässig und dürftig seine Wissenschaft gewesen sey; oder eigentlich, dass dieser Mann gar keine wahre theologische Gelehrsamkeit besessen habe. Auch führt der Verf. S. 85. selbst an, dass ein gewisser Heterodoxe, der nur die untergeschobenen Werke des Heiligen in den Händen hatte, behauptet habe, er wäre gar nicht ein so gelehrter Mann gewesen, als ihn die Franziscaner ausgäben. Dagegen beruft sich der Vf. auf das weit vortheilhaftere Urtheil *Gregorius* IX, des H. *Bonaventura* u. a. m., imgleichen auf die ächten Schriften des *Antonius*, und setzt hinzu, sein Orden schreibe ihm nicht weltliche Gelehrsamkeit zu, sondern verehre ihn als einen Lehrer von sehr getreuem Gedächtnis-

se, der die h. Schrift auswendig wusste, besonders die heil. Väter und die mystische Theologie studirt hatte. Das ist eben doch wohl keine so grosse Gelehrsamkeit, als der Vf. in der ersten Stelle an ihm gepriesen hatte. Mit einem Worte, es läuft am Ende alles in dieser Schrift auf einen abgeschmackten Panegyricus hinaus. Unkritisch im höchsten Grade sind die haufenweise ausgestreueten Legenden von Wundern. Wir hatten wenigstens gehofft, dass ein so ungereimtes Mährchen, wie die berühmte Predigt des h. *Ant. v. P.* an die Fische, im J. 1786 wegbleiben würde; allein es steht mit allen Umständen schon S. 14. 15. „Nach geendigter Predigt" heisst es, „gab A. den Fischen den Abschied, ertheilte ihnen den Segen, sie schlugen voll Freude mit ihren Flossfedern und Schwänzen, bückten ihre Köpfe ehrerbietig, und tauchten sich in einem Augenblicke unter das Wasser. Darauf wandte A. seine Rede an die Ungläubigen, bewiess ihnen durch dieses Wunder die Wahrheit des katholischen Glaubens, und bewirkte dadurch die Bekehrung vieler der schrecklichsten Ketzer." Das geschah in der Gegend von Rimini; Weil aber dieser Heilige auch lange nach seinem Tode noch auf die Ketzer in Deutschland wunderthätigen Einfluss geäusert hat, so dürfen wir es nicht unberührt lassen, dass nach S. 133. Enrico Hinecz, ein lutherischer Sachse in Westphalen, auch durch ihn glücklich bekehrt worden ist. Er hatte auf seiner Stube ein Bild des h. *Antonius*, das zufälligerweise umgekehrt hing. Einige katholische Freunde von ihm stellten ihm vor, er sollte nicht so unehrerbietig damit umgehen. Allein er wollte es nicht leiden, dass sie es in ordentlicher Stellung aufhiengen, sondern sagte vielmehr: „Wenn sich das Bild selbst umkehrt, so schwöre ich, dass ich den katholischen Glauben annehmen will, und sie gehen alle weg, er verschliesst die Stube, und nimmt den Schlüssel mit; nach weniger Zeit kömmt er zurück, und findet, dass sich das Bild wirklich umgekehrt hat. Er erschrickt zwar darüber, thut aber noch viele Reisen, auf denen ihm dieses Wunder immer vor den Augen schwebte, bis ihn ein italiänischer Bischof so weit brachte, die Secte Luthers abzuschwören, und im J. 1699 ein Laienbruder unter den Franciscanern zu werden. Bey alle dem war es ein verstockter Ketzer, dass er das nicht gleich in der Stunde that, als er das überzeugende Mirakel zu Gesichte bekam! Nach diesen Beyspielen werden unsre Leser wohl nicht verlangen, dass wir ihnen den Inhalt eines jeden Kapitels dieser Lebensbeschreibung noch besonders anzeigen. Merkwürdig ist doch für Literatoren das 22ste K. von den Schriften des Heiligen und ihren Ausgaben. Der Verf. zeigt unter andern, dass die ihm sonst zugeschriebene *Expositio mystica in script. S.*, imgleichen *die Concordantiae morales s. Text. script.* viel Verdacht gegen sich haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn dem Aelteren: *Sammlung einiger Reden über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre für einige Sonn- und Festtage* von *Johann Nepomucen Felckel*, Canonico Regulari im Sandstifte zu Breslau. 1788. gr. 8. 192 S. (10 Gr.)

Es macht uns allezeit Freude, wenn wir immer mehrere aufgeklärte Männer in der katholischen Kirche aufstehen sehen, welche sich vor dem Heere der geistlosen Prediger, die man sonst auf den meisten und noch neuerlich auf vielen Kanzeln hörte, durch Einsicht, durch den Vortrag nützlicher Wahrheiten und durch reinen Ausdruck als erbauliche Kanzelredner auszeichnen. Dass Herr *Felckel* unter diesen Letzteren eine Stelle verdiene, wird ihm Niemand, der nur die vor uns liegenden Reden gelesen hat, absprechen. Zwar finden sich einige Predigten, wo der Vf. mit einem nicht sicheren Witze aus den von ihm gewählten Texten Hauptsätze hat ziehen wollen, die eigentlich nicht darinn liegen, z. B. in der zweyten und sechsten Rede. Auch redet er in einigen Stellen zu wortreich und weitschichtig, und häufet bisweilen zu viele Bilder zusammen, z. B. sogleich S. 2.: „Wessen Bild, meine Zuhörer, „wessen Bild, das wir in diesem Eräugnisse wahr„nehmen müssen! Ist es nicht das Bild unsrer und „aller menschlichen Herzen, die von den *Drang„salen* dieser *Lebensfluthen umhergetrieben*, die„ses *Erdenjoch* in der Betrübniss ihres Geistes *tra„gen*, und voll Sehnsucht und Eifer jeden *Strahl* „von Glück *auffangen*, um den Antheil ihres *bit„tern Kelchs* zu *versussen!* u. s. w." Sprache und Wortfügung ist auch hie und da nicht ganz rein und richtig. Aber diese Bemerkungen heben das ihm unstreitig gebührende Lob nicht auf. Manche seiner Predigten z. B. *über die bruderliche Bestrafung und die Liebe der Feinde*, können auch Protestanten ohne allen Anstoss lesen. In mehrern trägt er aber freylich auch die unterscheidenden Lehrsätze seiner Kirche vor, welches wir keinesweges tadeln, da wir mit ihm völlig einig sind, wenn er in der Vorrede sagt, „dass es einer der wesentlichsten Grundsätze der „Aufklärung sey, einen Jeden nach seiner Ueber„zeugung wandeln zu lassen." Man sieht übrigens, dass der Vf. die besten französischen Redner gelesen und benutzt habe. Sein ganzer Vortrag und Ausdruck würde sich aber der Vollkommenheit noch mehr nähern, wenn er deutsche Originalpredigten, vorzüglich von Protestanten, lesen, und sich nach diesen vollends ausbilden würde. Das wehrt ihm doch wohl Niemand?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Dresden*, bey Hilscher: *D. Joh. Nathan. Petzold von Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes.* 1787. 8. 46 S. Die hier beschriebne Krankheit wird, wie das beschwerliche Schlingen, in Deutschland häufiger, als sie ehedem gewesen zu seyn scheint, und Hr. P. darf hoffen, dass seine Schrift nicht blofs von Anfängern, sondern auch von erfahrnen Aerzten mit Nutzen werde gelesen werden, denn sie enthält fast durchaus Resultate eigener genauer Beobachtung, indem seine Gattin in ihrem 33sten Jahr nach vielen und schmerzhaften Zufällen an dieser Krankheit starb. Die Krankheit giebt sich meistentheils nicht eher zu erkennen, als bis die Verhärtung der Magenhäute schon so zugenommen, oder sich dem untern Magenmunde so genähert hat, dass die Ausdehnung und Zusammenziehung des Magens nach genossenen Speisen gehindert und deren Ausgang in den Zwölffingerdarm erschweret wird. Sie äussert sich insgemein vier bis fünf Stunden nach genossener Nahrung, besonders wenn die Speisen unverdaulich, gährend, oder auf andere Art reizend sind, durch Drücken unter der Herzgrube, zu dem sich ein mit Poltern in den Gedärmen verbundener Schmerz in der Nabelgegend gesellt, der bis zum Magen herauf steigt. Hierauf folgen Uebelkeiten und heftiges Aufstossen, womit sich der Anfall insgemein endiget, der zuweilen mit solcher Angst und Quaal verbunden ist, dass die Kranken in eine Art von Starrsucht verfallen. Diese Anfälle setzen zuweilen mehrere Wochen lang ganz aus, und davon, meynt der Vf., möchten wohl mehrere Beobachtungen von den Heilkräften des Schierlings bey dieser Krankheit abhangen, den er auch bey seiner Gattin drey Monate lang, ohne alle Verminderung der Zufälle, gebraucht hat. Wenn die Krankheit zunimmt, so folgt auf den Genuss jedes Bissens Drücken und unaussprechliche Beängstigung, und diese Zufälle lassen nicht eher nach, als bis ein gewaltsames Erbrechen die Speisen ausgeführet hat. Insgemein zeigt sich in diesem Zeitpunkt dem Gefühl eine unebene, bewegliche Verhärtung in der Herzgrube, deren wahrer Sitz doch nicht genau angegeben werden kann. Endlich zehren die Kranken ab und sterben. Die Entstehung dieser scirrhösen Verhärtungen leitet der Vf. von Ergiessung und Gerinnung der gerinnbaren Lymphe ab. Die häufigsten gelegentlichen Veranlassungen dazu sind: feuchte Luft, (die, wie auch wir gesehen haben, das Entstehen des beschwerlichen Schlingens sehr begünstiget,) grobe Nahrung, geistige Getränke, niederdrückende Leidenschaften und äussere Gewalt, die der Magen erlitten hat. Der Ausgang ist fast immer tödlich, weil die Krankheit im Anfang nicht erkannt werden kann, im Fortgange aber unheilbar ist. Die schicklichsten Heilungsmitel sind nach dem Vf. Honig und Seife: nur beschweret ersterer insgemein den Magen zu sehr, und kann daher weder lang genug noch in gehöriger Menge gebraucht werden; letztere aber erreget Ekel und Magenschmerz, hat aber doch in Verbindung mit Schierlingsextract, Spiessglasmohr, Galbanum und Ochsengalle bey unbezwinglicher Hartleibigkeit die besten Dienste geleistet. Das Einreiben der Queckfilbersalbe könne vielleicht auch nützlich seyn: alle salzigen Bereitungen desselben dürfen innerlich nicht gegeben werden und wir glauben, dass auch die Plenkische Auflösung, welche der Vf. vorschlägt, wegen des vom Gewicht des Queckfilbers abhangenden Druckes reizen und schaden werde. Das Urtheil des Vf. über den Schierling, ist unstreitig das richtige. Dieses berühmte Mittel (und keine andere innerliche Arzney) hat nie wahre Scirrhen aufgelöst, ist aber bey lymphatischen Stockungen und Verhärtungen (besonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochsengalle) von aufserordentlicher Würksamkeit. Wenn die Belladonna angewendet werden kann, welches aber wegen der grossen Reizung nicht immer der Fall ist; so muss sie nur in kleinen Gaben verordnet werden. Unter den äusserlichen Mitteln verdient der schwache elektrische Schlag und das elektrische Bad eine vorzügliche Stelle; unter allen Mitteln aber, welche der Vf. bey seiner Gattin brauchte, that die Edinburgische Magnesie in Verbindung mit etwas Mohnsaft die beste Würkung.

Nun folgt die Krankengeschichte derjenigen Person, deren Andenken diese Blätter gewidmet sind. Ein Fall auf die Magengegend in der frühen Jugend, der so heftig war, dass sie darüber in Ohnmacht sank, eine Magenentzündung und fortdaurender Gram, hatten die Krankheit veranlasst. Nach dem Tode fand man den Magen widernatürlich ausgedehnt, an seinem obern Rand verhärtet und knorpelartig, den untern Magenmund ebenfalls knorpelhaft und so eng, dass kaum ein Federkiel hineingebracht werden konnte. Netz und Gekrös waren verhärtet und zum Theil vereitert.

Schulschriften. *Observationum criticarum Particula Ima, — scripsit M. Christian Dav. Jani.* Islebiae 1784. *Particula IIda.* 1785. *Particula III.* 1786. 4. Wir führen hier die in diesen drey Programmen verbesserten Stellen an; doch können wir uns auf die für die Verbesserung angegebenen Gründe nicht einlassen. Particula I. betrifft 1) die Stelle beym Cicero de Orat. I. 59 (246.), die auch Ernesti für dunkel und verworren erklärt hat. Hr. Jani glaubt ihr dadurch zu helfen; dass er *quae* vor den Worten *quàm sit facilis* wegstreicht; das folgende, *quod sit plena delectationis* in *quod dicis plenam delectationis* verändert, und endlich für *in qua, in eo quidem setzt.* 2) Ueber Virgil. Aen. II. 471, wo er die Worte *in lucem* sowohl gegen Burmann, als Hr. Hofr. Heyne vertheidiget, theils wegen des Gegensatzes, (v. 472) *quem bruma tegebat*, theils wegen der folgenden Bilder *sublato pectore* und *arduus ad solem.* Die Construction wäre also: *ubi in lucem coluber convolvit sublato pectore terga.* Particula II. ist der Stelle Cicero de Orat. 59 (251) gewidmet. H. Jani zeigt erstlich, dass unter den Worten *paeanem et munionem* durchaus keine metrischen Füsse verstanden werden können, wie Gessner und Ernesti geglaubt haben, da der ganze Zusammenhang dagegen ist. Sodann erklärt er sich theils für die von Hadr. Turnebus (Advers. I. 12.) vorgeschlagene Veränderung des Wortes *munionem* in *minuritionem*; theils aber noch mehr für die Lesart *munychionem*, die Petr. Victorius in einem Manuscr. gefunden. Dieses Wort sieht er als ein ἁπαξ λεγομενον an, und versteht darunter eine Hymne auf die von den Atheniensern verehrte Diana Munychia, so wie Paean eine Hymne auf den Apollo war. Particula III betrifft des beym Tacitus Annal. I. 51. erwähnte *Templum Tanfanae.* Nach Widerlegung der verschiedenen über diesen Namen vorgebrachten Meynungen giebt Hr. J. folgende Erklärung darüber: *Tan* bedeutete bey den Celten und Germaniern das *Feuer* und *Fan* einen *Herrn.* Tansan, oder mit der lateinischen Endung, Tansanes, Tansanas, ist also soviel als *Herr des Feuers.* Gleichen Ursprungs ist auch die auf einigen Inschriften beym Sponius und Reizesius vorkommende Benennung *matres Ausanae*, welche in spätern Zeiten, wie die Nymphen bey Griechen und Römern, als Schutzgöttinnen der Flüsse, Quellen und Wiesen von den Deutschen verehret worden, von *Fan* und *Ahwa, Aue.* Nach Hrn. Jani Vermuthung mag der Tempel des Tansan auf einer Anhöhe am Flusse Lippe unweit Lippstadt gestanden haben, an einem Orte, der noch jetzt *Tannenbaum* genannt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 22ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, bey W. G. Korn: *Antonii Joann. Krocker, M. D. — Flora Silesiaca renovata, emendata continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas. Nec in Flora Silesiaca pristina, nec in enumeratione stirpium Silesiacarum reperiundas. Secundum systema sexuale Linnaei digestas. Rariores tabulis aeneis illuminatis illustratas. In operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariss. auctoribus determinatas vel determinandas.* XXXVI S. Vorrede und Verzeichniss, 639 S. übriger Text. 1787. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. meldet in der Vorrede, wie viele Schwierigkeiten er unter seinen Umständen bey der Ausarbeitung dieser Flora habe überwinden müssen, und rechtfertigt sich gegen verschiedene allgemeine und besondre Einwürfe, die ihm gegen seine Arbeit gemacht worden, auf eine so gute Art, dass man, selbst ohne auf die glückliche Ausführung zu sehen, die gründliche Absicht des Vf. nicht verkennen kann. Am allerwenigsten wird ihn der Vorwurf treffen können, dass er nach seinen Vorgängern eine überflüssige Arbeit unternommen habe. Der Vf. folgt in der Ordnung, wie der Titel sagt, dem *Linné*, aber bey weitem nicht so ängstlich, wie manche Floristen zu thun pflegten. Er gesteht es offenherzig, wo er mit Linnés Bestimmungen ins Gedränge kommt, und, damit hieraus keine Verwirrung entstehen möge, beschreibt er die zweifelhaften Pflanzen genau genug, damit sie von andern können geprüft werden. Hin und wieder hat er auch einige Arten angeführt, die er für neu hält, und denen er eigne Namen giebt. Seine Beschreibungen sind kurz, aber bündig; gerade so, wie sie in einer zweckmäsig geschriebnen Flora zu erwarten sind, und wie sie zur Befestigung der Kenntniss müssen beschaffen seyn. Selbst auf die Geschlechtstheile hat er, wiewohl nicht überall, Rücksicht genommen; und es ist Schade, dass er sie bey den Abbildungen ganz weggelassen hat, welche auch zwar an und für sich sauber sind, aber nicht genug Schärfe haben, und mehr das Ansehen des Ganzen, als einzelne Theile mit Genauigkeit ausdrücken. Von den Beschreibungen, oder überhaupt von der Behandlung der Arten, wobey immer der bekannte Nutzen, nicht selten nach des Vf. eigenen Erfahrungen bemerkt ist, wollen wir nur die erste, die deswegen aber nicht gerade die vorzüglichste ist, bemerken: „*Salicornia herbacea*, krautartiger Glasschmalz, *aliis*, Seekrappe. *Salicornia herbacea, patula, articulis apice compressis, emarginato - bifidis*, Blackwell T. 598. *Jacquin Vind.* I. *Flor svec.* I. *Salicornia (europaea, herbacea) articulis apice crassioribus. Linn. Flor. svec.* II. *Icon Oeder (elegans)* 303. *Salicornia geniculata, annua. Tournef. Instit. pag.* 51. *An Kali bacciferum Salicorniae facie Buxbaum* c. 1. T. 18.? *Salicornia Dodon. Pempet. pag.* 82. *Kali geniculatum majus annuum B. pin.* 289. *Radix annua, fere fusiformis, ramosa. Caulis erectus, ramosus, diffusus, palmaris, pedalis vix ultra, ex pluribus sibi articulatis partibus, seu articulis factus; terminatus una cum ramis, finibus incrassatis, obtusis, compressis, bifidisque. Folia* o. *Flores divisuris innati, in quolibet latere tres, approximati. Calyx unifolius, integer. Cor.* o. *Stam.* 1. *Forster numerat* 2 *in Act. angl.* 1767. *Vol.* 57. *F.* 312. *Baster et Grimmius unum solum faciunt ibidem. Cres*cit bey Plesse und Koptschewitz in Oberschlesien. *Floret aestate. Usus. Salsa planta, tota pecoribus gratum largitur pabulum. Angli et Belgi plantam oleo et pipere conditam edunt. Combusta magnam quantitatem salis fixi alcalini largitur, hinc Hispani sal sodae, combustione ex illa extrahunt, etiam ratione hujus cineres ad vitra, et sapones conficiendos a populis maritimis optimo cum effectu adhibentur.*" Die Anzahl der in diesem ersten Bande beschriebenen Gewächse beläuft sich auf 619 Arten, welche unter 194 Gattungen stehen, und die erste linneische Classe bis zur neunten ausfüllen. Die neuen Gattungen und Arten, welche der V. auf schlesischem Boden entdeckte, und bey den Vorgängern nicht bemerkte, hat er im vorausgeschickten Verzeichnisse mit Sternchen unterschieden, und man sieht daraus, wie fleissig der Vf. im Sammeln gewesen ist

ist, da diese ihm eigne Arten beynahe den vorherbekannten in der Anzahl gleichkommen. Die Kupfertafeln sind, wie der Text, in Octav Format, und gehen von T. 1. bis 53., wobey aber in der Zählung, und selbst in der Benennung der Pflanzen einige Versehen vorgegangen sind, die der Vf. am Ende dieses Bandes zum Theil angezeigt hat, die aber wohl am füglichsten durch ein Kupferregister am Ende des ganzen Werks können verbessert werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Das Kleid aus Lyon.* Lustspiel in vier Auszügen, von *Jünger.* 1787. S. 144. 8. (8 gl.)

Auf dem Titel steht als Motto der Vers aus Wieland; „Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch bessere Menschen zu machen, als wirklich Natur und Kunst, sie machen zu können scheint." — Der Vf. muss hier wieder gefühlt haben, dass gegen Menschen und Sitten dieses Schauspiels sich doch etwas sagen liesse; augenscheinlich soll dieses Motto der Kritik begegnen; aber den Leichtsinn, womit alle noch so ernsten Verhältnisse hier behandelt sind, die äusserste Sittenverderbniss hat Wieland mit diesem Verse nicht rechtfertigen wollen. Alle diese Unsittlichkeiten, es ist wahr, sind am Ende wieder übermahlt. Aber auch nur so, wie die nachsichtigste moralische Convenienz es schlechterdings befiehlt. Das ganze Gemälde hat keinen Strich, der in der Wärme der Ueberzeugung für die gute Sache geführt wäre. Die Goldprobe eines Stücks ist wohl das Behagen oder Unbehagen, damit man es verläst. Von diesem geht man weg, überwacht, als hätte man in allzuleichtsinniger Gesellschaft geschwärmt. Wir fodern keine pedantische Sittenschule, aber Sittlichkeit. Nichts ist gefährlicher, als einem Ruhe untergrabenden Vergehen den Reiz einer belustigenden unschädlichen Schwäche zu leihen. Hr. J. ist bey der Bühne accreditirt, und ein solcher Mann, von Gewicht und Wirkung seiner Worte überzeugt, ist sich und andern schuldig, sie mit besonderer Wahl niederzuschreiben. Wir gehen nicht weiter in das Detail des Stückes, weil wir es in dem Grade bekannt glauben, als dessen Vf. beliebt ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen* von D. *G. F. Seiler*, Ersten Bandes zwote Abtheilung. 1787. 4. 136 S. (8 Gr.) Zweyter Theil. 166 S. (12 Gr.)

Die zweyte Abtheilung enthält Gebete auf die Sonn- und Festtage. Die meisten sind theils aus des Herausgebers *Versuchen einer verbesserten Liturgie* und aus dessen *Liturgischen Magazin* genommen, theils aus der neuen *Kurpfälzischen* und *Lindauer Liturgie*, aus Herrn *Zollikofers* Anreden, Hrn. G. K. R. *Döderleins* Erklärung des V. U., aus der *Heidelberger Ordnung*, aus den neuen *Anspachischen* und *Schleizer Gesangbüchern* und aus andern Schriften. Doch hat Hr. S. auch verschiedene neue hinzugethan, z. B. S. 29. 33. 83. 89. u. a. Alle sind dem Geiste des Christenthums und der wahren Gottesverehrung gemäss abgefasst. (In dem Gebet, S. 89. steht in drey Zeilen zweymal: *Du hast uns zu bessern angefangen; du hast unsre Herzen zu bessern angefangen.*) Zum Vortheil derjenigen, die nicht das ganze Werk kaufen wollen, ist die zweyte Abtheilung unter einem besondern Titel: *Gebete auf Sonn- und Festtage* u. s. w. abgedruckt. In der *Vorerinnerung* thut Hr. S. noch einen Vorschlag, wie der öffentliche Gebrauch dieser Sammlung erleichtert werden könne. „Es erfordert keine geringe Kosten, wenn ein kleines oder mittelmäsiges Land eine eigene etwas starke Liturgie für sich allein drucken lassen soll. Die Ausfertigung selbst macht auch gewöhnlich viel Redens und Aufsehens, dadurch die Einführung erschwert wird. Wie nun, wenn diejenigen Consistorien oder geistlichen Vorsteher, welche den Predigern die Erlaubniss geben, diese Sammlung *indessen* zu gebrauchen, bis eine eigene Liturgie ausgefertiget würde, etwa auf einen Bogen eine Kirchenordnung, Anweisung oder Vorschrift drucken liessen, wie die Prediger diese Formulare nach Beschaffenheit ihrer Gemeinde mit Klugheit brauchen sollen? Auf diesem Bogen würde dann durch den neuen vorzudruckenden Titel des Consistoriums diese *allgemeine* Sammlung gleichsam in eine *specielle* für *ein gewisses Land*, nach gewissen Vorschriften zu gebrauchende Liturgie verwandelt. — — — Zum Vortheil armer Gotteshäuser hat sich der Verleger, auf mein Verlangen, entschlossen, bey 12 Exemplaren 2, bey 25 5, bey 50, 10 Exemplare u. s. w. frey zu geben, damit diese Freyexemplare von den Vorstehern des geistlichen Standes an die dürftigen Kirchen umsonst ausgetheilt werden können." — — Im *zweyten Theile* sind des Hrn. D. S. *Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu*, wovon schon 1784. die zweyte Auflage in 8. erschienen ist, aufs neue, zum bequemern Gebrauche bey den Vorlesungen in den Betstunden, mit grösserer Schrift abgedruckt.

Leipzig, bey Crusius und Schneeberg, bey Fuldens Wittwe: *Neueste Sammlung kurzer und auserlesener Predigten über alle Sonn- und Festtägliche Evangelien des ganzen Jahrs, besonders zum Gebrauch des gemeinen Mannes eingerichtet und herausgegeben* von *J. E. Roth*, Pfarrer zu Alt- und Neusalza. 1787. in 4to. 490 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Postille in bester Form, aus Bahrdt, Burscher,

scher, Döderlein, Koppe, Klem, Münter, Patzke, Rosenmüller, Seiler, Teller, Waldau, Wahl und andern compilirt, dazu Sturms Auszüge erweitert und mit Liederversen ausstaffirt, so war das Werk fertig; aber freylich zu der Seelenspeise, die an sich in mancher Predigt dem gemeinen Mann zu kräftig gewesen wäre, hat der Herr Herausgeber gehörigen Orts Wasser genug zur Verdünnung hinzugethan.

Kempten, b. Kosel: *Heilsame Unterrichtung für lehrbegierige Christen. In Gestalt einiger sehr nützlichen Seelenunterhaltungen, mit Betrachtungen über jeden Gegenstand. Für jedermanns Begriffe, a. d. Franz. übersetzt*, von *J. Ph. Haas*, Stadtpfarrer zu Bitsch in Deutsch-Lothringen. 1787. 456 S. 8. (20 gr.)

Nach dem Lobe, das der Bischof von Toul in der Approbation dieser Schrift ertheilt, sollte man etwas vorzügliches erwarten. Es sind aber nur Betrachtungen und Selbstgespräche in dem gewöhnlichen mönchisch-ascetischen Ton, an der Zahl 34, worinn freylich hie und da manches wahre, gute, und für gewöhnliche Katholiken erbauliche vorkommt, aber doch auch Kapitel über die Todsünde, über die Sorge der kleinen Sachen, über die täglichen Opfer, und der Ton, die ganze Behandlung der Frömmigkeit, die durch diese Betrachtungen befördert werden soll, ist ängstlich, die Anführung von Schriftstellen aus der Vulgata oft unpassend, im gemeinen homiletischen Geschmack. Der Uebersetzer hat in der Vorrede theils bewiesen, wie wenig er gute deutsche Schreibart in seiner Gewalt hat, das sich auch in der Uebersetzung zeigt, die äusserst steif ist, theils mit Heftigkeit gegen die Freygeister geeifert und auf sie geschimpft, die christlichen Potentaten gelobt, die sich mit dem Altar vereinigt haben, um diese ansteckende Seuche aus ihren Staaten zu verbannen. Er muss wohl Bayern und die Illuminaten im Sinne gehabt haben, scheint aber doch die Freygeister wenig zu kennen, da er *Voltaire* und *Rousseau* zweymal neben einander, als solche, nennt; und wer weiss nicht, welch ein Unterschied unter beiden, ja dass Rousseau ein ausdrücklicher öffentlicher Bekenner der christlichen Religion und der reformirten Kirche war. Er hält sein übersetztes Buch indessen für so wichtig, dass er sagt, es gebe nicht Sprachen genug, um es hinlänglich bekannt und allgemein zu machen: was er aber S. XIII. schreibt: „Ich „gestehe gern, dass eine geringe Uebersetzung, „wo sie nicht einen wesentlichen Werth vor sei„nem Original mitbringt, nicht in die Zahl der er„leuchteten Schriften, aufgeheiterten Grundsätze „gehöre;“ (so undeutsch drückt er sich aus) das ist von seiner Uebersetzung in vollem Maasse wahr. Was wird nicht alles übersetzt? und wer will nicht Uebersetzer seyn?

FREYMAURER EY.

1) Frankfurt und Leipzig: *Le Maçon démasqué ou le vrai secret des Francs-Maçons.* Mis au jour dans toutes les parties avec sincérité et sans deguisement. — Zweyter Titel: *Der entdeckte Maurer oder das wahre Geheimniss der Freymaurer.* Mit Aufrichtigkeit und ohne Verstellung mit allen seinen Theilen ans Licht gegeben. — Dritter Titel: *Wahres, zusammenhängendes Lehrgebäude der Freymaurer Gesellschaft.* Aus dem Franz. übersetzt. 1786. 374 S. 8. (20 gr.)

2) Ebendaselbst: *Wahrhafte Begebenheiten einiger Brüder Freymaurer*, die sich durch ein falsches Licht blenden liessen und endlich zur wahren Erkenntniss gelangten. Von ihnen selbst in Briefen an ihre Freunde geschrieben. 1786. 124 S. 8. (6 gr.)

3) Königsberg, in Commission der Hartungschen Buchhandlung: *Gesangbuch für Freymaurer.* 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

4) Leipzig, bey Schneider: *Freye Bemerkungen über die politische Verfassung des Ordens der freyen Maurer* von dem Bruder *CHRistian Rose*, Rittern zum heiligen Grabe. 1787. 247 S. 8. (16 gr.)

5) Philadelphia: *Auch noch Etwas für Ordens- und Nichtordens-Leute, durch Madame Cagliostro und durch das Rosensystem, nunmehro beiderley Geschlechts.* Zum Aufschluss aller und jeder Bundesladen nach zeitüblichen Geschmack. Erster Theil. 178—. 272 S. 8. (16 gr.)

6) Stendal, bey Franzen und Grosse: *Nachtrag zur Unterhaltung und zum Nachdenken für Freymaurer.* 1787. S. 8. (2 gr.)

7) Wien, bey Hartl: *Schatten und Licht.* Epilog zu den wienerschen Maurerschriften. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)

N. 1., welches in gespaltnen Columnen, französisch und deutsch, einige Rituale, (beurtheilen mögen sie Eingeweihete) und im Anhang eine christkatholische Betrachtung von der Gefährlichkeit des Fr. M. O. für Kirche und Staat über einige mit abgedruckte päbstliche Bullen enthält, ist, falls uns unser Gedächtniss nicht trügt, hier nicht zum erstenmal erschienen.

N. 2. ist, wie schon in andern Blättern bemerkt worden, auch nur ein alter Topf mit neuem Deckel.

N. 3. sieht seinen ältern Brüdern in Apollo und Johannes völlig gleich. Alte und neue, gute und schlechte, maurerische und nichtmaurerische Lieder durch einander, wie gewöhnlich.

N. 4 ist das Product eines sehr eifrigen Verehrers des F. M. Ordens, der mit heiligem Eifer

gegen die unächten Zweige sich erklärt, über das Verhältniss des O. gegen den Staat, und über die innre Einrichtung desselben manches gute sagt, am Ende aber doch von seiner Bekanntschaft mit der Kunst, wenig mit vielen zu sagen, deutliche Beweise ablegt. Hie und da kömmt etwas über die älteste Geschichte des O., besonders in England, vor, das denjenigen, deran dem Fragmente der ältesten Geschichte, z. B. von der Arche Noah, den aegyptischen Priestern, dem Tempel Salomons u. d. gl. nicht hängen bleibt, über einige Veränderungen des O. belehren kann. Anfangs machte uns die Aeusserung (S. 2.) „dass die *Königliche Kunst* ein Inbegriff solcher Kenntnisse sey, welche als Ueberfluss aus dem Wesen des grossen *Jehovah* anzusehen sind," etwas stuzig; allein in der Folge schien uns der Schaafpelz so sehr gut anzuliegen, dass wir nicht wohl noch ein Wolfsfell darunter vermuthen konnten.

N. 5. ist noch weit mehr gegen den O., als N. 4. für denselben; ein leibhafter Zwillingsbruder der bekannten *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik*, wahrscheinlich auch von demselben Vater. Eben derselbe Eifer gegen den Fr. M. O., ähnliche einzelne Funken von Geist und Schriftstellertalent, dieselben Grundsätze, dieselbe Verwirrung und fast vorsätzliche Unbestimmtheit in den Begriffen, (man sehe z. B. die tabellarische Bestimmung des Wortes *Schwarm* S. 59. 60, welches Wort der Vf. immer für *Schwärmerey* braucht;) ähnliche Widersprüche, ähnliche, nur häufigere, persiflirende Anmerkungen (z. B. S. 2 *) Ey nicht doch, Hr. Lieutenant, nicht so hitzig, nicht zu verzweifelnd. **) Lustig anzuhören, wollen einen Marsch dazu componiren; ***) Dass dich. ****) Nicht doch! — Wirklich? Jammer und Schade — Ha, Sie besinnen sich noch.); durchaus gleiche Hinweisung auf die Bibel in Ansehung aller Fragen, die den Menschen nur aufstossen können. Rec. hat gewiss die tiefste Verehrung für diess göttliche Buch; aber er findet nur Religion, Moral und Geschichte darinn. Unser Verf. aber sagt (S. 61.): „Man weiss, dass Leibnitzianismus, Machiavellismus und Jesuitismus nur dem Namen nach verschieden, dem Geist nach ganz einerley sind, " und holt daher Philosophie, Psychologie, Sprachbestimmung (nicht auch Naturgeschichte, Mathematik, Physik und *Chemie?* vielleicht sind *Newtonianismus*, *Kästnerianismus*, *Linneenismus*, *Wieglebianismus*, und wer weiss was sonst, noch auch Synonymen von den obengenannten) alles aus der Bibel. Dabey dringt er immer auf den buchstäblichen Sinn und bringt doch mit unter, z. B. auf den letzten Seiten, ziemlich fein gesponnene Erklärungen biblischer Wahrheiten vor. Noch gehört das zur Charakteristik des Buchs, dass alle hier erscheinende Fr. M. den Fr. M. O. verlassen, den Ordensgeist verdammen, und einer von ihnen, zur grossen Freude der übrigen, in die mährische Brüderunion tritt.

N. 6. und 7. sind freylich sehr klein, aber in ihnen, besonders in der letztern, findet man noch wohl, gegen die übrigen gehalten, die meiste Vernunft. Jenes enthält einige kurze allgemeinere Betrachtungen, und diess spricht über die gute und böse Seite der Maurerey manches treffende.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Piccini*, der bekanntlich mit dem Ritter *Gluck* den grossen musikalischen Wettstreit führte, der das ganze Chor der französischen Musiker in zwey Hauptparteyen, in *Gluckisten* und *Piccinisten* theilte, hat nun selbst in Paris im December öffentlich eine Subscription zu Stiftung eines jährlichen grossen Concerts auf Glucks Todestag, in welchem kein ander Stück als von Glucks Composition gespielt werden soll, vorgeschlagen. Diess Institut soll öffentlich garantirt, und mit der grossen Oper verbunden werden: und fällt sein Gedächtnissfest gerade auf einen Opertag, so soll dann nie eine andere Oper als von Gluck gespielt werden. Dieser Vorschlag, der dem Charakter des vortrefflichen Piccini so viel Ehre bringt, gefällt allgemein; und wahrscheinlich stiftet Frankreich für Gluck eben so, wie England für Händel, ein dauerndes Denkmal seiner Verehrung.

Kleine med. Schriften. *Ingolstadt: Tractatus medico-practicus de inflammationibus latentibus, quem pro doctoratu consequendo eruditorum examine submittit Bernh. Jos. Reyland.* 1787. 8. 86 S. Der Vf. ist ein Schüler Stolls und diese Schrift ist ein Commentar über das Kapitel in Stolls aphorism. de cognoscend. febribus: *pleuritis et pleuroperipneumonia latens chronica.* Sie enthält eine ausführliche Beschreibung dieser Entzündungen, ihrer Ursachen und Heilung, besonders der geheimen Brustentzündungen, die auch durch einige umständlich *erzählte* Fälle erläutert werden. Ungemein oft komme *auch die verborgene Leberentzündung*, besonders des convexen Theiles, vor, die sich durch kein bestimmtes Kennzeichen, als durch den Schmerz bey Berührung des rechten Hypochondriums verräth. Besonders muss man in diesem Fall die nach oben abführenden Mittel sorgfältig meiden, die dem Unkundigen angezeigt zu seyn scheinen, weil der Magen allemal mit afficirt ist. Endlich handelt der Vf. von der Darmentzündung, deren Unterscheidungskennzeichen von andern Krankheiten mit vielem Fleiss und ganz nach Stolls Sinn angegeben sind. Diese Schrift verdient so wohl des wichtigen Gegenstandes, als ihrer guten Bearbeitung wegen, Aufmerksamkeit und Empfehlung, nur haben wir die bey einer Abhandlung dieser Art so nothwendige Unterscheidung der Fälle zuweilen vermisst. Der Unterschied zwischen den *infarctibus sanguineis* und den langwierigen Entzündungen, der freylich auch in vielen Fällen nicht sehr gross seyn möchte, ist ganz übergangen: Die Vergleichung beider Krankheiten würde aber gewiss für die Heilung vortheilhaft gewesen seyn und den Vf. gelehret haben, dass es Fälle giebt, wo bey solchen Anhäufungen in den Lungen die Aderlasse zwar vielen Nutzen stiftet, die innerliche schwächende antiphlogistische Heilart aber schadet. Auch ist bey dem Vf. reine blutige Entzündung, die wegen des weniger empfindlichen Theils, den sie einnimmt, mit geringerm Schmerz verbunden ist, und langwierige Entzündung, diese und verborgene Entzündung ein Ding, und ganz natürlich werden nun zwey ihrer Natur und Entstehungsart nach himmelweit von einander verschiedene Krankheiten, die reine blutige Entzündung, welche Folge der Fäulniss ist, mit einander verwechselt.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey dem Verf.: *A Treatise on the venereal disease by John Hunter.* 1786. 398 S. gr. 4. ohne das Register und die Erklärung der Kupfer. (1 Guinee)

Zuerst bestimmt der Vf. seinen Begriff von der Sympathie, die universal ist, wenn die ganze Constitution, partial aber, wenn nur ein oder mehrere einzelne Theile an einer Empfindung oder Wirkung Antheil nehmen. Die partiale trift gewöhnlich solche Theile, die sich in einander fortsetzen, oder zusammengränzen, doch hat man sie auch bey ganz entfernten bemerkt. Alle diese Arten der Mitleidenschaft kommen bey vener. Krankheiten vor. Zwey verschiedene Wirkungen können eben so wenig, als zwey Arten von Fiebern, in ein und eben derselben Constitution Statt finden; daher kann die Lustseuche und der Scorbut, oder die Krätze, nicht zugleich vorkommen; daher läfst sich erklären, warum die Blatter-Inoculation fehlen kann, wenn, wie hier ein Fall angeführt wird, Maserngift bereits im Körper ist. Je schwächer ein Theil wegen seiner gröfsern Entfernung vom Herzen, oder wegen seiner besondern Structur ist, desto leichter oder geschwinder greift ihn eine Krankheitsmaterie an. Manche Theile sind besonders zu gewissen Arten der Ansteckung geneigt: so greift die Lustseuche gern die Haut, den Hals und die Nase an, seltner die Knochen und Beinhaut, die Lebenstheile wohl gar nicht. Gemeine Entzündung ist die vermehrte Wirkung der kleinen Gefäfse, mit dem besondern Vermögen, Verwachsungen, Eiterung oder Ulceration zu erregen. Bey der adhäsiven Entzündung wird gerinnbare Lymphe abgesondert, die aber vor ihrer Absonderung eine gewisse Veränderung erleidet; bey der Eiterung ist noch eine gröfsere Veränderung, die vielleicht einer Absonderung ähnlich ist; bey der Ulceration nehmen die einsaugenden Gefäfse Theile weg. Bey der gemeinen Entzündung ist vermehrte Wirkung mit Zunahme der dem Theil natürlich zukommenden Kraft; beym Brand ist vermehrte Wirkung und Verminderung der natürlichen Kraft. Alle Mittel, die die Wirkung vermehren, ohne die Kraft zu vergröfsern, schaden daher beym Brand: von der Art sind alle herzstärkenden, auch die bisherigen äufsern Mittel, z. B. Balsame, wesentliche Oele, die Wärme, Einschnitte, u. dgl. Nur die Chinarinde, gewissermafsen auch der Mohnsaft, vermehrt die Kraft und vermindert die Wirkung. Das ven. Gift ist immer mit Eiterung oder mit einem Ausflufs verbunden; Entzündung aber braucht nicht allezeit dabey zu seyn. Wo kein Ausflufs ist, steckt das ven. Gift nicht an. Das ven. Gift erregt auch andre Krankheiten, wenn Disposition dazu da ist, z. B. bey jüngern Personen in den Drüsen Scropheln; bey ältern an der Brust den Krebs. Er fand zuerst im J. 1753, dafs beym Tr. keine Ulceration da wäre, wohl aber bisweilen ein Abscefs, als die Folge der Entzündung einer Schleimdrüse oder Schleimhöle: die ven. Ansteckung beym Tr. kann sich nach wenig Stunden, auch wohl erst nach sechs Wochen, zeigen. Es ist sehr schwer, den ven. Tr. von einem einfachen zu unterscheiden. Der letzte kann vom beschwerlichen Zahnen, von Gicht, rheumatischer Schärfe, auch bey Leuten, die nie venerisch gewesen, entstehn; auch kann der nicht ven. weifse Flufs einer Weibsperson bey einem Mann den einfachen Trp. erzeugen. (Alles dies stimmt vortreflich mit der von Hn. Ritter *Murray* in der A. L. Z. 1786 Nov. S. 414 angeführten Behauptung überein. So hat Rec. kürzlich einen Fall zu behandeln gehabt, wo ein einfacher Trp. ein offenbares Symptom von Hämorrhoidalbeschwerden war). Ein Trp. kann nicht durch einen neuen Trp. vermehrt werden, weil die Art des Reitzes die nemliche ist. Ueberhaupt kann kein Eiter die Theile reizen, von denen es abgesondert worden, und es ist daher sehr thöricht, wenn man es aus Abscessen u. Geschwüren recht rein wegwischen will. Der erste Tr. ist der heftigste; die folgenden werden immer milder. Ein Mann bekam den Tr. von der nemlichen Person nicht wieder, bis er einer andern venerischen beywohnte. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. hat zwar Neigung zur gemeinen Entzündung, ist aber von derselben sehr verschieden; sie scheint eher ein *error loci* an der Oberfläche der Harnröhre zu seyn, wie ein mit Blut unterlaufnes Auge ist.

Beym Tr. können Knoten an der Harnröhre entstehn, wenn die Schleimhölen aufgetrieben und ihre Ausgänge verstopft sind; auch *Coupers* Drüsen können in Eiterung gehn, und Abscesse am Mittelfleisch und Urinfisteln erregen. Der hier im Ueberfluſs abgesonderte Schleim wird durch eine peristaltische Bewegung der Harnröhre herausgetrieben. Eben diese Bewegung treibt auch die hineingebrachten Bougies heraus; bey der krampfhaften Strangurie ist sie aber umgekehrt da. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. erstreckt sich selten weiter, als anderthalb oder zwey Zoll. Bey specifischen Ansteckungen beobachtet die Entzündung immer eine bestimmte Distanz, ausser, wenn eine erysipelatöse Disposition im Körper ist, wo sie sich weiter erstreckt. Die sogenannten Saamenbläschen sind nicht Behältnisse des Saamens; die Verschiedenheit zwischen der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit und dem Saamen sollen diese (wohl nicht ganz richtige) Vermuthung beweisen, die Hr. H. durch einige Versuche bestätigt gefunden haben will. Die vener. Materie kommt bey der Ansteckung nur in den in der Eichel liegenden Theil der Harnröhre, und erstreckt sich hernach von selbst weiter. Beym heftigen Tr. sympathisirt das ganze Becken, und die Blase nebst fast allen übrigen Eingeweiden des Unterleibes; dann aber ist die Entzündung erysipelatös. Die Geschwulst des Testikels bey der hernia humorali ist nicht venerisch, sondern entsteht durch die Sympathie und kann sogar epidemisch seyn; auch die hier entstehende Eiterung ist nicht venerisch. Bisweilen kann die hernia humoralis von wirklicher Versetzung des Reizes entstehn. Gicht kann auch entzündliche Geschwulst des Test. erregen; die Geschwulst von Krebs und Scropheln aber entsteht langsam. Das Anschwellen der Leistendrüsen kann von bloſser Entzündung der absorbirenden Gefäſse, ohne wirkliche Einsaugung, entstehn; wie nach einem bloſsen Stich am Finger erfolgte Entzünd. der absorbirenden Gefäſse und Geschwulst der Achseldrüsen. — Der ven. weiſse Fluſs bey Weibspersonen ist, sogar bey der äusserlichen Besichtigung, schwer vom einfachen zu unterscheiden. Die erste Ansteckung geschieht da in der Mutterscheide, theilt sich aber bald der Harnröhre mit, und endlich sympathisirt auch wohl die Blase dabey, nebst den Harngängen und Nieren; sogar auch von den Eyerstöcken läſst sich dieses vermuthen. Beym ven. weiſsen Fluſs können die Drüsen an den Schaamlefzen in Eiterung gehn, das Eiter kann sich gegen das Mittelfleisch senken und Fisteln machen. Der einzige sichere Beweis beym ven. weiſsen Fluſs ist der, wenn mehrere Mannspersonen hinter einander dadurch angesteckt worden. – Ein leichter Tr. kann von selbst vergehen. Hr. H. gab einmal einem Patienten Pillen von bloſsem Brod, und er ward curirt. Bey der Kur muſs man mehr auf die Natur der Constitution und auf die Beschaffenheit der angegriffenen und benachbarten Theile, als auf die Krankheit selbst sehen. Zuerst ist die Entzündung durch besänftigende Mittel wegzubringen, doch ohne daſs der Ausfluſs gehemmt wird, weil letzteres die Entzündung nicht wegnimmt. So bald sich diese gelegt hat, kann man örtliche adstringirende Mittel brauchen; wenn auch diese etwas reizen, so machen sie doch nur eine einfache Entzündung, und nehmen die specifische weg. Am besten passen sie zu Ende der Krankheit. Purgiermittel können hier dadurch helfen, daſs sie einen Reiz im Darmcanal machen. Salpeter u. kühlende Mittelsalze zeigen hier keine besondere Wirkung; Mercurialmittel und diuretische Arzneyen helfen auch nichts; besser, als letztere, sind wässerichte Getränke. Innerliche adstringirende Mittel sind so schädlich nicht, als man glaubt, aber sie helfen nichts, weil sie den Ausfluſs nur stopfen, ohne die Entzündung wegzunehmen. Die Injectionen haben keine specifischen Kräfte, selbst auch die von Mercurialmitteln nicht. Sie müssen der Constitution angemessen seyn, und weil ihre Wirkung nur temporär ist, so müssen sie alle Stunden, oder noch öfter, angewandt werden. Dies gilt aber nicht von reizenden Einspritzungen. Zur Linderung der heftigen Zufälle dienen sedative Einspritzungen. Der Mohnsaft ist vielleicht das beste Sedativmittel, doch wirkt er in manchen Constitutionen grade das Gegentheil. Bleymittel sind sedativ u. adstringirend zugleich. Gegen geschwollene Drüsen der Harnröhre dient die Einreibung der Mercurialsalbe, doch erst dann, wenn sich die Entzündung gelegt hat. Zur Cur des ven. weiſsen Flusses dienen Einspritzungen in die Scheide: die Einspritzungen in die Harnröhre müssen noch einmal so stark seyn, als die bey Mannspersonen, wegen der geringern Reizbarkeit der weiblichen Harnröhre. Zuletzt kann auch eine Mercurialsalbe in die Scheide eingerieben werden. Fast bloſs Erfahrung entscheidet, ob eine solche Person wirklich curirt ist, oder nicht. — Die allgemeine Behandlung beym Tr. und weiſsem Fluſs muſs sich nach der Constitution richten. Weil doch eine Einsaugung möglich ist, so muſs man allemal gelinde Mercurialmittel äusserlich oder innerlich anwenden. Gegen das Bluten der Harnröhre dienen innerlich Balsame; gegen schmerzhafte Erectionen Mohnsaft und Schierling; gegen den Spanntripp (chordée) Blutigel, Bähungen, auch innerlich Mohnsaft, Kampfer, Schierling, und zuletzt Mercurialsalbe und Elektricität. Die Entzündung der Blase erfodert Aderläſse, Blutigel, Mohnsaft Klystiere, Bäder; auch könnte hier ein Blasenpflaster am Mittelfleisch von Nutzen seyn. Die Geschwulst des Testikels weicht nach Entzündungswidrigen Mitteln; das Einbringen von Bougies oder gar von vener. Materie in die Harnröhre ist unnöthig. Gegen die zurückbleibende Härte sind gewürzhafte Dämpfe, Mercurialsalbe und Elektricität zu empfehlen. Der nach dem Tr. bisweilen übrig bleibende Schmerz erfodert ein Blasen-

ſenpflaſter am Mittelfleiſch, Elektricität, Schierling. Der Nachtripper (gleet) iſt nicht Folge von Schwäche, ſondern rührt von der fortgeſetzten Wirkung, die den Theilen zur Gewohnheit geworden, her; ſehr oft iſt er ſcrophulös; auch kann er wohl nach einer andern Krankheit der Harnröhre oder der Vorſteherdrüſe entſtehn. Dagegen dienen innerliche ſtärkende Mittel, Bougies, zuſammenziehende Einſpritzungen, Blaſenpflaſter, Elektricität. – Ein Theil, der zu zweyerley Verrichtungen beſtimmt iſt, iſt immer unvollkommen, z. B., die Füſse der Schwimmvögel; ſo gehts auch der männlichen Harnröhre, deren, zu Ausſpritzung des Saamens, nöthige Länge ſie zu allerley Krankheiten disponirt. Die Verengerungen der Harnröhre erſtrecken ſich ſelten in die Länge; doch können mehrere Stellen verengt ſeyn; auch kann die Harnröhre durch Verdickung ihrer Häute geſchlängelt ſeyn. Am häufigſten ſind ſie in der Gegend der Zwiebel der Harnröhre, ſelten hinter derſelben; in der Vorſteherdrüſe fand Hr. *H.* dergleichen nie. Sie ſind ſelten veneriſch, entſtehn nicht vom Trp., ſind auch keine Folge der Einſpritzungen. Die Bougies gehören unter die gröſsten Erfindungen der neuern Chirurgie. Es kommt bey ihnen nicht auf die Materie, ſondern nur auf die Figur und Conſiſtenz an. Bey der krampfhaften Verengerung der Harnröhre braucht man warme Bäder, Klyſtiere mit Mohnſaft, reibt auch mit dem Finger das Mittelfleiſch, während deſſen daſs die Bougie hereingebracht wird. In 14 Tagen war eine in die Blaſe geſchlüpfte Bougie ſchon incruſtirt; einmal aber ward ein in die Harnröhre gebrachter Catheter 5 Monat getragen, ohne incruſtirt zu werden. Wenn die Harnröhre an einer Stelle ganz verwachſen oder geſchlängelt iſt, ſo muſs man den Höllenſtein durch eine dazu beſonders eingerichtete ſilberne Röhre anbringen. Bey der erſten Application einer Bougie entſteht bisweilen Ueblichkeit, Ohnmacht, auch wohl in der Folge Geſchwulſt der Leiſtendrüſen und des Teſtikels von Sympathie. Wenn die Bougie einen falſchen Gang gemacht hat, ſo hilft hier nur die Operation, die hier umſtändlich beſchrieben, und von der ein überaus lehrreiches Beiſpiel erzählt wird. Aus Verengerungen der Harnröhre können Urinfiſteln entſtehn, auch werden die Theile wohl brandig, wovon ein merkwürdiger Fall, der glücklich geheilt ward, angeführt wird. Nur zweymal fand Hr. *H.* in Leichnamen nach alten Verengerungen Auswüchſe, die das Anſehen von Warzen hatten. — Das Zäpfchen der Blaſe (uvula veſicae,) ſchwillt bisweilen an, verſchlieſst die Harnröhre, und hindert den Catheter hereinzudringen; dieſer Fall läſst ſich mit dem Finger durch den Maſtdarm fühlen. Der Catheter durchbohrt bisweilen die Geſchwulſt mit tödtlichen Folgen; das ſtarke Niederdrücken des Griffs aber befördert am beſten das Eindringen des Inſtruments. — Gegen die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe dürften ſcrophulöswidrige Mittel dienen. Einmal that ein Haarſeil im Mittelfleiſch eine zeitlang gut. — Bey Harnverſtopfungen wird die Blaſe dicker, weil ihre Reizbarkeit vermehrt wird, und ſie ſich ſtärker zuſammenzieht. Bey der gänzlichen Harnverhaltung kann man die Blaſe über den Schooſsknochen durchbohren, wenn der Patient nicht ſehr fett iſt, und ſich die Ausdehnung der Blaſe hier gut fühlen läſst. Fühlt man ſie im Maſtdarm gut, ſo iſt von da aus die Blaſe zu durchbohren. Die Verletzung der Saamenbläschen und Hämorrhoidalgefäſse dabey hat nicht viel zu bedeuten; auch iſt es nicht ſehr gefährlich, wenn der Urin hernach immer durch den Maſtdarm geht, wie eine hier erzählte Geſchichte beweiſet. Impotenz iſt nicht ſo häufig die Folge der Onanie, als man glaubt, ſonſt müſste man ſie weit öfter beobachten. Onanie thut der Conſtitution weniger Schaden, als der Beyſchlaf mit Perſonen, wo groſse Affection des Gemüths ſtatt findet. (Dies widerſpricht wohl der bisherigen Erfahrung, u. ſcheint, wie manche Sätze des ſonſt vortreflichen und richtigen Beobachters, aus Neigung zur Paradoxie gefloſſen zu ſeyn). Die hauptſächlichſte Furcht bey der Onanie iſt die, daſs ſie zu oft geſchehen möchte. Auf den Beyſchlaf hat die Seele einen groſſen Einfluſs; daher kann plötzlich alle Potenz verloren gehn, wenn die Seele irgend wodurch beunruhigt wird. Schon die bloſse Begierde, den Act beſonders gut zu verrichten, kann die Potenz ſchwächen, wovon eine ſonderbare Geſchichte erzählt wird. Herr *H.* rieth einem Mann, der in dieſem Fall war, ſich ſeines geliebten Gegenſtandes ſechs Nächte lang zu enthalten; er fieng an, dieſes zu thun, fiel aber dabey auf den Gedanken, daſs er nun zu viel Kräfte bekommen würde; er unterbrach alſo den Termin, und von der Zeit an war er auf immer hergeſtellt. — Ein unwillkührlicher Saamenfluſs, gegen den alle Stärkungsmittel, auch Bäder, nichts halfen, ward durch den Mohnſaft curirt. Der Verluſt des Saamens ſchwächt nicht ſo, als der dabey vorkommende Krampf. (Gerade dies würde Rec. als einen Haupteinwurf gegen die oben angegebne Meynung über die Onanie anführen.) Die Chankers entſtehn, wenn das Gift an eine nicht ſecernirende Oberfläche, oder in eine Wunde, oder in ein gewöhnliches Geſchwür kommt; am leichteſten entſtehn ſie am Bändchen der Eichel, weil die Materie hier ſo lang ungeſtört liegen kann. Bisweilen erzeugen ſie ſich in vier und zwanzig Stunden nach der Anſteckung, bisweilen erſt nach ſieben oder acht Wochen. Die Zufälle beym Anfang derſelben hängen von der Beſchaffenheit der Conſtitution ab. Aetzende Mittel, welche den Chanker ausrotten, machen, daſs die Einſaugung vermindert wird, und erleichtern dadurch die Wirkung der hier allezeit nöthigen Mercurialmittel. Die Heilung des Chankers

iſt

ist nicht immer ein Beweis der völligen Cur. Bey Personen, die zu Geschwüren im Hals geneigt sind, können durch den Gebrauch der Mercurialmittel dergleichen entstehn, die nicht ven. sind. So machte das Einreiben der Mercurialsalbe auch wohl Geschwulst der lymphatischen Drüsen, die nicht venerisch ist. Breiten sich die Chankergeschwüre sehr aus, so dienen Seebäder, Ptisanen, Schierling. Bisweilen entstehen nach denselben andre nicht venerische Geschwüre. — Bubonen entstehen nicht von Verstopfung, sondern aus der Vermehrung der Einsaugung. Die einsaugenden Gefäfse können sich bey einem Tripper aus blosser Mitleidenschaft entzünden; die Härte und Dicke derselben kommt von der Verdickung ihrer Häute und von der Anlegung gerinnbarer Lymphe an die innere Wunde derselben her. Lymphatische Drüsen entzünden sich leichter, als lymphatische Gefäfse, weil in den ersten das Gift eher stocken kann; dafs aber die zwote Ordnung dieser Drüsen und Gefäfse seltner afficirt wird, kommt wohl daher, weil sie weiter von der Haut entfernt sind. Gemeiniglich ist der Bubo an der Seite, an welcher der Chanker ist, bisweilen aber an der andern, die einsaugenden Gefäfse beider Seiten müssen sich daher entweder kreuzen, oder doch mit einander in Verbindung stehn. In scrophulösen Körpern kann der blosse Reiz des venerischen Gifts beym Tripper Bubonen erzeugen, die nicht venerisch, sondern scrophulös sind. Wenn sie nur entzündet, und nicht schon der Eiterung nahe sind, müssen sie, hauptsächlich mit Mercurialsalbe, vertheilt werden. Das Eiter kann, wenn es schon völlig da ist, nach heftigem Erbrechen auf einmal verschwinden. Eiternde Bubonen müssen so spät, als möglich, geöfnet werden. — Die Lustseuche entsteht selten aus einem Tripper. Das venerische Gift afficirt die Dauungswerkzeuge nicht, wie die hier angeführten Beyspiele von dem unschädlichen Verschlucken solcher Milch beweisen, in welcher ein Tripper- oder Chankerpatient sich gebadet hatten. Das venerische Gift kann immer fort wirken, das Blattergift aber nur eine bestimmte Zeit; auch kann keiner die wahren Blattern zweymal bekommen, wenigstens nicht nach einer Zwischenzeit. Bisweilen werden die Mercurialmittel von den einsaugenden Gefäfsen der Haut nicht absorbirt, wohl aber von diesen Gefäfsen der innerlichen Theile, und umgekehrt; daher passen nicht in allen Fällen Mittel von einerley Art. Im Ganzen genommen, sind die äusserlichen Mercurialmittel den innerlichen vorzuziehen. Zucker, und also auch Honig, gehört zu den besten Nahrungsmitteln in der Natur. Der Mohnsaft curirt die venerischen Krankheiten nicht. Die nach der Verpflanzung der Zähne erfolgten Zufälle, (deren neuerlich auch *Schwediauer* Erwähnung gethan hat,) waren nicht venerisch. Das Trinken aus dem Geschirr eines venerischen Kranken ist nicht ansteckend. (Abermal eine, und zwar sehr wichtige, Autorität gegen die neuerlich bis zur Ungebühr übertriebene Behauptung der Gefahr, durch einen gemeinschaftlichen Kelch beym Abendmahl angesteckt zu werden).

Aus diesem gedrängten Auszug mögen die Leser auf die Wichtigkeit dieses Werks schliessen, in welchem beyläufig noch manche treffliche, wenn gleich nicht völlig hieher gehörige, Bemerkungen vorkommen. Die beygefügten, sehr schönen Kupfer, deren sieben sind, liefern Abbildungen von Verengerungen und falschen Gängen der Harnröhre, von Verdickungen der Blase, Anschwellungen des Blasenzäpfchens, auch von dem Instrument zum Cauterisiren der Harnröhre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Leipzig*, bey Beer: *Geschlechtserzählung der in Sachsen florirenden adelichen Familien als eine Continuation zu verschiedenen Auctoren, herausgegeben* von *Aug. Willh. Bernh. v. Uechtritz*, Churf. Sächs. Prem. Lieut. des Regim. von Reizenstein. Ersten Theiles Tab. XXVII-LXIV (eigentlich nur LIV). 1787. 8 Bog. Querfolio. (8 Gr.) Die hier gelieferten Stammtafeln betreffen die Geschlechter 27. *von Pöllnitz*, 28. *von Möllendorf*, 29. *von Einsiedel auf Kesselshayn und Eula*. 30. *von Jagemann*, 31. *von Witter*, 32-33. *von Breitenbauch auf Burg, Ranis und Brandenstein*, 34. *von Schömberg*, 35. *von Carlowitz*, 36. *von Raisky*, 37. *von Schlieben*, 38. *von Hagke*, 39. *von Arnimb*, 40. *von Zobel*, 41-44. *von Marschall auf Altengottern*, 45. *von Helmold auf Cannenwurf*, 46. *von Bissing*, 47. *von Schlegel*, 48. *von Mandelsloh auf Eckstädt*, 49. *von Klengel*, 50. *von Kettelhodt*, 51-52. *von Beust*, 53-54. *von Goldacker*. Der Vf. hat diese Stammtafeln eben so, wie die erstern, die wir in dem 175. St. der A. L. Z. vom Jahre 1787 angezeigt haben, als Fortsetzungen älterer in Königs Adelshistorie und andern genealogischen Büchern befindlichen Tabellen, bearbeitet, sie da angeschlossen, wo jene aufgehört haben, und sie bis auf die jüngsten Familienzweige fortgesetzt, aber nur auf die in Sachsen ansässigen Häuser dieser Familien eingeschränkt und, was allen Dank verdient, die Stammtafeln aus den Kirchenbüchern von den Predigern berichtigen lassen.

Kleine artistische Schriften. *Brief über die Landschaftsmahlerey, an Hrn. Füesslin, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.* 1787. 30 S. 8. (2 Gr.) Diesen Brief, nachdem er schon an mehr als einem Orte nachgedruckt worden, nahm der so würdige Herr Salomon Gessner in seine Schriften auf, um ihn in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen könnte. Wenn die Absicht dieses neuen Abdrucks eben dieselbe gewesen ist, bedarf es mehr um ihn zu empfehlen? .

Dresden, bey Hilschern: *Unterhaltungen fur Anfänger in der Zeichenkunst.* Sechster Heft, 6 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Siebender Heft, 8 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Quodlibets von mittelmäfsigen und zum Theil ganz elenden Kupferstichen, ohne Wahl und Ordnung zusammengeheftet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Von den Ursachen des Verfalls der Römischen Beredsamkeit, ein Gespräch, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit kritischen und historischen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von Joh. Jac. Heinr. Nast etc.* 1787. XXIV. u. 278 S. 8. (20 gr.)

Herr Nast läfst eine Unterfuchung über den Verfaffer diefes Gefpräches vorangehen, worinn die Meynung derer, welche es dem *Tacitus* oder *Quinctilian* zufchreiben, mit guten Gründen widerlegt wird. Er felbft hält den jüngern *Plinius* für den Verfaffer, und diefe Meynung erhält in der That, fo wohl durch das chronologifche Datum, welches nur auf den letztern pafst, als auch durch einige andre beygebrachte Betrachtungen einen ziemlichen Grad von Wahrfcheinlichkeit.

In der Ueberfetzung felbft hat Hr. Naft den Mittelweg zwifchen der Ungebundenheit der franzöfifchen, und der fklavifchen Anhänglichkeit der meiften deutfchen Ueberfetzer gewählt. Die Grundfätze, welche er hierüber in der Vorrede darlegt, haben ihre völlige Richtigkeit. Viele Stellen find gut, einige auch vortreflich, überfetzt, und ungeachtet einzelner Mängel, gehört die Ueberfetzung im Ganzen genommen, zu den beffern. Zu den Stellen, wo der Sinn noch nicht fcharf genug ausgedruckt ift, gehört der Anfang des zweyten Capitels:

Nam poftero die, quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendiffe potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento fui oblitus, tantum Catonem cogitaffet, eaque de re per urbem frequens fermo haberetur, venerunt ad eum M. Aper, et Julius Secundus etc.	Als Curiatius Maternus feinen Cato vorgelefen hatte, fo fagte man, er habe mit diefem Stück bey den Mächtigen angeftoffen; weil er über den Inhalt deffelben fich gleichfam felbft vergeffen, und nur an feinen Cato gedacht hätte, und es wurde von diefer Sache in allen Gefellfchaften gefprochen. Des andern Tages kamen M. Aper und Julius Secundus zu ihm hin etc.

Herr Naft hat hier offenbar, um nicht fchleppend zu werden, die lange Periode des Originals mit Vorbedacht zerfchitten. Allein er hat es nicht wahrgenommen, dafs dadurch Sätze von einander getrennt werden, welche im Lateinifchen mit Abficht genau verbunden find. Der Befuch des *Aper* und *Secundus* war nicht zufällig, fondern offenbar durch das, was fich vorhergehenden Tages ereignet hätten, veranlaffet. Diefe Verbindung, welche nichts weniger als gleichgültig ift, geht nun in der Ueberfetzung gänzlich verloren. Ja, was noch feltfamer ift, der Vorfall mit dem *Cato* des *Maternus* wird dem *Fabius*, dem er nicht unbekannt feyn konnte, (cum ea de re per urbem frequens fermo haberetur,) fo erzählt, als ob er davon nicht das mindefte gewufst hätte. Herr Naft hätte zum mindeften diefe Unfchicklichkeit durch das Einfchiebfel (*wie du dich wol errinnern wirft,*) vermeiden können. —

C. 3. *Hanc enim tragoediam difpofui jam, et intra me ipse formavi. Der Entwurf zu diefem Trauerfpiel ift bereits fertig.* Herr Naft glaubte allem Anfchein nach in den Worten *et intra me ipse formavi*, eine Tautologie zu finden. Unfers Erachtens wird dadurch die Ausbildung der Hauptfcenen angedeutet. — *Atque ideo maturare libri hujus editionem feftino, ut dimiffa priore cura, novae cogitationi toto pectore incumbam. Ich habe mir vorgefetzt, die Ausarbeitung zu befchleunigen, um mir die alten Gedanken aus dem Sinn zu fchlagen, und diefen neuen Gegenftand mit ganzer Seele zu umfaffen.* Was dies heiffen foll, verftehen wir nicht. *Maternus* redet zuerft offenbar von feinem *Cato*. Diefen will er je eher je lieber, nicht *ausarbeiten*, fondern *herausgeben*, um fodann feinen ungetheilten Eifer auf die Verfertigung des *Thyeftes* zu verwenden. Herr Naft meynt hier und dort den *Thyeftes*, und überfetzt daher ganz falfch und finnlos. —

C. 5. Ego vero, inquit Secundus, antequam me judicem Aper recufet, faciam, quod probi et modefti judices folent, ut in his cognitionibus excufent, in quibus manifeftum eft, alteram apud eos partem gratia praevalere.	Wenn ich Schiedsrichter feyn foll, antwortete Secundus, fo mufs ich mich, um allen Einwendungen unfers Freundes Aper zuvorzukommen, nach dem Beyfpiel ehrlicher und billiger Richter vor allen Dingen in Anfehung eines gewiffen Punkts gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteylichkeit bringen könnte.

Aber *Secundus* will ſich nicht ſo wohl *verwahren*, als vielmehr das *Richteramt von ſich ablehnen*, (dies bedeutet hier *excuſare*) ehe noch Aper gegen ihn excipirt. —

C. 6. Sive accuratam meditatamque affert orationem; eſt quoddam ſicut ipſius dictionis, ita gaudii pondus et conſtantia: ſive novam et recentem curam non ſine aliqua trepidatione animi attulerit; ipſa ſollicitudo commendat eventum, et lenocinatur voluptati. Sed extemporalis audaciae, atque ipſius temeritatis vel praecipua jucunditas eſt.

Tritt der Redner mit einer ausgearbeiteten Rede auf, ſo wächſt das Gewicht, und die Dauer ſeiner Freude, ſo wie der Eindruck wächſt, den er durch ſeine Rede hervorbringt; oder erſcheinet er mit einem neuen Verſuch, wobey es ihm in Anſehung des Erfolges ein wenig bange wird, ſo winket eben dieſe Bangigkeit das Vergnügen herbey, und läſst ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich ſüſse Empfindung liegt in der Kühnheit, faſt möchte ich ſagen, in der Unbeſonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet.

Accurata meditataque oratio iſt nicht genau überſetzt. *Meditata* bedeutet beſonders, *lange Vorbereitung*, *und reife Ueberlegung*. — *Dictio* iſt nicht der *Eindruck*, ſondern die *Recitation*. Mit dieſer hält das Vergnügen des Redners gleichen Schritt: d. h. ſo wie der Redner, der vollkommen wohl vorbereitet auftritt, ohne Anſtoſs, und ohne zu ſinken, an Einem fort reden kann, ſo iſt auch ſein Vergnügen ungeſchwächt, und ſtetig. — *Nova et recens cura* iſt nicht ein *neuer Verſuch*, ſondern ein *ſchnell entworfener Vortrag*, gerade das Mittel zwiſchen einer völlig *ſtudirten* und einer *Extemporalrede*, — *Sollicitudo commendat eventum*, d. i. ein erwünſchter Ausgang iſt dem Redner um ſo viel angenehmer, je mehr er deshalben beſorgt war, und in ſofern kömmt dieſe Beſorgniſs ſeinem Vergnügen zu ſtatten (*lenocinatur voluptati.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Joh. Aug. Starck — über Krypto-Katholicismus* — und beſonders *die ihm ſelbſt von den Verf. der Berliner Monatſchrift gemachte Beſchuldigungen* — II Theil 404, 384, und 54 S., nebſt 152 S. Beylagen 1787 gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes zweyten Bandes handelt *von geheimen Geſellſchaften, als Mitteln zu Verbreitung der Katholicismus*. Es iſt wahr, ſagt Hr. St., unſere Zeiten ſind reich an geheimen Geſellſchaften, aber es gab ihrer in vorigen Zeiten auch; es iſt wahr, daſs itzt mehr exiſtiren, als man aus vorigen Zeiten kennet, aber viele wurden auch erdichtet. Weil Gaſner, Lavater, Bengel, Cruſius u. a. m. Anhänger haben, ſo gibt es darum keine geheimen Gaſneriſchen, Lavaterſchen etc. Orden. (Orden nicht, vielleicht aber doch geh. Verbindungen?) So viel Hr. St. weiſs, exiſtirt, als geheime Geſellſchaft, bloſs die *Maurerey* mit ihren verſchiedenen Zweigen oder Syſtemen. Hr. Bieſter verrathe grobe Unwiſſenheit, wenn er die Verbindungen zu geheimen Wiſſenſchaften erſt in unſre Zeiten, und zwar nach Aufhebung der Jeſuiten, ſetze. Von dem Orden der göttlichen Vorſehung ſey nichts verdächtiges erwieſen. Eben ſo wenig ſey gegen die deutſche Geſellſchaft zu Beſörderung reiner Lehre ein Verdacht des Krypto - Catholicismus und Jeſuitismus auch nur wahrſcheinlich gemacht. Es ſey ein Widerſpruch, wenn man die Gold- und Roſenkreuzer, die doch zu der Freymaurerey gehören, des Jeſuitismus und Kryptokatolicismus beſchuldige, und doch die Freymaurer davon abſolvire. [Dieſer Widerſpruch iſt nun wohl bloſs ſcheinbar.] Daſs die Roſenkreuzer den Stein der Weiſen ſuchen, an die Veredlung der Metalle und an Univerſalmedicin glauben, ſey ihnen ſo ſehr nicht zu verargen. Sie haben dies mit Carteſius, Leibnitz und Semler gemein. Es ſey ein abſurdes Argument, weil die Roſenkreuzerey aus katholiſchen Landen herſtamme, ergo ſey ſie katholiſch. — Ob die Roſenkreuzer blinden Gehorſam fodern, weiſs Hr. St. nicht, läugnet aber, daſs daraus etwas für ihren Katholicismus folge. Die Zirkel, Zirkeldirectoren und unbekannten Obern beweiſen auch nichts. Im Hundſchen Fr. M. Syſtem waren die höchſten und hohen Obern auch allen untern Brüdern unbekannt. Die Beſchuldigung, daſs man in dieſem O. jemanden, der ſein Miſsvergnügen zu erkennen gegeben, mit Gefängniſs, und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger Ordensglieder bedrohet habe, ſey groſs, aber mit nichts erwieſen, und Hr. St. fodert den Vrf. des Sendſchreibens der Berliner Monatſchrift, der dies ausſagte, feyerlich auf, ſeine Beſchuldigung zu *beweiſen*. Was von einer in Schleſien exiſtiren ſollenden geheimen Geſellſchaft geſagt werde, ſey eines theils ſo beſchaffen, daſs man ſie mit den Roſenkreuzern für einerley halten müſſe, theils ſey, was davon angeführt werde, z. B. daſs ſie zum Oberhaupt den Papſt, 9 Generale, 9 Vicegenerale, 27 Vicarien, 81 Subvicarien u. ſ. w. habe, eine offenbar lügenhafte Erfindung. Wäre die ihr aufgebürdete Beutelſchneiderey wahr, ſo wären die Monats - Schriftſteller ſchuldig, ſie bey ihrer Obrigkeit zu denunciren. — Von der theoſophiſchen Geſellſchaft, *Ordre divin*, oder *Philalethen* genannt, weiſs Hr. St. weiter nichts, als was die ganze Welt weiſs, daſs ſie in Frankreich exiſtiren, und daſs Hr. *Willermoz* u. *Martin* zu ihnen gehören. — Daſs der angebliche Schlüſſel zu den Schriften *des Erreurs* etc. nicht paſſe, wird S. 139 deutlich gezeigt. Wenn auch *Etre* der Jeſuitengeneral, *Hommes* die geheimen Geſellſchaften u. ſ. w. bedeuten ſollen, kömmt doch kein Menſchenverſtand heraus. — Die Geſellſchaft der wohlthätigen Ritter ſey eine eingebildete Ritterſchaft, und alſo ein lächerliches Ding. — Was die Illuminaten betrift, ſo findet es Hr. St. auffallend, daſs die Berl. Monatsſchriftſteller nicht das geringſte gegen ſie geſagt haben, da ſie doch eben

ſo

so triftige Gründe gehabt hätten, sie wie die Rosenkreuzer verdächtig zu machen, und werde dazu wohl kein andrer Schlüssel gefunden werden können, als dass man sich *eingebildet* habe, in den Illuminaten einen Naturalistenclubb zu finden. In der Note wird hiebey aus den Originalschriften der Illuminaten die Stelle angeführt „*Nikolai* ist nun auch beym Orden *et quidem contentissimus*," wobey sich Hr. St. begnügt, vier Gedankenstriche und vier *signa exclamandi* hinzuzusetzen. — Nun kömmt H. St. zu dem *Tempelherrnorden* und dessen Clericat. Zu diesem habe er zwar selbst gehört, doch sey es befremdlich, dass man gerade von ihm darüber Auskunft fodere, da er erst zu diesem System getreten sey, nachdem es bereits durch seine Apostel in Deutschland überall ausgebreitet worden, und er sich schon vier Jahr früher, als er auf dem Convent zu Willhelmsbad förmlich abgeschafft worden, von aller Freymäurerey zurückgezogen. Es sey bekannt, dass man schon lange, ehe das System der stricten Observanz zum Vorschein gekommen, den Gedanken gehabt, dass eigentlich der Tempelherrn-Orden unter der Freymaurerey verborgen sey. Die stricte Observanz hatte viel Gutes. Es herrschte mehr Ordnung, genaue Verbindung zwischen den Logen, und bessere Oekonomie. Aber sie hatte auch viel Nachtheiliges, z. B. die Geldschneiderey, die grossen und lügenhaften Vorspiegelungen, die man den Gliedern machte, u. s. w. Dass er selbst mit Rosenkreuzern in Verbindung gestanden, erklärt Hr. St. S. 207. für eine *dumme Lüge*. Alles, was man dem templarischem System zur Last gelegt habe, um Zusammenhang mit den Jesuiten daraus zu beweisen, beweise nicht das mindeste, nichts dass es unbekannte Obern gehabt, nichts dass man blinden Gehorsam gefodert, dass katholisch scheinende Ausdrücke vorgekommen u. s. w. Es scheine freylich der von dem B. Hund eingeführte *Eques professus* sehr anstösig, da in der *formula professionis* auch der B. M. V. des *Patris Bernhardi* und omnium sanctorum gedacht worden. Allein wo Protestanten wären aufgenommen worden, hätten diese Ausdrücke ihren Abschied bekommen.

Den Abschnitt von den Personen, die von den Berliner Monatschriftstellern, als Kryptokatholiken, Jesuiten, u. Jesuiten-Werkzeuge verläumdet werden, können wir, da er nicht zur Hauptsache gehört, ganz übergehen, und kommen nun auf das, was man eigentlich am ersten hätte erwarten können, und womit sich unsers Bedünkens Hr. St. lieber hätte begnügen sollen, nemlich auf *die Rechtfertigung seiner eignen Person* gegen die ihm *gemachten Beschuldigungen*. Dass Hr. St. katholisch gesinnt sey, davon erhelle das Gegentheil aus allen seinen Schriften. (Wir haben aber nicht gefunden, dass seine Gegner ihn beschuldigt hätten, dass er im Herzen oder mit wahrer Ueberzeugung katholisch sey.) Dass er ein Jesuit der vierten Klasse, oder richtiger, ein *Professus quatuor votorum* geworden, sey nicht nur *mit nichts* bewiesen, sondern widerlege sich auch offenbar dadurch, dass, da man 33 Jahr alt seyn muss, um dis werden zu können, er es 1774 hätte werden müssen, da er zu Königsberg Prof. theol. geworden. Die ersten und einzigen Jesuiten, die er in seinem Leben gesehen, ohne ein Wort mit ihnen zu sprechen, wären zwey an der kathol. Kirche in Königsberg stehende gewesen, die er einmal auf der Strasse habe gehen sehen. Noch absurder würde die Lüge, da er 1774 schon verheyrathet gewesen, wobey man doch unmöglich *professus quatuor votorum* habe werden können. Er zeigt hierauf, dass sich sein ganzer Lebenslauf dazu nicht passe. Lauter Lügen seyn es, was der Briefsteller in der Berl. Monatschrift von seinem Verhältnisse mit dem Buchhändler Kanter erzählt habe. Es sey eine platte Klätscherey, dass er in auffallenden oder verdächtigen Ausdrücken von Priesterthum in seinen Predigten rede, eine ehrlose Lüge, dass er als ein unmittelbarer Gesandter von unbekannten Obern eines Ordens aufgetreten. Dass er eine Tonsur gehabt, sey eine schurkische Lüge. H. St. fodert jeden ehrlichen Mann auf, zu beweisen, dass er je eine Tonsur an ihm gesehen, und bis dahin erklärt er den Verf. jenes Sendschreibens in der Berlin. Monatsschrift für einen *infamen Lügner*, und *ehrlosen Verläumder*. Jeder Unbefangene, der bloss aus dem, was hierinn bisher öffentlich verhandelt worden, schliesst, oder wenigstens, wie Recensent, ohne Kenntniss dessen, was im Innern der Orden vorgegangen seyn mag, also als ein Profaner, urtheilt, muss nunmehr Hrn. Starck von diesen ihm gemachten Beschuldigungen wenigstens so lange völlig frey sprechen, als nicht die Gegner bessere Beweise aufstellen, und namentlich Hr. Kessler v. Sprengseysen, der in der Beylage Q. ausdrücklich schreibt: „er besitze Briefe von „rechtschaffenen Männern aus Wismar, die mehr „als einmal mit ihren eignen Augen die Tonsur auf „seinem Kopfe gesehen haben," hervortritt, und diese rechtschaffenen Männer nennt, und dazu bringt, dass sie ihre Aussage gehörig bekräftigen. Ueberhaupt sind wir äusserst begierig darauf, wie sich dieser Mann nunmehr bey der Sache benehmen werde. So wenig wir begreifen können, warum Hr. St. seine Injurienklage nicht lieber gegen diesen Mann, als gegen die Herausgeber der Berl. Monatschr. gerichtet, so sehr sind wir überzeugt, dass Hr. v. Sp. seine Ehre sehr compromittiren würde, wenn er sich nur auch einfallen liesse, durch Stillschweigen sich aus der Sache zu ziehen.

Wenn übrigens von Beleidigungen und Gegenbeleidigungen in diesem Streite die Frage ist, hat unsers Bedünkens Hr. St. die Berlinischen Monatschriftsteller bey weitem übertroffen. Diese trugen doch alles, was sie anbrachten, nur hypothetisch, und zweifelnd vor, Hr. St. erklärt sie geradehin für unehrliche Leute; jene führten Sagen an, verdächtig scheinende Anzeigen, wornach Hr. St. ein Jesuit seyn, die Tonsur haben solle u. s. w., Hr. St. gibt ihnen auf den Kopf Schuld, dass sie den Deismus ein-

einführen, die christl. Religion untergraben wollen.

Statt ganze *plaustra conviciorum* über seine Gegner auszuschütten, hätte er besser gethan, den Punkt wegen einer Pension vom *Clergé de France* besser ins Licht zu setzen, und sich wegen seiner Correspondenz mit Schröpfern auf eine andre Art, als er gethan, zu reinigen. In diesem Briefwechsel liegt Etwas, das ihm gewiss keine Ehre macht; an seiner Stelle hätten wir lieber einen Fehltritt gestehn, als ihn so bemänteln wollen. Mit einem Worte, hier fanden wir keine Befriedigung.

Dass er seinen Gegnern viele Fehlschlüsse, und schlechte Beweise nachgewiesen, ist nicht zu läugnen, und wir wünschen, dass sie künftig in ihren sehr löblichen Bemühungen, die Spuren des Aberglaubens, die geheimen Wege der Schwärmerey aufzudecken, behutsamer verfahren, und die Grundsätze des historischen Glaubens strenger befolgen mögen. Aber Hr. St. hat sich auch manche Verdrehung, manche Inconsequenzen und unrichtige Folgerungen erlaubt, und kann also auch in diesem Punkte mit seinen Gegnern aufheben; wo er nicht noch darinn etwas vor ihnen voraus hat, dass er geradezu sie für unfähig erklärt, ihre Aemter zu behalten, oder gleichsam auf ihre Absetzung anträgt, welches jene nicht gethan hatten, wenn man nicht Hn. Biesters Erkundigung bey Hn. v. Sprengseysen, ob Hr. St. auch noch in Darmstadt sey, dahin ziehen will. *)

*) Ich ergreife diese Gelegenheit auf die an mich, im zweyten Theile seiner Vertheidigungsschrift S. 246, ergangene Auffoderung des Hn. Oberhofpr. Starck ihm zu bezeugen, dass er nicht Recensent des *Anti-St. Nicaise* in der A. L. Z. 1786. Nro. 48*a* sey, und erkläre, dass Hr. Oberhofpr. Starck weder die besagte Recension verfasset habe, noch auch, so viel mir bewusst, mit dem Verfasser derselben in Verbindung stehe; dass also der Hr. v. *Sprengseysen* hierinne sich sehr geirret habe: dass endlich Hr. St. gelegentlich in Briefen an mich — behauptet, dass er gewiss nicht Verfasser des St. Nicaise sey.

C. G. Schütz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Beytrag zur Erörterung der Frage: Ob den verschiedenen Religions-Partheien den Reichsgesetzen nach der öffentliche Gottesdienst verstattet werden dürfe? von D. Aug. Ferdin. Hurlebusch*, 8. Frkf. u. Lpz. 1788. 56 S. stark.

Sendschreiben an die allgemeine hohe Reichsversammlung zu Regensburg von Friedrich II weiland Preussens irdischen König aus der Geisterwelt. Nebst einigen Winken zur Aufnahme des Teutschen Reichs. 8. 1787. 46 S. Friedrich sagt in einem sehr weitschweifigen Tone, Josephs Alleinherrschaft und Allianz mit Russland habe ihn genöthiget, seine politischen Grundsätze und Handlungsweise zu ändern und ein blosses Vertheidigungssystem anzunehmen, wovon der Fürstenbund als die erste Frucht und zugleich als Meisterstreich anzusehen sey. Durch den Fürstenbund werde das Oestreichische und Preussische Interesse viel genauer verbunden, weil der Kaiser seinen Vortheil darinnen finde, sich als Reichsoberhaupt an den deutschen Bund anzuschliessen. Jetzt sey noch übrig, den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu zu benützen, dass man das d. Reich von allem französischen Einflusse befreye, Frankreich in seine Gränzen zurückweise, und alsdann nach Besiegung der Römischen Hierarchie den Grund zu einem dauerhaften Staatssystem für Deutschland lege. — Theresens Schatten unterbricht endlich Friedrichs Redseligkeit mit der Frage: „Wird wohl endlich Friede und Freundschaft meines Hauses mit dem Ihrigen den Umtausch mit Baiern an „meinen Sohn, bewirken? Zweifeln Sie nicht, antwortet „Friedrich. In Cherson war alles angelegt. Im Haag und „an den Grenzen der Türkey wird alles entschieden. Mein „Neffe bekömmt eine schöne Portion für die Ausgleichung, „der Kaiser das ganze Baiern, so ärgerlich es sich sträubt, „mit allen Illuminaten, Rosenkreuzern, Jesuiten etc. und „der Kurfürst von der Pfalz, als ein gewisses Aequivalent „zur Glorie des Gleichgewichts die sämtlichen Oestreichi„schen Niederlande." Diese Frage und Antwort, mit grösserer Schrift gedruckt, sollen ohne Zweifel dem ganzen Werklein zum Relief dienen.

Vollständige Darstellung der Rechte des grösseren bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt als besonders in Steursachen — zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleineren oder inneren Rath bey höchst-preissl. kaiserl. Reichshofrath anhängigen Rechtssache, eine unbefugte Extrasteuer und andere bürgerl. Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten kaiserl. Erkenntnisse vom 14 Dec. v. J. auszuführen genothiget ist. Mit Beilagen von No. I — XLV. Fol. 1787. Die Darstellung ist 80, die Beylagen sind 125 Seiten stark.

Ausl. Liter. Hr. M. *Friedrich Münter*, in Kopenhagen, hat in den dänischen Gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, dass er in der *Corsinischen* Bibliothek in *Rom* eine alte französische Handschrift aus dem 13ten Jahrh. *la Regle du Temple* entdeckt habe, die weit mehr als die zur Zeit bekannten Ordensregeln der Tempelherrn, nemlich auch ihr ganzes politisches, bürgerliches, militärisches und peinliches Gesetzbuch, ihre ganze Verfassung, ihr ganzes Ritual bey Aufnahme der Ritter, der Wahl des Grossmeisters u. s. w. alle Pflichten, Gerechtsame und Gerechtigkeiten der höhern Ordensbedienten u. a. enthalte. Er will dies Mspt. in deutscher und dänischer Sprache abdrucken lassen, und zugleich eine Abhandlung über die Verfassung dieses Ordens und eine Vergleichung mit andern verwandten Orden beyfügen. Alles dies wird die Unschuld des Ordens noch näher, als bisher geschehen, an den Tag legen.

Todesfaelle. Den 22sten September starb zu Paris die durch die Rolle des *Chérubin* u. a. bekannte Schauspielerin, Mlle. *Olivier*, im 23sten Jahre ihres Alters.

Im November ist auch der beliebte Schauspieler, Hr. *Reinecke*, in *Dresden* gestorben.

Den 24sten September starb Hr. *de Givia* in der Benedictinerabtey zu *Keole* in *Guienne*, Verfasser mehrerer gutgeschriebener theologischen Schriften.

Im October starb der bekannte Geschichtschreiber, Hr. Abbe *Grandidier* aus Strasburg, auf einer Reise nach der Schweiz.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten Januar 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, bey Bürglen: *Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek.* Zweytes Stück 1787. 8. Die Seitenzahlen laufen mit dem ersten Stück fort, und gehen von 264 bis 518. Ausserdem noch eine über einen Bogen starke Vorrede.

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Stücks, die von einem andern Mitarbeiter herrührt, melden wir, dass in dem zweyten zwölf Handschriften und drey und sechzig alte und seltne Drucke beschrieben sind. Unter den ersten sind verschiedene Peutingeriana, z. B. ein Paar starke Bände alter und neuer Inschriften, Briefe u. s. w. Ferner ein Band verschiedener Urkunden und Schriften, wovon Hr. Z. drey als Anhang diesem Stücke beygefügt hat. Sie betreffen den bekannten Kardinal und Erzbischoff von Salzburg, *Matthäus Lang*, einen gebohrnen Augsburger. Es sind Klagen missvergnügter Unterthanen über seine willkührliche Regierung; denn es ist sonst schon bekannt, dass er in seiner Landesregierung nicht so glücklich war, wie in aufgetragenen Staatsgeschäften. Es ist auch der Vertrag dabey, den er mit der Salzburgischen Landschaft im J. 1525 geschlossen. Dann, ein Band, worinn verschiedene ungedruckte Sachen zur Geschichte des Schwäbischen Bundes stehen, und die Hr. M. *Schmid*, einer unsrer fähigsten jungen Männer, zur Ausarbeitung seiner Schwäb. Bundsgeschichte benutzt hat. Weiter, eine aus 3 Folianten bestehende Briefsammlung von dem nicht unbekannten *Georg Rem*; desgleichen eine von *Joh. Georg Styrzel.* Endlich *Margarithae Velseriae Liber Augustalis s. Compendium historiae Augustae.*

Unter den gedruckten Büchern aus dem 15 Jahrhundert zeichnen wir folgende aus. Gleich den ersten Platz behauptet eine wirklich äusserst rare kleine Schrift: *Dissentio inter sanctissimum dominum nostrum Papam et Florentinos suborta. Ohne Jahr, Ort u. Druckort*; in fol. Hr. Z. nimmt Rom als Druckort an, und 1477 als Druckjahr. Es ist eine seyn sollende Vertheidigung Papsts Sixt IV, der bey der Verschwörung gegen die Mediceer eine so hässliche Rolle spielte. Sollte sie nicht in Raynalds Fortsetzung der Baronischen Annalen stehen? Rec. hat das Werk gerade nicht bey der Hand, erinnert sich aber, ehedem verschiedene Actenstücke, diese Sache betreffend, dort gesehn zu haben. 2. Eine äusserst seltene, nirgends beschriebene Ausgabe von *Gregorii Papae epistolis*: Hr. Z. setzt sie zwischen 1470 und 80. Er führt noch zwey Raritäten von diesem Papst an, die aber nicht so nützlich sind, wie die Briefe. 5. Die allererste Ausgabe von *Thomas de Kempis.* 6. Die erste deutsche Originalausgabe eben dieses Buchs. 7. Dessen Werke. Nürnb. 1494. Eine gute brauchbare Notiz! 8. *Meditationes vite Jesu Christi*: Das allererste, in Augsburg 1468 von *Günther Zainer* gedruckte Buch, das äusserst selten ist, über dessen Besitz Hr. Z. sich ungemein freuet, und es ein *Cimelium Bibliothecarum Principum* nennet. Zugleich verbessert er einen Fehler in seiner *Buchdruckergeschichte Augsburgs*, deren zweytem Bande wir bisher vergebens entgegen gesehn haben. 10. *Constitutiones Clementis Papae V.* 1471. gr. fol. 13. *P. Ambrosii de Johannis Bapt. generatione liber*, Augsb. bey Ant. Sorg 1476. Hr. *v. Murr* führt dieses Werk in seiner *Memorab. bibl. publ. Norimberg.* P. I. S. 280 unter zweyerley Titeln an, als wenn es zwey verschiedene Werke wären, an. „Sollte, sagt Hr. Zapf, „Hr. v. Murr nicht manchmal nur auf die aussen „stehende (n) Titelrubriken gegangen seyn, ohne „das Werk selbst in Augenschein genommen zu „haben? Dies lässt sich oft schliessen und glau„ben; denn er hat die Titel grösstentheils so kurz „geschrieben, dass er sie unmöglich angesehen „haben kann. Für Anfänger in der Literatur„geschichte ist daher sein Werk unbrauchbar, und „selbst den Bücherkenner führt er dadurch irre. „So schlecht trift man noch in vielen Klöstern „die Katalogen an, die aber nicht im Publikum „erscheinen." 23. *Der Stadt Worms Reformation* 1498. 24. *Epistola, quam misit Rabi Israhelita oriundus de civitate Regis Moraechorum ad Rabi Isaac etc.* S. l. et a. Hr. Z. hält diese Ausgabe, von der er nirgends etwas gefunden, die folglich höchst selten seyn muss, für älter als die Mantuanische vom J. 1475, die man gemeiniglich für

für die erste hält. Er giebt aber keine Gründe von seiner Vermuthung an. 25. *Liber biblie moralis etc.* Ulm. 1474. *fol. max.* Auch äusserst selten. Von dem Vf. konnte Hr. Z. keine Spur entdecken.

Bücher aus dem 16ten Jahrhundert: 1. *Ut afflictionibus Rhodiorum militum ord. sancti Jo. Baptistae succurratur, ad Principes et Christianos omnes, Othonis Brunfelsii oratio. Basel.* 1523 4. Eine den Literatoren ganz unbekannt gebliebene Schrift, 8 Blätter stark. Den voranstehenden Brief des *Lucas Rembold* hat Hr. Z. abdrucken lassen. 4. *De donatione Constantini etc.* S. l. et a. 4. Bey Gelegenheit Ulrichs von Hutten, von dem in diesem Buche ein Brief vorkommt, bricht Hr. Z. in eine Declamation aus gegen den Mangel an Aufklärung, zumal in Augsburg. 5. *Argentinensium Episcoporum Cathalogus etc. Argent.* 1508. 4. Von *Wimpheling*. 6. *Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum. Mogunt.* 1520. fol. Es ist die erste und höchst seltene Ausgabe von *Hattichs* Inschriftensammlung. Hattichs Zuschrift an Dietrich Zobel hat Hr. Z. ganz mitgetheilt, besonders um daraus diejenigen zu widerlegen, welche Hattichen für den ersten Sammler und Herausgeber römischer Inschriften halten, da es doch, nach Hattichs eignem Zeugniss, Peutinger war. 7. *Romanae vetustatis fragmenta in Aug. Vind. et ejus Dioecesi. Aug. Vind.* 1505. fol. Hr. Z. verspricht, im zweyten Theil seiner Augsb. Buchdruckergeschichte mehr von dieser seltenen ersten Ausgabe zu schreiben. So auch von der 2ten, die er unter No. 8 anführt. 9. *Sermones convivales Conradi Peutingeri etc. Argent.* 1506. 4. Gegen *Blaufuss* wird bewiesen, dass dies die erste Ausgabe sey, und dass von 1504 keine existire. 12. *Fragmenta tabulae antiquae, in quis aliquot per Rom. Provincias itinera. Ex Peutingerorum Bibliotheca. Edente et explicante Marca Velsero, Matthaei F. Aug. Vind.* 1591. 4. Eine sehr seltene Ausgabe der sogenannten Peutingerischen Tafel, deren Ursprung Hr. Z. noch in die Zeit Kaisers Theodos des Grossen setzt. Er ereifert sich heftig über die Lauigkeit der Augsburger, weil sie dieses Monument nach Wien hatten kommen lassen. „Möchte aber, sagt er, dieser von „Augsburg weggekommene wahre Schatz nicht „ein abermaliger Beweiss von der Geringschä-„tzung der Wissenschaften, möchte er nicht eine „unauslöschliche Schande für A. seyn? Wahrlich „Schande! O dass man doch nicht noch mehrere „Beyspiele von der Art anführen könnte! — O „Augusta! Augusta!" Unter No. 14 kommt schon wieder ein ähnlicher Ausfall vor. „Da-„mals, sagt er (nemlich zu M. Welsers Zeit) hatte „Augsburg vortrefliche Gelehrte, man schätzte sie, „aber jetzt — fuimus Troes! der Vorhang fällt, „und das Volk läuft auseinander." Rec. weiss doch aus Zeugnissen mehrerer Reisenden und andern Quellen, dass in A. auch jetzt noch vortrefliche Gelehrte sind, zumal solche, die nichts drucken lassen, aber gründlichere Kenntnisse besitzen, als manchen, der viel drucken lässt, und dabey doch aus guten Ursachen von wenigen geschätzt wird. Der bescheidene, wahre, gründliche Gelehrte macht nicht so viel Geschrey und Lärmen, als der mittelmässige und seichte Kopf. 22-26. Trithemische Schriften, besonders No. 24 dessen Briefsammlung. Hr. Z. rückt einen dieser Briefe an Peutingern ein. 28. *Georg. Coelestini Historia comitiorum* 1530. *Augustae celebratorum etc. Francof. cis Viadr.* 1577. fol. 3. *Rein. Reineccii Syntagma de familiis etc.* Hr. Z. besitzt das Werk vollständig, nemlich alle vier Bände, welches eine ausserordentliche Seltenheit ist. 34. *Ejusd. Historia Julia etc.* Die 2te Ausgabe, die bekanntlich weit seltener ist, als die erste. 35. Die erste und seltenste Ausgabe von *Sleidan*, und 36. von der ersten, auch sehr seltenen Ausgabe in Octav. 38. Eine holländische Uebersetzung eben dieses Werks, von welcher Hr. Z. nirgends etwas fand.

In der Vorrede beschreibt der Vf. die Entstehung seiner Bibliothek ziemlich unterhaltend und offenherzig. Nur Schade, dass der Hr. geheime Rath auch hier, wie fast überall, gar zu gemein und platt schreibt, und so oft sich an der Grammatik versündigt. Auch der Suevismen sind sind nicht wenige, z. B. *weiters* statt *weiter*. *Er fangt an* st. *fängt an*. *Sonsten* st. *sonst*. *Ich denkte mich nicht zu viel zu seyn* st. *ich dünkte* u. s. w. Am Ende dieser Arbeit, deren Fortsetzung uns willkommen seyn wird, erbitten wir uns genaue Register.

Cassel, in Commission der Cramerischen Buchhandlung: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*, Besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder* — *Siebenter Band*, Kal — Ler. 1787. 539 S. in 8. (18 Gr.)

Aus diesem neuen reichen Vorrathe litterarischer Nachrichten bemerken wir zur Probe nur folgende wenige. Gleich im Anfang kommt die Familie *Kalckhoff* vor, mit einer genealogischen Tabelle. Verschiedene Männer aus ihr haben sich durch Schriften bekannt gemacht, besonders der 1753 verstorbene geh. Rath u. Kanzler, *Heinrich Otto K.*, und der 1752 mit Tod abgegangene *Joh. Chstph. K.*, welcher letztere schon 1707 ein der Striederischen Arbeit ähnliches Werk ankündigte, aber nie herausgab. Hr. St. benutzt, wie er auch in der Ankündigung seiner Arbeit bereits gemeldet hatte, die von diesem K. gesammelten, aber verwirrten Papiere. — Von dem noch lebenden Hrn. Kammermusikus *Kalkbrenner* in Cassel; eine ziemlich interessante Notitz. — Der Jurist *Joh. Friedr. Kayser*. — Von dem noch lebenden Hrn. Organisten *Kellner* in Cassel; ein Auf-

Aufsatz, von ihm selbst geschrieben, hat uns angenehm unterhalten. — *Heinr. Ernst Kestner*, ein Jurist zu Rinteln, der eine grosse Menge akademischer Schriften herausgegeben. — *Joh. Christian Kirchmeier*, eine ehemalige Zierde der theol. Facultät zu Marburg, von dem auch eine lange Reihe akademischer Schriften aufgezählt wird. — *Herrmann Kirchner*, Prof. der Geschichte und der Dichtkunst zu Marburg; von den man, ausser vielen akad. Schriften, eine drey Bände starke Sammlung lateinischer Denkschriften auf Kaiser, Könige und andere grosse Herren, hat (1609-1618). — Anziehend ist der Aufsatz von *Joh. Balth. Klauten*, einem in wichtigen Geschäften gebrauchten und 1733 verstorbenen Gelehrten. — Sieben Gelehrte, Namens *Kleinschmidt*. — Hr. Kammerrath *Klipstein* in Darmstadt und bey diesem Artikel in einer langen Note (von der wir nicht einsehen, warum kein besonderer Artikel daraus gemacht worden) Hr. *Joh. Helfrich Müller*, Hauptmann und Landbaumeister zu Giessen, Erfinder einer Rechenmaschine. Freyherr *von Knigge*, ein bekannter Schriftsteller und — wie wir hier S. 192 sehen — auch Journalist. — Hr. geh. Rath und Kanzler *Koch* in Giessen. Weil dieser selbst seinen Vater als *Bürgermeister* in dem Waldeckischen Städtchen Mengeringhausen angab; so berichtiget Hr. St. diess aus glaubwürdigen Kirchennachrichten dahin, dass er seiner Profession nach ein *Schuhmacher*, aber auch *Kirchen-Provisor, Stadt-Pfennigmeister*, und zuletzt *Bürgermeister* gewesen. Das Verzeichniss der Schriften des Hrn. Kanzlers scheint sehr genau zu seyn. — Der 1748 gestorbene berühmte Regierungs-Vicekanzler *Kopp* in Cassel, mit seinen Deductionen und andern Schriften. Auch von dessen verdienstvollen, 1777 verstorbenen Sohne, dem geh. Rath und Oberappellationsgerichts-Director *Karl Phil. K.* von dem Hr. St. sagt: *aliis inserviendo consumtus*. — Von den beiden Juristen *Joh.* und *Joh. Hartmann Kornmann*. Von *Matth. Nik. u. Franz Just Kortholt*, gleichfalls berühmte Juristen. — *Joh. Phil. Kuchenbecker*, der bekannte Historiker. — Graf *Joh. Dieterich zu Kunowitz*, — *Franz Lambert*, ein umständlicher Artikel. — So auch *Joh. Christian Lange*, ein bekannter Theologe, der als D. Theol. und Generalsup. zu Idstein 1756 in seinem 87sten Lebensjahre starb. — Von den vier Hrn. Brüdern *Langsdorf*. Von den Familien *Ledderhose*, *Lennep* und *Lersner*, ausführlich.

Am Ende sind, wie gewöhnlich, Zusätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden angehängt, wo unter andern auch eine Nachricht von dem jetzigen Hrn. Prof. *König* in Altdorf, vorherigen Lehrer am Hessen-Darmstädtischen Gymnasium zu Buchsweiler im Elsass, vorkommt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, bey Balz: *Lieder für Leidende, von Johann Caspar Lavater.* 1787. 76 S. in gr. 8. (3 gr.)

Diese Lieder, 30 an der Zahl, sind, nach dem Vorberichte des Verf., theils aus dem *Christlichen Dichter*, theils aus einer noch handschriftlichen Sammlung genommen, aus seinen übrigen Liedersammlungen aber keine, und sollen eine Beylage zur *Handbibel für Leidende, Kranke und Sterbende* seyn. Sie sind unter drey Rubriken zertheilt: I. Ermunterungen, 12 Stück. II. Anbetungen, Gebeter, Seufzer, 14. III. Tröstungen beym Tode Geliebter, 3. und noch eine Zugabe mit der Aufschrift: Sünde und Gnade.

Es ist für einen Gesunden, Nichtleidenden herzlich schwer, sich in die Lage des wirklich Leidenden hineinzudenken, und diesem gerade den Trost zuzurufen, der etwas über ihn vermag; und es giebt Leiden, die dergestalt entweder auf immer, oder doch auf eine Zeitlang betäuben, dass der Leidende gar keiner überdachten Resignation empfänglich ist. Wenn Hr. L. also S. 14. *Vertrauen in tiefem Leiden* erwecken will und sagt:

Von deinem *Blitz zehnfach getroffen*
Will ich doch dulden, warten, hoffen!
Anbeten, lieben, vest vertraun;
Ich werd erfahren, werde schauen,
Und jeder Thräne Angst und Pein
Mich mehr als aller Freude, freun,

so sagt er im Grunde gar nichts, weil er zu viel sagt, und der menschlichen Natur etwas zumuthet, das zu leisten nicht in ihrer Macht steht. Ueberhaupt sind es bey L. nur gar zu oft *Verba praetereaque nihil*, z. E. S. 18.

Ach — nur ein Blick auf deine bleiche
So friedengottesvolle Leiche
Vollender — welche Himmelslust!

Aber, diese kleinen Flecken abgerechnet, wer gesteht Lavaters frommer Muse nicht auch Verdienste zu? Die meisten Lieder sind in der That vortrefflich, und man sieht es ihnen an, dass sie das Herz mehr, als der Kopf gebar. Wir wünschten nur noch, dass es L. gefallen hätte, auch für solche Leidende Lieder hinzuzufügen, die sich ihre Leiden selbst zugezogen haben — oder dass er uns noch eine kleine Sammlung solcher Lieder geben möchte. Sie bedürfen der Lehre und des Trostes am meisten, und starke Schilderungen würden noch auf manchen nicht leidenden Wüstling Eindruck machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Für das königl. Feldartilleriecorps in Berlin ist eine eigne Professur der Chymie errichtet und solche dem dortigen Assessor des Collegii medici und Apotheker Hrn. *Martin Heinr. Klapproth* anvertraut.

Preisaustheilungen. In der letzten öffentlichen Versammlung der Akademie zu Montpellier haben die Herren *Marcadier*, Ingenieur der Provinz, und *Fremond de la Merveillerie*, Capitain bey dem *Corps du Genie*, den Preis über folgende Frage erhalten: *quels sont les meilleurs moyens et les moins dispendieux d'entretenir les ports de mer sujets aux ensablemens et notamment le porte de Sette.*

Die Frage eben dieser Akademie zu Montpellier: *Demontrer par des Experiences simples et decisives la cause du froid que les liqueurs produisent en s'evaporant et le rapport de cette cause à celle du rafraichissement qu' une abondante transpiration procure soit dans l'etat de santé, soit dans celui de maladie;* hat Hr D. *Audirac* am besten beantwortet, und den Preis erhalten.

Ausländische Literatur. *Amsterdam: Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek. — — Zweede Deel. No. 9.* zeigt folgende Schriften an. 1) *De Bibel verklaart door J. van Nuys Klingenberg, 14de Deel.* Enthält die Weissagungen und Klaglieder des Jeremias, die der Verf. eben wie die übrigen bibl. Bücher behandelt. 2) *Prysverhandelinge van A. Velingius; C. Seguar en C. Gavel ter Wederlegging van het Erste Deel der Historie van de Verbasteringen des Christendoms, van J. Priestley.* Werden empfohlen. (Nur, ohne es mit Priestley zu halten, mögte ein guter Exeget alle so genannte Beweisstellen, die insonderheit in der *ersten* Schrift mit sehr freygebigen Händen ausgestreut sind, schwerlich als gut gelten lassen.) 3) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den II K. van P. Uit hit Hoogduitsch. Erste Deel.* Sind sehr unterhaltend. 4.) *De Geest der Hebreeuwschen Poezy, door J. G. Herder. Derde Stuk.* Dem Recensenten misfällt der öftere Gebrauch des Worts *Fabeln* an Hn. H. sehr, ist auch mit dem Psalm: *Amt der Poesie* (II. 32. flg. der deutschen Ausgabe) sehr unzufrieden, „das besser in den Schriften eines wilden Voltaire, als in den Abhandlungen eines Vertheidigers der Offenbarung stünde." Doch ist er übrigens der unmaassgeblichen Meynung, dass doch manches Gute und Artige in Hn. H. Buche steht!! 5) *Mengelwerk. Vde Stukje.* Enthält ein paar Uebersetzungen und ein Gedicht über die Bestimmung des Menschen. 6) *Leerrede over Ps. 144. 9—15. door J. W. Bussingh.* Wird gerühmt. 7) *De Edelmoedigheid de hoofddeugd van eenen Vorst, in vier Zangen, door J. Hey.* Der Rec. giebt eine Probe davon.

Das *zehnte* Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *P. Bonnet* (Pred. in *Rotterdam*) *Leerredenen over het leven, van David, Erste Deel.* Wird sehr gerühmt. 2) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzetting des O. T. met aanmerkingen, door de Perponcher, VIde Deel.* Enthält das 5te Buch Mosis, und findet Gnade in den Augen des Rec. 3) *De denkende Christen. Vierde Stukje.* Der Rec. findet hie und da viel gewagtes. 4) *Mengelwerk; 6de Stukje.* Sind Uebersetzungen aus Cicero und Horaz. 5) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel, Vierde Deel.* Enthält die zwey ersten Reisen der Holländer nach Ostindien. 6 u. 7) *J. P. Berg Symbolae literariae Duisburgensis, Tomi II. Pars prima et Museum Duisburgense Tom. II. Pars I.* (Beide Stücke sind schon seit 1784 gedruckt, die Hn. Bibliotheker kommen also sehr spät nach.) 8) *Kleine Katechismus van het Stadhouderschap des Prinsen van Oranje etc.* Ist schon nach der letzten Revolution gedruckt, und folglich ganz zur Ehre des Oranischen Hauses. *Tempora mutantur etc.* — 9) *Gebedeboek van Kaizer Joseph, uit het Hoogduitsch.* 10) *Gebedeboek van een Hoogduitschen Roomisch Katholiken Boer on der het gebied van K. Joseph.* — Beide ziemlich unbedeutend. 11) *Eenvoudig Specifiek Middel tegen Uitschlag, en alle venerische Ungemakken, door Dom. Joseph Florez, uit het Spaansch en Fransch.* Sind kleine roh gegessne Hanebutten in Guatimala, die in der Encyklopädie Gobemouches genannt werden. 12) *Olden Barneveld, Treurspiel, door J. Nomtz.* Der orthodoxe Recens. findet insonderheit einen Monolog sehr anstössig, worinn der Dichter seinem Helden, „einen ganz verkehrten Begriff von den Lehrsätzen unsrer reformirten Kirche" (NB. der beliebten Praedestination) in den Mund legt. — So recht ihr eifrigen Wächter auf Zions Mauern! Nur warum wacht ihr doch nicht über so abscheulich schmutzige Kalender, als bey Tausenden in den Händen des grossen Haufens eurer Landsleute sind? — Die Antwort ist leicht. Dies betrift nur eine elende Kleinigkeit — die *Moral!* Aber dort ist die allerheiligste *Dogmatik der einzigen wahren niederländischen Reformirten* Kirche in Gefahr.

Kleine juristische Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *Etwas über das römische Recht, und besonders über die Ausflucht des nicht empfangenen Geldes, für Rechnungsbeamte; von einem Rechnungsverständigen.* 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Einem Rechnungsbeamten, der im Namen seines Principals Schulden zu bezahlen, oder Geld auszuleihen hat, richtige Begriffe von der Natur und den Wirkungen der Ausflucht des nicht empfangenen Geldes beyzubringen, und ihn sowohl von den sonst bekannten Cautelen, die dabey mit Nutzen gebraucht werden können, zu unterrichten, als auch von andern, ganz überflüssigen und unnützen zu warnen, ist die Absicht dieser im Ganzen nützlichen Schrift. Nur glauben wir nicht, dass einem Rechnungsführer, der nicht zugleich Jurist ist, daran gelegen seyn könne, bey der Gelegenheit ein Raisonnement über die Entstehungsart und die Mängel des römischen Gesetzbuchs, so wie über die zweckwidrige Aufnahme desselben in Deutschland, welches gerade die Hälfte der ganzen Schrift ausmacht, zu lesen. Eben so wenig wird diesen ein Project, wie die Gesetzgebung simplificiret werden könne, interessiren, da er unstreitig nur zu wissen verlangt, wie er bey den jetzt geltenden Gesetzen seine Geschäfte mit Sicherheit schliessen müsse. — Uebrigens ist die Abhandlung gut geschrieben.

Neue Erfindung. Hr. Duchainy, von Cholet in Anjou, der wegen verschiedener sehr vortheilhafter Maschinen, die Baumwolle zu spinnen, die er in seiner Spinnerey braucht, berühmt ist, hat seine Erfindungen mit einer neuen Maschine gekrönt, deren Nutzen alle vorhergehenden übertrift. Eine einzige Person kann, vermittelst dieser Maschine, 120 Nähtlinge, oder kleinere Spulen (*aiguillée*) spinnen, zugleich 120 Stränge (*echevaux*) doppelt oder einfach, oder so vielfach man will, ausspuhlen, und in so künstliche Knäuel bilden, als die geschickteste Person nicht zu thun im Stande wäre. Die Maschine hat ein sehr schönes Ansehn, weil die ganze Sache durch Figuren geschieht, die die Gestalt von Mädchen, welche alle diese Geschäfte verrichten haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Schlegel: *Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Erstes Heft.* 1787. 100S. 8. (6gr.)

Da die Warnungen des Hn. *Nicolai* und der Herausgeber der *Berliner Monatsschrift* vor der Röm. Kathol. Proselytenmacherey und den gefährlichen geheimen Ränken der Jesuiten, deswegen hauptsächlich von vielen, selbst Protestanten, für übertrieben ausgegeben worden sind, und, anstatt Eindruck zu machen, vielmehr sie in dem unglücklichen Hange zum Geheimnissvollen, zur Gefühlsreligion und einer übelverstandenen Toleranz, noch mehr bestärkt haben, weil sie nicht auf eine hinlängliche Anzahl von Thatsachen und Zeugnissen gegründet zu seyn schienen, sondern zu einzeln und abgebrochen für Leute, die des zusammenhängenden Denkens, Vergleichens und Untersuchens nicht gewohnt sind, vorgetragen wurden: so hat der Vf. dieser Schrift sich vorgenommen, jenes fehlende nach und nach in kleinen Sammlungen aus verschiedenen Jahrhunderten, Gegenden und persönlichen Begebenheiten, die über den Jesuiterorden angestellt werden sollen, zu ergänzen. Sein Hauptzweck ist zwar Geschichtsunkundigen zu nutzen; aber er hat dabey auch Rücksicht auf Geschichtsforscher genommen. Um der letztern willen, hat er vor der Hand Hauptwerke über die Geschichte des Jes. Ord. wenig oder gar nicht benutzt; sondern mehr aus solchen Schriften, in welchen man zunächst dergleichen nicht suchen würde, sorgfältig und mit Angabe der Quellen, Facta und Zeugnisse zusammengesucht. Für die erstere Gattung von Lesern aber hat er durch manche Erläuterungen gesorgt. Hier also im ersten Hefte, findet man zuvörderst *Facta und Zeugnisse, den Jes. Ord. überhaupt betreffend*, aus dem 17 und 18t. Jahrhunderte, wie *Pascals* Beschuldigungen gegen denselben, und *Daniels* Vertheidigung; ingleichen *Scaligers* Urtheile über den Orden aus den *Scaligerianis*; ferner den Zusammenhang der Jesuiten mit der Freymaurerey in Deutschland, ihre Verbindung mit den Protestanten, ihre Fortdauer nach ihrer Aufhebung, u. dgl m.; Zweytens, *specielle Nachrichten von einzelnen Mitgliedern des Ordens und denjenigen Gegenden, wo dessen Einfluss bemerklich wird*, wie aus dem 16ten Jahrhundert in Schweden, Polen und Erfurt; aus dem 17ten die Vertreibung der Jesuiten aus Venedig, Jesuitische Cardinäle, Jesuiten in England, Schottland und Irrland; Lipsius, Anhänger der Jesuiten; Plan eines Prager Jesuiten, im 30 jährigen Kriege entworfen, die Protestanten wieder unter die päpstliche Oberherrschaft zu bringen, u. dgl. m. (S. 51-65.); aus dem 18ten Jesuiten in Russland; Verfolgung der Illuminaten durch dieselben; ihr Einfluss am Kurpfälz. Hofe; sie verfolgen Zäupsern, u. dgl. m.; endlich *Probleme die Jesuiten betreffend*, von denen diesmal ihr Zusammenhang mit dem FreyM. Orden vorkömmt. — Wir können nicht leugnen, dass Entwurf und Absicht des Verf. überhaupt gemeinnützig, auch den jetzigen Zeiten recht angemessen sind. Aber die Ausführung derselben leidet noch manche Verbesserung. Schon die Bestimmung, zugleich für Geschichtsunkundige und Geschichtsforscher, ist nicht wohl mit einander vereinbar, und daher ist es gekommen, dass das meiste, was hier mitgetheilt wird, dem letztern bereits bereits bekannt, ja umständlicher und genauer aus den Quellen bekannt ist, als es der Vf. sagt; für den erstern aber sehr vieles zu kurz und unverständlich gerathen ist. Dieses kommt denn weiter hauptsächlich daher, weil der Vf. nur darauf bedacht gewesen ist, vielerley aufzutischen, so dass es ein rhapsodisches Allerley geworden ist; anstatt dass wir lieber eine kleinere Anzahl von Thatsachen, aber etwas vollständiger ausgeführt und bewährt, gesehen hätten. Endlich sind auch nicht immer die besten Quellen gewählt, wie z. B. aus den Scaligerianis sich weder Thatsachen, noch Zeugnisse, sondern nur hingeworfene Einfälle ausziehen lassen, worunter auch genug unreife sind. Auf diese Art ist es dann geschehen, dass, obgleich hier manche weniger bekannte und zum Theil wichtige Nachrichten gesammelt sind, der Geschichtschreiber sich dennoch auf einen ziemlichen Theil derselben gar nicht berufen kann, weil sie entweder zu seicht, oder nicht genugsam documentirt sind. Voran gehen zwey Seiten *zur kurzen Generalübersicht des Ordens*; die aber viel zu mager gerathen sind, von dem Eigen-

Eigenthümlichen und den Hauptschicksalen des Ordens zu wenig enthalten, als dass sich Nichtkenner davon einen bündigen Begriff machen könnten; und dieser war doch vor allen Dingen nöthig. Warum fangen nun die Facta und Zeugnisse, den J. O. betreffend, erst mit dem 17ten Jahrh. an? Gerade aus dem Jahrhunderte seiner Entstehung wäre viel Merkwürdiges und für die meisten Leser Fremdes aus Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutschland, u. s. w. anzuführen gewesen, z. B. von dem Widerstande des berühmten spanischen Theologen *Melch. Canas*, und des Pariser Parlement gegen die Jesuiten; von den Mitteln, wodurch sie in Deutschland Beichtväter grosser Herren und Jugendlehrer wurden, auch verhinderten, dass nicht ganz Deutschland die Reformation annahm, worinn es schon sehr weit gekommen war. Ueber *Pascals* Streit mit ihnen ist zwar hier etwas gesagt; das aber erst in der Folge recht entwickelt werden soll. Die Anekdote von dem aus 40 Jesuiten bestehenden Regierungsrath, durch welchen K. *Siegmund*, von Polen aus, Schweden regieren wollte. (S. 21.) müsste wohl aus einem andern Buche bewiesen werden, als aus des *Duc de Rohan Interêts et maximes des Princes*. S. 43. wird von den Actis SS. Antverp. so geredet, als wenn sie nur in den März gekommen wären, und nur 8 fol. Bände ausmachten; da es doch schon 50 Bände sind, die bis in den October gehen. Hin und wieder sollten auch die Jahre bestimmter angegeben seyn. Durch Verbesserungen von der angeführten Art kann diese Sammlung immer lehrreicher und zuverläsiger werden, so wie sie jetzt schon ein angenehmes Lesen gewährt.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

BERLIN, in der Viewegischen Buchh.: *Franz Rudolphs v. Grossing lehrreiche Erzählungen.* 1ster Band. 1787. 8. 194 S. (12 gr.) ingleichen

Ebendas.: *Louise von Lilienwald, eine Erzählung in zwey Bänden*, von *Fr. Rud. von Grossing.* 1ster Band. Zum Besten des Roseninstituts für Wittwen und Waisen. 1787. 8. 302 S. (18 gr.)

Die Herausgeber der berlinischen Monatschrift haben schon so Manchem, der Deutschland täuschte, oder täuschen wollte, die Larve abgezogen. Ganz dicht neben ihnen treibt ein solcher Unhold sein Spiel, und längst hat Rec. sich gewundert, dass dieses Spiel so ungeahndet geduldet wird. Wahrlich, es ist für Deutschland eine Schande, dass ein Ebentheurer, der seit fünf Jahren schon jedes Mittel ergriff, die Leichtgläubigkeit zu hintergehn — der jetzt für einen unschuldig Geächteten, Gestürzten, mit Hinterlist Verfolgten sich ausgab, da er nur die gelinde Strafe eines fast ehrlosen Anschlags litt; jetzt Journale schrieb, voll schrecklicher Geschichten, die er selbst — erfand; voll Zusammenstoppelung aus Schriftstellern, die er verschwieg, oder tadelte; voll Schmähungen gegen einen grossen Monarchen, voll Frechheiten, die selbst brittische Pressfreyheit nicht dulden würde; — der jetzt an der Spitze eines weiblichen Ordens zu stehen vorgab, der (so waren seine Worte) *Epoche in der Weltgeschichte* machen sollte, der sogar aus der Fremde leichtgläubige Fräuleins nach Sachsen lockte, die dann mit Schaam sich getäuscht und das *Roseninstitut* nirgends erblickten; der seine Lebensgeschichte mit der unsinnigen Versicherung ankündigte, dass sie das *allgemeine Handbuch der Menschheit* werden sollte; — ja der so frech seyn soll, sich halbheimlich für den Sohn, nicht eines Monarchen etwa, sondern sogar einer *Monarchin*, auszugeben: Wahrlich, es ist unbegreiflich, dass ein Scribler, der nichts thut, als pralen, missdeuten und zusammentragen, doch alljährlich mit vier bis fünf Büchern hervortreten kann, die gekauft, gelesen, wohl gar hier und da mit Beyfall betrachtet werden. Man verzeihe uns diese Ausschweifung! Anekdotenjagd war die Unart der A. L. Z. gewiss niemals; aber litterarischer Unfug von solchem Gehalt fodert eigentlich die Stimme jedes rechtschafnen Mannes auf.

Auch gegenwärtige beide Werklein sind klägliche Misgeburten der Schreibseligkeit. Den möchten wir sehn, der in den sämtlichen 18 Bogen der Louise von Lilienwald auch nur einen neuen Gedanken, nur einen nicht tausendmal schon genützten und abgenützten Charakterzug, nur eine leidlich erzählte Scene finden könnte. Weil Hermes, Fielding und andre den Schauplatz ihrer Begebenheiten zuweilen in *Landkutschen* verlegen, so fängt auch Hr. v. G. damit an; weil falsche Empfindsamkeit die Wurfscheibe ist, wornach jetzt jedes Knaben Blaserohr mit seinen Thonkugeln zielt, so führt auch Hr. Gr. einen lächerlichen Charakter dieser Art in Madem. *Berger* auf: aber alles das ist so kraftlos, so grob angelegt, dass es unmöglich belustigen kann. Seine Heldin ist tugendhaft und geräth alle Augenblicke in Gefahr bald einer schlimmen Heirath, bald einer Verführung. Die Männer sind Wollüstlinge, die Frauen stolz oder grob, die Intriguen selbst so fade, als nur immer möglich. Kleinigkeiten, die auf einem Octavblatt schon langweilig seyn würden, werden es, durch ganze Bogen ausgedehnt, natürlich noch mehr. Kurz, alles ist von derjenigen Alltäglichkeit, die noch unangenehmer als auffallende Thorheit ist. Ueber ganz elende Bücher lacht man wenigstens, Romane dieses Schlages könnte man höchstens als Soporifera verordnen.

In der Vorrede des zweiten Products sagt er: „*Marmontel*, *Meissner*, *Wall* und *Becker* verdienten zwar immer in der Classe der schönen Gei-

„Geister einen ausgezeichneten Platz; ihre mei„sten Schilderungen wären förmliche Meisterstü„cke der menschlichen Einbildungskraft; aber „ihre Werke hätten den empfindelnden Ton mit „offenbarem Nachtheil der Sittlichkeit herrschend „gemacht — (ob wohl Hr. Gr. hier wufste, was er hier schrieb? Keiner dieser genannten Schriftsteller gehört zu den eigentlichen *Empfindlern*, die von *Siegwarts* Schule ausgiengen, über die selbst in einigen jener Schriften oft gespottet wird) — „Daher habe er sein Augenmerk blofs auf das „Herz der Menschen gerichtet (als ob nicht gerade *Herz ohne Geist* Empfindeley erzeugte!) „und wollte, wenn das Publikum diesen ersten „Band *genehmigte*, *zu jeder Leipziger Messe* ei„nen neuen liefern." O Herr von Grossing, wir beschwören Sie, das wäre allzuviel Güte. Ein Schriftsteller von Ihrer Fruchtbarkeit dürfte wohl gar die Neujahrmesse auch als eine schriftstellerische Epoche betrachten; und wir hätten dann jährlich drey solcher Bändchen, da schon einer zuviel ist. — Nur ein paar Pröbchen vom Stil. S. 14 bestellt ein Junker ein armes Handwerksmädchen zu einer geheimen Zusammenkunft; und hier war *das Feld, wo der Bösewicht am ersten die Fahne seiner Falschheit fliegen liefs*; er warf sich ihr zu Füfsen etc. S. 20 erwacht ein Mädchen, das schon aufs Leichenbret gelegt worden, und entflieht drey Tage und drey Nächte von Wien bis in die Mitte von Böhmen (facit ohngefähr 40 Meilen nur) zu Fufse, *ohne etwas anders, als die wilden Früchte der Bäume, die sie auf dem Wege antrift, und das Wasser der Flüsse, die sie durchwaten mufs, zu geniefsen.*" — Das nennen wir doch *laufen!* Ein Brief S. 35 fängt sich also an: Verehliche dich, Rudolph, mit Adelheid, und *mache*, was jeder kluge Mann an deiner Stelle *thun* würde! etc. Nichts ist lächerlicher, als wenn dieser Schriftsteller, der so gern sich selbst für eine *wichtige* Person angesehn wissen möchte, mit seiner Satire an die *höhern* Stände sich machen will. Die Minister vom gewöhnlichen Schlage sind doch sonst ein Völkchen, das der Satire manche Blöfse giebt; aber so wie *Gr.* S. 51 seinen Lindor schildert, der noch dazu einige Zeit den *Schein eines guten Ministers* sich erworben haben soll, hätte es unmöglich auch nur einen Monat mit seiner Würde dauern können. Will man sehen, wie auch ein an und vor sich fruchtbarer Stof unter den Händen eines Schriftstellers verdorrt, wenn solcher (mit dem Dichter *Hagedorn* zu reden) aus dem *Stamm Ruben* abstammt, so lese man die Geschichte der *Eleonora Christiana, Gräfin von Uhlefeld.* S. 55. Diese Dame, ihr Charakter und die Abwechslungen ihres Schicksals, würden einem Mann von Kopf und Darstellungsgabe kein unebenes Gemälde dargeboten haben; aber selbst in Holbergs Vergleichungen — vielleicht der Quelle unsers Autors! — läfst sich das Leben interessanter lesen, als hier. Zwar endet sich dies Leben schon S. 84, das heifst, in der *Mitte* dieses Theils; aber weiter, gestehen wir offenherzig, haben wir nicht gelesen. Denn auch der versündigt sich, der durch Lesung eines schlechten Buchs wissentlich allzuviel von seiner Zeit verliert; und zur Warnung für unsre Leser wird, wie wir hoffen, das Angeführte genug und übergenug seyn!

Augsburg, in der Wolffischen Buchhandlung: *Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten.* Nach dem Französischen des Hochwürdigen Herrn *Augustin Calmet*, Abtes zu Senones, etc. *Des Dritten Theils Dritter Band*, Geschichte von Syrien, Aegypten und Judäa, wie auch der griechischen Kunst und Gelehrsamkeit. Mit Erlaubnifs der Obern. 1787. 2 Alph. 17 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wir können zwar nicht sagen, dafs *Calmets* Werk grofse Vorzüge besitze, wegen welcher es in unsern Zeiten verdient hätte, übersetzt zu werden. Es giebt mehr als ein bereits übersetztes, aber auch ursprünglich deutsch geschriebene Bücher von diesem Inhalte, welche nicht allein zu dem Zwecke, Liebhaber der Geschichte zu belehren und zu unterhalten, eben so dienlich, sondern auch noch etwas brauchbarer seyn möchten, als die Arbeit des berühmten Benedictiner Abtes. Unterdessen erzählt er das Bekannte ziemlich richtig, mit einer gewissen Vollständigkeit, in einem guten Zusammenhange, und nicht unangenehm. Was in diesem Theil enthalten ist, steht auf dem Titel; und die darunter genannte *Griechische Gelehrten- und Kunstgeschichte* macht gleich den Anfang dieses Bandes, nemlich das 31ste Buch, aus, bis S. 193. Obgleich schon in den vorhergehenden Bänden des Werks vom *Thales, Pythagoras* und *Sokrates*, ingleichen von der *Ionischen* und andern ältern philosophischen Schulen, gehandelt worden ist, mithin für den gegenwärtigen Platz genug übrig geblieben wäre, das Eigene der Systeme und Schriften grofser Männer darzustellen; so bleibt er doch mehrmals nur beym Allgemeinen stehen, wie z. E. über den *Aristoteles*, S. 84 fg. und giebt mehr Lebensgeschichten der Gelehrten, als Geschichte der Gelehrsamkeit selbst. Was helfen aber solche kahle Beschreibungen, wie diese: „Seine Rede- und Dichtkunst „zeichnen sich durch Deutlichkeit und jene feine „Beurtheilung aus, die das Kennzeichen eines „geläuterten Geschmacks ist." Die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste bey den Griechen nimmt kaum einen Bogen ein. Doch sieht man S. 183, dafs der Ueberfetzer *Winckelmanns* Geschichte derselben etwas benutzt hat. Einen erheblichern Zusatz von ihm trafen wir S. 924 bis 940, oder bis zum Ende dieses Bandes an, indem er aus Schröckhs Weltgeschichte für Kin-

Kinder, die neuere Geschichte der Juden seit dem Untergange von Jerusalem, mit einigen Veränderungen, angehängt hat. Unter diesen Veränderungen fällt es besonders auf, dass er, vermuthlich um katholische Leser nicht zu ärgern, anstatt dass S. die glimpflichere Behandlung der Juden seit dem 16ten Jahrhunderte als eine Folge der Reformation angiebt, dieselbe auf Rechnung der Philosophie setzt, welche die alte christliche Religionsverträglichkeit allmählich wieder eingeführt habe. Hierin hat er nun zwar Hrn. *Schmidt* in Wien zum Vorgänger; nur ist es nicht wohl zu begreifen, wie ohne die Reformation alle Philosophie der Thomisten und Scotisten sich bis zur Religionsduldung hätte erheben können; oder warum diese nur in den Ländern, welche die Reformation angenommen haben, bisher recht nach Grundsätzen herrschend geworden ist. Uebrigens sollte die Sprache unsers Uebersetzers reiner, und von Fehlern, wie: *vorhandige Schriften, sich auf etwas verlegen* u. dgl. freyer seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisher zu Prag privatisirende Hr. Graf *Franz v. Hartig* ist zum Kayserl. Gesandten am Churfächs. Hofe zu Dresden ernannt worden.

In Frankfurt an der Oder ist der dasige zweyte lutherische Professor der Theologie und Inspector, Hr. *Josias Christian Friedr. Löffler*, auch zum *ordentlichen Professor der Philosophie* mit einer beträchtlichen Gehaltszulage ernannt worden.

Der Halberstädtische Oberdomprediger, Hr. *Streithorst*, ist zum Consistorialrath ernannt worden.

Belohnung. Hr. Prof. *Gebhardi* zu Lüneburg hat den Charakter eines *Hofraths* erhalten.

Todesfall. Am 18. Dec. v. J. starb zu Altona Hr. *Johann Jacob Dusch*, Königl. Dänischer Justizrath und Professor am dortigen Gymnasium im 60sten Jahre seines Alters.

Kleine pädagog. Schriften. *Stutgard*, b. Mezler: *Ueber die Vortheile, die ein Professionist, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtstudirende vom Lateinlernen hat, von Fr. Wilh. Jon. Dillenius*, Oberpräceptor in Urach, 51 S. 8. (4 gr.) In unsern Zeiten, wo unter allen zur Erziehungsverbesserung gegebenen Vorschlägen wohl keiner einleuchtender ist, als der, dass nicht alle, noch so verschiedene, Stände auf einerley Art erzogen und unterrichtet werden sollen, giebt es doch hie und da noch manche, die das wieder zusammenwerfen, was andre sorgfältig abgesondert haben. So übertrieben und ungereimt es ist, das Lateinlernen völlig abschaffen zu wollen, so sehr schweift Hr. D. aus, wenn er das Latein allen Nichtstudirenden empfiehlt. Auch ein Handwerksmann soll Latein lernen, denn, sagt Hr. D., es bildet seinen Verstand beym Exponiren, beym Componiren, er lernt nützliche Kenntnisse, er bessert sein Herz, er lernt einen guten deutschen Stil, er lernt correct schreiben, er gründet dadurch sein Glück. — Also dies alles kann ein Tischer, ein Schuster, ein Schneider nicht erreichen ohne Latein? nicht besser ohne Latein? nicht wohlfeiler ohne Latein?

Kleine vermischte Schriften. *Berlin*, b. Petit und Schöne: *Winke für akademische Jünglinge, die gern was rechts lernen wollen, in einigen freundschaftlichen Vorlesungen*, von *Joh. Ernst Schmidt*, Pred zu Crassow in der Ukermark. 51. S. 8. (4 gr.) Recht gute Lehren in einem herzlichen Tone vorgetragen.

Ohne Druckort: *Letzte Unterredung Friedrichs des Grossen mit Pater Pavian, einem Franciscanergardian:* Ein Traumgesichte, worinnen man die Stufen des menschlichen Verstandes von Leibnitz bis zum Affen abmessen kann. Von *Fr. Freih. v. der Trenk*. 76. S. 8. (5 gr.) In diesen erdichteten Gesprächen läfst der Verf., wie er sich ausdrückt, die höchst möglichste Franciscanerdummheit gegen Grundsätze des scharfsinnigsten Weltweisen kämpfen. Dass er den Ton des Franciscauers besser trifft, als die Sprache des gekrönten Weltweisen, lässt sich von jedem, der Hn. v. T. Manier kennt, leicht vermuthen. Das Ganze ist übrigens eine Plattitüde, und der Traum hätte immer ungeträumt, wenigstens ungedruckt, bleiben sollen.

Basel, b. Thurneysen: *Noch einmal über die herrschende Mode grosmüthig zu sterben.* Eine Abhandlung von D. Jos. Ant. *Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 232 S. 8. 1787. (9 gr.) Soll einen Nachtrag zu Hn. J. F. Jakobi *Gedanken ü. d. h. M. g. z. sterben*, die 1763 erschienen, abgeben. Hr. W. beweiset, dass diese Mode nicht die rechte Mode sey, und dass sie nur tauge, mehrere auch des ewigen Todes sterben zu machen. Dieses beweiset er vor allen Dingen aus dem *Ansehn*, hinterher auch aus der Vernunft. *Aus dem Ansehn*; vorerst der heil. Schrift. Da rückt er eine Menge Stellen ein, die alle von ganz etwas anders handeln, als von der angeblichen Mode, grofsmüthig zu sterben. Aber diese Mode streitet auch wider das Ansehn der *Väter*, und das Ansehn der *Kirche*. In der Folge lässt Hr. W. den Tod der Jüden und den Tod der Freymäurer mit einander contrastiren. Ein besondrer Abschnitt redet vom Tod des Werthers und andrer jungen Herrchen, denen eine gewisse Krankheit, die man *Nymphomaniam* nennet? (wie kommen aber die jungen *Herrchen* dazu?) bis zum Grad der Unheilbarkeit gekommen ist.

Unter der Aufschrift: *Kerson — Vertheidigung der Bettler und Diebe, von dem berühmten Makulaturhändler F. Z.* in Deutschland. 53. S. 8. 1787. (3 gr.) Das Bettel- u. Diebeshandwerk abzuschaffen, schlägt der Vf. folgende Mittel vor: die Müssiggänger zu vermindern; das Gleichgewicht in Bezahlung der Arbeiter herzustellen, und den Arbeitern nicht mit der linken Hand wieder zu nehmen, was man ihnen mit der rechten gegeben habe. Beyläufig klagt er einmal, dass es so vielerley Arten Räthe, ja sogar Kriegsräthe, gäbe. Einen Friedensrath habe er noch nicht gefunden, und der Landesbestenräthe gebe es wenige.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 26ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Cunoischen Buchhandlung: D. *Johann Wilhelm Schmidts*, der Gottesgel. ord. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrage zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Erster theoretischer* Theil 269 S. 8. *Zweyter praktischer Theil* 1787. 160 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Wir haben seit einiger Zeit mehrere Schriften dieser Art erhalten, können es auch einem akademischen Docenten so wenig verübeln, wann er lieber seinem eignen Leitfaden als einem fremden folgt, als es von ihm verlangen, dass er bey Entwerfung eines neuen Lehrbuchs viel ganz neues sagen, oder seine Vorgänger nicht benutzen soll. Ist nur sein Plan zweckmässig, und vermeidet er die Fehler der letzteren, so hat die billige Kritik, Ursach zufrieden zu seyn. Dies ist gewiss im Ganzen genommen der Fall des Vf. Seine homiletischen Regeln sind nach einem wohl überdachten und natürlichen Plan geordnet, mit Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen und den Bedürfnissen des Zeitalters angepasst. In vier Hauptstücken handelt er die Materie, die Form, das äusserliche und die besondern Gattungen der Predigten ab. — Der *fünfte* sollte die nothwendigen Beschaffenheiten eines Predigers darstellen. Hr. S. liess sie aber hernach weg, weil sich diese, wie er ganz richtig in der Vorrede bemerkt, aus den vorher gegebenen Regeln, leicht abstrahiren lassen. — Seine Vorgänger, hauptsächlich *Steinbart* und *Niemeyer*, hat der Verf. fleissig genutzt und citirt, auch überall Literatur beygebracht, die bey der meist guten Auswahl der Schriften doppelt brauchbar ist. — Einige Bemerkungen sind uns indess bey der sorgfältigen Lesung aufgestossen. *Zuförderst* finden wir in manchen Lehren und Angaben noch zu viel Ueberrest von Anhänglichkeit an homiletischem Herkommen, davon sich schon manche Vorgänger des V. glücklicher los gemacht haben, und das zur Güte einer Predigt so gar nichts beyträgt. Warum wird es, um nur ein paar Beyspiele zu geben, „*allezeit fehlerhaft* genannt, „wenn man erst zur Wahl des Textes schreitet, „nachdem man den völligen Entwurf der Pre„digt schon festgesetzt hat?" — Und wiefern beweisen diese, wie uns dünkt, ganz willkührliche Regel die hinzugesetzten Worte: „Eine „Stelle, die uns bey unserem neuen Forschen der „Schrift besonders gerührt hat, wird auch einen „guten Text zu einer rührenden Predigt abge„ben." Da der V. selbst eingesteht, dass der Text genau zu reden kein wesentlicher Theil der Predigt genannt werden könne, so sehen wir gar nicht ab, warum man nicht, nachdem man eine Materie ganz durchdacht und alle Gedanken geordnet hat, sich umsehe, wo man einen selbst zu dieser Anordnung recht passenden Text finde, ob es wol in andern Fällen auch wieder sehr nützlich seyn kann, recht eigentlich über den Text zu meditiren. — S. 180. finden wir eine Anmerkung: „Ob es rathsam sey die Pre„digt mit *Amen* zu schliessen? soll in den Vor„lesungen gezeigt werden." Ist dies nicht zu kleinlich? — *Ferner* da der Verfasser sich oft einer grosen Ausführlichkeit beflissen, so vermissten wir diese doch bey manchen Materien, wo wir sie erwarteten. Eine nähere Belehrung über die Einrichtung des öffentlichen *Gebets* wäre, bey den häufigen Fehlern dagegen, nicht überflüssig gewesen. — Bey der Lehre von der Sprache in öffentlichen Vorträgen, hätten wir auch weit mehr Ausführlichkeit über den wahren und falschen Gebrauch der *Bibelsprache* auf der Kanzel erwartet. — Besonders aber hätten wir gewünscht die *Frage*, was gehört auf die Kanzel? was ist interessant für einen vermischten Haufen? und wie macht man Predigten bey den unvermeidlichen Wiederholungen interessant? noch genauer entwickelt zu sehen. Vielleicht stimmen wir hier in den Grundsätzen nicht ganz mit dem Verf. überein. Wenigstens möchten wir dies fast aus der Wahl der im zweyten Theil vorkommenden Beyspiele schliessen, die doch *Muster* seyn sollen. Wir finden S. 126. folgendes Beyspiel einer *Disposition* über Matth. 21, 1-16.

Thema. Der feyerliche Einzug Jesu zu Jerusalem,
I. *Feyerlich* waren die Anstalten 1. durch Absendung der Jünger — 2. durch den Gebrauch der Eselin — Ehrenvoller Gebrauch derselben. II. Feyerlich war den

der Einzug selbst 1. Es geschahen ihm viel Ehrenbezeugungen. 2. Das Volk empfing ihn als einen göttl. Gesandten. 3. Eine Weissagung wurde erfüllt. III. *Feyerlich* war er in Ansehung der Absicht, 1. sich als den Verheissenen öffentlich zu zeigen, 2. dies zur bequemsten Zeit zu thun. IV. *Feyerlich* war er in Ansehung der Folgen, 1. die ganze Stadt wurde rege gemacht. 2. er behauptete sein Ansehen im Tempel. 3. dies machte den Neid der Hohenpriester rege, 4. seine Absicht wurde vollkommen erreicht ——

Das mag eine analytische Disposition *in optima forma* seyn. Aber sollte Hr. S. wirklich glauben, dass eine *solche* Predigt, ganz in dem alten unfruchtbaren Gange, eine *nutzliche*, zur vernünftigen Erbauung geschickte Predigt geben könne? Denn was sollen nun eigentlich die guten menschlichen Empfindungen und Gesinnungen seyn, die aus dieser Betrachtung entstehen? Was soll der Christ furs tägliche Leben daraus hernehmen? Und *dazu* predigen wir doch. Wenn wir uns noch immer um solche einzelne Begriffe als *Einzug Christi*, herumdrehen, alle Gedanken auf ein solches Centrum zurückführen, an den Buchstaben der Geschichte so hangen, so leidet darunter der wahre fruchtbare Gebrauch der Geschichte Jesu offenbar, und Christen von männlicher Erkenntniss finden die Vorträge dürftig und leer.

Ueberhaupt hat uns der *zweyte Theil* dieser Anleitung weniger als der *erste* befriedigt. Es sind zwar mit unter sehr trefliche Stellen zu Beyspielen gewählt. Aber die Wahl schien uns doch nicht überall sorgfältig genug; wie denn eine solche Beyspielsammlung immer viele Schwierigkeiten hat.

Nördlingen, bey Beck: *Musestunden eines Landpredigers. Von J. H. Lang, Superintendent. Erster Band*, 1787. 1 Alph. 3 Bog. (20 gr.)

Herr *S. Lang* gehört unter die theologischen Schriftsteller, die durch die Art ihrer Schriften, durch den darin herrschenden Ton, durch die Mässigung in der Denkweise, durch die praktische Wahl der Materien unter einer gewissen sehr grosen Klasse von Lesern ungemein viel gutes stiften, und sicherlich zur nach und nach erfolgenden Berichtigung, Aufklärung und Verbreitung theologischer, besonders praktischer, Kenntniss sehr thätig mitwirken. Er hat sich durch seine Beyträge zum *Tellerschen* Wörterbuch als einen gelehrten Mann gezeigt und ist von H. *Teller* als ein Mann anerkannt, mit dem man auch verschiedner Meynung zu seyn nicht ungern hat, weil er edel streitet. Eben so kennt man ihn aus dem sehr gemeinnützigen Landprediger, und andern seiner Schriften. Jener war durch Amtsveränderungen des Verf. eine längere Zeit unterbrochen. Er giebt uns itzt die Fortsetzung, meist nach demselben Plan, in den vor uns liegenden *Musestunden*. (*Muse* würden wir geschrieben, aber kaum die Zusammensetzung gewagt haben. Deutlicher wäre wol Stunden der Musse, oder Feyerstunden, *Otia*).

Der Inhalt dieses *ersten Theils* ist doppelt. Er enthält *Abhandlungen und Recensionen*. — Die voranstehenden ascetischen Betrachtungen über Matth. 6, 33 enthalten zwar keine neue, aber noch immer höchstnöthige Auffoderungen an Lehrer, sich ihr Amt und ihre grosse Bestimmung mehr, als die meisten thun, angelegen seyn zu lassen. Der Verf. glaubt mit mehrern Auslegern, dass in der ganzen Rede Jesu vornemlich Rücksicht auf die Apostel genommen, und ihnen das *Trachten nach dem Reiche Gottes* — d. i, nach der Ausbreitung der neuen besseren Religion und ihre weiseste und gewissenhafteste Beförderung derselben — mit Beyseitsetzung aller irrdischen Sorgen empfohlen sey. Dies giebt zu sehr schönen Anwendungen auf itzige Lehrer Gelegenheit. Wirklich ist es höchlich zu beklagen, dass besonders unter Landpredigern, die so viel Musse haben, so unbeschreiblich wenig studirt wird. Diese Gleichgültigkeit gegen alles Weiterkommen wird man aber zuverläsig immer mehr befördern, je mehr man die Gegenstände ihres Studirens auf Akademien vervielfältigt, ohne die Zeit, die sie daselbst zubringen, zu verlängern. Denn nun werden sie vollends von allem etwas kosten, keinem rechten Geschmack abgewinnen und sobald es nicht mehr zum Amt und Brod unentbehrlich ist, alles beyseitsetzen, und sich dem Müssiggang, der Oekonomie oder dem irrdischen Wohlleben ergeben. Wer den Zustand des theologischen Studiums auf vielen grossen Akademien genau kennt, wird wissen, wie schlecht es bisher schon um die Kenntnisse und das Fortstudieren vieler Geistlichen ausgesehen hat, beynah noch mehr schlimmes *ahnden*, — S. 31. folgt eine *Probe einer Erläuterung neuerwählter Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien.* — Es werde doch einmal dahin kommen, dass man den Zwang zum Theil schlecht gewählter Texte abstelle, und bessere aushebe. In dem Fall möchte es für viele Prediger nöthig seyn, ihnen auch zu ihrem Gebrauch vorzuarbeiten. Die Beyträge des Verf. sind an sich schätzbar. Eigentlich wünschten wir aber, dass alle zu einem solchen Studiren angehalten oder vorbereitet würden, wobey es nicht mehr nöthig wäre, alles vorzuarbeiten. Collegia über die Perikopen stiften im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen. Der Student liebt sie, weil er einmal so sanft auf seinen Heften wird schlummern können, und die Menge der Thematum und Materialien, die man ihm vorkäut, ihn vor der Furcht in Sicherheit stellt, selbst nachdenken und forschen zu müssen. Wer fleissig Exegese, Moral, Religionslehre, Philosophie und Menschenkunde studirt, wer sich fleissig in eignen Arbeiten übt, der bedarf dieser Nothhülfen für Schwachköpfe nicht. — S. 76. reicht Hr. L. dem Biedermann einen herzlichen Hände-

Händedruck, der ein lateinisches Programm von Morus *ins Deutsche* übersetzt hat. Es ist aber schimpflich genug, dass ein *Kreisamtmann* ein *lateinisches theologisches* Programm *übersetzen* muss, damit die Herrn *Landprediger* es auch lesen können, da man sonst, — wie freylich H. *Lang* mit gerechtem Unwillen hinzusetzt, — erst viele von ihnen in die lateinische Schule schicken müsste. Der Aufsatz selbst, wie dunkle Lehren praktisch zu behandeln, enthält viele sehr gute und vom Scharfsinn des Verf. zeugende Winke. In dem IVten Aufsatz scheint uns der Verf. von einer sehr richtigen Bemerkung, eine unrichtige Anwendung gemacht zu haben. Wir stimmen ganz in seine Vorerrinnerung: „der öffentliche Gottesdienst sollte so viel Abwechslung bekommen, als man ihm geben kann, und also nie an eine einförmige Norm gebunden werden. Dies gilt auch von den Predigten. Einerley Zuschnitt, den sie haben, einerley Gang, den sie nehmen, wird ihnen, bey allem guten inneren Gehalt, etwas von ihrer guten Wirkung entziehen, indem die Aufmerksamkeit allmählig geschwächt und oft ganz eingeschläfert wird." Das ist alles höchst wahr. Aber wenn nun zur Abwechslung eine ganze Predigt in ein Gebet verwandelt wird, so gestehen wir, dass wir hierinn das sonst so richtige Urtheil des Verf. vermisst haben. Das Gebet, wenn es wirklich andächtig seyn soll, setzt allemal eine gewisse Spannung der Seele voraus. In dieser erhält sich der geübte Christ nicht leicht so lange, vielweniger ein vermischter Haufe von Zuhörern. Selbst das unvermeidlich Einförmige der Sprache mindert die Aufmerksamkeit; wie nicht minder die Erwartung, dass doch nun bald das ungewöhnlich lange Gebet, wovon der Zuhörer erst am Ende erfährt, dass es die Stelle der Predigt vertreten soll, ein Ende nehmen werde. — Von einem wohldenkenden Schriftsteller aus der römischen Kirche, hat Hr. *L.* einen Aufsatz über die *Verbreitung des aufgeklärten praktischen Christenthums durch gute Andachtsbücher aufgenommen.* — Diesem Bedürfniss ist unter den Protestanten ziemlich, in der römischen K. freylich weniger, abgeholfen. — Die *Fragen durch* die *Michaelische Dogmatik veranlasst* (S. 161.) geben viel Stoff zum Denken, ob sie wohl von sehr verschiedner Wichtigkeit sind. — Die Schreibart fällt zuweilen, (ein Fehler, den wir überhaupt an mehrern, besonders theologischen, Schriftstellern des schwäbischen Kreises und seiner Nachbarschaft bemerkt zu haben glauben,) in gesuchten Witz, oder auch eine Affectation einer gewissen Kraftsprache, die mit unter undeutlich macht.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Prevost, Roger, und Mequignon: *Voiages et reflexions du Chevalier d'Ostalis, ou ses lettres au Marquis de Simiane.* T. I. S. 173. T. II. S. 211. gr. 12. (1 Rthlr.)

Diese Reisebemerkungen sind noch vom J. 1757 und betreffen gröstentheils die Niederlande und England. Erhebliche geographische Belehrungen darf man darinn freylich nicht suchen, aber nichts desto weniger muss man sie zu der Klasse von Reisebeschreibungen nehmen, die auch ungeachtet ihres mindern geographischen Gehalts eine angenehme Unterhaltung gewähren. Anekdoten, historische Erläuterungen, Auszüge aus Dichtern und andern Schriftstellern, wechseln mit ernsthaftern und trocknen geographischen Beschreibungen in beiden Bändchen glücklich ab, so dass man die etwanigen historischen und geographischen Unrichtigkeiten weniger übel nimmt. Am weitläuftigsten sind hier die Auszüge aus: *Femmes illustres*, und aus: *Moeurs et usages des François*, welche letztre allein über 130 Seiten einnehmen. London, Amsterdam und Dünkirchen sind am ausführlichsten beschrieben. Das einzige, was mancher Leser von den hier mitgetheilten geographischen Bemerkungen neu finden möchte, dürfte vielleicht die ausführliche Beschreibung des Bürgerfestes in Dünkirchen seyn, *les Folies* genannt. Die Zubereitung dazu, welche nicht weniger als 3 Monate erfordert, soll den Magistrat 17-20000 Livres kosten. Die Hauptsache besteht in einer grossen Procession, mit Musik, wobey 7 grosse Triumphwagen, mit verkleideten Riesen, Teufeln, und andern Personen erscheinen.

PARIS, bey Buisson: *Voiage au Cap de bonne-Esperance et autour du monde avec le Capitaine Cook et principalement dans les païs des Hottentots et des Caffres, par André Sparrmann etc. — avec cartes, figures et planches en taille douce, traduit par M. le Tourneur.* T. I. 380. T. II. 366. T. III. 366. S. 1787. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Uebersetzung, welche allen denen, die die deutsche Ausgabe von Herrn Geh. Rath Forster besitzen, ganz entbehrlich ist. Nur selten findet man einige kurze Anmerkungen von dem Uebersetzer, und auch in diesen bisweilen Unrichtigkeiten. Ganz falsch ist z. B., dass 1 Stunde Weges aus 6 engl. Meilen bestehen soll. Die deutsche Ausgabe ist fleissig genutzt, auch die von Hrn. F. gemachten Abtheilungen sind beybehalten. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, gröstentheils sehr getreu, aber nicht durchgehends fehlerfrey, z. B. Sparrmann sagt: *in diesem Theile von Africa findet man keine Brücke;* in der französischen Uebersetzung hingegen liest man, dass in ganz Afrika keine Brücken wären, (on ne trouve pas un seul pont dans toute l'Afrique), welches offenbar falsch ist. Mehrere Druckfehler sind unter den andern

 auch

auch nicht angezeigt; z. B. Wiltenia ſt. Witſenia; Antilope Grimmia ſt. Guinea etc.

Berlin bey Wever: *Neue Quartalſchrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen gezogen.* 1787. I - IV. Stück. Von ungefehr ein halb Alphabet. (jedes Stück 10 gr.)

Für eine bloſse Compilation immer gut genug. Sonderbar iſt, daſs in jedem Stücke, hinter einer Anzahl geographiſcher Auszüge, ein ſtatiſtiſcher und *naturhiſtoriſcher* Anhang und dann noch eine Rubrik *Naturgeſchichte* folgt. Ganze Reiſebeſchreibungen, wie die von Hr. Büſch durch die Niederlande, abdrucken zu laſſen, iſt ohne des Verfaſſers, und Verlegers Erlaubniſs nichts anders als ein ſubtiler Nachdruck.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausl. Literatur. *Amſterdam.* Das neunte Stück des *zweiten* Theils der *Nieuwe algemeene vaderlandſche Letteroefeningen* zeigt folgende Bücher an: — 1) *Gebeden en Overdenkingen - door G. J. Zollikofer. Vierde Stuck.* Wird als ein ſehr nützliches Hausbuch empfohlen. 2) D. *Newton Leerredenen, vertaald door M. van Werckhoven.* Gute praktiſche Predigten. 3) *Bedeſtonden, gehouden te Batavia door J. C. Metzlar.* 4) *Leerredenen en Bedeſtonden door J. A. S. Hoekſtra.* — Beide werden gerühmt. 5) *D. van Geſſcher Hedendaagſche oefenende Heelkunde III Deels 2-4 de Stukje.* Ein ſehr nützliches Werk. 6) *L. Euler Briwen over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte Tweede en III de Deel.* 7) *J. Wagenaar over de Natuur, Uitneemendheid en Paalen der Waardigheid van Stadhouder in de vereenigde Provincien.* Eine ſehr leſenswürdige Abhandlung auch in unſrer Zeit. 8) *K. Burneys Dagboek van Zyne Muſicaele Reizen vertaald door J. W. Luſtig.* — Der Ueberſetzer (Organiſt zu Groningen ſeit 1728) hat hie und da Anmerkungen hinzugeſetzt, verſteht aber die Muſik beſſer als die Ueberſetzungskunſt. 9) *J. Kok Vaderlandſch Woordenboek XVII.de Deel.* Ein nützliches Werk. 10) *J. H. Campe volledig Leerſtelſel van Opvoeding, Tweeden Deels tweede ſtuk - Leesboek voor Kinderen, Tweeden Deels eerſte Stuck.* Beide werden gerühmt. 11) *Wirktuigkundige Beſchouwing van de uitwirking der Wind en Zee op een Schip etc. door J. O. Vaillant, Capit. ter Zee.* Sehr gut für junge Leute, die ſich dem Seedienſte widmen wollen. 12) *Regiſter ower de Poſt van den Nederrhyn.* 13) *Zedelyke Vertaalen - uit de Werken van Mercier, d'Arnaud en a. X Deel.* 14) *Nederlandſche Dicht en Tocaeelkundige Werken van het Genootſchap onder de Spreuk: door Natuur en Kunſt. Derde Stuk.* Die Kritik über die holländiſche Ueberſetzung des *Meſſias* findet der Recenſent ſehr gegründet. Auch andre Abhandlungen ſind leſenswerth. 15) *De Amſteldamſche Burgervader Corn. Pietersz. Hooft in eene Redenvoering geſchetzt door G. Brender à Brandis.* — Mehr hiſtoriſche Beſchreibung als Rede. —



Das *zehnte* Stück enthält folgende Recenſionen: 1) *Bybel der Natuur door — Scheuchzer en Donat, vermeerderd door — Büſching, in't Nederduitſch — met Toegiften en Aanmerkingen door L. Meyer. Derde Deels tweede Stuk.* Geht über das 4 und 5 Buch Moſis. 2) *Ontledende Verklaaring over Rom. VIII. en 2 Petr. I. van R. Schutte.* — Der Recenſent giebt eine Probe von beiden. 3) *Leerreden over Mal. 11, 10. van J. A. Smit.* Eine Bettagspredigt 4) *Beſcheidene Aanſpraak aan hen, welke het Leerbegrip der Ev. Luth. Kerke tragten te verbeteren door J. A. Dietelmayr.* Dieſe Schrift betrift Veränderungen im Lehrbegriff, nicht in der Lehrart. Der Recenſent ſagt alſo ſehr recht, daſs ſie nicht auf die Uneinigkeiten in der L. Gemeine in Amſterdam, (die von einigen unwiſſenden aufgewiegelten Köpfen ohne Gehirn angezettelt wurden,) anwendbar ſey. 5) *Lykreden op Fredrik den tweeden door J. M. Schwager; uit het Hoogd. door J. H. Knabe.* Verdiente eine Ueberſetzung. 6) *Gebedeboek van Keizer Joſeph.* 7) *Verhandelingen van het Zeeuwſch Genootſchap der Wetenſchappen te Vliſſingen, Dertiend Deel.* 8) *G. Reynold Redenvoeringen over de Studie tot de Schilderkunſt.* 9) *A. Fokke verſcheiden tydperken des menſchelyken Levends, in een Zeſtal Redenvoeringen.* Werden geprieſen. 10) *Taal Dicht en Letterkundig Magazyn door G. Brendes à Brandis. Tweede Deel.* 11) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden, betreffende Frederik II. Uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Zedelyke uitſpanningen voor den gevoeligen Menſch. Tweede Stukke.* Enthält zwey Erzählungen: *Melania* und *Eliſ. Wyndham.*

Kleine Schriften. Wirzburg, bey Rienner: *Ueber den Beruf zum geiſtlichen Stand von D. Anton Joſeph Roſshirt* hochf. Wirzb. geiſtl. Rath und Profeſſor der Moraltheologie. 1786. 36 S. 8. (1 gr. 6 pf.) Der Verf. macht die richtige Anmerkung, daſs der geiſtliche Stand nicht der einzige Stand ſey, zu welchem das, was man einen innern Beruf nennt, erfordert wird. Er handelt hierauf von den Eigenſchaften, die einen Jüngling zum geiſtlichen Stand untüchtig machen. Dieſe ſind 1. Mangel an den nöthigen Fähigkeiten, und der in dieſem Stand nothwendigen Thätigkeit des Geiſtes, und Arbeitſamkeit, von welchen Mängeln er einige Quellen nennt, welche Anzeige man indeſs wohl nicht für vollſtändig halten kann. 2. Mangel an Neigung in dieſen Stand zu treten. Aeltern ſollen ihre Kinder ja nicht zu dieſem Stand zwingen. Wer keine Luſt dazu ſpüren läſst, eh er in denſelben tritt, findet ihn unerträglich, wenn er in denſelben wirklich getreten iſt. Ein Jüngling muſs daher die mit dieſem Stand verknüpften Beſchwerden ſorgfältig erwägen, als 1. die Verbindlichkeit zum Coelibat. 2. Die Nothwendigkeit, mit allerley Menſchen auch von ſchlechtem Charakter umzugehen. 3. Die mit Krankenbeſuchen verknüpften Beſchwerlichkeiten. Er muſs ſich hüten, den geiſtlichen Stand nur von ſeiner Auſsenſeite als einen Stand zu betrachten, worin man Ehre und Unterhalt findet. Der Verf. warnt ferner vor ſchlechten Beweggründen, aus welchen einige den geiſtlichen Stand wählen. Alles paſst ſehr wol, auch auf die Kandidaten des Predigamts in proteſtantiſchen Ländern, welche aus bekannten niedrigen Abſichten den geiſtlichen Stand wählen. Er redet ferner von ungerechten und ſündlichen Wegen, ſich in denſelben zu dringen; hier iſt er aber allzukurz, und ſcheint Bedenken zu tragen, über eine ſo kitzliche Sache ſich mehr auszubreiten. Er endigt mit dem Rath für ſtudirende Jünglinge, ſich einen klugen, und vertrauten Mann zu wählen, um mit ihm das Geſchäft des Berufs zu überlegen, und fügt noch einige Erinnerungen hinzu, von denen die erſte den Zweck hat, zu verhüten, daſs tüchtige Jünglinge durch zu groſse Aengſtlichkeit von dieſem Stand nicht abgeſchreckt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Koburg, bey Ahl: *Pädagogisches Scherflein — nur aufgeklärten Aeltern und Erziehern gewidmet.* 1787. 110 S. 8. (6 gr.)

Darüber, dass man Kinder von der Entstehungsart der Menschen unterrichten müsse, haben wir Schriften genug, sagt der Verf., (Hr. Pred. Ulrich); aber ein Muster von dieser Lehre fehlt uns noch ganz. Diese Lücke, die seitdem durch den sechsten Theil des Revisionswerkes ausgefüllt worden ist, will er durch diese Schrift ausfüllen. Er lehrt also das Zeugungsgeschäft, und beschreibt den Zustand des Embryo's im Mutterleibe von der Zeugung an bis zu seiner Erscheinung, und zwar auf eine Art, dass Rec. keinen Anstand nehmen würde, seinen Kindern diese Schrift in die Hände zu geben. Nun spricht er von dem übeln Gebrauch, dieses ehrwürdige Geschäft (die Zeugung) zum Gegenstande eines unanständigen Scherzes zu machen, wie man von solchem unsinnigen Missbrauche sprechen muss. Dann handelt er von dem Schaden der Unkeuschheit am Körper, an der Seele, an dem Vermögen und an der Ehre; spricht von Unkeuschheit, Buhlerey und Ehebruch. Sehr gut ist es, dass der Verf. die physischen Mittel zur Bewahrung der Keuschheit nicht vergessen hat. Unter andern verdient dieses angemerkt zu werden, weil es nicht gemein ist, „Trinke nicht kurz vor Schlafengehen, „oder doch nur sehr wenig; denn der Zufluss der „Feuchtigkeiten zum Ableitungsgange derselben „könnte die Vorsteher an den Saamengefäsen reitzen „und das Reiben des Deckbetts könnte dann eine un„willkührliche Empfindung erzeugen, die leicht von „wichtigen Folgen wäre." Zugleich hat der Leser hier eine Probe von der Behutsamkeit, mit welcher der Verf. redet. Kurz, das Buch kann in den Händen der Aeltern und der Jugend Nutzen stiften.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichste und verderblichste Jugendseuche. Eine aus dem sechsten Theile des Revisionswerks besonders abgedruckte Preisschrift,* Von J. F. *Oest*, herausgegeben von H. C. *Campe.* 1787. *Honeste et publice.* 286 S. 8. (12 gr.)

Ueber die heimlichen Sünden, ihre Schädlichkeit, die Mittel, die Jugend davor zu bewahren, deren Vergehen zu entdecken, und sie von dem Uebel zu befreyen. Etwas lebhafter und gedrängter hätte diese sonst recht nützliche Abhandlung ausfallen können. Hr. Campe hat aus andern Abhandlungen nützliche Stellen eingerückt und das Ganze dadurch vollkommener gemacht. Die Schrift verdient gelesen und beherzigt zu werden; und es war gut, solche durch diesen besondern Abdruck mehreren Aeltern und Erziehern, welche das Revisionswerk nicht haben, in die Hände zu geben. Unter mehrern guten Vorschlägen räth der Verf. auch im Nothfalle eine Art von Infibulation durch einen Ring, in einem Briefe an R. Campe, von dessen Gebrauche er sagt. „Ich selbst habe meinen Ring nun schon funfzehn Jahr getragen, und habe noch bis „diesen Tag Ursach, Gott zu danken, dass er mich „diess Mittel, meine Unschuld, meine Gesundheit „und meine Gemüthsruhe zu sichern, finden liess." — Wäre es nicht gut in schweren Fällen dieses Mittel zu brauchen?

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Die Verfassung des Handels auf dem schwarzen Meere.* A. d. Fr. des *Hr v. Peyssonel* — Nebst einigen neuen Nachrichten über Smyrna und Candien. Mit Anmerkungen übersetzt, von *Ernst Wilhelm Cuhn,* Secr. der Landgr. Biblioth. zu Cassel. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der grosse Werth dieses Buches ist bey der Anzeige des Originals A. L. Z. 1787. No. aus einander gesetzt worden. Die Uebersetzung ist fleissig gearbeitet. In der Vorrede erzählt Hr. Cuhn die Geschichte des Werks, und in den Zusätzen bringt er hauptsächlich solche Veränderungen bey, die Peyssonel entweder nur kurz in den Noten berührte, oder gar nicht anführen konnte, weil sie erst durch die russische Besitznehmung der Krimm veranlasst wurden.

Halle, bey Hendel: *Reisen durch Ober- und Niedersachsen* von *J. B. Gleim*. 189. S. 1787. (12 gr.)

Das neue, was wir aus dieser Reisebeschreibung gelernt haben, besteht in folgenden: „Sehenswerth „ist auch zu Halle die Gemäldesammlung des hie„sigen Buchdrucker Herrn Hendels. Sie enthält ge„gen zwey hundert Stück, darunter viel Originalia „sind, und hängen in zwey Zimmern." Ungefähr eben so charakteristisch werden auch Universitäten, Schulen, Bibliotheken beschrieben, wo der Verf. hinkam.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: *John Gillies's Geschichte von Altgriechenland.* Aus dem Englischen übersetzt. *Zweyter Theil.* 1787 604 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

In diesem Theile hat der Uebersetzer angefangen, alle offenbare Berichtigungen in dem Texte selbst anzubringen, und nur da, wo nicht die ältern Geschichtschreiber durchaus übereinstimmten, oder wo der Faden der Erzählung hätte zerrissen, oder die Stellung der ganzen Begebenheit hätte verrückt werden müssen, Anmerkungen beyzufügen; ein Verfahren, wofür ihm alle deutsche Leser danken werden, und welches selbst der Verf. nicht missbilligen würde, da die Brauchbarkeit seines Werkes durch beides gewinnt.

Leipzig, beym Vrf.: *Adam Friedrich Geislers* des jüngern *Leben und Thaten Hans Joachims* von *Ziethen* weil. K. Preuss. Generals von der Kavallerie 234. S. 8. (16 gr.)

„Das Kind von Mutter Luxus, war in den Ju„gendjahren Ziethens noch nicht so stark auf den „Beinen, dass es so geläufig die engen und oft sehr „steilen Treppen des Bürgerhauses so gut auf und „ab schlüpfen konnte, als auf den glatten Marmor„sälen der Grossen rasen." — — So hebt *Geisler der jüngere an*, um zu sagen, dass der junge Ziethen alle Sonnabend nach Ruppin ging, um sich daselbst einen Zopf nach der Mode flechten zu lassen; und nun beschliesst er, wie folget: „So konnte „*Pünktlichkeit* in Ansehung des geflochtenen Haar„zopfes, die dabey obwaltende *Ambition* nach Maass„gabe des Gegenstandes und des Alters sehr wohl „die Grundlage zu einer wichtigern Ambition, Prom„ptitüdität (wirklich so schreibt er: Promtitüdität) „und *Punktualität* in spätern Jahren werden." Wer diesen Thersites unter den Scribiern noch nicht kennte, würde schon an dieser Klaue ihn erkennen; aber nur der, der seine Unverschämtheit nicht kennt, wird es unbegreiflich finden, dass er in der Vorrede lügen kann, verschiedene vornehme Militärpersonen hätten ihn aufgemuntert, sich an des verewigten Helden Asche zu versündigen. Ein Musterschreiber, ein Profos, könnte es zur Noth gethan haben. Wenn uns aber Hr. Geisler nur einen einzigen lebenden Stabsofficier nennen kann, so wollen wir ihm die Ehrenerklärung geben, dass eine solche Aufmunterung den elendesten Schmierer entschuldigen könne.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Heinsius: *Moralische Erzählungen von L. F. Lesche.* 1788. 191 S. 8. (8 gr.)

Sehr gemeine Sittenlehren sind hier weder durch Erfindung, noch durch die Einkleidung anziehend gemacht worden, der Ton der Erzählung ist schleppend, und durch declamirende Tiraden und mässige Reflexionen langweilig. Bald bläst der Verf. die Backen auf, und hebt z. B. S. 55 an: „Schon „sank der allbelebende Frühling zum zweytenmal auf „ätherischen Fittigen herab, die traurenden Fluren „ihres Winterkleids zu entladen, und durch einen „erquickenden Hauch die Natur ins Leben zurück„zurufen, bald sinkt er desto tiefer, und lässt S. 65 *das Herz im Leibe* vor Freuden zittern. Seine Bemerkungen sind meistens, wie folgende S. 76: „Wie edel, wie gut, mit welchen vortreflichen „Anlagen ausgerüstet, kömmt der Mensch aus den „Händen des vollkommenen Schöpfers, bloss auf „der Art der Ausbildung beruht die künfti„ge Voll- oder Unvollkommenheit desselben," oder S. 78, wo er von Gesellschaften redet, in denen Zwang, Neid, und *kameleontische* (so schreibt der V.) Heucheley herrscht. Ausländische Worte und Redensarten, wie *illustres*, *Utensilien*, sollen vermuthlich nach der Absicht des Vf. die Schreibart zieren, weil sie so gar häufig vorkommen. Nicht alle Aufsätze sind wirkliche Erzählungen, sondern es sind auch moralische Betrachtungen und Gedichte, herzlich schlechte Gedichte, eingemischt, wie aus folgender Inhaltsanzeige erhellen wird: 1) *Ueber wahre Glückseligkeit*, eine Abhandlung, worinnen der Satz ausgeführt wird, dass derjenige allein in der That glücklich sey, der mit sich selbst und seinem Zustande zufrieden ist. Dies wird dann nach der gewöhnlichen Topik ausgeführt, und gezeigt, dass der Geizige, Wollüstige, und Ehrgeitzige nicht wahrhaftig glücklich sind. In den gewöhnlichen Antithesen werden Lasterhafte und Tugendhafte, Hütten und Paläste u. s. w. einander entgegengestellt. 2) *Die weisen Freunde*, eine Erzählung in Prosa, die die Lehre enthält, dass nur der, der die Tugend zur Führerinn nimmt, wahrhaftig glücklich seyn könne. Sturm, Schiffbruch, Algierer, Räuber, Abentheuer genug kommen in dieser Erzählung vor, und doch gähnt der Leser! 3) *An meinen Vater*, Verse. 4) *An meine Schwester*, ein Geburtstagsgedicht. 5) *Ueber die Wohlthätigkeit*, eine Abhandlung. 6) *Episode*, eine prosaische Erzählung zur Empfehlung der Wohlthätigkeit. Episode heisst vermuthlich dieser Aufsatz, weil eine lange Einleitung über die ehemaligen Moderomane vorangeschickt wird, wo der Vf. erst in seiner eignen Manier z. B. sagt: „Man *creirte* Werther und Sieg„wart zu *Penaten*, und hohlte bey ihnen seine *Principia* und

„und Argumente“ und dann eine grosse Stelle aus *Campe* abschreibt. 7) *An die leidende L.* Neujahrsverse, die sich also schliessen.

Und wafne dich mit Gott, dies wird dir bringen Zufriedenheit.

8) *Die Zöglinge am Geburtstag ihres Lehrers*, Verse. 9) *Kosmophilus, der Wanderer*, ein so genannter Apolog, oder Allegorie in Prosa. 10) *Am Grabe meiner Mutter*, Verse. 11) *Wie könnte man zuweilen den, der unschuldig gelitten, einigermassen entschädigen*, eine Erzählung in Prosa. Die aufgeworfene Frage wird S. 138 dadurch beantwortet, dass der V. den Rath gibt, aus dem Eigenthum dessen, der die Leiden verursacht, eine Entschädigung zuzuerkennen. 12) *Der Wunsch*, das schlechteste unter allen Gedichten des Verfassers.

Leipzig, bey Schneider: *Ludwig Hellmann. eine Geschichte zur Beherzigung der Jugend.* 1788. S. 63. 8. (3 gr.)

Die öffentlichen Zeitungen erzählten vor einiger Zeit, dass einige Knaben, durch die Lectüre des Schauspiels *die Räuber* erhitzt, den Entschluss gefasst hätten, eine Räuberbande zu errichten. Der V. erzählt im Eingang diesen Vorfall ausführlicher und richtiger, und da sieht man, dass nicht *die Räuber* allein, sondern auch der *Robinson* des Herrn *Campe*, und ein Leben des *Cartouche* die Phantasie der Knaben entzündet, dass ihr eigentlicher Plan gewesen, nach Amerika zu gehen, und dass sie nur dann, als sie sahen, dass sie zu dem Unternehmen nicht Geld genug zusammensparen konnten, sich entschlossen, das fehlende durch Raub zu erwerben. Der V. zieht daraus lehrreiche Folgerungen von der Nothwendigkeit der Auswahl und der Aufsicht bey der Lectüre junger Leute. Um junge Leute noch mehr zur Unterwürfigkeit unter den Willen der Aeltern und Lehrer bey der Wahl der Lebensart zu ermuntern, erzählt er drauf das Schicksal eines gewissen *Hellmann*, der, durch den *Robinson* gereitzt, trotz aller Vorstellungen der Seinigen, dem Seeleben nachging, unter die Seelenverkäufer gerieth, und in Ostindien den Beschwerden des Klimas und des Soldatenstandes unterlag. Je mehr ähnliche Fälle sich fast täglich ereignen, mit desto mehr Theilnehmung haben wir diese Geschichte gelesen, so wenig Kunst der V. auch auf ihre Einkleidung verwandt hat, und es ist zu wünschen, dass sie vielen Jünglingen zur Warnung dienen möge.

Gera, bey Rothe: *Die Stärke der Freundschaft, eine Novelle von le Sage*, 1788. S. 120. 8. (8 gr.)

Diese Novelle ist eine Episode im *Diable boiteux* von *le Sage*, deren richtige, aber oft matte, Uebersetzung denen Lesern, die der französischen Sprache unkundig sind, so lange angenehm seyn muss, als Herr *Mylius* nicht dem ganzen Roman denselben Dienst leistet, den er dem *Gilblas* geleistet hat.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, bey P. den Hengst: *Bibliotheca Critica.* Vol. III. Pars I. 1787. 130 Seiten und 14 Seiten Zueignungsschrift. 8.

Von dem vierjährigen Stillstande dieser Biblioth. gibt Hr. Prof. *Wyttenbach* die Ursachen an in der treflichen Epistel an Herrn *P. Fontein*, einen würdigen 80jährigen Greis, einen grossen Kenner und Beförderer, insonderheit der alten Literatur, dessen neue Ausgabe der *Theophrastischen* Charaktere wir längst wünschten; aber sehr treffend vergleicht ihn Hr. W. mit Vater Sokrates, der „*nil ipse pariebat, sed* „*aliorum parturientibus ingeniis obstetricis officium* „*adhibens eorum foetus dijudicabat*, *jucundaque* „*illa ironiae festivitate reprehensionem temperans* „*plurimos errore et opinionis vanitate liberabat et* „*in rectam veri bonique viam revocabat.*“ Itzt erfüllt endlich Hr. W. den Wunsch aller Freunde der griechischen und römischen Literatur nach der Fortsetzung dieser sich vor allen ihren deutschen und lateinischen Schwestern so vorzüglich auszeichnenden Bibliothek, die itzt Hn. W. allein zum Verfasser hat. Sie enthält zuerst eigne Abhandlungen, nemlich: 1) *D. Wyttenbachii Descriptio ac Specimen Editionis Operum Plutarchi*. Eine Probe, die nach der schon so lange erwarteten Ausgabe des P. aufs neue lüstern macht. 2) *Ej. Animadversiones in Juliani Orationem Primam, Pars prior.* Da Hr. W. den Vorsatz, die sämtlichen Reden herauszugeben, hat fahren lassen, so werden gleichwohl diese Anmerkungen den Freunden der alten Literatur sehr willkommen seyn. Dann folgen als grössere Recensionen: 1) *T. Hemsterhusii et Valckenari Orationes.* 2) *Appiani Alexandr. Romanae historiae ed. Schweighaeuser.* Und zuletzt folgen *Relationes breviores*: 1) *Sophoclis Tragoediae, ed. Brunk.* 2) *Apuleji Metamorphoses — Praefationem praemisit D. Ruhnkenius.* 3) *D. Wyttenbachii Disputatio de quaestione publice proposita: quae fuerit veterum philosophorum inde a Thalete et Pythagora usque ad Senecam sententia de vita et statu animorum post mortem corporis.* Ist ein Auszug aus der Schrift, die im J. 1783 den Preis von der *Teylerschen* Gesellschaft in Harlem erhielt. — Da jeder, den die alte Literatur interessirt, diese Bibliothek selbst liest, so sagen wir nichts weiter von ihrem Inhalt, welcher der bekannten Gründlichkeit, Bescheidenheit und ächten römischen Sprache ihres Vrf. so viele Ehre macht. In seinem vorausgeschickten Briefe macht Hr. W. die hauptsächlichsten Mitarbeiter der zwey ersten Theile namhaft. Allen Recensenten ist zur Beherzigung zu empfehlen, was S. IX u. fg. am angef. Orte *de invidia censorii muneris*, und *de censurae difficultate quidque hoc sit, censere, quamque vim habeat*, gesagt wird.

Erlangen, bey Walther: *Philonis Judaei opera omnia, Graece et Latine, collatis aliquot*

MSS. edenda curavit Aug. Frid. Pfeiffer, Ser. Marggravii Bradennb. a Consiliis Aulae et Lingu. OO. Prof. P. etc. Vol. III. 1787. 519 S. 8. (2 Rthlr.)

Die beiden ersten Bände dieses Werks sind in dem Jahrgange von 1786 angezeigt, und dabey das nöthige erinnert worden. Der vor uns ligende dritte Band enthält sechs Abhandlungen: 1) *Das Buch vom Ackerbau.* S. 1. Τάπιληνι αγοντες S. 68. ist richtig und darf nicht in ᾄδοντες verändert werden. Denn επιληνια ist das Fest. Eher möchte Rec. lesen τάπιληναι. 2) *Von dem Weinbau des Noah.* S. 86. 3) *Ueber die Trunkenheit.* S. 186. 4) *Ueber die Worte: Noah erwachte vom Weine.* S. 276. 5) *Ueber die Sprachverwirrung.* S. 312. 6) *Von Abrahams Wanderung.* S. 410. Auch in diesem Bande haben wir nichts neues zur Erklärung des Philo gefunden, und die Ausbeute aus den von Hn. Hofr. Pfeiffer verglichenen Manuscripten ist gleichfalls nicht von grossem Belange.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akadem. Schriften. *Trier. Petr. Joh. Weber*, S. T. D. etc., diss. moralis *de origine et usu vestium* — — *cum practicis thesibus de virtute ejusque remediis* (richtiger *praesidiis*) 1786. 56 S. 4.

Das Interessante der Hauptabh. besteht, in einigen Beyträgen zur Geschichte der Kleidermoden, die man hier aus Kirchenvätern und Concilienacten gesamlet findet, z. B. dass die Juden ehedem einen gelben Ring am Rocke, und noch andre Unterscheidungszeichen, tragen musten. Der Anh. ist ein Moralsystem im Kleinen, das sich weder unter den Guten noch schlechten seiner Art besonders auszeichnet. Die Sprache des Vf. ist Küchenlatein.

Ebendas. *Grundriss der philosophischen Sittenlehre* — v. *Joh. Jac. Hunn*, Prof. der philos. Mor. 1786. 15 S. 4.

Ein tabellarisches Verzeichniss von den vornehmsten Begriffen des sittlich guten und bösen, im Ganzen nach dem gewöhnlichen Plane, wo Pflichten gegen Gott, sich selbst und andre auf einander folgen; aber doch reichhaltig an Bezeichnung vieler speciellen sittlichen Begriffe und Charaktere. Die moralischen Vorlesungen des Verf. können, wenn sie diesen Entwurf zweckmässig ausführen, sehr viel Gutes enthalten.

Ebendas. Themata ex hist. eccles. *de Hierarchia sacra primorum quinque saeculorum* — — Praef. *Franc. Ant. Haubs*, Prof. hist. eccles. etc. 1786. 39 S. 3.

Das ganze Hierarchische System, mit allen seinen historisch- und philosophisch-erwiesenen Irrthümern und Grundlosigkeiten und mit seiner ganzen Intoleranz findet man hier von neuem aufgestellt. Als ein Pröbchen von der hie und da laut gepriesenen jetzigen Aufklärung und Toleranz der Katholischen Theologie, ist z. B. dasjenige zu betrachten, was S. 33 mit dürren Worten geschrieben steht: „*dass ein Fürst Ketzer nicht bloss eines Bessern belehren, sondern durch Zwangsmittel zum allein seligmachenden Kirchenglauben nöthigen, auch allenfalls am Leben strafen könne.*" *Schröckh*, der Kirchenhistoriker, *ineptit*, oder ist gar ein Socinianer, so bald er nicht gerade so denkt, wie Hr. Prof. Haubs in Trier.

Ingolstadt. De conjugio sacerdotibus permittendo quaestio proposita à Leonh. Marstaller — — bini programmatis theol. materia, auct. P. *Wolfgango Fröhlich* etc. 1787. 74 Seit. 4.

Das Lob der christkatholischen Orthodoxie in neuerungssüchtigen Zeiten, einer auszeichnenden Gelehrsamkeit und eines rühmlichen Eifers für das von allen Seiten her angefochtene Priestercaelibat, hat der Verf. schon von seinem Censor, dem Eichstädtischen Generalvicar *Lehenbaur*, in reichem Maasse empfangen. Durch einen solchen Beyfall hinlänglich für seine Mühe belohnt, kann der Verf. über alle Bedenklichkeiten, die sich etwan aus Geschichte, Exegese, und vornemlich aus einer gesunden Philosophie manchem Leser gegen seine Behauptungen und Beweise aufdringen möchten, ruhig und muthig hinwegsehen. Ohnehin liegt die Schuld lediglich daran, dass diese widerspenstigen Disciplinen sich der Abhängigkeit von dem untrüglichen Gesetze des Kirchenglaubens allmählig entziehen wollen, und in diesem Betrachte ist es freylich mit dem Vf. in der deutschen Anm. S. 12 höchlich zu beklagen, dass selbst christkatholische Bischöffe Philosophie über *protestantische* Lehrbücher, worinn doch selbst die Herren Protestanten, z. B. der Rec. in der *Jenaischen* A. L. Z. 1787. No. 14. in der Federschen Schrift über den Willen — Beweise von der menschlichen Irrfähigkeit finden, (worauf Hr. Fröhlich mit grossem Triumph sich beruft,) von Nichttheologen eitel philosophisch lehren, und dadurch der studirenden Jugend Verachtung der heil. Religion einflössen lassen. Die Art, wie Hr. Fr. seine Sätze beweist, ist declamatorisch, d. h. gründlich; seine Consequenz im Urtheilen unübertrefflich, da er z. B. die Verwerfung des Caelibats einmal über das andre den heidnischen Greueln beyzählt, und doch anderwärts selbst die Stelle *Val. Max. L. 6. C.* 1. mit dem Zusatz *Gentilis* den akatholischen Lesern ans Herz legt, oder bald (S. 10. 11.) den ehelosen Stand als eine schwere, aber herrliche, Tugendprüfung erhebt, bald wiederum (S. 4. ff.) den ehelichen um noch schwererer, mithin auch noch köstlicherer, Prüfungen willen, welche damit verbunden seyn sollen, herabsetzt. Seine Herabwürdigung der ganzen andern Hälfte des menschlichen Geschlechts ist sehr artig; sie scheint, nach des Verf. Art ganz ernstlich zu räsoniren, (einer Art, die sonst nach Rec. Bemerkung, häufig solchen Männern eigen zu seyn pflegt, deren Bekanntschaft sich gerade auf den schlechtern Theil jenes Geschlechts einschränkte,) in der That zu keinem geringern Zweck, als zur Verführung der andern Hälfte geschaffen zu seyn. Seine Behandlung der heidnischen, d. h. protestantischen und selbst der katholisch, aber nicht mönchisch gesinnten Gegner, ist äusserst gesittet; seine Latinität ist ächt, d. h. kirchlich und mönchisch. Wer dieses Urtheil bezweifelt, dem wünscht Rec. die Strafe, die Abh. ganz lesen zu müssen, so wie er, um alle Belege desselben zu liefern, sie ganz abschreiben müste. Vielleicht hat er nur gerade das Unglück, kein *sapiens lector* (Vorr.), *cujus lumbi praecincti sunt*, (S. 8.) sondern vielmehr einer von den *male reformatis* (S. 10.) *illustratis et illuminatis*, *si Deo placet*, *seculi nostri spiritibus* (S. 13. 17.) *mulierosis sacerdotibus* (S. 7.) und *animalibus philosophis* (S. 16.) zu seyn, die zwar keinem andern seine *foecundam* (!) *virginitatem* (S. 9.) misgönnen, selbst aber keinen Beruf anerkennen, die Stufe zwischen Menschen und Engeln (S. 14. ff.) in der Leibnitzischen Naturleiter ihr ganzes Leben durch auszufüllen, und übrigens darinn dem Vf. gänzlich beystimmen, wenn er (S. 11.) die grosse Erfahrung gelten läst: *multos esse et fortasse plurimos, qui perpetuae continentiae propositum haud ita teneant.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 28ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Ueber Raum und Caussalität* zur Prüfung der Kantischen Philosophie von *Joh. Georg Heinrich Feder.* 268 S. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede gesteht der Vf., dass sich in der Kantischen Critik der r. Vernunft eine über das Gemeine weit hinausgehende Denkkraft, sowohl in dem viel umfassenden Blick, womit dis Ganze der abstractesten Speculationen der Logik und Metaphysik gezeichnet und abgetheilt sey, als in dem Tiefsinn einzelner Untersuchungen zeige. Ueber die *Sprache* darinn seyn am allgemeinsten Klagen entstanden, und Hr. F. bekennt, dass auch ihm die grosse Anzahl griechischer, lateinischer und deutscher Kunstausdrücke nicht gefallen, weil so viel Abweichungen von gemein üblicher Sprache, im Ganzen genommen, gewiss nicht so viel Vortheil als Schaden für die Absicht der *Belehrung* hervorbringen u. s. w. (Es kömmt hiebey alles auf die Untersuchung an, ob den *Kunstwörtern* brauchbare Begriffe unterliegen, und ob man für diese Begriffe bessere Kunstwörter habe finden können. Denn sonst darf die *Menge* der Kunstwörter nicht abschrecken. Welcher Freund der Mathematik erschrickt wohl vor ihrer keinesweges *gemeinüblichen* Sprache! Um nur eins der hier verständlichsten Beyspiele zu wählen, so müsste man, wenn Hr. Kant in dem, was man gemeinhin *Erklärungen* nannte, *Definition, Explication, Exposition* und *Declaration* unterscheidet, entweder den wirklichen Unterschied bestreiten, oder *zeigen*, dass diese Unterschiede schon ihre andern festgesetzten Benennungen hätten.) Dennoch räumt auch Hr. F. der Sprache des Verf. der Kritik eigenthümliche Vollkommenheiten ein.

Die Unternehmung gegen Hrn. K. zu schreiben, da der Vf. mit den eigenthümlichsten Begriffen und Grundsätzen seines Philosophen in manchen Punkten nicht einstimmig denken konnte, verdienet bey der Kaltblütigkeit und Offenheit, womit Hr. Feder zu Werke geht, Beyfall und Dank von allen unparteyischen Forschern des Wahren; selbst von denen, welche sich in ihrer Ueberzeugung von den Hauptgrundsätzen der Kritik der reinen Vernunft durch die vorgebrachten Einwürfe, nach angestellter Prüfung derselben, keinesweges gestört fänden. Von dem Anschein persönlich beleidigender Aeusserungen ist Hr. F., wie man seinem bekannten sanften Charakter ohnedem wohl zutrauen wird, so weit entfernt geblieben, dass er sogar sich eine Regel für den Ton der Recensionen vorgeschrieben zu haben bekennet, deren Richtigkeit oder Allgemeinheit wir nicht einmal anerkennen. Hr. F. sagt nemlich, er habe sichs bey Recensionen zur Regel gemacht, sich zu fragen: *Würdest du so mit dem Manne reden, wenn er hier vor dir stünde, oder neben dir auf dem Canape sässe?* — und wenn er hieran zweifeln könnte, sein Urtheil oder wenigstens die Ausdrücke desselben zu mildern. Aber der Recensent eines Buchs redet ja nicht *mit* dem Verfasser, sondern er *referirt von* dem Buche des Verfassers an das Publicum. Es kann also oft Pflicht seyn, dem Publicum etwas über das Buch auf eine Art zu sagen, *was* man *so* dem Verfasser auf dem Canape nicht sagen würde; man kann im Lob und Tadel freymüthiger seyn, wenn beides nur gerecht ist, wenigstens der Recensent Gründe für beides anzuführen hat.

Wir empfehlen also dieses Buch allen Liebhabern unparteyischer Untersuchung; jedoch müssen wir es ihnen zur Pflicht machen, nicht eher darüber zu urtheilen, bis sie vorher sich in Kants Werk selbst einstudirt haben. Es ist hier unmöglich, es durchaus zu prüfen; nur einige Punkte aus der hier bestrittenen Kantischen Lehre von Raum wollen wir hier ausheben.

Die Hauptsätze der Kantischen Lehre vom Raum stellt Hr. F. also vor:

1. Der Raum ist weiter nichts als die *Form*, oder *Bedingung* der *sinnlichen* Erkenntniss, *oder* der *Anschauungen des äussern Sinnes.*

Schon hier ist Kants Sinn nicht völlig gefasst. Sinnliche Erkenntniss, und Anschauung des äussern Sinnes ist ja nicht einerley, dass man ein *oder* dazwischen setzen könnte. Kant sagt also offenbar nicht, der Raum sey die Form der *sinnlichen Erkenntniss*, zu welcher ja auch der *innere Sinn* gehört, sondern lediglich, er sey die Form aller Erscheinungen äusserer Sinne, d. i. die subjective Bedin-

Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äussere Anschauung möglich ist. Crit. d. r. V. S. 42. 2ter Ausg.

2. *Folglich* (läfst Hr. F. den Philofophen ferner fagen) mufs die Vorftellung von ihm *vor* allen einzelnen Anfchauungen oder Empfindungen äufserer Sinne fchon in uns vorhanden feyn.

Das *Folglich* hat Hr. F., obwohl *bona fide*, Kanten gänzlich untergefchoben. Kant zieht ja diefen Satz nicht als eine Schlufsfolge aus dem erften; fondern erweifet ihn für fich. Hr. F. bemerkt dis felbft S. 8., meint aber, er laffe fich in einem gewifsen Sinne der Worte aus dem erftern folgern, worinn wir nun ganz andrer Meynung find. Wozu kann es doch dienen, die Sätze eines Philofophen, zumal in einer, ihrer Natur nach, fo fpitzfindigen Unterfuchung, anders zu verbinden, als er fie felbft verband?

3. Der Raum ift alfo eigentlich etwas *in uns*, der Raum mit allen Erfcheinungen, allen *Körpern*, die er in fich fafst —

Dis ift richtig angegeben; aber ein Misverftand läuft dabey doch mit unter, wie man aus Hn. F. Gegenfatze fieht. Kant behauptet nemlich: die *Körperwelt* ift für uns nur *Erfcheinung*, wir wiffen fchlechterdings nicht, was die Körper an und für fich felbft feyn mögen; die Vorftellung jedes Körpers fliefst aus dem, was wir empfinden, alfo, was uns Gefühl, Gefchmack, Geruch, Gehör und Geficht davon lehrt, alfo aus lauter Erfcheinungen, und dann aus der Form diefer Erfcheinungen Raum und Zeit zufammen.

4. Dennoch läfst fich nach gemeiner Sprache fagen, dafs die unferm Sinne erfcheinenden Dinge im Raum aufser uns feyn.

Nun zu Hrn. *Feders* Gegenfätzen. Der *erfte*, den er §. 3 ausführt, ift in der That kein Gegenfatz. Wir können ihn alfo übergehen. Mit §. 4. geht Hr. F. zum zweyten Käntifchen Grundfatze über, dafs die *Vorftellung des Raums nicht aus einzelnen Wahrnehmungen entfprungen fey*. Hr. F. verändert hier wieder ohne Noth die Worte des Philofophen. Der Satz lautet eigentlich fo: *Der Raum ift kein empirifcher Begriff, der von äufsern Erfahrungen abgezogen worden*. Diefen Satz bewies Kant alfo: „*Damit gewiffe Empfindungen auf etwas aufser mir bezogen werden*, (d. h., *auf etwas in einem andern Orte des Raumes, als darinn ich mich befinde*), *ingleichen damit ich fie als* aufser *und* neben einander, *mithin nicht blofs verfchieden, fondern als in verfchiednen Orten vorftellen könne, dazu mufs die Vorftellung des Raums fchon zum Grunde liegen*. Hr. F. fügt dagegen S. 23 hinzu: „*Könnte fie nicht* aus dem „dunkeln Chaos der erften finnlichen Eindrücke „hervorgegangen oder von der Denkkraft des „menfchlichen Geiftes hervorgezogen worden „feyn, ehe es zu der deutlichen Unterfcheidung „der Körper im Raume kam?" u. f. w. Aber was ift denn mit jenem *Könnte fie nicht* gegen Kant bewiefen? Der allererften Unterfcheidung zweyer Dinge, als aufser einander, fey fie auch noch fo dunkel, mufs ja eben fchon die Vorftellung des Raums, wenn auch noch fo wenig entwickelt, felbft fogar vor aller Benennung, zum Grunde liegen. Denn fo bald ich zwey Dinge als aufser einander vorftellen foll, mufs ich doch wenigftens zwey Punkte denken, die eine *Linie* begränzen. Ja, die allererfte Vorftellung von einem Körper fetzt fchon die Vorftellung vom Raum, in dem er enthalten ift, voraus. — „Es hindert „nichts," fagt Hr. F. S. 24. „die Vorftellung „des Raums, als ein allmähliges Product der „mit einander vereinigten Empfindungen des „Gefichts und des Gefühls zu halten." — Aber dafs der Sinn des Gefichts den Begriff von Raum nicht *erzeuge*, lehrt das Beyfpiel der Blindgebohrnen fchon, welchen durch den Mangel des Gefichts nicht das mindefte an dem Begriffe von Raum abgeht. Und was das *Gefühl (Tactum)* betrifft, fo wird zwar die Vorftellung hauptfächlich durch und an den Eindrücken diefes Sinnes entwickelt, und deutlicher gemacht; aber darum doch nicht *hervorgebracht*. So bald die Seele nur denken foll, ein Finger fey *aufser* dem andern, die rechte Hand befinde fich *aufser* der linken, fo liegt auch fchon die Vorftellung des Raums zum Grunde.

Kant hatte ferner gefagt: dafs der Raum eine nothwendige Vorftellung fey, die allen äufsern Anfchauungen zum Grunde liege, erhelle auch daraus, weil man fich *niemals* vorftellen könne, dafs *kein Raum* fey, ob man fich gleich ganz wohl denken könne, dafs keine Gegenftände darinn angetroffen werden. Dagegen fagt Hr. Feder: „Aus dem letzten folgt das erfte nicht. „Denn es laffe fich gar manches nicht wieder „wegbringen aus der menfchlichen Natur der „Seele und dem Körper, wovon doch ausgemacht fey, dafs es urfprünglich nicht darinn „gewefen, fondern von aufsen her durch Empfindungen oder auf eine andere Weife hineingebracht werde. So können wir uns der *Worte* „bey unferm Denken nicht enthalten" u. f. w. Allein die ganze Inftanz pafst nicht. Könnte Hr. F. den Satz erweifen: *Wir können uns nie eine Vorftellung davon machen, dafs der Menfch keine Wortfprache habe*, fo müfsten allerdings auch *Worte* beym menfchlichen Denken *a priori* zum Grunde liegen. Aber es ift ja fehr denkbar, dafs die Menfchen überhaupt, oder diefer und jener, wie z. B. die Stummgebohrnen, ohne Worte denken. Alfo find die Fälle nicht einerley. Die nähere Beleuchtung des Kantifchen Satzes S. 27. u. f. enthält nichts, wodurch er klärer, als er an fich felbft fchon ift, noch weniger etwas, wodurch er widerlegt würde. Ja in folgender Doppelfrage, die Hr. F. vorträgt:

Sollte der Satz: (*Man kann fich keine Vorftellung davon machen, dafs kein Raum fey*) fo viel heifsen, dafs wir uns nicht finnlich, bildlich, vorftellen können, dafs kein

kein Raum sey, und so wäre es freylich sehr wahr. Denn ein Bild, ohne Raum, ist nichts. Was folgt aber hieraus weiter, als dass der Raum ein wesentliches *Stück der sinnlichen Vorstellung* ist, das wenigste was dazu gefodert werden kann, die einfachste Form derselben, die leere Ausdehnung?

In dieser Doppelfrage ist das erste Glied völlig überflüssig. Wenn jemand sagt: wir können uns schlechterdings nicht vorstellen; was braucht man erst auch zu fragen, ob er von sinnlicher Vorstellung rede? Im zweyten Gliede räumt aber Hr. F. ja fast den ganzen Kantischen Satz mit dürren Worten ein. Hr. Kant will ja nicht nur *nichts weiter*, sondern nicht *einmal so viel* folgern, als Hr. F. hier folgen läst; er will, dass der Raum bloss der äussern Anschauung, nicht dass er aller sinnlichen Vorstellung wesentlich sey, er giebt ihn für die Form der ersten, nicht der letztern, aus. Hr F. fährt fort S. 28:

Eben so klar wäre der Satz, dass selbst unser Verstand das *Daseyn* des Raums nicht *leugnen* kann, wenn gleich angenommen würde, dass keine Dinge im Raume vorhanden wären. Denn der leere Raum — und dis ist eigentlich der Raum — bliebe doch übrig.

Nun dann! So wäre Hr. F. hier wieder mit Hrn. Kant einig! Nur dass dieser seinen Satz bestimmter ausgedrückt hätte. Man kann sich vorstellen, dass keine Sonnen noch andre Weltkörper wären, man kann in Gedanken mit ihnen alles, was drinnen ist, aufheben, und doch bleibt immer der Raum zurück; und die Vorstellung davon läst sich schlechterdings nicht wegschaffen. Aber sagt Hr. Feder S. 30.

Das Bild vom leeren Raume, ohne alle materielle Zusätze, ohne irgend eine Farbe, ohne irgend einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls, oder Gränzpunkte hie und da kann ich mir nicht vorstellen.

Da ist vieles durch einander, was nicht zusammengehört! *Ohne irgend eine Farbe!* Der Blindgebohrne denkt den Raum ohne alle Farbe. Und ob wir gleich, die wir von Kindheit auf alle Körper unter Farben gesehn haben, selbst das *Leere* unter einer Farbe uns vorstellen, so ist dis immer *fürs erste* nicht das *absolut Leere*, was wir uns unter solchem Bilde vorstellen, sondern ein Bild des Luftraums, der nur scheinbar leer ist. Zweytens aber können wir doch dieses Bild des leeren Raums, uns bald unter dieser, bald unter jener Farbe vorstellen. Es hindert nichts ihn uns eben so wohl blau, als schwarz, dunkel, oder erleuchtet einzubilden. Also gehört kein einziges Farbenbild hinein. Was Hr. F. mit dem Ausdrucke *ohne einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls* habe sagen wollen, oder wie diese Einschränkung im mindesten hergehörig sey, können wir uns nicht erklären. Endlich *ohne Gränzpunkte hie und da.* — Dis wird Kant gern zugeben. Dass der Raum drey Dimensionen habe, dass sich überall darinn Linien ziehen, und Flächen begränzen lassen, ist eben so nothwendig, als die Vorstellung des Raums selbst.

Einem andern Argumente des Königsbergischen Philosophen hat Hr. Feder nicht im geringsten Genüge gethan. Kant schliesst: weil die Geometrie die Eigenschaften des Raums synthetisch und doch *a priori* bestimmt, so muss die Vorstellung des Raums, damit eine solche Erkenntniss von ihm möglich sey, ursprünglich *Anschauung* seyn, weil aus einem blossen *Begriffe* sich keine Sätze, die über den Begriff hinausgehn, ziehen lassen. Von allem diesem etwas zu widerlegen, hat Hr. F. nicht einmal Mine gemacht. Er sagt S. 41 bloss beyläufig: es erhellt aus dem bisherigen, dass er nicht in dem Sinne, wie Hr. Kant, annehme, dass rein mathematische Sätze jederzeit Urtheile *a priori* und nicht empirisch seyn. Und anderwärts auch nur beyläufig S. 49 sagt er: „Mir scheint auch etwas von willkührlicher Worterklärung in der Unterscheidung zu seyn, mittelst welcher Kant die Grundsätze der Mathematik alle für synthetisch, die der Philosophie aber für analytisch erklärt. Um itzt nur bey seinem eigenen Beyspiel zu bleiben, warum sollte der arithmetische Satz, 5+7=12, synthetisch heissen können; und nicht auch der philosophische: Wer *gütig* und *weise* ist, ist auch *gerecht?* Ist der Satz 12=5+7 nicht auch arithmetisch, und ist er nicht offenbar *analytisch?*" Hr. F. wird uns zugeben, dass solche Fragen noch keine Beweise sind. Wenn er uns also beweisen wird, dass der Satz: *wer gütig und weise ist, ist auch gerecht*, synthetisch, und der Satz 12=5+7 analytisch sey, so wollen wir gern sagen, dass er das ganze Kantische Lehrgebäude erschüttert habe. Wir setzen offenbar viel gegen wenig. Wie will er aber beweisen, dass jener philosophische Satz nicht analytisch, sondern synthetisch sey, da schlechterdings kein Mittel ist, von dem Begriffe der *Gerechtigkeit* auf den einer *weisen Güte* zu kommen, wenn man nicht eine Identität zwischen beiden zeigt, welches offenbar nur durch die Analysis bewirkt werden kann? Und wie will er zeigen, dass die Zahlformel 12 = 5 + 7 analytisch sey; da man den *Begriff* von 12 noch so viel zergliedern mag, aber nimmermehr durch die blosse Zergliederung, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, darthun kann, dass sie aus der Summe von 5 und 7 bestehe.

Das Argument, welches Kant von der Unendlichkeit des Raums hernimmt, um zu zeigen, dass er ursprünglich nicht *Begriff*, sondern *Anschauung* sey, ist unsers Erachtens eben so wenig, als das bisherige gründlich widerlegt worden! Wir müssen aber dieses sowohl, als die Bestreitung der Kantischen Lehren über die Causalverbindung dem Leser allein zur eignen Prüfung anheimstellen.

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Korn: *Uebungsmagazin zum Lateinisch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer auch eignen Fleifs. Erster Versuch.* von M. *Carl Ludwig Bauer* der Ev. Gnadenschule von Hirschberg Rect. 346 S. 8. 1787. (14 gr.)

„Ob man auf *Schulen* [versteht sich solchen, wo Studirende gebildet werden] lateinische Exercitien aufgeben und machen solle, daran kann niemand zweifeln, als wer *persönliche Ursachen* dazu hat, das ist, *entweder* gern Neuerungen macht, *oder* die lateinische Sprache nicht verstehet, und jenem listigen Thiere in der Fabel gleich ist, das den Schweif verloren hatte und daher seine Collegen oder Mitfüchse bereden wollte, den Schweif als eine unnütze Last wegzuthun [bey manchen Antipoden des Lateinlernens scheint dies wirklich der Fall zu seyn] oder wer — [um des Autors Worte hier zusammenzuziehn] in seiner Jugend schlecht ist angeführt, und pedantisch geplagt worden." — Die hier vorgelegten Uebungsstücke können Lehrern zu einer grofsen Zeitersparung dienen, wenn sie ihre Lehrlinge solche übersetzen lassen. Der lateinische Ausdruck ist nur, wo etwa vermuthet werden konnte, dass nicht jeder gleich den rechten treffen würde, beygefügt. Die Wahl der Sachen, die in den Uebungsstücken vorgetragen sind, ist in solchen Artikeln, wie S. 184 *Unio*, die Perle, untadelich; hingegen in vielen werden einzelne Fragmente aus der Mythologie, der alten Geschichte beygebracht, die schon einen Unterricht in diesen Kenntnissen voraussetzen, wenn sie nicht theils trocken, theils unverständlich seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Dobrowsky* ist seit dem Sept. v. J. zu Olmütz im Generalseminarium als Vicerector angestellt. Er hat jüngst daselbst eine Abhandlung über die Wanderungen der Slaven herausgegeben.

Todesfall. Im Oct. v. J. starb zu Carlstadt der gelehrte schwedische Bischof Hr. D. *Dan. Herweghr.*

Neue Erfindungen. Hr. *Bertholet*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, hat ein Mittel erfunden, die Leinwand zu jeder Zeit in wenig Tagen zu bleichen, ohne dafs sie dadurch das mindeste an ihrer Güte verliert.

Hr. v. *Barneville* in Paris hat die Kunst, die Baumwolle zu spinnen, so weit getrieben, dafs ein Pfund 300,000 *aunes* Faden gegeben hat. Der Hr. Pfarrer von St. Sulpice hat daher eine solche Spinnerey nach Hrn. v. *Barnevilles* Methode eingerichtet, welche durch Actien von 300 Livr. unterhalten wird.

Kleine Kinderschriften. *Münster*, b. Aschendorf: *Kurzer Begriff von der Cosmogr. od. Weltbeschreib. von der Geogr. oder Erdbeschreib. und von andern allgemeinen Begriffen.* In Fragen und Antw. deutsch und Französisch neben einander. Zum Gebrauch der Kinder in den franz. Schulen. 1787. 71. S. 8. (4 gl.) Wir wollen aus herzlichster Liebe zur unverdorbenen Jugend wünschen, dafs kein Lehrer wirklichen Gebrauch von diesem tröstlichen Werklein machen möge; denn es ist auf allen Seiten desselben so viel qui pro quo, so viel halb wahres und ganz falsches, dafs es für die Kinder weit unschädlicher wäre, sie lernten lieber gar nichts, als solches unverdautes Zeug. Von Plan, Methode und Sprachrichtigkeit wollen wir gar nicht einmal was erwähnen. Schon aus dem Titel sieht man, dafs der V. gar nicht wieder durchliest, was er geschrieben hat; denn wer sagt wohl: „*Kurzer Begriff von ---- Begriffen*" aus dem Buche selbst mag nur folgendes wenige zur Bestätigung unsers Urtheils dienen: Was ist der Himmel? die Weite der Luft, die wir über der Erde sehen. Wie theilt man dieselbe ein? in das Firmament, wo sich Sonne, Mond und Sterne befinden und in den empyräischen oder höchsten Himmel etc. allda setzt man die Wohnung der Herrlichkeit und der Glückseligkeit. Giebt es noch einen andern Luftraum? Ja, die Atmosphäre; (warum kam denn diese nicht gleich mit in jene Eintheilung? —) Was giebt man dem *Dunstkreis* für eine Ausdehnung? *Sie* kann sich *in der Runde* auf 27 oder 28 Meilen erstrecken. — Drehet sich die Sonne oder nicht? *Vormals* glaubte man, dafs sie sich drehete, weil man sich durch den Anschein hinreifsen lies; allein *seitdem* ist es eine ausgemachte Wahrheit, dafs sie einen beständigen Platz einnimmt. — (Nicht doch — der Anschein hat vielmehr gelehrt, dafs sie sich wirklich um sich selbst dreht, auch keinen beständigen Platz einnimmt, sondern sich in Gesellschaft ihrer Planeten nach der nördlichen Gegend von λ des Herkules, und zwar nicht langsamer bewegt, als unsere Erde in ihrem jährlichen Lauf.) — Wie weit ist er (der ☽) von der Erde entfernt? Man weis es nicht ganz genau; andere Leute wissen dafs *es sich* wohl auf 100,000 Meilen *betragen* könnte. — (das mag der Vf. glauben; andere Leute wissen, dafs *es sich* im Mittel gerade nur halb so viel *beträgt*, und *sich* nie ganz 55000 Meilen *betragen* kann.) Vom neuen Planeten kein Jota. Ein Komet sey ein Planet, der sich nur von Zeit zu Zeit sehen lasse. Ein Meteorum sey eine *helle* Lufterscheinung, welche sich plötzlich in der Atmosphäre zeigt etc, (was sind nun Thau, Regen, Wind etc.) Der Schnee sey ein gefrorner Regen ... (was sind nun Hagel und Schlossen?) ... ebenfalls ein Regen, der durch eine *strengere* Kälte gefriert. Der Donner sey eine entzündete Materie, welche mit Heftigkeit aus dem Innern der Wolken hervorbricht. Die Abwechselung der Jahreszeiten geschehe durch den Lauf der [illegible] durch den Thierkreis, und dieser sey ein breiter Streif, auf welchem die 12 Himmelszeichen *abgebildet* sind; (also die wahre S[illegible]ne läuft durch eine Landkarte oder über einer Himmelskugel hin! und daraus allein folgte doch noch keine Abwechselung der Jahrszeit, wenn diese Laufbahn den Erdäquator nicht schnitt) ... Doch genug! der geographische Theil ist noch der erträglichste; am Ende noch ein Paar Fragen aus der Optik und von den bildenden Künsten. Die französische Uebersetzung dieser Sammlung von Schnitzern ist treu und gut.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 29ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Alexis oder von dem goldnen Weltalter.* — 1787. 144 S. 8. (16 gr.)

Eine sehr elegante Uebersetzung des bekannten philosophischen Gesprächs v. H. Hemsterhuis, welcher schon der Name des Uebersetzers, H. Geh. R. *Jacobi*, viele Leser verschaffen muss, und die, wofür wir uns gern verbürgen, falls Bürgschaft hier etwas gälte, niemand ohne Vergnügen und Befriedigung lesen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Beygangschen Buchhandlung; *Index Musei Linckiani, oder kurzes systematisches Verzeichniss der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturalien-Sammlung zu Leipzig. Dritter Theil.* 1787. 260 S. 8. (16 gr.)

Aus dem Gewächsreiche enthält die Sammlung einen ansehnlichen Vorrath, sowohl an aufgetrockneten Pflanzen, als auch an einzelnen Theilen und Säften derselben. Hierunter befindet sich eine sehr vollständige Sammlung zur Materia medica, worinn sich die seltensten Producte befinden. Die Kunstsachen bestehen aus Antiken, deren Werth die Kenner bestimmen mögen, aus vielen Gefässen, Waffen, Zeugen u. s. w., wobey wohl manche uninteressante Curiosa vorkommen, aber gewiss nicht wenig für den Technologen merkwürdig ist. Die Sammlung mathematischer und physikalischer Werkzeuge ist zwar nicht vollständig, begreift aber doch die mehresten Hauptsachen unter sich, und scheint sich noch nicht blos auf ältere Instrumente zu erstrecken. Die Sammlung der chemischen Werkzeuge ist ganz unbeträchtlich. In der Bibliothek, welche sich über Mathematik, Physik, die gesammte Naturgeschichte, Reisen, Alterthümer, Arzneygelahrtheit, Oekonomie u. s. w. ausbreitet, wird man nur wenige Schriften antreffen, welche über die Hälfte unsers Jahrhunderts hinaus gehen, manche veraltete, nach Alchymie, Geisterbannerey u. d. riechende, insbesondere viele Manuscripte aus dieser saubern Zunft vorfinden, dagegen auch im Fache der Naturgeschichte wenige von den venerabeln Werken der ältern Naturforscher vermissen. Die während des Druckes dieses Verzeichnisses zur Sammlung gekommene Stücke sind noch am Ende angezeigt, und gehören fast alle zu wahren Seltenheiten.

Leipzig, bey Crusius: *Historia Salicum iconibus illustrata a Georgio Francisco Hoffmann. Fasciculus quartus.* 1787. S. 67-78. Tab. XVII-XXIV. Folio. (1 Rthlr, 12 gr.)

In diesem Hefte, womit zugleich der erste Band, dessen Register beygefügt ist, beschlossen wird, beschreibt Hr. H. unter N. 11. *Salix myrsinites* T. XVII-XIX f. 1-5. T. XXIV. f. 2.; und unter N. 12. *S. herbacea.* T. XX. f. 1-4. Ausserdem liefert er noch verschiedene Arten von Blättern in Abbildung, welche zu solchen Weiden gehören, die er bereits oben beschrieben hat, als von S. caprea T. XXI.; S. aurita T. XXII.; S. monandra. T. XXIII.; S. vitellina T. XXIV. f. 1. und S. alba T. XXIV. f. 3.

GESCHICHTE.

Dresden, in der Waltherischen Hof-Buchhandlung: *Geschichte des östreichischen Erbfolge-Kriegs*, von 1740 bis 1748. Ein Versuch. Erster Theil. 1787. 8. 398 S. Zweyter Theil. 468 S. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Werks sucht die Geschichte des Oestr. Erbfolgekriegs den Liebhabern der Kriegswissenschaft interessanter zu machen, und das dabey zu leisten, was Hr. von Tempelhof in Absicht auf den siebenjährigen Krieg unternommen hat. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zeichnen ihn vor den meisten Geschichtschreibern dieser Periode aus; auch giebt er die Namen der Oerter richtiger an, als man sie in den gewöhnlichen Nachrichten antrift, über deren Fehler er mit Recht klagt. Alle Kriegsvorfälle, die von einiger Erheblichkeit sind, werden vollständig erzählt. Das Verzeichniss der Schriften, aus welchen, die Geschichte zusammengetragen worden, enthält in 29 Numern, die besten und wichtigsten Werke, die dabey gebraucht

braucht werden konnten, beynahe alle. N. 10. und 11. nennet *ungedruckte Nachrichten* und *verschiedene Handschriften*, deren Inhalt, Werth und Urheber doch wohl näher hätten angezeigt werden sollen. Der erste Theil gehet vom Ende des J. 1740. bis 1744. Die Begebenheiten eines jeden Jahres, in den verschiedenen Ländern, wo der Kriegsschauplatz war, werden zusammengefasst, und dadurch wird nun freylich die Erzählung zerstückt: aber es sind doch bey dieser Methode nicht mehr Unbequemlichkeiten, als bey jeder andern, und der Faden läfst sich im folgenden leicht wieder finden. Der Vf. hat auch den Schwedisch-Russischen Krieg von 1741. mitgenommen, ob er gleich zum österreichischen Erbfolgekrieg nicht eigentlich gehört. Es war auch nicht blofs eine Folge von den Bemühungen der Krone Frankreich, dafs die Schweden diesen Krieg anfiengen, wie S. 54 vorkommt. Sie hatten schon eine geraume Zeit grofse Begierde dazu, die durch Sinclairs Ermordung 1739 zur äusserften Heftigkeit kam. S. 363. heifst es, dafs der König von Preussen den Feldmarschall Schmettau zur französischen Armee nach Elsafs schickte, um ihm von allen Bewegungen derselben Bericht zu erstatten. Allein der Graf von Schmettau blieb zu Metz, und kam nicht zur Armee, ob ihn gleich der Marschall von Noailles darum ersuchte. Solche kleine Unrichtigkeiten schaden inzwischen dem Ganzen nicht, und gröfsere wird man in der Erzählung nicht antreffen. Der zweyte Theil fängt an mit der Gefangennehmung des Marschalls von Belle-Isle in Elbingerode, welche er, nach S. 4., selbst absichtlich veranlasste, weil er sich nicht getrauete, die übernommene Unterhandlung in Berlin rühmlich auszuführen. Die Beschreibung der Treffen und anderer kriegerischer Vorfälle, ist in diesem Werke mit militärischen Anmerkungen begleitet, die einleuchtend und dabey mit Discretion abgefasst sind. Man sehe z. E., was im II. Th. S. 62. über die Schlacht bey Hohenfriedberg, u. S. 85. zur Rechtfertigung des Grafen von Gages gegen eine Kritik des Castruccio Buonamici gesagt wird. Bey dem, was S. 417-29. von der Belagerung von Bergopzoom u. dem General Cronström vorkommt, hätte, aufser einem Paar Briefen in Schlözers Staatsanzeigen, vornemlich das Leben dieses Generals mit dem Anhange dazu, in dessen Schwedischer Biographie, 2 Th. S. 309. f. verglichen werden sollen. Der Friede zu Aachen 1748 machte dem Erbfolgekrieg ein Ende, und damit schliesst auch der Verf. seine Geschichte, nur mit angehängter kurzer Anführung der Wegnahme von Port-Louis auf St. Domingo, durch den Admiral Knowles. Die Schreibart in diesem Werke ist gröfstentheils gut. Hier und da stöfst man indessen doch auf Stellen, wo der Vortrag unschicklich oder undeutsch ist, welches vielleicht daher rührt, dafs der Verf. sich nicht die Mühe nahm, die Ausdrücke der Schriftsteller, die er vor sich hatte, zu verbessern. Man lieset z. E. I. Th. S. 236. „Lord Carteret — hat„te *nichts weniger* im Sinne, als Frankreich in „seine alten Gränzen wieder einzuschränken." Es sollte heissen: *nichts geringeres*. II. Th. S. 14. „Maynz war in dem Pafs *beniemt*, für *benennet*, S. 137. „Die Cavallerie war *ungezogener*, als die „Infanterie." S. 42. „Es wurde an einer Batterie gearbeitet, den Hauptwall damit zu *schlagen*, statt zu *beschiessen*, *(battre.)* Manche Namen sind unrichtig; so z. B. kömmt *Carfagnano* für *Carfagnana*, S. 114. f. *Basignana* statt *Bassignano* mehr als einmal vor. Auch der Name des Flusses *Var* oder *Varo* wird immer lateinisch *Varus* ausgedrückt. Da dieses Werk vornemlich zum Unterricht der Liebhaber von der Kriegswissenschaft bestimmt ist, so gehört die umständliche Ausführlichkeit in der Beschreibung der Märsche und Rasttage, der Einrichtung der Winterquartiere und Stellungen, der Bataillons und Escadrons, nebst der Generalität, die bey einer Armee waren, der Schlachten, der täglichen Vorfälle und Fortschritte bey Belagerungen, und dergleichen, allerdings zum Plan des Verf. Er hätte aber doch wohl gethan, wenn er andere zur Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs gehörige Dinge auch mit berührt hätte. Einige Tractaten, welche in dieser Periode geschlossen wurden, sind zwar angeführt, und zum Theil mit abgedruckt: aber man erfährt nirgends, was es mit den Ansprüchen des Königs von Preussen, des Kurfürsten von Baiern und von Sachsen, und des Königs von Spanien auf die östreichishe Erbschaft für eine Bewandnifs hatte. Von dem Friedenscongresse zu Aachen wird sehr wenig, und von dem vorhergehenden zu Breda gar nichts gesagt. Die pragmatische Sanction K. Karls VI hält der Vf. für ein *Testament* dieses Monarchen, und giebt auch den Inhalt derselben nicht bestimmt genug an. Doch diese Mängel berechtigen nicht das Werk des Vf., das er selbst einen Versuch nennt, für einen mislungnen Versuch zu erklären.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Lentner: *Aglais, oder, gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*, mit fünf Kupfern. 358 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Es wird gedichtet, dafs ein gewisser *Aglais*, von der Natur mit einem grofsen Hang zur Schwärmerey begabt, und ohne alle Kenntnifs der Welt auferzogen, als er nun in die wirkliche Welt gekommen, vor Verdrufs, sie anders zu finden, als er sie sich geträumt hatte, gestorben sey, und allerhand Papiere hinterlassen habe, aus denen hier allerley Rhapsodien, Phantasien, Erzäh-

Erzählungen, Briefe, Tagebuchsfragmente, Declamationen, Raisonnemens, Maximen u. f. w. mitgetheilt werden. Seine Lebensgeschichte ist S. 44 erzählt, und soll den Satz bestätigen, ein Mensch mit zu empfindsamen Herzen sey für die Welt, so wie sie sey, einer unglücklichen Pflanze gleich; er könne nichts, als leiden und sterben. Das Resultat der meisten Betrachtungen und Erzählungen des *Aglais* ist, wie er sich S. 145 ausdrückt: zwey Menschen und anderthalb Schurken. Ein Mann, der die Welt aus solchem Gesichtspunkte ansieht, kann nicht immer richtig urtheilen; zuweilen hat ihn der Herausgeber zurecht gewiesen, aber sehr oft hat er ihm nicht widersprochen. Wäre das Buch um zwey Drittel schwächer, so könnte es unterhalten, aber so ermüdet es, zumal da sich der Vf. oft wiederholt.

Leipzig: *Der glückliche Abentheurer, ein schönes Receptbuch für junge Herrn und Damen von allerley Ehren und Würden.* 226 S. 8. 1787. (16 gr.)

Ein Bauer, der zum Grafen gemacht, und nach Hofe gebracht wird, entläuft, eingeholt wird, und sich endlich doch entschliesst, als Graf zu leben, ist der Held dieser nur gar zu niedrigen Farce. Vademecumseinfälle, wie der S. 96 von den Schlägen, die mit andern getheilt worden, Wortspiele, wie das mit *Pair* und *Bär*, ekelhafte Gemälde, wie das S. 122: „dieses fortgesetzte „Lachen hatte auf einmal die Wirkung, dass der „ganze Hof wohlthätige Oefnung erhielt, und „sich auf lange Zeit von dem Grundstoff aller Ob„structionen und Hypochondrien, aller Schwer„muth und Bezauberung glücklich entledigte;" die geschmacklosesten Possen füllen diese Bogen. Sehr wahr sagt der Vf. S. 211: „Es kommen „hin und her in meines Helden Biographie der „Scenen manche vor, wo es dem Leser gerade „so seyn muss, als stünde der Biograph hinter „oder neben ihm, und schrie ihm ins Ohr: La„chen Sie doch."

Leipzig, bey Kummer: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erster Theil.* S. 323. 8. 1787. (20 gr.)

Am Ende des Buchs ist bemerkt, dass es zu Petersburg 1785 abgedruckt worden, und die Dedikation, ist gar schon 1783 datirt. Der Vf. legt in diesem, mehr moralischen, als romantischen, Werke, ein warmes Gefühl für Tugend, und Rechtschaffenheit an den Tag. Die leidende Tugend bey allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewusstseyn ihrer selbst glücklich, ist sein Hauptthema; er macht sie durch lebhafte Gemälde liebenswürdig, und interessirt durch die Schilderung ihrer Drangsale. Kein Leser wird bey dem Wettstreite von wohlthätiger Grossmuth und tiefgefühlter Würde der Menschheit S. 224, an Karolinens Sterbebette, oder S. 244 bey den geschlachteten Tauben sich der Thränen enthalten können. Da bis jetzt in dieser Geschichte die rechtschaffnen Personen alle unglücklich sind, so vertröstet der Vf. auf den *dritten* Theil derselben, wo es sich aufklären soll, warum er es so eingerichtet. Zum Ueberfluss stehn zum Anfang jedes Kapitels Verse, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitels lehren sollen. Die Absicht des Vf. ist, nicht durch die Menge von Begebenheiten, sondern durch getreue Schilderungen des wirklichen Lebens zu vergnügen, und, da in diesen viel wahre Züge vorkommen, so wird der Leser, der Geduld hat, sich dabey zu verweilen, sich durch die Wahrheit derselben oft angenehm unterhalten finden. Auch in komischen Gemälden ist der Vf. nicht ganz unglücklich, (man sehe z. B. das Gemälde des alten Krüppels vom Offizier und des gefühllosen Arztes,) nur ist er hier nicht immer Original, und versteht die Kunst aufzuhören nicht. Einige seiner satirischen Schilderungen, wie die von den Geistlichen und von dem Präsidenten, sind zu übertrieben, so wie er auch seine Bösewichter zu schwarz gezeichnet hat.

Leipzig: *Mamsell Unschuld, ein komischer Roman*, erster Theil, 253 S., zweyter Theil, 251 S. 1787. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Nicht allein Druck und Papier, sondern auch manche Provinzialismen z. B. *sonderheitliches, mitsammen* u. s. w. verrathen es deutlich, dass der eigentliche Geburtsort dieses Romans *Wien* ist. Die oft ziemlich obscönen Abentheuer einer herumirrenden Schauspielerin, der auch der niedrigste Liebhaber willkommen ist, sind das vornehmste Sujet desselben. Ein junger Mensch, der aus Liebe zu ihr seinem Vater entläuft, auch das Schauspielerleben ergreift, und sich gar endlich so weit würde haben bethören lassen, sie zu heirathen, wenn man ihn nicht überzeugt hätte, dass sie die F — n habe; und seine Schwester, die ein Hauptmann um ihre Ehre betrügt, sind hiernächst die beiden vornehmsten Personen. Noch allerley Episoden, Mährchen, Gespräche u. s. w. müssen die armselige Geschichte dehnen helfen. Der grösste Theil von der Satire des Vf. trift das Theater, mit dessen geheimen Gebrechen er genau bekannt zu seyn scheint; aber kraftlose Satire hat eine doppelte üble Wirkung, sie bessert nicht und erregt Langeweile.

Kempten, in der typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Heinrich von Z., eine Erziehungsgeschichte eines jungen Adelichen*, S. 292. 8. 1787. (16 Gr.)

Der Vf. erzählt die Geschichte eines durch die Erziehung verwahrlosten Jünglings, der mit den vortrefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, seinen Mitmenschen grosse Dienste hätte leisten können, den aber irrige Begriffe, alberne Vorurtheile und dummer Stolz derer, die seine Erzie-

Erziehung beſorgten, ganz verunſtalteten, und an den Rand des Verderbens führten. Der Vf. verſichert, daſs er hier nicht ein idealiſches, ſondern ein wahres Gemälde entworfen habe, überhaupt habe er nicht eigentlich einen Roman ſchreiben, ſondern pädagogiſche Grundſätze durch Beyſpiel lehrreicher machen wollen. Die Grundſätze ſind richtig und gut, es mag auch wohl ganz nützlich ſeyn, ſie, da ſie noch immer nichts weniger als allgemein befolgt werden, zu wiederhohlen: allein ſowohl um derer willen, die ſie kennen, als derer, denen ſie noch unbekannt ſind, hätte der Vf. auf eine beſſere und lebhaftere Einkleidung bedacht ſeyn ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ASCETISCHE SCHRIFTEN. 1) *Breslau*, b. Korn: *Antrittspredigt* am 1ſten Adv. 1786; gehalten zu Polniſch-Wartenberg, von *Johann Libor*, — Pfarrer und Erzprieſter. 3 Bogen in gr. 8. 1787. (3 gr.)

2) *Erlangen*, b. Palm: *Ueber die Beichtanſtalt in der evangeliſchlutheriſchen Kirche*; eine Predigt — von *D. Joh. Wilh. Rau*. 1 1/2 Bog. in 8. 1787. (1 gr.)

3) *Nürnberg* b. Grattenauer: *Freymüthige Betrachtungen über das Beichtweſen*; eine Predigt, von *Johann Reiſs*, Diacon. zu St. Lorenz. 7 Bog. in 8. 1787. (5 gr.)

4) *Meiningen*, b. Hartmann: *Tod und Auferſtehung, die zwey wichtigſten Veränderungen des Menſchen*; eine Predigt, von *Joh. Caſp. Lange*, Pfarrer zu Sondheim. Zum Beſten der abgebrannten Salzunger. 2 Bog. in 8. 1786 (4 gr.)

5) *Dresden*, in der Gerlachſchen Buchhandlung: *die Schwörung eines Eides, als die allerbedenklichſte Anrufung Gottes*, am Sont. Rogate 1787 zu Taubenheim vorgeſtellet — von *Gottlieb Fuchs*, Paſtor emeritus. 1 Bog. in 8. (1 gr.)

6) *Budiſſin*, b. Monſe: *Nachmittagspredigt am erſten heil. Oſtertage* 1787. — von M. *Carl Chriſtoph Neſtler*. 1 1/2 Bog. 8. (2 gr.)

7) *Wien*, b. Hörling: *Predigt wider das Nichtarbeiten des Landvolks an aufgehobenen und freywilligen Feyertagen*. 3 Bog. in 8. 1787. (3 gr.)

8) *Dillingen*, b. Roſsnagel: *Die erſte Communion der Kinder*; ein Feſt für Kinder, Aeltern und die ganze Pfarrgemeine. Eine Predigt, gehalten am Oſtermontage in der kathol. Pfarrkirche zu Oettingen, von *J. M. Sailer*. 2 Bog. in 8. 1787. (1 gl.)

Der Verf. der erſten Predigt iſt ein katholiſcher Prediger, welches man aber hier nur in ein paar Stellen bemerkt, wo er des Meſsopfers und des Meſshörens erwähnt, doch auch zugleich ſeine Zuhörer ermahnt, daraus nicht die Haupturſache des Gottesdienſtes zu machen. Ueberhaupt redet der Vf. mit vieler Wärme von ſeinen und ſeiner Zuhörer Pflichten, dringet auf praktiſches Chriſtenthum, und eifert in ſehr ſtarken Ausdrücken wider den Aberglauben. Uebrigens wäre ihm beſſere Anordnung und weniger Weitſchweifigkeit im Vortrage zu wünſchen. — Die Predigt des Hn. D. Rau (No. 2.) iſt durch die Einführung der allgemeinen Beichte in Erlangen veranlaſſet worden. Die Sprache iſt ſimpel und völlig dem Zwecke angemeſſen. Im *erſten Theile* belehrt er ſeine Zuhörer *über die Entſtehung und Einführung der Beichtanſtalt*, uud im *zweyten* zeigt er, *wie ſie genutzt werden ſoll*. Beſonders widerlegt er das Vorurtheil, als habe Jeſus ſelbſt in den Stellen Joh. 20, 23. und Matth. 16, 19. das Beichtweſen anordnen wollen; dagegen erklärt er ihnen aus der Kirchengeſchichte, wie die Beichte nach und nach eingeführt und bey der Reformation, doch mit einiger Veränderung, beybehalten worden ſey. — Beynahe denſelben Gang nimmt auch Hr. *Reiſs* in ſeinen *freymüthigen Betrachtungen über das Beichtweſen*; nur daſs er alles noch populärer und ausführlicher vorträgt. Auch ſucht er insbeſondere den Vorzug der allgemeinen Beichte vor der beſondern mit guten Gründen darzuthun. In der That kann dieſe Predigt bey den neuerlich in Nürnberg entſtandenen Unruhen über die Einführung der erſtern nützlich werden, und es macht dem Vf. Ehre, daſs er ſich ſo freymüthig über dieſe Materie äuſsert, da es gewiſs auch in Nürnberg nicht an blinden Eiferern für das alte Herkommen fehlen wird, und da er mithin leicht vorherſehen konnte, daſs ſeine wohlgemeynte Belehrung ihm manche bittere Vorwürfe, ja wohl gar Verketzerung und Verfolgung, zuziehen werde. — No. 4. enthält eine ganz alltägliche Declamation über Tod und Auferſtehung, die ſich durch nichts, als durch die wohlthätige Abſicht, welche der Verf. bey dem Drucke derſelben hatte, auszeichnet. — Die folgende Predigt *über den Eyd* von Hn. *Fuchs*, enthält manche in einem treuherzigen u. andringenden Tone geſagte Wahrheit, und wird auch dadurch merkwürdig, daſs der Vf. damit den Beſchluſs ſeiner Kanzelarbeiten gemacht hat. Auffallend war uns, daſs der Verf. in dem bekannten Ausrufe, „Warlich, Warlich!“ eine Beziehung auf die ewige Gottheit des Erlöſers finden will; daſs er noch vom vergoſſenen *Gottesblute* redet. — In No. 6. werden *die Empfindungen des Chriſten am Siegesfeſte des Erlöſers* ganz richtig beſchrieben. Einen Anlaſs zum Abdrucke finden wir nicht angegeben. — Die Abſicht des ungenannten Vf. von No. 7. iſt rühmlich. Aufgehobene Feyertage nicht mehr zu feyern, ſey nicht nur erlaubt, ſondern auch pflichtmäſsig. Er zeigt daher ſeinen Zuhörern, daſs die Zahl ihrer Feyertage 146 betrage, alſo mehr als den dritten Theil des ganzen Jahrs, u. hieraus macht er ihnen begreiflich, wie groſs der daher in ihrer Haushaltung und Handthierung entſtehende Schade ſey, und wie ſie offenbar pflichtwidrig gegen ſich ſelbſt und die ihrigen handelten, wenn ſie dem landesherrlichen Befehl von Aufhebung vieler dieſer Feyertage muthwillig widerſtrebten. Dies alles iſt von dem Verf. ſo gut, deutlich und überzeugend geſagt, daſs dieſe Predigt nicht nur den Katholiken, ſondern ſelbſt manchen blinden Proteſtanten zur weitern Beherzigung empfohlen werden kann. Denn es giebt ja auch in unſern Gemeinen noch manche einfältige Eiferer, die über die aufgehobenen Feyertage nicht nur wehklagen, ſondern es auch für chriſtlicher halten, an denſelben zu faullenzen, oder gar zu ſchwelgen, als zu arbeiten und ihre Nahrung zu beſſern. — Hr. *Sailer*, als der Vf. von No. 8., iſt bereits als einer der beredteſten und beſcheidenſten Kanzelredner unter den Katholiken bekannt. Auch weiſs man, daſs er ein groſser Freund und Nachahmer von *Lavater* iſt. Hat er gleich dies Muſter noch nicht völlig erreicht, ſo iſt doch die Aehnlichkeit auch in dieſer Predigt unverkennbar. Seine Rede flieſst wie ein waſſerreicher Strom ſchnell dahin; die Wendungen in derſelben ſind zum Theil neu und unerwartet, und der Ton iſt zutraulich, ſanft und einnehmend. Doch merkt man auch hier, was man ſo oft an Lavater getadelt hat, daſs der Verf. bey ſeinen Unterſuchungen mehr von einer erregten feurigen Einbildungskraft, als von einer ruhig und tief denkenden Vernunft gelenkt werde. Bey dem allen hat uns dieſe Predigt im Ganzen gefallen, indem die Vorſtellungen nicht nur rührend, ſondern auch auf Wahrheit gegründet ſind. Von den der römiſchen Kirche eignen Lehrſätzen haben wir nichts darin gefunden. Denn einige Ausdrücke, z. E. von der Speiſung mit dem Fleiſche und Blute Chriſti, von Himmelbrod u. ſ. f., findet man auch in proteſtantiſchen Schriften. Am vorzüglichſten iſt dem Vf. der erſte Theil gerathen, da er die erſte Communion beſonders als ein Feſt *fur die Kinder* vorſtellt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG: *Meine Gedanken über die bisher übliche Lehrmethode des römischen Rechts auf unsern Akademien, und die Mittel sie zu verbessern, von Julius Georg Paul du Roi;* Doctor der Rechte und Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgisch. Hofgerichts-Assessor, der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitglied. 1787. 5 B. 8. (4 Gr.)

Wenn gleich diese Gedanken des Hn. Verf. über die Lehrmethode des Römischen Rechts sich nicht durch den Vorzug der Neuheit und einer eindringenderen Darstellung auszeichnen, so verdienen sie doch von Seiten der Wahrheit und Nützlichkeit alle Beherzigung. Nachdem voraus von dem Nutzen, den das Römische Recht als ein jus commune in Deutschland hat, und den es dem philosophischen Juristen gewähren kann, einige gute Anmerkungen gemacht sind, wird die Methode beschrieben, nach der man bey den Römern und nachher in Deutschland das Recht der letztern vortrug. Justinians Vorschrift, die für den juristischen Cursus fünf Jahre ansetzt, ist auf unsere Zeiten gar nicht anwendbar, unter andern auch schon wegen der immer zunehmenden Verkürzung der akademischen Laufbahn. Sehr wahr ist es, was der Vf. von den Gebrechen der jetzt üblichen Lehrmethode des Röm. Rechts sagt, dass der Vortrag darüber nach den Institutionen des Heineccius und des seltsam benennten kleinen Struvs mit dem Begriffe von Anfangsgründen gar nicht übereinstimme, dass er sich zu sehr ins Weitläuftige und Schwere verliere, und den Kenntnissen des Anfängers nicht angemessen sey. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, dass die Pandekten einen viel zu weiten Umfang haben, als dass sie sich ohne schädliche Abkürzung und Eile in einem halben Jahre auslesen liessen, und dass deshalb ein volles Jahr, mit wöchentlichen acht Stunden für den Vortrag derselben bestimmt werden müsse, so finden wir seine Begriffe nicht völlig befriedigend. Wenn das römische Recht, wie er selbst will, ohne Mischung mit einheimischen Rechten und mit Weglassung oder sparsamer Erklärung der bloss antiquarischen Stücke, gelehrt wird, so kann es einem Lehrer, der sich dem Strome eines weitschweifigen und unordentlichen Vortrags nicht überlässt, sondern mit zweckmässiger Auswahl das Nützliche in gehöriger Kürze lehrt, nicht so schwer fallen, in einem halben Jahre die Pandekten nach den Forderungen einer guten Methode vorzutragen, wodurch denn die Vortheile erhalten werden, die sonst durch die Verlängerung des Zeitraums zum Vortrage der Pandekten verloren gehen. Den sogenannten kleinen Struv, ungeachtet der Mischung des römischen, besonders deutschen und canonischen, Rechts, wodurch der Anfänger leicht in Verwirrung gebracht werde, empfielt der Vf. dennoch als ein gutes Mittelding zwischen Institutionen und Pandekten. An dem jetzt gewöhnlichen Vortrage des röm. Rechts nach den Institutionen und Pandekten rügt er nicht bloss den Mangel der Ordnung, einen Fehler, der schon längst eine verbesserte Methode hätte veranlassen können, sondern auch, was so wenig erwogen und gar nicht abgeändert wird, dass die Institutionen und Pandekten so wenig zusammenpassen, und also durch die Disharmonie des Plans in beiden Theilen dem Anfänger der Kopf verwirrt wird. Seinen Vorschlägen zufolge soll man also das Ganze in den Institutionen, Pandekten, Codex und Novellen begreifen, römische Rechte in Ein zusammenhängendes System bringen, und zwar in einem zwiefachen Werke in einem Lehrbuche für Anfänger, und in einem vollständigen, ausführlichen Buche. Beides soll nach einem gleichen Plane eingerichtet seyn, ein Rath, dessen Befolgung allein schon grosse Verbesserung ist. Denn erschwert wird recht ohne Noth das Studium des röm. Rechts, wenn der zweyte Vortrag darüber, wie es leider gewöhnlich ist, alles, was in dem erstern über die Institutionen mit einiger Ordnung aufgebauet war, gleich durch einander geworfen, oder in einer ganz neuen Ordnung vorgestellet wird. Es will ferner der Verf. in diesen Lehrbüchern bloss das auf unsere Zeiten anwendbare Recht gelehrt, und den Vortrag darüber unserm Zeitalter durchaus angemessen angestellt wissen, mit Weglassung der Antiquitäten, die er nicht für überflüssig hält, sondern sie in eigene

eigene im ersten halben Jahre anzustellende Vorlesungen verweist. Rec. glaubt, dass es am besten sey, wenn das röm. Recht bey der ersten Vorlesung über die Elemente desselben ohne alle Rücksicht auf seinen heutigen Gebrauch ganz römisch, im zweyten Cursus über das vollständigere Werk mit Auswahl der in der Praxis brauchbaren Stücke gelehrt werde. Das röm. Recht soll endlich rein und ungemischt vorgetragen werden, ein Vorschlag, der schon lange der Wunsch einsichtsvoller Rechtsgelehrten war, aber leider nur zu sehr blosser Wunsch geblieben ist. Am Schlusse macht der Verf. noch einige Anmerkungen über die ausübende Kanzley- und Prozesspraxis, zu deren Erlernung die Gelegenheit fehle, über das Studium des Landrechts, das zu gleichgültig angesehen werde, und über die auf Akademien fast allgemein vernachlässigten Disputierübungen, die er wieder eingeführt wünscht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen. Nebst einem Anhange von Herrn D. Ernst Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die Uebersetzung ist mit vielem Fleiss verfasst und nur selten kommen Wörter wie *zusammenziehliche Kraft*, u. s. f. vor. Der Anhang des Herrn D. *Platner: Ueber einige Missdeutungen des Harveyischen Systems* von S. 565 an, ist merkwürdig, und sowohl für Anfänger, für die er eigentlich geschrieben ist, als auch für den ausübenden Arzt wichtig. Vor Harveys Zeiten glaubte man allgemein, dass das Blut zwischen den Schlag- und Blutadern stocke. *Harvey* selbst behielt diese Meynung bey: *Ruysch* aber verwarf, durch seine Einsprützungen verleitet, jedes mittelbare Verhältniss zwischen Schlag- und Blutadern und die nachfolgenden Aerzte nahmen die stetige Gemeinschaft zwischen Schlagadern und zurückführenden Gefässen als ausgemachte Sache an, bis *Stahl* Zweifel dawider erregte. Ob schon das Resultat aus den neuesten Beobachtungen dieses ist, dass die Schlagadern zwar häufig mit den Blutadern, Lymphen- und Absonderungsgefässen anastomosiren, dass aber auch Ergiessungen in das Zellgewebe, und Einsaugungen aus denselben statt finden; so wird doch dieses letztere von vielen Neuern, wo nicht geläugnet, doch mit Stillschweigen übergangen. Es ist schon an sich schwer zu begreifen, dass das rothe Blut immer in seinen Adern eingeschlossen bleiben, dass also der beträchtlichste Theil seiner Substanz, der Cruor, nie einen nahmhaften Nutzen leisten soll: aber Ergiessung des Serum aus den Schlagadern, Einsaugung desselben durch die Blutadern ist das einfache, grosse und vortreffliche Werk, worauf Lebenskraft, Absonderung der Säfte und Ernährung der Fasern beruht. Die Theorie der Absonderungen beruhet grossentheils auf dieser Ergiessung, bey der nur noch diess zu erklären übrig bleibt, warum die absondernden Gefässe aus dem Zellgewebe gerad den Theil aufnehmen, der dem Zweck der besondern Absonderung gemäss ist, und nur das übrige von den Blutadern aufgenommen wird. Der Nervengeist, oder das Principium der Lebenskraft, dünstet aus den Schlagadern in den Gehirn- und Nervenfasern aus, diese ziehen das Wirksamste daraus, und mit diesem Kraft des thierischen Lebens ein: wenigstens ist diese Erklärung bey weitem die wahrscheinlichste, und befriedigt weit mehr, als die Anastomosis. — Bewegkräfte in den zurückführenden Gefässen, die von dem Herzen nicht abhangen, sind möglich, und die Galle, die durch die Aeste der Pfortenader fortgeführet wird, beweiset die Existenz dieser Kräfte. Vielleicht, sagt der Vf., ist das Einsaugungsvermögen eine von den Eigenschaften der thierischen Natur, die wir noch wenig kennen, vielleicht hat die Seele eben den Antheil daran, den man ihr bey andern unwillkührlichen Bewegungen zuschreibt. — Wenn Harvey den Satz festsetzte, dass die Blutadern das Blut zum Herzen zurückbringen, so läugnete er dadurch eine in gewissen Fällen vorwärts gehende Richtung der Blutsbewegung in den Blutadern nicht ab, nur die nachfolgenden Systemschreiber thaten es. Die Absetzungen des Schleims und anderer Unrathsmaterien in den Eingeweiden des Unterleibes und in andern Eingeweiden sind ohne eine solche Bewegung kaum zu erklären. Die Ursachen dieser umgekehrten Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefässen sind Betäubung und Beunruhigung der Lebenskraft, besonders letztere, wo die Lebenskraft ihre vollkommenere Wirkungskraft ablegt und eine entgegengesetzte annimmt.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Sechster Band. Herausgegeben v. D. *Joh. Christ. Friedr. Scherf,* — Gräfl. Lippe-Detmoldischen Hofmedicus und Medicinalrath. — 1787. 8. 362 S.

Auch dieser Band zeichnet sich durch manche nützliche und gute obrigkeitliche Verfügungen, Anleitungen zur Verhütung und Heilung epidemischer Krankheiten bey Vieh und Menschen und durch viele Aufsätze, die den allgemeinen Gesundheitswohlstand betreffen, vortheilhaft aus. Ein solches Werk, wie dieses Archiv ist, muss freylich Aufsätze enthalten, die anderwärts schon gedruckt sind, und hier für gegenwärtigen und künftigen Gebrauch aufbewahret werden, da sie sich ausserdem leicht verlieren, oder

oder nur den wenigften aufser dem Staat, für den die Auffätze urfprünglich beftimmt waren, bekannt werden würden. Aus diefem Grund gehören obrigkeitliche Verordnungen, die die allgemeine Gefundheitspflege und medizinifche Polizey betreffen, Berichte Sachverftändiger über dergleichen Gegenftände, und zum Volksgebrauch gefchriebene Verordnungen bey allgemeiner Gefahr der Gefundheit von Menfchen und Thieren in diefes Archiv; Abdrücke aber und Ueberfetzungen von Büchern, die überall zu haben find, z. B. die Ueberfetzung von *Camerer differt. de fignis mortis diagnofticis*, Argent. 1785. von S. 214 bis 265 wohl nicht. Befonders war es uns angenehm, die häufigen in Deutfchland unlängft ergangenen Verordnungen über den Zungenkrebs des Rindviehes hier zu finden, doch fehlen noch einige, unter denen wir nur des Unterrichts über den Zungenkrebs von Hrn. *Will*, München 1786. (f. A. L. Z. 1786. Nr. 289), der auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurde und nicht in den Buchhandel gekommen ift, gedenken wollen. Wir bemerken noch einige wichtige bisher wenig bekannte Thatfachen, die diefer Theil enthält. Die gräfl. Regierung zu Detmold liefs im Jahr 1786 in dem ganzen Land Umfrage halten, ob das Tollwurmfchneiden die Hunde gegen die Wuth fchütze, oder wenigftens, falls fie ja bey Hunden, denen der Wurm genommen worden, entftehet, deren Heftigkeit vermindere. Die Berichte fämtlicher Aemter find abgedruckt und beweifen, dafs der Wurmfchnitt durchaus nicht gegen die Wuth fchützt, wohl aber, dafs die Wuth bey wurmlofen Hunden zuweilen ftiller war: indefs war die Neigung zu beifsen eben fo grofs, und die gebiffenen Thiere wurden wütend. Diefe Berichte find aus mehr als einer Rückficht fehr wichtig, vielleicht auch um den Landmann in einigen Ländern von der Plage der Wurmfchneider zu befreyen. Hr. *Ehrhart* erkläret fich in einem Briefe an den Herausgeber mit Nachdruck wider diefen Wurm und wider die Verordnungen, ihn für unnütz weggegebenes Geld fchneiden laffen zu müffen. Bey den Urfachen des Tollwerdens der Hunde, die Hr. Ehrhart in einer fchon anderwärts gedruckten Abhandlung ausführt, bemerken wir, dafs die Kälte zwar allgemein als Urfache des Tollwerdens angegeben wird, dafs aber doch Beyfpiele von tollen Hunden in ganz kalten Klimaten fehr felten find: wenigftens gedenken die Berichte der evangelifchen Brüder keines Falles, wo ein Menfch in Grönland durch den Bifs eines wütenden Hundes befchädigt worden wäre, auch von Kamtfchatka ift unfers Wiffens kein Fall bekannt, dafs dafelbft ein Hund toll geworden wäre, und doch könnte in beiden Ländern der Umftand, dafs die Hunde von verfaulten Fifchen und Seehundfleifch genährt werden, eine neue Urfach zur Tollheit abgeben. Wenn man auch die Gewohnheit diefer Thiere an Klima und Nahrung vorwenden wollte; fo ift doch auf der andern Seite in heifsen Klimaten die Tollheit der Hunde fo häufig, dafs diefer Einwurf wenigftens einigermafsen entkräftet wird. — Zwey Auffätze: Warnung an das Publikum wegen eines im Brandtewein enthaltenen Giftes (des Kupfers), und Inftruction, die Heilung armer Kranken betreffend, die die Gräfl. Regierung zu Detmold im Jahr 1787 ausgehen liefs, find mit vieler Sachkenntnifs verfafst und verrathen die gefchickte Hand des Herausgebers, der auch mehrern Auffätzen erläuternde Anmerkungen beygefüget hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Der entlarvte Heuchler, oder, Felix und Kolombe*, erfter und zweyter Theil, 1787. 408 S. 8. (20 gr.)

Der oft fehr unbeholfene Ausdruck, viele fremde Wörter, z. B. *Agonie*, folche Phrafes, wie S. 116.: „Ich grüffe Minervens Altar, indem ich „mein Opfer auf dem Altar der Venus bringe,“ laffen uns faft vermuthen, dafs diefs eine fchlechte Ueberfetzung irgend eines höchft faden und höchft langweiligen franzöfifchen Romans fey, obgleich der Titel nichts davon fagt.

Frankfurt und Leipzig: *Silbergs und Wolmers Briefe, ein Fragment aus dem Wolmerifchen Familienarchiv, welches eine nicht ganz unwahrfcheinliche Gefchichte enthält, von dem Verfaffer der Brieftafche eines Liebenbenden.* 1787. 80 S. 8. (3 gr.)

Diejenigen Briefe find in diefer kleinen Sammlung die vornehmften, die fich auf ein unglückliches Mädchen beziehn, das in die Hände einer Kupplerinn gerathen war, einem Jüngling, dem fie verhandelt werden follte, wahre Liebe einflöfst, ihm offenherzig die Gefchichte ihres Lebens erzählt, ihn fo fehr rührt, dafs er fie zu heirathen verfpricht, durch boshafte Menfchen ihm verdächtig gemacht, aber am Ende doch gerechtfertigt wird. Da laut der Vorrede diefe wenigen Bogen eine Anfrage ans Publikum feyn follen, ob der Vf. mit Glück im Fach der Romane arbeiten könne, fo müffen wir unfers Orts fo viel zur Antwort bemerken, dafs es dem Vf. nicht an Anlage mangelt, Affecten mit Wahrheit auszudrucken.

Leipzig, bey Crufius: *Emanuel Heilwerth, eine Gefchichte aus dem deutfchen Vaterlande.* Erfter Theil. 344 S. 8. 1787. (16 Gr.)

Die Gefchichte des Helden beginnt erft S. 245, und da fie von feiner erften Jugend angeht, fo wird fie, mit Hülfe von mancherley Epifoden, und durch die abwechfelnde Form von Briefen

und Gesprächen, vermuthlich noch den Raum von mehrern Bänden füllen. Es ist dem Vf. vornemlich darum zu thun, gewisse religiöse und pädagogische Wahrheiten einzuschärfen, und er hat in Ansehung dieser Gegenstände die richtigsten und vernünftigsten Grundsätze. Viel Erfindungskraft aber, und die Gabe, bekannte Sachen durch Vortrag zu beleben, scheint er nicht zu besitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Sommer: *Archiv menschlicher Gesinnungen, Handlungen und Schicksale von dem Verf. der Volksgeschichten. Der erste Band.* Oder auch unter dem Titel: Volksgeschichten der Deutschen, dritter Band 1787. 323 S. 8. (21 gr.)

Dass sich das lesende Publicum mit Pränumerationen auf Bücher sehr in Acht zu nehmen, und sich wohl vorzusehen habe, wem es sein Geld anvertraue, davon gibt das in der Vorrede erzählte Beyspiel von dem Buchbinder Reinhekel, der Vorausbezahlung annahm, und schon 1000 Pränumeranten hatte, ehe er noch wusste, wer ihm das Buch schreiben würde, der hernach Verfasser, Buchdrucker, und Käufer betrog und zur See gieng, einen neuen Beweis. Dass Hr. Sommer auf seine Unkosten die Pränumeranten auf die dritte Sammlung, deren Geld ein andrer eingenommen hat, entschädigen will, ist edel genug. Wir wünschen ihm dafür wieder Schadloshaltung durch einen guten Absatz gegenwärtiger Sammlung. Die darinn enthaltnen Geschichten sind sowohl durch ihren Inhalt, als durch ihren für Leser solcher Volksgeschichten im Ganzen recht angemessnen Vortrag, unterhaltend, und werden gewiss eher Begierde nach Fortsetzung, als Ueberdruss und Langeweile erregen.

Stuttgart, bey Erhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben von Jac. Friedr. Abel* Prof. der Philos. an der hohen Carlsschule. *Zweyter Theil.* 1787. 168 S. 8. (8 gr.)

Diese Sammlung hat in Absicht ihres Inhalts und der Wahl des Stoffes Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, unterscheidet sich aber durch die mehr philosophische Bearbeitung, und die vielen eingestreuten moralischen Reflexionen. Zuerst kommen hier zwey wirklich auffallende Geschichten eines Räubers und einer Räuberin vor. Dann werden die Beyspiele von Starrsucht und ähnlichen Umständen fortgesetzt. Den Beschluss macht ein Beyspiel einer *doppelten Persönlichkeit*, und eine praktische Abhandlung über Ausrottung der Vorurtheile. Mit jenem Beyspiel e. d. P. verhält es sich also: Ein Jüngling von 18 Jahren fing auf einmal an des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeschlafen war, im Schlafe zu reden; die folgende Nacht entdeckte man, dass er gerade da fortfuhr, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte. Dieser Jüngling ist Buchhalter bey einem Kaufmann in Sr., des Nachts aber spielt er in seinem Traume die Rolle eines reichen Kaufmanns, so dass diese Träume untereinander einen ordentlichen Zusammenhang der Zeitfolge behalten. Der Fall ist sonderbar und merkwürdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. In einigen geistl. Inspectionen des Fürstenthums *Eisenach*, hat man in den letztern zwey Jahren unter den Geistlichen Lesegesellschaften errichtet. Eine dergl. Leseg. besteht schon seit verschiedenen Jahren in der Inspection *Grossrudestädt*, wozu der Inspector, die Geistlichen und die Kirchen einen jährlichen Beytrag an Gelde bezahlen. Aus den von diesen Geldern alle Jahre angeschafften und zum Lesen herumgeschickten Büchern, ist schon eine ganz artige Bibliothek von theologischen, historischen, ökonomischen und pädagogischen Schriften erwachsen, die in der Wohnung zu Grossrudestädt aufbewahrt wird, und von jedem Prediger der Inspection benutzt werden kann. Ganz neuerlich sind eben solche Lesegesellschaften in den beiden Inspectionen *Ostheim* und *Kaltennordheim* veranstaltet worden, wozu die Superintendenten, alle Prediger, Schulmeister und die Kirchen alle Jahre einen verhältnissmässigen Beytrag an Gelde geben. Man liest Journale, theologische und historische Bücher und die besten Schulschriften, und die Bücher werden, wenn sie von allen gelesen sind, zuletzt wieder zu den Superintendenten gebracht, und davon nach und nach eine Inspectionsbibliothek gesammelt. Der Nutzen dieser Lesegesellschaften äussert sich nicht nur bey den Predigern, sondern auch vornemlich bey einigen fähigen Schulmeistern auf dem Lande so sichtbar, dass man hoffen darf, dass dergleichen gemeinnützige Lesegesellschaften durch Anordnung des Oberconsistoriums in allen übrigen Diöcesen dieses Fürstenthums werden errichtet werden. Ueberhaupt hat hier seit einigen Jahren, vornemlich seit dem Hierseyn des verehrungswürdigen Herzogs, *Ludwig Ernst* von Braunschweig, der Geschmack an Literatur, der vorher sehr gering war, mehr zugenommen. *A. Brief. d. d. Eisenach, den 16. Jan. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die königl. portugies. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, (*Real Academia das sciencias de Lisboa,*) deren Präsident der *Herzog von Alfoës* ist, hat im November v. J. den königl. Dän. Gesandschaftsprediger, Hn. *Joh. Wilh. Christ. Müller*, durch einstimmige Wahl auf den Vorschlag eines *Prälaten* zum Mitgliede aufgenommen. *A. B. d. d. 11. Jan. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raspe: *Des Ritters Carl von Linné*, Königlich Schwedischen Leibarztes etc., *vollständiges Pflanzensystem nach der vierzehnten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werkes übersetzt und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt. Dreyzehnter Theil, zweeter Band. Von den cryptogamischen Gewächsen. Nebst einem vollständigen Register und drey Kupfertafeln.* 1787. 565. S. ohne Vorbericht und Verzeichnisse. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande wird das Werk an sich zwar geschlossen, doch werden Supplemente versprochen. Er enthält die Geschichte der eigentlichen Moose und der sogenannten Aftermoose, zwar nach der Linnéischen Ordnung, doch so, dass überall auf die neuern Beobachtungen hingewiesen ist. Hr. D. Panzer hat nicht nur die Hedwigschen Erfahrungen sehr ausführlich, sondern auch die Meynungen der ältern Botaniker, und alle damit zusammenhängende Systeme mitgetheilt, auch hat er den Nutzen der Moose nicht gänzlich übergangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Hass und Liebe. Schauspiel in vier Aufzügen.* Von Fr. von *Bonin.* 1787. S. 158. 8. (10 gr.)

Der Geheimerath von Steinau hasst seinen jüngsten Sohn, Lieutenant Carl von Steinau, weil er bey der Geburt seiner Gemalin das Leben kostete. Ferdinand, den ältern, einen Verschwender, liebt er ausschweifend. Carl liebt des Obristen Brak Tochter und eben, da der Geheimerath eingewilligt hat, hält Ferdinand um diese Tochter an, um ihr Vermögen zu bekommen. Der Obriste schlägt sie ihm ab. Ferdinand besticht nun einen gewissen Warner, Carln einen Verkehr mit einem Mädchen, die er zur Bettlerin, endlich zur Mutter gemacht habe, anzudichten. Der Geheimerath sagt dies dem Obristen, dieser nennt Carl einen schlechten Kerl. Carl zieht, dazu kömmt der Adjutant. Carl ist in Arrest. Unglück rührt den Vater. Ferdinand soll bey dem Fürsten für ihn bitten. Er ist traurig, denn er braucht, Schande zu vermeiden, 1000 fl.: der Vater giebt sie und sagt — dem Verschwender Einhalt zu thun: sie wären aus der fürstl. Kasse, Ferdinand, um alles zu besitzen, gibt bey dem Fürsten seinen Vater als Kassen-Dieb an. Der Vater besteht unschuldig. Ferdinand kömmt für ewig auf die Festung. Carl ist zum Tod verurtheilt. Ins Gefängniss zu der Scene der Verzweiflung, kommt Warner, bekennt, was er schon dem Fürsten gestand, seine Erkaufung, bringt einen Handbrief des Fürsten, darinn er die Todesstrafe des Lieutenants in sechsmonatlichen Festungsarrest verwandelt. — Der Vater und der Obriste glauben zu leicht; der Obriste auf die Sage eines gegen Carl bekanntlich widernatürlichen Vaters. Er hört den Lieutenant nicht. Das konnte der streng gerechte Richter nicht. Und darf denn der Oberst seinen Lieutenant einen Schurken nennen? Das Leiden des Geheimenraths kann nur wenig rühren. Denn welchen Antheil nehmen wir an einem Manne, den wir vorher S. 53. sagen hören: — „Dich glücklich zu machen, nehme ich tausend gegebene Worte tausendmal zurücke." Der Fürst ist mit viel Würde dargestellt. Der Sekretär spasst einigemale sehr zur Unzeit. Zu wünschen wäre, dass, statt des gedungenen Spitzbuben, der Major, der immer um den Fürsten ist, die beglückende Ordre brächte. Dass Wilhelmine im Gefängniss sagt: — „sagt das der Alte, ist der Alte bey Hof? wo ist der Alte?" — ist nicht guter Ton. Unrichtig ist — „ich verzeihte dir" — und es ist nicht edel, dass Carl dem betrübten Mädchen sagt: — pfui Willhelmine." Die frühere Erscheinung des Waltron mit allen Militärfeyerlichkeiten erschwert diesem Stücke den bleibenden Eindruck. Der Dialog ist manchmal fortreissend, und einige Theatercoups beweisen die Kenntniss des Verfassers von dem, was Wirkung auf der Bühne thut.

Presburg, bey Mäler: *Ein Bändchen Theaterstückchen. Zu betrachten als eine Zugabe zu den Hauptstücken der Ostermesse* 1787. 172 S. (10 gr.)

Enthält 1) *Adelheit von Ponthieu.* Schauspiel in drey Aufzügen, nach der Oper des St. Marc. 2) *Die Tobaksdose* oder das *point d'honneur.* In einem

nem Aufzuge. 3) *Der Hirsch.* Ein Gelegenheitsstückchen in 1 Aufzuge. 4) *Ein Vorspiel auf Neujahr*, in 1 A. 5) *Soldatenherz.* Eine Russische Anekdote. in 1 Aufzuge. Eine allerliebste Sammlung, für die wir dem Verfasser herzlich Dank wissen. Die Dose besonders ist mit einer Innigkeit geschrieben, die unmittelbar vom Herzen ans Herz geht. Es ist die bekannte wahre Geschichte eines Officiers, der, für den Unterhalt seiner Mutter und Geschwister, oft nichts als Brod ass. Mit diesem in der Tasche, geht er zu seinem Obristen, wird unvermuthet dort zu Tisch gebeten. Man zeigt eine Dose herrum, sie wird vermisst, man lässt die Taschen untersuchen. Es kommt an den jungen Officier, er verbittet sich das, und geht fort. Man hat Verdacht. Indess findet der Obriste die Dose bey sich, eilt ihm nach, trifft ihn ausser sich in seiner Familie, bittet ihm ab; erfährt den Grund seiner ehrenvollen Flucht, belohnt ihn mit seiner Tochter, die der brave junge Mann zuvor schon liebte. Möchte doch der Verf., der dies so liebenswürdig bearbeitet hat, mehr für die Bühne schreiben! Die deutsche Bühne ist nicht reich an Talenten seiner Art, die mit so vieler Delicatesse, so viel Herz und Energie verbinden.—Der Hirsch ist eine wahre Schilderung der Sitten in einem Jagdstaate. Das Elend des guten Starr finden wir in Deutschland oft und viel — wir hoffen, es werde viele Fürsten geben, die dabey fühlen, wie hier der edle Markgraf.

Breslau, bey Korn: *Karl und Karoline.* Oder: *So ist denn die Freundschaft stärker als die Liebe.* Familiengemälde in vier Aufzügen. 1787. 219 S. 8. (14 gr.)

Um dieses Thema dreht sich in langen ermüdenden Reden eine matte Handlung. Gefühl und Herz des Verfassers zeichnen sich zwar überall vortheilhaft aus; allein eine gänzliche Unkenntniss der Bühne, und desjenigen was darauf Wirkung thut, sehr vernachlässigter, unrichtiger Dialog, entkräften diesen Vorzug.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Breitkopf: *Plutarchi de physicis philosophorum decretis, libri quinque. Emendatiores edidit et lectionis varietatem adjecit Chr. Dan. Beckius, Gr. et Lat. L. Prof. ord.* 1787. LVIII. und 290 S. 8. (1 Rthl. 4 Gr.)

In der an Hr. Hofr. Harless gerichteten Zuschrift meldet Hr. B., dass der Verleger zur Bearbeitung dieses Werks die erste Veranlassung gegeben, als welcher sich vorgenommen hatte, nach dem Beyspiele der Manutier und Stephane einige griechische und lateinische Autoren in einem bessern Gewande abdrucken zu lassen. Hr. Pr. Beck, der die Besorgung übernahm, wählte diese Schrift Plutarchs deswegen zuerst, weil er sie zu Vorlesungen über die Meynungen der alten Philosophen in Absicht der Naturkunde sehr bequem fand. Da aber ihr Werth von mehrern, besonders erst neuerlich von Hr. Pr. Meiners in Göttingen, sehr herabgesetzt worden, so stellt er nun sowohl darüber als über den Verf. eine kritische Untersuchung an. Er gibt zu, dass das Werkchen eine elende ohne Kenntniss gemachte Compilation sey und dem Plutarch, wenigstens in der Gestalt, wie wir es haben, nicht zugeschrieben werden dürfe. Dass es in Lamprias Verzeichnisse der Schriften Plutarchs, dessen Aechtheit noch nicht erwiesen ist, mit vorkömmt, und Stellen daraus von Eusebius, Cyrillus und Theodoretus unter Plutarchs Namen angeführt werden, beweise gar nichts für dasselbe, und aus dem letzten Umstande folge nur so viel, dass es schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts vorhanden gewesen, und dem Plutarch zugeschrieben worden; es sey nun, dass ein Betrüger seiner Arbeit durch Vorsetzung eines so berühmten Namens ein Ansehen geben wollen, oder dass ein unwissender Mensch es aus einem grössern Werke Plutarchs ausgezogen habe. Das letztere hält H. B. für wahrscheinlicher, theils weil schon vom zweyten Jahrhundert an die leidige Gewohnheit eingerissen, aus grössern Werken Auszüge zu machen, die dann den Nahmen der Verfasser von jenen behielten; (von der Art sey Hanno's *Periplus*, der Anfang von Athenäus Dipnosophisten, Apollodors Bibliothek, villeicht auch Aristoteles Buch *de mirabilibus auscultationibus*), theils weil man in dem kurzen abgebrochenen und nachlässigen Stile deutliche Spuren finde, dass der Verf. ein grösseres Werk vor sich gehabt haben müsse, woraus er nur, was ihm behagte, zusammen raffte. Von gleichem Schlage sey auch das den Galen fälschlich zugeschriebene Buch περι φιλοσοφου ἱςοριας, welches mit jenem so sehr übereinstimme, dass beide, wo nicht einerley Verfasser, doch wenigstens einerley Quelle gehabt haben. Auch die physischen Eklogen der Stobäus enthalten die mehresten hier vorkommenden Lehrsätze der Philosophen fast mit den nemlichen Worten, nur zuweilen etwas weitläuftiger, und in einer andern Ordnung und Verbindung; daraus folge, dass Stobäus das nemliche Werk gebraucht habe, aus welchem jene beiden gemacht worden. So verhalte sichs auch mit den *Philosophumenis*, die man deswegen dem Origenes zugeschrieben hat, weil sie aus dessen Werken zusamengezogen worden. — Auf die Zuschrift folgt eine sehr zweckmässige Uebersicht aller in Griechenland entstandenen philosophischen Schulen, der vornehmsten dazu gehörenden Philosophen und anderer berühmten Männer, die vom Plutarch citirt werden. Der Text selbst ist mit dem sorgfältigsten Fleisse bearbeitet, Hr. Beck hat zu dem Ende den Pseudogalen, Stobäus und Eusebius genau verglichen, und alle dahin einschlagenden Schriften des Aristoteles, Plato, Simplicius, Achilles Tatius und anderer gelesen, auch ausser den schon benannten Lesarten die Varianten eines zu Mos-

Moskau befindlichen Codex in Hn. Matthäi Lect. Mosq. gebraucht. Für die Kritik des Textes ist also so viel als möglich gesorgt worden; (wiewohl Rec. gesteht, das er an Hn. Becks Stelle, noch manche schikliche Lesart statt der gewöhnlichen in den Text würde aufgenommen haben); aber nicht so für die Interpretation, indem nur hin und wieder etwas zur Aufklärung einer dunkeln Stelle beygebracht worden. Hr. Beck war erst willens, einen besondern Commentar über dieses Werk in einem zweyten Bande folgen zu lassen; aber er gab dies Vorhaben wieder auf, vermuthlich weil er die Schrift dessen nicht würdig hielt, und will dafür lieber des Aristoteles *Auscultationes physicas* mit des *Simplicius* Commentar neu bearbeitet herausgeben, ein Unternehmen, wodurch er sich gewiss den wärmsten Dank des gelehrten Publicums erwerben wird, zumal da Aristoteles bisher ganz vernachlässiget geblieben, während dass andere minder wichtige Schriftsteller in allerley Formen und Gestalten oft hinter einander in die Welt geschickt worden. Noch dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, dass zunächst im Breitkopfischen Verlage ein Florilegium der griechischen Gedichte, aus den besten Anthologien zusammengelesen, erscheinen wird.

Leipzig, bey Böhme: *Chrestomathia poetica, oder auserlesene Stücke aus Catullo, Virgilio, Horatio, und Martiale zum bequemen Unterrichte der Jugend in der lateinischen Poesie gesammlet und erkläret: mit einer Vorrede Joh. Mathiä Gesners, jetzt zum drittenmal herausgegeben und von neuem durchgesehen von Joh. Michael Heinze, Director des Gymnasiums zu Weimar.* 1787. 338 S. 8. ohne Vorrede und Register (12 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Chrestomathie erschien 1754, die zweyte 1769. Bey dieser dritten haben wir keine Veränderungen bemerkt, als dass S. 9. die Ramlerische Uebersetzung von Catulls Gedichte auf den Tod eines Sperlings beygefügt, und S. 13. 17. 29 einige kleine Zusätze gemacht worden; so dass die letzte Ausgabe zwey Seiten mehr hat als die vorige. Rec. wünschte, dass Hr. Heinze die in Gesners Vorrede stehende Geschichte der Chrestomathien bis auf unsre Zeiten fortgesetzt hätte. Die Sammlung aller bis jetzt erschienenen Chrestomathien müsste doch ein ziemliches Bibliothekchen ausmachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Mössle: *Franklins freyer Wille, ein Wink für denkende Menschen über die Macht des Zufalles.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1787. 246. S. 8.

Sollte man nicht, dem Titel zufolge, und vornemlich, weil er einen Wink für denkende Menschen verspricht, etwas Gründliches, oder ausserordentliche Begebenheiten erwarten? Nichtswenigger; es ist ein witzig seyn sollender Roman, dessen Held, Franklin, ein dummer Pedant, die Freyheit nicht des *Willens*, denn diese Freyheit scheint er nicht zu kennen, sondern der *That* — gegen einen alten Grafen, seinen Patron, behauptet. und weil er diesen durch seine Argumente nicht überführen kann, will er ihm die Freyheit durch die That beweisen. Er unternimmt allerley Dinge, wovon ihm keines, aufstossender Hindernisse wegen, gelingt. Z. B. er will nach Amsterdam reisen, und bricht über die Eile, mit welcher er die Treppe hinabläuft, Arm und Bein, und kann folglich seinen Willen nicht ausführen u. s. w. Ein treflicher Wink für Denker! eine seltene Entdeckung, dass man nicht reisen kann, wenn man Arm und Bein bricht! Daraus sieht man nun schon, dass die Frage von der Freyheit ganz schief gefasst ist, und dass mithin alle Streiche des Gegners in den Wind fallen. Wenn man wichtige Sätze bespötteln will, ohne sie zu verstehen, muss man, wenigstens durch feinen Witz und einen angenehmen Vortrag, den Leser schadloss halten, und Vergebung bey ihm verdienen; man muss wie Voltaire schreiben, und dann lieset man einen Candide mit Vergnügen. Franklin aber ist nicht Candide. Er selbst ist ein wahrer Schultölpel, und seine Fata sind so gemein, wie sein Charakter. Er wird Soldat, bekömmt reichlich Prügel, wie Candide. Er ist aber nicht so kurzweilig wie Doctor Pangloss.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *C. C. Sturms*, gewesenen Hauptpastors zu Hamburg, *Lieder für das Herz.* 1787. 168 S. 8.

Es hätte auf den Titel gesetzt werden sollen, dass dies nichts anders als ein abermaliger Abdruck der schon 1766 vom sel. *Sturm* herausgegebenen Lieder ist. Die Sammlung ist jetzt weder vollständig noch correct. Der Verf. hat nach der Zeit viele, zum Theil weit vorzüglichere, Lieder gedichtet; auch mehrere hier vorkommende mehr ausgefeilt. Durch die dieser neuen Sammlung vorgesetzte Vorrede hat er allerdings damals das Verdienst gehabt, auf die Fehler vieler alten Gesänge aufmerksam zu machen. Mehr als *zwanzig* Jahre sind seitdem dahin. Aber noch immer wird an vielen Orten tauben Ohren gepredigt und eine Menge derer, die Lehrer, wohl gar aufgeklärte Lehrer, heissen wollen, halten durch ihre Trägheit oder durch ihren Eigennutz die nöthige Verbesserung auf, ziehen sich bey den geringsten Hindernissen wohlweislich zurück, und lassen ihre muthigern und für das gemeine Beste wirksamern Mitbrüder die Opfer ihres redlichen Eifers werden. — Es ist übrigens nicht fein, dass man einen St., der sich seines Werks nicht mehr annehmen kann, in einer Gestalt vors Publicum führet, an der er längst selbst vieles gebessert und ausgebildet hat. —

WITTENBERG und ZERBST: *Nöthiger Unterricht vom Gebet. Ein Anhang zu den Morgen- Abend und Tisch- Andachten für vernünftige und fromme Christen von D. M. Weber* Prof. et Theol. zu Wittenberg 1787. —

Wir haben umsonst nach den *berichtigten Begriffen*, *nach den ausgefüllten Lücken*, *nach den neuen beantworteten* und *widerlegten Zweifeln* gesucht, um derentwillen der Vf. seine Schrift nicht bloss *nützlich*, sondern auch *nöthig* nennen zu können meynt. Es ist die ermüdend weitschweifige Wiederholung der gewöhnlichen Lehrbeweise. Ohne Noth sind die Regeln, wie man beten soll, aus einander gerissen. Warum z. B. die Eigenschaften aller nützlichen *Wunschgebete*, wie der Vf. sie nennt, besonders abhandlen? — Die ganze Abhandlung könnte gedachter und praktischer seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PAEDAG. SCHRIFTEN. *Magdeburg*, bey Crautz: *Von Verbesserung der Landschulen durch gute Lehrer, insbesondre in Landen, wo kein Fond für Schulen ist*, von M. *Carl Adolph Völker*, Prediger zu Kalbsrieth in Thüringen. 39 S. 8. Der Vorschlag des Vf. ist, dass die Candidaten des Predigtamts eine Zeitlang die Schuldienste auf dem Lande besorgen. Dieser Vorschlag hat viel gutes, ist aber nicht ganz neu; Rec. ist er wenigstens ganz bekannt, ob er sich zwar nicht erinnert, ob und wo er ihn gelesen haben mag. Einige Schwierigkeiten möchten sich bey Ausführung dieses Planes in den Weg stellen. Wenn es nicht von den geistlichen Obrigkeiten durchaus zum Gesetz gemacht würde, dass kein Candidat zu einer Predigerstelle gelangen könnte, ohne dass er einige Jahre in Landschulen gedient hätte; so möchten sich nur die schlechtesten oder unglücklichsten Candidaten, welche auf keine andre Weise ihr Brod zu finden wüssten, dazu verstehen; und die Schulstellen würden theils leer stehen, und theils erbärmlich besetzt werden. Auch jenes Gesetz würde nicht alle Schwierigkeiten heben; denn 1) giebt es mehr Schuldienste, als Predigerstellen; und 2) würde, im Durchschnitt genommen, der einstweilige Schuldienst nur etwa vier Jahre währen können, da man doch auf den Predigerdienst wohl zehn bis zwölf Jahre rechnen müsste. So müsste man für einen Prediger ungefähr drey Candidaten annehmen; nun würden entweder zu viel Candidaten seyn, oder zu wenig Schulleute. Im ersten Fall müssten die Candidaten sich lange Zeit in der Schule quälen und Mangel leiden; manche ihr Lebelang. Mismuth, Sorgen, Unzufriedenheit, und die Vorstellung, dass sie nur eine einstweilige Stelle einnehmen und zu einer bessern bestimmt sind, würden fast alle Lehrer so verderben, dass sie zu wahren Dorfküstern hinabsinken möchten. — Der Vorschlag, dass der Prediger zugleich Schullehrer seyn könnte, gefällt dem Vrf. nicht; weil es besser ist, sagt er, dass ein jeder sey, was er ist. Rec. scheint es anders, viele brave Männer müssen doppelte und dreyfache Personen vorstellen. Und der Lehrer des Volks kann leicht Lehrer des jungen Volkes, wenigstens ihr Hauptlehrer, seyn. Vornemlich könnte dieses bey schlechten Pfarrstellen statt finden, welche dadurch verbessert würden; und es geziemt dem schlechtstehenden Prediger besser, Schullehrer als Bauer zu seyn, denn dadurch, dass sie Bauern werden, pflegen sie sich ihre Nahrungssorgen zu erleichtern. Ein solcher könnte, als Schullehrer, die Dienste eines Rectors verrichten, und seine Gehülfen dirigiren, dadurch würde der Schule und dem Lehrer geholfen.

AKAD. SCHRIFTEN. *Göttingen*: Joh. Ge. Arn. *Oelriths* Comm. *de vera et certa eorum, qui medio secundo atque ineunte tertio seculo floruerunt, patrum de ratione s. relatione filii s. verbi cum patre sententia.* — Academ. Preisschrift. 1787. 87 S. 4. Wenn eine Schrift so viel eigne Untersuchung enthält, und deshalb von jedem Liebhaber der Art von Kenntnissen, in welche sie einschlägt, des eignen Lesens werth geachtet wird, wie diese, so bedarf es keines Auszugs einzelner Bemerkungen, die ohnehin, aus ihrer Verbindung gezogen, minder interessant seyn würden, sondern nur einer kurzen Angabe der Materien, worüber man hier Aufklärungen zu suchen habe. Schon im ersten Zeitalter des Christenthums hielt man Christum für Gott, (nach welchem Begriffe?) ohne doch über sein Verhältniss zum Vater zu speculiren, weil weder Juden noch Heiden ihrer vorigen Denkart gemäss einen scheinbaren Widerspruch dieser Lehre mit der Einheit Gottes entdeckten, weil man über andre Dinge zu streiten hatte, und weil es unter den Christen noch keine Philosophen gab, (vielleicht auch deswegen, weil der Begriff von dieser Gottheit, wie er in den meisten Gegenden anfangs bestimmt war, zu so subtilen Betrachtungen wenig Anlass gab.) Im zweyten Jahrhundert wurden Philosophen, vorzüglich Platoniker, Christen, und verbanden mit dem Christenthume ihre Weisheit. Die Aeusserungen derselben, namentlich des Justinus Martyr, Athenagoras, Tatianus, Theophilus Antiochenus, Clemens Alexandrinus und Tertullianus werden hier aus ihren Schriften angeführt, in Absicht auf das, was sie gemeinschaftlich haben, und was jeder eignes hat, unter sich verglichen, und zuletzt alles aus der Quelle des frühzeitig umgeänderten Platonismus, woraus auch Philo geschöpft hat, abgeleitet. Aus guten Ursachen trug man diese Speculationen nicht in die gemeine Kirchenlehre (πιϛις), sondern nur in die Theologie (γνωσις) über, wo sie für jene Zeiten alle gefundne Schwierigkeiten hoben, jetzt aber ihren Zweck nicht mehr erfüllen.

SCHULSCHRIFTEN. Zu *Bremen* ist eine *lateinische Einladungsschrift zur Inauguralrede des Hn. Prof. Heineken* 1786. Fol. erschienen. Voran stehn ein Paar Worte über das Leben *Des Cartes*; dann wird die Geschichte von dem Leben, den Studien und Reisen des obgenannten neuen Hn. Prof. der Medicin, Anatomie und Physik erzählt.

Coburg. Prof. Briegler Fortsetzung des Entwurfs einer Geschichte des Gymnas. Casimiriani 1786. 16 S. 4 — fängt bey der Legung des Grundsteins im J. 1601 an, und reicht bis zur ersten Speisung im Convictorio 1606.

Ohne Druckort, wahrscheinlich aber zu *Mülhausen* : *Heur. Aug. König*, Gymnas. Rect. Progr., *de deligendo vitae genere, praemiss. disquisit. in locum Ciceronis* Lib. I. de Offic. Cap. 31 seq. — Gewöhnlich bestimmt man sich, oder wird von andern für seine Lebensart, besonders für die eines Studirenden, durch sehr unbedeutende und elende Gründe bestimmt. Dies sollten die Herren Schulmänner recht oft, und zwar *deutsch*, sagen.

BEFOERDERUNGEN. Hr. Prof. *Oberlin* ist zum *Canonicus des Capitels bey St. Thomas* und *Gymnasiarcha*, Hr. Prof. *Blessig* zum *Prof. Theol. Ordinarius* und *Pastor an der Neuen Kirche*, und Hr. D. *Müller* zum *Praeses des Kirchenconvents*, welches Amt Hr. D. *Reuchlin* niedergelegt hat, erwählt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Januar 1788.

TECHNOLOGIE.

Berlin, bey Hesse: *Vorschläge zur Vervollkomnerung (Vervollkomnung) der Schiffahrt. Den seefahrenden Nationen gewidmet.* 3 B. Vorrede. 293 S. 8. 3 Kupf. T. (1 Rthlr.)

Der Verf., der durch theosophische und andre Schriften bekannte Hr. Doctor *Berger* zu Graudenz, gab 1777 ein kleines Büchlein unter dem Titel: *Dédale, c'est-a dire, inventions nouvelles pour l'avantage de la navigation en général, et principalement sur mer*, zu Berlin im Langischen Verlage heraus, von welchem der Verleger 1781 eine schon vier Jahre vorher von dem Verf. selbst gemachte deutsche Uebersetzung ohne dessen Vorwissen herausgab. Der Verf. erklärt diese ältere Arbeit selbst für einen Haufen Spreu, unter welchem jedoch einige Körner verloren seyn sollen; von denen Rec. aber, aller Mühe ungeachtet, die er seit der Erscheinung der deutschen Uebersetzung anwandte, ein und anderes aufzufinden, so unglücklich war, auch nicht ein einziges zu entdecken. Auch wundert der Verf. sich, dass von dieser ersten Arbeit nirgends öffentlich Notiz genommen worden. Wahrscheinlich hatte das aber darin seinen guten natürlichen Grund: dass es bey der gewöhnlich sehr eingeschränkten Zeit der Leute, deren Hauptbeschäftigung dies Fach ist, ihnen nicht die Mühe lohnt, einen erklärten Haufen Spreu nach einzelnen Körnern zu durchwühlen.

So wie nun aber diese alte Arbeit jedem Seemann, oder nur überhaupt jedem, der sich nur die gemeinsten Kenntnisse von Seeschiffen eigen gemacht hat, ein sichrer Beweis seyn muss, dass der Vf. nicht die entfernteste Kenntniss eines Seeschiffes und der Art, es zu regieren, damals haben konnte, wie er sie der Welt vorlegte; so deutlich beweiset auch das gegenwärtige Buch, in welchem die einzelnen im Daedalus unter Spreu verlornen Körner Früchte bringen sollen, dass eine Seereise von der Beträchtlichkeit, dass sie der Verfasser selbst mit grösserem Recht eine Spatzierfahrt als eine Seereise benennen zu müssen glaubt, die er seitdem machte, seine Kenntnisse nur äusserst wenig bereichert haben muss. Wahrscheinlich muss den Verfasser ein innerer Beruf oder etwas ähnliches, gemeinen Menschenkindern unbegreifliches, antreiben, Schriftsteller in diesem Fache zu werden; denn er selbst schildert seine Fähigkeit dazu folgendergestalt: „Es ist „wahr, ich bin weder ein Schiffsbau-, noch überhaupt ein Seeverständiger, kein Mann, der die See „und ihre Gefahren aus eigner etc. Erfahrung „kennt, um durch ihre Erkenntniss auf Mittel, „ihnen zu begegnen, geleitet worden zu seyn. „Ich bin selbst in der Mathematik ein Laye, habe weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Bücher „gehabt, den Bau eines Schiffes genau kennen „zu lernen etc. etc." Rec. findet diese Schilderung völlig treu, da jede Seite einen Beweis davon liefert. Aber noch mehr, der Vf. schmeichelt sich, seine Erfindungen und Verbesserungen so gründlich abgehandelt und erwiesen zu haben, dass ihre Brauchbarkeit allein durch wirkliche Versuche, nicht aber durch blosse Einwürfe, Gegenberechnungen und Gegenbeweise, „als „welche, wenn sie stark genug sind, die Wage „nur ins Gleichgewicht bringen, und daher „nichts entscheiden," kann umgestossen werden. Es wäre Verschwendung des Raums, mehr Ungereimtheiten auszuzeichnen, von denen das ganze Buch, eben so wie sein Vorläufer, eine unbegreifliche Menge enthalten. Um jedoch auch einige seiner Vorschläge anzuzeigen, wählt Rec. die, welche ihm beym Aufschlagen zuerst in die Hände fallen. Der Vf. verlangt: man solle dem Vordertheile eines Schiffes die Gestalt eines Fischkopfes, nicht in bloss horizontaler, sondern auch in verticaler Richtung geben; ohne darauf einige Rücksicht zu nehmen, dass ein Fisch in jeder Richtung, unter Wasser zu schwimmen, und das Schiff bloss auf dem Wasser zu fahren, bestimmt ist, und dass die Gestalt des Vordertheils über Wasser, auf welchem er drey- und vierecke Häuser von einigen Stockwerken errichtet, nichts weniger als gleichgültig ist. Im Sturm will er die Schiffe durch tiefe Fallthüren, die gewöhnlich am Boden des Schiffes anschliessen, und nur dann, wann Umstände es fordern, so geöffnet werden können, dass sie senkrecht und quer un-

ter dem Schiffe stehen könnten, unbeweglich machen, ohne, wie es durch das ganze Buch scheint, den geringsten deutlichen Begriff von der Gestalt eines Seeschiffes unter dem Wasser zu haben. Jedem andern, als dem Vf., wird wahrscheinlich hieran so sehr genügen, dass er uns die Ausführung der übrigen einzelnen Vorschläge von gleichem Werthe gern erlassen wird, unter denen die vom Rudern besonders abentheuerlich sind, deren Ausübung Rec. dem Verf., als eine sehr gesunde Bewegung nach so mühsamer Schriftstellerarbeit, aber wohl empfehlen möchte. Den Vf. selbst von der Nichtigkeit seiner Vorschläge zu überzeugen, dazu sind die Gränzen einer Recension viel zu enge, auch würden dazu, wenn anders die so eben vorgeschlagene Ruderprobe, nicht in holem, sondern nur in krausem Wasser, an der Windseite eines nur 8 bis 10 Fuss über Wasser liegenden Schiffes, nicht gute Dienste leisten sollte, und die obige Aeusserung von dem Werthe seiner eigenen Ueberzeugung für die Güte und Ausführbarkeit seiner Vorschläge, wahrer Ernst ist, gewiss mehr, als menschliche Kräfte vermögen, erforderlich seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg* von *Ludwig v. Baczko.* Erstes Heft, 92 S. gr. 8.

Nach diesem Anfange zu urtheilen, wird gegenwärtiges Buch immer neben der angekündigten Mangelsdorfischen Beschreibung seinen Platz behaupten können, da es nicht so weitläufig angelegt, folglich für eine andre Klasse von Lesern bestimmt ist. Der erste Heft enthält in vier Abschnitten die physische Topographie, die Geschichte der Erbauung von Königsberg, seine Geschichte unter dem deutschen Orden, und die Geschichte unter den Fürsten aus dem Hause Brandenburg bis auf 1704, da Preussen an das Churhaus Brandenburg fiel. Die Manier des Hrn. v. B. mögen folgende Beyspiele kenntlich machen. S. 80. Im Jahr 1567 starb Mgr. Albrecht, dem sein unmündiger Sohn Albrecht Friedrich folgte. Die innerlichen Unruhen zwischen den Ständen und der Geistlichkeit währten fort, und die letztern hatten besonders mit Verfolgung der böhmischen Brüder, Wiedertäufer, und Calvinisten vieles zu schaffen, und ein gewisser *Friedrich v. Aulik* wurde auf den Kanzeln zu Königsberg dem Teufel übergeben, weil er einige Meynungen der Reformirten hegte. Am Ende geriethen die preussischen Bischöfe Heshusius und Wiegandus selbst an einander. Ersterer hatte sich in einem Buche gegen die Reformirten der Worte *abstract* und *concret* bedient, darüber liess ihn sein College verketzern. Alles nahm an diesem Streite Theil, ohne ihn zu verstehen, und selbst unsere Fischweiber schimpften sich für *abstracte* und *concrete* Huren. S. 82. Im Jahr 1583 wurde zu K. wieder die grosse Wurst herumgetragen. Diese sonderbare Feyerlichkeit wurde verschiedenemale von dem Fleischergewerke beobachtet. In dem angeführten Jahre war die Wurst 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Sie wurde am Neujahrstage herumgetragen, und nachher den Losbeckern geschenkt, wofür die Becker den Fleischern einen eben so ungeheuern Strützel, aus drey Scheffel Mehl gebacken, am heil. Dreykönigstage zum Gegengeschenk machten. Hr. v. B. beschliesst den vierten Abschnitt mit Betrachtungen über die Vorzüge der Verfassung itziger Zeiten vor der des sechzehnten Jahrhunderts. So viel, um Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu erregen, deren folgende Hefte wir nicht eher anzeigen werden, bis das Werk geschlossen ist.

PHILOLOGIE.

MEISSEN, bey Erbstein: *Aeschinis* Socratici Dialogi tres graece, *quartum* edidit, ex recensione sua indicemque verborum graecorum adjecit *Ioh. Frider. Fischerus*, 1787. 11½ Bog. (12 gr.)

Da die dritte Ausgabe für viele Schüler zu theuer befunden wurde, so musste sich Hr. F. entschliessen, aus derselben die sämmtlichen Anmerkungen wegzulassen, und blofs den griechischen Text, nebst dem Wortregister, hier abdrucken zu lassen, so dass, wer die dritte Ausgabe besitzt oder noch kaufen will, mehr darinn findet als in der vierten.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

GÖTTINGEN, in d. Vandenhökschen B.: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst Beyträgen zur Menschenkenntniss überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer.* Ersten Bandes erstes Stück für den Jul. u. August 1787 mit dem Bildniss des *Aeneas Sylvius.* Zweytes Stück für den Sept. u. Oct mit *Leibnitzens* Bildniss. Jedes Stück 11 Bogen, geheftet mit gelben Umschlag. (2 Rthlr.)

Wie viel oder wie wenig Befriedigung ihres Geschmacks sich jede Gattung von Lesern von diesem neuen Magazin versprechen könne, wird aus der Uebersicht des Inhalts vom ersten Hefte leicht erhellen. In der Folge wird es genug seyn, nur die wichtigsten Numern angezeigt zu haben.

Das erste Stück enthält: 1. Gedanken des Herausgebers *über den Nutzen eines frühzeitigen* Stu-

Studiums der Kirchengeschichte. Ist ein Programm des Vf. und erscheint nun mit neuen Zusätzen. Es enthält manchen guten Gedanken, aber in einen allzuweitschweifigen Ausdruck eingehüllt, und hätte für das grössere Publicum wohl ungedruckt bleiben können. 2. *Gedanken über das Kirchenrecht von Joh. Jac. Bodmer,* ein Bruchstück aus dem Nachlass des ehrwürdigen Mannes. N. 3. liefert einen Zusatz des Her. *über die in Ansehung vom Lehrbegrif ihrer Kirche abweichender Personen einretenden Verbindlichkeiten und Rechte.* Ein Auffatz, gegen den sich eben so viel, als gegen seine undeutsche Aufschrift erinnern liesse. 4. *Schreiben eines Reisenden über des Abt de l' Epée Schule für Taubstumme zu Paris.*. Es enthält mehr Lobsprüche, als detaillirte Beschreibungen dieser menschenfreundlichen Anstalt. 5, *Feyer des Fronleichnamsfestes, und des Peterstages in Rom.* Ein lesenswürdiges Stück, so wie das folgende von dem Canonicus D. *Meyer.* 6. *Ueber einige wohlthätige Stiftungen in Florenz.* Der Reisebeschreiber rechnet dahin das Hospital S. Maria nuova und das Findelhaus, welche beide unter Leopolds Regierung sehr verbessert worden, und die von ihm und seiner Gemalin gestifteten vier Mädchenschulen, zu deren Stiftung der Grossherzog die in den eingezogenen Klöstern gefundenen Schätze verwendet hat. Auch soll ein Arbeitshaus für Gassenbettler erbauet werden. 7. *Auszüge aus einer ungedruckten Chronik von Northeim und Göttingen.* Die Auszüge gehen von 1350 bis 1575 und erläutern manches von der Denkungsart, den Sitten und der kirchlichen Verfassung jener Zeiten, sind aber eigentlich nur für die Gegend des Vf. wichtig. 8. *Schreiben des Aeneas Sylvius an seinen Vater, worinn er denselben um Aufnahme seines in Unehren erzeugten Sohnes bittet.* — Deutsch und lateinisch, mit einem Postscript des Herausgebers, den Erfolg dieses Schreibens betreffend. *Der Vertrag* No. 9. ist schon im Journal von und für Deutschland 1784 Apr. S. 406 und zwar grossentheils diplomatisch richtiger abgedruckt. 10. *Einiger Geistlichen zu Nürnberg Bittschrift an den Magistrat um Erhöhung ihres Gehalts.* Ohne Jahr und Namen, also auch deswegen sehr unbeträchtlich. 11. *Melanchtons* (Melanchthons) *und Luthers Erzählung von einer sehr verwickelten Ehesache und der deshalb von der theologischen Facultät zu Erfurt ausgestellten Entscheidung.* Aus *Manlii locis com. phil. Mel. und Luthers Comment. in Genesin.* Der Fall war sehr delicat, und die Entscheidung zeugt von groser Klugheit der Erfurtischen Theologen. 12. *Beytrag zur Geschichte des Venetianischen Kirchenrechts* von *Joh. Heinr. Bartels.* Besteht in einer Urkunde, die den Verweis enthält, den der Patriarch zu Venedig, *Franz Vendramin,* 608 wegen seiner Anhänglichkeit an den Papst Paul V, vor sitzenden Rath stehend und mit entblösstem und gesenktem Haupt anhören musste. Die Uebersetzung könnte besser seyn. *Dannegiare le ragioni della Republica* heisst nicht, *die Gründe der Republik schwächen,* sondern den Rechten der Republik schaden. *Siamo per via, che non patisce eccezione* heisst nicht; *wir wissen aus sichern Händen, so dass keine Entschuldigung weiter Statt finden kann,* sondern: *wir wissen durch einen Canal, gegen den nichts einzuwenden ist.* 13, *Leibnitzens Bild von ihm selber entworfen,* mit Vor- und Nacherinnerungen des Herausg. Das lateinische Original mit einer deutschen Uebersetzung. 14. *Zwey ungedruckte Briefe von Leibnitz an den H. Joh. Friedr. v. Braunschweig Lüneburg nebst den Antworten des letztern,* von den Jahren 1771. 1773. Man sieht daraus, was für ein Feuer damals in dem jungen Kopfe gebraust, und wie viel derselbe in dem lebhaften Gefühl seiner Kraft zu leisten versprochen habe. Sogar die Möglichkeit der Eucharistie, wie sie auf der Trident. Kirchenversammlung erklärt worden, getraut er sich zu demonstriren. Indessen beweisen seine Schriften, dass er nachher in manchen Stücken seine Meynung geändert habe. 15. *Einige Bemerkungen des Hn. Hofr. Kästner über die vorstehenden Aufsätze von Leibnitz.* Ganz kurz, aber *Kästners* würdig. 16. *Glaubensbekenntniss zweyer jungen, vornehmen Frauenzimmer, welche von der Lutherischen zur Katholischen Kirche übertraten, abgelegt in dem Kloster Escher unweit Hildesheim 1750,* zu welchem n. 16. des zweyten Stücks noch die Bemerkung vorkommt, dass es seinem Hauptinhalte nach schon im vorigen Jahrhunderte bekannt, und besonders von Jesuiten in Ungarn gebräuchlich gewesen. Die armen Frauenzimmer verfluchen alle ihre Lehrer, ihre Eltern, die sie in dem ketzerischen Blute empfangen haben, alle die, welche ihnen den *verfluchten Kelch* dargereicht haben, sich selbst, dass sie ihren Mund zu dem ketzerischen Kelch, aus welchem ihnen zu trinken nicht gebühret habe, gethan, alle ketzerische Bücher, welche sie gelesen, und alle Mühe und Arbeit, die sie in dem ketzerischen Irrthum gethan haben; und schwören Gott dem Allmächtigen, der Mutter Gottes und allen Heiligen einen Eid, dass sie zu der Ketzerischen Religion unter beiderley Gestalt ihr Lebelang sich nicht wiederum bekennen wollen. 17. Auszug einer Predigt von der Ehrerbietung gegen die Priester, gehalten 1780 von dem Benedictiner *Kranzberger,* und 1785 zu Augsburg gedruckt. Ein abscheuliches Product eines Kopfes, dergleichen, wie wir hoffen, heut zu Tag wenige in der deutschen katholischen Kirche seyn werden. Der unsinnige Mann scheute sich nicht zu sagen, die Priester seyen auf eine gewisse Weise über Gott selbst erhaben; nicht nur die Gewalt seine Person zu vertreten, sondern auch sogar die Macht, ihm zu befehlen, habe ihnen Gott zugestanden. 18. *Gedanken über die wahre Frömmigkeit*

migkeit von Leibnitz. Ein französischer Aufsatz an die Markgräfin von Anspach. Scheint nur ein Bruchstück zu seyn. 19. *Fürstlich Nassau-Diezisches Edict, die wirksame Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend d. d. Haag 9 Nov. 1777.* Ganz vortreflich.

Das *zweyte* Stück, aus dem wir nur die vornehmsten Artikel anzeigen, liefert unter Nr. 1. *Leibnitzens bisher unbekannte Abhandlung über die Erziehung eines Prinzen.* Französisch; ein Beweis von dieses Philosophen aufgeklärten Einsichten auch in das Erziehungswesen. Unter Nro. 8. *Die längste gedruckte Predigt in der Welt.* Eine Recension einer Predigt von 5½ Alph., welche *Henning Joh. Gerdes*, Wismarischer Superintendent 1725 zu Wismar und Stralsund in 4. drucken liess, und der Königin von Schweden dedicirte. 9. H. *Philipps von Braunschweig-Lüneburg Reformationsordnung für die beiden Stifter St. Alexandri und Mariae Virginis zu Einbeck* vom Jahr 1545. Ein merkwürdiger Beytrag zur Reformationsgeschichte. 12. *Fürstlich Nassau-Diezische Consistorialverordnung, wie fern zur Saat- und Erndtezeit, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten erlaubt sey.* d. d. Dillenburg d. 1. May 1786. Sehr weislich wird es hier für ein Werk der Liebe und für die verdienstlichste und Gott gefälligste Feyer der seinem Dienst geweiheten Tage erklärt, wenn in der Saatzeit mit Zugvieh versehene Nachbarn ihren davon entblösseten Mitnachbarn an Sonn- und Festtagen, nach der Predigt, die Aecker unentgeltlich, wenigstens blofs gegen die Kost, bestellen wollen. Auch dürfen die Prediger, Kraft eben dieser Verordnung, wenn an Sonn- und Festtagen sich eine günstige Witterung zeigt, ihren Kirchspielsgliedern erlauben, diese günstige Ereigniss als ein Geschenk Gottes mit Dank und Gebet zu ihrer Arbeit zu benutzen, überzeugt, dass eine dankbare Zueignung der Güte des Höchsten keine demselbigen missfällige Handlung seyn könne. Recht dem Geiste des Christenthums gemäss! 13. *Inquisition wegen einer an einem Festtage* (sollte wohl heissen *Fasttage) gegessenen Bratwurst.* Eine historische Kleinigkeit aus dem Jahr 1522, mit einem Briefe der Herzoge zu Sachsen Joh. und Friedrich belegt. 14. *Ueber die Behandlung der Abendmahlsverächter.* Ein Versuch des Herausgebers, nebst einer dahin gehörigen *Verordnung des evangelischlutherischen Magistratstheils zu Erfurt*; d. d. 1. März 1787. Hr. D. B. liefert hier eine Classification der sogenannten Abendmahlsverächter, wo aber die ausgelassen sind, welche sich aus Furcht der Ansteckung an dem gemeinschaftlichen Kelch des Abendmahls enthalten, hingegen Leute vorkommen, die wohl sehr selten seyn dürften, die das gemeinschaftliche Abendmahl in der Kirche nur wegen der durch Ausdünstung der Gräber verpesteten Luft scheuen. Hierauf handelt er von dem pflichtmässigen Verhalten der *geistlichen Obrigkeit* gegen solche Leute, welcher er billig allen Zwang abräth, dagegen aber auf Belehrung und Entfernung aller den Verächtern des Abendmahls anstössiger Missbräuche dringt. Aber was soll *geistliche Obrigkeit* unter Protestanten heissen? Vermuthlich sollen es die Consistorien seyn. Allein diese sind nach unsern Begriffen und selbst nach den Bodmerschen (St. I. S. 21) keine besondere Obrigkeiten, bestehen auch nicht aus lauter geistlichen Personen, und sorgen für die Ordnung der Kirche im Namen des Regenten, der sie bestellt hat, und durch dessen Bestätigung ihre Verordnungen erst die Kraft der Gesetze bekommen. Der Magistrat zu *Erfurt* hat in der hier beygedruckten Verordnung die Abendmahlsverächter mit der Versagung eines ehrlichen Begräbnisses bedrohet, welches wohl wenig Nachahmung finden wird. 15. *Auszug eines Schreibens vom — Canzler Pfaff an Leibnitz,* v. 12. Jun. 1716. Erzählt das grobe Betragen des P. *Harduin* bey einem Religionsstreit, zu dem er *Pfaffen* genöthiget hatte, und das Missfallen, welches ihm seine Superioren darüber bezeugen liessen. 16. Enthält die oben gedachten Bemerkungen zu dem Hildesh. Glaubensbekenntniss. 17. *Etwas über die bisherigen Kupferstiche von Leibnitz nebst einigen das Titelkupfer dieses St. betreffenden Nachrichten.* 18. *Gegenseitige brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen.* Wenn auch gleich nicht alles nach dem Buchstaben wahr ist, was dem Hn. B. im Affect der Freude in die Feder gekommen ist, z. E. dass eine unbedingte Gnadenwahl keinem Reformirten in der Welt mehr einfalle, der auch nur die entferntesten Ansprüche auf Menschenverstand mache: so muss sich doch jeder unparteyische Freund der Religion über die christliche Eintracht freuen, in welcher die Christen von beiden Bekenntnissen zu G. leben. Lutherische Studenten predigen in der reformirten Kirche, und reformirte in den lutherischen, ohne dass sich jemand daran ärgert. Am Jubiläum ertheilte die theologische Facultät dem Prof. *Kulenkamp* die Doctorwürde, und D. *Less* bot ihm gleich darauf die Kanzel in der Universitätskirche an. Die reformirte Gemeine hat auch beschlossen, das Less- und Millersche Gesangbuch einzuführen. Auch sollen die meisten Lutheraner zu G. die alte und ächtlutherische Abendmahlslehre verlassen, und die von *Zwingli und Calvin* (doch wohl nicht alle beide zugleich? die bekanntlich ziemlich von einander abgehen) angenommen haben. Doch diesem angeblichen Factum ist in dem letzten Programm des Hrn. Hofrath Heyne sehr nachdrücklich wiedersprochen worden. Die Vergleichung des katholischen und lutherischen Gottesdienstes und Gesangbuchs zu *Stuttgard* wird an manchen Orten auffallend seyn, aber hoffentlich Gutes wirken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Statistische und politische Bemerkungen bey Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande.* 1788. 121 S. 8. (8 gr.)

Diese Briefe (des Hrn. *von Barkhausen*) erschienen zuerst 1781 im deutschen Museum, und haben ihre Vermehrung und eigne Herausgabe wahrscheinlich gröfstentheils den jetzigen Zeitläuften zu danken. Da ihr Umfang sehr mäfsig ist, so wäre es unbillig Umständlichkeit von ihnen zu verlangen; doch spürt man, dafs kein Alltags Skribler ihr Verf. war; sie lesen sich leicht und angenehm; auch stöfst man auf manche Bemerkung, die dem gröfsern Theil der Leser interessant seyn mufs. — Vom Amsterdamer Findelhause liefert Hr. B. ein günstiges Gemälde; von 1320 Kindern, (wovon jedoch alle unter drey Jahren auswärts waren,) starben 1778 nur 43. Der Fond reichte zur Erhaltung von ein paar tausend hin, gewöhnlich sind aber nur 15 bis 16 hundert darin, die also um desto weniger an irgend etwas Mangel leiden. — Das Haus der Wahnwitzigen scheint um desto schlechter bestellt zu seyn. Die Gallerien und Gewölbe, worinnen diese Unglücklichen hausen müssen, können nicht einmal durch Kamine erwärmt werden. Auch denkt man fast nur auf ihre Aufbehaltung, nicht auf ihre Heilung. (S. 31.) Die Kirchen in Amsterdam bedeuten von Seiten der Baukunst wenig: die dissidentischen, die ohne Glocken und Thürme von aufsen ganz Privathäusern gleichen müssen, sind meistens so versteckt, dafs man sie ohne Wegweiser nicht finden kann. Doch hat die neue Lutherische Kirche eine ansehnliche, thurmähnliche Kuppel erhalten. — In der quakerischen Versamlung fand der Verf. mehr wahre Andacht, als in den übrigen Holländ. Kirchen, wo es ziemlich wild hergeht. (S. 34) — Am malerischsten und unterhaltendsten ist der 11te Brief, wo er eine kleine Reise in ein nordholländisches Dorf, Broeck, berühmt durch seine äufserste Reinlichkeit, beschreibt. Wenn man je zweifeln sollte, dafs jedes Extremum fehlerhaft sey, so dürfte man nur diese Schilderung lesen. In einem Kuhstall fanden sie den Fufsboden marmorn mit den feinsten Matten bedeckt, die Wände mit Fliesen eingesetzt; alle Geräthschaften, Schaufeln, Mistgabeln, u. dergl. gemahlt und mit vergoldetem Schnitzwerk versehen. Alle Eimer auswendig bunt, inwendig mit weifser Oelfarbe bestrichen, kurz alles, als wenn hier die Prinzessin Galaktine mit ihrem Melkkübel von Rubin herrsche. Dafs in ein solches Dorf jemals ein Pferd hinein kommen dürfe, ist gar kein Gedanke. Die öffentlichen Plätze sind mit farbichten Ziegelchen nnd kleinen Marmorplatten in Form von Sternen, Rosen u. f. w. gepflastert. Auf den Brücken sind die Breter, über die man hingeht, mit Blumen bemalt. Vor den Häusern hätte man gern Gärten gehabt; Aber die schmuzige Erde! — Man hat sie daher von gemahltem und geschnitztem Holz angebracht. Kurz Reinlichkeit und Putz ist auf eine so alberne Weise übertrieben, dafs man kaum seinen Augen trauen kann. — 1778 liefs der Prinz von Oranien in allen Gerichts Höfen eine Untersuchung anstellen, wie viel Personen ohngefähr seit 40 Jahren Kindermords halber mit dem Leben bestraft worden, und man fand: dafs in allen 7 Provinzen seit 1732 nur 79 und diese sämtlich aus der niedrigsten Menschen Klasse hingerichtet worden. Dafs diese Anzahl auf die Volksmenge klein und Amsterdams Findelhaus hierbey wirksam sey, ergiebt sich leicht. (S. 62) Im Tollhause sah doch der Verf. einen Menschen, der aus Gram seinen Verstand verloren hatte, eben weil seine einzige zärtlichgeliebte Tochter Kindermords halber das Blutgerüst besteigen müssen. „Man hat dem armen Kinde unrecht „gethan, schrie der Mensch: Es war keine frem„de Frucht, es war ihre eigene, die sie wegschaf„te. Ihr Barbaren habt mein einziges Kind getödtet, „weil es mit seinem Eigenthum machte, was es wollte, „wozu es doch ein Recht hatte!" (S. 65.) Die Volkszahl von Amsterdam, die Büsching und Strüyk auf höchstens 200,000 schätzen, will B. bis auf 250,000 erhöhen; aber seine Gründe überzeugen uns nicht. Die 8200, die jährlich in Amsterdam sterben, sind gewifs nicht, wie er will, mit 30, sondern höchstens mit 28 zu multipliciren. Auch die 60,000 Haushaltungen nimmt er sehr unbewiesen an. (S. 71) Sonderbar klingts, wenn man hört, dafs eine so volkreiche Stadt damals eine Besatzung von höchstens 400 Mann gehabt habe

habe. Die Thore werden des Nachts von den Bürgern bewacht. (S. 73) Die Harlemer Bleichen fand der Verf. sehr in Abnahme; sie beschäftigten kaum noch die Hälfte der vorigen Arbeiter. (85.) Als der Verfasser die Bibliothek zu Leyden besehen wolte, blieb der Custos an der Thüre stehen, und da Hr, B. ihn nach verschiednen Dingen befragte, antwortete er im gebrochnen Deutsch; dass er nicht nöthig habe, jemanden Rede und Auskunft zu geben, der ihm nicht besonders dafür zale! — Ein vortreflicher Mann!! (S, 91.) Dass es Aufschneiderey gewesen, wenn man bey der Porzellan Fabrik zu Haag versichert: sie setze alljährlich an 600,000 Fl. nur in der Levante ab, erkennt der Vf. selbst. (S. 94.) Zu Delft hatten noch 15 Meister Fayance Fabriken, und in denselben arbeiteten ungefähr 500 Personen. Der Gebrauch des ächten Porzellans und des Steinguts hatte aber auch dies auf die Hälfte heruntergesetzt; denn vor 25 Jahren sollte Delft noch 31 Meister gehabt haben. (S. 97.) Zu Tergou, oder Gouda, wo die bekannten Tabakspfeifen - Manufacturen blühen, zählte der Verf. noch 251 Meister Schilde; jeder Meister aber hat 10, 20, wohl dreyssig Menschen, die ihm arbeiten; so dass wenigstens dritthalbtausend Menschen sich damit beschäftigen. Gleichwohl ist auch diese Fabrik in Abnahme, denn die Meister sollen ehmals auf 387 gestiegen seyn. (S. 100) Der Preis dieser Pfeifen ist äusserst gering. Von der schlechten Art gelten 12 Duzend nicht mehr als 8 Stüber. Sogar die Gastwirthe reichen sie ihren Gästen, ohne etwas dafür zu nehmen, so wie man eine Prise Schnupftaback unentgeldlich darbeut. — Diese kleinen Angaben sind, wie uns deucht, genug, um die Leser aufmerksam auf diese wenige Bogen zu machen. Noch kommen in ihnen einige Ausschweifungen über Todesstrafen, Handlungs Interesse, Demokratie etc. vor, die zwar manches Gutgesagte, doch eben nichts neues enthalten, und die auch bey dem kleinen Umfang der Briefe über ein so merkwürdiges Land nur für Ausschweifungen gelten können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Leipzig, bey Weygand: *Die Amtmannin von Hohenweiler, eine wirkliche Geschichte, aus Familienpapieren gezogen von dem Verfasser des Walter von Montbarry*, 1788 S. 624. 8.

Eine alte Matrone wird redend eingeführt, die ungekünstelt und rührend ihre und der Ihrigen Schicksale erzählt. Sie ist die Tochter eines Landgeistlichen, der in seinem Alter durch einen boshaften Menschen von seiner Pfarrey verdrängt wird. Sie heyrathet einen Advocaten, der in der Folge ein Amt pachtet, und diese Ehe wird für sie eine Quelle von mancherley Ungemach. Sein Hang zu Verschwendung, Schuldenmachen, und Spielen bringt nicht allein mancherley Mishelligkeiten zwischen ihm und ihr hervor, sondern führt ihn auch oft an den Rand des Verderbens, von dem ihre grossmüthige Aufopferung ihn mehr dann einmal errettet. Eben der Bösewicht, der ihren Vater stürzte, bringt auch ihren Mann endlich ums Brod, und als dieser zuletzt seine Zuflucht zum Goldmachen nimmt, sinkt er immer tiefer, bis zuletzt eine gesprungene Retorte seinem Leben ein Ende macht. Eine zahlreiche Familie von zwey Söhnen und fünf Töchtern, und die Begebenheiten, die sich mit denselben ereignen, nehmen den grössten Theil des Romans ein. Mislungne Heyrathsprojecte mit einigen Töchtern; vereitelte Bemühungen einer guten Erziehung bey andern; eine Tochter, die ausser der Ehe ein Kind mit einem Officier erzeugt, und kurz nach der Trauung mit ihm stirbt, drey Töchter, die in die Welt hinein gehen, wovon die eine, jedoch unschuldig, in üblen Ruf kömmt, die andre eine Komödiantin wird, und die dritte ein sehr mäsiges Glück in der Ehe macht; zwey Söhne, die davon laufen, zuweilen für todt gehalten werden, und erst nach manchen Ungemach in den Hafen kommen — dies alles erzeugt Scenen, welche die Tage der Amtmännin sehr trüben, und den Leser durch mannigfaltige Ereignisse unterhalten. Dieses bürgerliche Familiengemälde, (in welchem nur einmal episodisch einige wenige adeliche Gemälde zum Kontrast angebracht sind) kann in der natürlichen, und an wahren Zügen reichen Ausführung des Vf. unstreitig vielen Leserinnen nützlich seyn. Es streng zu beurtheilen, muss man billig Anstand nehmen, da der V. eine von den Töchtern der Amtmannin, die sich auf das Romanschreiben gelegt, S. 621 aus Gram über eine Recension eines ihrer Lieblingswerke *sterben* lässt.

Wien, *Die Gräfin Nimmersatt in Wien, eine sehr wahrscheinliche komische Geschichte*. 1787. S. 186. 8.

Die Tochter eines reichen Lederfabricanten, die nicht nur ihren in sie vernarrten Vater nöthigt, sich den Grafentitel zu erkaufen, sondern auch überhaupt mit ihren Launen und Einfällen seiner Geldbörse ungemein viel zu schaffen macht, weswegen sie der V. *Nimmersatt* nennt, wird, nach mancherley Planen, die man auf ihr Vermögen gemacht, endlich die Gemalin eines schwäbischen Barons, der nach Wien gekommen war, ein Mädchen zu suchen, das noch nie geliebt hätte, und noch nie geliebt worden wäre. Er macht seine Reise unter der Leitung eines Exjesuiten, dessen Intriguen samt den mancherley Avanturen der Mädchen, bey denen der Baron auf Glück ausgeht, den Innhalt dieses langweiligen Romans ausmachen. Der Witz des V. ist von der Art, wie S. 6. folgender: „Die Damen beyderseits, nachdem sie an ihren Prädicaten die Stiftsmäsigkeit „ihres Adels erkannten, theilten unbedenklich das „Sofa, ohne dass sich ein Hintertheil durch die Ge„sellschaft des andern, denn beyde zählten zwey und „dreyssig Ahnen, entehrt achten konnte.“ Redensarten, wie folgende S. 20: „Er musste die Scheibe „aller abzuschiessenden Witz-Bolze seyn“ hält der Vf. für Laune.

Monats-

Monatsregister vom Januar 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 1ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, beym Verfasser, bey Hardouin und Gattey, und in der Polytype: *Memoire sur les moyens de perfectionner les moulins et la mouture economique; par Cesar Bucquet.* 1786. 8. 125 Seit. ohne Erklärung der 5 Kupfertafeln, nebst zwey Anhängen, einem von 5, und dem anderen von 6 Seiten, jeder mit einer Kupfertafel. (19 gr.)

Der Verfasser, welcher in verschiedenen Provinzen Frankreichs die ökonomische Art zu mahlen, und die hierzu nöthige Verbesserung der Mühlen eingeführt, beschreibt in diesem Werke, welches bey der Akademie der Wissenschaften zu Paris das Accessit erhalten, sowol diese neuern Einrichtungen der Getreide-Mühlen, als auch das besondere Verfahren bey dem Mahlen, welches sich von dem gewöhnlichen vorzüglich durch öfteres Aufschütten der abgesonderten Grütze, und der Absonderung einer grössern Menge von Mehl unterscheidet. Nach dem Verf. ist erst seit 20 Jahren das Müllerwesen als Kunst behandelt worden, bey welcher man jetzt von einem Müller Kenntniss der zu mahlenden Getreidesorten, der Arten sie zu reinigen und zu troknen, Bekanntschaft mit allen Theilen der Mühle, und Fähigkeit das Werk in den besten Stand zu setzen, die schicklichste Wahl und Behandlung der Mühlsteine, besonders beym Schärfen, Kenntniss der verschiedenen Arten zu mahlen, und Einrichtung der Beutel, so wie auch der vortheilhaftesten Mischungen, und der sichersten Aufbewahrung des Mehles fodert. In der Beschreibung der ökonomischen Mühlen, zu welchen die fünf sauber gestochenen Platten gehören, schränkt sich der Verf. vorzüglich auf die unter- und oberschlächtigen Mühlen ein, giebt genaue Abschilderungen von den mehresten Theilen derselben, wobey aber mathematische Gründe fast durchgängig vermisst werden. In Ansehung der Wasserräder (für unterschlächtige Mühlen) schlägt H. B. solche von 17 Schuh 3 Zoll, statt der gewöhnlichen von 10 - 11 Schuh im Durchmesser vor; sie sollen 24 Schaufeln, von 2 Schuh Tiefe im Theilriss, und 2 Schuh Breite enthalten, und zu den Schaufeln Rösternholtz gewählt werden. Bey geringem Wasser und Gefälle hingegen sey ein Rad von 13½ Schuh im Durchmesser, 30 Schaufeln, von 12 - 15" Theilriss, und 18 - 24 Zoll Schaufeln-Breite vortheilhafter. — Der Wellbaum soll 16-20 Zolle ins Gevierte haben, dessen Zapfen sich am besten in eine Kugel endigen, da die gewöhnlichen 8 - 9 Zoll in den Pfannen liegen, und eine starke Reibung verursachen, welche aussērdem noch dadurch zu vermindern wäre, wenn die Pfannen von Kupfer verfertigt würden. Das Kammrad soll, wenn das Wasserrad 17 Schuh 4 Zolle habe, 8 Schuhe im Durchmesser erhalten, oder etwas weniger als die Hälfte; 48 Zähne von 6 Zoll Theilungsweite führen, welche so viel Linien abhängig seyn sollten, als der Kranz des Rades Zolle breit ist; übrigens könne bey wenigern Wasser das Kammrad auch an 60 Zähne bekommen. Der Trilling oder die Laterne soll 18 - 19 Zolle im Durchmesser, und 8 bey geringem Wasser oder 10 - 12 Stöcke, am besten von Quajakholz, erhalten, so dass auf einen Umlauf des Kammrades von 40 oder 48 Zähnen 5 - 6 Umläufe erfolgen; übrigens zieht der Verf. eine gerade Anzahl von Zähnen und Getriebstöcken der ungeraden vor. Die Welle des Trillings, oder das Mühleisen wird umständlich beschrieben, und eine sehr gute Einrichtung auf der vierten Tafel abgeschildert, bey welcher die Pfanne des Mühleisens auf dem Stege durch Stellschrauben beweglich eingerichtet ist, und auf solche Art der Läufer leichter als sonst senkrecht gestellt werden kann. In den Pfannen für das Mühleisen schlägt der Verf. eine metallische Mischung von Kupfer, Zinn und Spiesglaskönig vor, welche dauerhafter sey. Die Güte der Mühlsteine wünschten wir mehr nach mineralogischen Gründen beurtheilt. Der Bodenstein soll überhaupt weicher als der Läufer seyn, beider Durchmesser aber gleich, dessen beste Verhältniss für den Läufer zu 6 Schuh und 2 - 3 Zolle, seine Dicke aber von 12 - 15 Zolle bestimmt wird, als wobey eine Mühle täglich 15 - 20 Setiers mahle, den Setier zu 240 Pfund. Mit Recht vermisst man aber hier eine bestimmte Anzeige der Anzahl der Umläufe des Läufers für eine Minute, oder der Umläufe des Wasserrads, bey obigen Be-

Bestimmungen des Kammrades und Trillings. Bey den Beuteln bemerkt der Verf., dafs die Fabriken zu Rheims und Auvergne ehedem die Sorten des Zeuges von 11 - 42 Nummern geliefert, welche aber jetzt zu Rheims abgeändert worden. Besonders in Einrichtung der Beutel sind diese ökonomischen Mühlen von den gewöhnlichen unterschieden. Anstatt dafs, wie bey unsern deutschen Mühlen, die Kleye aus dem einfachen Beutel vor den Kasten fällt, wird sie hier in ein walzenförmiges, unter jenem Beutel in dem Kasten angebrachtes Sieb geleitet, welches am Ende mit einem Trilling versehen, durch ein an der Hauptwelle hinter dem Kammrade angebrachtes Stirnrad in Bewegung gesetzt werden kann. Dieses Sieb ist mit Seide, Leinwand und Kanevas überzogen, und fällt durch solches die Grütze, welche sich noch unter der Kleie befindet, in 3 abgesonderte Theile des Kastens, die Kleye selbst aber aus diesem Siebe hinter den Kasten. Die verschiedenen Sorten der erhaltenen Grütze werden hernach wieder auf die Mühle gebracht, um neues Mehl davon zu bekommen. Den Preis einer ökonomischen Mühle ohne Gebäude und Grundbau für das Wasser, setzt der Verf. auf 3068 Livres, und bringt einige, aber unzulängliche, Regeln, das Nivellement, die Leitung des Wassers und den Bau der Gerinne betreffend, bey, so wie auch eine Vergleichung von einer ober- und unterschlächtigen Mühle in ihrer Wirkung, wovon jene in 24 Stunden 12 Setiers 99 Pfund, diese aber 31 Setier und 64 Pfund mahlt. Inzwischen fehlt hier zur genauern Vergleichung ebenfalls die Geschwindigkeit des Läufers für eine Minute, und wäre bey näherer Untersuchung der verschiedenen Wirkung auf die Dicke der Mühlsteine Rückficht zu nehmen, welche bey jener Mühle 11, bey dieser aber 13 Zolle stark waren. Vor dem Einsetzen der Läufer räth der Verf. vorsichtiges und gehöriges Trocknen der Mühlsteine, welches am geschwindesten durch behutsam angebrachte Wärme geschieht. Unter den Arten, die Steine zu schärfen, zieht der Verf. die in geraden Strahlen von 11 - 12 Linien Breite, und 2 zölliger Entfernung, den andern vor, und verwirft die gestochene Schärfung (*a coups perdus*), ausser bey weichen Steinen, wo sie jener Art doch vorzuziehen sey. Sollte der Läufer nicht an allen Seiten gleich schwer seyn, so wäre mit einzugiessenden Bley an den leichtern Stellen zu helfen. Nach der in Frankreich üblichen Methode werde der Boden-Stein in der Mitte 3-4 Linien erhabener gemacht, der Läufer dagegen etwas weniges mehr vertieft, ausserdem pflege man bey oberschlächtigen Mühlen dem Mühleisen eine Neigung nach der Richtung des Wassers, bey unterschlächtigen aber gegen die Richtung des Wassers von 8 - 10 Linien zu geben. Von der Reinigung des Getreides vermittelst des Normandischen, walzenförmigen und deutschen Siebes, so wie auch durch *Duhamels* Windmühle, welche in dem Dachwerke der Mühle angebracht, und mit ihr in Verbindung und Bewegung gesetzt werden können. Diese Reinigungen nebst der Absonderung und Benutzung der Grütze machen das Wesentliche der ökonomischen Art zu mahlen aus. In der Folge vergleicht der Verf. die gewöhnliche Art zu mahlen mit dieser, in Ansehung desjenigen, was sie an Mehl und Kleyen liefern, wo die ökonomische Art immer mehr an Mehl und viel weniger an Kleyen ausgab, als die gewöhnliche; dabey versichert der Verf. dafs man jetzt den Gewinnst an eigentlichem Mehle, auf 190 - 194 Pfund (den Setier zu 240 Pfund) bringe. Noch handelt der Verf., vom Mahlen des feuchten Weizens, des getrockneten, und des aus den mittägigen Gegenden, so wie vom Mahlen des Korns, der Gerste, und des gemischten Getreides. Zuletzt widerlegt der Verf. die Einwendungen gegen die ökonomische Art zu mahlen, und giebt einige Vorschläge, die wenig üblichen Mühlen mit horizontalen Rädern zu verbessern.

Die beiden Anhänge sind Auszüge von Abhandlungen des Hrn. *Dransy*, welche sich in Hrn. *Parmentier memoire sur les avantages que la Province de Languedoc peut retirer de ses grains etc. a Paris*, 1786. eingerückt finden. Der erstere betrifft einige Verbesserungen in den Mühlen, welche in folgenden bestehen: 1) den Trilling an dem Mühleisen noch einmal so grofs im Durchmesser zu machen, und ihm nach Verhältnifs mehr Triebstöcke zu geben, damit der Mühlstein einen langsamern Umlauf bekomme, dadurch mehr Gewalt gewinne, mehr Getreide aufnehmen könne, das Mehl weniger erhitzen, und durch die vermehrte Anzahl der Getriebstöcke der Stein einen sanftern Lauf bekomme. Inzwischen darf die Bewegung des Mühlsteins doch nicht zu langsam werden, und der Verf., welcher hier von 24 Umläufen in einer Minute spricht, kennt Hrn. *Büsch* Erfahrung nicht, nach welcher 91 Umläufe des Steines bey einer Windmühle das Mehl noch nicht verbrannten. 2) Die Mühlsteine in gekrümmten Strahlen zu schärfen, welche Art schon in unsern deutschen Mühlen üblich ist. 3) Statt des Beutels, welcher durch das Klapperwerk in Bewegung gesetzt wird, einen senkrechten walzenförmigen eingerichteten, welcher von dem Mühleisen durch ein Seil in Bewegung gesetzt werden kann. 4) Bringt Hr. Dr. die Haue, welche gewöhnlich am untern Theile des Läufers angebracht wird, an dem obern an, um dem Läufer mehr Gleichgewicht zu verschaffen. Der andere Aufsatz von dem Hrn. *Dransy* liefert Verbesserungen des Backofens, mit einer ausführlichen Platte, welche den Grundrifs, Profil und zwey Aufrisse enthält.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Hallerschen Buchhandlung: *Albrechts von Hallers etc. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller, und über sich selbst. Erster Theil,* 1787. 384 S. 8. nebst XX S. Vorrede. *Zweyter Theil.* 352 S. (2 Rthl. 4 gr.)

Der grösre Theil dieser so geheissnen Tagebücher des unsterblichen *Hallers* besteht in Beurtheilungen und Auszügen gröſstentheils in die Göttingischen Anzeigen eingerückter Auffätze, wozu Herr von Haller allein über zwölftausend Recensionen geliefert hat. Herr Heinzmann, der Herausgeber, der aus den Fächern der Philosophie und der schönen Literatur die vornehmsten Artikel gesammelt hat, verdient dafür allen Dank. Freylich sind es nur Anzeigen längst bekannter Bücher, aber Anzeigen eines Hallers, von dem selbst jeder flüchtig hingeworfene Auffatz noch wichtig ist, und dessen scharfes Aug auch da, wo er eine fremde Spur verfolgt, zu Entdeckungen und Berichtigungen überall Anlass findet. Wir haben diesen Theil des Werkes mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Bald sind es kernhafte Auszüge, welche uns nicht nur die leichte Uebersicht eines wichtigen Werkes geben, sondern auch die im Ganzen hin und wieder zerstreuten Goldkörner sammeln, bald einzelne ausgehobne wichtige Punkte, welche bestätigt, widerlegt, berichtigt, eingeschränkt werden, und bald Winke, welche dem Leser den wahren Gesichtspunkt weisen, und ihn mit dem vorzüglichen Verdienst oder der Schwäche der Verfasser, mit ihren Verbindungen, Absichten, Leidenschaften u. s. w. bekannt machen. Für die Trockenheit mancher Auszüge, und den eilfertigen, zuweilen vernachläſsigten, Stil, findet man sich durch den vollwichtigen Innhalt, durch die Menge interessanter Bemerkungen, wichtiger Belehrungen und Widerlegungen, welche oft Seitenlang Schlag auf Schlag hinter einander fortgehn, durch die zuweilen sogar in Leidenschaftlichkeit übergehende Wärme, und den mit haushältrischer Sparsamkeit zugemessenen, und doch immer lichtvollen, männlichen Ausdruck, vollkommen entschädigt. Mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt uns die seltne Belesenheit, die grosse vielseitige Gelehrsamkeit des Mannes, der noch ausser seinem eigentlichen Fache die Kenntnisse einer ganzen Gesellschaft gelehrter Männer in sich allein vereinigte, und das allgemeine mächtige Genie, welches dies alles zu verdauen, zu ordnen, und anzuwenden vermochte. Einen vorzüglichen Werth geben nach unsrer Einsicht dieser Sammlung so manche Artikel, in welchen die Werke der ersten französischen Schriftsteller mit deutscher Würde, und deutscher Gründlichkeit gewogen werden. Diejenigen Stellen abgerogen, in welchen unsers Ermessens, Vorurtheile, Leidenschaft, und ein nicht immer erleuchteter Eifer für die christliche Religion den Verf. besonders gegen *Voltaire* und *Helvetius* zur Unbilligkeit verleiteten, ist das übrige ein rühmliches Denkmal, nicht für Hallern bloss, sondern für die deutsche Nation überhaupt.

Von S. 90. bis 150. II. B. folgen einige Auffätze, welche gröſstentheils als Vorreden zu verschiednen Werken verfertigt und auch ehmals schon in die *Sammlung der kleinen Hallerischen Schriften* eingerückt worden, von welcher sie, nach Hrn. Heinzmanns Bericht, bey einer neuen Ausgabe weggelassen werden sollen. Unter diesen zeichnen sich die *Vergleichung von Hagedorn und Haller*, und eine meisterhafte Abhandlung *vom Nutzen der Hypothesen* vorzüglich aus.

Noch sind aus den *Göttingischen Anzeigen, einzelne Bemerkungen* über verschiedne Gegenstände ausgezogen, welche von S. 151. bis 218. fortgehen.

Auf diese folgen *Fragmente religiöser Empfindungen.* Dieses sind Auszüge aus einem Tagebuche, welches Haller mit dem Jahre 1734 anhub, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode beynahe ununterbrochen fortsetzte. Herr Heinzmann setzt auf diese Urkunden einen grossen Werth. Sie sollen ein gewisses falsches Gerücht widerlegen, und beweisen, dass Haller ein wahrer eifriger Christ war. Uns beweisen sie leider noch mehr als dieses. Wenn uns gleich der Ton der in der Vorrede angeführten Stellen von Hrn. Hofrath Zimmermann eben nicht ganz gefällt, so finden wir doch das Resultat davon: *Haller war hyperorthodox*, durch eben diese Fragmente neuerdings bestätigt. Nur muss freylich, wie diese Fragmente unwidersprechlich beweisen, die so geheissne Orthodoxie des guten Mannes von früherm Datum gewesen seyn, als Herr *Zimmermann* meynt. Nicht seltene Spuren davon findet man schon hin und wieder in den Recensionen eines *Voltaire*, *Rousseau*, *Helvetius* u. a. So vertheidigt z. B. *Hr. von Haller* gegen den letzten S. 28. II B. die *Gerechtigkeit* bey *Bestrafung* der Erbsünde, durch ein weder neues noch glücklich gewähltes Gleichniss. *Alles*, heisst es, *ist dennoch ein Wortstreit. Wenn ein Vater ungesund ist, und seine Krankheiten zu seinen Kindern übergehen, so sterben dieselben zwar an diesen Krankheiten, die ihre eigene geworden sind, aber die Quelle war doch beym Vater, und so sind wir in Adam gestorben.* — Beym Lesen der Fragmente selbst fühlt man sich bald von Wehmuth durchdrungen, bald von Schauer ergriffen, wenn man sieht, wie religiöse Vorurtheile ihre Macht stets über einen Mann behaupten konnten, der so manches Fach gelehrter Kenntnisse nicht bloss mit Fleiss und Gedächtniss, sondern mit Tiefsinn und philosophischem Geiste bearbeitet hat. Man erstaunt, und frägt sich, wie es komme, dass das Licht, welches ihm sonst vorleuchtete, ihn gerade hier verlässt? Die allernächste

Antwort hierauf wird wol diese seyn: dass er vor dem Heiligthum die Fackel freywillig ausgelöscht hat. Und um diess zu können, musste er wol nicht so daran gewöhnt seyn, um ihrer nie zu entbehren. Er mochte wohl die Grundsätze des vernünftigen Denkens sich mehr in Hinsicht auf sein besondres Fach, mehr durch Anwendung als durch eigentliches Studium der Philosophie eigen gemacht haben: was ihn leitete, war mehr Kunstregel als Grundsatz, und erhob sich zur Allgemeinheit nicht. Daher lässt er uns zuweilen auch bey andern als religiösen Gegenständen jenen allgemeinen Sinn der Aufgeklärtheit vermissen, welcher den philosophischen Denker überall begleitet. Die Belege hiezu fänden wir in diesem Buche selbst, wenn der Raum uns weitläuftige Digressionen verstattete. — Diese Fragmente enthalten nichts anders, als beständige Seufzer, und Aeusserungen der Unzufriedenheit mit sich selbst, der Bangigkeit, Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit, wo manchmal zwischendurch ein Fünklein von Ruhe und Hoffnung glimmet, und erlischt. Die Begriffe von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, von der Strafwürdigkeit des Sünders, von der Genugthuung Christi, von der in uns wirkenden Gnade Gottes etc. könnten nicht leicht strenger, und niederbeugender seyn. Wir ziehen ein paar Stellen als Proben aus:

S. 222. *Wo ist jetzt die Seele meiner verewigten Frau? Ach welch ein Unterschied! Entweder leidet sie unaussprechliche Verzweiflung in einer schreckhaften Einöde, oder in der Gesellschaft boshafter Geister; oder sie preiset Gott mit unsäglicher Entzückung in Gemeinschaft der auserwählten Seelen und der guten Engel. Thut sie es nicht, so ist es großentheils meine Schuld. Und das sollte mich nicht rühren, ich sollte nicht weinen!*

S. 225. *Weit schlechter als jemals. Ich darf nicht mehr sagen, Herr bekehre mich. Mein Herz ist zu schlimm, und zu falsch. Aber was soll ich denn sagen? Herr erbarme dich meiner um etc.* — S. 228. *Die Bewegungen der Gnade habe ich gar sehr verwahrloset, dass ich fast nicht mehr hoffen darf, einen Zug derselben wieder zu fühlen. Es ist wahr: Christus ist für alle gestorben, aber sein Blut ist an den Ungläubigen, und Abtrünnigen zu ihrem noch grössern Unglücke verloren etc.*

S. 230. *Gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Nemlich der heilige Geist, dessen Rührung ich zu empfinden meyne. Ach Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!*

Es erhellet auch aber auch hieraus das dringende Bedürfniss, die christliche Religion von allen Schlacken zu reinigen, und mit einer gesunden Philosophie in völlige Harmonie zu bringen, wenn ängstende Zweifel und Befürchtungen, welche die Philosophie nicht kennt, die Lebensruhe eines Mannes untergraben konnten, dessen Verstand gross und helle, und dessen Gelehrsamkeit unermesslich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Der König in Spanien hat zu Barcelona eine freye Kunstschule oder Akademie errichtet, welche zu Anfang dieses Jahres eröffnet worden ist. Die geschicktesten Lehrer sind angestellt und die vortreflichen Meisterstücke in Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst in Sälen aufgestellt worden. Mehr als 500 Zöglinge besuchen täglich diese Säle.

Beförderungen. Die Magistri und Adjuncten der philosophischen Fakultät, Hr. *Valentiner* und Hr. *Niemann*, in Kiel, sind zu *ausserordentlichen Professoren der Philosophie*, und letzterer zugleich zum *Archivarius bey dem Archiv des vormaligen geheimen Conseils* daselbst ernannt worden.

Hr. D. *Schlegel* in Langensalz hat von dem Hrn. Grafen von Schönburg den Ruf als *Rath* und *Leibarzt* erhalten und unter ansehnlichen Bedingungen für sich, und seine Frau nach seinem Tode, angenommen. Doch wird er seine nützlichen literarischen Arbeiten ununterbrochen fortsetzen.

Todesfall. Den 10ten Februar starb zu Halle Hr. Ober-Berg-Rath, Profess. u. Stadtphysicus *Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen*, an einem hitzigen Nervenfieber im 46ten Jahre seines Alters.

Vermischte Anz. Nach einer jetzt bekannt gewordnen Nachricht soll schon den 8ten Aug. 1786. *Jakob Balmat*, ein Gemsenjäger aus dem kleinen Dorfe *lés Pélerins* in dem Thale Chamouni, den Hn. D. *Pacard* auf den höchsten Gipfel des *Montblanc* gebracht haben.

Im J. 1785. hat der Kaiser den Hrn. *Boos*, einen bekannten Botaniker, nach *Isle de France* und auf das Vorgebirg der guten Hofnung geschickt, um neue Pflanzen und seltene Thiere zu sammlen. Er hat den Königlichen Garten auf Isle de France, welchen Hr. *Poivre* gestiftet, und Hr. *Cere* sehr bereichert hat, besonders merkwürdig gefunden.

Zu dem Monumente, welches dem berühmten Leibnitz in Hannover errichtet werden soll, ist schon eine beträchtliche Summe unterzeichnet. *A. B. d. d. Hannover den 10ten Jan. 1788.*

Herr Mag. *Snell*, seit 1780 Rector der Domschule zu Riga, hat seinen Abschied gesucht und erhalten. Er privatisirt nun zu Dachsenhausen im *Darmstädtischen*, wo sein Vater Prediger ist. *A. B. d. d. Giessen d. 12 Jan. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. Mayn, b. Varrentrapp Sohn und Wenner: *Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften*, von einer Gesellschaft (von) Gelehrten. Neunter Band. Es – Fey. 784. 944 S. Zehnt. B. Fi – Gai 785. 786. S. Eilfter B. Gal – Ger. 786. 912 S. Zwölft. B. Ger – Gol. 787. 854 S. klein fol. (Jeder Band. 4 Rthl. 12 gl.)

Nachdem ein so grosses und kostbares Werk schon eine Folge von 12 Bänden hindurch mit dem Beyfall der sich noch immer mehrenden Leser, oder wenigstens Käufer, unterstützet worden, so muss wohl alle Kritik über den Plan desselben viel zu spät kommen. Sonst wäre viel davon zu sagen, wie schwer, ja fast unmöglich nach den Umständen, eine gute und nutzbare Ausführung davon seyn muss. Der Geschmack des Jahrhunderts ist einmal für die grosen Realwörterbücher entschieden. Selbst das elende Zedlerische Universallexicon ward zu seiner Zeit mit Beyfall aufgenommen, und wird noch bisweilen, wo nicht gebraucht, doch wenigstens über den Makulaturpreis bezahlt, und als ein treflicher Füllstein in die Bibliotheken gestellet. Die Pariser *Encyclopädie* aber hat vollends durch den Ruhm ihrer Mitarbeiter u. die Vortreflichkeit mancher Artikel die Achtung eines solchen allgemeinen Vorrathshauses des menschlichen Wissens überall emporgehoben. Es ist also kein Wunder, dass auch die Verleger der deutschen Encyclopädie mit ihrer Unternehmung Beyfall gefunden haben. Er ist ihnen bey dem grossen Aufwande auch zu gönnen, und wird immer noch dauern. Denn obgleich eigentliche Gelehrte und Studirende sich vielleicht mit geringeren Kosten eine hinlängliche Sammlung von allerley Handbüchern und Originalwerken anschaffen, und dabey in Absicht der allgemeinen Kenntnisse sowohl, als besonders für ihr eigentliches Fach sich besser befinden werden, so sind doch in der deutschen Lesewelt gar zu viel sogenannte Liebhaber und bequeme Allhalbwisser, denen es sehr behaglich ist, in einem solchen Buche blos mit Hülfe der Kenntniss des A. B. C. alles suchen zu können, und die auch wirklich vieles zu ihrer Befriedigung hier finden. Diesen zu gefallen möchte denn also der Plan selbst immer bleiben, wenn er nur für die Folge immer besser ausgeführt, und das Fehlende ergänzt wurde, so wie schon jetzt die spätern Theile in Absicht der Vollständigkeit und guten Ausarbeitung einige Vorzüge haben.

Ein sehr wichtiges Stück bey einem so grossen Werke müsste nothwendig darin bestehen, dass gleich der allgemeine Entwurf dazu in der gehörigen Vollständigkeit, Verhältniss und Gleichförmigkeit gemacht würde. Dieser hätte den sämtlichen Mitarbeitern zur Beobachtung vorgeschrieben, und dann von einem allgemeinen Redacteur vor der Ausgabe alles zusammengepasset, verglichen und das planwidrige weggeworfen und geändert werden sollen. Das scheinet aber beynahe gänzlich verabsäumet zu seyn. Vielmehr hat von einer Anzahl verschiedener Gelehrten, jeder nach Belieben, gewisse Artikel seiner Wissenschaft ausgearbeitet, und diese sind, mit den sie anzeigenden Zahlen darunter, zusammen gedruckt. So hat denn unmöglich ein ordentliches Ganzes entstehen können. Die Unvollständigkeit in Absicht der abgehandelten Artikel ist besonders dadurch ungemein gross, dass alle historische und geographische gänzlich ausgelassen sind. Vergebens sucht man z. B. *Esau, Europa, Fabricius, Falkenstein; Ferdinand, Florenz, Friedrich, Galba, Genua, Georg, Gideon, Goa* u. d. gl. merkwürdige Namen in diesem Wörterbuche aller Wissenschaften. Aber auch in den sonst abgehandelten fehlen nicht selten wichtige und ganz gemeine Artikel, z. B. *Eselsrücken*, im Gewölbe- und Schiffbau, *Essigbrauer, Eyerbrod, Eyerkäse, Eyerpflaume, Fachreuse, Fadenholz, Feuerader, Feuerarbeiter, Feuerkasse, Feuerkeule, Filzlappen* der Hutmacher, *Finnhammer, Formkopf, Formkugel, Formlade, Formscheibe, Fusshammer, Futterklinge, Futterkolben, Gänselöffel*, ein chirurgisches Instrument, *Gastmeister* in Klöstern, *Gegenblendfenster* der Maler, *Gegengebirge, Gegenstufe* der Markscheider, *Gegenwahl, Giebelschoss, Gildehaus, Glasapfel.* Im Gegentheile sind viele aufgenommen, die eigentlich blos in das Sprachwörterbuch gehören, weil

weil sie im Deutschen ihre eigenen Benennungen haben, z. B. *Essonia*, *Estacade*, *Estafetta*, wobey noch italienische Redensarten erkläret sind, *Feudum* mit allen seinen Arten, welches einige Bogen einnimmt, und doch selbst wieder auf Erblehn, Ritterlehn u. d. gl. verweiset, *Fioretti*, *Focus*, *Fodrum*, *Foenus*, *Geminatio*, *Gentiana*, *Gentilhomme*, *Giallolino*, *Gilda*. Auch entstehet daraus eine besondere Unschicklichkeit, öftere Wiederholung und Ungleichheit, dass ein Artikel, der in mehr verwandte Wissenschaften einschlägt, von verschiedenen ausgearbeitet, und beides ohne Vergleichung zusammengesetzt ist; z. B., *Esche* ist erst vom Botaniker, dann vom Forstmann beschrieben. Beide sagen natürlich manches doppelt, und manches fehlet doch, so wie dieser wegen des der Esche schädlichen Ungeziefers ausdrücklich auf die Naturkunde verweiset, wovon doch jener nicht ein Wort sagt. Unter *Fichte* hat erst der Botaniker alle Nadelbäume beschrieben, ohne die Eintheilung der Neuern und den Unterschied von den Kiefern, Tannen und Lerchenbäumen zu bemerken, dann aber der Forstmann bloss von der Rothtanne gehandelt, die den Namen ganz unrichtig bekömmt. *Gährung* wird erst chemisch weitläufig mit Anwendung auf Wein, Bier und Brantwein abgehandelt, und dann folgen doch noch besondere Artikel von der Gährung dieser Getränke. Andere sind wieder nur in Rücksicht auf ein Fach erklärt, und also sehr mangelhaft, z. B. *Feuerung*, bloss in Absicht der Salzwerke, da sie doch bey Heizung der Stuben, Backen, Brauen, Ziegeleyen, Porcellan u. d. g. eben so wohl vorkommt; *Gänseklein*, nur als Kraut, nicht für die Küche; *Goldene Bulle*, nur als das berühmte Reichsgesetz, und nicht im allgemeinern Verstande.

Die besondere Ausführung der einzelnen Artikel, ist überhaupt sehr ungleich, sowohl in Absicht der Umständlichkeit, als der Art des Vortrags und der Beziehung auf andere. Manche sind nur kurze allgemeine Beschreibungen und Erklärungen z. B. *Etiquette*, *Fackeltanz*, *Feueruhr*, *Fiacre*, *Fiedel*, *Fricassé*, *Futterkräuter*, *Gala*; *Gefrornes*, *Gemüth*, *Glatze*. Viele aber, sonderlich über die wissenschaftlichen Gegenstände, sind wie vollständige Abhandlungen eingerichtet, und die meisten mit einer übertriebenen Weitläufigkeit, dabey aber bisweilen ohne Ordnung, Geschmack und Wahrheit. Man sieht recht augenscheinlich, dass manche Verfasser ohne Plan und Auswahl drauf los geschrieben haben, was sie konnten, um nur die Bogen zu füllen. Besonders zeiget sich fast überall eine unglaubliche Geschwätzigkeit über Alterthümer, vorzüglich die jüdischen. Der drey Bogen lange Artikel *Essen*, z. B. fängt mit der Frage an, ob schon vor der Sündfluth Fleisch gegessen sey, dann folgt viel über reine und unreine Thiere u. a. Speisen, und *von den Gebräuchen* der alten und heutigen Juden, der Türken, Perser, Chineser, Hottentotten u. s. w. Das ist aber auch alles, hingegen nicht ein Wort vom Essen in physiologischer oder ökonomischer Rücksicht. Unter *Feste* wird erst etwas chronologisches angeführet, dann aber sind die Feste der Juden, Griechen, Römer, Perser, Chineser und besonders die christlichen so vollständig abgehandelt, dass für die einzelnen Artikel fast kein Stoff mehr übrig bleiben kann. Eben so sind unter *Gastmahl* die Gebräuche der Alten dabey in allen einzelnen Stücken, wie Plätze, Trinkgeschirre, Lieder, auf das genaueste und ausführlichste beschrieben. Unter *Geographie* ist umständlich von der Homerischen, den Gärten des Alcinous und der Theilung der Welt unter die Söhne Noah geredet, die neue und wahre aber fast ganz übergangen. Unter *Fibula* ist weitläufig von der Infibulation der Alten und neuern Wilden gehandelt oder vielmehr nur aus *Pauw* mehrere Seiten abgeschrieben. Selbst bey den einfachen Gegenständen findet sich dieses Missverhältniss z. B. vom *Essig* ist das ökonomische in einer halben Columne enthalten, das jüdische aber nimmt anderthalb ein. Unter *Feldmusik* wird eine Columne lang von der jüdischen gehandelt, ein Paar Zeilen von der türkischen hinzugesetzt und damit ist es wieder aus. Bey einer solchen Art der Behandlung läst sich leicht abnehmen, dass auch der wissenschaftliche Unterricht über Gegenstände der Gelehrsamkeit nichts weniger als vollständig, wohl geordnet und zuverlässig ist. Zwar findet man eine Menge von Sachen zusammengetragen, aber ohne Auswahl, und oft fehlt doch gerade das beste, was man suchet; oder das wenige gute ist unter einer Menge trivialer Dinge, läppischer Possen und alter Grillen erstickt, so dass einige Verfasser immer um ein Paar Menschenalter zurück zu seyn scheinen. Theologische Artikel sind meistens nach den Grundsätzen der verschiedenen Kirchen besonders ausgearbeitet z. B. *Exorcismus* erst überhaupt, dann nach den Lehren der griechischen, katholischen, lutherischen, reformirten und Brüdergemeinde, *Fegefeuer*, katholisch, protestantisch und jüdisch. Daraus entstehen nothwendig unnütze Wiederholungen, und doch ist bey aller Weitläufigkeit oft das wichtigste verfehlet. Unter *Exorcismus* z. B. sind die Beschwörungsformeln wider die *höllischen Plagegeister* umständlich zu lesen, auch vom Exorcismus des Salzes und Wassers. Hingegen fehlet doch der nicht selten auch gegen Feldmäuse und Heuschrecken gebrauchte gänzlich, und von den Missbräuchen, die bey Gelegenheit der Gassnerischen Geschichte auch von aufgeklärten Bischöfen gerügt wurden, nicht ein Wort. Nur erst unter dem Artikel *Geisterbeschwören* ist etwas davon nachgeholt, aber kaum mit wenig Worten darauf gedeutet, anstatt dass Albernheiten der Kirchenväter und Formeln ganze Seiten einnehmen. Vom Exor-

Exorcismus bey der Taufe heifst es, die Lutherische Kirche sehe ihn als eine unschuldige symbolische Handlung an, doch seyn die Worte hart, und die Sache selbst (also doch die Austreibung des Teufels) liege schon in der Taufe. Welcher aufgeklärte Lutherische Theologe kann so desraisoniren? Die Juristen haben eben so getrennt gearbeitet, z. B. *Execution* wird, obgleich von einem Mitarbeiter, wie die Numer zeigt, erst allgemein, dann die bürgerliche und peinliche besonders erkläret. *Feuerprobe* ist schon unter diesem Worte zweymal erkläret und unter *Ferrum candens* noch zweymal. Die Materien des Kirchenrechts sind besonders mit einer ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt z. B. *Exemtion* nimmt 11 Bogen ein, es werden unter andern 72 besondere Punkte aus dem Tridentinischen Concilium ohne Ordnung darüber aufgezählt, u. der Vf. zeigt sich sehr bischöflich gesinnt. Auch sind bey vielen juristischen Sachen die Alterthümer über alles Verhältnifs weitläufig mitgenommen; z. B. so werden unter *Gericht* und *Gesetze* alle Griechische und Römische einzeln aufgeführt. Die Arzneykunde an und für sich hat meistens zweckmäfsige und kurze Artikel z. B. *Evacuantia, Faulfieber, Fieber, Fieberrinde, Fistel, Galle, Gallenfieber, Gelbsucht, Gicht.* Aber bey den Pflanzen sind öfters eine Menge Arzneykräfte angeführt, die man schon längst nicht mehr glaubt, wenigstens nicht gebraucht z. B. bey der *Esche* heifst es: Der Saft der frischen Blätter solle gegen den Bifs der Vipern und Schlangen, der Samen wider Stein, Wassersucht und Wechselfieber, das Holz bey Verwundungen helfen. Beym *Faulbaum* wird angeführt, dafs die innere Rinde purgire. Physik, Naturkunde und Mathematik sind noch vorzüglich gut mit Benutzung der neuern Schriften bearbeitet, z. B. *Eudiometer, Evolute, Fernrohr, Feuermaschine, Feuerspeiende Berge, Figur, Fixsterne, Flözgebirge, Gang, Gebirge, Gewölbe, Gleichung, Gnomon.* Nur in den Artikeln der Naturkunde sind die Benennungen oft zu übermäfsiger Weitläufigkeit und Unordnung gemifsbraucht, z. B. *Eule* füllet neun Bogen, weil alle Arten der Nachtschmetterlinge mit darunter aufgeführet sind, und eben so werden bey Flechte *(Lichen)* alle besondere Arten abgehandelt. Auch ist bey Gelegenheit eine Menge Albernheiten der alten Rockenphilosophie mit zusammen geschrieben, z. B. unter *Festmachen* und *Feuerbannen*, ohne etwas natürliches zur Widerlegung des Aberglaubens hinzuzusetzen. Landwirthschaft, Technologie, Baukunst und Kriegswesen sind sehr ungleich behandelt, z. B. *Estrich, Farben, Fasan, Faschinen, Feinbrennen, Fenster, Festung, Feuer* sind umständliche Abhandlungen. Hingegen fehlt es auch nicht an groben Fehlern und sehr unvollständigen Artikeln, z. B. das *Eselreiten* soll nur eine ehemalige Soldatenstrafe seyn, es ist aber noch an vielen Orten auch für den bürgerlichen Stand gewöhnlich. Die *Esparcette* wird mit dem türkischen Klee für eins ausgegeben, wovon sie doch sehr verschieden ist. Unter *Essig* findet man weiter nichts, als ein elendes Recept, ein halb Maafs Wein mit einem Viertelpfund *Zuckerkandel* und so viel Weinstein anzustellen, und etwas vom Obstessig. Unter *Fegemühle* wird ohne alle Beschreibung dieser nöthigen Maschine nur ganz allgemein der Gebrauch angegeben. Unter *Fichtenzerstörer* ist das Insect kurz beschrieben, aber nicht ein Wort von den Anstalten der Forstwirthschaft dagegen gesagt. In den schönen Künsten und Wissenschaften wird sehr ins Einzelne gegangen, z. B. unter *Es* sind umständliche Rechnungen über Harmonie und Misslaut, unter *Farbe* sind auch die musikalischen und poetischen abgehandelt und Stellen aus Haller und Hagedorn zur Erläuterung angeführt. Unter *Fuga* wird umständlich von der Erfindung der Composition und den verschiedenen Arten geredet. Die speculative Philosophie schmeckt nach den alten Mönchsschulen und giebt für Scharfsinn tavtologisches Geschwätz und für bestimmtes Räsonement schwankende Sätze ohne Zusammenhang, z. B. „*Etwas* heifst, dem ein Begriff entspricht, gleich, „wie man nichts kennt, davon kein Begriff „denkbar ist. Man bedient sich der Wörter: ent„spricht, denkbar ist, anzuzeigen, dafs die Sa„che nicht aufhöre etwas zu seyn, wenn wir uns „etwa keinen Begriff davon zu machen wissen, „Ein Begriff ist eine Sammlung gewisser Merk„male." — und denn wird das Beyspiel eines aus geraden Linien zusammengesetzten Dreyecks und Zweyecks gegeben, und auf Ding verwiesen. Unter *Familie* heifset es: „polizeymäfsig; zur Fa„milie eines Hausvaters gehören Weiber" (wie viel denn?) „Kinder, *Anverwandte*" (also auch Brüder?) „die zusammen in unzertrennter Haus„haltung leben. Das Gesinde aber wird nur in „gewissem besondern Verstande (in welchem aber?) „dazu gerechnet. — Die Ehe ist zwar eine Ge„sellschaft; allein es ist keine nothwendige Ei„genschaft einer Gesellschaft, dafs derselben „Glieder gleiche Gewalt und Ansehn haben." (welch ein Gegensatz!) „Da es nun der Natur „der Sache gemäfs ist, dafs der schwächere von „dem stärkern – der Ernährte von dem Ernährer „abhängt, so folget auch, dafs das Weib der häus„lichen Gewalt ihres Ehemanns unterworfen seyn „mufs — und — die häusliche Gewalt – einer „mäfsigen Züchtigung nicht entbehren kann" (und folglich die stärkere, und zumal reiche, Frau den Mann zu seiner Pflicht mit dem Pantoffel anhalten?) Unter *Gespenst* sind nicht nur die gemeinen Hypothesen, sie zu erklären, und ihre Wirklichkeit zu bestätigen, aufgeführt, sondern es wird auch eine neue hinzugethan, wonach sie Thiere mit feinen organischen Körpern seyn sollen, die sich mannigfaltig verändern lassen,

von Ausdünstungen leben, und daher die Kirchhöfe lieben.

Endlich ist auch der Ausdruck nachläſsig, fehlerhaft und ungleich. Nicht nur die Schreibart ist meistens schlecht, steif und schleppend, sondern auch die Sprache meistens sehr unrein, meistens oberdeutsch, z. B., die *meiste* (*n*), *wie* (je) nachdem, bisweilen auch niedersächsisch, z. B. *geloffen*, die *Systems*. Ja oft findet man die Schnitzer wie Nesterweise beysammen, z. B. S. 915 des 9ten B. Der *österliche* Feyerabend war nicht weniger feyerlich — als die andere (n). Denn da *auf Gründonnerstag* und Charfreytag der kirchliche Feyerabend gemeiniglich bis *an die* Mitternacht fortgesetzt, und dabey sehr streng gefastet *worden* ist, so konnte — besonders weil das Volk gleich früh wieder — in der Kirche zu *erscheinen hatte*. —

Wittenberg, *(si fabula vera): Kronik der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden.* von *C. Bistorius*, 1787. 321 S. 8. (18 gr.)

Der h. Benedict, der h. Franciscus de Paula und die h. Genovefa müſsen diesem Kronikschreiber herhalten, um einen Theil ihrer Legenden in platten Reimen erzählen zu können. Ein Frater, der zum Tanzen gezwungen wird, darüber hinfällt, und die von der Mahlzeit gesammelten Brocken aus der Kapuze verliert, wird hier S. 285 in folgenden Stanzen beschrieben:

Doch er, der keinen Tanz verstand
Und *auch noch* schwindlich war,
Fiel, als er dreymal sich gewandt,
Nach *aller* Länge *dar*.
Zugleich leert die Kapuze sich,
In einem breiten fetten *Strich*.

Da lagen *Suppe*, Brod und Fleisch,
Wurst, Sauerkraut, Radis,
Pasteten, Fische, nebst Geräusch
Und Sosen herb und süſs,
Ein Quodlibet in jeder Tracht,
Die sich der Kauz zusammgemacht.

Wer erkennt nicht gleich einen Wiener Bänkelsänger an diesem Probstück?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. Erster Theil. 1787. 270 S. 8.

Nicht für solche, die schon viel gelesen, oder sich viele Erfahrungen aus der Geschichte eingesammelt haben, sondern für die, die nicht viele Bücher bey der Hand, und Weltkenntniſs einzusammlen wenig Gelegenheit haben, ist diese Sammlung aus verschiedenen moralischen Büchern und ungedruckten Papieren bestimmt, und kann in dieser Hinsicht empfohlen werden. Daſs Hr. W. die Erzählung oft durch moralische Reflexionen unterbrochen hat, was, wie er selbst sagt, man sonst eine Geschichte *durchwäſsern* nennt, läſst hier bey der angeführten Bestimmung des Buchs ganz wohl vertheidigen.



LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Die Akademie zu Toulouse hat den Preis auf die Frage, über die Mittel, eine hölzerne Brücke 24 Schuhe breit und 450 Schuhe lang, ohne Joch zu bauen, dem Hrn. *Aubry, Ingénieur en Chef des Provinces de Bresse et du Bugey*, zuerkannt. Weil aber doch seine Abhandlung nicht vollkommen Gnüge leistet, so ist ein zweyter Preis zwischen zwey andern Abhandlungen, die jener gleichsam zum Supplemente dienen, und wovon eine den Hrn. *Racle* zum Verfaſser hat, der *Architecte-Ingénieur du canal de navigation de Regrouze* ist, getheilt. Das Acceſsit erhielte Hr. *Aligneron*.

Beförderungen. In Maynz sind die beiden auſserordentlichen Profeſsoren in den Kameralwiſsenschaften, Hr. *Spoor* und Hr. *Schleenstein*, zu ordentlichen Profeſsoren erhoben worden. Hr. *Heinse*, Leser beym Kurfürsten, ist als auſserordentlicher Profeſsor der griechischen Sprache an der dortigen hohen Schule angestellet worden. Die Hrrn. *Sömmering* und *Weidmann* haben den Hofrathscharakter und letzterer auch die Würde eines Kurfürstl. Leibwundarztes erhalten.

Todesfälle. Den 12 Nov. v. J. starb zu Oneglia im 31. Jahre ihres Alters *Signora Maria Pellegrina Amoretti*, welche im J. 1777. im 21. Jahre ihres Alters zu Pavia Doctor der Rechte ward.

Am 11 Dec. v. J. starb zu Zweybrücken Hr. *Friedrich Exter*, Herzogl. Pfalzzweybrückischer Oberconsistorialaſseſsor und Profeſsor am dortigen Gymnasium, im 74 Jahre seines Alters.

Den 12 Dec. v. J. starb zu Magdeburg Hr. Prediger *Patzke* in einem Alter von 61 Jahren.

Neue Erfindung. Der Chemiker, Hr. *Sage*, bemerkt, daſs man Kalköfen sorgfältig von allen Wohnungen der Menschen entfernen sollte. Es trennt sich von dem Kalksteine, während des Brennens, eine unbeschreibliche Menge fixer Luft, welche ihre zerstörende Gewalt auf alle lebende Körper in der Nachbarschaft des Ofens äuſsert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Garbe: *Johann David Michaelis Erklärung des Briefs an die Hebräer.* Zweyte gebesserte und vermehrte Auflage. *Zweyter Theil.* (1 Rthlr.)

Umgearbeitet hat der H. R. den Commentar nicht. Er hat bloss bey Gelegenheit der über diesen Brief gehaltenen Vorlesungen gebessert, Zusätze gemacht, das geändert, worin er andrer Meynung geworden war, obwohl meist in einer Nachschrift. Er bezieht sich auf seine in einiger Zeit herauszugebende Uebersetzung des ganzen N. T., worin er auch von diesem Briefe den Sinn werde darzustellen suchen, den er für den richtigsten halte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, auf Kosten des Uebersetzers: *Die Abentheuer der sechs Prinzessinnen von Babylon, und ihre Belohnung im Tempel der Tugend. Ein Neujahrsgeschenk für junges Frauenzimmer adlichen und bürgerlichen Standes.* A. d. Engl. 1787. 183 S. 8. (12 gr.)

Der Geschmack von Feenmährchen, diesen grottesken Geburten menschlichen Witzes, scheint in Deutschland wenigstens seine Periode verlebt, und dem ächtern Sinn für Wahrheit, oder doch für Wesen aus dem gemeinschaftlichen Kreis unsrer täglichen Erfahrungen Platz gemacht zu haben. Wenn es dem Pinsel eines *Wielands*, oder der schwelgenden Beredsamkeit eines *Musäus* glückte, jene fantastische Schöpfung zu versinnlichen, so diente sie ihnen gleichsam nur als Unterlage, um die reizendsten Schilderungen, die treffendsten Charaktere, die zauberischen Gewebe ihrer jovialischen Laune desto anschaulicher zu machen. Alles hingegen, was das Wunderbare häuft, und Täuschung ganz zerstört, was den schwachen Glauben des Lesers an allen Enden zu fassen sucht, ohne weder sein Herz, noch sein Zwergfell zu erschüttern; alles da kann zwar Zauberey genennt werden, doch nur die Zauberey eines ungeübten Gauklers, wo man gar zu leicht entdeckt, wie der erscheinende Geist hinter der Rauchwolke hervorgeht, oder durch den geschliffnen Spiegel blendet. — Dies ist vorzüglich der Fall in gegenwärtiger Schrift, wo unter den Feen und Rittern, den Prinzen und Prinzessinnen lauter allegorische Wesen auftreten, von denen man nicht weiss, ob ihre überschwenglichen Abendtheuer, oder ihre verkappte Moralität sie dem Leser zweydeutiger machen.

König und Königin von Babylon nemlich leben ihres Thrones beraubt, in der Verbannung. Diese durch erworbne Tugenden zu lösen, werden ihre sechs Prinzessinnen von der Fee Benigna in allen Züchten und Ehren erzogen, und treten nachher auf deren Geheiss eine saure Wanderschaft an, um den *Spinnerocken des Fleisses*, eine *Flasche Wasser aus dem Fluss der Gutartigkeit*, den *Speer der Wahrheit*, den *Mantel der Sanftmuth* und andre dergl. Pretiosa aufzusuchen. Unnöthige und gewiss nicht verdankte Mühe würde es seyn, wenn wir die Reisenden auf ihren gefährlichen Wegen und Stegen einzeln begleiten wollten. Wer Lust hat, mit Miranden das bezauberte Schloss des Müssiggangs und den See der Trägheit zu beschauen; oder mit Florissen in den Ebnen der Einigkeit den herrlichen Gürtel der Höflichkeit zu erhaschen, der beliebe nur den Weg selbst zu machen. Das allein können wir zum Trost des Lesers im voraus beurkunden, dass die Prinzessinnen insgesamt auf ganz andern Pfaden wallen, als die berühmten Töchter des Schach Bambos; dass sie aber auch samt und sonders mit ihren Spoliis opimis, und — versteht sich von selbst! — jede mit einem saubern Prinzen am Arm rückkehren; ja, dass sie zum Theil als gekrönte Häupter ihren Aeltern eben die Freude gewähren, deren sie selbst geniessen.

In wie fern aber jedes, selbst das mittelmässigste, Glück in der Welt, seine Neider findet, erhellt daraus: dass in der Dedikation an Hrn. Weygand der Uebersetzer, Hr. Licentiat *Wittemberg* sich bitterlich beschwert, weil dieser das englische Product, einer öffentlichen Ankündigung nach, als gute Uebersetzungsbeute in Beschlag

Beschlag genommen habe. So wenig wir hier zwischen den Parteyen zu entscheiden wagen, so uneinig würden wir mit uns selber seyn, wenn wir einem von beiden unsern Glückwunsch oder unser Beyleid abstatten sollten.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt. A. d. Französischen.* Erstes Pack. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Wieder einer von den Nachfolgern des berühmten Usbeck, den Montesquieu aufführte; aber auch einer von denen, die hinter ihrem Urbild so weit und weiter noch stehn, als die Nation der Kaffern hinter den gesitteten. Zwar jeder gutgeartete Zögling der Natur, der aus einem fremden Weltheil in den unsrigen tritt, findet Veranlassung, manche lächerliche, durch Gewohnheit uns gleichgültig gewordene, Dinge anzustaunen, und in unsern sittlichen und politischen Verfassungen manches Löbliche sowohl als auch manches Schiefe zu bemerken. Aber nicht die Bemerkung allein, auch die Art, wie sie vorgetragen wird, die Schärfe des eindringenden Geistes, der Ton seiner Reflexionen, das Neue in Tadel und Lob, gibt erst Aufsätzen dieser Art Nutzbarkeit und Würde. Viel zu allgemein hat hingegen unser Verf. seine Gegenstände gewählt, viel zu flach seine Raisonnements angelegt, als dass er in einem Gewande, das schon so abgetragen ist, Aufmerksamkeit erregen könnte. Nachdem er in eilf Briefen über Häuser, Kleider, Putz, Heirathen, Kinderzucht, Romane, Schulen etc. mancherley aufgetischt, was vor ihm schon in hundert Schüsseln besser zubereitet worden, fällt ihm im 12ten Brief erst das Bedenken bey: sein Detail möchte doch dem Hottentotten-Freunde zu unverständlich (und er hätte hinzusetzen sollen, dem Publicum zu alltäglich) vorkommen. Er unternimmt daher zur Abwechslung die Lebensschildrung eines Mannes und eines Frauenzimmers aus der grosen Welt. Angebliche Kupfer sind hier seine Leiter, und wahrscheinlich hat er die von *Lichtenberg* im Göttinger Taschenkalender gegebnen Hogarthischen Erklärungen hier vor Augen gehabt. Wirklich ist dies auch nicht das schlechteste in dieser Schrift; doch die Gesichtsfarbe eines Hottentotten kann nicht abstechender gegen einen Weissen seyn, als des Verf. erkältende Darstellung gegen die Ausgüsse des *Lichtenbergischen* Witzes. Er beleuchtet dann in voriger Manier die gesellschaftlichen Vergnügungen, Schmausereyen, Spiele, Complimente unsrer gesitteten Welt. Hier kömmt mancherley vor, was *ad hominem* gesagt, gar nicht uneben seyn dürfte; nur muss man immer nie etwas Neues fodern, und mit allzudicker Farben-Auftragung es so genau nicht nehmen. So meldet z. B. der Verf. S. 36. "Es kömmt besonders bey einem Theologen „sehr viel auf so ein Ding, und auf das *Wie* seines „Stutzes an. In einigen Gegenden ist sogar die „Zahl der Locken vorgeschrieben, so dass der Kandidat, der an seiner weniger als 22 Donner-Lo„cken aufweisen kann, nicht befördert, das *plus* „aber allemal mit Beyfall gekrönt wird." Schon das ist weitgetrieben genug; wer aber nun noch eine umständliche Klassification der Perücken, die Nachricht, dass man eine Art derselben *Schwerenöterchens* nenne; und dergleichen Herrlichkeiten mehr nachlesen will, der wird unbeschwert das Original selbst sich kaufen müssen.

Sollte der *deutsche Verfasser* — denn die *französische* Urschrift wird doch wohl nur ein Autorscherz seyn — diesem ersten Pack ein zweytes folgen lassen, so rathen wir ihm die Emballage mehr aus der Fabrik der Philosophen, als der Schwätzer zu holen. Mit der erstern verdient man den *Dank des Publikums*, mit der letztern höchstens das *Frachtlohn des Verlegers.*

Paris, bey Royez: *Le préjugé vaincu; ou Lettres de Madame la Comtesse de* ** etc. Par Mr. le Comte d'Ay ** I Part. 168 S. II Part. 188 S. 12. 1787. (19 gr.)

Dies Vorurtheil wird durch Liebe und Tod überwunden, zwey Dinge, die in der phantasirten, wie in der wirklichen, Welt beständig Wunder thun. Die Tochter einer protestantischen Dame, die bey der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, und der Sohn eines katholischen Lords, der mit dem Könige Jakob nach Frankreich geflüchtet ist, werden als Kinder mit einander bekannt, und aus ihren kindischen Spielen wird mit der Zeit eine ernsthafte Liebe. Ihre Aeltern werden es inne; und man trennt sie, weil das Mädchen Protestantin und der junge Mann Katholik ist. Besonders ist die Mutter des Mädchens hartnäckig von ihren religiösen Vorurtheilen eingenommen, und durch sie ist es auch ihre Tochter. Es bleibt also dem Verf. nichts übrig, als die Mutter sterben, und das Vorurtheil der Tochter durch diesen Tod und durch ihre Liebe besiegen zu lassen. Sie entsagt dem Calvin und wirft sich ihrem Liebhaber in die Arme. — Die Behandlung dieser Geschichte ist sehr gedehnt und ohne alles Interesse, und der Vortrag matt und schleppend. Auch laufen derbe Carricaturen, wie z. B. die alte unnatürliche Kokette, *Lady Suffolk*, hier und da mit unter.

Lausanne und Paris: *Discours de M. le Comte de la T.*** *Destiné pour etre lû à l'Academie de Nancy etc.* 1786. 16. Blätter kl. 8. (3 gr.)

Worüber dieser *Discours* gehalten ist, sagt, wie man sieht, der Titel nicht, und das ist auch nicht befremdlich, aber dass Rec. nach Durchlesung dieser kleinen Schrift auch noch nicht fand, was sie abhandelt, das kann schon eher befremdlich seyn. Sie war bestimmt, bey des Verf. Aufnahme, als Mitglied der Academie zu Nancy gelesen zu werden, weil sie aber zu freymüthig, gefunden wurde, so vertauschte er sie mit einer andern, die, nach der Bemerkung des Herausgebers, so poliment academique war, dass sie den Dank der Akademie verdiente. Der Verf. bittet um Erlaubniss, bey dieser

ser Gelegenheit von der langen Reihe von Betrügern zu reden, welche die Erde *bedeckten*, von den Zeiten der grossen *Lügner aus Asien* an bis zu den *Fabulisten Griechenlands*: aber er sagt zwey Worte von ihnen, und dann reisst er uns plötzlich mit einem *passons rapidement* vom *Brama*, bis zu den *Troubadours*, von diesen zurück zum *Livius*, (einem Schriftsteller mit einer *imagination passionée*, und einer *crédulité puerile*) von diesem nach Athen, von da zum *Klodwig*, zu *Karl dem Grossen*, zu den *Kreuzzügen*, zum Tyrannenwürger *Brutus*, und von ihm zum — Ende! In der That, wenn das nicht gründlich ist, so ist es doch französisch und — grässlich.

LAUSANNE und PARIS, bey Belin: *Les trois Exemples: de l'importance des choix en Politique, en Amour et en Amitié.* 1787. 55 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese drey Beyspiele von schlecht getroffenen Wahlen sind wenig belehrend. Ein *schwacher König*, wählt sich zum ersten Minister einen jungen Mann, der den Damen gefällt, und gut Schach spielt; eine *junge Dame* wählt sich einen Bräutigam, der ein Wüstling, ein Trinker, ein Siechling etc. aber ein liebenswürdiger. Gesellschafter ist; ein *junger Mensch*, der zuerst in die Welt tritt, stiftet Freundschaft mit einem Andern, der ihn seiner Talente wegen beneidet, und geht, als ihn dieser schändlich betrogen hat, nach Paris, wo er von neuen Freundschaft mit einem Avanturier stiftet: Der König kömmt durch die üble Wirthschaft des Ministers so weit, dass er sich vom Throne entfernen muss; die junge Dame wird von ihrem ehelichen Tyrannen eingesperrt, und der junge Mensch von seinem ersten Freund um eine reiche Braut, und von dem letztern um 6000 Livres gebracht. — Die Ausführung dieser drey Geschichten ist platt und alltäglich, und die unbesonnene Dummheit der drey Wählenden ist, statt unterrichtend zu seyn, ekelhaft.

KINDERSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Der ältesten Geschichten der Bibel in Erzählungen für Kinder an Feyerabenden zweyter Theil; welcher die Geschichten der Juden von Moses bis auf Christum enthält.* 16 Bog. 8. (10 gr.)

Der *erste Theil* dieser Geschichten, der schon vor mehrern Jahren erschien, liegt ausser den Grenzen unsrer Blätter. Er ist mit Beyfall aufgenommen, und dieselben Ansprüche darauf hat dieser *zweyte*. Der V. hat ein glückliches Talent zu erzählen, und hat dabey in der Wahl der Geschichten, die er seinen kleinen Zuhörern aus der Geschichte des A. T. erzählt, Einsicht und Geschmack bewiesen. Wir gestehen indess offenherzig, dass uns gleichwohl seine Art, die Bibl. Gesch. kindermässig zu bearbeiten, nicht die wahre scheint. Es ist bey verständigen Lesern des A. T, bey aller Achtung gegen dasselbe, wohl so viel ausgemacht, dass ein grosser Theil der Begebenheiten keine andre innere Heiligkeit oder in Beziehung auf uns auch nur *Wichtigkeit* hat, als die aus der sogenannten Profan-Geschichte. Aber so lange die Bibel in ihrer alten Gestalt, ohne Absonderung des locale und zeitmässigen, Religionsbuch heisst, scheint es uns doch, müsse die Art, wie man ihren Innhalt behandelt, immer eine gewisse *Ernsthaftigkeit*, ein gewisses *Schikliches* beybehalten, das wir hie und da vermisst haben. Der Ausdruck des Verf. ist — wie sollen wir es nennen? — bald zu *brav* und *derb*, bald zu possirlich und modern in der Darstellung jener grauen Zeiten, bald so kindischtändelnd und dann wieder so fromm, dass dies ein sonderbares Gemisch macht. Ein paar Proben werden dies kenntlicher machen. S. 116 in der Geschichte von David und Goliath. „O ho! sagte David, es hat in der Welt noch mehr grossthuende Leute gegeben wie du, aber es ist ihnen das Spotten vergangen. Wer weiss wer deinen Körper noch zu fressen kriegt. — Unterdessen holte er hinten aus seiner Tasche seine Schleuder und einen Stein, legte ihn darauf, schwung ihn — hurr da fuhr der Stein dem Goliath mit solcher Heftigkeit vor den Kopf, (er hatte sein Visier am Helm zurück geschlagen,) dass ihm Hören und Sehen vergieng. — He war das ein Lerm; die Juden erhoben ein Freudengeschrey, und die Philister rissen aus. David nicht faul, lief nach dem Goliath zu und metzelte ihm den Kopf ab. Da lag der verwegene Kerl u. s. w. — S. 84 Nu ich will euch wohl was von *Simsons* Streichen erzählen, aber das bedinge ich mir zuvor aus, dass ihr es euch nicht etwa einfallen lasst, so kleine Simsone zu werden, he?“— Wer dies für die rechte und einzige unterhaltende Kindersprache hält, dem wird der V. völlig Genüge thun. Wir haben diese Ueberzeugung nicht; gestehen aber auch auf Stellen gestossen zu seyn, die wir für musterhaft in ihrer Art halten.

COBURG, bey Ahl: *Anweisung zur Glückseligkeit, ein Elementarbuch für Schulen. Verfasst von J. H. M. Ernesti.* 191 S. (8 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Jugend bekannte Vf., gab im J. 1782 eine *Moral für Kinder* heraus. Diese liegt bey der gegenwärtigen Schrift zum Grunde, oder ist eigentlich dieselbe, mit Verbesserungen und Vermehrungen. Dies Buch soll für Kinder von 7 — 12 Jahren bestimmt seyn. Es sey doch auch in diesem Alter schon rathsam, die Sittenlehre nach einem gewissen Plan und in einer gewissen bestimten Folge vorzutragen. Kaum können wir seiner Meynung seyn. Wir haben oft gefunden, wie Kinder dieses Alters blosse Moral, die nicht durch Beyspiele und concrete Fälle anschaulich geworden, so leicht ermüdend finden. Allenfalls kann der mündliche Vortrag eines muntern

tern Lehrers hierin zu Hülfe kommen. Aber beym Lesen bloss theoretisch moralischer Schriften dauren sie selten aus. Wir können übrigens in den Sachen, die der Vf. abhandelt, in der Wahl der Pflichten, die er den jungen Lesern empfiehlt, in den Gründen, die er oft recht glücklich von den unmittelbaren, oder doch baldigen Folgen des guten und bösen hernimmt, nichts zu tadeln finden; auch ist die Methode, die theoretischen Sätze durch gutgewählte Verse oder auch Sprüchwörter dem Gedächtniss behaltbarer zu machen, alles Beyfalls werth. Nur glauben wir, dass man nun nach und nach der Bücher dieser Art eher zu viel als zu wenig hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. In dem bey Gelegenheit des Prorectoratwechsels zu Göttingen unterm 2ten Januar d. J. ausgefertigten Programm, von Hn. Hofrath *Heyne*, wird *morbus ingenii humani, alios ad consensum in opiniones suas pertrahendi signis suis caussis effectisque notabilis* mit vieler Beredsamkeit geschildert. Sehr richtig eifert der Verf. gegen die Unionsversuche, aber fast schien er uns am Schlusse lebhafter zu werden, als die Veranlassung verdiente. Hr. Candidat *Böhmer* hatte im zweyten Stücke seines Magazins gesagt, der grösste Theil von Göttingens Einwohnern habe die ächt lutherische Lehre vom heil. Abendmahl, die sich der katholischen nähere, verlassen, und sey der Reformirten Lehre zugethan. Wenn dies falsch ist, so bedurfte es bloss eines Widerspruchs; wenn es aber wahr wäre, so sehn wir nicht, was der Stadt oder der Universität daraus für ein Unglück zuwachsen könnte. Es heisst aber in dem Programm ausdrücklich: *Ex hoc genere est illud, quod nuper urbi nostrae et academiae tam malam famam* adspersit, tam *grave vulnus inflixit*, cum in vulgus pronuntiatum esset, *plerosque e nostratibus priscam ac probatam de coena dominica doctrinam deseruisse et in castra Calvini transfugisse.* Dass diese Behauptung, wie viele dergleichen, aufs Gerathewohl, und ohne sichere Gründe niedergeschrieben war, wird im folgenden treffend und bündig erwiesen. Aber das *grave vulnus* verstehn wir nicht, und es läst sich wohl nur aus Localumständen erklären. Ein anders wäre es, wenn man den Göttingischen Theologen Schuld gegeben hätte, dass sie den Lutherischen Lehrbegriff nicht mehr vortrügen; dies hätte sie wenigstens um den Geruch der *dogmatischen Orthodoxie* bringen können. Da aber bloss von Göttingens Einwohnern die Rede war, so wünschten wir wohl zu erfahren, wiefern sich Stadt und Universität dabey übler befinden würde, wenn jene statt der Lutherischen Lehre vom Abendmahl, die man nicht so leicht begreift, die begreiflichere des Calvinus angenommen hätten.

Kleine Schulschriften. *Detmold* und *Meyenberg*, bey den Gebrüdern Helwing: *Praecepta, Sales atque Similitudines. Auctore Jo. Dieterico Alberto Münter*, Scholae Cellensis Rectore. 1787. 8. Fasciculus I. 40 S. Fascic. II. 64 S. (5 gr.) Da H. M. in seinem vierzigjährigen Lehramte alle die nach und nach herausgekommenen Lehrbücher unbequem fand, so entschloss er sich, moralische Sprüche, mit Witz und Gleichnissen gewürzet, in einem so viel möglich reinen und ächt römischen Stile aufzusetzen, überzeugt, dass dergleichen jungen Leuten (*adolescentulis*) immer am besten behagen. Wir gestehen, dass wir fast alle diese Maximen richtig gesagt und in einem guten Stile vorgetragen befunden haben. Demungeachtet musste uns dabey nothwendiger Weise die Frage einfallen: wer die *Adolescentuli* sind, denen der Verfasser seine Arbeit bestimmt? Sind es Anfänger, so befürchten wir sehr, dass die meisten dabey gähnen werden, weil sie den Sinn solcher Sentenzen ohne weitläuftige Erkärung nicht fassen können. Sind es aber geübtere, nun so ist es gewiss rathsamer, diese einen römischen Schriftsteller im Zusammenhange lesen zu lassen, als sie mit kurzen abgebrochenen Sätzen aufzuhalten. Damit Schullehrer wissen, was sie in diesen Bogen zu suchen haben, wollen wir einige von den darinnen enthaltenen Praeceptis anführen. Fasc. I. S. 30 *Prudentis est semper contraria iis credere, quae veterator simulata loquitur mente; cui, aliud pectore clausum, aliud lingua promtum habenti, non fit injuria, si quando sine dolo agenti nulla habeatur fides* Fasc. II. 13 *Plerumque conjugum altercationes non sunt absimiles duorum agminum, pertinaciter proeliantium, certamini, noctis quidem interventu sedato, prima tamen sequentis diei luce redintegrato; donec, manu pari Marte diu utrimque conserta, fiant, sed perpaucarum horarum, induciae.* — Es soll noch ein dritter Heft folgen; aber da wäre wenigstens zu wünschen, dass er auf besser Papier und nicht mit so stumpfen Lettern abgedruckt würde. Denn auch die geübtesten Schüler werden Mühe haben, diese beiden Hefte ohne Stocken zu lesen.

Preisvertheilung. Im Haag ist 1786 eine neue *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die itzigen Widersacher derselben* errichtet, und im vorigen Jahre durch ein Privilegium der Staaten von Holland und Westfriesland vom 30sten Jun. bestätiget worden. Die nächste Veranlassung zur Errichtung dieser Gesellschaft hat *Priestley's* Buch von den Verfälschungen des Christenthums gegeben. Im Jahre 1787 sind von der Gesellschaft auf die beste Beantwortung folgender drey Fragen, für eine jede 100 Ducaten, oder eine goldne Medaille von gleichem Werthe zum Preise ausgesetzt worden: „1) In wie weit sind die Anfälle der heutigen „Bestreiter der wichtigsten Wahrheiten, und besonders der „Geheimnisse der christlichen Religion mit den Bestreitern der „vorigen Zeiten übereinstimmend, und in welchen Stücken „sind sie von jenen verschieden? 2) Und da die Bestreiter „der christlichen Religion zwar die Ausübung der in der „göttlichen Offenbarung vorgeschriebenen Pflichten für nöthig „erkennen und anpreisen, hingegen aber verschiedene Lehr„stücke derselben, besonders die Geheimnisse des Glaubens, „als Gegenstände der Betrachtung, minder wichtig schätzen, „oder gar verwerfen: so fodert die Gesellschaft eine Abhand„lung, in welcher dargethan ist, dass die Erkenntniss dieser „Lehrstücke und Geheimnisse in einem eben so unzertrennli„chen Bande mit der Glückseligkeit der Menschen stehe, als „die Ausübung der Pflichten. 3) Weil die Schriften der Be„streiter des Christenthums in die Hände von mancherley Le„sern kommen, welche die Wissenschaften der Gottesgelehr„ten nicht mit Fleisse getrieben haben: so verlangt die Ge„sellschaft eine Abhandlung, wie solche Leser gegen den „schädlichen Einfluss von dergleichen Schriften am besten si„cher zu stellen seyn." Die Antworten auf die erste Frage erwartete die Gesellschaft vor dem 7ten Septemb. und auf die zweyte und dritte vor dem 1sten April. Am 19ten Jul. 1787 wurde die erste allgemeine Versammlung der Gesellschaft im Haag gehalten, und die eingegangenen Beantwortungen der 2ten und 3ten Frage geprüft. Den Preis in Ansehung der 2ten Frage erkannte sie einer Abhandlung des Predigers zu Zieriksee, Herrn *Johannes van Voorst*, zu. Zwo andere Abhandlungen erhielten das Accessit und wurden mit silbernen Medaillen gekrönt, wovon die eine zum Motto hat: *Nec tamen nos tam arrogantes sumus, ut comprehensam nostro ingenio veritatem gloriemur* etc.; die andere aber: Ephes. 4, 15. Die eingelaufenen Beantwortungen der dritten Frage entsprachen der Erwartung der Gesellschaft nicht ganz. Die Abhandlungen über die erste Frage waren noch nicht eingegangen. *A. B. d. 1ten Jan.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 4ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

Hamburg, bey Hoffmann: *Der Redner vom M. T. Cicero dem M. Brutus zugeeignet*, und übersetzt von *J. L. H. Woller.* 1787. 152 S. 8. (9 gr.)

Ebendas.: *Brutus, oder Charakteristik der griechischen und römischen Redner* von M. Tullius Cicero, ins Deutsche übersetzt von J. L. H. *Woller.* 1787. 198 S. 8. (12 gr.)

In den meisten Stellen hat Hr. W. zwar sein Original verstanden, und, wenn man nichts mehr als Richtigkeit des Wortverstandes von einem Uebersetzer fodern dürfte, gut übersetzt, aber es fehlt sehr viel, dass er auch die Politur des Ausdrucks und den Wohlklang des Originals erreicht hätte, und wenn man freylich an *Garvens Uebersetzung* der Bücher *de officiis* gedenkt, so bleibt er hierinn sehr weit hinter jenem Vorgänger zurück, durch den man bereits zu sehr verwöhnt ist, um mit dem Mittelmäsigen vorlieb zu nehmen. Gleichwohl kömmt es uns so vor, dass Hr. W. bey längerm Studium der Verschiedenheit beider Sprachen, und genauerer Aufmerksamkeit auf die kleinen Nüancen des Stils, die, so geringfügig sie auch einzeln betrachtet scheinen, doch im Ganzen die grösste Wirkung thun, etwas Vollkommneres werde leisten können. Er verdient also eher aufgemuntert, als abgeschreckt zu werden. Auch wollen wir jungen Leuten, die sie als Hülfsmittel des Verstehens gebrauchen wollen, seine Uebersetzungen nicht widerrathen. Um hierüber die Leser selbst urtheilen zu lassen, setzen wir folgende Stelle aus Orat. Cap. 19 her.

Quamquam enim et philosophi quidam ornate locuti sunt — tamen horum oratio, neque nervos neque aculeos oratorios ac forenses habet. Loquuntur cum doctis quorum sedare animos malunt quam incitare. Sic de rebus placatis ac minime turbulentis docendi causa, non capiendi, loquuntur ut in eo ipso, quod delectationem aliquam dicendo aucupentur, plus nonnullis quam necesse sit, facere videantur. Ergo ab hoc genere non difficile est, eloquentiam, de qua nunc agitur, secernere. Mollis est enim oratio philosophorum et umbratilis, nec sententiis, nec verbis instructa popularibus, nec vincta numeris, sed soluta liberius. Nihil iratum habet; nihil invidum, nihil atrox, nihil mirabile, nihil astutum; casta verecunda virgo, incorrupta quodammodo. Itaque sermo potius, quam oratio dicitur.

Denn wenn sich auch gleich einige Philosophen schön ausdrückten — so hatte doch ihre Rede weder die Stärke noch das Feuer der gerichtlichen Beredsamkeit. Sie reden zu Gelehrten, deren Gemüthsbewegungen sie eher besänftigen als entflammen wollen. Sie unterhalten über ruhige u. friedfertige Wahrheiten, wollen nur unterrichten und nicht überlisten, so dass sie nach einiger Meynung eben in diesem Stück, da sie zu ergötzen suchen, mehr thun als nöthig wäre. Von dem philosophischen Vortrage ist also die Beredsamkeit, von der hier die Rede ist, leicht zu unterscheiden. Denn die Philosophen haben einen ruhigen und kühlen Vortrag, der weder durch Gedanken noch Ausdrücke auf das Volk Eindrücke machen kann, u. die kein harmonisches Band fesselt, sondern der von Wohlklang und Ründung entblösst ist. Es herrscht darinn kein Zorn, kein Hass, keine Wuth, keine Verwunderung, keine Hinterlist. Ihre Rede ist, so zu sagen, eine keusche schamhafte und ganz reine Jungfrau. Man nennt also ihren Vortrag besser Sprache als Rede.

Wir würden diese Stelle folgendermasen übersetzt haben:

Denn ob es gleich auch Philosophen gab, die sich einer geschmückten Schreibart bedienten; — so hat doch ihr Vortrag weder die Nerven, noch den Stachel der gerichtlichen Beredsamkeit. Sie unterhalten sich mit Gelehrten, und suchen ihrer Zuhörer Leidenschaften eher zu besänftigen, als zu empören. Da sie über Gegenstände sprechen, die gleich weit von dem Unfrieden und der Verwirrung gerichtlicher Händel entfernet sind, so gehen sie nur auf Belehrung, nie auf Eroberung aus, und daher überschreiten sie, nach dem Urtheile mancher Kunstrichter, schon die Gränzen ihres Berufs, wenn sie auch nur nach einigen Annehmlichkeiten des Vortrags haschen. Es ist also nicht schwer zwischen der Beredsamkeit, von der wir itzt handeln, und jener Gattung den Unterschied zu finden. Denn der philosophische Vortrag ist die sanfte Sprache des Hörsaals, weder durch Gedanken noch Ausdruck dazu gemacht, dem Volke zu gefallen; auch kennt er die Fesseln des rednerischen Numerus nicht, sondern geht in freyer Bewegung einher. Hier giebt es keine Ausbrüche des Zorns, des Unwillens, der Entrüstung, der Bewunderung, der schlauen Ueberraschung; keusch und züchtig, wie ein schuldloses Mädchen, wird er gemeiniglich eher Vorlesung als Rede genannt.

und überlassen nunmehr dem sachkundigen Leser unser Urtheil entweder zu bestätigen, oder zu reformiren.

Pampelona: *Dictionnaire comique, satyrique, critique, burlesque, libre et proverbial* — par *P. J. Leroux*, nouvelle edition — augmentée 1786. 2 Tomes, 632 u. 610 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In keiner Sprache war ein besonderes Wörterbuch dieser Art so nöthig, als in der Französischen. Denn auf der einen Seite hat die muntere Laune des Volkes sie im gemeinen Leben sowohl, als vielen Schriften, ungemein reich an solchen Ausdrücken gemacht. Auf der andern aber ist gleichwohl in die grossen Wörterbücher der Akademie u. a. aus übertriebener Reinigkeit wenig davon aufgenommen. Daher hat man der starke Gebrauch verschiedene Auflagen nach einander nöthig gemacht, welche mit Verbesserungen und Zusätzen versehen sind. Auch die gegenwärtige führt dieses mit Grunde auf dem Titel. Denn sie ist gegen die Lyoner von 1752 nicht nur in Absicht der Druckfehler, unrichtiger Orthographie u. d. g. verbessert, sondern auch nach Abzug dessen, was der grössere Druck austrägt, fast um den fünften Theil stärker. Hauptsächlich sind diese Zusätze aus *Barbasans* handschriftlichen Werken und den Fabeln der *Marie de France* aus dem 13ten Jahrhundert hergenommen, und daher gehören sie meistens zu den veralteten Ausdrücken. An diesen ist überhaupt das Wörterbuch am reichsten und vollständigsten. Hingegen hätte von den neu aufgekommenen aus *Mercier's Tableau de Paris*, dem *Cabinet des Modes* und ähnlichen Werken eine ziemliche Nachlese gehalten werden können. Es fehlen z. B. folgende Wörter gänzlich: *Amphigouri*, prächtiges Geschwätz, *Badine*, ein kleiner Spazierstock, *Banquiste*, ein Marktschreyer, *Calambour*, Wortspiel, ursprünglich eine Art wohlriechendes Holz, *Charade*, das Sylbenräthsel, *Chateau*, Thee mit rothem Wein, *Celadon*, der Liebesritter, *Egrillard*, ein lustiger Kopf, loser Vogel, *Engaver*, nudeln, vollstopfen, *Gilette*, eine kleine Weste ohne Schöse, *Jabot*, die Halskrause, *Japper*, belfern, anschnauzen, *Joujou*, Spielzeug, Tändeley, *Mesquinerie*, Knickerey, Kargheit, *Pagnoterie*, Possen, Bärenhäuterey, *Persiflage*, Spott, Auspfeiferey, *Pet de Nonne*, eine Art Backwerk, *Pet en l'air*, ein leichtfliegendes Frauenzimmerkleid, *Pleuricher*, heulen, gransen, *Potpourri*, Gefäss zu wohlriechenden Kräutern, *Racrocheuse*, Gassenhure, *Rans de vache*, der Kuhreigen der Schweizer, *Silhouette*, Schattenbild von dem General-Controlleur dieses Namens, der sie sehr gemein machte, *Tambourin*, der Nährahm, *Tété*, der Ruf der Hunde, *Tic*, seltsame Laune, Gewohnheit, *Tiret*, Gedankenstrich, *Toc-toc*, der Laut des Klopfens, *Tocsin*, die Sturmglocke, *Vapeurs*, Uebelkeiten und böse Laune des Frauenzimmers, *Zigzac*, nach Ecken gebogene Hecke, Reihe Bäume. Die Erklärungen sind bloss französisch mit andern Worten umschrieben, aber deutlich bestimmt und hinreichend. Bey vielen Wörtern ist eine ansehnliche Menge Redensarten mit angeführt, wie z. B. bey *Ane*, *battre*, *boire*, *jouer*, *Main*, *mettre*, *Pied*, *tenir*, welche daher mehrere Seiten einnehmen. Hin und wieder sind kleine Gedichte miteingerückt, wie bey *Amere*, *Badant*, *Coup*, *Danse*, die eben nicht zur nähern Erläuterung dienen, ja es werden sogar aus den Schriften der Marie de France ganze Fabeln erzählt, wie bey *Biche*, *Camerade*, *Chat*, *Oie*, *Serpent*, *Voeu du Loup*. Zu den eben so zwecklosen Erweiterungen gehört das Histörchen vom Cardinal von York unter *Carême* und die Beyspiele unter *Allegorie* von Franklins Grabschrift *Rebus* u. d. g. Die Etymologie ist nur selten mit angeführt und dann meistens übergelehrt und künstlich, z. B. *Boire à Tire-larigot* vom Gothischen König Alarich, *Poupée* von der Gemalin des Kaisers Nero Poppaea. Auch von den grammatischen Bestimmungen der Wörter, wie Geschlecht und Beugung, findet man wenig, aber es war auch nicht nöthig, weil die meisten Wörter an sich bekannt sind und es nur auf die veränderten Bedeutungen ankam. Ueberhaupt sind alle diese bemerkte Fehler in Absicht des Ganzen eben nicht beträchtlich, und das Wörterbuch bleibt dabey immer von grossem Werth für die Liebhaber der französischen Sprache, ja es ist ihnen in Absicht der Vollständigkeit und Feinheit fast unentbehrlich, weil es soviel enthält, was sie in allen übrigen vergebens suchen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Wien, in der k. k. Taubstummeninstitutsbuchdruckerey: *Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann*, der nächst um die Zeiten K. Friedrichs des Rothbarts lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Glossarium versehen von *Karl Michaeler* k. k. Custos auf der wienerischen Universitätsbibliothek. Erster Band 1786. 583 S. Zweyter Band, bey Gräffer 1787 638 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. M. gab schon in seinen *tabulis parallelis antiq. teutonicae ling. dialectorum. Insbruck* 1776, als er noch Professor daselbst war, eine Probe dieses alten Gedichts heraus, die aber nur vier Gesänge enthielt. Nun aber erscheinet es hier vornemlich auf Hn. Wielands Ermunterung vollständig. Ueberhaupt verdiente auch dieses Gedicht unter vielen andern seiner Art eine Ausgabe. Denn obgleich der Name eines Heldengedichts und die Vergleichung mit der Iliade Hn. M's Liebhaberey für seine Arbeit mehr Ehre macht als seinen kritischen Kenntnissen, so ist doch soviel richtig, dass es als Rittergeschichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan ist ungeachtet des

rohi-

sostigen Costumes von Zauberey, Unsichtbarmachung durch einen Ring, Bluten der Leiche in Gegenwart des Mörders, Riesengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet, u. d. gl., wenigstens darin epischer angelegt, dass er sich nicht wie bey andern gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erstreckt, sondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung seiner Gemalin und einem Zwist mit ihr bis zur Wiederversöhnung herausgehoben ist. Auch hat die Ausführung nach Verhältniss der Zeit manches wirklich dichterische in Schilderung der Abenteuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch seinen Werth nicht als Gedicht, sondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Mit Recht hat es daher auch Hr. M. hauptsächlich in dieser Rücksicht kritisch bearbeitet. Nur ist dabey zu bedauern, dass ihm der eben zwey Jahr zuvor im zweyten Theil der Berliner Sammlung altdeutscher Gedichte von Hn. Müller besorgte Abdruck nach der Handschrift in der Magliabechischen Bibliothek zu Florenz unbekannt geblieben ist, welcher sonderbar genug gerade den Namen des Helden in Twein verändert. Der Grund davon liegt vermuthlich in der Verwechselung eines altverzogenen I oder Y mit dem T. Da man aber den Namen auch Ibein und Yban geschrieben findet, so ist wohl kein Zweifel, dass nach dem Bau der deutschen Sprache Iwain richtiger ist. Uebrigens aber gestehet Hr. M. im Vorbericht selbst ausdrücklich, dass seine Handschrift, die unter Kaiser *Maximilian I* auf Pergament verfertiget und in dem Archiv zu Insbruck befindlich ist, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat sie nur in Verse und mit Unterscheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeiget gleich, dass der Müllersche Text im ganzen vollständiger ist, indem er überhaupt an 30 Verse mehr erhält, wie z. B. nach V. 7182 auf einmal 16. Er ist auch unverdorbener und ächter, so dass er oft zur Berichtigung und bessern Erklärung hätte dienen können. Gleich der Anfang heisst hier:

Wer an Zeite guete
Wenndet sein gemuete,
Dem folget selde und Ehre:
Das giebt gewiffe lere.
Kunig Artus der gute,
Der mit Rittersmute
Nach lobe kunde streiten;
Er hat bey seinen Zeiten —

und nach Hn. M. Erklärung: Der bey bequemen Gelegenheiten Aufmerksamkeit und Fleiss daran *strecket*, dem entsprechen Glück und Ehre. Das erweisen sichere Urkunden. König Artus der gute *zugenannt*, der mit ritterlichen Eigenschaften *gar wohl* Ruhm zu erwerben *wusste*, hat zu seinen Zeiten. — Dagegen hat die Berliner Ausgabe:

Swer an rehte gute
cheret sin gemute.
dem volget selde und ere
des giht gewisse lere
chunch artus der gute.
der ie mit ritters mute.
noch lone chunde striten.
er hat pei seinen Zeiten —

Es ist also die Verneuerung der Sprache in der Insbrucker Handschrift sichtbar und Hr. M. hätte richtiger übersetzen können: *Wer nach wahrer Güte strebt* ohne ein gezwungen nachgesetztes Beywort anzunehmen und *davon giebt König Artus den Beweis*, anstatt, dass er mit dem vierten Verse die Periode schliesst und die drey folgenden zu einem sinnlosen Satz ohne Prädicat macht. Eben so heisst es noch im Eingang, wo der Dichter sich selbst bezeichnet:

Er was genannt Hartmann
Und was auch ware,
Der tichtet diz mare

Die Berliner Ausgabe aber hat; *und was ein ouwäre* d. i. aus der Gegend Owe, so wie ihn auch Gottfried von Strasburg in seinem Tristran *harman der owere* nennet, anstatt dass Hr. M. übersetzt und der war er auch in Wahrheit. Doch kann deswegen diese Ausgabe immer noch ihren Nutzen haben. Denn der Text selbst ist in manchen einzelnen Stellen wieder vollständiger und richtiger als der Müllersche z. B. nach V. 806. Do sprach Kay, fehlet der folgende Zwischensatz dort gänzlich:

Ein rede die Im wohl tochte
Wann er nicht lassen mochte
Geschah yemand kein Frumkeit
Es waere im doch von herzen layd.

welchen Hr. M. so übersetzt: eine Rede, die in seinem *Kram taugte* indem er *es* nicht umhin *seyn* konnte, wenn jemanden was begegnete, das ihm keinen Vortheil brachte, *selben* aufzuziehen als wäre ihm gleichwohl von Herzen *leid dabey*. Besonders aber hat sie darin einen Vorzug, dass dadurch zumal den ungeübteren die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verstehen. Hiezu dienet nicht allein die Uebersetzung ungeachtet ihres schleppenden und oft unreinen oberdeutschen Ausdrucks, wovon schon die kleinen Proben zum Beyspiel genug sind, sondern auch die besondere Erläuterung schwerer Wörter und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen und dem Glossarium, welches 6 Bogen ausmacht und überall auf die Stellen selbst zurückweiset. Ueber-

das hat Hr. M. ferner in dem langen Vorbericht sowohl als einigen besondern Nachträgen hinter jedem Gesange Vergleichungen und Auszüge eines andern in der kaiserlichen Hofbibliothek befindlichen alten Gedichtes mit angebracht. Dieses hat den sonst schon durch eine Uebersetzung des Lancelot du Lac bekannten Ulrich von Zezam zum Verfasser, und ist vermuthlich mit dem Hartmannischen aus einer gemeinschaftlichen ältern provenzalischen Quelle geflossen. Denn der Inhalt ist dieselbe Geschichte, aber viel kürzer in Strophen und 14 Gesängen, nach welchen Hr. M. mit geringer Veränderung auch das grosse Gedicht in 12 abgetheilet hat, nur aber sehr ungleich, und auch darin unschicklich, dass fast immer der fortgehende Sinn und einigemal sogar die zusammengehörenden Reime von einander gerissen worden. Endlich aber ist auch noch eine kurze Abhandlung über den Ursprung des Worts *Graf* angehängt, in welcher die Ableitung von *grau* mit Altermann und Senator verglichen, und sogar *Reif*, pruina, maturus *Raugraf* und *Riphat*, der Name des Stammvaters der Deutschen, von derselben Wurzel hergeleitet wird! Sollte übrigens Hr. M. durch die gute Aufnahme dieser sogenannten Iliade und Beystimmung des Verlegers in Stand gesetzt werden, die noch versprochene Odyssee oder ein anderes grosses Gedicht eben des Verf. nachzuliefern, so wird ihm vorzüglich zu rathen seyn, dass er sich einer fliessendern und kernhaftern Uebersetzung befleissige.

Berlin, bey Maurer: *Hipparchias und Crates, eine philosophische Erzählung, nach dem Griechischen.* 1787. 8. 72. S. (5 Gr.)

Die Worte, *nach dem Griechischen*, sollen wohl nur bedeuten, dass der Stoff zu dieser Erzählung aus einem griechischen Schriftsteller, (vermuthlich aus Diogenes Laërtius B. 6. C. 7.) entlehnt ist. Erst auf der 6ten Seite giebt uns der Verf. gelegentlich in einer Note seinen Endzweck zu erkennen, und dieser soll kein anderer seyn, als die Uebermacht und den Triumph des schönen Geschlechts auch über die strengste Philosophie zu beweisen. Rec. aber zweifelt sehr, ob alle Leser und Leserinnen es dem Verf. glauben werden. Denn in der Person des Crates erklärt er sich sehr nachdrücklich gegen das schöne Geschlecht, und geht alle nur mögliche Fehler und Unarten desselben auf eine so unbarmherzige Weise durch, dass er zufrieden seyn kann, wenn er mit dem Ehrentitel eines *Misogyns* davon kömmt. Der Plan des Romans ist folgender: Crates, ein cynischer Philosoph, der die wahre Weisheit in der Kunst, sich mit wenigem zu begnügen, setzt, lebt in einer einsamen Gegend bey Theben. Der Ruhm von seiner Tugend und Weisheit ist so gross, dass Hipparchias, ein vornehmes thebanisches Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, dadurch gereizt wird, seine Schülerin werden zu wollen. Sie geht also, in einen Jüngling verkleidet, zu seiner Hütte, und ohne sich durch seine hässliche Gestalt und harte Zurückweisung abschrecken zu lassen, verliebt sie sich so sehr in ihn, dass sie alle ihre Anbeter vergisst, und unter dem Namen Cleanth öftere Zusammenkünfte mit ihm hält. Bey einer solchen bringt sie das Gespräch auf die Liebe, und behauptet, dass die Weisheit die uns von der Natur selbst eingeprägten Empfindungen nicht unterdrücken dürfe. Crates aber zeigt ihr weitläuftig, (von S. 38 bis 59) dass ein Weiser sich durchaus nicht mit der Liebe abgeben dürfe, weil jedes Frauenzimmer diesen oder jenen Fehler an sich habe, der seiner Gemüthsruhe gefährlich werden könnte. Bald nach dieser Unterredung wird Theben von Alexandern erobert und zerstört. Hipparchias eilt zu der verschont gebliebenen Hütte des Crates, flieht in dessen Arme, und dieser, erstaunt über die plötzliche Verwandlung seines Schülers, wird — ihr Gemahl. — Die Sprache dieses Romans ist edel und rein, bis auf einige kleine Flecken, z. B. *Beotien* für Böotien, einigemal *denen* für *den*. Auch sieht Rec. nicht ein, warum der Verf. seine Dame *Hipparchias* nennt, da dieses ein Mannsname ist, und der Leser dadurch verwirrt wird. *Nach dem Griechischen* muss sie *Hipparchia* heissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. von *Beauchamp*, General-Vicarius von Babylon, Correspondent der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, hat zu Bagdad astronomische Beobachtungen angestellt, die wichtige Resultate versprechen. Er sieht den Mercurius täglich, den man in Europa nur selten wahrnimmt. Er hat verschiedne Fehler in dem grossen brittischen Verzeichnisse der südlichen Sterne entdeckt. Der Marschall von *Castries* hat ihm neue Werkzeuge und Hülfsmittel gesandt, um seine Beobachtungen fortzusetzen.

Ausländische Literatur. Es wird öffentlich versichert, dass das *Memoire sur les assemblées provinciales*, welches dem Hrn. *Turgot* zugeschrieben wird, nicht von ihm ist, sondern von einem seiner Freunde, der es nach seinen Gedanken entworfen hat. Die Handschrift, nach welcher der Abdruck gemacht worden, ist überdies so fehlerhaft, so sehr durch Auslassungen und Zusätze verunstaltet, dass sie kaum noch Spuren von Gedanken des grossen Ministers enthält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri meditationum ad digesta opus Tomi I. Fasciculus II. Auctore Jo. Ern. Justo Müller*, supr. inspect. elect. Henneberg. in rebus cam. secretarius et archivarius. 1787. 334 S. 8. (20 gr.)

Absicht und Einrichtung dieser Observationen sind in der A. L. Z. bey Gelegenheit des ersten Fascikels von einem andern Recensenten bereits angegeben worden. Dafs Leyser's Meditationen, ungeachtet ihrer hinlänglich geprüften und allgemein anerkannten Brauchbarkeit, doch manchen zu einseitig gefafsten, unbestimmten, und mit einer richtigen Gesetztheorie nicht vereinbaren Satz enthalten, ist gar nicht zu leugnen. Berichtigungen solcher Sätze finden sich in den Schriften neuerer Rechtsgelehrten zerstreut, und überhaupt ist nach Leyser's Zeiten manche Rechtsmaterie weit genauer aus einander gesetzt und aus einem ganz andern Gesichtspunkte dargestellet worden. Bisweilen hat man freylich auch unnöthiger Weise Leysern zu verbessern gesucht. Wer in den Schriften der Neuern bewandert ist, dem können solche Berichtigungen nicht entgangen seyn, der kann, bey wiederholter Lektüre des Leyserischen Werkes, schon von selbst, ohne einen Führer nöthig zu haben, das Richtige von dem Unrichtigen unterscheiden, der kann, bey einer gesunden Beurtheilungskraft und einer guten Gesetztheorie, selbst wissen, wo Leysern zu viel geschehen ist. Für solche Praktiker aber, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, andere juristische Werke, besonders neuere zu studiren, oder die vielleicht aus Vorliebe jeden Leyserschen Satz für einen Orakelsspruch halten, kann eine Revision des Leyserischen Werkes, wie wir glauben, allerdings gute Dienste leisten. Nur muss diese Revision ganz zweckmäfsig eingerichtet, und mit möglichster Kürze und Bestimmtheit abgefasst seyn, so dass sie als ein kleiner Anhang des Hauptwerkes angesehen werden kann. Es ist die Frage, ob die Müllerischen Observationen diese Eigenschaften haben. Wir erkennen das Mühsame einer solchen Arbeit, worauf Hr. M. Rücksicht zu nehmen in der Vorrede so angelegentlich bittet, sehr lebhaft, und gestehen, in seinen Observationen allerdings Beweise jener mühvollen Beschäftigungen gefunden zu haben. Doch scheint uns sein Werk, der ganzen Anlage nach, viel zu weitläuftig, folglich nicht zweckmäfsig zu seyn, da die beiden bisher erschienenen Fascikel, welche zusammen einen ziemlich starken Band ausmachen, mit der 284ten Observation, erst bis auf das 126te Specimen des Leyserischen Werkes gehen, ungeachtet sie sich blofs mit praktischen Gegenständen beschäftigen. Hr. Müller verspricht zwar, das Werk nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Aber er mag es uns nicht übel nehmen, wenn wir auf seine Versprechungen von dieser Art nicht viel bauen. Sein Promtuarium sollte gewiss nicht über sechs, höchstens sieben, Bände stark werden, und der siebente Band steht noch im Buchstaben M. Er scheint nun einmal ein Liebhaber voluminöser Werke zu seyn, oder wenigstens bey vorhergehenden Angaben von der Stärke seiner Schriften kein gutes Augenmaafs zu haben. Auch müssen wir bekennen, dass uns der Gedanke des Maynzischen Recensenten, dass der sämmtliche Observationsvorrath mit dem Promtuarium füglich in Verbindung hätte gebracht werden können, gar nicht so verwerflich vorkömmt, als Hr. Müller, welcher in der Vorrede wider diesen Recensenten, auch über andere Punkte, zum Theil mit sonderbaren Waffen, zu Felde ziehet. Die wenigsten sind doch Hn. M. eigene Bemerkungen, von den andern sind viele schon im Promtuarium berührt, und die übrigen hätten, wenn er die Kunst, sich kurz zu fassen, besäfse, recht gut an jedem Ort beygefügt werden können, ohne dadurch das Ganze beträchtlich zu vergröfsern.

Um nun auf das Einzelne zu kommen, so finden sich einige allerdings, recht gute Bemerkungen von Hn. M. selbst im zweyten Fascikel, z. B. obs. 121. 123. 125. Dagegen stöfst man nicht selten auf äusserst triviale Dinge, z. B. obs. 111 über die Stelle II F. 56, obs. 151 über die *pacta nuda* der Römer, (was hier gesagt ist, findet man in dem ersten dem besten Institutionen-Compendium eben so gut, ja wohl gründlicher,) obs. 161 über den Unterschied zwischen donatio-

und *pactum successorium*, obs. 192 über den Unterschied zwischen den römischen *servis* und unsern Leibeigenen. Wer in unsern Tagen nicht soviel zur Lesung des Leyser hinzubringt, dass er dergl. Dinge weiss, der darf ihn gar nicht lesen. Aber es sollte nun einmal alles durchgegangen werden! Wenn Hr. M. obs. 174 die *levis notae maculam* schon im römischen Rechte suchet, so wünschten wir doch einigen Beweis daneben zu lesen, indem uns seine eigne Autorität noch nicht hinlänglich zu seyn scheinet. — Ein Verzeichniss von Druckfehlern gedenkt er in der Folge zu liefern. Um ihm hierzu einige Beyträge zu geben, machen wir ihn zuförderst auf den Titel des zweyten Fasc. aufmerksam, *Auctore Müllero, secretarius etc.*; sodann obs. 115. „*in quaestione — merito statuitur, vt jura, rebus immobilibus imposita, veluti pensiones, vsuras, canones, reditus* annuos *tum immobilia* intelligi, *cum* etc. desgl. obs. 157. *ex jure patrio*, quod *Principes imp. — vsi sunt.* Möchte doch Hr. M. sowohl um der Sprache, als auch selbst um der Sachen willen ein wenig langsamer arbeiten! Das Publicum verliert zuverlässig nichts dabey. — Doch wir sehen, dass im Messkatalog schon wieder ein neuer Band angekündigt ist. Unsere Erinnerung wird vermuthlich zu spät kommen. Also frisch drauf los!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, (bey Breitkopf): *Beyträge zur Finanzgelahrheit überhaupt, vorzüglich in den preussischen Staaten.* Erst. Jahrg. 1785. 254 S. (12 gr.) Zweyter Jahrg. 1787. 164 S. gr. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel setzet Hr. Kriegsrath *Richter* zu *Potsdam* die Sammlung fort, welche er vorhin, etwas uneigentlich, Beyträge zur Finanzliteratur nannte, und ob er gleich jetzt in der Vorrede verspricht, sich auch auf Anzeigen neuer Schriften mit auszubreiten, so ist doch davon in diesen beiden Jahrgängen noch nichts zu finden, sondern sie enthalten durchgängig einzelne Abhandlungen über Finanzgegenstände.

Das vornehmste Stück sind 1) die Preussischen Finanzannalen von 1781, welche im zweyten Jahrgange No. 2. für 1782 fortgesetzet sind. Hr. R. verstehet hierunter eine kurze historische Einleitung zu den in jedem Jahre herausgekommenen Verordnungen nach gewissen Classen, z. B. Polizey, Landwirthschaft, Handel, Finanzwesen u. s. w. und will damit theils die Landesbedienten selbst, besonders in den niedern Instanzen, belehren, und vor Fehltritten sichern, theils auch auswärtigen Cameralisten und andern Gelehrten die Fortschritte des Preussischen Finanzwesens bekannt machen. So gut nun diese beiden Absichten gemeynt sind, so ist doch nicht eben das beste Mittel getroffen, um sie zu erreichen. Die erste setzet offenbar ein gutes Zutrauen allgemein voraus, das höchstselten Grund haben wird. Denn wer die Verordnungen nicht in Acht nimmt, wenn sie allgemein bekannt gemacht und ihm umsonst zugeschickt werden, der möchte wohl gewiss noch weniger ein Buch kaufen, um sich davon zu unterrichten. Ueberhaupt aber ist die befolgte Jahrsordnung auch gar nicht bequem zu Erleichterung der Uebersicht. Da Hr. R. den ganzen Vorrath von Landesverordnungen über das Policey- und Finanzwesen zum Gebrauch hatte, so konnte er daraus viel lehrreicher wichtige Materien und ganze Theile des praktischen Dienstes in ihrem Zusammenhange darstellen, wie er selbst zum Theil vorhin gethan hat. So aber findet man hier alles ganz ohne Verbindung und abgebrochen, oft nur erneuerte längst schon vorhandene Befehle, z. B. wider das herumschweifende Gesindel, wegen der Gemeinheitstheilungen; oder getrennte Wiederholungen, so wie z. B. in beiden Jahrgängen Verordnungen über Grabenhebung und einzelne Gildeprivilegia vorkommen; endlich auch manches ziemlich fremde, wie von der Gesetzcommission, Sporteltaxe und Canzleyreglement für die Justizkollegia. Indessen sind doch dabey die Sachen an sich grossentheils interessant, und die Art der Behandlung hat den Vorzug vor vielen ähnlichen Werken, dass der Leser nicht immer mit der weitläufigen Einkleidung der Verordnungen aufgehalten, sondern kurz mit dem wesentlichsten daraus, oder nur dem Inhalt bekannt gemacht, und dieser oft noch durch Anführung älterer Gesetze erläutert und mit kurzen eigenen Anmerkungen begleitet wird.

Das zweyte Stück ist eine vorläufige Instruction für ein Kreisdomainenamt nach dem Ideal des Vf. Er bemühet sich nämlich, die nachtheiligen Folgen der grossen Verpachtungen besonders im Druck der Unterthanen durch Frohndienste und Missbrauch der Gerichtsbarkeit zu zeigen, und will, dass sie nebst den Kirchen- Pfarr- und übergrossen Bauergütern in kleine Erbzinsgüter vertheilet werden sollen. Alsdenn könnte zur Aufsicht über jeden Kreis ein Collegium gesetzt werden, das aus einem Wirthschafts-, Justiz- und Forstbeamten bestünde, welche noch einen Baumeister, zwey Actuarios u. a. Unterbediente hätten. Für diese ist nun ein umständliches Dienstreglement entworfen und manches gute darinn vorgeschlagen. Nur aber erhellet daraus doch noch nicht genug der Nutzen oder gar die Nothwendigkeit einer solchen Reform selbst. Noch viel besser können ja in solchem Falle die neuentstehenden Dörfer in Absicht der Wirthschaftsaufsicht sowohl als ihrer Abgaben gleich den adelichen Bauern behandelt und so die besondern Gehalte ersparet werden, da ohnehin manches von selbst wegfällt, so wie z. B. keine Amtsgebäude

bäude mehr sind, und also auch der Baumeister entbehrlich wird. Auch hat Hr. R. die Hauptschwierigkeit ganz unberichtet gelassen, welche in Erhaltung der Einkünfte aus den Domainen liegt. Die Erfahrung lehrt, dass der sogenannte Abbau der Vorwerke nur da Vortheil bringt, wo bisher viel öde Ländereyen und zu wenig Menschen gewesen sind. In gut angebaueten Gegenden aber, wo die Hufe 50 bis 60 Rthlr. Pacht und noch mehr trägt, können die Neuanbauer wegen Vermehrung ihrer Familien, Zugviehes und Consumtion gegen die bisher einfache Wirthschaft nicht einmal halb so viel abgeben. Da bleibt also die Aufhebung der grossen Pacht eine sehr missliche Operation, und es giebt ja auch sonst andere Mittel genug, den Missbräuchen abzuhelfen, wie im Preussischen selbst durch genaue Aufsicht, Dienstreglements, Verwandlung in Dienstgeld, unabhängige Justizämter u. a. Pachtbedingungen zu Erhaltung des Amts und der Unterthanen wirklich geschiehet, so dass sich die Amtsdörfer in der Regel wenigstens immer besser befinden, als adliche.

Das dritte Stück enthält Bemerkungen über das Circulare an die Oestreichischen Civilbedienten 1) wider die den Chefs überlassene Besetzung der Rathsstellen und Unterbedienungen, da es vielmehr dienlich sey, dass der Regent sich die ansehnlichern selbst vorstellen, über die geringern aber wenigstens summarische Berichte abstatten lasse, 2) Von Beförderung des Diensteifers durch zureichende nicht gar zu ungleiche Besoldungen, Pensions- und Wittwenkassen und Abstellung der Hindernisse von Nebengeschäften, Chikane und Tyranney der Obern, über welches alles doch nur kurze flüchtige Bemerkungen gemacht sind. 3) Von schicklicher Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Civil- und Militärstande. Hier sind manche einzelne Missbräuche gerügt, z. B., das Missverhältniss im Range, die nachsichtige Aufrechthaltung der Landesgesetze, welche Gewerbe und Handel betreffen, die Bedrückungen und Unterschleife bey Selbstverpflegung und Werbung. Von den Civiluniformen mit unterscheidenden Knöpfen, Besetzungen, Degenquasten u. s. w. scheinet aber Hr. *R.* zu viel Wesens zu machen.

Endlich sind noch die Vorschläge zu einer allgemeinen Landesverordnung unter No. 1. des zweyten Jahrganges übrig. Sie bestehen hauptsächlich darin, dass dergleichen Gesetzbuch für das Polizey- Wirthschafts- und Finanzwesen verfertiget, und alle 25 Jahre neu vermehrt herausgegeben werden sollte. Bey dem Anwachs der Preussischen Verordnungen zu 13 Folianten, worin so viel unbrauchbares und wieder aufgehobenes ist, wäre das allerdings zu wünschen, und der hier dazu entworfene Plan ist ziemlich systematisch eingerichtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfas. des Siegfrieds von Lindenberg. VIt. Band, welcher den dritten und vierten Theil* Emmerichs *enthält.* 1787. 8. 468 S. (1 Rthlr.)

Auch diesem Bande giebt Rec. mit Vergnügen das Zeugniss, dass er in ihm Unterhaltung für seinen Geist, Nahrung für sein Herz, und Bereicherung für seine Menschenkenntniss gefunden habe. Zwar fängt Hr. *Müller* in diesen zwey Theilen etwas weitläuftiger, als er bisher gewohnt gewesen, seinen Faden auszuspinnen an; zwar rückt des eigentlichen Hauptheldens Lebensgeschichte nicht um ein grosses weiter fort; denn er ist am Ende immer noch bey seinem Rector und Hn. Bornwald; zwar nimmt die Geschichte der geretteten Ewaldischen Familie, (die doch nur für Episode gelten kann,) fast zwey Drittheile des ganzen Bandes ein; aber das hindert nicht, auch eben in diesen Episoden die Feder eines glücklichen Beobachters, eines hellen Kopfes und eines gutmüthigen Menschenfreundes zu erkennen. Nur wünschten wir nicht, dass Hr. M. etwa dasjenige, was er, seinem eignen Geständnisse S. 98 nach, mit dem Siegfried von Lindenberg willens war, auf den Emmerich übertrage, das heisst, eine lebenslängliche Reihe von Bänden an ihn zu wenden. Auch *vollenden* ist eine Kunst und eine gute Eigenschaft. Ein allzudickes Buch bleibt, wie Chrysippus mit Recht sagte, habe es auch immer noch so viel Gutes in sich, immer eine Art von Uebel; und einem so fruchtbaren Kopfe, wie unserm Verf., kann es nicht an einem Vehiculum mangeln, seine Gedanken und seine Materien ans Publikum zu bringen. Den Charakter der Fräulein Judith hätten wir gern noch weiter durchgeführt gesehen. Er ist nicht neu, aber der Dichter hat ihn mit Nebenzügen zu heben gewusst, die ihn dicht an das Verdienst der Neuheit erheben. Wie das letzte halbgelassne Abentheuer vollendet werden wird, sind wir zu erfahren begierig; und gilt unsre Bitte etwas, so warten wir nicht lange auf einen neuen Band.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, bey Kaven und Komp.: *Sittenscenen zur Bildung der Jugend beiderley Geschlechts in angenehmen moralischen Vorstellungen.* Aus dem englischen. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Vielleicht lesen sich diese Geschichten im Original besser, als in dieser geschmacklosen Uebersetzung, die noch dazu durch schlechtes Papier und schmutzigen Druck, und durch sieben grässliche Kupfer selbst den heisshungrigsten Leser abschrecken muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die Univerſität, welche ehedem mit der St. Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften verbunden war, und von welcher noch ſo viele neue und neueſte Compendien der Geographie ſprechen, exiſtirt ſeit der itzigen Regierung nicht mehr, ſondern iſt in ein Gymnaſium verwandelt, welches vorzüglich zur Bildung ruſſiſcher Gelehrten dienen ſoll. Bey dieſem Gymnaſium ſind drey Lehrer angeſtellt, von welchen der erſte den Titel: Corrector führt; und ein Akademiker hat die Aufſicht. Alle Jahr werden die tauglichſten Subjecte, welches aber Ruſſen ſeyn müſſen, ausgehoben, und auf deutſche Univerſitäten, vorzüglich nach Göttingen, geſandt. Aus dieſer Schule will man für die Zukunft Profeſſoren für die Akademie der Wiſſ. bilden. Viere von dieſen ruſſ. Akademikern müſſen ſeit einiger Zeit öffentliche Collegia in ruſſ. Sprache über die gemeinnützigſten Wiſſenſchaften leſen, wofür jeder eine Zulage erhält, zu welchem Endzweck die thätige Fürſtin Daſchkow eine anſehnliche Summe (.0, 00 R.) als Fond erſpart und zuſammengeſammelt hat. Dieſe Collegia werden nur im Sommer geleſen, aber auch ſehr wenig beſucht; da hier überhaupt gar keine Begierde nach Kenntniſſen, gar kein Eifer für Wiſſenſchaften und Aufklärung ſtatt findet. Ehedem laſen auch die deutſchen Akademiſten freywillig Collegia. Aber ſobald das Ding aufhörte, etwas Neues zu ſeyn, ſo wurden die Collegia auch nicht mehr beſucht. — Die Fürſtin Daſchkow verdient die Vorwürfe nicht, womit man ihre Ehre auswärts zu kränken ſucht. Sie iſt bis auf dieſen Augenblick noch eben ſo gemeinnützig thätig, als ſie es bey der Erlangung ihrer gelehrten Würde war. Sie iſt faſt täglich in der Kanzley der Akademie gegenwärtig, wo ihre Aufſicht ſo nothwendig iſt, und viele gute und vortreffliche Anſtalten für die Beförderung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften in Rufsland ſind durch ſie zu Stande gekommen. — Ferber gieng äuſserſt unzufrieden von hier weg, aber die Schuld war ſein. Kaum in Petersburg angekommen und noch völlig ohne Verdienſt um die Akademie, die ihn unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt hatte, verlangte er viermonatlichen Urlaub, um auf Reiſen zu gehen, und zu gleicher Zeit den Gehalt, den er, zufolge der Geſetze der Akademie, für dieſe vier Monat verluſtig gehen muſste. Als er nach ſeiner Zurückkunft abermals darum anfragte und ſich auf Lexls Beyſpiel berief, (der aber in Geſchäften der Akademie reiſte und ſchon viele Jahre gedient hatte,) ward ihm ſein Anſuchen abgeſchlagen, und er forderte ſeinen Abſchied. — Güldenſtädts Reiſen wird Pallas herausgeben, und ſie werden wahrſcheinlich künftiges Frühjahr erſcheinen. Pallas hat auſserordentlich lange damit gezaudert. — Pallas arbeitet im Kabinet der Kaiſerin, wo er in Anſehung des Forſtweſens beſchäftigt ſeyn ſoll, und genieſst des Zutrauens der groſsen Monarchin. Die F. Daſchkow läſst ſich von einem Deutſchen, Namens *Mayer*, (wo ich nicht irre, aus Caſſel) in Kupfer ſtechen. — Die *ruſſiſche Academie* iſt noch immer mit ihrem Vocabulaire beſchäftigt und verſammelt ſich zu dieſem Endzweck ſehr fleiſsig. — Der Sekretair des mediciniſchen Collegiums, Coll. Rath *Reineggs*, deſſen Name auswärts ſo wenig bekannt iſt, ſpielt hier eine ſehr bedeutende Rolle. Ein Theil ſeines ſehr merkwürdigen Lebenslaufs ſteht in der Lit. und Theat. Zeit. Er war, ehe er hieher nach Petersburg kam, ruſſiſcher Bevollmächtigter bey dem Prinzen Heraklius, wo er in wichtigen Geſchäften gebraucht ward. Als er hieher berufen ward, trug er ſich noch ganz im aſiatiſchen Coſtume, den langen Bart nicht ausgenommen. Seine groſsen Kenntniſſe, ſogar in der alten Literatur, ſetzen Jedermann in Erſtaunen. Er herrſcht deſpotiſch über alle mediciniſche Anſtalten im ruſſiſchen Reich; allein ſein ernſter, rechtſchaffener Charakter und ſeine Einſichten hindern, daſs er dieſes groſse Anſehen nicht miſsbraucht. — *Zimmermann* iſt nicht ganz den Abſichten unſerer groſsen Catharina entgegen gekommen, die doch ein ſo unbegränztes Zutrauen in ihn ſetzte, daſs die Aerzte, welche er nach Rufsland ſchickte, gar nicht einmal bey dem medicin. Collegium examiniret wurden. Er hat mit unter Leute hergeſchickt, die ſeiner Empfehlung nicht werth waren. — Die guten Leute, welche ſich in Deutſchland auf eine Profeſſoren-Auction freuten, als das Gerücht gieng, daſs die Kaiſerin drey Univerſitäten errichten wollte, irrten ſich ſehr. Die Profeſſoren, die man auf dieſen Univerſitäten brauchen wollte, ſollten *Ruſſen* ſeyn, und freylich iſt der Nation mit Ausländern nicht gedient. Aber woher ſo viele gelehrte Leute aus allen Fächern kommen ſollten, iſt mir ſelbſt noch ein Räthſel. — Jetzt wird dieſe Idee, ſo wie jede andere geldkoſtende Unternehmung, bey Seite gelegt. Alle öffentl. Bauten bleiben liegen; die koſtbare marmorne Iſaakskirche, an welcher man ſchon ſeit 18 Jahren baut, wird alſo nun gewiſs nicht mehr unter dieſer Regierung fertig. Die vielen ſchönen Anſtalten, als: die Einfaſſung der Kanäle, der Brückenbau, die Plane zur Verſchönerung der Reſidenz, worunter vorzüglich die Verlegung der Admiralität nach Cronſtadt gehört, gerathen jetzt ins Stecken. — Verwünſcht ſey der böſe Krieg! — Die Kaiſerin dankt die groſsen Virtuoſen ab, und Giarnovick iſt jetzt ſo zahm wie ein Lämmchen. Es heiſst auch, daſs die deutſchen Schauſpieler abgeſchafft werden ſollen; aber der Groſsfürſt, ein groſser Liebhaber der deutſchen Literatur und des deutſchen Theaters, hat für ſie intercedirt. — Alles, was hier im ruſſ. Reich als Gelehrter ſein Brod verdienen will, muſs ſich examiniren laſſen. Die Privatlehrer oder ſogenannten Pädagogen müſſen ſich vom Collegio aller Schulanſtalten im ruſſiſ. Reich examiniren laſſen. *Wolke* ward auch examinirt und fiel durch! und ein gewiſſer *Bamann*, ein elender Schreibmeiſter, hat die Erlaubniſs, eine öffentl. Penſion zu errichten. *Wolke*, trotz ſeines pädagogiſchen Rufs und trotz ſeiner ins Ruſſiſ. überſetzten Bücher, die nicht geleſen werden, darf in keine Zeitung ſetzen laſſen, daſs er eine Penſion hält, und hat 12 bis 15 Penſionnairs; und Bamann, der kein Jota von der Pädagogik verſteht und ſich Lehrmeiſter hält, die für ihn unterrichten müſſen, hat 74 Eleven. — *Klinger*, der Verf. der Zwillinge, iſt Lehrer beym Landcadettencorps im Rang eines Kapitains. — Der geringe Eifer für Wiſſenſchaften, über welchen ſich hier jeder Literator beklagt, iſt die Urſache, daſs kein literariſches Inſtitut, kein Journal, beſonders in deutſcher Sprache, beſtehen kann. Das St. Petersburger Journal, welches ſo viel Aufklärung über den innern Zuſtand des Reichs verbreitete, und an welchem ſelbſt die Kaiſerin ſich als Mitarbeiterin ſo thätig bewies, hat es in der Länge nicht aushalten können und iſt begraben. — Franzöſiſche Bücher werden hier noch am meiſten geleſen, wenigſtens um Wände damit zu tapeziren, gekauft. Man iſt gewohnt, wenn man ſich eine Bibliothek anſchafft, einem Buchhändler dazu den Auftrag zu geben, der die Bücher für ſich wählt, kauft, aufſtellt und ordnet, den Catalog davon drucken läſst und am Ende ſeine Rechnung einliefert. Auf dieſe Weiſe iſt Weitbrecht u. a. m. reich geworden. Der gewöhnliche Profit, den die hieſigen Buchhändler nehmen, iſt 150 p. C. Welche drückende Auflage für die arme Literatur und ihre Liebhaber! Und doch zahlen die Bücher keinen Zoll! — *A. B. St. Petersburg den 17. Dec. a. S. 1787.*

Todesfall. Den 2[illegible]ten Januar ſtarb zu Leipzig Hr. *H. J. Zollikofer*, Prediger bey der dortigen reformirten Gemeinde, an einer Bruſtwaſſerſucht im 58 Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Predigten über das Verdienst Jesu* von D. *Carl Christian Tittmann.* 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Predigten eines so berühmten Gelehrten, über eine *solche* Materie, erwartet man mit Recht bey aller Gründlichkeit nicht schulgerechte Abhandlungen dessen, was Concilia, Kirchenväter und symbolische Bücher nach Zeit und Ort über diese wichtige Materie des Christenthums festzusetzen für gut befunden haben, sondern die Resultate eigner Schriftforschung in populärer Sprache dem gesunden Menschenverstande fasslich dargestellt; Vorträge, die *alles das* vollständig, aber auch *nur das* enthalten, was ein untheologischer Leser und Hörer in den angeführten Schriftstellen nun selbst so finden kann, und was gemeinnützlich zur Besserung dient. Diese Foderung wird man um so weniger übertrieben finden, da der Herr Verf. in der Vorrede verspricht, „die Fragen: worinn besteht das Verdienst Jesu? was ist „Erlöser und Erlösung? welches sind die Wirkungen derselben? u. s. w. in ein helleres Licht zu „setzen und in solcher Zusammenordnung vorzutragen, als in den neuern Zeiten noch nicht ge„schehen ist." Dass diess, sonderlich das letzte, wirklich geleistet ist, sieht man sogleich aus den Ueberschriften der Predigten und der Eintheilung der gesammten Schrift: I. Vom *Verdienst Jesu überhaupt*; 1) von den ehemaligen V. J.; 2) vom V. J. durch sein Leben auf Erden; 3) durch sein Beyspiel; 4) in Absicht auf die Religion; 5) durch die Stiftung des Abendmahls; 6) Vom V. des Todes Jesu; 7 u. 8) Vom V. J. durch seine Auferstehung; 9 u. 10) durch die Sendung seines Geistes; 11) vom gegenwärtigen u. 12) von dem zukünftigen V. J. II. *Von den Wirkungen des Verdienstes J.* 13) Vom V. J. in Absicht auf dies Leben überhaupt; 14) vom V. J. in Absicht auf die Glückseligkeit dieses Lebens; 15) in Absicht auf die Leiden dieses Lebens; 16) Vom V. J. in Absicht auf unsern Tod; 17 u. 18) vom V. J. in Absicht auf unsre Auferstehung; 19) vom V. J. in Absicht auf das zukünftige Leben. Diese Vollständigkeit erschöpft alles, was über das Verdienst Jesu gesagt werden kann, und dieses Wort ist also nicht bloss in dem eingeschränkten Sinne alter Dogmatiker genommen, da es mit *satisfactio vicaria* fast einerley Bedeutung hatte, sondern in dem weitern Sinne, der durch das französische *merite* ausgedrückt wird. Das ist sehr recht, und, wie der Hr. V. sagt, dem Sprachgebrauch der ältesten Theologen unsrer Kirche gemäss, deren Lehrbegriff er seiner Ueberzeugung nach folgt, sich aber dabey ganz *an die eignen Worte Jesu*, vornemlich in *den* Stellen gehalten hat, wo er *die eigentliche Absicht* hatte, *die Sache zu erklären.* Das ist nun freylich der einzige und sicherste Weg zum Ziel. — Die erste Predigt enthält den kurzgefassten Inhalt aller übrigen und erleichtert die Uebersicht dessen, was Jesus zum Besten der Menschen *gethan hat, noch thut* und *künftig thun wird.* Am Ende dieser Predigt konnte sich Rec. bey der Stelle: „was ist „uns nun Jesus? alles, alles ist er uns, Schöpfer, „Erhalter unsers Leibes und unsrer Seele," — „der *allerhöchste* Wohlthäter der Menschen u. s. w." nicht enthalten, zu fragen: was bleibt denn für Gott, den Vater aller und Jesu Christi, übrig? ist das κατ' οικονομιαν gesprochen: *Jesus Schöpfer und Erhalter unsers Leibes?* wo hat Jesus das von sich gesagt? Uns scheint lutherische Orthodoxie das nicht zu erfodern, dass man Gott den Vater so entbehrlich mache, indem wir an Jesu, ohne ihn, schon alles haben sollen, da Jesus so oft sagt, er sey alles durch seinen Vater, von ihm, nichts ohne ihn, und alles darauf hinführet, dass der Vater verherrlichet werde in dem Sohn. Bey einer gewissen abgesonderten Gemeine der protestantischen Kirche ist das erster und Hauptlehrsatz, nur immer von Jesu, und nie von Gott zu reden, jenem alles zuzuschreiben und Gott nur beyläufig zu ehren, da Jesus doch ausdrücklich nach Phil. 2, 11. *nur zur Ehre Gottes des Vaters* als unser Herr verehret werden soll. Wäre es nicht besser, wenn so ansehnliche lutherische Theologen, nach denen sich ihre akademische Schüler ganz zu bilden pflegen, dergleichen Abweichungen von dem biblischen Lehrbegriff und Sprachgebrauch mehr durch behutsame Ausdrücke vorbeugten, als sie (wenn gleich ohne Vorsatz) beförderten? Dadurch wird gewiss Jesu die ihm

gebührende Verehrung nicht im geringsten entzogen, wenn man Gott giebt was Gottes ist. S. 20 wird gesagt: *Jesu Verdienst ist grösser, als die Schöpfung und sonst alles*, und doch wurde vorhin die Schöpfung mit zu seinem Verdienst gerechnet.

Bey der 2ten Predigt ist das Evangelium von der Versuchung Christi in der Wüste zum Grunde gelegt und aus der Bemerkung, dass ihm auch diese nicht ohne weise Absichten und Zulassung Gottes begegnete, denn er ward vom *heiligen* Geiste in die Wüste geführt, und dass alles, was ihn betraf, was er that und litte, zu unserm Glück gereichen sollte — der Uebergang zu dem Hauptsatz: *das Verdienst des Lebens Jesu auf Erden*, gemacht. (Wäre es nicht besser und musterhafter gewesen, lieber einen andern Text, wenigstens im Druck, unterzulegen, in welchem von der abzuhandelnden Materie eigentlich die Rede ist?) Das Verdienst des Lebens J. ist ganz ordentlich gezeigt, wie es in seiner standhaften Tugend, in seiner Lehre, Beyspiel, Wundern, Stiftung des Apostelamtes, des h. Abendmals und der Taufe besteht. Das verdienstliche von dem allen wird gesetzt— 1. *in der Erlösung von der Knechtschaft der Sünde u. Beförderung des Glaubens u. der Tugend* (wobey Rec. von dem H. D. etwas über die gewöhnlichen homiletischen Beschreibungen hervorstechendes, bestimmteres erwartet hätte, was denn dazu eigentlich *damals* schon geleistet, und wozu für die folgenden Zeitalter *von Jesu allein* der sichere Grund gelegt worden.) 2. *Belohnung der Tugend* (ganz gut) ob aber der Satz: „dass „Gott erst durch Jesum die *Einrichtung* gemacht „habe, dass jede gute That, jeder gute Gedan„ke auch gute Folgen in der Ewigkeit haben „wird, dass Tugend und Glückseligkeit zusam„menhängen" ganz richtig sey, wissen wir nicht. War das vor Christi Zeiten nicht auch so? muss es nicht in einer moralischen Welt schlechterdings so seyn? Lehrten das nicht die Weltweisen und Priester aller Völker und Zeitalter, jeder nach seiner Art? Dass Jesus es lauterer, nachdrücklicher, im Namen Gottes gelehrt, eingeschärft, gewisser, mehr zum Bewegungsgrunde der Tugend, u. das Gute dadurch wichtiger und leichter gemacht hat, ist mit obigem Satze nicht einerley)

Die 3te und 4te Predigt sind lehrreich und erbaulich, nur, dass der Text der 3ten wieder vom Hauptsatze zu entfernt ist. In der 5ten Pred. *über das V. J. durch die Stiftung des h. Abendmahls* ist die Vorstellung sehr am rechten Orte: „die Menschen sind nicht bloss Geist, son„dern auch Körper, besitzen nicht bloss Verstand, „sondern auch Sinnlichkeit — für solche Ge„schöpfe sind äusserliche Gebräuche nöthig und „nützlich — sie müssen durch das Sichtbare auf „das Unsichtbare — durch das körperliche auf „das Geistige geführt werden.' Das H. A. ist kein „leerer, sondern ein vielbedeutender, wirksa„mer Gebrauch." Das Verdienst Jesu durch dasselbe, setzt der H. D. 1. *In dem allgemeinen Nutzen für die Religion*, nemlich die Erhaltung und Ausbreitung (?) des Reichs Jesu auf Erden, durch die äussere Vereinigung der Christen bey einem Feste zur Ehre J., wobey alle seine Bekenner sich zur ganzen christlichen Religion vereinigen. 2. *In dem besondern Nutzen für den Glauben, die Tugend und Glückseligkeit eines jeden insonderheit.* Diese ganze Predigt ist eine der vorzüglichsten in der Sammlung, durchaus biblisch und praktisch, ohne sich in speculative und streitige Erklärungen des Modi einzulassen. Die 6te Predigt hat des Recens. Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen, worin *vom Verdienst des Leidens und Sterbens Jesu* gehandelt wird, und von welchem der H. D. sehr richtig im Eingange sagt, „dass es die Besserung und „Frömmigkeit der Menschen nicht hindern, son„dern befördern, Sicherheit der Sünder nicht „unterhalten, sondern derselben steuern müsse." Der Text Jes. 53, 11. wird als eine von Jesu Leiden weissagende Schriftstelle zum Grunde gelegt, und daraus gezeigt: 1. *Dass Jesu Leiden und Sterben verdienstlich war.* 2. *Was er eigentlich dadurch verdient hat.* Aus dem Prädicat: *er trägt ihre Sünde*, wird gefolgert „dass Jesus für „die Menschen und *anstatt der Menschen* gelit„ten habe und gestorben sey." Aus dem Ausdruck: *seine Seele hat gearbeitet*, wird geschlossen: „Jesus litte, was kein Mensch leiden kann. „So hat von jeher kein Mensch gelitten, so viel „auch oft die edelsten und besten Menschen ge„litten haben — er litt selbst von seinem himm„lischen Vater, und das war sein grösstes Lei„den." Recens. hätte des Hrn. Doctors nähere Erklärung und biblischen Beweis hiervon, allenfalls in einer Note, zu lesen gewünscht. Das nun folgende ist die gewöhnliche Theorie, zuerst auf die Ausdrücke des Jesaias v. 4, 5. und dann auf Jesu eigne Aussprüche gebauet. Unter den letztern werden zuerst die Worte Jesu: *ich lasse mein Leben für die Schafe*, angeführt, und zwar mit der hinzugesetzten Erklärung: „für die „Menschen und *an ihrer Stelle*." Das, dächte nun Rec., läge nicht in der Rede Jesu, habe er nicht sagen wollen; denn ein Hirte (und das ist doch das Bild, unter dem er sich hier vorstellt) läst sein Leben für die Schafe, indem er sich bey Gefahr der Herde dem kommenden Wolfe oder Räuber entgegenstellt, um ihn abzuhalten, zu vertreiben oder zu tödten. Er flieht nicht, wenn er auch über dem Schutze, der Errettung der Herde sein Leben einbüssen sollte. Das that Jesus auch; wer kann aber sagen, ein Hirte übernehme und erdulde *an der Schafe statt die von ihnen verdiente Todesstrafe?* das hätte gar keinen Sinn, das geht über das *tertium Comparationis* hinaus. In *dieser* Stelle liegt also wenigstens das nicht, was als gleichbedeutender Sinn hinzugesetzt

gesetzt ist. Joh. 3, 16. heisst, „*Gott gab seinen* „*eingebornen Sohn*“ nicht blofs „er liefs ihn *ster*-„*ben*“ [Diese Rede J. mit Nicodemus wurde ja auch mehrere Jahre vor seinem Tode gehalten, und er bedient sich doch der Wortfügung der vergangenen Zeit „*gab*“] sondern es heisst auch, er liefs ihn *leben*, *handeln*, *lehren*, überhaupt er *sendete* ihn. Joh. 6, 51. ist schon genauer übersetzt: ich werde sterben, um der Welt Leben zu erwerben und ertheilen zu können. So wird noch v. 54. 57. und Ebr. 9, 12. 15. 26. angeführt, aber nach den eignen sehr guten Umschreibungen des Hrn. D. folgt doch aus allen diesen Stellen noch nicht, was er zum Beschluss daraus folgert, „dass Jesus an unsrer Statt gelitten habe „und gestorben sey, dass sein Tod ein stellver-„tretender Tod sey.“ Wir sagen: *aus den angeführten Stellen* folgts nicht; denn das ist doch nicht einerley mit den darauf folgenden richtigen biblischen Ausdrücken: *für unsre und der ganzen Welt Sünde*, *ein versöhnender Tod.* Im *zweyten Theil* wird gezeigt, dass J. durch seinen Tod der Welt eigentlich verdient habe: 1. *Befreyung von allgemeinen und besondern Strafen.* 2. *Wiederherstellung zu derjenigen Glückseligkeit*, *wozu der Mensch eigentlich von Gott bestimmt und erschaffen war.* Die allgemeine Strafe setzt der Hr. D. nach 1. Mos. 2, 17. in einen *Tod nach Leib und Seele*, *ohne Aufhören*, *eine Zerstörung unsers Wesens*, *um der Sünde Adams willen.* (S. 130) Die besondere in die *Strafe für jede einzelne Sünde jedes einzelnen Menschen insonderheit.* (S. 131.) Allein 1. Können wohl diese beiderley Strafen beysammen bestehn? ist ein vernichtetes Wesen noch irgend einer positiven oder negativen Strafe fähig? und ist Vernichtung selbst Strafe? *non entis nullae sunt affectiones*, *nulla praedicata.* 2. Wo sagt die Schrift, dass, wenn Christus nicht gestorben wäre, alle Menschenseelen um Adams Sünde willen im Tode der Menschen gänzlich würden vernichtet seyn? Röm. 5. sagt Paulus das gewiss nicht. Die Wiederherstellung der uns bestimmten Glückseligkeit setzt der Hr. D. in die *Unsterblichkeit der Seele*, (welche dann im Grunde mit der Aufhebung der Seelenvernichtung auf eins hinauskäme, und wovon ein bündiger Beweis schwer werden möchte,) und in *die Auferstehung der Leiber* (in gewissem Verstande sagt das wohl die Schrift, in so fern sie die Auferstehung der *Gerechten* zum *seligen* Leben dem Verdienste Jesu zuschreibt, die Hofnung derselben auf seine Auferstehung gründet: die Auferstehung der Ungerechten kann man zwar eine Wirkung der Macht des erhöheten Jesu (Joh. 5, 28. 29) nicht aber ein Verdienst, d. i. eine erworbene Wohlthat seines Todes nennen. S. 136. 137. scheint es des Hrn. Vf. Meynung zu seyn, dass selbst die beharrlichen *Sünder* durch Christum von den Strafen des *Gefühls*, nur nicht von den Strafen des *Verlustes*, erlöset wären, wozu wohl nicht hinlänglicher Grund aus der heil. Schrift möchte angegeben werden können. Wie gut wäre es doch, wenn Lehrer der christlichen Religion mehr bey den nicht tropischen Vorstellungen der Schrift, z. B., dem Paullinischen Ausdruck μεσιτης 1 Tim. 2, 5. Ebr. 9, 15. Vermittler, Mittelsperson der Aussöhnung der Menschen, durch den Mistrauen, Furcht des bösen Gewissens und Abneigung von Gott im menschlichen Herzen überwunden, dagegen Ueberzeugung von Gottes Gutmeynen und Geneigtheit, den Umkehrenden aufzunehmen, Vorsatz und Besserung, Liebe zum Guten, neue Hofnung, dass es nicht vergebens seyn wird, in den menschlichen Seelen gewirkt worden und gewirkt werden soll, stehen bleiben wollten; da dies mit der deutlichsten Stelle Paulli 2 Cor. 5, 19, f. so wohl übereinstimmte: *Gott versöhnete durch Christum die Welt mit ihm selber*, (nicht Christus versöhnte den erzürnten Gott mit der Welt vergl. v. 18. Röm. 5, 10. 1 Joh. 4, 10. 19.) *vergab Sünden*, *befiehlts zu verkündigen*, *dass die Menschen*, *denen das Evangelium kund gemacht wird*, *sich nun nachher mit Gott sollen versöhnen lassen* — freylich in Beziehung auf den Schuldlosen, den Gott *für uns* als einen Uebelthäter hat behandeln lassen, aber heisst denn *für uns* durchaus nichts anders, als *an unsrer statt?* heisst ὑπερ mit dem Genitiv nicht sehr oft *jemandem zum Besten*, wie Joh. 6, 51. 1 Joh. 3, 16. Colofs. 1, 24. *auf unsrer Seite* als Freund, Beschützer Röm. 8, 31. Warum will man doch das πως durchaus genauer bestimmen, als Jesus selbst es bestimmt hat? Uns dünkt, wenn er seinen Tod durchaus als *poenam vicariam* von den Christen hätte angesehen wissen wollen, so könnte man mit Recht erwarten, dass er nicht nur in seinen vielen Reden von seinem bevorstehenden Tode, als Joh. 6, 13. 14. 16. 17. sondern vornemlich nach vollendetem Werk Luc. 24, 26. 46. 47. so ganz am rechten Orte sich darüber deutlich ausgelassen, und nicht blofs gesagt haben würde: Christus musste leiden, auferstehen, und *in seinem Namen Busse und Vergebung der Sünden predigen lassen*, sondern: *ich musste leiden*, *um eure und der ganzen Welt Sünde an eurer und aller Menschen statt zu büssen*, *ihr hättet sollen am Kreuz sterben und ewig vernichtet werden*, *ich habe jenes an eurer Stelle erduldet*, *damit euch weder jenes noch dieses treffe. Nun verkündiget das aller Welt.* — Hätte Jesus so etwas gesagt, wahrlich Lucas hätte es nicht ausgelassen. In Jesu Worten aber liegt *das* gar noch nicht einmal, was die Apostel κατ᾽ ανθρωπον zur Belehrung der am Opferdienst noch so sehr hängenden Juden und Juden-Christen für Vergleichungen des Todes Jesu mit den Jüdischen Opfern machen; vielweniger die scholastische Bestimmung der *Substitutio vicaria mortis J. C.*, da die Apostel mit den Vorstellungen und Ausdrücken davon so sehr abwech-

feln, und fagen, Jefus hat *fich felbft für uns geopfert.* bald *unfre Sünde* an feinem Leibe, bald *uns* Gotte geopfert, bald Jefus ift erfchienen, dafs er *unfre Sünde wegnehme*, bald *wir follen das Leben eben fo für die Brüder laffen, wie er es für uns gelaffen hat.*

Der Hr. V. fetzt voraus und nimmt an, dafs Jef. 53 wirklich von Jefu Leiden handle, obgleich Matthäus, der bey jeder Gelegenheit Stellen des A. T. als Weiffagungen auf Chriftum anwendet, den 4ten Vers geradehin und ausdrücklich von der Gefundmachung der Kranken durch Jefum erklärt, woraus erhellet, dafs zu der Apoftel Zeiten die Ausdrücke: „*jemandes Sünde tragen*,' *feine* „*Krankheit und Schmerzen auf fich nehmen*" nach damaligem Sprachgebrauch nicht nur und nicht immer bedeutet haben, „*jemandes Sündenfchuld* „*an feiner Stelle büffen*, *feine verdiente Strafe er-* „*dulden*," fondern auch „*jemanden von feinen* „*Sünden und deren übeln Folgen befreyen, die Sün-* „*de felbft wegfchaffen, damit ihre Strafen von felbft* „*wegfallen.*" So fagte Jefus zu jenem Gichtbrüchigen, der feine Krankheit wahrfcheinlich durch ein unordentliches Leben verurfacht hatte und das nun reuig empfand: *deine Sünden find dir hiemit vergeben*, und um zu beweifen, dafs er dazu Recht und Vollmacht habe, machte er ihn gefund, hob die Folge oder Strafe der Sünde auf. So auch Joh. 5, 14. mit dem Zufatz: *Sündige hinfort nicht mehr, dafs dir nicht noch ärgere Folgen der Sünde wiederfahren.* In allen folchen Fällen erwähnt Jefus bey der Vergebung der Sünden nicht des Glaubens an feinen genugthuenden Kreuzestod, als den Erwerbungsgrund, fondern des Glaubens an feine Macht, fein Recht, von den Sündenfolgen zu befreyen. Gefetzt alfo, Jefaias rede auch prophetifch von Jefu Leiden, fo folgt doch noch nicht, dafs die Ausdrücke, *unfre Krankheit tragen, unfre Schmerzen auf fich laden, um unfrer Miffethat willen verwundet feyn* u. f. w. hier gerade den Sinn haben, wie fonft bey den jüdifchen Verföhnopfern; fondern heifsen können: *mit Uebernehmung vieler Befchwerden und Leiden fie wegfchaffen*, auch wohl nur *mit darunter leiden*; wie das נשׂא v. 4. auch Ezech. 18, 19. 20. dreymal von der Theilnehmung der Kinder an den Strafen, die die Aeltern verdient haben, u. NB. doch auch felbft dulden müffen, die fie dadurch nicht los werden, gebraucht wird, wo es gewifs nicht heifsen kann *vicarie*: an ihrer ftatt, genugthuend, verföhnend; da Gott vielmehr verfichert, fie follen gar nicht darunter leiden, und den unveränderlichen Grundfatz feiner Regierung nachdrücklich bekannt macht: *Wer fündigt, foll fterben, der Unfchuldige foll nicht mit dem Schuldigen leiden, wenn aber der Sünder fich bekehrt, foll er leben und nicht fterben, denn er thut nun, was recht und gut ift, darum foll er leben*, v. 19. *fo foll er ja billig leben.* Hat diefer fehr deutliche und nachdrückliche Ausfpruch Gottes *nur* im A. T. fo ohne Beziehung auf Opfer, oder auf den Tod Jefu gegolten? — Vergiebt Gott *nur* im N. T. nicht ohne Jefu *ftellvertretenden* Tod? — oder mufs man beym Ezechiel diefen noch in die Rede Gottes zur Ergänzung und Verbefferung einfchieben? Jene feine Zeitgenoffen konnten diefe Beftimmung fich wenigftens nicht hinzudenken, und follten doch auf Befferung Vergebung und Leben erwarten.

Die übrigen Predigten find faft durchgängig fo praktifch und erbaulich, dafs man volles Recht hat, ihnen viele Lefer zu wünfchen. Auch erkennen wir, der gemachten Erinnerungen ungeachtet die Verdienfte des Hn. D. um die Lehre vom Verdienft J. C. mit wahrer Hochachtung und liebevollem Dank. Der Stil ift rein und populär, nur oft zu wortreich und weitläuftig: doch können angehende Prediger in Abficht des ordentlichen Vortrags viel aus diefen Predigten lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Baumeifter, Hr. *Racle*, hat zu Pont-de-Vaux, in Breffe, eine Manufactur von künftlichem Marmor errichtet, den er *argille-marbre* neunt. Er vereinigt die beiden Vorzüge, dafs er fehr fchön und wohlfeil ift. Man darf nur die Zeichnung fenden von dem Camine, Ofen u. a., welche man ausgeführt wünfcht, u. alles wird auf das genauefte gemacht. Keine Witterung foll ihm etwas fchaden. Man bemerkt dabey, dafs *Franz I.* König in Frankreich, das Luftfchlofs Madrid, im Boulogner Wald, vor 200 Jahren mit gebackener Erde überkleiden laffen, und dafs diefe Fayence noch frifch ift, während die Steine verfallen.

Hr. *Anfelin*, Wundarzt und Mitglied der Akademie zu Amiens, welcher durch verfchiedene Erfindungen nützlicher chirurgifcher Werkzeuge bekannt ift, hat eine neue Art auf Glas zu malen entdeckt, welche die Gegenftände der Naturgefchichte vorzüglich fchön und getreu nachahmt. *Hr. Cochin giebt ihr* das Zeugnifs, dafs diefe Nachahmungen fehr gut durch weifs und fchwarz die verfchiednen Schattirungen der Natur, und weit beffer als der Grabftichel ausdrücken.

Vermischte Anzeigen. Durch ein Inquifitions-Edict find folgende Bücher in Spanien verboten worden: *Abrégé chronologique de l'hiftoire d'Efpagne et de Portugal*, 2 B. 8. Paris, 1768. *Les penfées d'Oxenftiern*, die in Madrid 1776 gedruckt worden. *Les fecrets d'Alexis piémontois*, aus dem Italiänifchen. *Abrégé élémentaire de la géographie univerfelle de l'Efpagne et du Portugal*, von Hrn. *Maffon de Morvilliers.* Paris, 1776. *Des corps politiques et de leurs gouvernements*, 2 B. in gr. 12. *Abrégé de l'hiftoire ecclefiaftique*, welches Hrn. *Racine* zugefchrieben wird, 16 B. 8. Die Werke *Puffendorffs*, die *Recherches fur les Américains*, die *Aventures de Roquelaure* u. a. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Eilfter Band viertes Stück.* 1787. 12 B. 8. (9 gr.)

Enthält folgende Abhandlungen: *Pallete Versuche mit dem warmen Blut des menschlichen Körpers.* Der Vf. hat sehr viele, besonders scharfe und flüchtige, Arzneykörper mit frischem und warmen Blut vermischt und am meisten auf die Veränderungen in der Consistenz des Blutes gesehen. Die meisten Versuche sind mit den Spanischen Fliegen, dem Kampfer und dem Senf angestellt. Letzterer beförderte das Entstehen der Speckhaut, da erstere sie verhüteten. *Adair Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel,* besonders über den Gebrauch des Kupfervitriols bey Blutflüssen in Westindien. *Jacob van der Haar von der Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes vor der Operation der Haasenscharte und des Lippenkrebses. Ph. Meadow Martineau von einer Wassersucht des Eyerstockes,* nebst einigen Bemerkungen von *John Hunter.* Der Kranken waren von 1757 bis 1783 in allem 6631 Pinten, oder über dreyzehn Oxhoft Wasser abgezapft worden. *Warren von schmerzhaften Verstopfungen des Stuhlgangs durch verhärtete Excremente. Walker von den Nutzen des Kupfersalmiaks bey dem Veitstanz. Evans Heilung eines Wasserkopfs durch Blasenpflaster, Bäder und Minderers Geist mit Laudanum. — Dixon Leichenöffnung eines am Wasserkopf verstorbenen Kindes.* Sieben Pinten und sechs Unzen Wasser liefen aus dem geöfneten Kopf heraus. Statt des Gehirns und kleinen Gehirns zeigte sich ein häutiger Sack, dessen innere Oberfläche durch die markigte Substanz des Gehirns gebildet würde. *Guthrie glückliche Behandlung eines von einem tollen Hund gebissenen Kindes* durch Queckfilbersalbe, da sich schon Spuren der Entwickelung des Giftes zeigten. *Chavasse von einer Krankheit* (Verkleinerung und Verknöcherung am untern Theil) *des Herzens. Watson von den Wirkungen des Calomels bey Verstopfung der monatlichen Reinigung. Oliphant von den guten Wirkungen der Blasenpflaster bey einem unwillkührlichen Abgang des Urins. Rush über die Ursache und Heilung des Tetanus.* Niemals hat die Heilung dieser Krankheit durch den Mohnsaft dem Vf. geglückt. Fieberrinde, Blasenpflaster und Quecksilbersalbe wirkten besser, und zwar, weil nach der Meynung des Vf. die Krankheit von Erschlaffung abhängt. *Kirkland über den Gebrauch und Missbrauch des Quecksilbers bey der Lustseuche. Rush praktische Anmerkungen,* oder vielmehr praktische Sätze und Schlussfolgen aus Beobachtungen, die der Vf. als oberster Feldarzt der Truppen der vereinigten Staaten im letzten Americanischen Krieg gemacht hat. *Blizard von dem äusserlichen Gebrauch des Brechweinsteins* bey Geschwüren, wo er als reizend und reinigend wirkte. *Unterwood von einer besondern Wirkung des rohen Quecksilbers.* Einen Engbrüstigen erleichterte kein Mittel mehr, als das innerlich gebrauchte Quekfilber, und der Kranke hat bereits auf *hundert Centner* davon genommen. Hr. *Rush* sah, dass ein Pulver, dessen Hauptbestandtheil weisser Arsenik war, die Krebsgeschwüre recht gut heilete, allemal aber schadete, wenn der Krebs scrofulös war, oder mit dem lymphatischen System in Verbindung stund.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Erklärendes Verzeichniss einer Sammlung von Gebirgsarten, nach der Classification in Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre.* Zweyte vermehrte Ausgabe. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Eine neue Ausgabe des Verzeichnisses, welches H. Bergsecr. Voigt in Weimar mit seinen Cabineten von Gebirgsarten versendet, und das auch der zweyten Ausgabe seiner drey Briefe über die Gebirgslehre angehängt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Fränkischer Musen Almanach für 1787 herausgegeben von Joh. Friedr. Degen.* 1787. 141 S. 16 (12 gr.)

Bloss ein Ohngefähr hat uns in Anzeige dieses vorjährigen M. Almanachs verspätet. Nachholung ist wenigstens besser als Uebergehung. — Hr. *Degen* ist schon bekannt, als ein Mann, vertraut mit den

den Werken der Alten, der zuweilen glücklich an ihre Verdeutschung sich wagt, und auch in eignen Arbeiten richtigen Geschmak, wenn auch nicht hohen Dichter-Genius, bewährt. Von einem solchen Mann kann man im voraus vermuthen, dass die Blumenlese, die er heraus gibt, keine Salzburgische seyn werde. Aber freylich um so eine jährliche Sammlung recht *vorzüglich* zu machen, dazu gehört nicht Geschmack des Herausgebers allein. Wie manchem guten Dichter Deutschlands fehlt ausgebreitete Verbindung mit Männern, die ihm ähnlich sind! In verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes ist Dichtkunst, wenn auch keine ausländische, doch wenigstens nicht eine auszeichnend gedeihende Pflanze. Alles dies scheint auch bey gegenwärtigem Almanach mitgewirkt zu haben. Er enthält verschiedne artige Gedichte; er liefert vielleicht kein Einziges, das des Druks *völlig* unwerth wäre; aber vergebens sieht man sich nach ganz vortreflichen um. Eben so ungefähr, als Hr. Degens eigner Dichtergeist unter Voss und Bürgern steht, steht auch sein Almanach unter den Hamburgischen und Göttingischen Blumenlesen. Die besten Stücke sind diejenigen, die unter den *genannten* Dichtern (deren in allem nur zwölfe sind) der Herausgeber selbst, sein Freund *Schlez* und etwa noch *Krausenek* geliefert haben. Unter den Chiffern zeichnen sich *C* und *Pf* vortheilhaft aus. Aber auch bey diesen von uns ausgehobenen Dichtern, würde eine *strenge* Kritik noch zu mancher Errinnerung Grund finden. Wie kann z. B. Hr. Degen sich Stellen, wie nachstehende S. 19. ist, erlauben:

Unzählbar, wie des Sommers Aehren,
Winkt dort, o Sohn, der Preise Menge
Nur wähne nicht, *er seien deren*
zuviel, denn schreklich ist der Kämpfer Siegsgedränge;
doch wenig sind der Zepter und der Kronen etc.

Nicht nur, dass dies ganz Prosa ist, so kömmt hier ein Fehler vor, der Goeckingken, Michaelis und unsern andern guten Epistolographen nie, Hrn. D, aber sehr oft entschlüpft: die Häufung weiblicher verschiedener Reime, dicht nebeneinander. Frey ist das Genus der Briefe allerdings; aber alles, was den Wohlklang verdirbt, muss auch in ihm vermieden werden. Selbst mit der Grammatik nimmt es dieser Dichter nicht allemal ganz genau. z. B. S. 84.

Wer schuf so fest zur sichern Wohnung
des Geistes, diese Hülle mir?
heisst *mir* die Krankheit mit Verschonung
vorübergehen für und für?

Wie matt ist hier dies für und für geworden! Aber der Dativ ist offenbar ein Fehler. Am meisten gelungen scheint uns die Epistel an Schöpfel. S. 45. *Hänschen glücklicher als Hanns* von Fr. von Sp. hätte mit einigen kleinen Veränderungen, wiewohl die Idee nicht neu ist, fehlerfrey gemacht werden können. Das Gedicht: *Gewissensscrupel eines Landmanns über Gottes Wort und Amtsleut*, soll freylich in Claudius Manier seyn; nur war leider diese Manier oft schon eine gefrorne Fläche, auf welcher der Nachgänger ohne Schrittschuh fiel. Gleich der Anfang:

Wort Gottes geht uns alle an,
die Wir auf Erden wohnen;
drum wird vom armen Bauersmann
sichs wohl der Red verlohnen

Es gehört ein absonderlicher Geschmack dazu, so etwas schön und richtig zu finden; und die Naivetät in den zwey Strophen?

Wir leisten ja von Herzen gern
Gehorsam, Steuer, Frohnen
Doch insgesamt, gestrenge Herrn
wolt unsre Haut nur schonen,
Das Bislein Haut, das Gott beschert
wolt ihr nicht gnädigst schinden
Sie ist so viel, als eure werth
die Bibel kanns begründen.

gewiss, wenn dies ja Naivetät ist, so kann es wenigstens nicht diejenige seyn, die Mendelsohn zum Erhabnen rechnet. Es ist diesem Almanach, wie vor dem bey dem Schmidtischen geschah, ein Verzeichniss der vorzüglichsten schönen Geister und Dichter Teutschlands vorgesetzt worden, das aber, so wie jenes, noch ziemlich mager ist. Da eine solche Rolle immer sehr willkührlich ist, da der ganze Begriff *vorzüglicher Dichter* etwas sehr relatives, nach den Geschmacks-Besonderheiten dessen, der diese Palme austheilt, bleibt, so ist es freylich eine schwer zu bestimmende Frage: warum dieser hinein kam, und jener draussen blieb. Nur die Stimme des Publikums entscheidet hier, und auch diese nur *meistentheils* richtig. — Uns befremdete es, hier die Namen *Dasdorf*, *Conz*, und *Hanker* oder *Epheu* zu finden; da alles was diese Herrn bisher schrieben, höchstens der Mittelmässigkeit Stempel trug! Wir wissen ferner nicht recht, was die Hrn. *Ferdin. Schmid*, *Rose* — so wenig wir an ihren Fähigkeiten zweifeln — *zur Zeit* zu diesem Platz berechtigt. Wir wundern uns hingegen noch mehr eine grosse Anzahl — mit unter fast klassischer Schriftsteller hier übergangen zu finden, und wir würden, da die Zahl *Zwölfe* eine merkwürdige Zahl ist — gleich die Namen Archenholz, Babo, Rupert) Becker, Bazko, Dalberg (und zwar beide) Kozebue, Ifland, Matthisson, Spitler, Schröder und Zöllner dazu vorgeschlagen haben, ohne noch manchem andern sein begründetes Recht zu bezweifeln.

Breslau: *Ernst Selmann, eine Geschichte von den vielen Wendungen des menschlichen Herzens.* Erster Theil. 1787. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Man sieht oft Zöglinge, deren offnes Herz und sanfte Empfindungen anfangs die beste Hofnung er-

erregten, wenn sie in nähere Bekanntschaft mit der Welt kommen, ihren natürlich guten Gesinnungen untreu werden, und die Erwartungen täuschen, die man von ihnen hatte. Solche Charaktere gerathen dann in Widerspruch mit sich selbst, sie sind bald gut, bald böse, nachdem die Menschen sind, denen sie in die Hände fallen. Die schwankenden Handlungen eines solchen Menschen; der im Grunde nicht schlimm war, den aber die Menschen, mit denen er umging, zum Bösen verleiteten, will der V. hier zur Warnung und Belehrung aufstellen. Der gegenwärtige erste Theil dieses Romans enthält seine Geschichte von seiner Entstehung im Mutterleibe bis zum Ende seiner akademischen Laufbahn. Ein fader und schleppender Ton der Erzählung, überhäufte moralische Fingerzeige, (wo der Vf. zuweilen Seitenlang die alltäglichsten Moralen mit einer Präceptormine predigt z. B. S. 51. "Ihr, die ihr „eure Kinder nicht eins so wohl als das andere, „liebt, sondern jenem vor diesem Vorzüge einräumt, „gedenkt nur immer, dass dieses widerrechtliche „Verfahren eure Ruhe stört u. s. w.) tragische Declamationen, wie z. B. S. 140, machen die Lectüre desto unangenehmer, da die Begebenheiten wenig Interesse haben. Wenn der V. S. 293 davor warnen will, dass man nicht aus den schönen Wissenschaften ein Hauptstudium mache, so setzt er hinzu: „Was haben die auch für glänzende Aussich„ten, die sich den schönen Wissenschaften allein „widmen? Was werden sie? Theaterdichter, Hof„poeten, Hofschranzen, höchstens Maitres des plai„sirs mit dem angedichteten Namen Hofrath, Biblio„thekare und *im Reiche der Wissenschaften* höch„stens Schulmeister, Rectoren einer kleinen Stadt, „und sehr selten Professores."

Riga, bey Hartknoch: *Klingers Theater. Dritter und vierter Theil* 1787. 414 und 356 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Der dritte Theil enthält: *das Schicksal*. Eigentlich Medea, Schauspiel in fünf Aufzügen. Jason und Medea erscheinen beide in einem neuen Lichte, die Scenen unter ihnen sind Herzerschütternd. Wir fühlen, dass Jason sich von Medea getrennt haben würde, auch wenn er Creusa nie gesehen hätte. Wahr und gross ist der Gang des Gefühls, wo Jason sagt S. 52. „Ich trenne mich von „dir, um ein Mann durch mich zu seyn." Eben so, S. 55. "Ich reisse mich von dir, weil es feig ist, „nicht seinen Werth zu proben; weil ich zu den „Geschöpfen ganz gehören will, zu denen mich die „Natur gezählt hat." Für dich kann ich nur kal„tes Erstaunen fühlen und diess macht den Men„schen auf der Erde gezeugt von der Erde le„bend, niemals glücklich." Die Unterredung zwischen Mutter und Kindern, ist rührend, ohne den Stil der grossen Empfindung zu verlieren. Schauerlich ist der Augenblick der Trennung. S. 53 Jas. „Ich hab' gerissen. Fliehet Kinder! Fliehet zu „Kreusa. Med. Es ist geschehen! Er hat geris„sen. Jason, du hast gerissen; die Natur ächz„te bey diesem Riss ein dumpfes Weh!" — Die Scenen am Born der guten Nymphen sind, auch für den Leser, zu lang: die zu scharf gespannte Phantasie erschlafft. Die Furien dürfen freylich nicht in dem grossen Ausdruck der Medea reden, aber eben deshalb mindert nun auch ihr zu langes Daseyn, die langen Reden der Creusa, Jasons und Creons — die Schauer, worinn wir versetzt waren. Der letzte Act sollte nur eine Erscheinung seyn. Auf der Bühne, wenn der Schreck unsre Sinne übermeistert hat, müssen wir nicht mehr zum deutlichen Blick kommen, sonst hebt sich die Täuschung. Deshalb dünkt uns der letztere Act der Medea ohne Erfolg.

Der Derwisch, Lustspiel in fünf Aufzügen. Hier sehen wir vor unsern Augen, zweymal köpfen, dieselben Köpfe wieder aufsetzen und zwey Prinzessinnen als Sackuhren herumgehen. Eine unanständige Fopperey mit dem guten Willen des Publicums.

Stilpo und seine Kinder. Schauspiel in fünf Aufzügen. Wenn man in diesem Geschmack lesen will: so gefallen uns die Zwillinge desselben Verfassers besser.

Der vierte Theil enthält folgende Stücke: *Der Günstling*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Ein Stück für Fürsten und Günstlinge. Tiefer Blick in den Menschen und das Gewebe des Hofmanns. Eben darum weniger interessant für die Menge.

Simsone Grisaldo, Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Gegensatz von *Don Diego* im Günstling. Treu, bescheiden, tapfer und gutmüthig für seinen König. Die Scenen am Hofe zwischen dem König, *Curio*, *Bastiano*, *Pruffaldino* und *Simsone*, sind Meisterstücke. Die fade, und dennoch so mächtig wirkende Manier der Höflinge; alles Wohlwollen durch Ceremoniel zu ersticken, jede auflodernde Flamme von Herzenswärme, durch nachläsig hingeworfenen Verdacht auszugiessen, die steht hier ganz und treu gefasst vor uns. Das Uebrige sind Bilder, der — fast ausübenden Wollust; wir wollen glauben, dass der Verfasser sie so heiss malte, um den Gegensatz heraus zu heben. Von der Bühne schliesst indess ihr Colorit sie aus.

Elfride. Trauerspiel in drey Aufzügen. Klingers Elfride ist ganz das Gegentheil von Bertuchs Elfride. Bey Bertuch hat Ethelwold all das Interessante schwärmerischer Liebe. Elfride lebt nur für ihn und flüchtet vor allem, was Krone und König heisst. Der König ist Despot und Wollüstling. Bey Klinger erscheint Ethelwold mehr als Wollüstling, den der Reiz des Geheimnisses und die ersten Rosenwochen der Ehe fesseln. Er hat den König um ein Eheweib betrogen. Er hat ihm eben dadurch die Bahn zum häuslichen Leben verschlossen, wonach er

sich sehnte. Elfride ist schwach, eitel und ehrgeizig, der Rest von Gefühl für den Grafen schwindet gleich bey dem ersten Schimmer der Krone. Der König ist ein edler, guter, tapfrer, betrogner Mann. Ethelwold stirbt durch den König und in dem Augenblicke selbst bedauren wir den König, dem Elfride bleibt. Die Charakterzeichnung dieser Elfride — als einer solchen, wie Klinger will, dafs sie seyn soll, — ist unstreitig meisterlich. Wir sehen all das Ringen und Streben der feinsten Eitelkeit unter dem Schleyer von Bescheidenheit, den das letzte Anschlagen des Gewissens leise über den Begierden schweben läfst. Sie entscheidet und fällt, indem sie an des Königs Busen verstummt. — Bertuch schrieb die Elfride jener, — Klinger die Elfride unsrer Zeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PERIODISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Jacobäer: *D. Posselts Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung* — III B. 1 u. 2. St. 1787. 230 S. gr. 8. (16 gr.) — *Carlsruh: Friedrich dem Grossen* — eine Rede am Jahrstage seines Todes den 17 August 1787 in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses — von *D. Ernst Ludewig Posselt.* 1787. 44 S. 8. — Diese besonders gedruckte Rede steht auch im 2ten obengedachten Stück des Magazins voran. Der Gedanke, diesen wichtigen Tag feyerlich zu begehen, macht dem vortreflichen badischen Fürstenhause und die feurige nur hie und da zu gebrochen und zerstückelt geschriebene Rede dem vaterländisch gesinnten Hn. Verfasser grosse Ehre. Sie handelt vorzüglich von dem hohen Verdienst, das sich der unvergefsliche König durch die Veranstaltung des Fürstenbundes erworben hat. Ausser dieser Rede finden sich noch wirklich so viel vorzügliche Aufsätze in diesen Stücken, dafs wir unsere Empfindung verleugnen müfsten, wenn wir nicht sagten, das Journal werde im Ganzen fast noch reichhaltiger, als es in den vorhergehenden Bänden gewesen. Hr. Prof. *Jellenz* hat einige poetische und prosaische Stücke mit seiner bekannten Freymüthigkeit geschrieben, worunter sich besonders der *Beruf zum Klosterleben*, der freylich etwas weniger gedehnt seyn könnte, die *Rede eines amerikanischen Richters bey der Aufnahme zweyer Hessen zu Bürgern*, eine artige Allegorie voll sehr freymüthiger Aeusserungen, und der *Brief eines Mönchs an sein Mädchen bey Aufhebung des Klosters* auszeichnen. Einer der schönsten Auffätze in mehrerer Rücksicht, ist der Brief *über die hundertjährige Feyer der Akademien.* Mit einer vielumfassenden und in ihren Theilen genauen Uebersicht des ganzen Feldes der Wissenschaften und mit der richtigsten Einsicht in ihr Verhältnifs zum Menschenwohl überhaupt zeichnet der Vf. in einem sehr kräftigen und gegründeten Ausdrucke die Art vor, wie eigentlich Akademien ihre hundertjährigen Rechnungen darlegen und ihre grossen Feste feyern sollten. Schade dafs einige historische Züge an diesem Auffatze nicht völlig richtig dargestellt sind; doch irrt da der Vf. meistens mit der gemeinen Meynung. — Hn. v. *Bundels* akademische Vorlesung *über Urbanität und Studium der Alten* verdient, ihrer Absicht wegen, wahre Hochschätzung, wenn auch hie und da etwas Declamation darinn seyn sollte. — Einige alte Documente, z. B. v. *Franz von Sikingen*, und Prof. *Nasts* Nachricht von M. *Jodocus Neobulus*, werden auch bey vielen Dank verdienen. — Hr. Baron *von Zink* hat hier eine Abhandlung *über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun* angefangen, die manches gute verspricht, hier aber nur erst bemerkenswerthe Vorschläge zur bessern Erziehung des Volks thut. — Hn. *Arthurs Fehde für den Fatalismus* mufs zwar in so fern für ihn sehr günstig ausfallen, da der Gegner, den er sich gewählt hat, Hr. *Beseke*, sehr stumpfe Waffen gegen die Fatalisten gebraucht hat; was sind aber solche Antithesen anders als blosse Spielgefechte, seit dem *Kant* ganz neue Behauptungen vorgebracht hat, die man jetzt nie ungeprüft vorbey gehen kann, ohne so viel als gar nichts in der ganzen Sache gesagt zu haben? — Endlich sind noch zwey Aufsätze über *Historiographie* bemerkenswerth, nicht sowohl weil sie, besonders der letztere, doch einige nicht ganz verwerfliche Dinge enthalten, als um deswillen, was bey ihnen zu erinnern ist. Wir wollen nichts von der Unschicklichkeit sagen, von einem Manne von so unstreitigen Verdienste, als Hr. M. J. *Schmidt* doch wirklich um die deutsche Geschichte hat, zu sagen: er habe eine *elende* Sprache, welches gewifs in allem Betracht zu hart ist, u. d. gl. Aber wenn man Perioden wie folgende liest: „Was ist daran gelegen, wenn auch „das Factum nach den Regeln der Kritik nicht durchaus „richtig ist, wenn ich nur den Endzwek der Geschichte er„halte, nämlich Besserung, Belehrung für ähnliche Fälle?" So mufs man freylich gestehen, dafs das erste eine richtige Folgerung aus dem angegebenen Zweck der Geschichte ist; aber zugleich unser Zeitalter wegen dieser offenbaren Verkennung des wahren Zwecks derselben bedauren, oder aber diejenigen für weise und wahrhaft aufgeklärt erkennen, die einen guten Roman höher halten, als alle Geschichte zusammen genommen.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Hörling: *Ueber die Frage: wie sind die verschiedenen Arten von Mergel, oder Hierlandes* (wo denn?) *sogenannten Schlier, am sicherſten zu erkennen, und von einander zu unterscheiden; wie die Mergel-Lager unter der obern Damm-Erde am leichtesten zu entdecken; wie die Gruben selbst am geschiktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten?* von *Franz Benedikt Herrmann*, Russisch. Kaiserl. wirkl. Hofrath, und der kaiserl. Akad. der W. zu St. Petersburg Mitglied. 1787. 47 S. 8. (2 gr.) Es werden in dieser kleinen Schrift vorzüglich die zwey Fragen beantwortet: was sind die Kennzeichen des Mergels? und wie ist er zu finden und zu gewinnen? Als allgemeine Kennzeichen desselben werden angegeben, dafs er mit allen Säuren braust, wenn der Thon nicht zu sehr Oberhand hat, dafs er nach dem Brennen diese Eigenschaft nicht mehr hat, dafs Thonmergel im Feuer erhärtet, Kalkmergel aber mürbe werde, dafs aller Mergel wegen seiner Mischung leicht zu Glas schmelzt, gebrannt leicht Wasser an sich ziehet, im Bruche matt und gemeiniglich feucht ist, und endlich dafs aller Mergel in Zeit von 1. 2 bis 5 Jahren zerfällt. Der Hr. V. bringt ihn unter vier Abtheilungen, 1) in reinen Mergel, wo Kalk und Thon gleich gemischt sind, 2) in Kalkmergel, wo Kalk, 3) in Thonmergel, wo Thon Oberhand hat und 4) in unreinen Mergel, wo ausser Kalk und Thon noch andere Bestandtheile bemerkt werden. In Rücksicht des Gewebes, (*besser der Härte*) führt H. H. drey Abänderungen an, als Mergel-Erde, halbharten Mergel und Stein-Mergel, und als Farben desselben werden die weisse, die graue und die rothe angegeben. Die Merkmale, wie Mergel zu finden, sind etwas unzulänglich, aber auch wirklich nicht genau zu bestimmen, da seine Existenz immer höchst zufällig ist. In der Einleitung wird angeführt, dafs man sich in Bayern und Oberöstreich des Ausdrucks, *Mergeln*, bediente, wenn man Felder ohne die gewöhnliche Düngung verbessern wollte, und es scheint als ob die Benennung: *Mergel*, hiervon herzuleiten sey. Die Art, wie er zu gewinnen, hängt blofs von der Beschaffenheit des Mergellagers selbst ab.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 7ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Brüssel, mit kaiserl. königl. Schriften: *Acta Sanctorum Octobris ex Latinis et graecis aliarumque gentium monumentis, servata primigenia veterum scriptorum phrasi*, collecta, digesta, commentariisque et observationibus illustrata a *Cornelio Byeo*, *Jacobo Bueo*, *Joanne Baptista Fonsono*, presbyteris theologis. Tomus V. quo dies decimus et undecimus continentur. MDCCLXXXVI. Fol. 834 S. und 16 Bog. Register.

Nach Verlauf von sechs Jahren ist erst vor kurzem dieser neue Theil dieses in so verschiedener Rücksicht wichtigen Werkes in Umlauf gekommen. Die Verfasser gestehen, dass sie manche fabelhafte Erzählungen aufnehmen müssen, versprechen aber doch auch, mit aller Sorgfalt und genauster Kritik die *Acta* zu prüfen, das Unächte kühn zu verwerfen und, wo nicht durch Erzählungen von Wundern zu erbauen, doch durch eingestreute brauchbare historische Untersuchungen zu nützen. Die letztern werden für den wahren Geschichtsforscher, wenn sein Glaube oder Unglaube durch viele Prüfungen der Legendenschreiber und Abentheuer der Heiligen sich ohne Gewinn durchgearbeitet hat, angenehme Erholungsplätze, die aber in grosen Entfernungen aus einander liegen. Unsre Leser erwarten keine vollständige Nomenclatur aller der *Heiligen*, deren Andenken in verschiednen Gegenden der Christenheit am zehenden und eilften October, nach dem Innhalt dieses Bandes, gefeyert wird. Jeder Tag zählt über vierzig und von manchen ist ohnehin nichts mehr als der Name, und oft dieser nicht genau, bekannt; von den meisten klingen die Erzählungen so einförmig, dass der, welcher von zehn Heiligen die Leben und Thaten gelesen, beym eilften, gerade wie in unsern gewöhnlichen Romanen, schon bekannte Abentheuer antreffen wird; und die Wunder, die sie lebendig oder tod verrichtet, sind so oft copirt, dass es, zumal in unsern wunderwidrigen Zeiten, überflüsig, ekelhaft oder wenigstens lächerlich wäre, davon zu reden. Heilige, die durch Berührung Krankheiten aller Art heilen, hat unser Zeitalter auch; wozu sollen wir sie aus den dunkeln Zeiten der Barbarey herholen? und wenn andre Heilige nach ihrer Hinrichtung oder Märtyrertod mit dem Kopf unter dem Arm noch lange Strecken fortlaufen, wie in diesem Bande die heil. Jungfrau Tancha zu Troyes, (S. 123.) oder der heilige Germanus, auf dessen Rumpf sich der heil. Geist in Gestalt einer Taube gesetzt und die Stelle des Kopfs vertreten: so haben die Bollandisten selbst diese und ähnliche Erzählungen billig für fabelhaft erklärt, ohne es zu ahnden, dass vielleicht ein schlauer und verliebter Witzling durch diese Legende von der heil. Tancha, welche auf dem Wege von ihrem Bedienten wegen versagter Befriedigung wollüstiger Anträge ermordet worden, die Moral lehren wollen, wie ein Mädchen ihren Kopf am unrechten Orte habe, wenn sie in einem stillen einsamen Hain ihrem Liebhaber noch Schwierigkeiten macht: und dass durch die Geschichte des heil. Germanus nur die theologische Meynung symbolisch vorgestellt werde, wie der heil. Geist oft in dem Menschen das thut, was sein eigner Kopf thun soll. — Statt uns mit Prüfung, Widerlegung oder Deutung solcher Fabeln aufzuhalten, wollen wir nur einige Denkwürdigkeiten aus einigen Biographieen ausheben.

Ausser vielen Unbekannten kommt am 10. Oct. der heil. *Gereon*, *Cassius* u. a. vor, die unter Diocletian sollen gelitten und zur Thebanischen Legion gehöret haben. Man giebt Verona als den Ort ihres Marterthums an, welches in den mittlern Zeiten, wie aus verschiedenen Zeugnissen erhellt, der Name von Bonn gewesen ist. Die *Acta* sind von *Helinandus*, einem Schriftsteller des 12 Jahrhunderts, abgefasst! und doch glaubwürdig! — *Eulampius* und *Eulampia*, angeblich Märtyrer in Nicomedien unter Maximinian. Die hier zuerst griechisch und lateinisch gedruckten *Acta* aus der Vaticanischen Bibliothek, lauten so fabelhaft, dass sie ihren Platz in einer Sammlung nicht verdienen, deren Verfasser sagen, dass ihre literarischen Bemühungen *commentis, quae nimia veterum credulitas simplicitas perperam subinde sanctis affinxit, exploden-*

dis, bestimmt seyn. Unter den Thaten des heil. *Cerbonius* (ums J. 575.), dessen *Acta* eines anonymischen Verfassers aber nicht älter als Sec. X. seyn können, ist vornemlich Eine ihm eigen, durch welche er, *mirabile dictu!* seine Heiligkeit auch in Rom bestätigt hat. „Er wurde von seiner Gemeine in Rom verklagt: dass er mit seinen Priestern zu frühe Messe lese, und dass daher, weil die Messe nüchtern gelesen werden muss, viele Christen, die später kommen, keine mehr hören können. Er wird zur Verantwortung nach Rom beschieden: arm und leer reiset er hin. Nahe an Rom wird er gefragt, was er dem Bischof zum Geschenk bringe, weil man vor dem Priester nicht leer erscheint. In dem Augenblick fliegt über ihn eine Herde wilder Gänse weg, die er mit seinem Stab herabzaubert; und vor sich her bis zur Audienz beym Bischof treibt. Hier macht er gegen sie das Zeichen des Kreuzes und entläst sie wieder in alle Welt. Der Bischof, sein Richter, erstaunt über solche Gewalt, und verehrt ihn als einen Heiligen." — *Johann von Bridgleton* in Engelland, nach den *Actis* von *Hugo*, die schon Surius und Capgrave edirt haben. Bloss Wunder, besonders in Verwandlungen. Brod, das er verstohlner Weise aus dem Kloster schleppte, um es den Armen zu geben, wurde, da er darüber von seinen Obern visitirt wurde und es für Stein ausgab, wirklich zu Stein; (Vielleicht der einzige Fall, da eine Lüge ein Wunder that); Wasser, das er aus grosser Enthaltsamkeit am Tisch trank, verwandelt sich, da ein vornehmer Tischgenosse es kosten wollte, augenblicklich in den kostbarsten Wein. (Die Legende wird fast in der nemlichen Form von Radbod, B. in Utrecht, erzählt); Brod vermehrt sich unter seinen Händen u. s. w.

Am weitläuftigsten und mit sichtbarer Theilnehmung ist von S. 149-291. das Leben des *Franciscus Borgia*, des dritten Generals der Jesuiten, beschrieben, nach *Alvarez*, *Nieremberg*, *Ribadeneira*, (dessen Biographie als Actenstück in diess Werk aufgenommen worden ist,) und *Cienfuegos*. Man kann es eher Elogium als Lebensbeschreibung nennen: aber auch in dieser Gestalt bleibt es merkwürdig, weil ein unparteyischer Blick auf die gerühmten Thaten des Mannes den Geist des damals entstehenden Ordens schon in seiner Kindheit sichtbar macht, das Streben, Religion oder Ordenssucht mit Politik zu verbinden, die Grossen durch Thätigkeit für ihre Absichten, den Pöbel durch scheinbare Demüthigung zu gewinnen, und in der Stille mit Verstellung zu wirken, wo Publicität hätte schaden können. Seine Familie war aus Arragonien, hiess anfänglich Atarez, und nahm schon im 13 Sec. den Namen Borgia an. Er selbst lebte anfangs am Hofe Carls V., that Kriegsdienste, ohne Heldenthaten, und wird durch *das Entsetzen*, das er beym Anblick des entstellten Körpers der Kaiserin Isabella vor ihrer Beerdigung empfand, des Hoflebens überdrüssig. Dennoch läst er sich noch nachher zum Vicekönig von Katalonien 1539 machen, wiewol er bey dieser Würde schon den Heiligen, auf die wohlfeilste Art, durch Rosenkranzbeten, wöchentlichen Genuss des Abendmals u. d. gl. machte. Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit Loyola, den er vorher schon im J. 1527. zu Madrid bey seiner Arretirung kennen lernte. Sobald seine Gemalin todt war, erklärte er sich für den geistlichen Stand, stiftete ein *Collegium sapientiae*, in welchem er jeden auf die unbefleckte Empfängniss der Maria schwören liess, und entschloss sich nach einiger Wahl, in den neuen Loyolitenorden zu treten. Er legte 1547 das Gelübde des O. ab, aber auf erhaltene Dispensation, *heimlich*, damit er nicht an seinen öffentlichen Geschäften gestört werden möchte: (Also ein sehr frühes Beyspiel von heimlichen Jesuiten, in der Absicht desto mehr im Verborgenen wirken zu können:) und studirte nun erst die Theologie so glücklich, dass sein Lehrer Perez gar nicht zweifelte, ein unsichtbarer Lehrer unterstütze ihn. Mit welcher Betriebsamkeit er an den Höfen, vornemlich auch in Portugall, gewirkt, bald in Italien, bald in Spanien, bald in Indien das Interesse des Ordens durch Predigten, Audienzen und andern Einfluss befördert, bis er 1564 nach vielen Vorbedeutungen zum General des O. erwählt worden, läst sich aus der Erzählung leichter entdecken, als seine Heiligkeit, die wirklich bey manchen Gelegenheiten verdächtig wird. Der Ruhm: (S. 173.) *jam tum omnia mundana ex animo suo deleverat, ut omnem in liberos cognatosque suos amorem in societatis membra omnino transtulisse videretur*, ist, nach unserer Empfindung, nicht der Ruhm eines christlichen Heiligen, dem Paulus sagt; wer nicht für die Seinen sorget, ist ärger als ein Heide! Der Widerstand, den die Gesellschaft in Spanien fand, der Aufruhr in Saragossa, die Irrungen mit andern Orden, besonders den Dominicanern, und namentlich dem Melchior Canus, werden nur auf *der* Seite berührt, wo Borgia seine Thätigkeit und seinen Antheil am Wohl der Societät zeigte: aber die Veranlassungen dazu sind so mit weisem Stillschweigen übergangen, als die Ursachen der öftern Reisen des B. nach Portugall, wo schon damals der Ruf des O. nicht der beste war. Eben so hätten die wider B. erregten Beschuldigungen, dass er mit den Lutheranern in Spanien Gemeinschaft gehabt, mit der Prinzessin Johanna nicht allzu keusch gelebt, und wegen einiger seiner Schriften in den *Catalogus librorum prohibitorum* gekommen, nicht bloss durch den Namen: Verleumdungen, abgewiesen, sondern genau geprüft und widerlegt werden sollen. Allein bey einem bereits kanonisirten Heiligen findet freylich kein *Advocatus diaboli* mehr statt. — Viele Wun-

Wunder, vor und nach seinem Tode, werden bloss auf den Glauben an *Ribadeneira*, *Nieremberg* u. a. Jesuiten erzählt, ohne die mindeste Anführung eines Zweifels. — Die Canonisations-Bulle ist vollständig abgedruckt. — Die Reihe der Heiligen dieses Tages beschliesst *Ludovicus Bertrandus*, ein Dominikaner in Valentia (S. 292-468), den wahrscheinlich sein Orden als Rival mit dem h. Borgia aufgestellt. Er lebte wenigstens zu gleicher Zeit und starb 1588. Der Rath zu Valentia foderte ausdrücklich die Bollandisten zum sorgfältigen Gedächtniss dieses Mannes in ihrem Werke auf, und versprach ihnen alle Subsidien; allein sie konnten doch nach Aufhebung des Jesuiterordens nichts von dorther erhalten und liefern nur eine doppelte Biographie von ihm. Die erste ist von *Vincent Justinian. Antistius*, seinem Zeitgenossen, aus dem Ital. ins Lateinische übersetzt. Nicht leicht hat Mönchs- und Wundergeist so viel sonderbares von Einem Manne geglaubt, oder wenigstens erzählt, als Antistius von seinem Helden Bertrandius. Er war ein empfindsamer Heiliger, weinte von Jugend auf sehr gerne, und war vermuthlich aus eben dieser Ursache auch zu Visionen sehr geneigt. So sahe er seinen eignen Vater acht Jahre lang im Fegfeuer, wie er z. E. einmal von einem hohen Thurn herabgestürzt wurde, und alle Ribben zerbrach, ein andermal mit lauter Dolchstichen verwundet war, u. d. gl. (Der Visionair vergisst leider! dass das Fegfeuer für die Seelen ist, die keine Ribben zerbrechen und kein Blut vergiessen können!) — Die andre ist von *Barthol. Avignon*, dem aufgestellten Advocaten seiner Heiligsprechung, die doch erst 1671 erfolgte. Dass, wie er starb, ein heller Strahl aus seinem Munde gieng, hat er mit vielen Heiligen gemein, aber diess voraus, dass sein Körper nach seinem Tod so glänzend helle war, dass man sich darinnen, wie in einem Spiegel, besehen konnte. — Das alles ist wol den empfindsamen Frommen zum Trost, uns aber zur Warnung geschrieben, nicht so zu seyn, damit wir nicht im Tode dem Holz gleichen, das nur leuchtet, wenn es faul ist.

Unter den Heiligen des eilften Octobers, von denen noch *Acta* vorhanden sind, erscheint die h. *Zengis*, aus Tarsen, eine angebliche Baase des Apostel Paulus. Ihre *Acta* sind aus einer Vatican. Handschrift griechisch und lateinisch edirt: aber handgreiflich neu, und nicht zur Ehre der Tugend, oder der Standhaftigkeit, sondern der Einsiedeley. — Die *Acta* S. *Nigasii* aus Frankreich sind zwar erst sieben Jahrhunderte nach ihm geschrieben, sollen aber doch nicht zu verwerfen seyn! — Von *Tarachus*, *Probus* und *Andronicus* stehen die *Acta* schon beym *Reinart*. — Ob *Nectarius*, Erzbischof in Constantinopel, unter die Heiligen zu rechnen? wird ängstlich gefragt, und es macht allerdings sein unmässiges Leben und seine Schläfrigkeit wider die Ketzer, die man ihm vorwirft, einige Bedenklichkeit: allein jenes erlaubte er sich nur vor seiner Erhebung auf den bischöfl. Stuhl und seiner erst nachher erfolgten Taufe. Dieses war mehr Klugheit als Fehler, und, da ihn der röm. Bischof Nicolaus I. *virum sanctissimum* nennt, so ist alle weitere Untersuchung abgeschnitten. Seine Wahl zum Erzbischof in Constantinopel, so irregulär und so wenig wunderbar es dabey auch zugegangen, wird für rechtmässig erkläret, bloss weil Damasus in Rom sie bestätigt (!) haben soll. — Ein anderer Vorwurf wider *Nect.*, entsteht aus der Abschaffung des *Presbyteri poenitentiarii:* denn die Abschaffung der Beichte muss nach der kathol. Lehre, als Abschaffung eines Sacraments, ein noch weit grösseres Verbrechen seyn, als die Aufhebung des heiligen Beichtstuhls in der Lutherschen Kirche: allein die Verf. suchen ihn dadurch abzulehnen, dass Nectarius nur die öffentliche Beichte und Busse, nicht aber die Ohrenbeichte, abgeschafft haben soll. (Damit stimmt aber die Erzählung beym Sosomenus und Socrates am wenigsten überein. Wozu muste der Presb. poenit. ein Mann seyn, *servans secretum*, wenn von öffentl. Beicht die Rede gewesen wäre? Es war gerade die Ohrenbeichte, die Nectarius nicht duldete, und die er als neuere und gefährliche Anstalt weit eher, als die öffentliche Busse, eine altchristliche Gewohnheit, abschaffen konnte). — Einer der Nachfolger des Nectarius war *Sisinnius*, der im J. 427 starb, und ohne grosse Thaten vielleicht bloss hier seinen Platz erhält, weil der B. in Rom Coelestinus sehr vortheilhaft von ihm spricht. Das Leben des h. *Germanus* ist aus *Chifletius*, des *Firminus* aus *Dubouchet*, der *Ethelburga* aus *Capgrave*, zum Theil mit Verbesserungen, abgedruckt: neu edirt aber das Leben des h. *Paldo*, Abts zu S. Vincenz in Oberitalien, im achten Seculo, beschrieben von *Ambr. Autpertus* zu Ende dieses Jahrhunderts. — Ausführlicher und nachsichtiger gegen verdächtige Zeugen, finden wir die Verfasser bey der Biographie u. dem Lobe des h. *Gummarus*, aus Lier in Brabant, vermuthlich aus Nationalliebe, so sehr auch *Theobaldus*, der *Vitam Germani* abfasste, als später Referent, und die Legende: *miracula S. Gummari sub A.* 1475. *patrata* das Gepräge der dümmsten Leichtgläubigkeit und einfältigsten Erdichtung an sich tragen. Wenn der Verf. dieser letztern Legende sagt: (p. 696.) die Wunder, die im gedachten Jahr durch die Hülfe des lange verstorbenen Heiligen erfolgten, seyen so zahlreich, *vt nemo ea plane dinumerare sufficeret, etiamsi totius Arithmeticae peritiam haberet* u. d. gl.; so legt die Geschichte und die Religion den Bann auf seine Schriften: und hier sind sie — mit Beyfall — edirt! Im Leben des h. *Bruno*, Erzb. zu Cölln, findet der ächte Geschichtsfreund eine Entschädigung für alles langweilige,

weilige, unfruchtbare, und abentheuerliche, das er in diesem ganzen Bande lesen müssen. Bruno ist auch in der politischen Geschichte so bekannt und wichtig, und der Fleiss, sein Leben genau zu erzählen, manche dunkle Umstände in demselben und der Periode, in welcher er lebte, aufzuklären und zu erörtern, ist so sichtbar und so glücklich, dass, wenn alle Heiligen solche Männer, und alle ihre Biographien so durchgearbeitet wären, vielleicht kein Werk für die Geschichte interessanter seyn könnte. Bruno war bekanntlich aus der Familie der Sächsischen Kaiser, Heinrichs I Sohn: kein Heiliger, der durch verdächtige Wunder, Einsiedeley und müssige Mönchsübungen die Canonisation verdient, der aber ein thätiges Leben führt, in der Welt Gutes stiftet und durchs Schwerdt, wie durch den Bischoffsstab, Grösse und Würde erhält. Es ist zu verwundern, dass sein Geburtsjahr nicht genau bestimmt werden kann; doch kann man nach einer Stelle im Rotger, seinen Biographen, annehmen dass er ums J. 925 geboren worden. Als seine Lehrer werden angegeben *Baldrich*, Bisch. zu Utrecht, ein ganz unbekannter *Israel Scotigena*, und *Ratherius*, Bisch. von Verona. (Das erstere müssen wir dem Rotger glauben; aber es wundert uns, dass der Verf. dieser Untersuchungen, der sonst so glücklich und grübelnd ist, nicht die Tradition in des Beka und Heda *hist. episc. Ultraj.* berührte und prüfte, dass Kaiser Heinrich den Bruno schon vor Balderich zum Bischoff in Utrecht bestimmt hatte, aber diess Vorhaben wegen der Normannischen Verheerungen wieder aufgegeben. Ganz falsch aber ist es, dass Ratherius ein eigentlicher Lehrer des Bruno gewesen. Rotger sagt es nicht, und der Brief des Ratherius an den Bruno (*in opp. Ratherii p. 527. ed. Ballerin.*) der ums J. 951. geschrieben ist, lautet fürs Gegentheil; denn in demselben sucht sich Rath. erst dem Bruno bekannt zu machen und am kaiserlichen Hof Aufnahme und Dienste zu verschaffen, die er auch als gelehrter Gesellschafter, aber nicht als Lehrer, erhielt.) — Ob Bruno ein Mönch gewesen? wird bezweifelt, ob ihn gleich die *Anal. Corbeiens. commonachum nostrum* nennen. Im J. 953. wurde er Erzbischof zu Cölln. Noch in eben dem Jahre, nicht wie Meibom will, 5 Jahr später wurde er von seinem Bruder Otto dem Grossen zum Regenten und, wie Rotger sich ausdrückt, so zu sagen. Erzherzog von Lothringen gemacht. — Viele Umstände dieser Regierung, die zu viel Schatten über den Schein eines Heiligen werfen möchten, werden in den Winkel geschoben; z. E. dass, nach des Chronisten Ditmars Angabe, Bruno mit einem Hugo (vielleicht Capetus) oder, wie es nach den Vf. heissen sollte, Cuno oder Conrad von Lothringen ein Complot wider seinen Bruder, den Kaiser Otto, gemacht, ist gerade zu geläugnet, weil Ditmar überhaupt sehr verdächtig sey. Warum die Lothringer sich unter dem Bruno empört, und wodurch Bruno sie dazu veranlasst habe, ist allzu kurz berührt. Der Fehler war gewiss auf seiner Seite, Unterdrückung und Strenge und Erpressung. Bey dem Streite mit dem Erzbischof von Hamburg, wegen des Bisthums Bremen, das er wieder unter seine Dioeces ziehen wollte, soll das Recht auf der Seite des Erzb. von Cölln gewesen seyn. (Wo Recht und Gewalt beysammen sind, pflegt man sonst nicht in seinen Ansprüchen nachzugeben.) — Die Weigerung, den Bischof von Rheims Hugo wieder einzusetzen, würde eher entschuldigt werden können, wenn nur Br. nicht indessen selbst das Bisthum administrirt hätte. — Diess sind freylich keine Beweise für seine Heiligkeit: allein es giebt andre. Er war gelehrt, ein Stifter von vielen Klöstern, die er dotirte z. E. Soest, ein grosser Freund von Reliquien, und, was wir mehr als dies alles schätzen, ein Beförderer des Friedens in seiner Familie, der damals sehr oft unterbrochen war. Er starb den 11 Oct. im J. 965. und Cölln verehrt ihn als Heiligen. — *Rotgers* Elogium des Bruno, das schon *Surius* und *Leibniz* edirt, und Brunos merkwürdiges Testament, stehen als Documente hinter dieser Biographie. — Aus den neuern Zeiten erscheint als Heiliger *Jacobus Alemannus* (aus Ulm), der 1491 starb und in Bologna verehrt wird. Er hatte das Glück öfters Teufel zu sehen. Einmal erschien er ihm, schwarz wie ein Mohr, mit Einem grossen Auge mitten auf der Stirn, und in einem so kurz geschnittenen Kleid, *ut pudenda paterent.* Ein andermal sah er sie in der Kirche tanzen, und in seiner Zelle wie Raben herum fliegen, verscheuchte sie aber mit dem Zeichen des Kreuzes. Diess erzählt sein italien. Biograph *Ambrosinus de Soncino* in den hier lateinisch edirten Actis! — *Martinus Confessor*, ein Augustiner, und *Alexander Saulius* beschliessen die Zahl: bey den letztern sind am meisten die Canonisationsbullen gebraucht. —

Wenn man einen Band dieses Werkes durchgelesen hat, und dann noch so oft und allgemein es als einen Beweis der Göttlichkeit der kathol. Kirche angeführt sieht, dass sie so viele Heilige aufzuweisen hat, die in andern Partheyen vergebens gesucht werden, so ist es schwer, den Wunsch zurücke zu halten, dass sie um ihrer Ehre und um der Würde der Religion willen, lieber keinen Heiligen hätte, als solche Menschen, deren Ruhm entweder auf Legenden, oder auf verdächtige Wunder, oder auf schlaue Demuth, Klosterheiligkeit und Thätigkeit zur Beförderung des Müssiggangs, nicht aber auf wahre Tugenden, gebaut ist: und so möchte sich ein rechtschaffner Verehrer der Religion freuen, wenn er unter den andern christlichen Partheyen zwar keine solche Heiligen, aber doch Fromme antrifft.

361 Numero 34. 362

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O. Reg. Scient. Acad. Lisbonens. Soc. Corr. *de Pharmacologia Libellus, academicis praelectionibus accommodatus.* 1787. 299 S. klein 8. (1 Rthlr.)

Wir gestehen, diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen zu haben. Zwar hat uns Hr. *Tavares* in derselben eben keine neuen Entdeckungen bekannt gemacht, und keine bessern Vorschriften zur Zusammensetzung mancher Heilmittel gelehrt, als diejenigen sind, die wir in den Werken des Hrn. *Spielmann*, *Hagen*, *Baumé* und einiger andern Scheidekünstler antreffen; aber er hat doch das Verdienst, die Anfangsgründe der Apothekerkunst ziemlich vollständig und in einer guten Ordnung vorgetragen, und dabey viele wichtige Entdeckungen anderer, auch deutscher, Chemisten benutzt zu haben; ein Verdienst, das wir dem Verf. um so höher anrechnen zu müssen glauben, je gewisser wir überzeugt sind, dass er in Coimbra die Schriften der Ausländer nur mit Mühe erhalten, und sich folglich ihre Entdeckungen nicht so leicht, als ein Gelehrter, der in einem mehr ausgebildeten Theile Europa's lebt, bekannt machen kann. Wir würden daher, in dieser Hinsicht, ein günstiges Urtheil über seine Schrift fällen, wenn sie auch minder vollkommen wäre, als sie wirklich ist; allein sie bedarf dieser Schonung gar nicht; denn der Verf. hat die Schwierigkeiten, deren wir eben gedacht haben, gröfstentheils glücklich überwältigt, und uns ein Handbuch der Apothekerkunst geliefert, das zu Vorlesungen recht sehr geschickt, und selbst brauchbarer, als einige neuerlich in Deutschland herausgekommene ähnliche Werke, ist. Er handelt *erstlich* von den Werkzeugen, Gewichten und Maafsen der Apotheker, und von der Einsammlung und Aufbewahrung der rohen Arzneyen, *dann* beschreibt er die pharmaceutisch-mechanischen und chemischen Operationen, und die Zubereitungsart der zusammengesetzten Heilmittel, und beschliefst *endlich* sein Werk mit einem genauen Verzeichnifs der ehedem bey den Römern und Griechen gebräuchlichen Maafse und Gewichte, und mit Erklärungen der gewöhnlichsten chemischen Zeichen. Gleich anfangs führt er die vier erwärmenden und kühlenden Saamen, die fünf gröfsern und 5 kleinern eröfnenden Wurzeln, und verschiedene andere einfache und zusammengesetzte Mittel, die die Aerzte oft unter einer Aufschrift aus der Apotheke zu verlangen pflegen, an, tadelt aber auch zugleich diese Gewohnheit, mehrere Arzneyen unter einem Titel zu verschreiben, und giebt hiedurch an diesem, so wie an andern Orten, zu erkennen, dafs er kein Freund von sehr zusammengesetzten Heilmitteln ist. Der von *Baumé* vorgeschlagenen Bereitungsart des Mohnsaftextracts zieht er die von *Bucquet* bekanntgemachte Methode mit Recht vor; zur Präparirung der Eisenfeile empfiehlt er die Maschine des Angeloti *(Langelott)*, und die starkeyische Seife lehrt er nach der Weise des *Baumé* verfertigen, hält aber dieses letztere Product selbst für ein sehr unsicheres Heilmittel. Die Abkochung des Quecksilbers in gemeinem Wasser, (von deren Quecksilbergehalt wir uns doch durch unsere Versuche nie haben überzeugen können,) zählt Hr. *T.* zu den wirksamen Arzneyen; zur Bereitung der Kräuteressige empfiehlt er, statt des destillirten Essigs, den einige hierzu vorgeschlagen haben, den gemeinen Weinessig, und glaubt, dafs man dem Verderben derselben durch Beymischung eines zwölften Theils Weingeist vorbeugen könne. Die Methode, die wässerigen Extracte durch ein anhaltendes Reiben nach der Vorschrift des Grafen *de la Garaye* zu bereiten, führt er auch, aber nur im Vorbeygehen, an, und erinnert zugleich, dafs er ihr nicht recht günstig sey, und dafs er die nach dieser Weise dargestellten Producte nicht für wesentliche Salze halte; er merkt ferner an, dafs die gummösen Extracte immer auch einige harzige, und umgekehrt, die mit Weingeist bereiteten Auszüge einige eigentlich nur in Wasser auflösliche Theile enthalten, setzt aber auch hinzu, dafs man durch Hülfe des Aethers (soll wohl Alcohols heifsen,) ein blofs harziges Extract darstellen könne. Ueberhaupt macht Hr. *T.* bey verschiedenen Gelegenheiten mehrere ähnliche gute Anmerkungen, und man sieht sehr deutlich, dafs er nicht blofs andere

andere Schriftsteller abgeschrieben, sondern auch oft aus eigner Erfahrung geredet habe. Freylich vertheidigt er auch manchmal, z. B., S. 8. 50. 55. 63. 75. 84. 122. 130. 230. u. s. w. einige Meynungen, die nicht völlig richtig sind, oder die wenigstens einiger Einschränkung bedürfen; allein diese Fehler, wenn sie anders noch diesen Namen verdienen, sind, im Ganzen genommen, von so geringer Bedeutung, dass sie die Brauchbarkeit des Buches wenig oder gar nicht vermindern, und uns also auch nicht veranlassen können, das günstige Urtheil, das wir oben gefällt haben, zurückzunehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Eugenius, oder Anekdoten aus dem goldnen Thale. Eine verschönerte Erzählung wirklicher Begebenheiten.* Aus dem Englischen. Zwey Theile. 1787. S. 246 ohne die Vorrede. 8. (16 gl.)

Der Verf. und sein Freund Eugenius treffen *einander* nach zwanzigjähriger Trennung auf Sommerset's Kaffeehause, erzählen *einander verschiedenerley*, fragen *einander* nach ihren alten Bekannten, und lesen dann wieder *begierig ihre verschiedenerley Zeitungen*, wozu der Vf. *eine Portion grünen Thee* trinkt. — Bey einem solchen Eingange machten wir uns auf eine reichliche *Portion* Langeweile gefasst, besonders da die beiden Herren nach Maassgabe des *Morning-Herald* gar bald anfangen, über eine Vergleichung zwischen den Sitten, die in ihrer Jugend in England herrschten, und den gegenwärtigen, verschiedener Meynung zu werden. Doch fassten wir Muth, gähnten, und lasen aus treuer Recensentenpflicht fort, um dem Publikum das Gähnen zu ersparen. — Desto gröser war unser Vergnügen, als wir sahen, dass unser Büchlein mit jeglichem Kapitel unterhaltender wurde, und uns bald so anzog, dass wir es nicht eher aus der Hand legten, bis wir es völlig durchgelesen hatten.

Eugenius unternimmt es, zu beweisen, dass die Menschen, statt sich zu verschlimmern, wie einige behaupten, sich vielmehr verbessert haben, und dass grosse Hoffnung vorhanden sey, das nächste Menschengeschlecht könne wohl — nicht eben das *goldne* Zeitalter, welches ohnehin ausserhalb des Paradieses Schimäre sey, — aber doch gewiss das *silberne* wieder erneuert sehen. Zu dem Ende erzählt er dem Verf. seine Geschichte; diese führt aber freylich den Beweis nur so, so; denn einzelne gute und glückliche Menschen, und einzelne durch Unschuld der Sitten und durch bürgerliche Tugenden sich auszeichnende Familien, so wie einzelne Beförderer der Industrie, hat *es ja zu allen Zeiten*, mithin auch vor zwanzig *Jahren, gegeben*, ohne dass sich die Welt dem silbernen Zeitalter merklich genähert hätte. Wir schenken ihm demnach seinen Beweis von Herzen gern, und halten uns an sein Buch, in sofern es Roman ist. Von dieser Seite muss es, unsers Bedünkens, geschmackvollen Lesern um desto mehr behagen, je weniger romantisch es ist. Alle Begebenheiten haben einen gefallenden Anstrich von Wahrscheinlichkeit, denn sie sind alle ganz aus dem alltäglichen Leben gehoben. Eben das gilt von den Charaktern, etwa den des Hrn. Hamilton ausgenommen, der ein *sehr* vernünftiger, einsichtvoller und rechtschaffner Mann ist; ein solcher Charakter ist freylich nicht so ganz alltäglich, obgleich er gar nicht in die moralische Karikatur des Grandisonismus ausartet, sondern wie sichs gebührt, hübsch diesseits der Grenze einer wahrscheinlichen Möglichkeit bleibt. Die ganze Geschichte läst sich in ein paar Worte zusammenziehen: Eugenius, ein junger Baronett, ein Landprediger und ein vierter junger Herr verlieben sich, einer nach dem andern versteht sich, in vier gute Mädchen, die sie in einer schönen Gegend in Nordwales kennen lernen, und vermälen sich am Ende mit ihnen, ohne dass sich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Alles geht hier den gewöhnlichen Gang des unverderbten Menschenverstandes: keine Ohnmachten; keine Empfindeley; keine störrigen Eltern, (eine etwas wunderliche Tante abgerechnet, die ausser Reichthum und Glanz keine Glückseligkeit denken kann, sich aber doch gar bald zum Ziele legt,) mithin keine Entführungen, keine Nebenbuhler, einen albernen Laffen von Kaufmannsburschen ausgenommen, mithin kein Zweykampf u. s. w. Dafür aber viel gesunde Vernunft; edle Grundsätze, die der Vf. ohne zu dociren, einzuflechten weiss; sehr empfehlenswürdige Winke für bemittelte Leute, ihr Vermögen, auch wenn es nicht eben in die Hunderttausende geht, zur Beförderung des Fleisses, und zur Beschäftigung des Müssiggängers anzuwenden, wodurch der Betteley, dem Diebstahle und vielen Lastern sicherer abgeholfen wird, als durch missverstandnes Almosengeben; vortrefliche Schilderungen häuslicher Glückseligkeit u. s. w. Alles das ist sehr natürlich herbeygeführt, und so ungezwungen, als zweckmässig, in die Erzählung verwebt. — Grosse Meister in der romantischen Dichtkunst würden aber doch vielleicht die liebenswürdige Jenny Cradoc, deren kurze Geschichte zur Episode dient, auf eine andre Art *eingeführet* haben. —

Es gehört ohne Zweifel nicht wenig Talent und Studium der Kunst dazu, Alltäglichkeiten so anziehend und unterhaltend zu machen, wie hier geschehen ist. Aber bey dem deutschen Publikum würde das Buch unstreitig in einem weit gefallendern Lichte erscheinen, wenn des Uebersetzers Fleiss dem innern Werthe der Urschrift angemessen wäre. Dieser Mann hat aber sein Uebersetzung-

berse-

berfetzertalent in keine grofse Koften gefetzt; er giebt uns S. 231 eine *weifse Karte* für ein Blanket zur Vollmacht, und S. 179 *Waffeln* und *Wachs* für Oblaten und Siegellack. Das arme *für* mufs ihm etwas zu Leide gethan haben, denn er braucht ftatt deffen zuweilen *vor* und *zu*;, z. B. *davor ftehe ich*; oder: *Sie war faft grofs zu ihrem Alter*, wo es heifsen müfste: *Sie war für ihr Alter fehr grofs.* Auch hat er feine eignen Pleonasmen, z. B., *Allbereits fchon*; oder: *Er trank allen ihre Gefundheit.* Sonft mag er, fo viel ohne Vergleichung mit dem Originale erhellt, den Sinn deffelben mehrentheils getreu genug ausgedrückt haben; nur die Politur vermifst man häufig.

Uebrigens kann Rec. nicht umhin, anzumerken, dafs diefes Buch in Abficht auf die äufserft fimple Theorie des Romans fowohl, als auf den hervorftechenden Charakter des Hrn. Hamilton ganz auffallend im Gefchmack und nach den Grundfätzen des Vf. der Waldheime und des Emmerich gearbeitet fey.

Berlin, im Verlage der Rellftabifchen Buchdruckerey: *Der emporgekommne Landmann.* Nach der letzten Parifer Ausgabe neu überfetzt. Erfter Theil. Zweyter Theil. 1787. S. 432 und 527. 8.

Unter Frankreichs witzigen Köpfen behauptet Marivaux, der Verfaffer des gegenwärtigen Romans, unftreitig einen anfehnlichen Rang. Er befafs, was eigentlich den wahren witzigen Kopf macht, grofse Kenntnifs der Welt, der höhern fowohl, als der niedern, fcharfen Beobachtungsgeift, feinen Sinn für die Lächerlichkeiten der Gefellfchaft, und die Politur, die dem witzigen Schriftfteller unentbehrlich ift, wenn er anziehen, nützen und beffern will. Seine Luftfpiele gehören ausgemacht zu den beften des franzöfifchen Theaters. Mit allen ihren Fehlern des nicht felten blofs fchimmernden Witzes, der blümelnden Sprache, und der Armuth ihrer Pläne, find fie reich an Mannigfaltigkeit der Charaktere, an intereffanten Verwicklungen und Schönheiten des Dialogs. Man kann fie oft, und fich doch nicht fatt daran fehen. Immer fcheint fein Beobachtungsgeift, und fein Talent, feine Beobachtungen treu vors Auge zu malen, durch feine Fehler hervor. Vielleicht haben feine Romane alle Fehler feiner Luftfpiele, aber auch alle ihre Tugenden, und fo ift er denn auch in *diefem* Fache eben der intereffante Schriftfteller, der er als Dramatiker ift. Befonders hat er die Thorheiten der fogenannten *grofsen* Welt durch und durch ftudirt, und weifs diefes Studium durch die Urbanität feines Witzes in ein fo intereffantes Licht zu fetzen, dafs es eben fo unterhaltend, als lehrreich wird. Unftreitig kömmt ihm hier fein glückliches Talent fürs Drama zu ftatten, mit dem man fchlechterdings ein vorzüglicher Romanfchreiber werden mufs. Der dramatifche Dichter, deffen unentbehrlichfte Eigenfchaft Menfchenftudium und Menfchendarftellung ift, der nie und nirgends als Dichter hinter dem Vorhang hervorgucken, fondern nur feine *Helden* fehen und handeln laffen darf, alfo auch durch feine Kunft in dem Talent, ächte und treue Menfchheit zu fchildern, geübter, wird und mufs als Romanfchreiber ungleich lebendiger, treffender und täufchender darftellen, als der nicht dramatifche. Der *payfan parvenu* von *Marivaux*, von dem der rühmlich bekannte Herr *Mylius* hier eine neue Ueberfetzung liefert, kann für diefe Bemerkung einen fehr einleuchtenden Beweis abgeben. Die lebendige, anfchauende Darftellung der Begebenheiten in demfelben, bey der man nicht nur *hört*, was gefchehen ift, fondern gleichfam noch einmal gefchehen *fieht*, das allmähliche, und fichtbare Entwickeln der Charaktere, das Bezeichnende, Charakteriftifche des häufig eingeftreuten Dialogs, alles diefs konnte nur der dramatifche Dichter ganz fo machen, als es *Marivaux* gemacht hat. Nur durch diefen dramatifchen Genius haben feine Zeichnungen das Leben erhalten, das in ihnen weht, fo dafs Niemand unzufrieden, oder nur halbgelefen, das Buch aus der Hand legen wird, wie es wohl fonft bey Romanen, befonders bey franzöfifchen, geht, deren Lectüre fo oft wahrer Zeitmord ift.

Wenn manchem zu fehr an brittifche Darftellung gewöhnten Lefer der Geift in diefer oder jener Charakterzeichnung zu volatil, und die Leidenfchaften hin und wieder zu metaphyfifch zerlegt fcheinen follten, fo bedenke er im erften Fall, dafs *Marivaux* Charaktere feiner Nation aufftellt, der diefer volatile Geift erb- und eigenthümlich zugehört; im zweyten Fall, dafs der Dichter durch feine vielen treffenden Blicke ins menfchliche Herz, durch feine Kunft, oft aus anfcheinenden Kleinigkeiten die wichtigften Begebenheiten herzuleiten, durch fo manche der Natur geradezu abgeftohlne Menfchenfchilderung, durch feinen nie verfiegenden Witz, durch feinen reizenden Styl, und durch eine Menge fchöner und richtiger Reflexionen diefen nicht zu leugnenden Fehler reichlich wieder gut macht — und er wird, follt' er auch noch fo parthéyifch für die Meifterwerke der Engländer in diefem Fache eingenommen feyn, doch dem *Marivauxfchen* Talent Gerechtigkeit wiederfahren laffen.

Den Vorzug diefer neuen Ueberfetzung vor den beiden ältern darthun, hiefse eine wahre Thorheit begehen, fo bald man weifs, dafs Herr *Mylius* Ueberfetzer ift. Wer zweifelt daran, dafs der Mann, dem wir die vortreffliche Ueberfetzung des *Gil Blas de Santillane* zu danken haben, nicht auch diefen *payfan parvenu* feiner würdig überfetzt haben wird? Die drey erften Bücher diefer Ueberfetzung rühren von einem Freunde des Herrn *Mylius*, dem feeligen Lottich, her; deffen zu früher Tod, wie fich fchon aus diefer Ueber-

Ueberfetzung fchlieffen läfst, wirklich ein Verluft für unfre fchöne Litteratur ift. In der Vorrede giebt Herr *Mylius* verfchiedene intereffante Nachrichten von dem Leben und Tode feines Autors, und verräth auch hier wieder feine ausgebreitete Bekanntfchaft mit der franzöfifchen Literatur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OEFF. ANSTALTEN. Die neue innere Einrichtung des Königl. Opernhaufes zu *Berlin*, welche hauptfächlich auf das Vergnügen und die Bequemlichkeit des Publikums abzweckt, ift nach dem Plane des Krieges- und Oberbauraths, Hn. *Langhans*, ausgeführt worden. Von diefer fchönern und zweckmäfsigern Einrichtung verdient hier angemerkt zu werden, dafs der Baumeifter, um der Stimme und der Mufik ihre völlige Wirkung zu geben, nach feiner vorausgefetzten Theorie, in dem hintern Theile des Amphitheaters zwey Zugröhren angebracht hat, vermöge welcher er die Bewegung der Luft gegen das Amphitheater nicht allein glücklich bewirkt, fondern auch vermittelft der in diefen Röhren angebrachten Schieber über den Grad und die Stärke diefer Bewegung völlig difponiren kann. Bey der inneren Verfchönerung diefes prächtigen Opernhaufes hat das Theater auch einen neuen Vorhang bekommen, welcher dem Königl. Theatermaler, Hn. *Verona*, und dem Hn. *Rofenberg*, von welchem letztern die allegorifchen Vorftellungen darauf nach der Angabe und Zeichnung des Hn. Directors *Rode* gemalt worden find, viele Ehre macht. Diefer Vorhang ftellt das Inwendige eines runden offenen Tempels vor. Oben in den Wolken erfcheinen zwey Mufen, welche fich umarmen: Melpomene, die Mufe des Trauerfpiels und Euterpe, die Mufe der Tonkunft. Bey ihnen find einige Genien, welche fich mit den Werkzeugen der Tragödie und Mufik befchäftigen. Vor den beiden Mufen liegen und ftehen auf den Wolken die Genien der Tanzkunft, Malerkunft, Architektur und Mechanik. Tiefer unterwärts find Genien, welche das Zeichen der lyrifchen Dichtkunft, nemlich die Leyer, tragen, zu welcher die Alten ihre Lieder oder Arien zu fingen pflegten. Unten im Tempel wird dem Apollo, deffen Bildfäule in der Mitte fteht, ein grofses Opfer gebracht. In der Rundung des Tempels, zwifchen den Säulen deffelben, find verfchiedene Theaterdichter zu fehen, als: *Sophokles, Euripides, Seneka, Shakespeare, Metaftafio* und *Graun*, der Componift der Opern. — Auf diefem auf folche Art verfchönerten Operntheater wurde den 11ten Januar diefes Jahres eine ganz neue Oper: *Andromeda*, vom Königl. Hofpoeten, Hn. *Filiftri de Caramondani*, nach der Compofition des Königl. Kapellmeifters Hn. *Reichardt* zum erftenmal aufgeführt. Die Ballete dazu waren vom Königl. Balletmeifter, Hn. *Lauchery*, die wegen der vermehrten Anzahl der Tänzer, die vom National-Theater dazu genommen waren, fehr gut ausfielen. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

BELOHNUNG. Der König von Preufsen hat dem Kapellmeifter *Reichardt* zum Zeichen feiner Zufriedenheit mit der Compofition der Oper, *Andromeda*, eine jährliche Gehaltszulage von 800 Rthlr. ertheilt. — Vor kurzem ward auch auf dem National-Theater *Macbeth* nach *Burger's* Ueberfetzung, aufgeführt, wozu Hr. *Reichardt* die Hexenchöre componirt hat. Dies Trauerfpiel kann wohl fchwerlich auf irgend einem Deutfchen Theater fo gut und mit dem Pomp als hier noch gegeben worden feyn. *A. B. d. d. Berlin* d. 21 Jan. 1788.

EHRENBEZEUGUNG. Vor kurzem ift Demoifelle *Dorothea Schlözer*, welche bey der neulichen Jubelfeyer der Univerfität zu Göttingen die philofophifche Doctorwürde zuerkannt wurde, von der *herzogl. lateinifchen Gefellfchaft* zu *Jena* aus freyer Entfchliefsung unter ihre *Ehrenmitglieder* aufgenommen worden.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Wien* bey Hrafchansky: *Kaifer Jofephs Gebetbuch*. 1787. 3 1/2 B. 8. (4 Gr.) Dies ift nicht etwa ein Gebetbuch, *in ufum Caefaris*, wie ehemals die alten Klaffiker *in ufum Delphini*, herausgegeben, nicht etwa ein theologifchmoralifches Vademecum, aus welchem der Kaifer Morgens und Abends etc. betete, oder fich vorbeten liefse: fondern es find Gebete, die der Kaifer bey gewiffen Vorfällen fagen, oder vielmehr *gefagt haben könnte*: z. B. *vor der Beicht(e)*; *bey Aufhebung der Mönche; bey Einführung der Toleranz; bey Durchlefung einer Schmähfchrift; beym Befuche des heiligen Vaters* u. f. w. Dasjenige Gebet, das der Kaifer bey der letztern Gelegenheit könnte gethan haben, hebt fich an: *Der Pabft will mich befuchen* etc. und beweift, wie alle übrige, dafs ein Autor, wie jeder Menfch, wohlgemeynte Abfichten haben, und doch lächerlich werden kann. Aber demungeachtet laffen wir den gefunden und menfchenfreundlichen Grundfätzen, die der Vf. hier und da zeigt, und auch feinem Vortrage, der reiner ift, als man ihn gewöhnlich in den Wienerifchen Schriften findet, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Friedrich, als deutfcher Mann und Gelehrter betrachtet*. 1787. 1 Bogen. 8. (1 gr.) Weder halb noch ganz. Auf Einem Bogen kann man freylich nur ein Skelett liefern, aber diefem hier fehlen Kopf, Hände und Füfse. Es fcheint eine Rede zu feyn, die für eine Gefellfchaft beftimmt war, welche es mit ihrem Freunde Redner fo genau nicht nehmen mochte. Dafs er auf die Langmuth feiner Zuhörer unumfchränkt gebauet haben müffe, zeigt die Aeufserung auf der 4ten Seite: „Es kann daher nicht *befremden*, von demfelben (dem *grofsen Friederich*) *ein Wörtchen* zu reden," u. f. w.

ANZEIGE. Der Herr Profeffor *Engel in Berlin*, welcher fchon feit einem Jahre der Prinzeffin *Louife* und den Prinzen *Heinrich* und *Ludewig*, Kinder des Prinzen Ferdinands von Preufsen, Vorlefungen über die deutfche Sprache und in den philofophifchen Wiffenfchaften hält, ift nun auch kürzlich zu dem *Kronprinzen* berufen worden, um Sr. Königl. Hoheit Vorlefungen in der Moralphilofophie zu geben. Bey dem zweyten Sohne Sr. Majeftät, dem Prinzen *Ludewig* Königl. Hoheit, geniefst der Herr Prof. *Spalding*, Sohn des würdigen Confiftorialraths, gleiche Ehre. *A. B. d. d. Berlin d. 21 Jan. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *J. F. le Bret — Geschichte von Italien.* — Neunter Theil. 1787. 4. 690 S. (3 Rthlr.)

Die Erzählung fängt mit der Regierung des P. Clemens X. 1670 an und gehet bis auf den Friedensschluss zu Aachen, 1748. Man vermisset in diesem Zeitraum keine Begebenheit, die angeführt zu werden verdiente, und in der Geschichte der Kriege wegen der spanischen Erbfolge und von 1733 und 1742 ist die Unpartheylichkeit genau beobachtet. Besonders hat der Hr. Kanzler den Genuesern in Absicht auf die Revolution von 1746 Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Quellen, aus denen er seine Nachrichten nahm, sind fast nirgends angezeigt. Aber man entdecket leicht, dass er sich einiger von den besten bediente. Da der Aachner Friede in der Geschichte von Italien Epoche macht, so wird hiermit dieses Werk geschlossen, und der Hr. Verf. überläst die Ausführung der neuen Periode einem künftigen Schriftsteller, der die Triebfedern mancher Ereignisse besser wird enthüllen können, als es jetzt möglich ist. Die neuesten Regenten und Verhältnisse seit 1748 werden kurz, auf zwey Seiten, mit angehängt. Alsdann folgt eine *Geschichte der fremden Nationen, welche in Italien bis auf den heutigen Tag feste Wohnsitze haben.* Hier werden die Schriften, die der V. gebraucht, und die Beweise einzelner Stücke öfter, als im vorhergehenden, angezeigt. Die ersten sind die Griechen, deren Geschichte, nach *ihrem Ursprung*, oder ihrer ersten Niederlassung in Italien, ihrem Fortgange und ihrem gegenwärtigen Zustande, ausführlich beschrieben wird, und viel merkwürdiges, insonderheit für die Kirchengeschichte, enthält. Von der Ablesung des Evangeliums und der Epistel, bey der päbstlichen Messe, durch einen griechischen Geistlichen in griech. Kleidung, heisst es S. 529: „Hiebey ist immer das auffallendste für einen Fremden, dass der griechische Ritus doch einigermassen herabgewürdigt ist, indem das Evangelium und die Epistel nicht auf dem Altar, sondern zu den Füssen des Papsts, der auf seinem Throne sitzt, gelesen wird, und dass dabey zwar auf beiden Seiten Kerzen getragen werden, welche aber nicht brennen dürfen. Alle diese Umstände tragen sehr wenig dazu bey, den orientalischen Griechen Zuneigung zum Pabste zu verschaffen. Selbst die unirten Griechen sind mehr aus Noth, als aus wahrer Ueberzeugung, unirt, und diese hat bey den wenigsten statt. Denn entweder sind sie so roh, dass sie in Religionssachen sich alles gefallen lassen, oder, wenn sie etwas aufgeklärter sind, so tragen sie ihre Unterjochung mit Ungedult, oder sehen den Pabst so, wie jeden andern weltlichen Regenten, an. Nach den Griechen kommen die Syrer und Armenier, und nach diesen die Deutschen. Hier wird von S. 536-552 der Zustand der katholischen u. protestantischen Deutschen zu Venedig, ingleichen der reformirten Graubünder bis zu ihrer Auswanderung aus dem Gebiete dieser Republik, umständlich beschrieben, Zuletzt kommen die Türken und Juden, als Nationen, *die zufälliger Weise in Italien sich aufhalten, und mit besonderer Rücksicht behandelt werden müssen.* Die letztern haben in ganz Italien weit mehr Freyheiten, als die Akatholiken: zufolge der bekannten Bemerkung, dass der Religionshass immer schwächer ist, je weiter sich die verschiedenen Systeme von einander entfernen. Den Schluss macht eine Schilderung von dem Charakter der Einwohner der verschiedenen Staaten in Italien, oder, wie es der Vf. nennt: *Mischung der Charakteristik der Einwohner.* Hier gehen einige philosophisch - historische Betrachtungen voran, und nach diesen beschäftigt sich der V. vornemlich mit den Venetianern, die er unstreitig am besten kennt. Charakteristisch für den venetianischen Adel ist es, dass beynahe keiner darunter ist, dessen Seele nicht auf einen gewissen Gegenstand mit aller Spannung gerichtet wäre. S. 572. Der auf der nemlichen Seite angeführte Umstand von dem Trotze des Grafen von Orlow gegen die Regierung sollte mit einem tüchtigen Beweise belegt seyn. Denn wenn er nur vom Hrn. von Archenholz entlehnt ist, so verdient er keine Stelle in einer Geschichte von Italien. Manches, was der Verf. von Venedig und sei-

nen Einwohnern sagt, gehört nicht unter diese Rubrik, wie z. E. die Nachricht S. 604 von den adelichen Familien. Von Padua und den übrigen Städten im Gebiete der Republik wird S. 618 u. f. kurz, aber zweckmäsiger, gehandelt. Die nämliche Kürze herrscht auch in dem, was unmittelbar hernach über die Meyländer, Piemonteser und Savoyarden und über den Zustand von Parma und Piacenza gesagt wird. Länger hält sich der Verf. bey Genua auf. Begierde nach Gewinn ist der Hauptzug in dem Charakter dieses Volks. „Eben diese Richtung der Seele ist Ursache, dass man nirgends weniger von Wissenschaften und Künsten hält, als hier. — In keiner Stadt wird weniger gelesen, als in Genua.“ So sagt Hr. Le Bret: S. 627. Baretti, der doch in seiner Jugend eine Antipathie wider die Genueser eingesogen hatte, sagt, dass die Edelleute dieser Republik viele Kenntnisse besitzen, und dass ihre Damen besser mit Büchern bekannt sind, als alle andern in den italienischen Städten. Recensent kannte selbst den Sohn eines Kaufmanns in Genua, den in einem Alter von ohngefähr 20 Jahren, ein widriges Schicksal nach Deutschland brachte. Dieser war nicht nur in der Literatur seiner Nation, sondern auch in der französischen, sehr bewandert. Er gab sich dabey gar nicht für den einzigen in seiner Klasse aus, der solche Kenntnisse hätte, sondern versicherte, dass die meisten jungen Leute, die eine gute Erziehung haben, ihm hierinnen ähnlich wären. Durch fortgesetzte Lectüre machte er sich in kurzer Zeit geschickt, eine Hofmeisterstelle in einem gräflichen Hause zu St. Petersburg mit Ehre zu bekleiden. Wenn übrigens *zur Mischung der Charakteristik* nicht weit mehr gehöret, als Rec. dabey zu denken vermag, so muss in diesem Artikel, (wie mehreres in dem von Venedig) die Kritik über die Bauart der Paläste und Kirchen, und über die darinnen befindlichen Gemälde unter die Auswüchse gerechnet werden, dergleichen es auch in den folgenden Betrachtungen über Lucca, Pisa, Florenz giebt. Von Modena liefet man S. 648 folgendes: „Man hat in diesem kleinen Staate nicht nur immer eine vorzügliche Treue der Unterthanen gegen ihre Regenten, sondern auch vielen Eifer und warmen Patriotismus wahrgenommen, für die Aufklärung von ganz Italien zu sorgen, und dem Aberglauben und Missbrauche willkührlicher Gewalt entgegen zu arbeiten. Modena hat grosse Männer hervorgebracht, deren Bildung den Fürsten aus dem Hause Este grosse Ehre machte. Man darf von den neuern Zeiten unter den Gelehrten nur den Muratori, den Vater der italienischen Geschichte, so wie es Sigonius, ebenfalls ein Modeneser, zu seiner Zeit war, u. unter den Generalen nur den Fürst Raimund Montecuccoli anführen. „Unmittelbar hierauf kommt, v. S. 649-673. eine Lebensbeschreibung des Muratori, die ausführlich und gut abgefasst ist. *Sed nunc non erat his locus.* Sonst müssten mehrere Biographieen in dieser Mischung angetroffen werden. Von Modena gehet der Weg über Siena nach dem Kirchenstaate, von welchem recht viel Böses und wenig Gutes erzählt wird. Bemerkenswürdig ist die S. 676 mitgetheilte Nachricht von der Propaganda, deren Anstalten der Hr. Kanzler besah, als er den Herzog von Wirtemberg auf seiner letztern Reise nach Italien begleitete. Von Neapel wird nichts beygefügt, theils weil dieses Reich schon in der Geschichte selbst häufig beleuchtet worden, theils weil „die *nähere* Entwicklung seiner Verfassung ein Gegenstand *näherer* statistischer Untersuchungen *sind.*“ (ist.) Die Nachläsigkeiten des Styls, wovon dieses eine kleine Probe ist, kommen in diesem Bande und vorzüglich in diesem Anhange desselben so häufig vor, dass sie anstösig werden. Wie unschicklich ist z. B. S. 673 die Verbindung: „Die Luft in Siena ist kalt und fein, aber zu loben ist es, dass man hier wenig von Bettlern angeloffen wird.“ Seine Lieblingsfigur, die Frage, hat der Verf. häufig, und S. 642 zehnmal nach einander, angebracht. Unter den ziemlich häufigen Druckfehlern können manche den Leser irre machen, wie S. 527. die römische *Rotte*, f. *Rote*, *(Rota,)* S. 618. der *grössten Lehren* f. *Grössenlehre*, und S. 649. *Ueberzeugungen* aus classischen Schriftstellern f. *Uebersetzungen*. Bey S. 258. findet sich ein Kupferblatt mit den Abbildungen der seltensten Münzen von Venedig in Gold, Silber und Kupfer, und noch eines, welches seltene Münzen von Bologna, Florenz, Lucca, Ferrara, Pisa, Mayland und Verona vorstellet. Die auf der Kupfertafel angezeigte Seitenzahl 258. scheint unrichtig zu seyn; denn dort ist die Rede von den Schwierigkeiten bey der Austauschung von Lothringen gegen Toscana. In der Fortsetzung der *Allgemeinen Welthistorie* macht dieser letzte Theil der Geschichte von Italien den dritten Band des 28sten Theils aus.

PHILOLOGIE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Danielis Eremitae, Nobilis Belgae, Panegyrici, cum praefatione J. G. Graevii, in usum studiosae juventutis recudendos curavit J. Adam Emmrich, Lycei Meiningensis Inspector.* 1786. 8. XVIII und 126 S. (6 gr.)

Daniel Eremita, aus Antwerpen gebürtig, lebte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte. Er verliess sein Vaterland, begab sich nach Italien und fand in Florenz am Hofe des Grossherzogs Ferdinand eine sehr günstige Aufnahme. Wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, wurde er von Cosmus II zum Secretär ernannt, und in einigen politischen Angelegenheiten gebraucht. Seine Schriften hat Gräv zu Utrecht 1701 herausgegeben,

ben, und in der Vorrede, die hier wieder mit abgedruckt ist, denselben vornemlich gegen Scioppius Vorwürfe und Lästerungen zu vertheidigen gesucht. Von den beiden panegyrischen Reden des Eremita ist die eine auf die Vermählung des Grosherzogs Cosmus II mit der Ostreichischen Prinzessin Maria Magdalena, Carls V Tochter, die andere auf den Tod des Grosherzogs Ferdinand I gehalten. Für junge Leute, die in den alten Classikern gehörig bewandert sind, könnte das Lesen dieser beiden in einem schönen und edlen Stile abgefassten Reden allerdings in so fern nützlich werden, dass sie sich dadurch mit Mustern neuerer Beredsamkeit bekannt machen, da unsere Zeiten ohnehin an dergleichen Producten arm sind. Aber wie viele werden wohl seyn, die diese Bogen kaufen, oder sonst in die Hände bekommen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Friedrich Just Riedel verschiedene Briefe*, *vierter Band.* 192 S. *Vermischte Aufsätze*, *fünfter Band.* 1787. 114 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der seelge *Riedel* war unstreitig ein Mann von Talenten. Er verrieth in seiner *Theorie der schönen Kunste und Wissenschaften* keinen gemeinen Denker, besass nicht wenig Scharfsinn, viel Kenntnisse, viel Belesenheit, und würde besonders als Kunstrichter im Fache der philosophischen und schönen Literatur viel haben leisten können, wenn er nicht, zu seinem Nachtheil, in die *Klozische* Schule gerathen wäre. Diese Schule, die schon so manchen guten Kopf verdrehte, brachte uns denn auch in ihm um einen grosen Theil der schönen Hoffnungen, die seine *Theorie* so glücklich zu erregen, gewusst hatte. Besonders schadete seine Theilnahme an der *klozischen* Bibliothek seinen Talenten. Der Geist einer bodenlosen Kritik, des leichten oberflächlichen Räsonements, des entscheidenden Dictatortons ohne Prüfung, der personellen Beleidigung der Schriftsteller, des Ausposaunens und Verherrlichens seiner selbst, der in so reichem Maass auf dem Herausgeber dieser Bibliothek ruhte, ging auch bald in R's Schriften über, verleitete ihn zur Persiflage, zum scurrilen Witz, zur Anekdotenkrämerey, und führte ihn nach und nach von der ruhigen und prüfenden Untersuchung ab, zu der er sonst die unleugbarste Anlage hatte. Dieser Geist ruht auf seinen sogenannten Satyren, meist unglücklichen Nachahmungen *Liskovs* und *Rabners*, überall voll von Spuren des flachen persiflirenden klozischen Witzes. Und seine kritischen Schriften, wer kann darinn den Geist jener Schule verkennen? Ein dissoluter Stil, wortreich und phraseologisch, unstatthaftes Räsonement, süslicher Complimentirton gegen Schriftsteller seiner Schule, stolze Selbstgenügsamkeit, Prahlen mit Lectüre, die so manchmal nichts mehr, als Collectaneenbelesenheit ist, weitschweifige, fast nie in den Kram dienende Eingänge, und dann die Sache selbst *cavalierement* abgefertigt: das sind so ziemlich die charakteristischen Grundlagen seiner kritischen Aufsätze, wovon sich in seinen Briefen an das Publicum Beweise genug auffinden lassen. Nicht, als ob es diesen Briefen ganz und gar an richtigen, treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen fehlte, nicht als ob man darinn ganz und gar das Talent zur bessern und gründlichern Kritik verkennte: das nicht! Aber es sind doch nur immer einzelne Goldkörner, die man an den Ufern dieser Sündflut von Kritik ausgeworfen findet.

Am meisten ist dieser Geist der klozischen Persiflage in den Briefen über *Lavaters* Physiognomik sichtbar. So wenig es zu leugnen ist, dass der äusserst kostbare Ton, in dem dieses Werk geschrieben ist, die überspannte Einbildungskraft, und die Wunder- und Geisterseherey, die hier, wie in allen *lavaterschen* Schriften, herrscht, so wie die Zuverläsigkeit, mit der blosse Hypothesen oder Grillen als ausgemachte Gewisheit vorgetragen werden, mit der der Physiognom sogar aus isolirten Theilen des Gesichts, aus einer Nase, so oder so geformt, aus Augenbraunen, so oder so geschlängelt, Charakter und Geistesfähigkeit ganz unfehlbar bestimmen will, der gesunden Kritik manche Blösse geben; so wahr ist es doch auch, dass dieses Werk reich an vortreflichen, auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen und tiefen Blicken in das menschliche Herz ist, und also nicht verdiente, so herabgewürdigt zu werden, als es in diesen Briefen herabgewürdigt wird. Und, wenn *Riedel* nun vollends in diesen Briefen die ganze Realität der Gesichtskunde wegzupersifliren sucht, so ist das nichts als ein Machtspruch, der durch die mannichfaltigsten Erfahrungen der Menschenbeobachtung und des Menschenstudiums entkräftet und niedergeschlagen wird.

Aber in diesen dreisten, entscheidenden, höhnenden Ton, ohne gründliche Beweise, verfiel der selige Mann oft, und oft gegen die würdigsten Schriftsteller der Nation, wie z. B. *Klopstock* und *Lessing*, und nur selten sprach er von und über Schriftsteller, in dem würdigen und anständigen Ton, in dem er über *Winkelmann* und *Meinhard* schrieb.

Uebrigens ist diese Sammlung der Riedelschen Schriften nach des Verf. Tode, eine äusserst kopf- und geschmacklose Zusammenziehung, ohne Wahl und Ordnung untereinander geworfen. Anstatt des allgemeinen Titels: *Riedels gesammelte Schriften erster*, *zweyter Band* u. s. w., bezieht sich das Titelblatt immer auf den jedesmaligen *besonderen* Inhalt des Bandes, wie z. B. in gegenwärtigen, *verschiedene Briefe*, vierter Band, *vermischte Aufsätze*, fünfter Band; gerade als

ob dieses Werk lauter Briefe, lauter *solche* Aufsätze enthielte; da doch die ersten drey Bände theils Satyren, theils philosophische Abhandlungen in sich fassen. Ein verständiger Sammler hätte unmöglich in diese Ungereimtheit verfallen können, und würde sehr wahrscheinlich auch manches nicht aufgenommen haben, was hier blofs eine Stelle erhalten hat, um die Bogenzahl zu vermehren. So hätte unter andern der gröfste Theil der Poesien des fünften Bandes füglich wegbleiben können, die weder ihres leeren Inhalts, noch ihrer äuserst holperichten und nachläſsigen Versification wegen, diese Wiederaufwärmung verdienten, wie denn überhaupt Poesie wohl nie *Riedels* hervorstechendes Talent war.

Gewiſs ist es, daſs diese Sammlung der Riedelschen Schriften, wenn der seel. Verf. sie selbst veranstaltet hätte, gröſstentheils ganz anders ausgefallen seyn würde, als sie es jetzt ist. Fortgerückt mit dem Geist seines Zeitalters, wie das seine Vorrede zu Winkelmanns Geschichte der Kunst ganz klar zeigt, würden so wohl seine philosophischen Aufsätze, so wie seine Briefe an das Publicum, denen es gewiſs nicht an feinen, gründlichen und neuen Bemerkungen fehlt, umgearbeitet und seines Talents würdiger, ans Licht getreten seyn, und schwerlich würde sein so wenig interessanter Briefwechsel mit *Kloz* darinn eine Stelle gefunden haben.

Frankfurt und Leipzig (eigentlich Giessen, bey Krieger sen.): *Moralische Erzählungen für alle Stände. Prosaisch.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Poetische Prosa von der niedrigsten Art auf schwarzem Druckpapier mit stumpfen Lettern. Daſs sie aber auch weder weiſses Papier noch scharfe Lettern verdiente, zeige diese Probe: „Sage mir Jüngling von England, *flattern* alle meine Worte in den Wind, gleich dem Saamen, der eine rauhe undankbare Ebene *bedeckt?* Sage, soll ich niemals deine *alte* Gunst wieder erlangen? Nie diese Arme ausstrecken, um die *gewünschte Umarmung* (NB. ein Mädchen spricht) *zu erhalten?*" — Dieser Bombast ist auch nicht Original, sondern aus dem Französischen und Englischen, schon damals übersetzt, als sich nach der Erscheinung der moralischen Briefe von Dusch, ein Strom von poetischprosaischer Lava aus allen Wochen- und Monatsschriften mit trägem Laufe über Deutschland ergoſs. Aus *diesen* hat der Verleger dies moralische Magazin zusammengedruckt und auf die Messe gebracht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Das Stadtphysicat zu Halle hat Hr. Prof. *Bertram* erhalten.

Der Professor LL. OO. und der Kirchengeschichte am reformirten Gymnasium zu Halle, Herr *Stubenrauch*, geht als *Prediger nach Drossen*, einem Städtchen in der Neu-Mark.

Der zweyte Lehrer der Arzeneykunst zu Bützow, Hr. Hoffrath *Spangenberg*, ist mit einer ansehnlichen Gehaltsvermehrung und mit Vorbehalt seiner Professur und Ancienneté als Leibmedikus der verwittweten Herzogin bereits nach *Rostock* abgegangen.

Hr. Kriegsrath *Goeckingk* ist in den Adelstand erhoben.

Hr. D. *Franz Xaver Mezler*, bisheriger Stadtarzt der zwo kleinen Reichsstädte Gengenbach und Zell am Harmersbach, bekannt durch seine Preisschrift *von der Wassersucht* u. s. w. ist von dem *Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen* zum *Hofrath* u. *Leibarzt* berufen worden.

Hr. M. *Georg Wilh. Böhmer*, bisher. Privatlehrer zu Göttingen, geht als Professor an das Gymnasium zu Worms mit 600 Gulden Gehalt.

Todesfälle. In Stuttgard starb am 2ten Jenner Hr. Dr. *Scheidemantel*, Regierungsrath und Professor an der hohen Carlsschule, im 49sten Jahre seines Alters.

Kleine ascetische Schriften. 1) *München* bey Leutner: *Grundsätze für Dienende.* geschrieben von Ignaz *Klein* und mit einer Vorrede herausgegeben von dem Hofrath v. *Eckarthausen*. 96 S. 8. 1787. (5 gr.)

2) *Kölln*, b. Everaert: *Christliche Grundsätze für gute Bürger.* 1787. 9 B. 8. (6 gr.)

Nro. 1. ist ein Sittenbüchlein für Lakeyen, das vielleicht manchem dieses Standes, dem es in die Hände fällt, zu beſsrer Gesinnung verhilft. Wenigstens meint der Vf. es recht gut, obgleich Hr. v. E. das Verdienst des Büchleins sehr übertreibt, wenn er sagt, daſs in Rücksicht der Güte und des Wohlwollens diese Schrift nicht sobald ihres gleichen haben werde. Nro. 2. ist gänzlich unbedeutend.

Schulschriften. *Zürich*, b. Orell, Geſsner etc. *Opusculorum quae in certaminibus civium gymnasii Turicensium Carolini annuis numi aurei praemium tulerunt. Volumen primum.* 1787. S. 4. Die Anstalt dieser jährlichen Preisaustheilung ist löblich; und die hier abgedruckten Uebungsstücke, welche den Preis erhalten haben, erwecken einen sehr vortheilhaften Begriff von der Gründlichkeit des Unterrichts in der alten Literatur auf diesem Gymnasium. Sie sind zwar nicht eigentlich fürs Publikum bestimmt; doch kann man immer jungen Humanisten Nutzen und Vergnügen aus der Durchlesung derselben zusagen; besonders findet dieſs von dem ersten Stück *Aiacis et Ulyſsis orationes contrariae* ex Ovid. Metam. lib. XIII. conversae et notis illustratae a *Conr. Fischero*, und dem zweyten: *Libri vicesimi Iliados Homericae versio germanica subjunctis interpretandi rationibus* auctore *Io. Schultheſsio* statt. Unstreitig haben diese Jünglinge viel dem Unterrichte des Hrn. Prof. *Hottinger* zu verdanken, von dem auch der Vorbericht herrührt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe; *Meine Liturgischen Gedanken.* 1787. 56 S. 8. (3 gr.)

Diese kleine Schrift ist merkwürdig, weil sie aus Breslau kommt und von einem ungenannten Layen (wie die Vorrede sagt) geschrieben ist. In der *Einleitung* spricht er überhaupt von Reformen in unserm Jahrhunderte, die in manchen Stücken unnütz, in vielen aber nöthig wären, und hat dabey die wahren und guten Gedanken, dass mitten unter dem Unheile, das die Reinigungsköpfe angerichtet, sie doch, *wie die Goldmacher*, manches Gute mit ausgebrütet haben; dass wie die ganze Natur und die lebendigen Sprachen beständigen Veränderungen unterworfen sind, denen ein jeder mit seinem Stil nachgehen müsse, wenn der darinn vorgetragene Gegenstand nicht darunter verlieren soll, so auch die Liturgie der Luth. Kirche davon keine Ausnahme machen könne, da eine gottesdienstliche Ceremonie bey denen nicht Andacht erwecken könne, die überzeugt sind, dass sie ein bloser Ueberrest des ehemaligen Aberglaubens ist; dass nur seichte Köpfe, deren Abschaffung für überflüssig halten können und verrathen, dass sie den grossen Mann, Luther, nicht studirt haben, wenn sie meynen, Luther habe schon alles überflüssige und zum Aberglauben verleitende abgeschafft. Er beruft sich dabey auf eine 1523 zu Wittenberg gedruckte Sermon Luthers *von dem Neuen Testament, das ist der heiligen Messe*, woraus eine schöne Stelle angeführt ist. Das erste Kapitel urtheilt über den *sonntäglichen Gottesdienst.* Er tadelt die hohen Altarkerzen am hellen Tage; das *Gloria in excelsis Deo*, das der Prediger singt, der oft nicht singen kann, dass zwey Glaubensbekenntnisse, *Allein Gott in der Höh'*, und *Wir glauben all'*, in einer Stunde gesungen werden; das *Vorlesen* des Evangeliums und der Epistel *am Altar*; die zerstreuende Kirchenmusik, wünscht, dass *Wir glauben all'*"—... nach der Verbesserung in den neuen Gesangbüchern gesungen werde; die *evang.* und *epistol. Texte* will er zu den Predigten beybehalten haben, doch in dem bessern Zusammenhange, wie sie im Braunschweigischen und Hannöverschen eingeführt sind; bey der sogenannten Absolution nach der Kirchenbeichte, wünscht er die 3 Kreuze mit des Predigers Fingern abgeschafft; (Recensent wundert sich, dass er nichts gegen die ganz unbiblische, ganz hierarchische Absolutionsformel einwendet: „*ich vergebe an* „*statt und auf Befehl meines Herrn J. C.*") und mehrere *Kirchengebete* zur Abwechslung eingeführt; Bey *Fürbitten* und *Danksagungen* missfällt ihm mit Recht die Anzeige des Stammbaums der Person; mit der weitläuftigen und schmeichelnden *Abkündigung der Todten* ist er noch unzufriedner; so wie mit dem gehäuften Singen nach der Predigt: *Nimm von uns lieber Herr*, und *verleih uns Frieden*, da der Inhalt alles dessen schon im Kirchengebete vorgetragen worden. Er tadelt mit Recht, dass durch diese Weitläuftigkeit der Vormittagsgottesdienst nicht nur ermüdet und überladet, sondern auch ganz fälschlich dem nachmittägigen, als feyerlicher und wichtiger, vorgezogen wird. Dann wünscht er, dass die Prediger ihre Lieder sorgfältiger wählen, um die Zuhörer von Aberglauben und den sinnlichen Vorstellungen von Teufel und Hölle mehr abzuziehen, merket aber an, welches leider wahr ist, dass viele Prediger dazu gar nicht geneigt sind, und die Grimassen des gemeinen Mannes bey solchen Bildern für Andacht halten. Im *zweyten Kapitel* vom *Wochengottesdienste* tadelt er, dass *täglich* früh eine Predigt, und Nachmittags eine Betstunde gehalten wird, mit brennenden Wachskerzen. (Man sollte nicht glauben, dass die Nachahmung der römischen täglichen Messe und kanonischen Stunden dort noch so weit ginge.) Im *dritten Kapitel* von der *Taufhandlung* missbilligt er das Kreuzmachen, (welches von Christo nicht befohlen worden und in den ersten Jahrhunderten nicht üblich gewesen, und dem der gemeine Mann eine geheime Kraft abergläubig zutraut.) Das Westerhemde, das brennende Licht, so die Taufzeugen anrühren müssen, die *vier* Gebete *vor* dem *Vater unser* mit solchen Ausdrücken, *zerreiss alle Stricke des Teufels, damit* „*er gebunden ist.* Das *Zeichen der Weisheit Gottes,* „*der süsse Geruch seiner Gebote, das trockne und sich-* „*re Behalten des Kindes in der heiligen Arche der* „*Christenheit*" u. s. w. (Sollte man solchen Unsinn in *Breslau* noch erwarten?) und nun vollends der grobe Exorcismus! — doch es wird S. 38. gesagt, dass

dafs er in *Breslau*, wie in *Oels*, nun abgeschaft sey; das wäre doch ein Anfang! *Viertes Capitel.* Von der *Beichthandlung.* Hierinn wünscht er die allgemeine Beichte eingeführt und am meisten die Privatbeichte des Sonntags unter dem Singen der Gemeine abgeschaft, und statt des Beichtgeldes eine Gehaltserhöhung, welche Wünsche sehr gegründet sind, wovon aber der letzte schwerlich jemals wird und kann erfüllt werden, weil die Summe im ganzen zu grofs werden würde; es liefsen sich aber andre Einrichtungen zu fest gesetzten jährlichen Beyträgen der Familien, die die Gemeine ausmachen, treffen. *Fünftes Capitel. Vom Abendmale.* Wider das Mefsgewand, das Singen der Consecration, die *lateinische* Präfation; das Bekreuzen des Brods und Weins, auch wider das Anrühren, da Christus es nicht des Anrührens, sondern Austheilens wegen *nahm*, wider die brennenden Lichte. *Sechstes Capitel. Von den Trauungen.* Der V. findet die Worte unschicklich: „was Gott zusammen gefügt hat, soll kein Mensch scheiden," weil dadurch alle Ehescheidungen für unrecht erklärt würden. (Das findet nun Rec. nicht.) Die Worte sind biblisch und doch widerspricht sich Christus nicht selbst, wenn er an einer andern Stelle die allein gültigen Ursachen der Ehescheidung bestimmt: Ehebruch und Hurerey. Wie die Rechtsgelehrten diesen Ausspruch nach der Analogie weiter anwenden, ist bekannt. Dafs diese Worte aber angehenden Eheleuten eingeschärft werden, soll sie vor allen Vergehungen warnen, die dem andern Theil gültige Gründe der Trennung oder Verstofsung geben würden, und dem Unschuldigen obrigkeitliche Sicherheit vor leichtsinniger Trennung oder Verstofsung geben. Denn die Trauung ist eine *bürgerliche* Ceremonie, die von der Landesobrigkeit in den meisten Ländern (Holland ausgenommen) den Predigern aufgetragen ist, um einer Eheverbindung bürgerliche Gültigkeit, beiden Theilen und ihren Kindern alle bürgerliche Rechte zu versichern nnd die Paciscenten an ihre übernommene Pflichten zn erinnern und sie zum vernünftigen Vertrauen auf Gottes Fürsorge zu ermuntern.) Endlich räth der Vf. die talarförmigen Priesterröcke und die Halskrausen und Leinwandhemden abzulegen. In allen diesen Wünschen hat der V. völlig recht und einem Leser, der in seiner Stadt das alles schon immer so gehabt hat, wie *er* wünscht, kommts freylich seltsam vor, *dafs man in Breslau das noch wünschen mufs.* Recens. wundert sich, dafs bey dem Abendmal nicht noch die 6 Chorsänger gerüget werden, die nach der Consecration vor dem Altar am Pulten stehend noch etwas lateinisches singen, das keiner versteht, und dafs nicht noch ein siebendes Kapitel die thörichte lateinische Liturgie bey den Achtkerzenleichen nach Verdienst tadelt. Wie schwer hälts doch, die Menschen zum schlichten Menschensinn zurück und von abergläubigen leeren *Ceremonien* abzuführen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK und LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandlung: *Joh. Christian Quistorps* ord. Beysitzer beym Wismarschen hohen Tribunal- und Ober-App.Gericht — *Beyträge zur Erläuterung verschiedener, mehrentheils unentschiedener Rechts-Materien aus der bürgerlichen und peinlichen Rechtsgelahrtheit.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 916 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses lesenswürdige Buch ist zuerst stückweise, nemlich 1778 das erste und zweyte, 1779 das dritte, und 1780 das vierte Stück, jegliches mit besondern Numern — und Seitenzahlen, erschienen. Der Innhalt der in diesen 4 Stücken vorkommenden LIX Abhandlungen, ist in der Storrischen juristischen Literatur I.Th. S. 85—90 angezeigt. (Bey N. IX. 2 St. und N. V. 3 St. verglichen mit N. XXV und N. XXXIV dieser Ausgabe, ist die Aufschrift also verändert worden: Von den Strafen der Wucherer nach ältern und neuern Gesetzen, *wie auch von den Zinsenzahlungen nach ältern Gesetzen und dem heutigen Gerichtsgebrauche überhaupt*, und: ob ein Anwald, *ohne besonders habende Vollmacht von seinem Gewaltgeber* den Richter verwerfen und zum Verabscheuungseyde zugelassen werden könne?) Man findet zwar in der zweyten Auflage keine neue Abhandlung, doch hat sich der Hr. Verfass., wie er in dem Vorbericht sagt, und bey Vergleichung bey der Ausgabe sich bestätigt, bemüht, die Mängel der ersten Ausgabe zu verbessern, zweckdienliche neue Bemerkungen anzubringen, und neu herausgekommene Schriften anzuführen und zu benutzen. Bey diesen Umständen werden unsre Leser keine weitläufigere Anzeige erwarten. Noch bemerken wir, dafs der Versuch einer richtigen Bestimmung des Verhältnisses der gemeinen in Deutschland üblichen Strafen gegen einander (N. XVII) *hier* nach der 1780 erschienenen zweyten verbesserten Auflage abgedruckt worden. Das der vorigen Ausgabe (4 St. S. 221 — 239) angehängte Register, hätte nicht hinweggelassen werden sollen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Vandenhökischen Buchhandlung; M. *Christoph Wilhelm Jakob Gatterers*, ordentlichen Professors der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg, *Verzeichnifs der vornehmsten Schriftsteller über alle Theile des Bergwesens.* Erstes Stück. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 1787. 96 S. 8. ohne Register. (3 gr.)

Dieses Verzeichnifs ist eine vermehrte Auflage von dem 7ten Capit. des I. Theils der *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen*, die der Verf. 1785 im Verlag eben derselben Buch

Buchhandlung herausgegeben hat. Die Zusätze sind beträchtlich; indem jenes Cap. nur 56 Seiten enthielt. Die verschiedenen Abtheilungen dieses Verzeichnisses, enthalten Schriften zur Bücherkenntnifs und vom Bergwesen überhaupt; von der Markscheidekunst; vom Bergbau und Maschinenwesen; von Puchwerken, von der Probirkunst und Metallurgie; vom Bergrecht und Bergordnungen, von Bergkarten, vom Teichbau, Münzwesen und Kohlenbrennen. Der Verf. hat fleissig zusammengetragen; doch scheint das Cap. von Bergrecht und Bergordnungen der meisten Supplemente fähig zu seyn. Alle Schriften über den Harz und dessen Theile, sollen im zweyten Stück dieses Verzeichnisses vorkommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommer: *Caji Plinii Secundi Naturalis Historia*, cum interpretatione et notis integris Johannis Harduini, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmasii, If. Vossii, J. F. Gronovii et Variorum, *Volumen Sextum*, recensuit, varietatemque lectionis adiecit *Joh. Georg Frid. Franzius*, 1787. 692 S. 8. (1 Th. 18 gr.)

Ueber Plan und Ausführung dieser Ausgabe eines der nützlichsten Schriftsteller des Alterthums, hat die Kritik schon zu oft abgesprochen, als dafs wir ihr Urtheil mit neuen *rationibus decidendi* unterstützen dürften: und ehe wir dem Herrn Herausgeber über guten Willen und gesunde Finger ein Compliment machen, wollen wir ihm lieber gar keines machen. Ein kleiner Rechnungsfehler war es freylich, dafs derselbe das Ganze in sechs Bände zu zwingen wähnte, das doch mit dem vor uns liegenden sechsten Bande, der das achtzehnte bis zwanzigste Buch enthält, höchstens zur Hälfte gediehen ist. Da wir indefs ein nun einmal so weit vorgerücktes nützliches Werk in der That nicht gern unvollendet sähen, so wünschten wir wenigstens, dafs der Verleger zu seinem eignen Vortheil die Zwischenzeit von einem Bande zum andern, (der Fünfte ist von 1783.) mehr abkürzen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris. bey de la Rochelle: *Melanges de Litterature étrangere.* Tom. V. 238 S. Tom. VI 244 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 2 gr)

Die Verfasser dieser periodischen Schrift fahren fort, ihre Landsleute durch ausgehobene *morceaux* mit guten ausländischen Schriftstellern bekannt zu machen. Der *5te Theil* enthält *neue*, mehr oder weniger anziehende und nützliche, Auffätze, die aus dem Englischen, Italienischen und — Griechischen (?) übersetzt sind. Die *Briefe über die Musik* von *Metastasio*; die *Nachrichten von einer ungewöhnlich starken Wassersucht des Eyerstocks* bey einer Frau, welcher man vom Jahre 1769 bis 1783 *Sechstausend*, *Sechshundert* und *Ein und dreyssig Pinten* Wasser abzapfte; *die Toilette*, eine poetische Erzählung aus dem Italienischen von *Berenger* und *Watson's Abhandlung über die Quantität des Wassers, welches den Sommer über aus der Erde ausdampft*, sind die vorzüglichsten Stücke dieses Bandes.

Der *6te Theil* enthält unter *eilf* guten Aufsätzen *fünf* vorzügliche: 1) *Abhandlung über die Sitten der ältesten Griechen*, von *Mitford*. 2) *Bemerkungen über die Fühlbarkeit einiger Pflanzen*, *von Percival*. 3) *Ueber die Logik des Aristoteles*, aus dem grofsen Werke des *Monboddo*. 4) *Epistel über die alten Geschichtschreiber*, von *Hayley* 5) *Abhandlung über die Gorgonen*, von *Ellis*.

Berlin, bey Maurer: *Ueber Moses Mendelsfohn. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, uud insbesondre über die zum Besten derselben im Jahr 1753 in England vorgefallene Veränderung.* Vom Grafen von *Mirabeau*. Aus dem Frnnzösischen mit Anmerkungen. 1787. 204 S. 8. (14 gr.)

Da der letzte Theil dieser Schrift ein Auszug der berühmten Dohmischen Schrift ist, so hätte diese füglich unübersetzt bleiben können. Die Lobschrift auf Mendelssohn möchte doch mancher im Originale nicht lesen können, den sie interessirt. Die Uebersetzung ist gut, und einigemal hat der Uebersetzer, wo der Hr. Graf sich zu unbestimmt im allgemeinen ausgedrückt hatte, ihn in den Noten berichtigt. Eine solche Berichtigung hätten wohl auch die allzuheftigen Ausfälle gegen Hn. Kapellmeister Reichardt bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Dresden*, bey Walther: *Versuch einer Biographie van Karl Egon, Fürsten zu Fürstenberg.* 1788. 32 S. 4. mit 1 Kupfer (16 gr.) Der im letztverflossnen Jahr erfolgte Tod des Fürsten von Fürstenberg, war allerdings für deutsche Künste und Wissenschaften ein Verlust, wie er sich noch in Böhmen und überhaupt in den k. k. Staaten nicht gar häufig zutragen kann. Sie verloren in ihm einen warmen Freund, einen Mann, der sie oft nach seinen besten Kräften unterstützte, und der selbst in verschiednen Fächern sich achtungswerthe Kenntnisse erworben hatte. Einem solchen fehlte, um Mäcen zu seyn, nur der Posten des Mäcens. Er that viel, und wenn er nicht *alles* that, so lag die Schuld davon nicht in seinem Willen, sondern in Zufälligkeiten von ganz andrer Art. Billig ist es daher, dafs ein so edler deutscher Prinz auch nach seinem Tode einen Biographen findet; und wenn auch gegenwärtiger Lebensbeschreibung

bung jene kleinen plutarchischen charakterisirenden Züge abgehn; wenn auch hier und da noch gröfsre Freymüthigkeit denkbar war, so sieht man doch, der Biograph ist ein Mann von *Kopf* und *Herz*. Jener denkt hell und dieses schlägt warm. Er sagt von sich: dafs ihn der Fürst selbst seiner Freundschaft gewürdigt habe, und er konnte daher Wahrheit schreiben.

Karl Egon, war der zweyte Sohn Joseph Wilhelms, Fürsten zu Fürstenberg, geboren 1729 den 7ten März; ward 1760 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben; ward 1766 als Kayf. Principal-Commissarius zur Reichskammergerichts-Visitation nach Wezlar geschickt; stand diesem Geschäft vortreflich vor, und blieb fast 5 Jahr allda. 1771 ward er Obristburggraf und Gubernial-Präsident im Königreich Böhmen; ward es zu einer Zeit, wo bey des Landes allgemeiner Noth und den bekannten fürchterlichen Misjahren seine Stelle zehnfach misslich war. Er vertheilte aus eignen Vorräthen zu vielen tausend Gulden an das Volk, ohne sich dabey zu nennen; er brachte, zu Verminderung des Geld-Mangels, eine Ständische Leihbank, nach Art der Schlesischen, im Vorschlag; (welche leider nicht angenommen ward!) er machte aus eigner Bewegung auf seinen eignen Herrschaften den ersten Anfang einen verbesserten Unterricht der Jugend (freylich war es der leidige Normal-Unterricht, gegen den so viel sich einwenden läfst; der aber damals doch ein grofser Schritt zur Besserung war; nur dafs man jetzt in so reform-reichen Ländern nicht dabey stehn bleiben sollte!) einzuführen, und legte zu Dobrawitz eine Pflanzschule für künftige Lehrer an; er half den Bauer-Aufruhr von 1775 dämpfen. — Hier eilt der Biograph mehr, als der Rec. wünscht, denn wahrscheinlich könnte ein Mann von seiner Wissenschaft und seinem Geist manches dunkle aufklären; — und traf endlich auch beym Kriege von 1778 die besten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung des damals durch Freundes- und Feindes-Heere so hart mitgenommenen Landes.

Bald nach Antritt von K. Josephs Regierung, trat er vom Staatsruder ab. Wahrscheinlich sind es Privat-Rücksichten, die hier dem Verf. einigen Zwang auflegen. Aber auch im Stande der Ruhe war der Fürst von Fürstenberg nicht ruhig. Er machte auf seinen Gütern die wichtigsten Abänderungen, und lebte einen grofsen Theil seiner Zeit für die Musen. Die Schubartischen Oekonomie-Reformen dünkten ihm vorzüglich wichtig; er widmete sein Gut *Lahna* zu Versuchen desfalls (gegen die Lage dieser Herrschaft und deren Tauglichkeit zu ökonomischen Proben entsinnt sich doch der Rec. manche Einwendung gehört zu haben) er liefs dessen *wohlgemeynten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden*, ins Böhmische übersetzen, und eine starke Auflage davon in beiden Sprachen unentgeldlich vertheilen: Ein gleiches liefs er mit dem *Volkslehrer* thun; auch viele für Gesundheit und Wohl der Menschen bewährte Mittel liefs er aus gedruckten Schriften ausheben, besonders abdrucken, und so umsonst vertheilen. — Er sammlete eine sehr ansehnliche Bibliothek, deren Verzeichnifs in 5 starken Folio-Bänden er mit eigner Hand verfafste. Als er ein trefliches Mspt. vom Virgil bey einem Priester fand, der es nicht kannte, machte er selbst es ihm kund, gab ihm eine Summe Geldes und eine jährliche Pension von 100 Rthlrn. Horaz war sein Lieblings-Autor; er sammlete einige hundert Ausgaben von ihm, und veranstaltete selbst eine schöne, neue, blofs verschenkte Ausgabe dieses Dichters. Er errichtete eine auserlesene Münzsammlung. Eine trefliche, sorgfältig gemachte Naturaliensammlung schenkte er der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident er 1784 ward, und die er noch in jeder andern Rücksicht kräftig unterstützte. — Doch wir wollen nicht seinen ganzen Charakter, und was er that, abschreiben; wir wiederholen nur in den letzten Blättern, wo der Biograph alle diese Züge erzählt, ist er uns noch werther, als in der erstern politischen Hälfte. — Den 11 Juli 1787 starb dieser, eines längern Lebens würdig gewesne Fürst. Auch die Umstände seines unvermutheten Todes sind merkwürdig. Aber wir wollen unsern Lesern auch selbst etwas zu lesen übrig lassen. Mehrere Biographien dieser Art würden uns immer willkommen seyn. Denn aus gesammelten Zügen solcher Männer wird endlich ein Ganzes.

KLEINE BELLETTR. SCHRIFTEN. *Freyberg*, bey Cratz: *Franz und Louise. Oder, Liebe und Argwohn.* Lustspiel in drey Aufzügen. Oder, auch nur dialogirte wahre Geschichte. 1787. 80 S. 8. (5 gr.) Gewöhnliche Unterredung der Liebesiechen, in gewöhnlicher Sprache. Es mag wohl täglich so vorgehen; aber des Gedichts ist dieser Stoff unwerth. Franz, der eine Liebhaber, geht weg und sagt — „ihr werdet mich nie wieder sehen?" Man ist aufser sich — und erfährt, — dafs Franz Schauspieler werden wollte. Director Schröder hält ihn ab, zum Lohn bietet diesem die Familie an, seinen Stand zu verlassen. Da man dies in ähnlichen Fällen weder Malern noch Bildhauern anbieten würde: so liegt Erniedrigung in dem prätendirten Compliment. Der Verfasser frägt an, ob er mehr schreiben solle? Wir rathen ihm, sich vor der Hand an Stücke von einem Act zu wagen. Die Mängel gedehnter Handlung und des oft leeren Dialogs sind dann minder auffallend.

Leipzig, bey Dyk: *Die belesenen Jungfern.* Posse in einem Akte. Nach Moliere. 1787. 68 S. 8. (4 gr.) Sind die bekanten *precieuses ridicules.* Wir haben sie schon in mancherley Gestalt, auch unter dem Titel der *Sprödenspiegel*, erhalten. Bey der Stelle, wo der Liebhaber die Bibliothek der Närrinnen anders einrichten will, steht S. 67 eine etwas bizarre, wenigstens nicht anständig gesagte Anmerkung, über die Schriften für das Herz. Diesem Tadel sieht man das Schwarzgallige an, und das wirkt und bildet nie.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Das Familiengelübde.* Ein Theaterstück mit Gesang in drey Aufzügen. 1786. 86 S. 8. (4 gr.) Ein Gelegenheitsstück, das auf dergleichen Göttergedichte, eine artige Satyre enthält. Es wäre besser in einem Acte. Ohne von den besondern Umständen Nachricht zu haben, darinn es geschrieben wurde, läfst sich auch dessen Werth nicht näher bestimmen.

SCHUL-SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *Desiderii Erasmi Roterodami colloquia familiaria excerpta, in usum Ord. IV. Paedagogii Meinertshagens.* Edidit *Jo. Christoph. Frid. Bährens*, Paedagogii Meinertshagensis in Comitatu Marcano Director. 1787. 46 S. 8. (2 gr.) Recht gut für die Absicht; nur würden wir statt des Gesprächs über die *Wallfahrten*, und des zwischen den *Franciscanern* andere gewählt haben, weil Kindern der vierten Klasse, zumal in protestantischen Ländern, bey der besten Erklärung noch manches dunkel bleiben wird.

VERM. ANZ. Der Schulmeister *Trautvetter* hat von des Königs von Preufsen Majestät folgendes eigenhändig unterschriebene Schreiben erhalten: „Das Schreiben des Landschulmeisters Trautvetter zu Witzelrode vom 21 November verräth einen helldenkenden Landschulmann, und seine königl. Majestät von Preufsen, unser allergnädigster Herr, machen sich nach solchen einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner beygelegten Fortsetzung seines Schulunterrichts, welchen Höchstdieselben in Dero Staaten auch auf dem platten Lande zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen bedacht sind. Höchstdieselben danken ihm demnach für das davon eingesandte Exemplar, und versichern ihn dagegen Dero dergleichen Schullehrern beständig zutragende königlichen Huld und Achtung. Berlin, den 4ten December 1787.

Friedrich Wilhelm."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Februar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandl.: *Des Herrn Grafen Georg von Rasumowsky,* Mitglieds der Gesellsch. der phys. Wissenschaften zu Lausanne etc. *Versuch eines Systems von den Uebergängen der Natur im Mineralreiche.* Aus dem Französischen übersetzt von *J. M. Tz.* 8. 116 S.

Der Plan des Hn. Grafen v. R. gehet dahin, Zwischengattungen, welche die grossen Gattungen des Mineralreichs mit einander verbinden, aufzusuchen und in ein System zu bringen. Er glaubt nicht, dass die Natur zwischen den verschiedenen Gattungen der Fossilien so grosse Leeren gelassen, als es nach den bisherigen Systemen schiene, und dass das System das beste werden würde, welches die grösste Anzahl von Uebergängen sammelte und bekannt machte. Unsers Erachtens aber ist in dieser Rücksicht den bisher bekannt gewordenen Systemen nichts zur Last zu legen. Man ist in denselben bemühet gewesen, die Grundbestandtheile der Fossilien so viel möglich zu erforschen, sie in Classen zu bringen, und diesen alles unterzuordnen, worinne dieser oder jener Bestandtheil vorwaltete. Wie konnte man anders verfahren, da sich kaum ein einziger mineralischer Körper ganz rein denken lässt? Wir mögen betrachten, welchen wir wollen, so finden wir in ihm mehrere Grunderden mit einander vermischt. Diese Mischungen bleiben sich immer gleich, und bisweilen wird ein Bestandtheil, den man sonst kaum bemerkt, überwiegend angetroffen, und dadurch kommen Uebergänge oder Mitteldinge zum Vorschein, die aber doch immer Merkmale ihres vorwaltenden Bestandtheils an sich tragen werden, und mit allem Fug in die Classe desselben eingeordnet werden können. Da aber dergleichen Ungleichheiten der Bestandtheile ungemein zufällig sind, so würde es gewiss grosse Schwierigkeiten finden, sie in eine systematische Ordnung zu bringen, und hiervon ist schon die Arbeit des Hn. Vf. ein deutlicher Beweis. Man lieset ganze Blätter, ohne einen Endzweck errathen, einen Sinn zu finden, noch weniger aber sich von etwas unterrichten zu können. Ob es wohl scheint, als ob der Uebersetzer bisweilen den Sinn des Originals verfehlt habe, so können wir doch auch den Hn. Vf. nicht frey sprechen. Er theilt das Ganze in zwey grosse Ordnungen, die erste, in welcher von den Uebergängen der Erden zu den Steinen, der Steine zu den Steinen u. s. w., und die zweyte, wo von den Uebergängen der eigentlichen Mineralien gehandelt wird, doch sind es nicht wirklich gefundene und bewiesene Uebergänge: sondern nur mögliche. Diese grosse Ordnungen zerfallen wieder in Unterordnungen, und diese wieder in Abtheilungen mit Anmerkungen begleitet, z. B. in der ersten Abtheilung der zweyten Unterordnung der ersten grossen Ordnung heisst es S. 58: „Von dem Uebergange des Kalksteins zu „den zusammengesetzten Felsen. Die Kennzei„chen dieser Art sind, dass sie einen blätterigen „Kalkstein vorstellet, welcher mit Drusen oder „runden Kronen von dem nemlichen Steine an„gefüllt ist. Ueberdies, dass der Ort, wo man „diesen Stein findet, keinesweges (wie man „uns gesagt hat) die nemlichen besondern Bemer„kungen darbietet, als die, welche wirkliche „Breccien in sich haben; so begreift man auch, „dass diese blätterige Gestalt nicht die Gestalt „von jenen Vorräthen sey, die alle Kennzeichen „einer unregelmässigen und gewaltsamen Zeu„gung, wie alle Breccien, an sich tragen." S. 76. „Von den Uebergängen des Kalksteins zu dem „Kalksteine. Alle Tophsteinartigen Steine, die „Würfsteine, Breccien u. s. w. die Kalk-Alaba„ster, welche unter der 413ten bis 427sten Art „des Wallerius begriffen sind, gehören hieher." Was von dem Uebergange des Kiesels zu dem Kiesel, des Quarzes zu dem Quarze u. s. w. und besonders auch von den zurückgehenden Uebergängen angeführt wird, ist von gleichem Gehalte, und man muss sich wundern, dass bey dieser Art, eine Materie zu bearbeiten, das Buch nicht weit stärker ausgefallen ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zweybrücken, bey den Gebrüdern Hahn: *Lyrische Gedichte* von Ludw. Phil. Hahn, Her-

zogl. Pfalzzweybrückischen Kammersecret. und Rechnungsrevisor. 1786. gr. 8. 258 S. (16 gr.)

„Dass ich keine grosse Ursache habe, auf mei„ne Poetereyen stolz zu seyn, erkenne ich mit „vollkommener Ueberzeugung und Bereitwillig„keit; dass ich aber auch nicht just nöthig habe, „von der Kritik ein gnädiges Urtheil und Schutz „gegen meine etwaigen litterarischen Feinde zu „erbetteln, empfinde ich eben so lebhaft. Ohne „Flecken ist nicht ein einziges Gedichte; aber „auch eben so wenig ist ein einziges darunter, „das nicht sein Gutes hätte. Sie werden gelesen „werden und gefallen; denn sie sind wie unsere „Zeiten.“ — So kündigt sich Hr. H. in der Vorrede selbst an. Nun sind wir zwar weit entfernt ihm alle genialische Fähigkeit, und vorzüglich hie und da ein gewisses stürmisches Feuer abzusprechen; doch mehr als einzelne Stellen, mehr als eine zweydeutige Anlage — die nur vom Jünglinge noch etwas weniges hoffen liesse! — haben wir auch nirgend gefunden; und alles Ringen nach Kraft-Sprache, nach sinnlicher Darstellung und nach originellem Ton verräth mehr den verirrten Nachahmer, als den ächt männlichen, ächt deutschen Geist. — Vielleicht klingt dies Urtheil etwas hart, und wir wollen daher zu Beweisen gehn, gesetzt sie sollten auch einigen unsrer Leser entbehrlich scheinen. Eben bey Beyspielen, die andre verleiten können, muss der Kritiker, dem nicht bloss *Schreiben*, sondern auch *Nützen* ein Ernst ist, sich verweilen.

Fürs erste lebt freylich Hr. H. in einer Gegend Deutschlands, die wegen Richtigkeit und Anmuth ihrer Sprache keinen grossen Ruf besitzt und verdient. Aber der Dichter, der die Schriftsprache reden soll, — darf nie die Mundart des Pöbels annehmen und das thut Hr. H. alle Augenblicke. Wir wollen nicht einmal die Ausdrücke: das *Weibe*, er *fande*, er *kroche*, er *roche*, sie trägt ein Von vor ihrem *Name*, anrechnen; aber die Redensarten: sein *mastes* Weibsgesindel (S. 55.) Ich wehre mich *gedicht* (S. 70.) Dass Susschen Menschen ähnlich siehet, und einen Menschen *ausgebrühet* (S. 72.). Er ächzt wie 'ne *fette Ganse* (S. 17.) sind doch wohl Provincialismen, deren ein jeder Prosaist sich enthalten sollte, geschweige ein Dichter! — Eben so hart sind alle Augenblicke die Reime bey unserm Dichter. Er reimt *Gelehrten* und *werden*, *gstillten* und *Helden*, ich *schiede* und *Güte* — kurz Worte, wo nur die verdorbenste Mundart Aehnlichkeit erzwingen kann, zusammen.

Doch alles dies sind Kleinigkeiten gegen das Pöbelhafte, das man auf jeder Seite nicht in einzelnen Worten bloss, sondern in ganzen Perioden und Strophen antrift. S. 134 fängt sich ein Gedicht an Sanson also an:

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Nicht wahr, gall'scher Bruder?
Sieht man Raben, ist nicht fern
Stank und fauler Luder.
Gut und gut, und bös und bös
Bleibe, wie der Wurm dem Käs —
Wie das Fischlein seiner *Quelle*
Stets ein treuer Spiesgeselle
Stinkt dir Matz von Neid und Groll
Wie verfaulter Gartenkohl;
Mag er immer stinken! etc.

Sind das Ideen, die der Versification werth waren? Und ist das die Sprache, die man am Helikon spricht? S. 81 steht *Das Lied eines freyen Sklaven.* Der erste Gedanke eines solchen Lieds wäre nicht unglücklich; aber wie der Vf. ihn durchgeführt hat, mögen die letzten 3 Strophen bewähren:

Oft mein ich wunders, welch ein Tropf
Ein armer Bauer sey!
Dünk grofs mich, dass in meinem Topf
Nicht *quattelt* Haberbrey.
Und bin dann zum Krepiren ich
Verliebt in Sklaverey,
Entschlöss der gnädge Herr nur sich
Zu füttern mich dabey.
Hab gar ein gutes Naturell
Bin willig unterm Stab.
Wischt' gern ihm, wollt' er, auf der Stell
Den gnädgen P — — x ab. (!!)

Fast noch ärger springt der Vf. mit Anstand und Ehrbarkeit in seiner Ballade *Zill und Marte* um. Zill ist ein junger Ziegelstreicher, den eine Bauersfrau, bey der er übernachtet, zur Wollust verführet. Bey Beschreibung dieses Actus kommen folgende Strophen vor:

Du segnest mich? Ziehs Röcklein an;
Hälts Hemde vorn zusammen?
Sonst löscht die ganze Bliese nicht
Die wilde Liebesflammen.
Beym heilgen Kreuz beschwör ich dich;
Wirfs Röcklein über, sonst muss ich
Dir deine Ehre rauben.

Da schlappern deine Tütteleín
So weis an deinem Halse —
Und schau nur hier ein Beinelein
Rund wie 'ne Halberwalze!
Schau weg! dein Aug' sprüht Funken her;
Es blinkt und blitzt, wie's neu Gewehr
Beys Herzogs Regimente. u. s. w.

Ja! ja! Natur mags wohl seyn, dass ein Ziegelstreicher so redet; aber wenn werden es einmal unsre Dichterlein glauben, dass nicht alle und jede

jede Natur abconterfeyt und abgesungen werden muss. Nun höre man auch, wie es Zillen zur Strafe nach abgekühlter Liebesflamme geht:

Kaum war die liebe Sonn' herab
Auf Veltens Dach gestiegen;
Da wacht Zill auf und sieht zur Seit
Ein'n schwarzen Teufel liegen.
Zwey Hörnlein standen auf der Stirn
Den Leib bedeckt', wie schwarzer Zwirn,
Viel dicke grause Bürsten.

Das Schwänzlein hielten wohl gefasst
Zwo teuflisch schöne Klauen,
Als thät ihm, wie zur Sommerzeit
Dem Ross für Fliegen grauen,
Es schlief so sanft das Ungeheur
Und schnarrte *dudelnd*, wie zur Ley'r
Die Murmelthierchens Buben.

Hilf, lieber Herr, was seh ich da?
Ist das die traute Bule?
Ruft Zill erstaunt, kreuzt dreymal sich
Und rafst sich aus der Wule. etc.

Warlich eine Imagination, wogegen Shakespear selbst die Seegel streicht; eine Imagination, die da mahlt, man weiss nicht, ob Furcht oder Lachen zu erregen ihr Ziel sey. Auch hat Zill, wie man glauben sollte, nicht etwa beym Teufel in eigner hoher Person geschlafen, sondern in einem halben Jahre kehrt er zu seiner Bule zurück, die ihn zwar zu einem Morde verleitet, aber sonst bis an ihren Tod ein nur zu fleischliches Bauerweib bleibt. Alles dies sind nur ausgehobene *Stellen*. Aber was sagt man zu *ganzen* Gedichten dieser Art. (S. 153.)

Was ist Witz?

Witz ist eine junge Schöne,
Ohne Schmink und ohne *Beiz*;
Wen'ger du sie *hudelst*, desto-
Länger hat sie Glanz und Reiz.

Oder den S. 31. auf M-g-r-t.

Welch eine Svada! Welch gewaltge Ströme
In seiner Rede! Man vergisst
Den Römer gerne; doch man nehme
Sich wohl in acht! *die Suada stinkt wie Mist.*

Noch ein Gedicht; *der ungebetene Gast*, geht 5 Strophen und 3 Seiten hindurch in diesem herzbrechenden Ton fort:

Du komst da her, wie? ich weiss nicht
Ey, ey!
Was thut er da, der kleine Wicht?
Hum hum!
Bist zwar ein süsses Knäbelein,
Doch mag ich nicht dein Vater seyn.
Ey, ey!
Hum! hum!

Aber, ruft Hr. Hahn vielleicht, da sieht man den Unverstand der Kritik; sie weiss nicht einmal, was *Volkspoesie* ist?" — Um Verzeihung, das ist sie gewiss nicht, wozu Hr. H. sie macht; wenigstens derselben *schätzbarer* Theil nicht. Nur die einfachen und doch wirkenden Züge in ihr trägt der ächte Dichter mit gehöriger Wahl über; das Leere, den blossen Klingklang, das Platte, das überlässt er ohne Bedauern den Handwerksburschen, und den Gassenbuben. Wie sorgsam übrigens ein guter Dichter der leidigen Nachahmung wegen vor jeder Kleinigkeit, die der Affectation ähnelt, sich hüten müsse, das sieht man hier durch ein Beyspiel mehr. Hr. Bürger hatte einmal den nicht sehr glücklichen Einfall das Wörtchen *oder* auf *o'r* zusammenzuziehen. Es war ein flüchtiger Gedanke, den er sogleich wiederfahren liess. Hr. Hahn hat ihn aufgefangen und befolgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, gedruckt bey Michaelsen, auf Kosten der Verfasser: *Bibliothek für Jünglinge und Mädchen.* Eine Monatsschrift. Ersten Bandes erstes Heft. Nov. 1786. 2tes Heft. Dec. 86. 3tes H. Januar 1787. Zweyten B. 1. 2. u. 3tes Heft. Febr. März u. April. 87. Jedes Heft von vier Bogen. (Preis 4 gr. das Heft, geheftet mit grünem Umschlag.)

Der Vorrede zu Folge sind es zwey junge Männer, welche dieses Werk unternommen haben; ohne mit hohen Absichten zu prangen, scheint es, dass sie es bloss darauf angesehen haben, eine angenehme, unschuldige und mit unter nützliche Lectüre zu liefern. In der That hat der Rec., der alle diese Stücke ganz durchgelesen hat, manches nützliche, nichts verwerfliches, und hin und wieder etwas unterhaltendes, besonders in den komischen Stücken gefunden. Es scheint ihm aber, dass es der zärtlichen Situationen und Erzählungen zu viel gibt, und dass diese etwas zu jugendlich mit Floskeln, Mahlereyen und Hyperbeln prangen; sie gränzen manchmal an Empfindeley. Zuweilen haben wir wirklich bedauert, dass man aus einer glücklichen Idee, durch Mangel an zweckmässiger Ausführung, nicht allen Vortheil gezogen hat, den sie gewähren konnte. Z. B. 1. St. Seite 40. Der Brief eines Originals an seine Verlobte, konnte zu vortrefflichen Lehren in gefälligem Gewande, oder zu einer feinen Satyre über das eine oder das andere Geschlecht genutzt werden. Statt dessen verfällt der Vf. bald in Kleinigkeiten, z. B. der Eigensinn mit seinen Büchern und Papieren; bald in einen fast unmanierlichen Ton, am Ende des Briefes, wo er

er von der ehelichen Treue spricht. In jedem Stücke findet man eine Nachricht und Beschreibung der eben herrschenden Mode. Die Verse sind oftmals nicht glücklich gerathen. Die Fabel: Herr *Richard* und sein Affe, ist weder in der Idee, noch in der Ausführung vortrefflich, und der Sinn etwas auffallend. Wir wollen für die Welt schreiben, also müssen wir auch den feinen und edeln Geschmack der Welt nicht mit zu starker Würze und mit alltäglicher Kost beleidigen. Wie viele überflüssige Worte und Verse in jener Fabel! z. B. die ganze Vorrede, die in 19 Versen nichts weiter sagt, als: Hr. R. war reich, aber äusserst häfslich. Und nun die beiden Verse:

Schon *längst* besafs er einen Affen,
Der sein *besondrer Liebling* war. etc.

Zum Zweck der Fabel thut weder das *längst*, noch das *besondrer*, nicht einmal der *Liebling* etwas. Rec. glaubt den Vf. durch diesen Fingerzeig einen Dienst zu leisten. Wenigstens ist es seine Absicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Unterstützung, welche der König von Preussen gleich nach angetretener Regierung dem deutschen Theater in Berlin angedeihen liessen, ist aus den öffentlichen Blättern bekannt. Da aber die ökonomischen Umstände des Hrn. *Döbbelins* schon seit einigen Jahren nicht die besten, und der Aufnahme des Nationaltheaters hinderlich waren, so ist im Monat May v. J. zur Vervollkommenung der Berlinischen deutschen Bühne eine eigene Generaldirection, welche aus dem Geh. Finanzrath *von Beyer*, den Professoren *Engel* und *Ramler* bestehet, niedergesetzt. Hr. Prof. *Engel* wird auch besonders zum Oberdirector, und Hr. *Döbbelin* zum Regisseur des gedachten Theaters ernannt. Ersterer hat bekanntlich deswegen auch seine Professur am Joachimthalischen Gymnasium niedergelegt. Bey der neuen Generaldirection, die mit dem August v. J. ihren Anfang genommen, ist auch der im Theaterwesen erfahrnen Hrn. Kriegsr. *Bertram* angestellt. Endlich ist auch der bisherige Balletmeister und Schauspieler, Hr. *Lanz*, ein mit der Theaterökonomie und dem Maschinenwesen sehr bekannter und thätiger Mann, zum Inspector des gedachten Nationaltheaters bestellt. *A. B. d. d. Berlin d. 25. Jan. 88.*

Ehrenbezeugungen. Der Weimarische Kammerherr und Kammerrath, Hr. Freyherr *von Hendrich*, ist von der Leipziger ökonomischen Societät zum ordentlichen Mitglied aufgenommen worden.

Der dritte Lehrer des Giessner Pädagogiums, Hr. Franz *Knös*, der so eben eine Anleitung zum Rechnen herausgegeben, hat das Magisterdiplom von der Erlanger philosophischen Facultät erhalten.

Todesfälle. Den 5. Dec. v. J. ist der durch seine Geschichte und viele gelehrte Arbeiten so berühmte Canzleyrath und Prof. zu Lund, Hr. *Swen Lagerbring*, in seinem 81 Jahre mit Tode abgegangen.

Den 29. Dec. v. J. starb Hr. P. *Constantin Langhaider*, Benedictinermönch von Kremsmünster, *Rector magnificus* auf der hohen Schule zu Salzburg, hochfürstl. geh. Rath im 62. Jahre seines Alters und 22sten seines Rectorats, ein biederer gelehrter, von vielen verkannter Mann. Er ist der Verf. der Schrift: *De nuntiis*, welche im katholischen Deutschland Sensation gemacht hat. *A. B. d. d. Salzburg, d. 20sten Jenner. 88.*

Kleine verm. Schriften. *Paris*: *Kupido, oder die Kunst, den Damen und liebenswürdigen Gesellschaften zu gefallen. Aus d. Ital, zu Gunsten der Damen übersetzt von Terpander,* 1787. 2 Bogen. 8. (2 Gr.) Die Quintessenz dieses galanten Lehrgebäudes, *nach welchem* (Worte des Uebers.) *es sehr leicht ist, die Frauenzimmer in sich zu verlieben* etc., läfst sich in folgende Aphorismen zusammen drängen: 1) *Die Vergnugungen des Geistes sind trocken und saftlos; die des Herzens sind rührend und angenehm und der menschlichen Natur angemessener.* 2) *Liebe ist — eine deutliche Bestimmung, die einen Hang anzeigt, der uns nöthigt, einen Gegenstand, der uns gefällt, mit innigem Behagen zu betrachten, zu verlangen und zu geniessen.* 3) *Gold ist der erste Schlüssel zum Herzen der Schönen, und Schmeicheley der zweyte.* 4) *Gegen eine Stolze zeige man sich demuthig, gegen eine Sinnliche stark, robust und unuberwindlich* u. s. w. — Diese Blumen, die Rec., mit dem Schnupftuche vor dem Munde, auf diesem literarischen Mistbeete gepflückt hat, mögen genug seyn, um unsre Leser vor der Atmosphäre desselben zu warnen.

Kleine Volksschriften. *Berlin*: *Sendschreiben an den gemeinen Mann auf dem Lande.* Erst. Heft. 1786. 4 B. 8. (3 Gr.) Der ungenannte Briefsteller unterhält sein Publikum in diesem ersten Sendschreiben von Gelehrten überhaupt und von Predigern insbesondre, in einem Vortrage, der mit Fleifs vernachläfsigt ist, und dadurch dem gemeinen Mann verständlich werden soll; wir gestehen aber, dafs uns weder Materie noch Vortrag passend dünken, weil erstre zu flüchtig und allgemein angegeben, und letztrer bey seiner affectirten Leichtigkeit doch in vielen Stellen unverständlich bleiben muss. Nur eine Stelle zur Probe; „Er glaubt — (die Rede ist von einem Kanzelredner, der von dem Vorurtheile zurückgekommen ist, dafs Feuer und Donner von heiliger Stäte herab Wunder auf die Seelen der Zuhörer thäten) er glaubt, wer mit dem Feuer nicht recht umzugehen weifs, thue besser, dafs er davon bleibe, um sich nicht zu verbrennen; und dann *ist des Feuers so vielerley*, dafs sich auch der Klügste vergreifen kann. *Es giebt ein naturliches und künstliches Feuer, ein sanftes und wildes,, es giebt ein Feuer, was* (das) *Frost macht, und auch eins, was alles versenget, der Kopf kann heifs, und das Herz kalt seyn, das Herz kann warm, und der Kopf kalt seyn, das Blut des Predigers kann kochen, und seine Worte erfrieren noch, ehe sie an die Luft kommen, er kann eiskalt seyn, und berauscht doch einen jeden, der ihm zuhört; aber es giebt noch ein Feuer, was nicht brennt und sengt, ein Feuer, welches erleuchtet, erwärmt, und erquickt auf einmal.*" etc. Wie können diese Bilderchen, Antithesen, Pleonasmen und Doppelsinnigkeiten, dem gemeinen Manne verständlich seyn, die einen Gegenstand, wovon er an sich schon keine klare Idee hat, vollends dunkel und verworren machen?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 12ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Das römischen Gesezbuch. Mit Anmerkungen.* 1787. S. 427. 8. (1 Rthlr. 8. Gr.)

Der Titel ist täuschend. Man erwartet darunter ganz natürlich eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung des Justinianischen Gesetzbuches. Und doch ist der Inhalt weit davon unterschieden. Es ist nemlich ein Auszug des grossen Bullariums; aus dem Gesichtspunkte gefasst, und in der Absicht verfertiget, um die in den finstern Jahrhunderten in die christl. Kirche eingeschlichenen Misbräuche, die Eingriffe des römischen Hofes in die Fürstenrechte, und die Schädlichkeit des Mönchthums in ein helleres Licht zu setzen, insonderheit um die wahren, unveränderlichen Gesinnungen der Päpste, und ihr unermüdetes Bestreben, die ganze Welt unter ihre Herrschaft zu bringen, deutlicher darzustellen. Die Geschichte der Päpste, welche in mancherley Rücksicht so wichtig ist, muss durch das Studium der Satzungen, die wir von ihnen in Händen haben, desto mehr gewinnen, weil man aus denselben die Absicht und den Geist ihrer Unternehmungen am wahrsten und unparteyischsten zu beurtheilen im Stande ist. Aber nicht alle Bullen, welche in der ungeheuren Sammlung stehen, sind von der Art, dass sie als unmittelbare Quellen jener Untersuchungen angesehen werden könnten. Eine zweckmässige Auswahl muss daher, so wie überhaupt, besonders für diejenigen, die weder Zeit noch Gelegenheit haben den ganzen Wust durchzulesen, allerdings von Nutzen seyn. Bedenkt man nun dabey das äusserst Mühsame und Beschwerliche eines Auszuges aus dem 30 Folianten starken römischen Codex, worinn sich mehr als 9000 Bullen befinden, so muss man unstreitig bekennen, dass man dem ungenannten Verf. des vorliegenden Werkes vielen Dank schuldig ist. Der erste Band geht von P. Leo I. bis Urban VIII, oder vom J. 440 bis 1644. Jhm soll ein zweiter folgen, welcher das übrige enthält. Manches Stück gehört zwar nicht unmittelbar zum Zweck; allein bey weitem das meiste ist doch sehr passend, und das übrige giebt uns wenigstens einen starken Beweis, wie weit abgeschmakte Bigotterie und dumme Dreustigkeit gehen können. Eigene Einschaltungen des Verf. finden sich an verschiedenen Orten, z. B. Seit. 219 die lächerlichen und zum Theil abscheulichen Ordenssatzungen für die Karmelitinnen, die man Diskalceatinnen nennet, welche Alexander VI bestätigte, S. 270 u. f. bey der päpstlichen Bestätigung der Brüderschaft, welche der Kardinal Bartholomäus Cäsius zur Ehre der fünf Wundenmale des h. Franzens von Assisi errichtet hatte, werden einige Sätze beygebracht, welche im J. 1486 *Johann Merkator*, ein Minorit zu Paris predigte. — Die Anmerkungen bestehen theils in kurzen Reflexionen, theils in andern Nachrichten, die zur Erläuterung der Bullen dienen, theils in Vergleichungen des Benehmens der Päpste in verschiedenen Zeiten, und sind zum Theil, wie sie der Verf. in der Vorrede selbst charakterisiret — etwas launicht. Insonderheit verdienet die ausserordentliche Freymüthigkeit des Verf. allen Beyfall, und seine hellen Begriffe desto mehr Bewunderung, da er, nach S. 345, „den Lenz seiner Jahre unter der Anleitung der Mönche zurückgeleget hat." Aus einigen Stellen scheinet zu erhellen, dass er im Oestreichischen lebe.

GIESSEN, bey Krieger dem Aeltern: *Vom Rechte Freymeister zu ernennen*, von *Johann Daniel Heinrich Musäus*, d. W. u. d. R. Doctor, Hess. Reg. R. und ord. Lehrer der R. zu Giessen etc. Nebst einer Vorrede. 1787. mit der Vorrede 110 S. in 8.

Zwey rechtliche Gutachten, welche der Verf. auszuarbeiten hatte, und ein drittes, dessen Vf. Hr. Geh. Rath *Gatzert* in Darmstadt ist, welches, nach der Versicherung des Hrn. Verf. gute Dienste bey dieser Arbeit leistete, sind Veranlassung gewesen, diese Materie ausführlicher abzuhandeln, als in den Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten (1780) B. I. N. XI. geschehen ist. Der Landesherr ist nicht nur überhaupt kraft der Landeshoheit, sondern auch vermöge ausdrücklicher Gesetze, oder kraft Vorbehalts, befugt, Freymeister zu setzen. Auch andere Obrigkeiten, z. B. Ge-

Gerichtsherren, mittelbare Stadtobrigkeiten, und mit Land und Leuten abgefundene Herren, haben unter gewissen Einschränkungen gleiches Recht; in so fern sie, ausser der Gerichtsbarkeit, in Polizey- und Regierungssachen Verfügungen machen dürfen, ihnen eine gewisse Aufsicht über die Zünfte insbesondre nicht abgesprochen werden kann, und wol gar kaiserliche oder landesherrliche Privilegien für sie streiten, welches der Hr. Verf. durch das Beyspiel der Stadt Rostock erläutert. Der Einwurf, dass dieses Recht ein Theil des landesherrlichen Polizeyrechts sey, und zur gesetzgebenden Gewalt gehöre, ist von geringem Gewichte. Hat ein Stadtmagistrat kraft der Polizeygewalt das Recht, Collegien und Zünfte anzuordnen, ihnen Artikel und Rollen zu ertheilen, und sonst in dergleichen Fällen Anordnungen zu machen, so kann demselben auch die darunter begriffene Befugniss, Freymeister zu ernennen, nicht streitig gemacht werden. Eben so wenig ist der Reichsschluss von 1731 entgegen; denn er lässt sich nicht auf die individuellen Bestimmungen einzelner Territorien ein, sondern er verstattet die ganz natürliche Einschränkung: *salvo iure cuiuscunque.* Den Umfang und die Einschränkung des Rechts, Freymeister zu ernennen, anlangend, so braucht derjenige, welchem dasselbe zusteht, sich deshalb gegen die Zunft nicht zu rechtfertigen. Auch Barbierer, Zinkenisten, Kaufleute und Krämer, und andere, welche im Grunde zunftmässige Verfassung haben, ohne gerade den Namen zu führen, müssen sich solches gefallen lassen. Auch kommt hierbey nichts darauf an, wie der Freymeister sein Handwerck erlernt hat, ob bey einem zünftigen Meister, oder bey einem andern, und wer er selbst sey. Eben so wenig macht die Religion, der Regel nach, einigen Unterschied. Zwar leidet dieses Recht wirkliche Einschränkungen, theils wenn die Obrigkeit deshalb ausdrückliche Versicherungen von sich gestellt hat, theils wenn Grundsätze einer gesunden Politik dasselbe widerrathen: allein aus den Amtsrollen oder Innungsartikeln an und für sich folgen dieselben nicht, und eben so wenig aus der, für die Bestätigung derselben entrichteten, meistentheils ganz unverhältnissmässigen Bezahlung. Die Materie ist nach richtigen Grundsätzen, und deutlich vorgetragen. In der Vorrede antwortet der Verf. auf einen Ausfall, welchen Hr. Prof. Mellmann in Kiel in einer neuern Dissertation auf eine Art wider ihn gethan hatte, die freylich Gelehrte nie, und am wenigsten im Publikum, wider einander wählen sollten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Der neue Paris, oder die List dreyer Weiber;* eine komische und kurzweilige Geschichte aus dem Französischen des Herrn von *Billerbeck.* 1787. 160 S. 8. (10 gr.)

Die komische Geschichte, die Hr. v. B. hier von neuem bearbeitet hat, besitzt und kennt das deutsche lesende Publikum schon längst unter dem Titel *der Ring, eine komische Geschichte,* von Hrn. *Müller,* Verf. des Siegfried von Lindenberg, mit einer wahren komischen Laune geschrieben, die gegen die im ganzen genommen matte und gedehnte Behandlung des Erstern sehr vortheilhaft absticht. Der Ueberfetzer wusste dies vermuthlich nicht, sonst wäre er, wenn er nur etwas Vergleichungsgefühl besäss, gewiss mit seiner Arbeit zurückgeblieben, die noch dazu schleppend und inkorrekt hinfabricirt ist. Den Beweis hiervon gebe die erste Stelle, die uns in die Augen fällt: „Da nun endlich der so erwünschte Tag anbrach, so begab sich unsere Gesellschaft bey guter Zeit in den Garten. Die Frauenzimmer entfernten sich nach der Tafel dem (spanischen) Gebrauch nach, um ihren Männern nicht Zwang anzuthun, welche, nachdem sie einige Zeit spatziren gegangen waren, zu spielen anfingen; u. s. w. Wer wird eine Geschichte, deren Grundlage so unwahrscheinlich ist, und die eben darum nur durch einen lebhaften und raschen Vortrag den Leser fesseln kann, bey dieser gedehnten und langweiligen Manier aushalten können?

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Ruhestunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nützlichen und Neuen gewidmet.* 1787. 224 S. 8. (16 Gr.)

Unreife, längere und kürzere Aufsätze in Prosa und in Versen, die weder angenehm, noch nützlich, noch neu sind, und einen jungen unausgebildeten Kopf verrathen, der den beschränkten Zirkel, worin er lebt, für die Welt, und seine Freunde, die diese Arbeiten lobten, für Kenner hielt, mithin die Sitten und Denkungsarten des erstern nachbildete, und auf das Urtheil der letztern gestützt, mit seiner Mappe ins Publikum trat. Seine Prosa ist schleppend und geschmacklos, und seine Verse sind steif, incorrect und ohne Gedanken. Hier sind Proben von beyden:

Ueber die Gliederfeinheit des schönen Geschlechts. Wenn manchen Ihres Geschlechts, meine Schönen, der Schöpfer *Gliedmaßen* gegeben, die sich an Feinheit vor den Gliedmassen anderer auszeichnen, so weiss ich eben nicht, ob das allgemein genommen eine Ursache zu grosser Freude seyn sollte; zugeben will ich es, wenn Stand und Verhältniss *in Rücksicht auf irdisches Glück hier das Wort* redet u. s. w.

Mitleidsgefühl.

Nicht um ein Ordensband, nicht um *des Mogols Schätze,*

Selbst

Selbst für die präch'tge Last des Königs-Purpur nicht,
Tauscht' ich den Ruf, der hier so laut im Busen spricht:
Den Ruf der Menschlichkeit, des Mitgefühls Gesetze.
Er ist der schönste Trieb, der nur in Seelen flammt,
Ist Unschulds Ueberrest, der noch aus Eden stammt:
Er nähert uns dem Quell der Gütigkeit und Liebe —
Gott, der die Wesen liebt, und heiligt unsre Triebe u. s. w.

KINDERSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Briefe an Carolinchen. Eine Erziehungsschrift* von *Joseph Akorner.* Erstes und zweytes Bändchen. 1787. 168 S. 12. (9 gr.)

Die Absicht des Verf. ist gut. Unter einem gefälligen Gewande will er den Kindern ihre Pflichten, Gehorsam, Liebe, Güte, Wohlthätigkeit, Frömmigkeit etc. vorhalten. Die Ausführung nur scheint Rec. nicht glücklich. Die Briefe sind an Carolinchen, ein achtjähriges Mädchen, gerichtet. Einem acht jährigen Mädchen läfst sich nun nicht vieles sagen. Carolinchen ist zwar sehr verständig und tugendhaft, aber eben deswegen gar nicht natürlich; und der Leser, der selbst Vater oder Erzieher ist, geräth in die Versuchung, die Jugend durch getriebene Bildung zu verderben. Die Sprache ist oberdeutsch, und der Styl ungemein ungleich, zärtlichtändelnd, schwülstig. Z. B. „in wenig Tagen verblichen „die reizenden Rosenwangen." Manches ist nicht überdacht. Ein Mädchen stirbt, weil es seinen Eltern ungehorsam war, und mit Gespielinnen um die Wette rannte. Die Eltern hatten Unrecht, das Wettrennen zu verbieten, und nicht lieber auf ihre Tochter zu sehen. Der Verf. redet von Gott, von Kriegesschiffen, von Romanen und Theater, gegen ein Kind von acht Jahren, und schmeichelt dem kleinen Mädchen gewaltig. Ihre Mutter wird krank, der Verf. ermahnt sie zu beten, denn, sagt er, Gott „ist „der gnädigste, zärtlichste Vater, und erhört ihr „Gebet gewifs." Diefs Versprechen ist doch wenigstens übereilt. Denn Gott erhört nicht immer; und was wird dann das Kind von ihm denken? Man sage doch den Kindern, und allen Menschen, was der Wahrheit gemäfs ist; dafs Gott gnädig und weise ist, und dafs er alles von selbst aufs beste einrichtet.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Geschichte Jesu. Ein Geschenke fur Kinder.* von *Joseph Akorner.* 1786. 122 S. 8. (3 gr.)

Laut der Vorrede, dachte der Verf. „schon „lange den Kindern ein recht angenehmes Geschenke zu machen. Seine Gedanken verfielen „bald auf diefs bald auf jenes; endlich lifsterte „ihm eine Mutter ein: *Schenken sie ihnen das Leben Jesu. Was kann fur Kinder angenehmer „seyn?* Eilends ging er an seinen Schreibpult, „schrieb die Geschichte Jesu in der niedern Kin„dersprache etc." — So müssen gute Sächelchen entstehen! Gleich in der ersten Lesung ist Jesus: „der eingeborne Sohn und eben der allmächti„ge etc. unendliche Gott, wie (als) sein Vater. „Alles dieses, heifst es, *wisset* ihr recht gut, „obwohl ihr es *nicht verstehn* könnt." Ist das nicht vortreflich? — In der 2ten Lesung hat der *schlimme* Adam alle Menschen durch seinen Ungehorsam unglücklich gemacht. Wer dadurch Lust bekömmt, ein mehreres zu erfahren, den bittet Rec., das Buch selbst zu lesen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Dramen zur Belehrung junger Frauenzimmer nach ihrer ersten Erziehung, von einer englischen Dame.* Erster Theil 8. 352. S. Vorrede 20 S. 2ter Theil 342. S. 1787. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Absicht der Verf. gehet dahin, den jungen Personen ihres Geschlechts nützliche Lehren zu geben, wie sie sich als Erwachsene gegen Eltern, Stiefeltern, und überhaupt in der häuslichen Gesellschaft verhalten sollen; so ungefähr, wie die *Mad. de Beaumont* in ihrem *Magazin des Adolescentes.* Allerdings finden sich in diesen sechs Dramen, die man nicht nach den Regeln des Theaters beurtheilen mufs, viele gute Lehren, und schöne Beyspiele. Nur ist vielleicht zu besorgen, dafs solche Mädchen, die dieser Lehren bedürften, daraus nicht viel Nutzen ziehen möchten. Die Dramen sind sehr ernsthaft, nicht selten gedehnt, und die Personen moralisiren stark; so dafs leichtsinnige, eitle, zerstreute Mädchen dieselben schwerlich mit der gehörigen Aufmerksamkeit lesen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

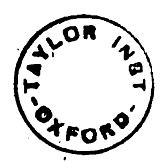
Magdeburg, bey Scheidhauer: *Volksbuch. Ein fafslicher Unterricht in nützlichen Erkenntnissen und Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung fur Landleute, um sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedner und fur die Gesellschaft brauchbarer zu machen von H. G. Zerrenner. Erster Theil.* 1787. 476 S. in 8. *2ter Theil* 364 S. (2 Rthlr.)

Nach einer Zueignung an den jetzt regierenden König von Preufsen folgt, statt der Vorrede, eine *Bitte an die edlen, ehrwürdigen und begüterten Menschenfreunde,* dies Buch dem gemeinen Manne in die Hände zu bringen Wenn das heifst, es armen Leuten zu schenken, so ist das Buch wohl zu theuer, als dafs die Bitte von vielen

len Menschenfreunden wird erfüllt werden *können*, ob es gleich in der That nach dem zweckmässigen Werthe des Buches zu wünschen wäre. Ein Auszug läſst ſich davon nicht geben, da es in einem erzählenden Ton ohne Kapitel fortgeht, bloſs durch dazwiſchen geſetzte Fragen, zur Erweckung des Nachdenkens über das Geleſene, hin und wieder unterbrochen ist. Schade daſs nicht ein *Inhalt* der Materien vor oder nachgeſetzt worden, um das Ganze leichter zu überſehen. Dieſes Buch enthält gewiſs eine ſehr gute und vollſtändige Belehrung für Landleute, über Religion und häusliche Glückſeligkeit; Ackerbau, Geſundheit, Kinderzucht u. ſ. w. und iſt zur Aufklärung und Entwöhnung derſelben von allerley Aberglauben und ſchädlichen Vorurtheilen überaus nutzlich, iſt von einem Manne geſchrieben, der ſchon in mehrern Schriften ſein Talent und ſeinen edlen Fleiſs, dem Landvolk nützlich zu werden, gezeigt hat, und in dieſem Buche noch treffender, als in ſeinen gedruckten Predigten fürs Landvolk, ſeine geſammelten Beobachtungen über deſſen Denkungsart, Meynungen, Vorurtheile, Sitten, Misbräuche u. ſ. w. allgemeinnützlich anwendet. Ein *ſolches* Buch kann nur ein *ſolcher* Mann ſchreiben, der dafür gewiſs den redlichſten Dank verdient. Etwas weitſchweifig iſt der Styl freylich, und dadurch das Buch ſo theuer, und für gelehrte Leſer langweilig, aber mit dem gemeinen Manne muſs man in einem Buche, das er ſelbſt, das Weib und Knecht und Magd gern leſen, oder leſen hören ſoll, ſo ſprechen. Es wäre zu wünſchen, daſs alle Landprediger dies Buch kauften und theils für ſich ſtudirten, Sachen und Sprache daraus zu lernen, Biederſinn in ihrem Amte und Liebe gegen ihre Gemeine und Eifer ihnen wirklich auf mehrere Art nützlich zu werden, daraus lerneten, theils es dem Schulzen, dem Pächter, den Gerichtsſchöppen des Dorfs liehen, darinn zu leſen und dadurch die vielen guten Kenntniſſe und Geſinnungen, die in dieſem Buche, als in einem hiſtoriſchen Leſebuche, ſo ſanft einſchmeichelnd vorgetragen und empfohlen werden, weiter auszubreiten ſuchten. So wenig auch die meiſten Landprediger Bücher kaufen können oder wollen, ſo müſste ein ſolches billig neben Bibel, Geſangbuch und Agende ſtehen. Noch eine Anmerkung, wozu uns S. 6. des erſten Theils veranlaſst. Der Herr Verf. ſagt: „daſs das alles auch „wahr und gut ſeyn wird, was ich euch da in dem „Buche erzähle, werdet ihr mir ja ohnehin ſchon „glauben, *da ich euch ſo lieb habe* und alſo um „alles in der Welt euch nichts werde ſagen wol„len oder können, was euch ſchädlich wäre." Dies Argument möchte wohl bey ſeiner Gemeine, und denen, die ſeine Rechtſchaffenheit ſonſt ſchon kennen, gelten, für andre Leſer aber — was ſoll das heiſsen?" kann das nicht ein jeder ſagen? haben das nicht alle Apitzſche und Schwärmer und Deſorganiſateurs und Wunderglaubige geſagt und ſagens noch? Indeſs iſt freylich wahr, daſs bey dem gemeinen Mann Autorität des Lehrers viel wirkt, und oft die Stelle der Erweiſe vertritt. Man ſieht daraus, wie wichtig es iſt, daſs ein Volkslehrer ſich das Anſehn eines wahrhaften redlichen Mannes verdient; wie unverantwortlich derjenige handelt, der es erſchleicht und misbraucht, — und wie wichtig es für die Religion iſt, das entſcheidende richterliche Anſehen der Bibel bey den Ungelehrten nicht im geringſten zweifelhaft zu machen, ſondern es durch die unleugbare Uebereinſtimmung der Vernunft und Erfahrung mit den Grundſätzen der Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel zu beſtätigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. In *Spanien* iſt vom königl. Rath ein Befehl bekannt gemacht worden, daſs man in allen Seminarien u. Collegien Matematik, Philoſophie und Phyſik lehren ſoll. Von dem allen, ward alſo bisher nichts, oder doch nicht überall etwas gelehrt.



Kleine Theol. Schriften. Jena, in der Crökeriſchen Buchhandlung: *Das groſse Verdienſt Chriſti, als die wichtigſte Sache in der Welt. Neujahrsgeſchenk für die Verehrer der Religion Jeſu.* 1787. 94 S. in 8. (3 gr.) Wer ſollte nach dieſem Titel nicht eine belehrende Auseinanderſetzung und einen Erweis dieſer Religionslehre, wenigſtens eine dogmatiſche oder aſcetiſche Abhandlung davon erwarten? Aber es iſt auch nicht ein Wort vom Verdienſte Chriſti geredet, ſondern es iſt eine auf 5 Bogen ausgedehnte Predigt eines Anfängers über Freiheit im Denken in Religionsſachen, über Sorgfalt in Belehrung ſeiner ſelbſt und anderer, über die bekannteſten Wahrheiten der natürlichen Religion und Moral, nebſt vielen Nebenmaterien und häufiger Anführung von Sprüchen aus der Bibel; dann ganz unerwartet zum Beſchluſs eine Lobrede auf den verſtorbenen König von Preuſsen, Friedrich II, von dem er immer in der mehrern Zahl (Sie, Ihnen) ſpricht. Um den Bogen voll zu machen noch eine *Nachſchrift* über die Abnahme der Verſtandeskräfte im hohen Alter, und über die Präexiſtenz der Seele. Zuletzt noch ein *Räſonnement des engliſchen Zuſchauers*, das ſich ganz hieher verirrt hat. — Recenſent erſtaunt, in Num. 263 der A. L. Z. v. J. unter den literariſchen Nachrichten eine Ankündigung einer Ueberſetzung dieſer unbedeutenden Schrift ins Holländiſche zu finden!? Entweder iſt dieſe Ankündigung Satire, oder ein fertiger Ueberſetzer hat erſt den Titel geleſen und mit der Ankündigung geeilt, ehe ihm ein anderer dies *Verdienſt* oder *dieſen* Verdienſt raubt.

N. 31. Sp. 334. Z. 4 lies IVter ſtatt VIt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

Jena, in der akademischen Buchhandl.: *Praktisches Handbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache; des praktischen Unterrichts über die gesamten orientalischen Sprachen zweyter Theil* von *Joh. Gottfr. Hasse*, königl. preuss. Professor der morgenl. Sprachen zu Königsberg. 1787. 8. S. 120. (8 gr.)

Detmold u. Meyenberg, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels*, kais. Pfalzgr. Herzogl. Sächs. Hofraths, u. ff. *kürzere hebräische Sprachlehre für Anfänger.* 1787. 8. S. 258. (12 gr.)

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Kurze und fassliche Anweisung zur hebräischen Sprache für Anfänger* von *Johann Gottfried Haas*, Conrector an der Stadtschule zu Schneeberg. 1788. 8. S. 32. (2 gr.)

Wir nehmen diese Bücher ihres ähnlichen Inhalts wegen zusammen. Unsre Erwartung von dem praktischen Handbuche des Hn. Hasse, dass viele Erklärungen und Regeln, die in dem ersten Theile schon gegeben sind, in dem zweyten wiederholt werden würden, ist nur gar zu richtig eingetroffen. Der erste Abschnitt, praktische Regeln zur leichtern Erlernung der hebr. Sprache, fängt mit einer Vergleichung des hebr. Alphabets mit dem syrischen und arabischen an. Der Docente, der die ersten Anfangsgründe seinen Zuhörern oft mündlich wiederholen muss, empfindet bisweilen Langeweile und Ekel. Wie verdrüsslich muss es aber einem Schriftsteller seyn, der sich zu bessern Arbeiten aufgelegt findet, wenn er an einer solchen Menge von Exempeln, als in 1 Mos. XII. 1. stecket, zeigt, was *vocalis longa* und *brevis*, *syllaba simplex* und *composita* ist. Und doch hat sich der Vf. zu dieser Arbeit S. 12. 13. 14. herabgelassen. Wenn der Vf. S. 30. Z. 4. נשבע *juravit (coram septem testibus)* giebt, so hat er römische und hebr. Antiquitäten mit einander verwechselt. Die von den hebr. *verbis*, *nominibus*, und *Partikeln* gegebenen Regeln, werden durch eine grammatische Zergliederung von 1 Mos. XI. 1-5 erläutert. Wenn letztere dem ersten Theile des Werkes angehängt wäre, mit Beziehung auf die darinn enthaltenen Regeln: so wäre dieses hinreichend gewesen. II Abschnitt enthält sehr gute, aber keine neue Bemerkungen, wie man das hebräische gründlich studiren müsse. Folgende Stelle können wir mit den übrigen Meynungen des Vf. nicht gut reimen. *Etymologie, ein sonst sehr preiswürdiges Sprachmittel, hilft im Hebräischen nichts. Denn von* מדבר *locus pastionis* דביר *pars posterior templi*; דבר *verbum*, דבר *pestis — kommen wir auf* דבר. *Was heisst das wohl? exstitit vielleicht, fuit aliquid. Dann sind wir um nichts weiter.* S. 77 hat er von דָּבַר *pone secutus est gregem* die angeführten Bedeutungen abgeleitet, und von der Hauptbedeutung des *radix* alle übrigen abzuleiten angerathen. Etymologisirt er hier nicht? Man sehe noch, was er S. 87 von einem guten Lexicon fordert: dass נבח zuerst *der Hund (in seiner individuellen Wirkung) hat gebellet* anzeige S. 67, ist willkürlich angenommen, und beruhet auf keinem philologischen Grunde. Eine andere Erklärung S. 70 הלל *splenduit, lucidus fuit*, daher heisst הולל *der Wahnsinnige von den lucidis intervallis*, ist so gezwungen und unwahrscheinlich, dass wir uns billig wundern, wie der Vf. sie habe mittheilen können. Der Wahnsinnige sollte von den *lucidis intervallis*, da er nicht wahnsinnig ist, den Namen bekommen, und wie wenn er ununterbrochen fortraset, und es keine *lucida intervalla* giebt? Heisst er dann nicht auch הולל? Die Anwendung der gegebenen Regeln wird an 2 Sam. XII. 1-6 gezeigt. Wenn es S. 91 am Ende heisst, dass הַרְבֵּה eigentlich ein *imperativus* im Hiphil sey, der zum *adjectivo* wird, so ist aus einem Druckfehler *imperativus* für *infinitivus* gesetzt. Dergleichen vermuthen wir auch S. 114, wo es heisst, Ophir sey an der *Westseite* Africas gelegen gewesen. Da hat aber unsers Wissens keiner Ophir gesucht, wohl aber an der *östlichen* Küste von Africa. Als Beleg zum 3ten Abschn., wie man sich im Hebr. bis zur Erklärung der Denkmäler der hebr. Sprache forthelfen könne, ist der Ps. 45 in einer deutschen Uebersetzung angehängt, die sich auf eine vorangeschickte Erklärung gründet. Was soll man sich bey: *Und deine Rechte lehre dich die grössten* Thaten

Thaten v. 5. denken, und wie spielend und dem hebräischen wenig angemessen ist nicht: *Das Scepter Deines Reiches recht, wie das Recht (und Tugend?)* Jedoch wir brechen ab. Denn wer sollte sich nicht vor einem Autor fürchten, der als ein so rüstiger Klopffechter gegen seine bisherigen Recensenten, insbesondere den Hrn. Ritter Michaelis, auftritt! Wir schätzen die Gelehrsamkeit und den Eifer des Hn. Vf. und wünschen daher, er hätte in der Vorrede weniger pralerisch von sich, und weniger herabwürdigend von andern gesprochen.

Hezels kürzere Sprachlehre ist ein wohlgerathener Auszug aus seiner ausführlichen hebr. Sprachlehre, die vielen für Anfänger zu weitläuftig geschienen hat. Bis ins Cap. von den Conjugationen, hat ihn Hezel selbst gemacht, von da an Hr. Leun, Lehrer am Pädagogio (nicht, wie Hez. schreibt am Pädagog, denn *Pädagoge* und *Pädagogium* müssen doch wohl von einander unterschieden werden) zu Giessen. Wenn Hr. Hezel in der Vorrede verspricht, dass die syntactische Beylage, sobald er Muse bekömmt, nachfolgen soll, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn dieser Grammatik kein Syntax beygefügt wäre. Er füllet am Ende S. 223-258. Einige Regeln würden wir anders gegeben haben, z. E. gleich die zweyte: *Stehet das Substantivum dem Adjectivo nach: so ist zwischen beiden das Zeitwort seyn (esse) zu suppliren*; z. B. קדוש ונורא שמו *heilig und majestätisch ist sein Name.* Hier und in unzählig andern Fällen, ist eigentlich ein Satz, wovon nur das Subject und Prädicat ausgedruckt und die Verbindung weggelassen ist. — §. 4. *Die Stelle der mit Substantivis zu verbindenden Adverbia z. E.* דם חנם *sanguis frustra, i. e. unschuldiges Blut.* חנם ist eigentlich ein Substantivum und gehört dieser Fall zu §. 17. wo von der Umschreibung der *Adjectivor.* durch Zusammenfügung zweyer Substantivor. gehandelt wird.

Hr. Haas hat wirklich auf zwey Bogen die vornehmsten Regeln fasslich und gut concentrirt. Nur gefällt es uns nicht, dass er in der Conjugationstabelle statt eines angenommenen *radicis*, als קטל, פקד, oder dergleichen, die Zahlen 1. 2. 3. gebraucht. Anfänger werden sich in die Verbindung der Zahlen mit den Buchstaben, die präformativ und afformativ sind, nicht leicht finden können.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Der Betbruder, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Molier's Tartüff frey übersetzt.* 1787. 8. 118 S. (6 gr.)

Molier's Meisterstück ist in gute Hände gerathen, und der deutsche Uebersetzer hat die verjährten Thorheiten, denen Moliere nebenher einige Streiche versetzte, sehr glücklich mit des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts magnetischen, alchemischen und magischen Schwindel vertauscht. Der Dialog, sonderlich des Andächtlers, ist nicht verfehlt. Den Titel *Betbruder*, entschuldigt der Verfasser durch das Gellertische *Betschwester*, allein es ist doch immer zweydeutig, und drückt nicht das aus, was man mit *Tartüffe* verbindet, einem Worte, das in allen Sprachen Europens naturalisirt worden ist, und also sehr gut beybehalten werden konnte.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Friedrich der Grosse, im Reiche der Schatten.* Selbstgeständnisse. 1787. 158 S. 8. (8 gl.)

Man sieht nicht gleich, ob die Stimme, die hier aus dem Munde des grossen Königs spricht, was sie sagt, in Schimpf oder Ernst meyne; nur das findet man schon vom Anfang herein, dass sie sehr schwach ist. Friedrich ins Reich der Schatten entrückt, erzählt *dem Schutzgeist* Preussens alles, was er als König und auch als Mensch gethan hat, aber gerade so, wie es eine politische Reichszeitung, die viel Absatz nach Oestreich findet, erzählen würde. Wir heben nur ein paar Stellen aus, und überlassen den Verf. der guten Laune, dem Mitleid oder der Strafgerechtigkeit unsrer Leser. S. 12 muss Friedrich von sich sagen: „Daher" (weil seine Nachbarn eifersüchtig auf ihn waren) „sann ich stets auf Mittel, meinen Schatz zu vergrössern, und mein Heer zu vermehren; *daher* suchte ich *auf der andern Seite* meinen (e) Unterthanen glaubend (n) zu machen, dass *die Lasten*, so ich ihnen auflegte, durch *die Gnadenbezeugungen*, so *ich ihnen ertheilte*, zehnfach wieder ersetzt würden etc." — S. 16 erfahren wir den wahren Grund, warum Friedrich nicht mit Nachdruck auf die Einführung des neuen Gesangbuchs drang: „weil ich diesen Befehl" (gesteht er) „wie ich voraussahe, *nicht anders*, als durch *kriegerische Gewalt* aufrecht erhalten konnte." — S. 133 muss Friedrich ferner sagen: „Vielleicht liegt die Ursache" (dass er aus der deutschen Litteratur nichts machte,) „oder wenigstens der *grösste Theil davon* darin, weil ich — König war: Vielleicht konnte ich als solcher blos den freymüthigen Ton solcher Leute vertragen, die schon lange gestorben waren, der mir an meinen Zeitgenossen missfallen haben würde: vielleicht hätte ich den *für einen Majestätsverbrecher* gehalten, *der etwas von* (an) *meinen Handlungen getadelt hätte.*" u. s. w. Solche Schiefheiten sind Beweise von einem flachen Kopfe, der selbst zum Verläumden verdorben ist, weil er es zu plump macht.

Nürn-

Nürnberg, b. Grattenauer: *Monatsschrift für allerley Leser. Erster Jahrgang. Erstes bis fünftes Stück.* 318 S. 8. (12 gr.)

Durch diese Monatschrift wird Hr. Pastor *Göze* in Quedlinburg eine Menge nützlicher Kenntnisse, unter ungelehrten Lesern verbreiten. Der Aufsatz im ersten Stücke: *Fortsetzung über merkwürdige Naturbegebenheiten* des 1786 Jahres, betrifft Ueberschwemmungen, Winde, Insekten, Einfluss der Witterung auf dieselben und, auf Krankheiten der Menschen. Von den Hamstern wird die Nachricht ertheilt, dass bey Quedlinburg nach einer wahrscheinlichen Berechnung 36000 Hamster männlichen Geschlechts in einem Herbste gefangen worden, wozu nur halb soviel Weibchen angenommen werden, die schon eine Summe von 262 Wispel entzogen, und einen Schaden von 10 bis 12000 Thaler verursacht haben. Dabey wird ein Mittel bekannt gemacht, das ein dasiger Gärtner zur Tilgung der Hamster in seinen Ackerstücken gebraucht hat, nemlich Turnipsrüben in Würfel geschnitten, mit Arsenik gekocht in die Löcher geworfen, und diese dann zugetreten. *Ueber Volksaufklärung*, ein guter Aufsatz, worin der Verf. zeigt, man habe nicht den richtigen Begriff davon, wenn man sie *allein* in Verbreitung nützlicher Kenntnisse, oder *allein* in verfeinerte Empfindung, sowohl wirkliche, als nachgeahmte setzt, wenn man den *einzigen Zweck* derselben aus den Augen verliert, und die zur Erreichung derselben nothwendigen Grade nicht jedesmal genau bestimmt. Er zeigt, dass das Vielwissen, selbst in theologischen Kenntnissen, vielmehr schädlich als nützlich ist, dass die Versäumung der natürlichen Religion, mit der die Apostel selbst ihren Religionsunterricht jedesmal angefangen, und die geflissentliche Beybehaltung der orientalischen Bildersprache ein Hinderniss der Aufklärung in der Religion, und eine reiche Quelle mystischer Vorstellungen und unverständigen Eifers gegen die Einführung besserer Gesangbücher sey. In der Folge wird gezeigt, dass Prediger weder gegen Neologen, Socinianer u. s. w. auf der Kanzel eifern, noch auch jede eingewurzelte Volksidee für dummen Aberglauben erklären, oder sich über bekannte Lehrpunkte des Katechismus verneinend erklären sollen. (Sehr richtig.) Dann wird zur Aufklärung mehr Kenntniss des Menschen selbst nach Seele und Leib, und dazu des *Hrn. v. Rochow Katechismus der Vernunft* (Recens. glaubt aber, dass man erst für Volkslehrer mehr sorgen müsse, die ein solches Lesebuch zum Unterrichte brauchen können, wozu noch, bey allen in den preussischen Landen gemachten guten Anstalten, eine ganze Anzahl von Jahren erfodert werden wird,) ferner, Kenntniss der Natur, des Himmels und der Erde, (wovon eben das gilt,) empfohlen. Sehr nützlich ist; *über die Schädlichkeit einiger Vorurtheile beym Gewitter*. Das *Glockenläuten* wird von dem Aberglauben, durch Hülfe des Heiligen, auf dessen Namen die Glocke getauft war, das durch Hülfe eines Dämons von Hexen erregte Gewitter zu vertreiben, hergeleitet und gezeigt, wie es nicht nur unnütz, sondern gefährlich sey, welches durch viele Beyspiele dargethan wird. Das in Baiern übliche *Losbrennen der Kanonen* hält der H. Vf. für etwas, das die Gewitter eher nach der Gegend hinzieht. (In Berlin hat man doch die sehr vieljährige Erfahrung, dass in den 6 Monaten, in welchen die Artillerie eine Viertelmeile von der Stadt ihre Uebungen anstellt, kein Gewitter heraufkommt, und daher auch nicht leicht ein Regen.) Noch ein Vorurtheil wird widerlegt, dass der Schlaf und das Bette ein Mittel gegen die Gefahr des Gewitters sey. *Ueber Volksfeste*. Der Hr. Vf. ist sehr dafür, dass für Gelegenheiten zur Frölichkeit des gemeinen Mannes gesorgt werde, nur wünscht er, dass keine öffentliche Feyerlichkeit ohne Aufsicht und nähern Einfluss der Obrigkeit gehalten werde, um Ausbrüche grober Unordnungen zu verhüten. Er hält es aber für zulänglich, wenn jeder Ort jährlich eins oder zwey solcher frohen Feyerlichkeiten hätte, und zwar im Sommer, wenn die schwersten Arbeiten zurückgelegt sind. Sie müssen kurz seyn, höchstens drey Tage währen, (das scheint schon zu viel, warum ist ein Tag nicht genug? der vorhergehende geht ja doch durch Zurüstungen und der nachfolgende — durch eine Art von Berauschung verloren.) Sie müssen nicht zu luxuriös und nicht zu kostbar seyn. Es muss wegen Verschiedenheit des Alters, Standes und der Neigungen Mannigfaltigkeit und Abwechselung dabey seyn. Sie müssen unschuldig, anständig und nicht gefährlich seyn — *Hoffnung der Unsterblichkeit, erneuert bey Friedrich des Grossen Grabe*, kommt darauf hinaus; es wäre Schade, wenn ein so groser Geist nun vernichtet wäre. — Unser Urtheil, „Leben ist besser, als Tod" muss auch im Urtheil des Ewigen wahr seyn, Gott kann den Geist, der den Affen beseelt, nicht eben so schätzen, wie den Geist eines vernünftigen Menschen, der die Laufbahn der Planeten berechnet, aber auch jede Seele schätzt Gott nach ihrem innern Werthe und wahrem Verdienste. Diese im *3ten* Stücke angefangene Abhandlung wird im *4ten* fortgesetzt, und der Einwurf beantwortet: dass vorzügliche Menschen wegen ihrer grösern Fähigkeiten hier schon so manches Glück geniessen, das andre entbehren müssen. Was von Friedrich gilt, gilt nicht von allen. — Seine Vorzüge waren auch mit manchen grössern Beschwerden verbunden. Sein groser Geist fand in allen seinen Beschäftigungen und in seiner Hoheit nicht Nahrung genug, er empfand das Leere, Unzulängliche darin um so stärker. Das bestätigen so manche Aeusserungen in seinen Reden und Schriften — so wahr er Friedrich war, hatte er Stunden, wo er Ewigkeiten wünschte

und hoffte. Dies würde völlig bestätigt seyn, *wenn es wahr ist, was man erzählt*, dass er noch in seinen letzten Tagen geäussert habe: „er glaube eine Zukunft; denn das Wesen aller Wesen bringe alles der Vollkommenheit näher; es werde das also auch an ihm thun, und ihn ferner in seinem Reiche brauchen, zwar nicht als König, doch auf eine andre ihm gefällige Weise". (Rec. wünschte wohl zu wissen, worauf sich diese Nachricht gründe. Zum Hrn. Prof. Selle hat er wenigstens weiter nichts, als dies gesagt, da er, um zu schlafen, früh eine Stunde länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben sollte: „habe ich denn „nicht zu arbeiten? dazu bin ich ja in der Welt, „und nicht um zu fressen und zu saufen. So lange „der Mensch lebt, muss er alle seine Pflichten „erfüllen. — *Was ist der Mensch, wenn es wei„ter nichts mit ihm ist?*" Weiter hat er sich nicht herausgelassen, zwar oft Winke gegeben, dass er nicht vom Gegentheil der Unsterblichkeit überzeugt sey, vielmehr seine Regentenpflichten aufs genaueste erfüllen wolle, um auf allen Fall — sonst war er durch das Gemengsel von Voltairischem Gespött, la Mettriescher Afterphilosophie, Alembertischen und dergleichen Raisonnements so ausser aller Festigkeit und System sowohl als Glauben versetzt, und vermöge seines ganzen Charakters, sich kein Dementi zu geben, zu einem offenen Geständniss veränderter Meinungen so ganz unfähig, dass die ihn näher kannten, dergleichen Aeusserungen von ihm nie erwartet haben, gesetzt dass er auch zuletzt solche Ueberzeugungen und Erwartungen gehabt hätte.) — Diese ganze Abhandlung enthält freilich nur Hoffnungen und wahrscheinliche Gründe, haben wir aber von der Unsterblichkeit der Seele andere? Im 5ten Stücke gefielen uns vorzüglich die beiden Abhandlungen. 1) *Wie schädlich der Aberglaube der menschlichen Gesellschaft ist.* 2) *Von den nächsten Ursachen des Verfalls der Religion, der Sitten und des Wohlstandes in Europa.* Geschäftlosigkeit, ausschweifender Luxus, Schwärmerey, Streben, ohne Mühe reich zu werden, daher theurgische, alchymistische, fanatische und Magnetisir-Thorheiten. Wir führen die übrigen Stücke nicht an, da das bisher erwähnte schon hinreicht, diese Monatschrift kenntlich zu machen, die, wenn sie sich in gleichem Werthe erhält, einen ausgebreiteten Beyfall schwerlich verfehlen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine belletr. Schriften. *Das Schicksal der Frau Justitia bey allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht* von *Fr. Freyh. von der Trenk.* 1787. 4 Bog. 8. (4 gr.) Die Satyre des Hrn. v. d. T. ist ein Schlachtmesser in der Hand eines Mannes, der lange Jahre hindurch theils gedrückt wurde, theils sich gedrückt glaubte, und dessen Charakter eine Bitterkeit dadurch annahm, die, durch den Stolz des Menschen und des Märtyrers aufgeregt, in Explosionen, wie diese hervorbrechen, und mit einer Inconsequenz, die dem Verfolgten natürlich ist, was ihm von zweyen oder dreyen geschah, alle empfinden lassen muste. Billige Leser, die sich in seine Geschichte versetzen, und die Züge aufsuchen wollen, die seine Begriffe und Vorstellungsarten, wie seine Art zu handeln, zu sprechen und zu schreiben, zu ihrer gegenwärtigen Form ausbildeten, werden den plumpen, zerfleischenden, hie und da ungerechten, wenigstens unbilligen, Ton gern entschuldigen; aber bey einer andern Klasse von Lesern, die den Menschen nimmt, wie er sich im neuesten Augenblicke giebt, und der es nicht an Weltkenntniss fehlt, wird Hr. v. d. T. den Ruf eines literarischen Renomisten, moralischen Fanfarons und politischen Grosssprechers nicht vermeiden können, und er wird bey eben dieser Klasse um so lächerlicher werden müssen, da er bey Aeusserungen und Ausfällen, die stärker sind, als viele andre, die ihrem Urheber Strang, Beil, Scheiterhaufen, lebenslänglichen Verhaft und Verbannung verdienten, frey und unangetastet herumgehen, selbst unter den Augen mächtiger Beleidigten herumgehen darf, ohne dass man seiner anders, als unter Lächeln und Achselzucken, gedenkt. Hr. *v. d. T.* sollte bedenken, dass diese Classe den grösten Theil des Publikums ausmacht, und dass er in ihren Augen nun schon seit zwey oder drey Jahren den moralisch - politisch - philosophischen Thraso spielt: eine Rolle, deren blosser Schein einen Mann, der sich für keinen gewöhnlichen hält, schon abschrecken, und ihn bewegen sollte, sein Schicksal und seinen Charakter ohne Groll und ohne den drückenden Stolz, der durch Selbstlob verächtlich wird, in dem Archiv der Menschheit niederzulegen, und der Achtung und Gerechtigkeitsliebe der Nachwelt zu übergeben.

Die oben angezeigte versificirte Geschichte der Frau Justitia hat nicht den geringsten poetischen Werth, und bedarf der Nachsicht der Kritik eben so sehr, als alle übrige poetische Arbeiten des Verfassers. Unpoetisch und ungerecht zugleich ist folgende Stelle:

> Nun geht sie weiter seufzend fort,
> Sie sucht sich einen Zufluchtsort
> Und hofft ihn in Brabant zu finden.
> O, weh! sie sieht das Gegentheil.
> Dort bietet man das Recht gar feil
> Wo Räthe nichts verstehn und Advokaten schinden.
> In Limburg, Falkenburg, Harlem, Herzogenradt,
> Muss mancher brave Mann auch ohne Missethat,
> Nur weil er Geld zum Theilen hat,
> Und Amtmannsmühe zahlt, am Galgen seufzend
> sterben u. s. w.

„Meine grauen Haare," sagt Hr. v. d. T. am Ende, „sollen nicht am Rande des Grabes mit verschmeichelten Lorbern besudelt werden." Aber wenn Schmeicheley einem Mann von Selbstgefühl unanständig ist, so ist es Rachsucht nicht weniger: denn diese, und nicht immer Gefühl für Recht und Wahrheit, sticht auf allen Seiten der übrigen Trenkischen Schriften eben so sichtbar hervor, als in den beiden letzten Perioden dieser Broschüre: „Der Teufel fege ihre" (der Frau Justitia) „irdische Adjutanten so lange, so barbarisch im Fegefeuer, als sie mich gefegt haben. Ich werde gewiss für ihre boshafte Seelen kein Ave Maria beten etc."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Praktischer Landwirth in Beyspielen und Berechnungen* — von *J. C. Schmid*, k. k. Rath, jubilirter Kameradministrator u. s. w. 1787. 232 S. 8. (16 gr.)

Das ganze Werk besteht aus 10 Abtheilungen, deren erste die Verschiedenheiten der Landwirthschaften in Böhmen enthält. Diese sind: 1) Dominicalwirthschaften, welche durch Robot (Hofen oder Frohndienste) bearbeitet werden. 2) Emphytevtische, gegen einen jährlichen Erbpachtzins zu eigen verliehene. 3) Robotpflichtige Rusticalwirthschaften, (gemeine Bauerhöfe, von welchen Hofedienste geleistet werden.) 4) Bürgerliche Contributions-Grundstücke bey den Städten, (Ackerbürgerwirthschaften.)

Unter diesen hat der Verf. die zwote Gattung, nemlich die emphytevtische, zur Bearbeitung aus der Ursache erwählet, weil die Erbpächter so viel Grundstücke erhalten, als man zur Erholung seines dabey zu machenden Aufwandes nöthig gehabt; und weil von den angeführten viererley Wirthschaften die emphytevtische um so viel mehr Aufmerksamkeit verdienet, als bey derselben alle Wohn- und Wirthschaftsgebäude haben hergestellet, und, wo doch deren einige sind zugetheilet worden, durch öffentliche Versteigerung theuer erkaufet werden müssen. Zudem bekamen die Emphytevten einen zum Theil gänzlich ausgesogenen und schlecht bestellten Acker; schlechte Wiesen; nach keiner verhältnissmäfsigen Ordnung eingetheilte Grundstücke; kein Inventarium an Vieh und Geräthschaften, welches alles sich der Erbpächter aus eigenen Mitteln selbst anschaffen, vom Tage der Zutheilung seinen Erbpachtzins bezahlen, und ohne allen Verdienst bis nach der Aerndte von seinem Gelde leben, und überdem noch bey allen Unglücksfällen auf Vergütung Verzicht thun müssen, also nur durch mehrern Fleiss zu seiner Entschädigung gelangen kann. Da endlich so viele Städtebewohner in Böhmen mehr als jemals zur Landwirthschaft nun Lust bekamen, dabey aber keine vollständig zusammenhängende Kenntniss derselben haben konnten, sich aber um ihrer grössern Lasten willen doch zu Verbesserungsunternehmungen entschliessen mussten, da der Bauer oder minder angesessene Landwirth theils aus Unwissenheit, theils aus Unvermögen daran nicht denken kann; so sollen jene mehr Bemittelte hier angewiesen werden, diese durch Beyspiele wohlgerathener Unternehmungen zur Nachfolge aufzumuntern.

Der zweyte Abschnitt dieser Abtheilung lehret die Vorsichtsregeln des Landwirths. Der Unterricht wird in Beziehung auf den angehenden Erbpächter damit gegründet, dass, da er gleich dem Bauer mit Weib und Kindern nicht selbst arbeitet, sondern alles mit Dienst- und Lohnleuten betreiben muss, auch eine diesem Aufwande angemessene Zahl von Grundstücken mehr haben müsse, um diesen grössern Aufwand damit bestreiten zu können. Städter sollten nicht Landwirthe seyn, ohne zugleich ihre eigene Consumenten seyn zu wollen. Endlich soll auch der Landwirth auf unnütze Tändeleyen (hierunter ist sehr viel zu verstehen) nicht zu viel (lieber gar nichts) verwenden, und seine Hausökonomie mit seinen Ruraleinkünften ins genaueste Verhältniss bringen.

Der dritte Abschnitt klaget, bey Herrn und Dienern, Bürgern und Bauern, über hergebrachte Gewohnheiten und alte eingewurzelte Vorurtheile, als zween mächtige Feinde der Aufklärung. Hievon zeugen in Böhmen allenthalben: ein übermässiges Ackerfeld, wovon ein guter Theil brach und ungenützt lieget; wenig und schlechter Wiesewachs, noch weniger Klee und Kunstfutterbau; zahlreiche Schaaf- und Rindvieh-Heerden von der schlechtesten Gattung; ungeheure Strecken magerer oder zu nasser, mithin sumpfichter, ungesunder Viehweiden; nahrloses Strohfutter; schlechter und unzulänglicher Dünger; schlechte und noch dazu öfters zur Unzeit und ganz zweckwidrig eingetheilte, mithin unnütz versplitterte Arbeiten; in nöthiger Zeit zu wenig Hände, vor Hunger entkräftetes Zugvieh.

Die zwote Abtheilung bestimmt zuerst das Verhältniss zwischen Acker, Wiesen, Kunstfutterbau und Viehstand. Wenigstens soll der 4te Theil Wiesewachs gegen Ackerland vorhanden seyn. Fehlt

Fehlt es an diesem Verhältnisse, so soll der Kleebau den Abgang ersetzen. Gemeiner rother Klee verhält sich in der Ergiebigkeit gegen natürliche Wiesen, wie 2 zu 1; Luzerne. wie 3 zu 1, weshalb der Luzerne unter allen Futterkräutern der Vorzug gegeben wird. Der Landmann soll also, falls er nicht eine das Verhältniss weit übersteigende Zahl Wiesen hat, den 12ten Theil seiner Aecker zum Luzernbau anwenden. Wenn übrigens der Hr. Verf. die Abschaffung der Brache seinem Plane eingewebet hat, so gehöret er doch, wie S. 93 zu ersehen, unter die toleranten Wirthschaftslehrer, da das Beybehalten derselben vieler Orten nützlich seyn kann.

Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den verschiedenen Düngungsarten und deren Erzeugung, wo sehr richtig die schicklichste Anwendung derselben nach der Verschiedenheit des Bodens kürzlich bemerkt wird. Eben so richtig wird im ersten Abschnitte gelehret, dass der fettere und bessere Stallmist von dem gesündern und bessern Futter des Hornviehes erhalten werde. Was von Anlegung der Düngergruben gesagt wird, ist aller Empfehlung werth, wie auch alles übrige von Vermehrung des Düngers.

Unter der natürlichen sowohl als künstlichen Düngungsmethode preiset der Vf. den Mergel, den Teichschlamm, ingleichen den Schlamm oder die Erde aus den Ackern- und Wiesengräben; den Strassen- und Gassenkoth; den nach dem zwoten Schnitt oder Abmähen wieder etwas erwachsenen und grün untergeackerten Klee; (hier hätte auch der eben so behandelten grünen Erbsen, des Rapses oder Rübsens, und des in vielen Feldern freywillig aufwachsenden grünen Hedrichs können gedacht werden, als welcher letztere, so wie alle Oelpflanzen, ungemein dünget;) alle vermoderte Abgänge von Thieren, Klauen, Horn, Leder, Tuch; (die von den Papiermachern weggeworfene Lumpen übertreffen alle Arten von Dünger;) Torf, Asche, Ofenruss, ausgelaugte Seifensiederasche, das Abgeschabte von Gerberfellen, auch die Gerberlohe, nachdem sie sich, mit Mist vermischt, in der Düngergrube abgelegen hat. Hierauf folgt der Kalk, dessen nur mit wenig Worten gedacht wird, der aber am besten dem Mergel hätte beygefüget werden können. Auch wird nicht bemerket, dass er da, wo er wohlfeil und in Menge zu haben, meistens ungelöscht aufs Feld gefahren, und wenn er sich gelöschet, untergepflüget werde. Auf sauren Aeckern thut er die besten Dienste, so wie er sich für Waizen und Gerste am besten schicket.

In der vierten Abth. lehret der Verf. die Bedüngung der Sommer- statt der Winterbaufelder, und alles, was die Ackerpflege, den Samen, dessen Tüchtigkeit und Abwechslung, die Aernte, das Dreschen und den Körner- und Futtervorrath betrifft. Eine sehr nützliche Regel für manche das Sommergetraide anbauende Gegenden ist die, dass nicht zu sehr mit der Aussaat geeilet werden solle, indem es zu Zeiten damit glücke, aber dabey doch immer 5 Fehler gegen einen Treffer angenommen werden können. Wenn nach dem Einsäen noch Fröste, scharfe Winde, oder Schnee und häufiger Regen einfallen, kann das in der Milch befindliche Samenkorn oder dessen zarter hervorstechender Keim leicht beschädiget werden. Die eigentlich ökonomisch-sichere Zeit zur Bestellung der Frühjahrssaat wird für Böhmen vom 12 März bis zur Hälfte, oder gegen Ende Aprils angegeben.

Die Anweisung im vierten Abschnitte dieser Abtheilung, wenn ein Vorrath an Körnern, Stroh- und Futtervorrath fürs künftige Jahr zu besorgen, ist für Landwirthe von äusserster Wichtigkeit. (Manche Wirthe haben Zeitlebens den Schaden fühlen müssen, wenn sie nur fürs gegenwärtige Jahr und nicht fürs künftige wenigstens einen nur ganz mässigen Theil besorgen wollen. Vor einigen Jahren starben des lange anhaltenden Winters halber, aus Mangel des Heues, ganze Schäfereyen aus, die noch lange an den meisten Oertern nicht wieder vollzählich werden können. Hätten die Schäferey-Herren vom vorigen Jahre her nur ein Zehentheil ihres Heuvorraths auf Vorsorge liegen gehabt, so wären sie ausgekommen, und ihre Schaafe lebten noch.)

Was in der 5ten Abtheilung von Pflege und Verbesserung der Wiesen gelehret wird, verdienet auch in andern Ländern, wo man die natürlichen Wiesen immer lässt, was sie von je gewesen, alle Aufmerksamkeit.

Von der Bewässerung der Wiesen wird gesagt, dass, wenn es eine so glückliche Lage verstattet, man den Graswuchs auch in den trockensten Jahren gegen andre Wiesen immer verdoppeln könne. Die Steyermärker und Oberöstreicher werden, wegen ihrer mit vieler Kunst und Ueberlegung ausgeführten Bewässerungs-Unternehmungen, gerühmet. (Auch die Schweizer sind Meister in dieser Kunst, wovon man das Verfahren in Bertrands *Elemens d'Agriculture* ganz ausführlich zur Nachahmung findet.)

Lebendige Zäune oder Hecken will der Verf. nach S. 133 zur Abhaltung des Viehes nur bey Gärten, Wiesen und Hutungsplätzen, aber nicht bey den Kornfeldern, zulassen; 1) weil ihre Gesträuche oberhalb, und ihre öfters weit ins Feld reichende Wurzeln unterhalb vielen Grund und somit die Fruchtbarkeit dem Getraide entziehen: 2) diese Hecken dienen den Vögeln, besonders den Sperlingen, zum beständigen Aufenthalt, die von da auf den Raub gehen, und im Felde den Waizen und die Gerste so auskörnen, dass man davon leeres Stroh erhält. (Findet aber diese, erste Einwendung nicht auch in Ansehung der Grasplätze und Gärten statt? Man nehme nur solche Holzarten, z. E. Weissdorn, die mit ihren Wurzeln nicht zu weit auslaufen, als welchen Fehler der vom Verf. vorgeschlagene Schwarzdorn hat. Hiernächst müssen ja die Hecken, wenn sie zweckmässig

mäſsig ſeyn ſollen, kurz gehalten werden, und können daher durch ihren Schatten wenig ſchaden. Das Hinwegnehmen des Grundes zum Kornbau wird aber durch die vorgeſchlagene Gräben gar nicht vermindert, da ſelbige nicht ſchmal ſeyn dürfen. Die Vögel hingegen kommen auch ohne Hecken aus den anliegenden Wäldern und Baumgärten, die Sperlinge aber aus den Dörfern, wo ſie hecken, herbey, wie man denn zur Aerndezeit überall ſiehet; daſs die Sperlinge, auch da, wo noch gar keine Hecken oder lebendige Zäune ſind, den Weizen- und Gerſte-Ländern am erſten und meiſten zuſprechen, welche den Ackerſtädten und Dörfern am nächſten liegen. Die andern kleinen Vögel thun den wenigſten Schaden, wie ſolches jährlich an den mit Wäldern begränzten Ackerfeldern wahrzunehmen iſt. Dagegen ſind es die Krähen, welche nächſt den Sperlingen den Kornfeldern am meiſten ſchaden, und dieſe kommen von weiten her, und ſetzen ſich nicht auf Hecken, ſondern auf hohen Bäumen, auf denen ſie horſten, übernachten oder ſich verſammlen.)

Was in der 6ten Abtheilung von den künſtlichen Wieſen und dem Kunſtfutteranbau gelehret wird, iſt für den lehrbegierigen Landwirth völlig hinreichend, und betrifft den rothen oder Holländiſchen Klee, Lucerne, Eſparcette, Raigras, Pimpinell, und Burgunder- oder Rangerüben.

Die Viehzucht kömmt in der 7ten Abtheilung vor. Ihre Verbeſſerung wird auch aus dem Grunde gewünſchet, weil vorauszuſehen, daſs man in einigen Jahren Mangel an Schlachtvieh im Reiche haben werde, nachdem in Ungarn und Gallizien, als woher bis jetzt das meiſte hergekommen, ſowohl auf den Kameral, als Privatdominien mehrere *Puſten*, (ein Provincialismus, der groſse Weideplätze anzeigen ſoll,) von welchen jährlich ſo viele 1000 Stück Schlachtvieh geliefert wurde, aufgehoben, vertheilet und mit Familien angeſetzet worden. Sehr eigen iſt es, daſs in Böhmen die Verwahrloſung d. i. die ſchlechte Pflege des Viehſtandes bey den Bauern und kleinen Wirthſchaften nicht ſo gewiſs iſt, als bey den Meyereyen. In Sachſen, Brandenburg, Meklenburg u. ſ. w. iſt das Gegentheil. Hier haben die Edelleute und Herrſchaftliche Beamte oder Pächter das beſte Vieh. Jener Fehler in Böhmen rühret aus der allgemeinen Gewohnheit her, das Milchvieh an Schaffer (Milchviehpächter) zu verpachten, welchen eine ſehr ſchlechte Huthweide, zum Winterfutter aber auf 1 Kuh 1 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet kaum zu 4 — 5 Zentner, aufs junge Vieh aber die Hälfte angewieſen wird, daher Stroh gefüttert werden muſs, wovon dem Pächter nur ebenfalls ein ſehr mäſsiges Deputat ausgeſetzt iſt, womit er ſehr ſparſam umgehen muſs, und den Milchkühen zur Noth nur eine Handvoll Heu beym Milchen reichet, das er beym Kalben nicht verdoppeln kann.

Von der Ausfuhr Böhmiſcher Producte, wie ſolche gegenwärtig iſt, und was ſie noch werden könnte, giebt der Verf. folgende Beſchreibung, die allen denjenigen, denen es um Länderkenntniſs, wie auch Cameral- und Finanzwiſſenſchaft zu thun iſt, ungemein intereſſant ſeyn muſs. Von allen Böhmiſchen Erzeugniſſen gehet auſser Glas und Leinwand wenig aus, und auch dieſe nicht an die Nachbaren. Bayern nimmt etwas Hopfen, aber bey weitem nicht mehr ſo viel, als ehedem, denn die Böhmiſchen Setzlinge (Hopfenableger) ſind allda ſo wohl gerathen, daſs ſolches nun vielen Hopfen ſelbſt erzeuget. In Bayern nahm man, wie anders wo, vor einigen Iahren das *Principium* an, daſs man ſelbſt erzeugen müſse, was das Land hervorbringen kann. Sachſen ſetzte ehedem ſein Korn in Hamburg ab, und hohlte von da ſeine eigene Bedürfniſſe, ſo wie das Malz aus Böhmen. Der Elbriegel (Sperrung der Elbe) verwehret ihm aber das eine, es verzehret jetzt ſeine eigene Körnererzeugung. Wohl dem Lande, wenn die Population ſo zugenommen hat! Malzhäuſer hat es ſich ſelbſt errichtet. (Auch dieſes ſey Sachſens Ruhm!) Das wenige Getraide, das nebſt dem Obſte ins Erzgebürge hinausgeht, (dieſes hat ſich durch den Anbau der Kartoffeln die Einführung des Korns zum Theil ſchon ziemlich entbehrlich gemacht) iſt nicht beträchtlich, und an Holz, das dort willkommen ſeyn würde, hat Böhmen ſelbſt keinen Ueberfluſs. Schleſien nimmt nichts, als Geſpinnſt, (Garn.) Uebel genug, daſs es auswärts gehet und nicht ſelbſt im Lande verarbeitet wird. (Dafür beginnet Joſeph ſehr zu ſorgen.) Mähren und Oeſtreich brauchen, auſser der Butter nach Wien, von Böhmen nichts. Das einzige Schlachtvieh, ein Artikel, der den meiſten Producenten, mithin dem allgemeinen Wohl, zu ſtatten käme, würde, und zwar in kurzer Zeit, bey allen Nachbarn den ſicherſten Abſatz um ſo mehr finden, da das Ungariſche Vieh bis in die Reichslande, das Pohlniſche aber bis nach Sachſen getrieben wird, das ſie aber bald nicht mehr werden haben können, da in Ungarn und Pohlen viele Puſten (Viehweiden) eingeſtellt, oder wenigſtens gemindert werden.

Was S. 181 von gröſsern und kleinern Kuhſtällen auf groſsen Höfen geſagt wird, hat völlig des Rec. Beyfall. Denn wenn in kleinern Ställen zu 10, höchſtens 20, Stück eine Seuche entſtehen ſollte, und man ſondert gleich das erſte kranke Vieh von dem geſunden, ſo werden, wo nicht dieſer, doch die übrigen Ställe gerettet. Stehen aber alle Kühe in einem einzigen groſsem Stalle zu 50 bis 80 Stück beyſammen, ſo geht, wie es Rec. mehrmals geſehen und gehöret, faſt alles Vieh darauf.

Im 5ten Abſchnitte hat der Verf. für diejenigen, die auf ihren Gütern nicht beſtändig ſeyn und daher, welches ſonſt beſſer iſt, ihr Vieh nicht ſelbſt benutzen können, einen Kuh-, Schweine-, und Geflügelnutzungs-Anſchlag zum Verpachten geliefert, welcher dem Plan des ganzen Werks entſpricht.

Die 8te Abtheilung beschäftigt sich mit dem Personal-Dienststande, und zwar namentlich mit dessen Geld- und Naturalgehalt, und vorzüglichen Schuldigkeiten. (Unter diesen finden wir keine Rubrik für das Spinnen der männlichen Dienstboten in den langen Winterabenden, wie dergleichen in Schlesien und zum Theil der Lausitz üblich ist. Da das Spinnen eben nicht unter die ermüdenden Arbeiten zu rechnen, und die Knechte in den langen Winterabenden keine, oder nicht hinlängliche, Beschäftigungen haben, so ist es für ein ganzes Land ein sehr grosser Gewinst, wenn mehr Hände zur Vermehrung des National-Reichthums in Bewegung gesetzt werden. Im Brandenburgischen ist vor vielen Jahren durch eine Landesverordnung das Spinnen der Knechte anbefohlen worden, aber man hat nicht erfahren, dass aus diesem Geschäfte was allgemeines geworden. Prämien möchten wohl die Sache auch hier am ersten zum Schwung bringen können. Vielleicht auch dem Staate nichts kostende Ehrenzeichen. Denn man findet Provinzen, wo die männlichen Dienstboten, als Knaben, bis zum 14ten Jahre hin spinnen, als Knechte aber sich dessen schämen, wiewohl sie, wenn sie sich als Tagelöhner in der Folge verheyrathen, wieder zum Spinnrad greifen, um davon einen Theil ihres Unterhalts herzunehmen.)

Die neunte Abtheilung zeigt zuerst in einer Tabelle die Bedingung, Aussaat und Eingewinst eines Jahres, und sodann ein für dortige Gegend musterhaftes Formular einer ganzen Landwirthschafts-Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Der in Böhmen noch übliche Abschluss eines ökonomischen Jahres mit dem letzten December, wird mit Recht getadelt, weil mit selbigen keine einzige Rubrik ihrem ganzen Umfange nach abgeschlossen werden kann.

Wir glauben dem Vf. eine günstige Aufnahme seines Werks versprechen zu dürfen, da er aus langer Erfahrung sich richtige Grundsätze abgezogen, und in ihrer Anwendung eine gute Beurtheilungskraft zeigt. Nur möchten wir ihn im Namen der ausserhalb Böhmen wohnenden Leser ersuchen, künftig die Provincialwörter nicht unerklärt zu lassen, welches ihm wegen seiner Belesenheit so wohl, als auch wegen seiner ehmaligen Reisen nicht schwer fallen wird. Der ungelehrte Leser im Auslande verstehet z. B. nicht, was *Furchgupf*, S. 100, *Racheln* S 126, *Sutten*, S 144. *Possecken*, S. 151. *Scheeerhaufen*, S. 216. u. dergl. m. bedeuten sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in der Realschule: *Belehrung und Trost aus dem Leiden Jesu in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten, in einigen Fastenpredigten, nebst Anhang noch dreyer andern Predigten von J. A. C. von Einem.* 368 S. 8. (16 gr.)

Der Inhalt dieser Predigten ist: I. Belehrung und Trost in *geistlichen* Angelegenheiten. 1) *Das Bild des leidenden Jesu für diejenigen, die noch mit Lust und Vergnügen sündigen*, über Joh. 19, 1—5. 2) *Das Bild des zum Tode verurtheilten Jesu für bussfertige Sünder*, über Matth. 26, 66. 3) *Das Bild des sterbenden Jesu für begnadigte und geheiligte Christen*, über Luc. 23, 44—49. 4) *Das Bild des von Gott verlassenen Jesu für angefochtene Christen*, über Matth. 27, 46. 5) *Das Bild des sein Kreuz tragenden Jesu für Christen, die ihn zwar herzlich lieben, aber ihm nicht gern das Kreuz nachtragen wollen*, über Joh. 19, 16—18. 6) *Das Bild des sterbenden und begrabenen Jesu für Christen, die ihr Kreuz bis an ihren Tod tragen müssen, und sich nach der Ruhe sehnen*, über Joh. 19, 30—42. II. Belehrung und Trost ... in *leiblichen* Angelegenheiten. 1) *Erquickungen ... in Armuth*, über Joh. 19, 23—29. 2) ... *bey Mühe und Arbeit dieses Lebens*, über Jes. 43, 24. 3) ... *wenn ihre Mühe und Arbeit vergeblich ist*, über Jes. 53, 11. 4) ... *Bey der Erfahrung der Feindseligkeiten ihrer Nebenmenschen*, über Matth. 27, 22. 23. 5) *Tröstungen in allen Betrübnissen*, über Matth. 26, 38. 6) ... *bey ihrer Furcht vor dem leiblichen Tode*, über Luc. 23, 46. 7) ... *bey den Sorgen für ihr Grab*, über Matth. 27, 57—60. *Anhang*. 1) *Der Satz: der Herr hat alles wohl gemacht*. 2) *Das Gebet, als ein Weg zur Gnade, zum Reichthum und zur Ehre*. 3) *Der Satz: Gott allein ist der Herr über seine Geschöpfe*, am Aerntefeste. Man sieht aus diesem Verzeichniss der Hauptsätze, was man zu erwarten hat; es lässt sich über diese Materien viel vortrefliches und nicht gemeines sagen. Der Gemeine des Hrn. Verf. mögen diese Predigten erbaulich und nützlich gewesen seyn, können auch noch manchem Leser aus der niedrigern Klasse der Christen, und manchem Candidaten, der über diese Texte nichts zu sagen weiss, nützlich werden; sonst haben sie aber nichts sich auszeichnendes. Der Vortrag ist äusserst wortreich, enthält aber nur die bekanntesten Sachen, und wenn alle Passionspredigten von dieser Güte jährlich gedruckt werden sollten, woher sollte alles Papier, und aller Raum in den Buchläden kommen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbez. Die königl. Preussische Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat in ihrer Versammlung am 12ten Januar den königl. Dänischen ersten Hofmaler und Professor der dasigen Akademie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hofrath *Meusel* zu Erlangen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 14ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg, in Comm. der Helwingschen Handl.: *Stromata.* Eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. *H. A. Grimm* und *Ph. L. Mutzel.* Zweytes Stück. 6 B. Drittes Stück. 6 B. 1787. 8. (12 gr.)

Es sind keine Unterhaltungen auf Kosten des Nachdenkens, sondern vielmehr Veranlassungen zur Erweiterung der Kenntnisse des Theologen, und sie werden, wo es auch an Neuheit fehlt, doch durch den guten Vortrag dessen, was in manchen Gegenden neu ist, nutzbar werden. Hier finden wir folgende Abhandlungen (mit Uebergehung der Recensionen): I) *Warum sind gelehrte und Wahrheitliebende Leute oft so verschiedener Meinung, und warum richten Dispüten auch unter den besten Männern so selten etwas aus?* Eine Erzählung. Philaleth, Eusebius und Agathon disputiren über die Kraft des Gebets im Namen Jesu. Eusebius bleibt bey seiner Meynung, dass, wer im Namen Jesu betet, allezeit also betet, als ob er an Christi und Christus an seiner Stelle stünde. Agathon billigt diesen Begriff und Meynung, behauptet, dass ein solches Gebet allezeit erhört werde, und geräth so gar darüber auf die Aeusserung, dass niemand eines natürlichen Todes sterben würde, wenn er in Jesu Namen um Erhaltung seines Lebens bäte. Philaleth, der mit beiden disputirt hatte, zieht das richtige Resultat, aus welchem sich das aufgeworfene Problem lösen läst: „Wenige Menschen schliessen „unrichtig in dem, worüber sie selbst nachdenken. Nur ist oft das nicht wahr, was ihnen „bey ihren Schlüssen zur Grundlage dient. Sie „sind der Art von Wahnwitzigen gleich, die sich „ein ganzes System von Narrheiten gemacht haben. Es ist unmöglich, dasselbe umzustossen, „so lange man ihnen nicht zeigen kann, dass ihre erste Einbildung leer sey." — Auch „die „Meynungen müssen so lange verschieden bleiben, „als die Menschen nicht mit gleicher Lebhaftigkeit sich die Sachen vorstellen, und nicht gleich „geübt sind, die Zeichen von den dadurch bezeichneten Sachen abzusondern." II.) *Ueber die Geschichte von der Versuchung Christi.* Sie wird bloss als Vorstellungsart von den in Jesu aufsteigenden Gedanken erklärt, wie schon in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, und in Döderleins theol. Bibl. 2 B. S. 681 geschehen ist. III.) *Ueber die Anamartesie* (warum nicht Unsündlichkeit, oder Sündlosigkeit) *Jesu?* Der V. tritt denen bey, welche die Möglichkeit zu sündigen in Jesu vertheidigen: doch ohne neue Gründe. IV.) *Poetische Uebersetzung des 103ten Psalms von Merrem.* (Zum *kirchlichen* Gebrauch.) *Versuch einer Reformationsgeschichte von Wesel.* Aus dem Vorigen fortgesetzt. *Nachrichten von Fried. Spee*, den man als einen Vorläufer der Hexenstürmer ansehen und schätzen muss. — Im *dritten* Stücke stehen I.) *Vorschläge, das Katechisiren betreffend*; von *Möller* in Lippstadt. Nicht neu, doch gut. Man solle auf Akademien mehr Anweisung zum Katechisiren geben, oft in Predigten über die Erziehung der Kinder reden, oft die Schulen besuchen, fleissig katechisiren oder Kandidaten dazu gebrauchen u. d. gl.; die Regeln sind alle schon gegeben, aber die Anwendung fehlt: und nur wenige haben gesagt, *wie* diese Regeln zu befolgen sind. II.) *Ueber die Parabel vom guten Hirten.* Der Hauptgedanke, der Aufmerksamkeit erregen konnte, ist die Erklärung der Worte: προ εμου ηλθον, alle, die *vor mich* gekommen sind, d. h. vor die Thür zum Eingang, waren Diebe und Mörder. Wir finden sie nicht leichter, als die gewöhnlichen. III.) *Erinnerungen gegen die Koppische Erklärung der Stelle Es. 7, 14.* IV.) *Poetische Uebersetzung des achten Psalms*, von *Möller*, ohne grosses poetisches Verdienst. Man lese die zweyte Strophe

Erhebt mein Auge sich zur *himmelhohen* Ferne
Dort, wo dein Wink den Mond erschuf,
Zur ungemessnen *Bahn* der nie gezählten Sterne
Gesät auf deinen Allmachtsruf u. s. f.

Eine *gesäte Bahn* der Sterne, oder eine *Bahn* der *gesäten* Sterne ist kein richtiger Ausdruck. — Eine Nachricht von einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Ritters *Arnold von Harf*, zu Ende des 15ten Sec. nach Aegypten, Palästina, Arabien u. s. w. mit einigen Auszügen daraus, hat uns so sehr interessirt, dass wir mehreres, (denn

(denn das Ganze möchte des Drucks nicht werth seyn,) daraus zu sehen wünschten. — Die Nachricht von *Joh. Plateanus*, einer der ersten protestantischen Prediger in Wesel, ist sehr kurz. — Es wird vielen Lesern angenehm seyn, zu hören, dass die Fortsetzung dieser Zeitschrift, die in ihrem Bezirke unfehlbar sehr nützlich ist, durch die Versetzung des Hrn. *Muzel* nach Frankfurt an der Oder, nicht soll unterdrochen werden.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Predigten von J. G. Marezoll.* 280 S. 1787. 8. (18 gr.)

Es ist schon eine grosse Empfehlung für den zur Zeit noch unbeamteten Verfasser, dass ihn der seel. Zollikofer, wie uns glaubwürdig versichert worden, seiner vorzüglichen Zuneigung werth hielt. Die ganze Manier seines Kanzelvortrags beweiset auch, dass er sich diesen vortrefflichen, nun verewigten, Prediger zum Muster vorgesetzt, und sich nach ihm gebildet habe. Wie Zollikofer, wählt er am liebsten moralische Themata; er stellt z. B. in zwey Predigten die Freuden aus der Natur, den Freuden aus der Religion entgegen, handelt in andern die Gründe zur Bestreitung des Aberglaubens, die vornehmsten Quellen der Unzufriedenheit, den Werth mittelmässiger Glücksumstände ab. Er wählt, wie Z. kurze und zweckmässige Bibeltexte. Bey der vierten Predigt gegen den Aberglauben, hätte sich doch leicht ein mehr anpassender finden lassen, als der an sich vortreffliche, für dis Thema aber zu allgemeine, paulinische Ausspruch: *Prüfet alles* etc. Auch die ganze Art, den Vortrag einzutheilen, anzuordnen und auszuführen, verräth bald das Vorbild, dem Hr. M. ähnlich zu werden sich bestrebte. Er ist in dieser Beeiferung gewiss nicht unglücklich gewesen. Für eine auserlesene Anzahl von Zuhörern, wie Zollikofers Auditorium war, das fast ganz aus gelehrten und feiner erzogenen, gebildeten Menschen beider Geschlechter bestand, ist sein Vortrag bereits itzt im Ganzen so schicklich, dass, wenn, zumal sich damit im gleichen Grade die Talente der körperlichen Beredsamkeit verbinden sollten, man ihm in der Lage eines Hof- oder Universitätspredigers, eben so viel Beyfall als Wirkung versprechen darf. Sollte ihm die Vorsehung einen Platz bey einer sehr gemischten Gemeinde anweisen, so würde er unstreitig den Ton seiner Predigten mehr herabstimmen, und gemeinfasslicher und populärer reden müssen. Dieses würde ihm auch, dünkt uns, nicht schwer fallen, wenn er bey der Gewalt, die er über Gedanken und Sprache zeiget, sich in die Denkart und Sprache des Volks einstudiren wollte. Uebrigens wird der Verf. unstreitig in Entwurf, Ausführung und Schreibart, noch manches zu bessern finden. So ist z. B. die Predigt über die *christliche Freyheit* nicht ganz glücklich angeordnet. Hr. M. theilt sein Thema in vier Abschnitte. „Wo *erstlich* in Dingen der Religion eigene unparteyische Untersuchung statt findet, wo Vernunft und Schrift die einzigen Quellen unsrer Erkenntnifs, unsers Glaubens, unsrer Beruhigung seyn dürfen, da ist wahre christliche Freyheit; sie ist zweytens da, wo man vertraut mit Gott umgehet, sich ihm mit Kindersinn nähert, sich ihn nur als Vater und als den Gott der Liebe denket; drittens ist die christliche Freyheit bey dem, der von der Welt unabhängig ist, der sein Glück mehr in sich selbst, als in den Urtheilen, die andere über ihn fällen, suchet und findet; und viertens bey demjenigen, der seine Begierden und Leidenschaften beherrschen, sie einschränken, mässigen und in den Schranken der Vernunft halten kann. Hier sind offenbar verschiedene Begriffe unter *einen* gemeinsamen Hauptbegriff gebracht, die sich nicht bequem darunter vereinigen lassen. Was hat z. B. die politische Religionsfreyheit im ersten Abschnitte mit der Freyheit der Tugend, die in der Herrschaft über die Sinnlichkeit entsteht, gemein? Und warum soll jene Freyheit der Untersuchung in Religionssachen, die zu dem allgemeinen Menschenrechte gehört, gerade *christliche* Freyheit heissen? Hingegen ist gerade, was man am ersten bey *christlicher Freyheit* denkt, hier unberührt gelassen, die Freyheit vom Drucke des jüdischen Ceremonialgesetzes, die sich auch auf ähnliche Fälle anwenden läst. In dem Texte *so euch der Sohn frey machet, seyd ihr recht frey*, ist ohnedem nur von der Befreyung von dem Joche des Lasters die Rede.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, bey Gräffer und Komp.: *Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet, verfasst von Pezzl, herausgegeben von Blumauern.* 1788. 8. 34 S. (2 gr.)

Stolls frühzeitiger Tod war für die praktische Arzneygelahrtheit vielleicht seit zehn Jahren der grösste Verlust, und in den Oestreichischen Ländern für jetzt der unersetzlichste. Mit Recht setzte daher Hr. Pezzl einem so verdienten Manne, dessen freundschaftlichen Umgang er selbst genoss, ein kleines Denkmal, wo er jedoch mehr den *Menschen*, als den *Arzt*, beurtheilt und auch zu beurtheilen vermag. Warum aber eine so kleine Schrift eben einen andern Herausgeber (so schätzbar dieser sonst ist) haben musste? Vermuthlich wollte Hr. Blumauer dadurch, dass er seinen Namen auf den Titel setzen liess, seine Theilnahme bezeigen, auf die doch sein schönes hier wieder gedrucktes Gedicht, *Dank an Stoll*, schon sicher genug schliessen läst.

Stoll war den 12 Octobr. 1742 zu Erzingen, einem fürstl. Schwarzenberg. Dorfe in Schwaben geboren; und der Sohn eines Landchirurgs, der

der durchaus seinen Sohn, so sehr er zu studiren wünschte, auch zum Chirurg erziehen wollte. Der Anblick einer schmerhaften Operation, als ein Bauer aus Unvorsichtigkeit sich selbst die linke Hand abgehauen hatte, verstärkte den Abscheu, den er gegen Wundarzney hatte, dergestalt, dass er nicht abliess mit Bitten, bis sein Vater ihn wieder in die lateinische Schule schickte. Im Gymnasium der Jesuiten zu Rothweil war unter andern der berüchtigte Controversprediger, P. Aloysius *Merz*, sein Lehrer. Die Jesuiten, die grosse Fähigkeiten bey ihm verspürten, brachten *durch ihre gewöhnlichen Künste* es dahin, dass er 1761 wider seines Vaters ausdrücklichen Willen in ihren Orden tratt; und 1765 nach geendigtem Noviziat ward er zu Hall in Tyrol als Lehrer angestellt. Aber die Neuerungen, die er hier vornahm, indem er seine Schüler, ausser den fremden alten Sprachen auch zur Lesung deutscher Schriften anhielt, zogen ihm Klagen und Missfallen seiner Obern zu, und er ward nach Eichstädt versetzt. Ueberhaupt fand St. im Orden gar nicht, was er suchte, zerfiel bald neuerdings mit seinen Obern, und trat 1767 ganz wieder aus dem Orden. Der Tod eines Freundes, den Bedrückungen zur Schwermuth und Abzehrung brachten, und der auf seinem Sterbebette noch Stollen zum Abtritt ermahnte, bestimmte ihn hauptsächlich zu diesem Entschluss. Er erhielt von Ricci's eigner Hand seine Dimission: die Jesuiten aber, um sich zu rächen, sprengten aus: er habe ganz seinen Glauben verändert. — Er studirte nun zu Strasburg, und dann auch zu Wien die Medicin; zeichnete sich auch bey seiner Doctordisputation so aus, dass er bald darauf als Comitatsphysikus in Ungarn angestellt ward. — Hier, durch Krankheiten oft selbst dem Tode nahegebracht, blieb er nur zwey Jahr. Bey einer Reise nach Wien fand er so eben den berühmten *de Haen*, Lehrer der praktischen Arzneykunde am Dreyfaltigkeitsspitale, tödlich krank; ward vom Baron *Störk* erwählt, einstweilen dessen Stelle zu vertreten, und folgte bald drauf ihm wirklich in dieser wichtigen Lehrstelle nach. (Im Vorübergehn wollen wir bemerken, dass es nichts geschadet haben würde, wenn Hr. Pezzl, was ihm nicht schwer fallen konnte, hier etwas bestimmter die Jahrzahlen angegeben hätte.)

Jetzt war Stoll auf der Laufbahn, wo er sein Licht konnte leuchten lassen; und jetzt schrieb er sein Hauptwerk, seine vortrefliche: *Ratio medendi in Nosocomio Vindobonensi.* Als 1784 alle einzelne Spitäler Wiens in ein grosses Universalkrankenhaus verwandelt wurden, bekam seine Lehrschule hier seinen Sitz, und er las hier an den Krankenbetten bis im May 1787, wo er leider schon starb. Schon im Februar dieses Jahres war er krank, wo er einen Besuch vom Kaiser selbst erhielt. — Ungefähr 8 Tage vor seinem Tode verkündigte er sich selber wieder eine schwere Krankheit. Er ward in der Nacht zum 23 May krank, und des Abends darauf starb er bereits. Als D. Mertens zu ihm kam, wies er mit dem Finger auf die Stirne und sagte: *apoplektisch!* Dies war sein letztes Wort. Die rheumatische Materie hatte sich wirklich über das Gehirn ergossen, und einen Schlagfluss verursacht. — Stoll war ein Feind von allen zusammengesetzten Medicinen, und äusserst einfach, aber sanft, unermüdet, und sorgfältig in seiner Heilungsart. Boerhave war sein stetes Muster; er führte stets einige seiner Schriften bey sich im Wagen und studirte in ihnen, wenn er in Wiens weitläuftigen Vorstädten herumfahren musste. Die praktische Lehrschule (vielleicht das einzige, was auf k. k. Akademien *gut* eingerichtet ist!) verdankt ihm allein ihren grossen Ruf. Er hatte viel Neider, und oft wurden seine besten Handlungen verdreht. Er liess sich dadurch nicht von seinem Wege abhalten, aber der heimliche Gram, sich oft bey den besten Absichten verunglimpft zu sehen, trug vieles zu seinen frühzeitigen Tode bey. Er war im höchsten Grade mässig, bescheiden, arbeitsam, und wenn es einem verdienten Mann galt, bis zum Enthusiasmus dienstfertig. Von Reichen liess er sich für seine Mühe bezahlen, und stand dafür den niedrigsten Unbemittelten gern unentgeldlich zu Dienste. Seine Besoldung betrug als Lehrer 2000 fl., als Arzt der Gallizischen Nobelgarde 600 fl. Seine Praxis erwarb ihm in den letztern Jahren gegen 10,000 fl. Er war in diesen letzten Zeiten auch Leibarzt der Fürsten Kaunitz und Czartorinsky, der Feldmarschälle Haddick und Laudon. Selbst bey dieser Achtung und dieser Einnahme blieb sein Aeusseres stets sich gleich und höchst einfach. Von der Inoculation war er ein grosser Freund. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch seine Aphorismen von der Fieberlehre. — Vielleicht finden manche diesen Auszug für zwey Bogen zu weitläuftig. Doch diesen macht der Recens. keine Entschuldigung. Hrn. Pezzls Ton ist in dieser Schrift anständig und gefällig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bisher gab es noch keine ordentliche Facultät der Medicin auf der Universität von *Salzburg*. Seit dem J. 1622, da sie aus einem Gymnasium zu einer Universität erhoben ward, hatte dieselbe nur zweymal, und zwar zu verschiedenen Zeiten, einen Professor der Arzneywissenschaft. Der erste war *Antonius Cola*, ein Italiener. Er soll der grösste Botaniker und Anatomiker seiner Zeit gewesen seyn, und wurde

wurde daher im J. 1632 eigens aus Italien nach *S.* berufen, um da öffentlich die medicinischen Wissenschaften zu lehren. Allein missvergnügt, so wenig Unterstützung und Zuhörer zu finden, kehrte er schon im J. 1635 wieder in sein Vaterland zurück, also in eben dem Jahre, da man die Nothwendigkeit einer medicinischen Pflanzschule am deutlichsten hätte einsehen sollen; denn damals wüthete die Pest in Bayern, verbreitete sich im December desselben Jahres nach S. und richtete da grause Verheerungen an. Im Jahr 1656 ward der medicinische Katheder von neuem mit *Urbanus Stephanutius* besetzt. Er war ebenfalls ein Italiener, und kehrte eben sobald, wie sein Landsmann, und aus der nemlichen Ursache nach Italien zurück. Es scheint, man habe in den damaligen Zeiten, den Zeiten der Finsternisse in unsern Gegenden, die Arzneywissenschaft wenig geachtet: der Glaube an eine gewisse Art von Fatalismus, welchem unaufgeklärte Menschen anhängen, machte, dass man sie für unnütz und überflüssig hielt; und Frömmeley erklärte dieselbe wohl gar, wie heut zu Tage die Wetterableiter, für Eingriff in die Sphäre der göttlichen Allmacht und Rechte. Wenigstens lässt es sich sonst nicht wohl erklären, dass die damaligen Erzbischöfe, welche so vieles für die Universität überhaupt thaten, für die medicinische Facultät gar nichts thaten. Fürst *Paris von Lodron* schoss im J. 1653 zur Besoldung der juristischen Professoren ein Kapital von 44,000 fl. her; und *Johann Ernst* legte noch zu einer anständigen Wohnung für dieselben 6000 fl. bey. Allein für die Aufnahme der medicinischen Wissenschaften sorgte kein Paris und kein Ernst. Diese Ehre, und so wie vieles andre, war dem weisen *Hieronymus* vorbehalten: auf seine Unkosten machten junge, hofnungsvolle Männer gelehrte Reisen; andre unterstützte er auf denselben; und so sieht sich Salzburg durch seinen Fürsten nun so glücklich, im Besitze vortrefflicher Aerzte zu seyn. Auch hält nun Hr. D. *Hartenkeil* ein vielversprechender Mann, 3 anatomisch - chirurgische Vorlesungen auf der Universität, Montag, Donnerstag und Freytag von 2 - 3 Uhr. Er hat schon wirklich den Anfang damit gemacht, und zählt nun 27 Zuhörer, worunter sich ein Cajetanermönch befindet. Das Honorar, oder wie es hier heisst, die Taxe ist nur 6 fl. jährlich. *A. B. d. d. Salzburg d. 17. Dec. 1787. u. d. 20. Jen. 1788.*

Das prächtige Accouchirhaus in Göttingen, das von dem dasigen Klosterbaumeister Hrn. *Borheck* erbaut wird, ist nun bald völlig im Stande, soll aber noch zwey Jahre ungenutzt stehen bleiben. Hr. Prof. *Fischer*, dem das Accouchement hier anvertraut ist, wird selbst den einen Flügel beziehen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Der für das Wohl seiner Länder unermüdlich besorgte Kurfürst von *Mainz*, hat ein Rescript an die medicinische Facultät auf der Universität zu Mainz in Betreff eines zu erreichenden *Collegii medici* erlassen, worinn es unter andern heisst: „In dieser Absicht sind Se. Kurf. „Gnaden nun gnädigst entschlossen, ein Collegium medi„cum, so wie es schon in den mehrsten Staaten besteht, „auch dahier zu errichten, demselben insbesondere das „practicirende Gesundheitspersonale, nach Maass der „hiernächst noch zu berathenden Instruction, zu unter„werfen und ihm überhaupt eine solche Verfassung zu ge„ben, dass es lediglich unter Sr. Kurf. Gnaden unmit„telbar stehe, so wie auch Höchst Dieselben in eigener „Höchsten Person demselben öfters beywohnen, und im „Verhinderungsfalle das Präsidium Ihro Herrn Coadjutori „überlassen werden. Ueberzeugt, dass mehrere Glieder „der bey der medicinischen Facultät angestellten Lehrer „gerne bey dieser mit dem Wohl des Landes so enge ver„bundenen Anstalt mitwirken und arbeiten dürften, ohne „desswegen auf ein besonderes Gehalt einen Anspruch „zu machen, so gewärtigen Se. Kurf. Gnaden von einem „jeden der hier gnädigst angestellten ordentlichen und „ausserordentlichen Lehrer, in Zeit dreyer Tage, die „schriftliche Erklärung, ob und wie weit er an diesen „gemeinnützlichen Arbeiten Antheil zu nehmen gemeint „sey. — Mainz d. 8. Jen. 1788." *A. B. d. d. Mainz d. 10. Jen. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Eine Gesellschaft aufgeklärter Männer haben sich hier zu Abschaffung der Trauer mit einander verbunden, und durch ein gedrucktes Blatt die Einwohner der Stadt und der umliegenden Gegend zum Beytritt eingeladen. Das hiesige Wochenblatt enthält immer die Namen der dazu gekommenen. Der Generalsuperint. *Wagemann* liess desswegen auch ein Schreiben an die Prediger seines Sprengels ergehen, worin diese nebst ihren Amtleuten und Schulmeistern der neuen Trauerverordnung beyzutreten gebeten wurden. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Hr. M. *Bürger* hält seit Michaelis mit Beyfall Vorlesungen über die Kantische Critik. Sein Zweck gehe bloss dahin, sagte er gleich anfangs, ein System, das so viele Sensation errege, *historisch* vorzutragen. Er sey unbekümmert, ob es seine Zuhörer dann annehmen oder verwerfen wollen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Von einem Werke, das der seel. *Hollmann* unter dem Titel: *Die Georg - Augustusuniversität zu Göttingen, in der Wiege, in ihrer bluhenden Jugend, und reiferem Alter. Mit unpartheyischer Feder entworfen von Einem ihrer Ersten und nun allein noch ubrigen akademischen Lehrer*, in der Vandenhoek - u. Rupprechtschen Buchhandlung herausgeben wollte, dessen Beendigung aber durch den Tod desselben gehindert wurde, erschien schon im May 1787 der Titelbogen mit einer Vorrede auf 12 Seiten 8. Er fasst dasjenige, was sich seit dem Anfang der *vor einigen Jahren allhier errichteten Hohen Schule*, wie der Verf. sich ausdrückt, bis auf unsre Zeiten bey der Universität merkwürdiges zugetragen hat, in vier Hauptperioden zusammen. *Erste*, von dem Ursprung und erstem Anfange der Universität an, bis auf die 1737 erfolgte, feyerliche Inauguration. *Zweyte*, von der Inangnration an, bis aufs J. 174 , wo Georg II nach Göttingen kam. *Dritte*, von diesem Zeitpunkte an, bis auf die Errichtung der Gesellschaft der Wissenschaften, und die nicht lange hernach geschehene französische Invasion. *Vierte*, von dem Ende *dieser unglücklichen Begebenheiten* an, bis auf die Ankunft der königlichen Prinzen allhier im J. 1786 und die halbhundertjährige Feyer der Universität. — Noch bringt der Verf. in der Vorrede einiges aus der ältesten Geschichte der Stadt Göttingen bey. *A. B. d. d. Göttingen d. 21. Jan. 1788*

Kleine Pädagog. Schriften. *Gotha*, bey Ettinger: *Ein Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des siebenzehenden Jahrhunderts.* — In einer Beschreibung der vormals bey der Stadtschule und nachdrigem Friedrichsgymnasium der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Altenburg begangenen *Gregoriusfeste*. Von J. F. Wagner. 1787. 8. S. 64. (4 gl.) Dieses Fest war das unsinnigste und unanständigste Ding von der Welt. Die Schule in Corpore hielt öffentliche Aufzüge mit Gesprächen, oder führte Comödien auf, bald in einem Saale, und bald auf öffentlichen Strassen und Markte. Gott der Vater, Apollo, und lustige Bauern, die Schwänke trieben, traten wechselsweise auf. Das unsinnige Fest nahm seinen Anfang im Jahre 1660. Aber 1704 schaffte es eine Consistorialverordnung ab.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ingolstadt, b. Krüll: *De justitia Dei punitiva contra quaedam asserta et Eberhardi et Steinbartii aliorumque disserit P. Stephanus Wiest* Th. D. et P. P. O. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Zuerst geht der Vf. die verschiedenen Begriffe der Philosophen von der Natur der Gerechtigkeit überhaupt, und besonders in Gott, durch, ohne sich jedoch, welches das wesentlichste bey einer solchen Materie ist, auf die Entwicklung, Bestimmung und Darstellung des *biblischen* Begriffes einzulassen, und bleibt bey der ältern, sehr unzulänglichen, Erklärung, die man schon bey Cicero findet, sie sey *adfectio suum cuique tribuendi.* Hernach nennt und zergliedert er die Systeme und Meynungen derer, welche Gott die Gerechtigkeit, besonders die Strafgerechtigkeit, abzusprechen scheinen, wobey doch einer der wichtigsten Gegner, *Bahrdt* in der Apologie der Vernunft, nicht genennt, und überhaupt zu wenig Sorgfalt angewendet ist, den wahren Sinn, den eigentlichen Ursprung, und die Absicht jener Behauptungen der Socinianer, dann auch *Eberhards* und *Steinbarts* zu untersuchen. — Was für die Strafgerechtigkeit Gottes angeführt ist, ist alles längst bekannt; und zum Theil noch so unbestimmt als vorher, z. B. Gott werde durch die Sünde zwar nicht *persönlich*, aber doch *reel* und *moralisch* beleidigt; er müsse *nothwendig, um sein selbst willen*, strafen; er *könne* die Sünde *nie* ungestraft lassen. — Die Einwendungen der Gegner, sind *ex hypothesi* des Vertheidigers, aber nicht nach den Principien der Gegner, beantwortet und werden daher ihnen und ihren Freunden nicht gehoben zu seyn scheinen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexicon,* worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden; von *Johann Christoph Adelung.* *A. L. Z. 1788. Erster Band.* Zweyter Band. C bis I. 1787. 2364 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Zur Beurtheilung dieses wichtigen Werkes, (wovon der erste Band 1784 erschien, und ausser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt,) ist es allerdings nothwendig, den Leser und Liebhaber der Literatur, der es noch nicht näher kennen sollte, zu unterrichten, was Hr. Hofrath und Bibliothekar Adelung nach seinem ersten Plane habe leisten wollen — und was er wegen gewisser Schwierigkeiten habe leisten können. Er wollte anfänglich nicht allein die von Jöcher übergangenen und seit der Ausgabe seines Werkes verstorbenen Gelehrten ergänzen, sondern auch die vielfältigen Fehler und Mängel desselben möglichst verbessern. Er wollte ferner noch ungedruckte Schriften und die Orte, wo solche befindlich sind, anzeigen, und dabey auch auf morgenländische Schriftsteller Rücksicht nehmen. Allein gewisse Bedenklichkeiten, (die, welche die Verlagshandlung hatte, dass das Werk zu gross werden und nicht geschwind genug Abgang finden möchte, waren wohl die vornehmsten) nöthigten Hrn. A., seinen Vorsatz zu ändern. Nachdem er den Buchstaben A. nach seinem ersten Entwurfe glücklich bearbeitet hatte, und dieser im Drucke für die Absichten zu weitläuftig ausfiel, so schränkte er in der Folge nicht allein die ohnehin schon individuelle, sondern auch die noch möglich grössere Vollständigkeit so ein, dass er das Jöchersche Chaos ganz und gar seinem eigenen Schicksale überliess, und weder Handschriften, noch Morgenländer mehr in Betrachtung zog, sondern bloss neue Artikel zu liefern sich vornahm. Um sich aber auch bey diesem Geschäfte wegen des Vorwurfs der Unvollständigkeit sicher zu setzen, so wendet er solchen von sich auf seine eingeschränkte Zeit und gebrauchten Hülfsmittel, und verlangt, nach diesem Gesichtspunkte beurtheilt zu werden — und da wäre es dann bey den angenommenen Voraussetzungen unbillig, wenn man dieser zwar einseitigen, aber doch sehr erheblichen und verdienstvollen Arbeit nicht allen Beyfall geben wollte. Kein unbefangener Leser wird den mühsamen Fleiss und die strenge Genauigkeit verkennen, womit theils die Lebens-

umstände der Gelehrten gesammelt und zusammengedrängt, theils ihre Schriften nach Titeln, Orten, Jahren und Formaten verzeichnet sind. Ueberall werden auch die Quellen kurz beygefügt, aus welchen die Nachrichten geschöpft wurden, und am Ende des ersten Bandes ist ein ausführliches Verzeichniss derselben nach dem Alphabete angehängt. In soweit alles ganz gut, was Hr. A. für seine Person zu leisten versprach, und auch wirklich ganz allein und ohne Beyhülfe geleistet hat. Doch, so vergeblich auch jetzt das weitere Verlangen der Leser immer seyn mag, so kann doch Rec. das gerechte Bedauren nicht unterdrücken, dass nun so viele schon vorräthige Materialien ungebraucht verloren gehen, und Jöcher immer noch in seinem alten Wuste bleibt. Wie viel würde das litterarische Publikum gewinnen, wenn es auch in den folgenden Buchstaben so vortreflich umgearbeitete und reichhaltige Artikel lesen könnte, wie in dem ersten, z. B., Rudolph. Agricola, Henr. Corn. Agrippa, Andr. Alciatus, Petr. Apianus u. m. a.? Unterdessen sind dieses zur Zeit und so lange nur fromme Wünsche, bis vielleicht ein zweyter Adelung muthig auftritt, und die Reinigung Jöchers herkulisch unternimmt — oder bis mehrere deutsche Männer zugleich erscheinen, die mit gesammter Hand das ganze Werk aufs neue vor sich nehmen, und durch Zerstörung, Absonderung, Sammlung und Vermehrung ein möglichst vollkommenes Ganzes vollenden. Gegenwärtig wollen wir zum zweyten Bande einige Bemerkungen und Zusätze liefern, blos für Leser, denen solche Ergänzungen und Verbesserungen nicht unnöthig scheinen.

S. 58. *Guarinus Camers.* Ohne zwey Personen aus einer zu machen, darf man sich nur an den Varinus Phauorinns Camers erinnern, der auch im Jöcher unter Phauorinus vorkommt. — *Johann Camers.* Dieser Artikel kann aus Denis Buchdruckergeschichte Wiens um vieles bereichert werden. Beym Dionys. Afer ist hier der Name Fannius Rhemnius (Palaemon) in Jannius Rhenius verwandelt worden. S. 280. *Francisci Cheregati* Rede auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 ist auch um diese Zeit deutsch, 4. ohne Ort u. Jahr, in zweyerley Ausgaben gedruckt worden. S. 336. *Hieron. Cingularii* Synonymor. collectanea sind ferner Strasb. 1518, 4. u. 1521, 8. seine Grammat. und sein Opellum (nicht opella) de componend. Epistolis, beide Leipz. 1515, 4. herausgekommen. S. 347. *Adolph Clarenbachs* Geschichte wird besonders durch folgende weitläuftige Schrift erläutert: Alle Acta Adolphi Clarenbach. Was Ad. Clar. im landt von Berge, ehe dann er zu Cöln gefangen, dess Euangeliums halben, von seinen widersechern, begegnet vnnd zugestanden sei. Und wie ihn hernach die Sophisten vnnd Ketzermeyster zu Cölln zum fewr geurtheylt haben, u. s. w. 4. ohne Ort und Jahr, doch vermuthlich in dem Jahre seines Todes, 1529 gedruckt. S. 373. Hier wird dem *Ludwig Chlichtovaeus* ein Werk: Anti-Lutherus, zugeschrieben, welches ohne allen Streit den *Jodocus* zum Verfasser hat. Die zweyte Ausgabe davon ist zu Cöln 1525, 4. erschienen. Man sehe Freytag. Adpar. litt. T. I. p. 539, sq. S. 387. *Sebastian Coccius.* Die 22 Türkenpredigten, welche Brenz lateinisch schrieb, übersetzte er in das Deutsche. Hier scheint es, als wäre Brenz der Uebersetzer. Coccius verdeutschte auch den Commentar des Brenzen über das zweyte Buch Mosis, Hagenau, 1540, 4. S. 450. *Stephanus Consul* übersetzte in Gesellschaft des Primus Truber und Anton. Dalmata (S. 609.) nicht allein die Augsb. Confession, sondern auch noch andere Schriften ins Croatische, wovon besonders Raupach nachzulesen ist. Von der Uebersetzung der vornehmsten Hauptartikel christlicher Lehre aus Melanchthon u. a. mit Cyrulischen und Glagolischen Buchstaben, Tübingen, 1562, 4. handelt weitläuftig Strobel in der Literärgeschichte von Melanchthons Locis Theolog. S. 193 u. ff. S. 459. *Joh. Copp* oder *Copus* schrieb auch Judicium astronomicum ad M. Lutherum, Leipz. 1521, 4. ferner: Wass auff diss 23 vnd zum tail 24 jar. Des himels lauff künfftig sein. 4. ohne weitere Anzeige. S. 483. *Joh. Franc. Cottalambergius.* Der unter diesem Namen edirte Eccius dedolatus ist nicht vor 1520 gedruckt, und dann ist wahrscheinlicher Wilibald Pirkheimer, als Vlr. von Hutten dessen Verfasser. Die Gründe dieser Behauptungen findet man in J. B. Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bey Publication der päbstl. Bulle wider Luthern 1520 erreget hat. In dieser Schrift ist auch der ganze Eccius dedolatus eingedruckt. S. 518. *Christoph. Crassus.* Von ihm erwähnt noch einiges Denis a. a. O. S. 519. *Valentin Cratoald* oder *Crautwald.* Eine kleine Schrift: De oratione fidei familiaris epistola, Strasb. 1530, 8. ist noch von ihm bekannt. S. 580. *Joh. Culsamer.* Die hier angeführte Concertatio haud inelegans ist nicht von ihm, sondern von dessen Gegner, Barth. von Usingen. Hingegen fehlt eine Culsamersche Streitschrift, welche den Titel hat: Aduersus Magistri nostri Barptholomei Usingi. impudentem libellum. Johannis Cuelsameri confutacio. qua sophistarum reuellitur impietas, Erfurt, 1523, 4. S. 593. *Valentin Cybeleus.* Dessen angezeigte Schrift ist nicht 1577, sondern schon 1517 gedruckt. Etwas weniges von ihm bemerkt Denis a. a. O. S. 153. S. 656. *Joh. Denck.* Eine umständliche Nachricht von den sogenannten Wormser Propheten und den vielen Ausgaben derselben, giebt Panzer in der Beschreibung der ältesten Augspurgischen Ausgaben der Bibel, S. 105 u. ff. Er zählt von 1527 bis 1531 dreyzehn Ausgaben. Von diesem Wiedertäuffer ist auch noch eine kleine Schrift verfertigt worden, mit dem Titel: Wer die warheit wirklich lieb hat;

hat, mag sich hierinn brüfen im erkandtnufs seynes glaubens. 8. ohne Ort und Jahr. Der Prophet Micha wurde auch Strasb. 8. 8. ohne Jahr nachgedruckt. S. 523. *Joh. Dölsch* schrieb sich von Feldkirchen und seinen Namen sehr verschieden. Er war Domherr, Doctor und Prof. der Theologie zu Wittenberg, und starb 1523. Es muss also hier 1530 in 1520 verändert werden. Auch die angeführte Schrift ist schon 1520 erschienen. Ihm wird auch noch zugeeignet: Confutatio inepti et impii libelli F. Aug. Alueld, Wittenb. 1520. 4. zweyerley Ausgaben. Auch folgendes gehört hieher: Hartmundt von Cronenberg tzwen Brieff, Eyner an R. K. Majestät, vnd der ander an Franc. von Sickingen. Eyn schrifft von Hansen von Doltzck vnd Bernhardt von Hirssfeldt an Joachim Marschalck zu Pappenheym, 1521, ohne Ort, 4. Es ist zu vermuthen, dass noch ein anderer von gleichem Namen etwas später gelebt, und unterschiedliches geschrieben habe. Man sehe Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden S. 11 u. 19 ff. S. 752. *Peter Drach.* Hier sind zwey Drachen mit einerley Vornamen, nemlich Vater und Sohn, in eine Person zusammengezogen. Sie waren beide berühmte Buchdrucker. Der Vater druckte, aber ohne Autor zu seyn, die erste hier angezeigte Schrift 1486, und starb 1504. Der Sohn, der auch Schultheiss war, sammelte und druckte die Reichsordnungen 1527. Man sehe Baurs Nachrichten von der ersten Drachischen Buchdruckerey in der Reichsstadt Speyer. S. 898. *Valentin Engelhard*, wird auch *Engelhartt* geschrieben. Eine Schrift von ihm hat den Titel: Libellus de compositione et usu Quadrantis Astronomici ac Geometrici. Erfurt, 1550. 4. S. 1048. *Georg Ferner* ist ein Druckfehler statt *Fener*. S. 1074. Jac. Wilh. Feuerlein, starb nicht 1776, sondern zehn Jahre früher. S. 1096. *Carl Figulus.* Von ihm ist auch vorhanden: Mustella, Cöln, 1540, 4. S. 1149. *Hans Foltz.* Die erste hier angeführte Schrift hat nicht den Titel: Das Kargenspiel, sondern: Der Kargenspiegel, der auch schon 1534. Nürnb. 4. gedruckt wurde. S. 1276. *Joh. Fritzhans.* Die Schrift: Wie man das klar hell gots wort predigen soll, ist 1524. 4. wieder herausgekommen. Sonst ist noch bekannt: D. Melch. Mirisch, D. Eberh. wydensee, Joh. Fritzhans, sampt andern predigernn des Evangely, der Stadt Magdeburgk, Erbithen sich dise nachgedruchte Artickell vor eyner gantzen gemeyn. — 1524. 4. Eberh. Weydensee vnd Joh. Frizsthans erklerung der 18 artikel, durch die prediger zw Magdeb. aussgangen, Eylenburgk 1524. 4. Ferner: Wer aller Rotten, Secten, Vnd vnchristlicher Lere ein Vrsach sey, Magdeb. 1535, 8. Wie fern sich das alte testament bey den Christen erstreckt, vnd wie man alle spruch von den gelubden christlich verstehen sol, 8. ohne Ort und Jahr. S. 1276. Es giebt allerdings einen *Georg* und *Leonhard von Fronsberg* oder vielmehr *Frundsberg*, und Hr. A. vermischet beide in seiner ertheilten Nachricht. Die Lebensumstände, welche hier bemerkt werden, sind vom Georg, die Schriften aber vom Leonhard. Georg starb nicht 1526 zu Trient, sondern 1528 auf seinem Schlosse zu Mindelheim. Er liess einen Bericht von der Schlacht vor Pavia 1525, 4. drucken, der etlichemal aufgelegt wurde. Die beste Nachricht von ihm gab dessen Enkel, der auch Georg hiess, in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg, Vatters vnd Sohns, beyder Herrn zu Mündelheym, etc. Keyserlicher Oberster Feldherrn, Ritterlicher vnd Löblicher Kriegsthaten, Frankf. a. M. 1568, fol. Leonhard oder Lienhart war unter Maximilian II. Feldgerichts Schultheiss und zuletzt Bürger zu Ulm und kaiserlicher Provisioner. Er verfertigte noch 1573 Vorreden zu einigen von seinen Werken. Seine 5 Bücher vom Kriegsregiment und Ordnung, wie sich ein yeder Kriegssmann halten soll, kamen schon 1555 zu Frankf. a. M. heraus. S. 1284. *Ortholf Fuchsberger.* Eine ältere Schrift von ihm hat die Aufschrift: Kurtze Schlossrede wider den irsall der neügerottenn Tauffer: darin der Kindertauff bestettigt, Landshut, 1528, 4. Die Dialectica erschien auch zu Augsb. 1539, 4. S. 1348. *Hiob Gast.* Zu seinen Schriften können noch gerechnet werden: Ein Trostpredige vnd vermanung an alle hertzenhaffte liebhaber vnd bekenner des Euangelions J. C. Nürnb. 1540, 4. Der 46 psalm aussgelegt, Nürnb. 1540, 3. Ausserdem übersetzte er zwey lateinische Auslegungen des Joh. Brenzen und zwar: Das Buch der Richter und Ruth aussgelegt, Augsb. 1539, 8. und Den Evangelist Johannes aussgelegt, Hagenau, 1539, 8. S. 1433. *Heinrich Geslers* von Fryburg Formulare vnd Tutsch rethorica ist schon 1507 zu Augsb. 4. gedruckt worden. S. 1604. *Matthias Gremerius* von Aachen war ein Dominikaner und seine Assertio Catholicae ac Orthodoxae Religionis adversus Lutheranam haeresim kam zuerst Cöln, 1542 4. heraus. S. 1626. *Erhard Gross.* Sein Layendoctrinal ist sehr früh ohne Ort und Jahr, und dann Augsb. 1485, fol. erschienen. S. 1632. *Joseph Gruenbeck* oder *Gruenpeck* war nicht aus Steyermark, sondern, wie es zuletzt hier selbst steht, von Burkhausen in Oberbayern. Er war nicht Doctor dsr Medicin, sondern er glaubte, gewisse Krankheiten, besonders die venerische, aus der Constellation erklären und auch heilen zu können. Er war auch nicht kaiserlicher geheimer Rath, sondern er heisst Regius Secretarius und sich selbst nennt er Maximiliani quondam Caesaris Amanuensem. Einmal macht er sich zu einem unwürdigen Priester, und auf einer Ausgabe seines Spiegels der natürlichen himml. und prophet. Sehungen (Leipz. 1522, 4.) wird er der wirdige her Joseph Grünpeck zu Nürnberg genennet. An keinem

nem Orte scheint er lange geblieben zu seyn. Wie spät er noch lebte, kann man zum Theil aus seinen Schriften abnehmen. Vor der hier bemerkten Schrift von der Lustseuche, die auch Venedig 1503, 4. erschien, verfertigte er schon einen kleinen Tractat: De pestilentiali Scorra seu morbo gallico, 1497, 4. Er schrieb noch mehr, z. B. Dyalog. Epistolar. in quo Arabs cum Mamu ucho disputat de christianorum fide et Turcorum secta, Landshut, ohne Jahr, 4. Ad reuerendiss. et illustriss. principes exhortation. in litterariar. rerum — grauissimam jacturam, 1515, ohne Ort, 4. Pronostication, Vom 32 Jar an bis auff das 40 Jar, Nürnb. ohne Jahr, 4. zwey Ausgaben. Einige wollen aus diesem Polypragmon ohne Noth zwey Personen machen. S. 1689. *Philipp Gundel.* Noch einige Ergänzungen von seinen gelehrten Arbeiten können aus Denis angez. Werke gemacht werden. S. 1719. *Simon Hafertz* ist auch Uebersetzer von der Erklärung Hiobs, welche Brenz lateinisch verfertigte. Die Uebersetzung ist gedruckt Hagenau, 1538, 8. wo er Hafernitz heisst. S. 1779. *Joh. Haner* ist auch Verfasser der Schrift: Prophetia uetus, ac noua, hoc est, uera Scripturae interpretatio. De syncera cognitione Christi, Deque recta in illum Fide, Leipz. 1534, 4. S. 1784. *Joh. Martin Hans.* Dieser Mann gehört nicht hieher, sondern weiter oben hinauf unter die Haasen. Er heisst auch Haas in dem hier citirten Will. Nürnb. Gel. Lex. S. 1812. *Jacob Hartlieb.* Hier ist eine Unrichtigkeit in der Zeit. Die Schrift: De fide meretricum in suos amatores, oder, wie auch der Titel lautet: De fide Concubinarum in Sacerdotes ist vom Mag. Jacob Hartlieb gleich beym Anfang des 16ten Jahrhunderts geschrieben und etlichemal in 4. gedruckt worden. Hirsch giebt in seinem Millen. IV. eine Maynzer Ausgabe von 1501, 4. an. S. 1833. *Joh. Gottfr. Hauptmann* ward auch Doctor der Theologie zu Altdorf. Seine Inauguraldisputation von 1767 wird hier zuletzt angeführt. S. 1944. *Hermann*, Erzbischof und Churfürst zu Cöln. Seine Canones concilii prouincialis sind zu Verona, 1543. 4. nachgedruckt worden. Sein Bedenken wegen einer Reformation kam schon 1543, Bonn, fol. und zum drittenmal 1545, Marpurg, 4. heraus. Noch ist unter seinem Namen erschienen: Appellation, Wider etliche besondere leut auss dem Ehrwirdigen Thumcapitel, Clero, vnd der Vniuersitet zu Cölen, vnd jre fürgewante Beschwärungen. Auss dem Lateinischen verteutscht, Bonn, 1545, fol. S. 2028. *Christoph von Hochenberg.* Ob der Druckort der Trauerrede auf den Zasius, Lugdunum, Leiden und nicht vielmehr Lion ist? Diese Rede wurde zuerst in Zasii enarrat. in tit. instit. de action. Basel, 1536, fol. eingedruckt und Riegger liess sie auch seiner Sammlung der Zasischen Briefe vordrucken. S. 2183. *Joh. Hugo*, oder, wie er sich etliche mal in seiner Wagenfur nennt, *Hug.* Dieses Werk von ihm ist auch lateinisch und unter dem Titel gedruckt worden: Quadruuium Ecclesie quatuor prelatorum officium quibus omnis anima subiicitur, Strasb. 1504, fol. Bey genauer Betrachtung scheint eher das Lateinische als das Deutsche das Original zu seyn. S. 2193. *Magnus Hund* gab auch Augustinum de essentia diuinitatis, Leipz. 1509, 4. mit Anmerkungen heraus. S. 2204. *Casp. Jacob Huth.* Hier wird zwar der Monatstag, aber nicht das Jahr seiner Geburt gemeldet, welches 1711 war. S. 2210. *Martin Hylacomilus* oder *Hilacomilus.* Unter dem Namen Ilacomilus, der aber nicht auf dem Titel steht, ist von ihm bekannt: Cosmographiae introductio, cum quibusdam Geometriae ac Astronomiae principiis. Insuper quatuor Americi Vespucii nauigationes, 1507, ohne Ort, 4. S. 2253. *Valentin Ickelsamer* schrieb auch ein Gesprech zwayer kinder mit einander, darinn angezeigt wirt der grofs ernst den Gott in der schrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. 1525. ohne Ort. 8. S. 2286. *Bernhard Joachim.* Er nennt sich Johim, und seine hier angeführte Schrift ist 1523 gedruckt. S. 2298. *Joh. von Arras.* Von seinem Romane müssen weit ältere Ausgaben vorhanden seyn. Es giebt eine deutsche Uebersetzung, ohne Ort und Jahr. fol., die aber noch vor 1500 gedruckt ist, und wo sich der Uebersetzer, Thüring von Ringoltinge von bern vss uchtlant nennt. Mit dem Jahre ist er 1491, bey Henr. Knoblochtzer zu Heydelberg. fol. 1506. Strasburg. fol. und auch 1538. Augsb. 4. deutsch gedruckt. S. 2384 *Ambrosius Junius.* Dieser Name soll Jung heissen. Sein Tractat von der Pest ist auch deutsch. Augsb. 1494. 8. und 1521. 4. ohne Ort, lateinisch herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Dem Pommerschen Consistorium in Stettin ist mit einem Rescript vom 26. Sept. 1787 die gedruckte Instruction für das Oberschulcollegium vom 22. Febr. 1787 nebst der Anweisung zugefertiget worden, tabellarische Nachweisungen, so wohl dem äussern als dem innern Zustande der Schulen seines Bezirks nebst dem Gutachten des Consistoriums über jede einzelne Schule, und welche Mittel dasselbe für die zweckmässigsten hält, um dieselben zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, dem Oberschulcollegium einzureichen. *A. B. d. d. Stettin d. 21. Jan. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit Personen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren.* Zweyter Theil 1787. S. 384. (18 gr.)

Der uns unbekannte Verf. legt einen biblischen Spruch zum Grunde, erklärt denselben, und geht von da aus in verschiedenen Fortsetzungen, wie er die Theile seiner Abhandlungen überschrieben hat, zu andern mit dem Spruche oft wenig verwandten Materien über. I. Sprüch. Sal. XXIV. 13. 14. In der Note S. 6. führt er eine Conjectur seines ehemaligen Lehrers, Hn. Prof. Schnurrer an, der v. 14 רעה statt דעה liefet, und die Redensart aus Pf. XXXVII. 3. erklärt, *Nähre dich mit Weisheit.* Sie ist sehr wahrscheinlich, wenn sie gleich weder Ueberfetzungen noch Manuscript für sich hat. Der Verf. hält der Weisheit eine lange und hin und wieder ermüdende Lobrede, (so wie überhaupt das Buch keine sehr unterhaltende und angenehme Lectüre gewähret,) und nimmt daher Gelegenheit, noch andere Stellen in den Sprüchen, worinn der Weisheit gedacht wird, insbesondere das 8 Kap., zu erklären. Die Lutherische Ueberfetzung, die durchgehends angeführt ist, wird durch Umschreibungen deutlicher gemacht, auch bisweilen berichtiget. Döderlein dienet dem Verf. zum Vorgänger. Neue und ihm eigene Erklärungen haben wir hier so wenig, als sonst wo in seinem Buche, bemerkt. II. Math. XVI. 15-20. Aus der Versicherung, die Christus gegeben hat, dass es seiner Religion nie an Bekennern und Verehrern mangeln soll, wird das eitle Vorgeben des Verf. der *Marokkanischen Briefe aus dem Arabisch. Frankf. und Leipzig.* 1784., dass Glauben an Thatsachen endlich einmal aufhören müsse, widerlegt. Der Verf. wagt auch einen Ausfall auf den Wolfenbüttler Fragmentisten, und zeigt den Unterschied zwischen Religion und System. Wenn die christliche Religion gleich nie aufhören soll: so ist ihr doch nicht versichert worden, dass sie immerdar rein und unverfälscht bleiben soll. Der Verf. spricht von den Verfälschungen, die sie erlitten hat, von den Reformatoren, von Luther an bis auf Rosenmüller, dem über die Abstellung verschiedener Gebräuche, von Gelehrten, wie der Verfasser versichert, mürrische Gesichter gemacht wurden, von den Vorzügen des Protestantismus, und von einer Menge anderer Dinge, deren Verbindung mit dem Hauptgegenstande grösstentheils zufällig ist. Er redet oft seine jungen Leser und Leserinnen an, und gedenket sie sich unter fürstlichen Personen. III. Hiob XXXVII. 2-5. Was er von dem Buche überhaupt sagt, ist grösstentheils aus Eichhorns Einleitung genommen, aus der sogar ein Druckfehler, dass Hiob nach seiner Krankheit das 149ste Jahr (soll heissen, das 140 J.) erreicht hat, abgeschrieben ist S. 189. Mit der Beschreibung, die Elihu vom Gewitter macht, wird eine andere von David Pf. XXIX. XVIII. verglichen. Die Entstehung des Gewitters wird weitläuftig aus physischen Gründen erklärt, und manche dahin gehörige Bemerkung gemacht, auch Vorschrift gegeben, wie man sich bey dem Anzuge eines Gewitters zu verhalten habe, die aber, so wie fast alles, was wir bey dem Verf. lesen, aus andern Büchern genommen ist. Ein Glück ist es dabey, dass er noch immer über ziemlich gute Bücher geräth. IV. Röm. XII. 9-16. Der Verf. nimmt aus dieser Stelle Gelegenheit, gegenseitige Ehrerbietung und Höflichkeit, Anständigkeit in Kleidungen, und Wohlstand in der übrigen Lebensart seinen jungen Lesern zu empfehlen. Als Zugabe ist eine Predigt des H. O. C. R. Spalding von dem grosen Werthe einer frommen Jugend aus dem 2ten B. seiner neuen Predigten abgedruckt. Wir wissen nicht, wozu dieser Abdruck dienen soll, da die Spaldingschen Predigten ohnehin in jedermanns Händen sind.

Göttingen, bey Brose: *D. Gotthilf Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift. Herausgegeben von J. C. W. Diederichs.* Zweyte verbesserte Auflage 1787. S. 74. (4 gr.)

Wieder ein elender Betrug eines gewinnsüchtigen Buchhändlers! An dieser Ausgabe ist nichts neu gedrukt, als der erste Bogen. Die übrigen sind die nemlichen, die in der Bossiegelschen Buchhandlung 1778 unter dem Titel D. Gotthilf Trau-

Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift herauskamen. Papier und Lettern des ersten Bogens sind merklich schlechter und stumpfer, als die der übrigen. Der Druckfehler S. 24 in der Note * *Buschings* für *Buschings* in der ersten Ausgabe, der in der zweiten nicht corrigirt ist, beweiset, dafs man dieselben Bogen unter einem etwas veränderten Titel dem Publicum anbietet. In der ersten Ausgabe 1778 hatte sich der Verf. des Vorberichts zu diesem nach dem Tode des seel. Zachariä herausgekommenen geringfügigen Werklein weder am Ende des Vorber. noch auf dem Titelblatt genannt. Hier heifst er an beiden Stellen J. C. W. Diederichs, der als Prof. zu Königsberg 1781 gestorben ist. Der neue Verleger verfährt hiebey so unwissend, dafs er das Datum des Vorberichts 1778 in 1787 verändert, es müfste denn letztere Zahl aus einem Versehen des Setzers entstanden seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Fortsetzungen von bekannten Büchern sind erschienen:

Erfurt bey Keyser: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells, Siebente Porzion. 1787. 144 S. 8. (6 gr.)

Gera bey Rothe: *Naivitaeten und wizige Einfälle.* Dritten Bandes, Fünftes Hundert. 72 S. Sechstes Hundert. 72 S. 1787. 8. (8 gr.)

Leipzig, bey Schneider: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit.* Fünfter Theil. 1787. 240 S. 8. (8 gr.)

Ebend. bey Crusius: *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde,* (von *Salzmann.*) Achtes und letztes Bändchen. 1787. 179 S. 8. (8 gr.)

Ebend., *Archiv weiblicher Hauptkenntnisse.* Herausgegeben von *A. F. Geisler* d. J. 9tes und 10tes St. mit Kupf. 1787. 8.

Ebend. b. Schneider: *Felix von Freudenfels* von *Fr. Theoph. Thilo.* Dritter Band. 1788. 304 S. 8. (18 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Freuden aus der Religion,* Vierter Band. 1787. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Giessen, b. Krieger d. J.: *Predigten, über die ganze christl. Moral.* Zweyt. Band. 1788. 794 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen,* — herausgegeben von *K. Hammerdörfer.* Drittes Vierteljahr. 1787. 8.

Ebend. b. Jacobäer: *Das Leben eines Liederlichen,* Zweyter Theil. 1787. 331 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Der schwache König.* von *Schmieder.* Zweyt. Theil. 1788. 262 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Trauergeschichten.* Drittes Bändchen. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebendems.: *Littegarde von Schlotheim.* Zweyt. Theil. 1787. 356 S. 8.

Erfurt b. Keyser: *Das raisonnirende Konvent.* Zweytes und drittes Quart. 1787. 8. (12 gr.)

Augsburg, b. Wolff.: *Abrifs der allgemeinen Kirchengeschichte.* A. d. Fr. übersetzt und herausgegeben von *P. Anselm Sartori.* Vierter Theil. 1787. 552 S. 8. (22 gr.)

Lemgo, b. Meyer: *Grundlehren der Religion,* von *M. Ph. Chr. Gratianus.* 1787. 240 S. 8. (16 gr.)

Leipzig b. Dyk: *Europäische Regenten-Tafel auf das Jahr* 1788. Fol. (1 gr.)

Berlin, b. Winters W.: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm* I. Vierte Sammlung. 1787. 119 S. 8. (8 gr.)

Ebend. b. Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich* II. 7te, 8te und 9te Sammlung. 1787. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, b. Endter: *Encyklopädischer Kalender auf das Jahr* 1787 *und* 1788. Herausgegeben von *J. Chr. Heppe.* 4. (5 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Siebendes Bändchen 1787. 8. (18 gr.)

Ebend. b. Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Zweit. Band. 1787. 234 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* A. d. E. Drittes Bändch. 259 S. Viertes Bändch. 240 S. Fünftes Bändch. 216 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek.* Herausgegeben von *D. J. L. Klüber* Zehnt. Stück. 1787. 8. (6 gr.)

Salzburg, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien uud Episteln.* A. d. Fr. Dritt. Band. 1787. 551 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Züllichau, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger.* Achter Theil. 1787. 298 S. 8. (20 gr.)

Maltha: *Gespräch im Reiche der Todten zwischen Maria Theresia und Friedrich* II. Zweytes Stück 1786. 75 S. Dritt. St. 72 S. 8. Viert. St. 1787. 80 S. Fünft. St. 50 S. 4. (1 Rthlr.)

Leip-

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* Siebenter Theil. 1788. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Crusius: *Predigten über die Evangelisten* von *M. J. Reisig.* Erst. Band. Viert. Heft. 1787. 86 S. 8. (5 gr.)

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernst: *Skizen aus dem Leben und Karakter grosser und seltner Männer.* Dritte Sammlung 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley* von *J. A. E. Göze.* Fünftes Bändch. 1787. 444 S. 8. (18 gr.)

Strasburg, in der akademisch. Buchhandl. *Erholungsstunden des Mannes von Gefuhl.* Zweyt. Jahrg. Zweyten Bandes erster Theil. 1787. 127 S. 8. (8 gr.)

Halle, b. Hendel: *Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs* II. Achte Samml. von *A. Fr. Geisler d. J.* 1787. 256 S. 8. (14 gr.)

Von folgenden Büchern sind neue Anflagen erschienen:

Berlin, b. Maurer: *Schnaken, Schnurren, Anekdoten, und Karakterzüge.* Erste Samml. Zweyte verbess. Aufl. 1788. 192 S 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Heinrich Sanders Predigten, für denkende Zuhörer in allen Zeiten.* Zweyte Aufl. 1787. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Erfurt, b. Keyser: *Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths;* von *Carl von Dalberg.* Neue Aufl. 1787. 32 S. 4. (3 gr.)

Berlin: *Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen.* Vierte Aufl. Erstes Bändch. 1787. 155 S. Zweyt. Bändch. 96 S. Drittes Bändch. Zweyte Aufl. 78 S. 8. (18 gr.)

Ebend. und Leipz. b. Gräff.: *Eduard Montrose.* Ein Trauersp. Neue Aufl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Rechenbuch für deutsche Schulen* entworfen von *A. F. A. Bluhme.* Neue Aufl. 1787. 140 S, 8, (6 gr.)

Leipz., b. Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* von *J. R. G. Beyer.* Zweyter Band. Zweyte Aufl. 1787. 576 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Gräff: *Der Bereiter* von *J. G. Prizelius.* Mit IX Kupfert. Neue Aufl. 216 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hamburg und Kiel, b. Bohn: *Biblische Grundsatze von der menschlichen Glückseligkeit für jedermann. Gesammlet* von *Fr. C. Lange.* Zwote verbess. Aufl. 1787. 134 S. 8. (5 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Der Empfindsame.* Dritter Th. Neue Aufl. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Ebend. *Antihypochondriakus.* Zwote Portion. Neue Aufl. 1787. 136 S. 8. (6 gr.)

Berlin, b. Voss und Sohn: *Predigten* von *Fr. S. G. Sack.* Zweyte Aufl. 1788. 350 S. 8. (22 gr.)

Detmold und Meyenberg, b. Helwing: *Anleitung zur Prüfung der Weine.* 1787. 39 S. 8. (2 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Magazin für die populäre Arzneykunde.* Erst. Bandes zweyt. Heft. Neue Aufl. 1787. 8. (5 gr.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Alle Arten der neuesten Scherz - und Pfänderspiele vor* (für) *lustige Gesellschaften.* Ohne Jahrzahl, 112 S. 8. (6 gr.

Nur eine Probe aus diesen neuesten gesellschaftlichen Spielen, worunter einige leicht dreyhundert Jahr alt seyn können:

Ein Grusspiel.

Frage! Guten Abend, mein Schneckchen!
Antw.: Schönen Dank, mein Herzchen!
Frage: Wo hat sie denn ihr Bettchen?
Antw.: Nicht weit vom Treppchen!
Frage: Nehm sie mich doch auch mit.
Antw. Ach, dass mich auch Der davor behüt!
(Nun spricht sie aber ganz heimlich:)
Jetzt geh ich, komm Er mit!

Man sieht aus dem *Sie* und *Er* der spielenden Personen, was man schon aus der weggelassenen Jahrzahl auf dem Titel sehen kann: dass dies feine Werk für Spinnstuben und Dorfschenken speculirt sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Es ist nun entschieden, dass unsre Universität unter der Aufsicht des Ober-Schul-Collegii in Berlin stehet. — Für einen Theil der geschenkten königl. Gelder hat man den Fürstengarten

gekauft, und gröfstentheils zu dem angrenzenden botanischen Garten geschlagen, der nun einer der gröfseften ist, und, durch des Hn. Prof. *Junghans* Fleifs, einer der vorzüglichften werden wird. Das Uebrige wird in einen ökonomischen Garten verwandelt, in dem Hr. KR. *von Lamprecht* feine ökonomischen Vorlefungen halten wird. —— Hr. Prof. *Wolf* und Hr. Prof. *Niemeyer* wetteifern, Philologen zu bilden. Erfterer hat in feinem Coll. *priv.* über Hor. Sat. und Briefe mehrere Zuhörer, als fein Hörfaal faffen konnte, und die den grofsen Nöffeltifchen Hörfaal anfüllen. Im Coll. *priv.* über feine *Tetralog. dram. graec.* hat er doch auch 70-80 Zuhörer. Von der Einrichtung unfrer beiden Seminar. philolog. nächftens ausführlicher. *A. B. d. d. Halle d. 21 Januar 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Warrington* b. Eyres: *A Letter to the Jews:* with occafional Remarks on a late Addrefs to the fame from D. Prieftley. By a Laymann. 1787. 26 S. 8. Ob *Prieftley* durch feine Briefe an die Juden (f. A. L. Z. 1787. N. 144a.) unter diefer Nation einige Aufmerkfamkeit erregt hat, wiffen wir nicht; aber wir fehen, dafs er auch durch diefe Schrift ein Signal zur Polemik gegeben, und in diefem Streite tritt auch der Laye, der diefen Brief an die Juden abgefafst und fich am Schlufs mit R. W. unterzeichnet hat, auf, theils um dem Schaden vorzubeugen, den die Nachgiebigkeit Prieftleys anrichten könnte, theils um fo kräftig als jener die Judenbekehrung zu befördern. In jener Rückficht zeigt er den Juden an, dafs fie als Chriften die übernatürliche Empfängnifs Chrifti, feine Gottheit und feine Genugthuung annehmen müffen (diefs wird nicht fehr anlockend feyn): in diefer aber erinnert er fie, dafs die Urfache ihres langen Exiliums und Druckes die Kreuzigung und Verwerfung Chrifti feyn, weil feit diefer Zeit ihre Nation mit fo vielen aufserordentlich widrigen Schickfalen ohne Erleichterung gekämpft habe. Er hält es für die Nationen, unter denen die Juden zerftreut find, und für die Obrigkeiten, unter denen fie leben, für fehr fchimpflich, dafs fie fo wenig Aufmerkfamkeit auf die Ueberzeugungen der Juden von Chriftenthum richteten: ja grade diefer Mangel an Sorgfalt foll, (wie er fehr fonderbar vermuthet,) fehr viel felbft zu den häufigen Regierungsveränderungen unter den Chriften beygetragen haben. „So wahr die Bibel Gottes - Wort ift, fo wahr ift auch das jüdifche „Volk ein vorzüglicher Gegenftand Gottes in der Welt-„regierung und genau mit dem ganzen künftigen Wohl-„ftand der Menfchen verbunden: fo gewifs werden alle „Nationen nach und nach ganz untergehen, während als „die Juden gefammlet, aus allen Gegenden der Welt, „herrlich emporkommen und die Vorrechte und den See-„gen eines chriftlichen Staates geniefsen!" Was indeffen einzelne Perfonen zur Ueberzeugung der Juden von der Meffianifchen Würde Jefu thun können, will der Laye nicht unterfuchen. Prieftley habe, feiner Abweichungen von dem wefentlichften Glaubensartikeln ungeachtet, den Weg dazu gebahnt: es würde noch viel mehreres zu hoffen feyn, wenn die *gelehrten* Juden, die er ernftlich und herzlich dazu auffordert, die Schriften *Newtons, Butlers, Lardners, Sherloks, Prieftley's* (Anweifung zur natürl. und geoffenb. Religion), *Littletons, Jenny's, Hurds* und *Grotius* genau unterfuchen würden. Man hört in diefem Brief überall den gutmeynenden Layen, der hofft, alles, was ihn überzeugt, werde auch für andre wirkfam feyn, der vergifst, dafs es unendlich leichter ift, fich in feinen Meynungen beftätigen, als in feinem ganzen Syftem erfchüttern zu laffen, der es nicht weifs, dafs niemals eine Revolution in der Religion durch langfame Unterfuchung der Gelehrten bewirkt worden ift, und der endlich nicht bedacht haben kann, dafs eine Unterfuchung jener in Grundfätzen fo verfchiedner Schriften zur Vertheidigung des Chriftenthums jeden noch nicht geübten Forfcher nothwendig verwirren mufs.

Neue Entdeckung. In der öffentlichen Verfammlung der Kurpfälzifch - phyfikalifch - ökonomifchen Gefellfchaft zu *Heidelberg* vom 16ten Januar 1788. verlafs der Director derfelben, Herr Regierungs - Rath Medicus, eine Abhandlung *über den Urfprung und Bildungstrieb der Schwämme.* Nach einer kurzen Gefchichte der Meynungen über denfelben von den Zeiten der Griechen bis auf die Unfrigen, zeigt er zuvörderft, dafs man demfelben in den ältern Zeiten viel näher gewefen, und das wahrfcheinlich die Gedanken des wahrhaft berühmten Deutfchen, *Joachim Jung, nullam plantam fine femine oriri,* die Forfcher von dem wahren Beobachtungs - Wege nach und nach abgelenkt. Was man noch neuerlich für *femen maturum fungorum* gehalten, und als einen folchen bey dem *Agaricus* der Nufsbäume fo gar abgezeichnet, ift nichts anders, als eine äufserft feine Materie, wie fie Herr *Otto Muller* bey einigen Arten von *Clavariis* fo fchön als richtig beobachtet, wie difs der nemliche *Agaricus* auf eine Glastafel in einem warmen Zimmer aufgelegt, innerhalb 24 Stunden beweifen wird, wofern er anders noch in unverdorbenem Zuftande ift. Animalifchen Urfprungs können die Schwämme nach andern Beobachtungen auch nicht feyn: fo wie wirkliche Fäulnifs den Schwammftoff zerftört. —— Unter mehreren Erfahrungen fah Hr. M., dafs die nemliche Stelle, die bey gehöriger Ruhe das feine Gewebe, als den Anfang der Schwämme, hervorbrachte, bey gelinder Berührung eine dem gutartigen Eiter ähnliche Materie ablieferte, der einen deutlichen Flufs hatte, aber bald verdickte: dafs die Schwammartigen Auswüchfe des Lohbettes nach ihrer Vertrocknung Gummiähnliche Verhärtungen auf fich fitzen hatten; dafs auf Holz aufftehende Schwämme, wenn man das Holz feucht hält, ftark fich vergröfsern, u. d. m., und macht hieraus den Schlufs, dafs die Schwämme Educte vorzüglich des Pflanzenreiches feyen, die aus abgeftorbenen Theilen deffelben, wenn folche in dem erften Grade der Auflöfung fich befinden, mittelft dazu kommender gehörigen Menge von Waffer, und eines angemeffenen Wärme - Grades fich entbinden; folglich ein neuer Stoff entwickelt, deffen Bildungstrieb durch Elafticität und Anziehungskraft geleitet, Schwämme hervorbringt, fie alfo Erzeugungen einer *vegetabilifchen Cryftallifation* find. Ob zwar Hr. *M.* glaubt, dafs eigene Arten von Schwämmen möglich find: fo hält er doch die meiften für Abarten, um fo mehr, da der *frifche* Pferdemift den *Agaricus fimentarius*, der *abgelegene* aber den auf Tafeln als Leckerfpeife fo fehr gefuchten liefert, glaubt daher, dafs das gegenwärtige Studium der Schwämme, fo mühfelig es ift, der Wiffenfchaft felbft nachtheilig fey, und ladet die Naturforfcher ein, ftatt die Abbildungen davon zu vervielfältigen, Erfahrungen anzuftellen, die allein im Stande find, hierinn Licht und Wahrheit zu verbreiten, um fo mehr da zum Beobachtungswege bey dem fchnellen Erfcheinen der Schwämme Jahrhunderte abermals vielleicht nicht zureichen möchten. Die Abhandlung felbft wird in dem 3. Bande der Vorlefungen obgedachter gelehrten Gefellfchaft erfcheinen. *A. B. d. d. Heidelberg d. 25 Jan. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LINGEN, bey Jülicher: *A. G. Campers*, Drosten von Eyndhoven — *Abhandlung von den Krankheiten, die so wohl den Menschen, als Thieren eigen sind; ferner von den Krankheiten der Armen, der Reichen, der Künstler, der Gelehrten und der Geistlichen; von den Folgen der Schwelgerey, von den mannichfaltigen Nahrungsarten und den Einflüssen der verschiedenen Himmelsstriche und endlich von der Vervollkommung der Arzneykunst*, durchaus mit Zusätzen und Vermehrungen des Verf. bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben von *J. F. M. Herbell.* 1787. 160 S. 8. (16 gr.)

Die Batavische Gesellschaft der Experimentalphilosophie in Rotterdam hatte vor einigen Jahren einen Preis auf die Untersuchung der Frage gesetzt: ob es natürliche Ursachen gebe, warum der Mensch mehr, als ein Thier jeder Art mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat, und in wiefern diese Ursachen durch Vorschriften der Heilkunde gehoben werden können. Diese Schrift enthält eine Beantwortung dieser Frage, erhielt aber den Beyfall der Gesellschaft nicht. Der sehr weitläuftige Titel zeigt schon, von welchem Gesichtspunkt der Verf. ausgegangen ist und dass er die Absicht der Gesellschaft zum Theil verfehlt hat, welche den ganzen Innbegriff der Ursachen der grössern Kränklichkeit der Menschen wissen wollte, die der Verf. nur zum Theil angegeben hat. Nach einer vorläufigen Abhandlung, die einzelne Thatsachen von der Verschiedenheit der Bildung der Organe der Thiere ohne Unterschied enthält, werden die Krankheiten, die Menschen und Thiere mit einander gemein haben, angegeben und classificirt, und zwar meistens nur in Rücksicht auf die Geschlechter der Krankheiten, nicht auf die Arten, indem z. B. der Verf. die Viehseuche unter den Fiebern begreift und zu glauben scheint, dass diese Seuchen auch die Menschen befallen, wenn sie sich der Ansteckung unmittelbar aussetzen, eine Behauptung, die ganz wider die Erfahrung streitet und aus den Thatsachen, die der Verf. von dem bösartigen Karbunkel u. s. w. aufstellt, durchaus nicht folgt. — Krebshaften Geschwülsten scheinen Thiere nicht unterworfen zu seyn, wahrscheinlich deswegen, weil der Krebs insgemein in einem Alter entstehet, welches die Thiere nicht erreichen. (Einen schwammichten Krebs an der Unterlippe hat Recens. bey einer Katze gesehen, und beym Rindvieh sind Scirrhen, besonders in den Speicheldrüsen gar nicht selten.) Wahnsinn mit allen seinen Arten sey den Menschen allein eigen. Nun redet er von den Ursachen, welche bey dem Menschen theils mehrere, theils besondere, Krankheiten nach sich ziehen, und theilt, ohne die Ursachen im allgemeinen aufgesucht zu haben, die in dem besondern Bau des Menschen sowohl, als in seinen Kräften und Trieben liegen, die Menschen in die auf dem Titel bemerkten Klassen ein. In seinem natürlichen Zustand sey der Mensch durchaus keiner Krankheit mehr, als das Thier, ausgesetzt, alles rühre von seinem gebildeten gesellschaftlichen Leben her. Von der Sterblichkeit der Kinder bey Armen, die bekannten Ursachen: wundern mussten wir uns aber über eine Behauptung des Verf., dass man nemlich diesem Verlust *selbst* in den Findlingshäusern, (die ihn ja eben recht empfindlich und ungeheuer machen, und wo *gar* keine Vorbauung statt haben kann,) nicht vorbauen könne. Von den Krankheiten der Armen spricht der Verf. noch weniger befriedigend, weitläuftig aber von den Krankheiten, die Sklaverey und die Einsperrung der Menschen in Gefängnisse nach sich ziehen. Krankheiten der Reichen sind schwächeres Zeugungsvermögen, welches mit Unrecht einzig von der nicht genug verdaueten Nahrung abgeleitet wird, das Podagra, bey Weibern der weisse Fluss, schweres Kindbett, bey Kindern Verkrüppelung und andere Entstellungen des Körpers. Ganz unerheblich sind die Hauptstücke von den Krankheiten der Künstler, der Gelehrten und der Geistlichkeit, wo von den schlimmen Folgen des ehelosen Lebens, grösstentheils nach *Frank*, geredet wird. Wir hätten geglaubt, dass bey dem Plan des Vf. die Krankheiten, die von der besondern Beschäftigung des Menschen herrühren, eine weit grössere Aufmerksamkeit verdienet hätten. Von den Folgen der Schwelgerey, besonders des Uebermaasses im Trunk und im Beyschlaf. Da spricht der Verf. beyläufig von

von der Englischen Krankheit (einer dem Menschengeschlecht allein eigenen, deren er im ersten Hauptstück nicht gedenkt) und leitet sie von einer besondern (welcher?) Beschaffenheit, oder Mangel an Nahrung der Beinmaterie ab, verwechselt aber die Wirkung der Krankheit mit den Ursachen derselben. Sehr unrichtig ist auch vieles in dem siebenten Hauptstück: von den mannichfaltigen Nahrungsarten der Menschen und Thiere. So sagt der Verf. S. 131. „Die Nahrung, von welcher Art sie auch ist, macht keine Veränderung, weder in unsern Seelenkräften (und doch hatte er oben allgemein behauptet, dass das Bier dumm und schwachköpfig mache) noch in unserer Gesundheit, noch in der Geschicklichkeit und dem Vermögen zur Fortpflanzung." Ausserdem redet er weitläuftig von den Wirkungen des Kaffees und Thees bey Verhütung des Steins und Erzeugung der Lungensucht. Die beweislose Behauptung, dass von 1000 Mannspersonen 95 wenigstens einmal in ihrem Leben die Lustseuche gehabt haben, möchte wohl auch falsch seyn, falls auch der Verf., wie er doch nicht thut, nur von den grossen Städten seines Vaterlandes sprechen sollte. Am unvollständigsten ist das letzte Hauptstück, wo allgemeine und ganz bekannte Vorschläge diese Krankheiten zu vermindern gegeben werden.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Nachrichten vom Zustande Canaans, Arabiens und Mesopotamiens in den ältesten Zeiten von Abraham an bis auf die Rückkunft der Israeliten aus Aegypten, aufgesetzt von Theodor Jacob Ditmar*, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten berlinischen und cöllnischen Gymnasium. 1786. 162 S. 8. (8 gr.)

Die Hauptabsicht dieses mit Fleiss und Gelehrsamkeit geschriebenen Buches (denn dieses Zeugniss können wir dem Verf., so wenig wir auch mit seinen vielen kühnen und auf Etymologien gegründeten Erklärungen zufrieden sind, nicht versagen) gehet dahin, die Zeiten des Nimrods und den Ursprung des assyrischen Reiches in eine spätere Periode, als diejenige ist, wo Moses derselben zuerst erwähnet, 1 Mos. X. zu verlegen. Die Meynung ist nicht neu, obgleich von keinem so umständlich aus einander gesetzt. Der Zustand Canaans zu den Zeiten Abrahams, Isaaks und Jakobs wird beschrieben. Darauf handelt der Verf. in 4 Abschnitten von den Völkern, die die Israeliten auf ihrer Rückkehr aus Aegypten in 1) Canaan, 2) dem wüsten und peträischen Arabien 3) im glücklichen Arabien antrafen und endlich 4) von den zu Mosis Zeiten im Lande Sinear, oder Mesopotamien befindlichen Völkern. Hethiter, soll so viel anzeigen, als Höhlenbewohner. (S. 28) Wir möchten wissen, mit was für philologischen Gründen dieser Satz, worauf nachher gebauet wird, von dem Verf. unterstützt wird. Er ist auch den Beweis schuldig geblieben, (S. 29) dass Anak, Enak eben dies bedeute. Es ist auch kein hinlänglicher Grund vorhanden, dass die Hölenbewohner, sobald sie ihre Hölen verlassen und Städte erbauet hatten, nicht mehr Hethiter, sondern Amoriter, genannt werden. (S. 30 Vielmehr ist dieser oft ein allgemeiner Name für die Cananitischen Völker. Wir geben zu, dass Arba in Kirjath Arba ein Nomen propr. eines Mannes sey. Aber welch ein Misgriff in Philologie und Etymologie, ארבע mit ἐρεβος Erebus, worunter man die Finsterniss versteht, zu vergleichen! (S. 30) Wer wird nicht, wenn er doch ἐρεβος aus dem hebräischen erläutern will, bey einer sehr mittelmäsigen Kenntniss dieser Sprache an ערב *Abend* denken? Dergleichen sprachwidrige und ohne allen philologischen Grund hingeworfene Erklärungen findet man mehrere in dem Buche. *Chna*, der nach dem Sanchuniathon der Vater der asiatischen Phönicier ist, soll von den libyschen Phöniciern, zu deren Lande die Landschaft und der Fluss Kinyps, Kinyphus, Kneph gehörten, abstammen. (S. 105) Wie konnte es dem gelehrten Manne einfallen, bey Chna an einen andern, als כנען zu gedenken? Doch zur Hauptsache. Die Ueberschwemmung war nicht allgemein, wurde durch die Absonderung des schwarzen vom caspischen Meere verursacht, und erstreckte sich vorzüglich über die zwischen Persien und Griechenland gelegenen Länder. Japhetiten und Semiten, d. i. Europäer, und Asiater schickten nach dem überschwemmt gewesenen Lande Colonien, um es anzubauen. Endlich kamen auch Hamiten, oder Africaner dazu, die über Aethiopien und Aegypten nach Asien zogen, und Arabien bevölkerten. Sie suchten auch die Semiten aus Palästina und Sinear zu verdrängen. Nimrod war kein Enkel Hams, u. hat auch nicht 100 J. nach der Sündflut gelebt. Im 1 Mos. X. kömmt er nur beyläufig vor, so wie auch hier der Stadt Babel gedacht wird, und im XI Kap. der Erbauung derselben. Er scheint vielmehr erst während des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten eine Herrschaft in dem Land Sinear erlangt, und das assyrische Reich zur Zeit der jüdischen Richter gestiftet zu haben. Ein Hauptgrund wird aus dem Stillschweigen von Babyloniern und Assyriern in der Geschichte Abrahams genommen. Ueberhaupt hat Moses Länder und Völker nicht mit den Namen, die zu der Zeit, wovon bey ihm die Rede ist, die gewöhnlichen waren, sondern mit den zu seiner Zeit üblichen belegt.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und **Leipzig**, bey Perrenon: *Lateinische Sprachlehre* zum allgemeinen Gebrauch für Gymnasien und Schulen herausgegeben von *J. H. Kistemaker*, Professor der Philologie (zu Münster.) 1787. 386 S. 8. (16 gr.)

Der Verschiedenheiten beider Sprachen ungeachtet, bemerken wir mit Vergnügen, dass Hr. K. oft

oft treffende Aehnlichkeiten glücklich herbeyzuführen gewufst hat. Brauchbar für beide Sprachen ist z. B. folgende Vorstellung der Gerundien (S. 269.) „Man behandelt das Praesens Infinitivi (amare,) wie ein Substantivum verbale, das sächlichen Geschlechtes ist, und fünf Casus hat; welche im Lat. durch besondere Endungen bezeichnet werden, als Nom. amare, G. amandi etc. Im Deutschen aber hat der Infinitiv nur die Artikel vor sich: das Reden, des Redens u. f. w. " — Häufiger ist dennoch der Fall, wo die deutsche Sprache ihren eigenen Weg in einer langen Strecke fortgeht, ehe sie wieder einmal auf die lateinische trifft, und auch da vertragen sich beide selten lange. Die letztere blieb demnach billig für H. K. die Hauptsache, und wir gestehen gern, dass wir mehr als einen schön aus einander gesetzten Abschnitt gefunden haben, ob wir gleich hin und wieder den Wunsch mehrerer Popularität uns nicht verheelen konnten. Der Gebrauch des Ablativi absoluti, oder Consequentiae möchte doch, so wie er S. 357 bestimmt ist, nicht jedem Jüngling sogleich begreiflich seyn: „Wenn der Nominativ des Nebensatzes auf kein selbstständiges Ding im Hauptsatze sich beziehet, so verändert man das Verbum des Nebensatzes, wenn es sich thun läfst, in ein Participium, den Nominativ in den Ablativ, und läfst dann das Participium mit diesem Ablativ nach Wegwerfung der Conjunction völlig übereinkommen." Fafslicher, und vorzüglich gut ausgeführt, hat dem Rec. die Lehre von der Participial-Construction geschienen, so wie die Grundsätze der lateinischen Wortfolge, und die Methode, längere Sätze und Perioden dem Schüler verständlich zu machen. Neu und prüfungswerth ist auch die Erklärung der Deponentium, deren weitere, in der Vorrede versprochene Ausführung wir vor uns haben, und von derselben also zugleich Nachricht geben können. Sie führt den Titel:

Münster, bey Perrenon: *De origine ac vi verborum, ut vocant, Deponentium et Mediorum Graecae linguae, praesertim Latinae.* 1787. 38 S. 8. (3 gr.)

Nach genauer Bestimmung der activen, passiven und reciproken Formen der Zeitwörter bemerkt der Verf., dass die letztern eine aus Thun und Leiden gemischte Bedeutung haben, und dass es zwey Arten gebe, wo unsere Handlungen auf uns selbst gehen, einmal, wenn dieselben eine Veränderung in uns hervorbringen, so dafs wir thuendes Subject und leidendes Object zugleich sind, und dann, wenn eine unserer Handlungen zu unserem Vortheil oder Schaden ausschlägt. Die lateinische und andere Sprachen bezeichnen das Zurückwirkende gewöhnlich durch personelle Vorwörter, die Griechen fassten den Unterschied genauer, und hatten eine eigene Conjugationsform (Mediam), von der das Nöthige beygebracht ist. Etwas dem ähnliches haben nun zwar auch die Lateiner in ihren Deponentibus, aber sie lassen sich doch in den wenigsten Fällen mit den Verbis mediis der Griechen vergleichen, fliesen vielmehr aus einer allgemeineren Quelle, nemlich aus der natürlichen Sagacität unserer Sele, die Verschiedenheit der Handlungen und Veränderungen in und an uns zu bemerken, und auf dieselbe eine verschiedene Wörterbildung zu gründen. Eine Sagacität, die aus der Analogie der deutschen, französischen, italiänischen und englischen Sprache erläutert wird. Von diesem Grundsatze geleitet führt Hr. K. die lateinischen Deponentia auf folgende Quellen zurück: 1) In unsern innern Empfindungen, sagt er, zumal, wenn sie *heftig* sind, und *schnell* entstehen, ist immer etwas Thätiges und etwas Leidendes: jenes, weil unsere Seele in handelnder Bewegung ist, dieses, weil die Gemüthsbewegung so gewaltig auf uns andringt, dass wir uns leidend zu verhalten scheinen. Daher haben die Griechen und Lateiner diese Wörter in passiver Form, und in activer Bedeutung und Construction gebraucht, z. B. ἥδομαι, *laetor*, ἄγαμαι, *miror* u. f. w. 2) Wenn wir etwas nicht ganz einsehen, nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit, oder Bestimmtheit über eine Sache urtheilen, so ist das keine eigentliche vollständige Handlung, vielmehr ein Mittelding zwischen Thun und Leiden, z. E. *suspicari*, *opinari*, *oblivisci*. 3) Ueberhaupt alle Handlungen, die mit weniger Ueberlegung, oder Aufmerksamkeit, hingegen mit desto mehr Hitze, Uebereilung, und Schnelligkeit geschehen, werden *gemeiniglich* als Deponentia gefunden, weswegen sie auch *oft* in Rücksicht auf Heftigkeit, oder mindere Anstrengung von gleichbedeutenden Activis verschieden sind, z. B. *lacrimari*, sehr weinen, *largiri*, *reichlich* geben, *nancisci*, von *ungefähr* erhalten. 4) Gehören dahin solche, die eine Handlung anzeigen, bey der wir nicht so wohl freywillig, als vielmehr unter Leitung und Antrieb eines andern thätig sind z. B. *sequi*, *assentiri*. 5) aus persönlichen Nominibus gebildete, die einigermassen den Begriff der Nachahmung in sich fassen, z. B. *rusticari*, i. e. rusticum agere, *vaticinari*, *latrocinari*. 6) einige Reciproca, z. B. *pigneror* heifst *ich nehme mir* ein Pfand, *pignero*, ich gebe eines. Zu diesen Reciprocis gehören auch die Verba, in denen die Idee des Gegenseitigen liegt, *rixari*, *altercari*, *amplecti*, *osculari*, *pacisci*. Perizonius habe die mehresten Deponentia auf den Begriff des Reciproci allein zurückzuleiten gesucht, aber sich dadurch zu enge Grenzen gesetzt, die Sache nicht erschöpft, und sich in Schwierigkeiten verwickelt gefunden, die er durch Interpretation zu heben nicht vermocht. — Diese Schwierigkeiten, glaubt nun unser Verf., würden bey seiner mehr umfassenden Erklärungsart *nicht so sehr* statt finden. Ob alle Deponentia sich unter die angegebenen Rubriken möchten bringen lassen, liesse sich nur durch Induction ausmachen, zu der wir hier keinen Raum ha-

haben. Doch der Verf. besitzt selbst das bescheidenste Gefühl einiger Schwierigkeiten, denen auch seine Erklärungsart noch ausgesetzt seyn könnte, und giebt deshalb den Rath, dass man die *erste* und *älteste* Bedeutung der Wörter, so viel möglich, aufspüren soll; — nach und nach wären viele derselben verloren, oder in eine verwandte übergegangen, wären aus intransitiven transitiv geworden, — die ersten Erfinder der Wörter wären überhaupt oft nur von dunkeln Begriffen geleitet worden, die wir jetzt unmöglich mehr angeben könnten; — man dürfe bey keiner Sprache eine unveränderliche, sich überall gleich bleibende Norm erwarten. — Die Beweise für dies alles müssen wir dem Liebhaber der Sprachphilosophie selbst nachzulesen überlassen, können aber demselben im Voraus das Vergnügen versprechen, an H. K. einen Denker zu finden, der seinen Hypothesen wenigstens den Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben wusste, dessen sie fähig waren, und Rec. müsste sich sehr irren, wenn nicht besonders auch das, was beyläufig S. 33 über den Infinitivus historicus gesagt ist, Beyfall finden sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Einer meiner Freunde in *Madrid*, für dessen Wahrheitsliebe und Zuverläsfigkeit ich bürgen kann, da ich ihn persönlich kenne, fordert mich in einem seiner letzten Briefe zu einer Berichtigung der in No. 60 b der A. L. Z. 1787. (ich muss hinzusetzen, aus dem *Hamburg. politischen Journale* 1786 *Jänner*) aufgenommenen Nachricht, von der harten und üblen Behandlung, welche der französ. Naturforscher Hr. *Dombé* bey seiner Zurückkunft aus Südamerika in Spanien von Seiten des Spanischen Ministerii erfahren haben sollte, auf. Ich übersetze daher folgende Stelle aus seinem Briefe, (davon ich jedem das Original zur Einsicht vorlegen kann,) mit desto grösserem Vergnügen, da ich dadurch eine nachtheilige Unwahrheit berichtigen, und ein gehässiges Licht, in welches dieselbe eine ganze Nation gesetzt hatte, abwenden kann:

„Der Antheil, den Sie an allem, was die Spanische Nation betrifft, nehmen, veranlasst mich, Sie um eine Berichtigung der in No. 60b der *A. Lit. Zeitung* v. J. 1787 befindlichen ganz falschen Geschichte von dem Naturforscher Hn. *Dombé*, den der französ. Hof eine gelehrte Reise, hauptsächlich für Botanik, durch Südamerika machen liess, zu bitten. Es heisst dort, dieser Gelehrte sey bey seiner Zurückkunft nach Cadiz aller der auf seinen Reisen gesammelten Naturalien beraubt, und in eine Provinz im Innern des Landes verwiesen worden, damit er nicht die Grausamkeiten, die er von den Spaniern in Amerika habe begehen sehen, entdecken möge. Diese harte Beschuldigung hat eine deutsche Zeitung der andern nachgeschrieben, und keine untersucht, ob sie wahr sey oder nicht. Hier ist das Factum, so wie es wahr und in ganz Spanien und Frankreich allgemein bekannt ist.

„Das Spanische Ministerium trug Hn. *Dombé* bey seiner Reise nach Amerika unter andern auf: *ein Exemplar von allen Naturalien, die er auf seiner Reise finden würde, für S. M. den König zu sammeln, und bey seiner Zurückkunft in Cadiz abzuliefern.* Diese kluge Vorsicht hatte zum Zwecke, sich dadurch einer Partie von den Producten unserer Colonien zu versichern, im Falle die Botaniker, welche mit Hn. *Dombé* Süd-Amerika zugleich durchreisten, etwa durch einen Zufall ihre gemachte Sammlung auf der langen Ueberfarth verlieren sollten; wie auch wirklich durch den unglücklichen Schiffbruch des Schiffs *S. Pedro de Alcantara* an der Küste von Portugal geschahe.

„Hr. *Dombé* besorgte zwar in sofern seinen Auftrag dieserhalb, indem er den Spanischen Naturforschern eine vollständige und der seinigen vollkommen gleiche Sammlung Naturalien für das Sp. Ministerium, *in Amerika* übergab, und glaubte ihn dadurch völlig erfüllt zu haben; aber bey seiner Ankunft in Cadiz liess man ihm wissen, dass er dadurch den mit ihm gemachten Accord mit nichten erfülle, und die Absicht des Ministerii völlig verfehlt habe. Das französ. Kabinet musste also über diesen Fehler des Hn. *Dombé* mit dem Spanischen in Unterhandlung treten; und nachdem diese Sache, wie man von der guten Harmonie beider Höfe erwarten konnte, gar leicht in Ordnung gebracht war, gieng Hr. *Dombé* ganz ruhig und ohne die geringste Klage über irgend eine ihm persönlich erwiesene Unannehmlichkeit, mit dem grössten Theile seiner gesammelten Seltenheiten nach Frankreich ab, und ist nicht wieder nach Spanien gekommen. Seine mitgebrachten Mineralien hat er an das königl. Natural. Kabinet zu Paris abgeliefert, die Pflanzen aber wollte er selbst beschreiben und herausgeben. Da er aber die verlangte und zu einem so kostbaren Werke nöthige beträchtliche Unterstützung nicht erhielt, so gab er dies Vorhaben auf, und gieng nach *Franche-Comté*, wo er auch noch ganz ruhig in seiner gelehrten Musse lebt, wenn er nicht etwa seit einem Jahre gestorben ist. Seine ganze Sammlung von Pflanzen und Manuscripten ist seitdem, ich weiss nicht auf was für Art, in die Hände des Hn. *L'Heritier* zu Paris gekommen, der sie nun seit d. J. 1786 in dem prächtigen Werke:

Stirpes novae, aut minus cognitae, descriptionibus illustratae, in fol. par *Mr. L'Heritier*, Conseiller à la Cour des Aides de Paris.

herausgiebt, davon ich ihnen hier den *Original-Prospectus*, den er mir bey meiner Reise durch Paris selbst gab, um ihn zu verbreiten, beylege.

„Dies ist strenge Wahrheit, die in Frankreich und Spanien so viele Zeugen hat. Vergleichen Sie nun, m. Fr., mit dieser Thatsache die Nachricht davon, so wie sie die deutschen Zeitungen lieferten, und sagen Sie selbst, ob man wohl eine Begebenheit, die sich in Tibeth oder China zugetragen, ärger und nachtheiliger hätte verdrehen können. Hr. *Dombé* ist übrigens mit seinem Aufenthalte in Süd-Amerika, und der höflichen und guten Behandlung, die ihm auf seinen dortigen Reisen von den Spaniern wiederfuhr, sehr zufrieden gewesen, und das Span. Ministerium hat, ausser seinem obgedachten Versehen, nie eine Klage über ihn zu führen gehabt, die dasselbe zu einer so harten Behandlung, als ihm wiederfahren seyn soll, vermocht hätte.

„So reine Wahrheit meine Erzählung auch ist, so möchte sie doch Einigen noch verdächtig scheinen, wenn man wüsste, dass sie von einem Spanier käme; und eben darum bitte ich sie, m. Fr., meinen Namen dabey nicht zu nennen, wenn Sie die Gütigkeit haben, sie bekannt zu machen."

Ich glaube nicht, dass man die Unrichtigkeit einer gehässigen Beschuldigung deutlicher und überzeugender darthun kann, als hier mein Freund gethan hat. Und da ich seinen Namen aus Delicatesse nicht nennen darf, so unterzeichne ich dafür den meinigen.

F. J. Bertuch,
H. S. Weimar. Legat. Rath.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 18ten Februar 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: *Nachricht von dem Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Kupfersteine und Speisen in Ungarn und Böhmen*, nach einigen Bemerkungen daselbst im Jahr 1786 entworfen von *Joh. Jac. Ferber*, Königl. Preuss. Oberbergrath und Mitglied der Ak. der Wiss. zu Berlin, St. Petersburg etc. etc. 1787. 8. XXXII u. 200 S. (18 gr.)

Bekanntlich waren in dem Jahr 1786 bey der Amalgamiranstalt zu *Glashütte* in Ungarn viele sachkundige Männer aus aller Gebirgswelt zu gleicher Zeit gegenwärtig. Ein jeder wollte die Sache genau prüfen; einige brachten sogar Erze aus ihren Gegenden mit zur Stelle. Dadurch wurden Versuche veranlasst, an die sonst kaum gedacht worden seyn würde. Auch trugen hierzu die mannichfaltigen, wiewohl grösstentheils sonderbaren oder gar ungereimten, Einwürfe der Gegner der Amalgamation vieles bey. Man bemühete sich, die Ursachen mancher bey diesen Versuchen sich ereignenden unerwarteten Erscheinungen zu erforschen und die Grundsätze der Verfahrungsart zu berichtigen, wodurch natürlicherweise der Weg zu neuen Vortheilen oder einfachern Einrichtungen gebahnt wurde. Auch unser Hr. Verf. gehört zu den berühmteren Bergverständigen, die damals nach *Glashütte* kamen und forschten und sahen. — Was er hierbey und in der Folge an Bemerkungen sammelte, hat er in der angezeigten Schrift dem Publikum freymüthig und unverholen mitgetheilt. Der grosse Nutzen der *Erfindung* des verdienstvollen Hrn. *von Born* (denn vor ihm war wenigstens die Anwendung der Amalgamation statt des Saigerns, um aus Rohsteinen, Schwarzkupfern und Hüttenspeisen die darinnen enthaltenen edlern Metalle auszuziehen, niemanden in den Sinn gekommen,) erscheint durch diese Bemerkungen überzeugender als jemals. Der Hr. Verf. hat sie unter 20 Rubriken geordnet, die sich theils über die einzelnen Arbeiten des ganzen Amalgamationsverfahrens erstrecken, theils auf die Verfahrungsart nach Verschiedenheit der anzuquickenden Massen beziehen, theils die Vergleichung des Amalgamirens mit dem Schmelzen und Saigern und die Verbesserung neu anzulegender Quickhütten beabsichtigen. Zwey *Kupferstiche* enthalten eine Abzeichnung des bey dem Durchsieben der verrösteten Gemenge zu brauchenden Siebflors, welcher aus Pferdehaar in verschiedener Dichtigkeit gefertigt wird, und eine Durchschnittszeichnung des zu Joachimsthal eingeführten Glühtiegels der Amalgame, wo man, ohne alles Lutiren, das besorgliche Ausdünsten und Verdampfen des Quecksilbers gehindert hat. — Noch sind 10 *Beylagen* S. 143-183 hinzugefügt, welche, ausser einer Beschreibung der zu Glashütte angestellten Kupferamalgamationsversuche des Herrn Viceberghauptmanns *v. Trebra* mancherley Resultate der unräthlichen Einrichtung des Ungarischen Schmelzwesens, und Berechnungen der Amalgamationskosten enthalten. In einer *Nachschrift* vom 20. May 1787 (S. 187-200) holt der Hr. Verf. dasjenige nach, was ihm während des Abdrucks seiner Schrift an verschiedenen Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der Amalgamation in Ungarn und Böhmen bekannt wurde.

Nach allen diesen Bemerkungen und Nachrichten bestehet die merkwürdigste Verbesserung des Anquickens gegenwärtig darinne, dass man in Ungarn die kalte Amalgamation nunmehr zur Vollkommenheit gebracht, das warme Anreiben abgeschafft, und die theuren kupfernen Kessel, nebst dem zum Sieden nöthigen Holz, entbehrlich gemacht hat. Ueberaus wichtig sind bey dem zu *Schmölnitz* in Ungarn vorgenommenen Schwarzkupferanquicken, (was vorher noch so wichtige Zweifel an der Thunlichkeit im Grossen wider sich hatte,) die Fortschritte der kalten Verfahrungsart. Die dortigen Schwarzkupfer halten im Centner 72 Pfund Gaarkupfer und 7 bis 18 Loth Silber. Anfänglich glaubte man sie nicht höher, als höchstens 67 Pfund in die Gaare schmelzen zu dürfen, weil sie sonst zähe wurden und sich nicht pochen liessen. Nunmehr hat man entdeckt, dass sie bis 80 Pfund im Centner trocken gepocht werden können, wenn man sie heiss, wie sie aus dem Ofen kommen, unter die Pocheisen bringt. Diese gepochten und gesiebten Schwarzkupfer werden mit 9 Procent Salz verröstet. Zu 125 Pfund fein Schwarzkupfermehl werden 53 Pf. Queck-

Queckfilber und 6 Pfund Blättchen oder Abfchnitzel von gefchmiedeten Kupfer, oder auch Cement-Kupfer, mit zureichendem warmen Waffer in ein Fäfschen von Eichenholz hineingethan, und diefes 14 Stunden lang umgedreht. Nach diefer Zeit hat das Queckfilber alles Silber in fich genommen, ohne allen Abgang, weil die Säure der Lauge zwar das Kupfer, aber nicht das Queckfilber, angreift. (Gleichwohl fagt Hr. F. S. 37, dafs das Kupfer gleich bey dem erften Gebrauch der Amalgamirkeffel inwendig ganz verfilbert und dadurch vor dem Angriff der Säuren und mittelfalzigen Laugen verwahrt werde. Sollte diefes nicht eben fo gut bey den Blättchen oder Abfchnitzeln von Kupfer ftatt finden? Rec. ift verfichert worden, dafs der Zufatz diefes Kupfers nicht darzu gereiche, den Angriff der Säure gleichfam von dem Queckfilber abzuwenden, fondern vielmehr um das Queckfilber beffer zufammenzuhalten und deffen nachtheilige Verfplitterung zu verhüten.) Nach abgelaffenem Queckfilber und Amalgam wird der Rückftand aus mehrern Fäffern gefammelt und die Lauge davon mit eingelegten Stücken von altem Eifen in einem bleyernen Keffel zum Sieden gebracht. Alsbald löfet fich das Eifen mit Heftigkeit auf und fchlägt das Kupfer nieder. Der überbleibende Kupferfchlich wird nach abgelaufener Lauge über den Röftofen getrocknet, durch den Ofen gefetzt und fodann gleich gefpliffen, und giebt ein gefchmeidiges Kupfer. Will man diefes Metall in der möglichften Reinheit und Feinheit haben, fo nimmt man ftatt eines bleyernen einen kupfernen Keffel, thut das Queckfilber hinein, fchüttet die Lauge dazu und hängt fodann Eifen hinein, ohne es zu Boden fallen zu laffen, damit das niedergefchlagene Kupfer fich gleich mit dem Queckfilber verbinde, und nicht durch Eifen verunreiniget werde. In drey Stunden ift das Kupfer vom Queckfilber aufgenommen, welches alsdann wie ein Silber Amalgam durchgeprefst und ausgeglüht wird. Bey allen diefen Arbeiten verliert man durch das Verfplittern des Queckfilbers höchftens $3\frac{1}{2}$ Loth auf 1 Centner Schwarzkupfer. (Rec. weifs aus fichern Nachrichten, dafs zu Schmölnitz bey jedem Centner Schwarzkupfer $8\frac{1}{4}$ Gulden gegen die bisherigen Saigerkoften gewonnen, und bey jedem Taufend Centner 146 Mark Silber mehr ausgebracht wird, als auf der Schmelzhütte. Schon itzt (im M. Januar 1788) find aber zu Schmölnitz zwey Taufend Centner angequickt, mithin nicht etwa nur Proben im Kleinen gemacht worden. In Joachimsthal hat man für das Jahr 1787 bey viertaufend Centn. der amalgamirten Erze gegen die bisherigen Schmelzkoften, vierzehentaufend Gulden gewonnen, obfchon dort der Centn. Salz, welcher dem Aerarium nur 1 Gulden 30 Krz. koftet, mit 7 Kfl. und der Ctn. Queckfilber mit 150 *Gulden* bezahlt werden mufs). Die von Kupfer befreyte Lauge und die bey der Silberamalgamation aus den Keffeln oder hölzernen Fäffern erhaltene Lauge enthält noch Glauberfalz. Diefe kann man in bleyernen Pfannen oder Keffeln, die über den Röftöfen angebracht werden, abdünften laffen. Das abgerauchte Glauberfalz vermengt man mit Kohlenftaub, läfst es in einem Tiegel glühen und einige Tage an der Luft ftehen, laugt es fodann mit Waffer aus, dünftet die Lauge wieder ab, und erhält, nebft Schwefel, ein mineralifches Alkali, welches man ftatt der fpanifchen *Soda* gebraucht und wovon der Centn. um 20 bis 30 Gulden verkauft werden kann. — Silberreicher Bleyglanz läfst fich zwar auch amalgamiren, wenn er mit 10 bis 15 Procent Salz verröftet, ausgelaugt, und der Rückftand angerieben wird. Doch foll man ftatt diefer Operation beffer thun, dergleichen Bleyglanz zu fchmelzen, weil man doch die Rückftände der Amalgamation wieder auf Bley fchmelzen mufs. (Indeffen hat man neuerlich, wie dem Rec. aus zuverläfsigen Nachrichten bekannt ift, mit filberhaltigen Bleyerzen auf den Oefen in Kärnthen, Verfuche anftellen laffen, aus welchen fich gezeigt hat, dafs die im Freyen geröfteten, in einem Flammofen mit fchwachen Feuer gefaigerten Bleyerze das Silber, in dem hiernächft zu amalgamirenden Gekrätz zurücklaffen, das Bley hingegen beynahe unhaltig ausgefaigert werde. Die ganze Manipulation, fammt den Flammöfen wird eheftens öffentlich befchrieben werden.) Sehr intereffant ift auch die Entdeckung des Hn. *von Born*, Meffing, Similor, und alle andere hellere oder goldgelbere Verbindungen des Zinks und des Kupfers durch die kalte Amalgamation nach Belieben zuzubereiten. Hr. v. Born wird diefes in den *Schriften der Böhmifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften* felbft bekannt machen. — Ein ausfchliefsender Vortheil der Oeftreichifchen Staaten, den fie aus der Amalgamation ziehen, ift der Abfatz des Queckfilbers zu Idria, wo man itzt 16000 Centn. ftatt fonftiger 3 bis 5000 davon gewinnt. Durch diefen ftärkern Betrieb des Werks hat man gefunden, dafs der dortige Schiefergang nicht, wie Hr. *Hacquet*, in feiner Oryktographie, dem hohen Alter feines Kalkfteins zu Liebe, behauptet, fich auskeilet, fondern dafs er fehr ftark anhält, und in der Teufe unter dem Idrizaflufs hinüberfetzt, wo er eben fo edel und mächtig ift, als in dem alten Bau jenfeit des Flufses. So hat fich die Bornifche Amalgamation, von der Hr. *Hacquet* kein Freund ift, dadurch an ihm gerächt, dafs fie eine Veranlaffung zu ftärkerm Betrieb der Grube und zu Widerlegung feiner Ahndungen von dem baldigen Ende des Idrianifchen Bergbaues gab. — In der Pfalz und in Zweybrücken werden jährlich gegen 800 Centner Queckfilber gewonnen; aber der Centner koftet über 100 Gulden an Erzeugungskoften, ftatt dafs er dem Werk zu Idria nur acht bis zwölf Gulden zu ftehen kommt. In Siebenbürgen, Ober-

und

und Niederungarn, Kärnthen und Böhmen sind viele nahmhafte Queckfilberbaue belegt worden. (Wie sehr man diesem Product nachspürt, schliesst Rec. auch daraus, weil man nach dem, was *Scopuli* und *Bergmann* von dem Queckfilbergehalt der Kupfererze überhaupt anführten, kürzlich erst genauer erforscht hat, dass die Ober- und Niederungarischen, auch Tyroler, Kupferfahlerze vier Pfund Queckfilber im Centner enthalten.) — Uebrigens würde es dem Recensenten Leid thun, die Leser vielleicht in dem Vergnügen über die angeführten Beweise des Fortgangs nützlicher Wissenschaften dadurch zu stören, wenn er die Beweise des hin und wieder von Hrn. F. mit starken Zügen beschriebenen Fortgangs derjenigen Künste ausziehen wollte, wodurch man dem *Edlen von Born*, dem seine Versuche zwanzig tausend Gulden kosteten, ehe er seinen Zweck erreichte, den Genuss der kayserlichen Vergeltung zu schmälern sich angelegen seyn liess. Doch könnte es auch belustigend scheinen, dass man unter andern dem Hrn. *von Born* zumuthete, jährlich sechzigtausend Centner unhaltige Kiese anzuquicken, die bisher die Hütten nicht als Erze, sondern als Zuschläge durch die Oefen gesetzt hatten, und dass man, als vorher lange genug über den mit Recht zu befürchtenden Holzmangel in Ungarn geklagt worden war, bey den nachherigen Holzersparnissen der Amalgamation, noch die Frage aufwarf: was man nunmehr mit dem ersparten Holze anfangen wolle?

NATURGESCHICHTE.

Wien, in der Kraussischen Buchh.: *Torbern Bergmanns*, der Scheidekunst Lehrers zu Upsala, *Grundriss des Mineralreichs, in einer Anordnung nach den nächsten Bestandtheilen der Körper.* Aus dem Lateinischen; mit einigen Zusätzen von *D. Joseph Xav. Lippert.* 8. 207 S. 1787. (8 gr.)

Da das Original, *Sciagraphia regni mineralis etc.*, welches 1782 erschien, hinlänglich bekannt geworden ist, so bedarf diese Uebersetzung hier nur einer kurzen Anzeige. Doch merken wir dabey an, dass ihr einige Vorzüge vor der lateinischen Ausgabe nicht abzusprechen sind, indem nicht nur Hr. D. Lippert, sondern auch Herr von Wasserberg neuere Entdeckungen nachgetragen, und hin und wieder nicht unwichtige Zusätze gemacht haben. Ueberdiess ist auch eine Abhandlung des Herrn Brandis, *de oleorum unguinosorum natura*, von dem Hrn. von Wasserberg übersetzt, den Werkchen angehängt worden, die mit beyträgt, der deutschen Ausgabe einigen Vorzug mehr zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Göbhardt: *Sittengemälde eines philosophischen Jahrhunderts in der Geschichte Justinens von Saint-Val.* Aus dem französischen. 1787. 8. 252 S. und zwey Kupfer. (16 gr.)

Das französische Original ist in dieser Zeitung bereits angezeigt worden, also hier nur ein paar Worte von der Uebersetzung, deren Steifheit und Stümperhaftes unsre Leser gleich aus folgender Stelle der Vorrede beurtheilen können: „Der Philosoph Voltaire weiss nicht mehr, als fast jeder gemeine Mann, und — der *Enthousiasmus* der Schwärmer richtet ihm Denkmäler auf! sein mit Zucker vermengtes Gift, das er in seinen Schriften reichet, wird wie Milch eingesogen, und alles schwillt davon. Der *aufgeblasene* Kopf des parfumirten Stutzers, die Dame im Zirkel der Gesellschaft, *inschlüssig* ihrer Zofe zu Haus, der *Klassiker*, der den *Alvarus* zu studiren hat etc." *Ohe, jam satis!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Wever: *Des Philosophen von Sans-Souçi sämtliche Werke. Fünfter Band. Neu übersetzt.* 1787. 8. 500 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Dieser Band enthält: die Instructionen für meine Generale; die Commentare über Blaubart; die Charakteristik von Voltaire; die Reflexionen über Karl XII und die Correspondenz mit Hrn. von Suhm. Die Uebersetzung lässt sich gut lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts im Jahr 1786* von *Herm. Dan. Hermes*, Past. zu St. Marien Magdalenen und des Stadtconsistorii Assessor. 8. (12 gr.)

Die Manier des Vf. ist bekannt. Diese abgekürzte Predigten bestehen meistens aus lauter Fragen und darunter gesetzten Antworten; welches Rec. nicht gefallen hat, weil es nicht nur sehr gezwungen ist, sondern auch der Vortrag dadurch so sehr zerstückelt wird. Etwas Auszeichnendes kann Rec. nicht daran finden; wohl aber vermisst er oft einen natürlichen Zusammenhang und findet diese Entwürfe hin und wieder sehr dunkel und gar wenig fasslich und behaltbar, besonders für Zuhörer und Leser von geringern Verstandesfähigkeiten; die Themata nicht selten gesucht, z. B. am 1. Trin. Sonnt.: *Stimmen aus der Ewigkeit*, aus dem Himmel und aus der Hölle; oft unbestimmt und schwankend, als: am 11. Trinit. *Warnung vor dem Misbrauch der* (welcher?) *Vorstellungen im Text*; desgl. am 5. Sonnt. in d. Fasten: die *Unschädlichkeit* der Lästerungen; am 24. Trin. *Das sehnliche Verlangen nach dem Kleinsten und Geringsten*; auch wohl mit unter

spielend und mystisch, als am 7ten Trin.: *Jesus das Brod des Lebens im Reich der Natur und Gnaden.* Diesem ungeachtet will Rec. nicht in Abrede seyn, dass in diesen Entwürfen nicht auch viel Gesundes, gut und erbaulich Gesagtes angetroffen werde; allein das wünscht er doch nicht, dass angehende Prediger sich des Vf. etwas affectirte Manier zum Muster wählen möchten, wofern sich aus dergleichen allgemeiner Darstellung der Gedanken und ihrer Verbindung auf die ganzen ausgearbeiteten Predigten mit Sicherheit schliessen lässt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Den 20. Jenner d. J. ward P. *Damascen Kleinmayern*, bisher. Prof. des geistl. Rechts, auf der Universität zu Salzburg, zum *Rector magnificus* daselbst erwählt.

Ehrenbezeugung. Von der *königl. Gesellschaft der Wissenschaften* in Göttingen ist der Graf von *Herzberg* neulich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Kleine belletr. Schriften. *Pest*, bey Weingand: *Taurica juri Russico a Catharina II* auctoratrice *bello et pace asserta.* Poemation e bibliotheca Regiae universitatis Pestiensis. 787. 4. 27 S. (4 gr.) So wenig es einem Dichter als ein wichtiges Verdienst anzurechnen ist, wenn er seine Sprache versteht, weil diese Kenntniss schon als *nothwendig* vorausgesetzt wird, und zwischen Prosa und Poesie nicht den kleinsten Grenzstein setzet: so finden wir uns doch geneigt, selbst diese Kenntniss dann in einigen Anschlag zu bringen, wenn das Wesen der Sprache dem Dichtergeiste engere Schranken setzt. Lateinische Verse zum Beyspiel fodern, um gut zu heissen, eine so vertraute Freundschaft mit den Dichtern des Alterthums, dass schon eben dadurch sogar das glückliche Gelingen mehr in Nachahmung jener Alten, als in eigner neuer Originalität gesetzt wird. Der Strich, der einmal in todter Sprache gezogen wird, bleibt dann so unüberschreitbar, dass wir vielleicht sogar eine Kühnheit des Neuern Fehler nennen, da wir eben diesen Ausdruck, fänden wir ihn bey einem Aeltern, als vortreflich preisen würden.

Die Durchlesung des gegenwärtigen epischen Gedichts hat uns aufs neue zu ähnlichen Gedanken veranlasst, hat uns überzeugt, welche beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten einer vollkommnen Arbeit in dieser Gattung entgegenstehen: wie oft der Geist unter den Fesseln des Ausdrucks erliegt; ja, wie seltsam schon die Namen der Einwohner

> *quos Karasbasara, Goslov*
> *et Baluklava, et Karasu, tum Caffa, Keretque*
> *progenuit etc.*

auf einer altrömischen Zunge klingen müssen. Dass der Verf. in vorliegender Schrift manche iener Hindernisse glücklich überstanden, wollen wir nicht ableugnen; dass aber in ihr der Gelehrte und Sprachkundige immer noch den Dichter übertreffe, ist, dünkt uns, eben so unleugbar. Schon die Wahl des Stoffs, wenn er zu mehr als einem blossen Lobgedicht ausgesponnen werden soll, ist nicht die günstigste. Gelte immerhin diese Besitznehmung in den russischen Annalen für eine wichtige Epoche; sey sie dem Politiker ein glänzender Beytrag zu dem schon errungnen Ruhme dieser grossen Monarchin; sie ist doch nur ein blosses Factum, und da hier Handlung, da Stoff für Leidenschaften, Verwicklung und Entwicklung fehlen — kurz, da es nur Factum ist, so kann es unmöglich eine gute Epische Fabel abgeben. Eben deswegen war der Verf. schon vom Anfange her, genöthigt, mehr Historiograph als Dichter zu seyn; mehr sein Absehn auf Ursprung, Lage, Völkerschaften und Beherrscher des Reichs, als auf eine gegenwärtige Veränderung zu richten. Er erzählt nach Angabe des russischen Annalisten, Nestor: Rurick, von Geburt ein Waräger, sey mit seinen Brüdern dem Rufe der Nowgoroder Slaven gefolgt, und sey der erste Stifter des russischen Reichs geworden. Zwey seiner Landsleute, Skoldus und Dirus, entzogen sich seiner Botmässigkeit, um in Kiow selbst zu herrschen, wurden aber hernach von Oleg, Ruricks Nachfolger, ermordet. Dieser kühne Eroberer, der in Constantinopel die Griechen sich unterworfen hatte, fasste auf seiner Rückreise den Vorsatz, die Cazaren, Tauriens ehemalige Bewohner, zu unterjochen. Hier erscheint ihm Skoldens Geist, rückt den verübten Mord vor, und weissagt nicht ihm, sondern nach manchem verflossnen Jahrhunderte einem Weibe Tauriens Besitz. Diese Prophezeihung enthält eine bündige Darstellung der wichtigsten Verträge, Vergrösserungen und Entdeckungen Russlands bis auf Katharinens Zeiten. Nun folgt ihr Einzug in Cherson, die Huldigung und die dabey vollzognen Feyerlichkeiten. Aus diesem kurzen Abrisse lässt sich schon erkennen, in wie ungleichem Verhältniss die Sache selbst und die Prolegomena stehen. Auch sind die Beschreibungen der Ehrenpforte und die Tänze der Mädchen und Jünglinge das hauptsächlichste, was bey dieser Gelegenheit sich vorbringen liess. Wir führen die letztern als Probe an, um von ihrer Darstellungsart auf die übrige Manier des Verf. schliessen zu lassen.

> *Inde leves pro gentis more choreas*
> *Ducunt, diversa pueri parte, atque puellae,*
> *Implexique manus tenui sua corpora motu*
> *Explorant, ut, cum Zephiri per prata vagantur,*
> *Molliter aspirant foliis, sic leniter illi*
> *Subsiliunt primum, mox aequis passibus inter*
> *Se coeunt, ventoque pares vertuntur in orbem*
> *Dimissis rursum sociis, utrinque recedunt,*
> *Et redeunt iterum, gyrosque resumere pergunt.*

Eine solche Beschreibung, die hiermit noch nicht geendigt ist, würde in der Muttersprache mit gelindester Benennung *schleppend* heissen; dass das lateinische Gewand diesen Fehler überdecken sollte, getrauen wir uns kaum zu behaupten. Uebrigens sind Stellenweise Noten beygefügt, die sowohl, als der historische Theil des Gedichts, von des Verf. Belesenheit ein rühmliches Zeugniss geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 19ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Eisenach, bey Wittekindt: *Aufklärung höchst dunkler und misverstandner Schriftstellen des Alten Testaments*, durch Entdeckung der darinn befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Policeygesetz. Zweytes Stück, enthaltend Spr. Sal. I. 1-19. X. 13. XI. 29-31. XII. 1-14. XIII. 2. 6. 8. 11. XIV. 9. 10. XVI. 1-4. XVII. 10. 12. 17. 24. XVIII. 1-4. 22-24. XX. 29. 30. XXIII. 4. 5. XXVII. 9. Hiob. XXXIX. 13. Pf. XLIX. von *Joh. Aug. And. Fiedler*, Pfarrer im Gothaischen, 1787. 8. B. 4. (2 gr.)

Rec. hat schon im vor. J. No. 188. die Leser der A. L. Z. mit der geschmacklosen und sonderbaren Aufklärungsmethode des Vf. bekannt gemacht. Diesem zweyten Stück ist nun erst eine Vorrede vorgesetzt worden, die es uns auf einmal ganz begreiflich macht, warum sich Hr. F. so viel auf seine Arbeit zu Gute thut. Er sagt nämlich darinnen, es habe zwar nicht an redlichen Männern gefehlt, die sich bemüht hätten, den *ächten — wahren — ungezweifelten* Gedanken dieser oder jenen dunkeln Stellen zu finden. Allein verschiedene Ursachen, welche Hr. F. weislich verschweigt, hätten es gemacht, dass sie ihres Zwecks verfehlt hätten. Wenigstens in Ansehung der Sprüchwörter Salomonis scheuet er sich nicht, öffentlich zu sagen: „*Man lese nun die vorhandene Uebersetzungen davon mit unpartheyischem und unbefangenem Gemüthe und setze sich in die Stelle eines Lesers von seiner* (diess muss wohl heissen: *von meiner*) *Lectüre und Geschmacke. Er fängt an zu lesen, legt aber das Buch mit Unzufriedenheit bald wieder nieder und zweifelt an Salomons Weisheit, oder beschuldigt den Verfasser, dass er keinen* sensum communem *oder* bon sens *gehabt, indem er vorgiebt, nicht einmal ein Vers hätte eine gehörige Connexion; seltsame Gedankenfolgen, triviale und fade Einfälle wären nur darinn zu finden.*" Und zum Schluss setzt er noch dazu: „*Durch Erwägung dieser und noch mehrerer Punkte, die hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, habe ich den ächten und ungezweifelten Sinn verschiedener höchst dunkler Stellen auszuspähen mich bemüht.*" Rec. hatte bey der Durchsicht des ersten St. daran gezweifelt, ob Hr. F. auch wohl mit den neuesten Schriften über das A. T. bekannt seyn möchte. Nunmehr hat er sich aber, mit grosem Erstaunen über die eben aus der Vorrede angeführte dreiste Aeusserung des Verfassers, überzeugt, dass derselbe Döderleins Uebersetzung der Sprüchwörter Salomons nicht allein gekannt, sondern so gar auch ohne sichs merken zu lassen, gebraucht hat. Die unleugbarsten Stellen, wo nicht bloss einzelne Worte entlehnt, oder nur mit andern gleichgeltenden vertauscht, sondern ganze Verse mit eben denselben Worten abgeschrieben worden sind, kommen vor K. XII. 8. 9.

Fiedler.	*Döderlein.*
Wohlwollen macht *den* Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.	Wohlwollen macht dem Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.
Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelstolzer, der kein Brod hat.	Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelstolzer, der kein Brod hat.

Ferner übersetzt Döderlein K. XVII. 10. *Tadel ist dem Weisen empfindlicher, als hundert Prügel dem Thoren.* Das heisst: *Ein Verweis richtet bey einem verständigen Menschen mehr aus, als die gewaltsamste Zucht bey dem Thoren.* Diess verbessert Hr. F. also: *Wenn man einem verständigen einen Verweis giebt, so schreckt* (wie psychologisch!) *ihn das mehr, als hundert Prügel einen Thor.* Wie schön und richtig sagt Döderlein K. XVII. 12. *Einem Bären, dem seine Jungen geraubt sind — und einem Narren in seiner Periode (wenn er schwärmt) begegnen, ist eins.* (*Beides ist gefährlich.*) Hr. F. kennt aber die Bären und Narren besser. Denn er übersetzt: *Man kann wohl mit Sicherheit einem erbossten Bäre begegnen, dem seine Jungen geraubt sind; nicht aber einem Narren in seiner Periode,* (*wenn er den Paroxismus hat.*) Was Hr. F. bey Hiob XXXIX. 13 sagt, ist gar nichts Neues, sondern steht schon in Hezels Bibelwerk weit besser und ausführlicher. Dabey wagt er noch — wider seine Gewohnheit — einen namentlichen und zwar muth-

willigen Ausfall gegen den Ritter Michaelis und spriht Ihm — doch nur aus Misverstand Kenntnifs der hebräischen Sprache ab. Der 49ste Pf. hat durch die Erläuterung des Hrn. F. aus entdeckten Anspielungen auf die patriarchische Geschichte so viel gewonnen, dafs er mehr für heutige Volkslehrer gemacht zu seyn scheinen könnte, als für die Korahiten zu den Zeiten Davids. Hr. F. nimmt nemlich an, dafs dieser Psalm für die Korahiten, und zwar zu ihrem Troste, verfertigt worden fey, und dafs ihn der Vorsteher der Korahiten — wir brauchen überall des Verf. eigene Worte — bey dem Noviziat, wenn andre unter ihre Zahl aufgenommen worden wären, mit ihnen habe absingen müssen. Diese Korahiten sind nun dem Hrn. F. das leibhaftige corpus repraesentativum aller Volkslehrer, welche ihren Mund nicht zum Schlemmen und Praffen brauchen, sondern zu dem, was nützlich ist, da es Noth thut, dafs es holdselig sey zu hören, zur Lehre, zur Anweisung in der Weisheit und Tugend; aber dafür auch nach dem Tode in allen Ländern gepriesen werden. Hingegen alle die Völker der Welt und die Reichen, deren in diesem Psalm Erwähnung gethan wird, sind ihm die dummen Layen, oder die Weltlichen, die leicht der Weisheit und der Tugend vergessen, und nach ihrem Absterben, weil ihr schwelgerisches Maul weiter nichts gethan, als dafs es gefressen, gesoffen und gespieen hat, wie das verschweigbare Pferde- und Maulesel-Vieh nicht des mindesten Andenkens gewürdiget werden. Der Psalmist mache daher den Schlufs: es sey weit besser, ein Korahite zu seyn, als von begüterten Layen-Ahnen abzustammen und dabey des Lichts der Weisheit, wahrer Seelenfreuden und der Ehre, auch nach dem Tode als ein funkelnder Stern unter den Lebendigen zu glänzen, dereinst zu ermangeln. Bey dieser Vorstellung des Innhalts wird man sich also gar nicht wundern, wenn Hr. F. im 6ten V. diesen Sinn findet: „Warum sollte ich *(unzufrieden mit meinem levitischen Korahitenstand leben und)* auf das *(scheinbare)* Glück *(freyere und weniger eingeschränkte Leben)* des Layen, *(der das Gelübde der besondern Strenge und des Eifers, dem Herrn zu dienen am Heiligthum, nicht gethan hat,)* neidisch seyn? sollte es mir einen Fehltritt meiner Füfse verursachen? (d. i. *sollte es mich zum Straucheln veranlassen, dafs ich meine Gelübde bräche und aus Unzufriedenheit mein Amt unter den Korahiten niederlegte.*" und V. 8. „Keiner *(unter ihnen)* rettet *(vor Eigennutz)* seinen Bruder *(aus der Noth)* noch gibt Gott sein Opfer *(in gehöriger Beschaffenheit und Maafse, sondern bringt es, wie Kain, schlecht und gering.* Ja! *v. 11. wenn's nach dem Wunsch und Willen des gröfsten rohen Theils der Layen gehen sollte, so würden Priesterthum, Leviten und Korahiten cassiret;)* die Weisen *(und Volkslehrer) müssten (im Elend darbend)* sterben; ja das tolle und thörichte Volk hätte noch eine Freude darüber, wenn sie jämmerlich umkommen sollten." Sollte sich Hr. F. bey dieser traurigen Schilderung der Korahiten etwa selbst — und dies könnte seiner Erklärung erst einen Anstrich von Wahrheit geben — in Gedanken gehabt haben: so mag er sich immer mit der Hoffnung, dafs er dereinst als ein funkelnder Stern glänzen werde, trösten. Nur darf er sich nicht schmeicheln, dafs er zu dieser Ehre durch solche Aufklärungen gelangen könne.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Das neue Testament so übersetzt und erklärt, dafs es ein jeder Ungelehrter verstehen kann.* Zweyten Theils Erste Abhandlung, welche die Briefe Pauli an die Römer, Corinther und Galater enthält, von Joh. Heinr. Dan. *Moldenhawer*, D. u. Past. am Dohm in Hamburg. 1787. 8. 1054 S. (18 gr.)

Ungeachtet der Hr. Vf. nach dem dieser Uebersetzung vorgesetzten Titel seine Arbeit nur für Ungelehrte bestimmt zu haben scheinen könnte, so hatte er doch, wie schon bey der Anzeige des 1ten Th. (A. L. Z. 1787 No. 185.) bemerkt worden ist, zugleich auch die Absicht, nicht allein angehenden Theologen das cursorische Lesen des N. T. auf eine ihnen nützliche Art zu erleichtern, sondern auch Predigern den Mangel an nöthigen Erklärungs-Büchern einigermafsen zu ersetzen. Und allerdings werden beide mit grofsem Nutzen Gebrauch davon machen können und darinnen mit allen Freunden von sorgfältiger und gründlicher Auslegung biblischer Bücher dem Hn. Vf. für seinen gelehrten Fleifs zu danken Ursache finden. Aber doch war bis daher hauptsächlich für Layen eine solche wörtliche und zugleich erklärende Uebersetzung, welche den Text mit gröfserer, und die mit demselben in einem fliefsenden Zusammenhang gebrachte Erklärung mit kleinerer Schrift vor Augen legt, ein wahres Bedürfnifs. Denn alle neuere Uebersetzungen des N. T. oder auch nur einzelner Bücher desselben, sind doch und bleiben immer für den gemeinen Mann unbrauchbar, weil sich dieser auch bey der besten Uebersetzung nicht alles dasjenige hinzudenken kann, was nach den Zeit-Umständen dazu gedacht werden mufs, wenn der Sinn des Schriftstellers gefafst werden soll. Auch sogar Anmerkungen unter dem Text können diese Lücke nicht ganz ausfüllen: und haben noch überdies den Fehler, dafs sie nur gar zu leicht den ungelehrten Lesern, welche den rechten Gebrauh der dem Text untergesetzten Anmerkungen nicht verstehen und glauben, dafs sie Text und Anmerkungen immer zugleich lesen müfsten, den Zusammenhang der Gedanken verrücken. Unterdessen will Rec., der nach sorgfältiger Prüfung einen grofsen Werth auf diese erklärende Uebersetzung setzt, keinesweges dafür bürgen, dafs sie überall treu und richtig sey. Dergleichen

Stel-

Stellen aber, gegen welche etwas eingewendet werden könnte, aufsuchen und darüber mit dem Hn. Vf. hadern wollen, würde hier sehr unzeitig und unbillig scheinen können, weil die Gründe von dieser erklärenden Uebersetzung auf des Hn. Vf. *gründlicher Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher Neues Testaments* Leipz. 1768. 4. beruhen, davon wohl Niemand im J. 1788 eine neue Recension verlangen wird. Nur in so fern, als diese erklärende Uebersetzung jener *gründlichen Erläuterung* zum Supplement dienen soll und deswegen auch noch in dieser Rücksicht einen besondern Werth hat, verdient sie aufs Neue geprüft zu werden. Der Hr. Vf. hat zwar nirgends gesagt, dass er von seinen ehemaligen Erklärungen abgegangen sey. Dass er es aber doch gethan habe, beweisen folgende wenige Beyspiele, welche dem Rec. bey einer angestellten Vergleichung dieser Uebersetzung mit jener *gründlichen Erläuterung* an einigen Stellen aufgefallen sind. Röm. I. 3. Hier hatte der Hr. Vf. ehemals ausdrücklich gesagt, dass unter πνευμα ἁγιωσυνης wegen des Gegensatzes κατα σαρκα, welches auch hier: *nach seiner menschlichen Natur*: übersetzt worden ist, *die göttliche Natur Christi* verstanden werden müsse; und gleichwohl übersetzt er hier κατα πνευμα ἁγιωσυνης, *was seinen allerheiligsten Geist anbelangt.* Diese Benennung: *allerheiligster Geist:* soll zwar nach des Hn. Vf. Meynung eben so viel heissen, als *göttliche Natur Christi.* Aber der gemeine Mann wird dies gewiss nicht dabey denken, und vielmehr glauben, dass *der heilige Geist* gemeinet sey. Röm. V. 12. ἐφ' ᾡ παντες ἡμαρτον — *dieweil sie alle im Adam gesündigt haben.* Hier hat Hr. M. seine auch wohl schon ehemals vorgetragene Meynung von einem Bundeshaupt in die Erklärung hineingetragen. Er giebt in seiner *Erläuterung der schweren Stellen* zu, dass ἐφ' ᾡ nicht soviel hier seyn könne, als: ὁτι ἐν αὐτῳ; sondern übersetzt werden müsse: *dieweil*, und flickt demungeachtet das: *im Adam*: ein, so dass ἐφ' ᾡ doch soviel wäre, als ὁτι ἐν αὐτῳ. Gal. I, 4. Hr. M. nimmt in seiner *Erläuterung der schweren Stellen* nicht die Leseart περι, sondern ὑπερ an; aber er hat es doch dort nicht bewiesen und auch nicht einmal gesagt, dass diese Lesart den Sinn habe, welchen er hier ausgedruckt hat: „*welcher sich selbst für unsre Sünden* in den Tod *gegeben*, und dadurch die Strafen unsrer Sünden an sich selbst erduldet hat." Gal. III. 19. των παραβασεων χαριν, *um die Vermischung mit den andern Völkern zu verhüten.* Ehmals hat Hr. M. diese Worte besser so erklärt: *um sie von der Abscheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde zu überzeugen.* Diese und andere dergleichen Stellen, worinn nicht alle mit Hn. M. übereinstimmig denken werden, verringern den Werth dieses Volks-Buchs nicht. Nur hätte um der ungelehrten Leser willen, mehr Fleiss auf die Correctur desselben verwendet werden sollen. Hier sind unter vielen den Sinn verstellenden Druckfehlern nur einige. Röm. I, 16. *Glaube, dass Gott, der um Christi willen gnädig ist.* Hier fehlt entweder etwas, oder das *der* ist überflüssig. Gal. IV, 12. *und bin daher so, als ihr.* Hier muss wiederum etwas fehlen, oder statt *als* gesetzt werden *wie* Röm. I, 20 steht *anständige Weise* statt *unanständige Weise* Röm. 21. *erlöset* statt *erlässt.* Gal. I, 6, *ich*, statt *ihr.* II, 19. *Kirchengesess* statt *Kirchengesetz.* 21. *immer* statt *nimmer*, *ich* statt *ist.* III. 6. *kennt* statt *könnt*, 16. *auf* statt *auch*, 23. *bleyen* statt *bleiben.* *Erben das ewige Leben* statt *Erben des ewigen Lebens.* V, 28. *Issaacs* statt *Isaac.* VI. 12. *gaben* statt *haben.* u. d. gl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Halle*: D. *Knapp Progr. de Christo ad dextram Dei sedente.* 1787. 3. Bog. Der Verf. giebt den Hauptinhalt S. 9. 10. selbst also an: *in ea sententia maneo, ut sedere ad dextram Dei, ubi de Christo dicitur, significare putem: imperare cum Deo et auspiciis divinis, referamque non ad majestatem divinam, sed ad regimen illud, quod theologorum consuetudo Christi mediatoris, seu oeconomicum appellavit.*

Stamford, b. Newcomb, und *London*, b. Rivington: *Thoughts on various cases of error*, particularly with regard to modern unitarian Writers. By the Rev. *John Weddred*, Vicar of S. John Baptist, Peterborough. 1787. 30. S. 8. (1 Sh.) Wie sich doch die Polemiker in allen Perioden und Gegenden und Wissenschaften gleich bleiben. Sanfte Ankündigung der Wahrheitsliebe und schonenden Duldung; bittre Urtheile und lautes Gewinsel über die Gegner, und zuletzt, wenn das Treffen angehen soll, ein schneller Rückzug nach etlichen *qui pro quo* ist Geist und Sitte vieler solcher Schriften, auch der gegenwärtigen. Hr. W. will zwar das Anathema nicht über die Unitarier sprechen, aber er redet gleich anfangs von *fanciful delusions, visionary speculations, delusives schemes* der modernen Philosophen, und fährt mit Schauer beym Anblick von Menschen zurücke, welche öffentlich und geflissentlich Lehren vertheidigen, die den *anerkannten* und *festgesetzten* Lehren der Kirche von England durchaus entgegen sind, und welche *um niedrigen Gewinstes willen* bereit sind, alles aufzugeben. Zuletzt fragt er endlich nach den Quellen ihrer Irrthümer, und findet sie erstlich im Missbrauche der Grundsätze, theils da sie falsche Schlüsse aus richtigen Vordersätzen machen, theils solche Principien auf andre Wissenschaften übertragen, wo sie nicht hingehören und nicht anwendbar sind, z. E. den Grundsatz: *ex nihilo nihil fit*, auf die Lehre von der Schöpfung (als wenn irgend Eine Wahrheit mit irgend einer andern je unvereinbar wäre!) Eine andre Quelle des Irrthums ist ihm die Neigung zum Sonderbaren und Neuen, so wie auch im Gegentheil die Anhänglichkeit

an Autoritäten, die Neubegierde, und endlich die Vorliebe zu gewissen Gegenständen, denen man einen höhern Werth beylegt, als sie verdienen. Leidenschaft hebt richtiges Urtheil auf. So viel wahres in dem allem seyn mag, so viel unbestimmtes ist darinn, so wenig ist diese wichtige Untersuchung über die Ursachen der Irrthümer erschöpft, und so wenig ist an die Präliminarfrage gedacht worden: Was ist Irrthum? Eine Hauptquelle von Irrthümern bleibt der Irrthum, dass unsre subjective Wahrheit auch objective Wahrheit sey, und ein Auge, das nicht wie das unsrige sieht, durch *fanciful delusious*, oder, wie unsre deutschen Orthodoxen sagen, durch leere Einbildungen geblendet sey.

Lübek, bey Donatius: *Beylage zur Lutherschen Uebersetzung der Bibel*, worinnen die dunkeln Stellen aufgeklärt, die unrichtig übersetzten berichtigt sind, von *J. Ludw. Hertel*, Diaconus zu St. Jacobi in Lübek. 1787. 80 S. 8. Um den Leser der lutherischen Bibelübersetzung manchen Anstoss zu ersparen, hat der Vf. *einige* (bey weitem nicht alle) Stellen der Bibel, das hohe Lied und die Apokalypse ausgenommen, in einer reinern und verständlichern Sprache zusammendrucken lassen, dass es der Leser als ein *Correctorium biblicum* gebrauchen kann. Wir sehen, dass er dabey die beste Absicht gehabt, die besten Hülfsmittel gebraucht, und in viele sonst unverständliche Stellen mehr Sinn gebracht hat. Aber sehr viele sind noch unverbessert geblieben, manche auch bey dieser Verbesserung nicht verständlicher, oder richtiger, z. B., 1. Mos. 3, 6. Psalm 16, 3. 7. Ezech. 7, 10. Röm. 8, 3. u. a. m. Der ganze Versuch verräth einen fleissigen Mann, der sich statt *Diaconus ad Sancti Jacobi*, wohl mit Rechte *Diener des göttlichen Wortes* nennen darf.

Kleine med. Schriften. *Striegau* bey Weber: *Abhandlung über den Codowaer Gesundheitsbrunn in der souverainen Grafschaft Glatz*, von *Anton Bach*, Philosophiae Magister, der Arzneygelahrsamheit Doctor. Ohne Jahrzahl. 8. 28 *S.* (1 1/2 gr.) Die Nachrichten, die der Verf. von den Bestandtheilen und Wirkungen des Codowaer Gesundbrunnens mittheilt, mögen für manche Brunnengäste wohl hinreichend seyn; aber für Leser, die in den Schriften eines *Bergmann*, *Marcard*, *Becher* und anderer Chemisten und Aerzte geblättert haben, sind sie es nicht; denn Hr. *B.* redet nicht sowohl von den Bestandtheilen, als von den Heilkräften jenes Brunnens viel zu unbestimmt, als dass man sich hievon ganz deutliche Begriffe machen könnte. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Den Anfang macht Hr. *B.* mit Beschreibung seiner mit Violensaft, Gallapfeltinktur, Franz- oder Rheinwein, Milch und einem Stücke Rindfleisch (von andern gegenwirkenden Mitteln scheint der Vf. keine Kenntniss zu haben,) angestellten Versuche, und dann fährt er folgendermassen fort: „Dass man sagen „kann, dass dieses Codowaer Gesundheitswasser zu seiner „Mischung eisenvitriolische Theile hat, bezeuget der Vio„lensaft, weil nichts geschwinder, als dieser Saft, einige „Säure verräth, und die Tinctur von Galläpfeln, wenn „sie mit destillirtem Regenwasser bereitet worden ist, in „einem Wasser, welches dergleichen Theile hält, eine „Kastanienbraune Farbe erreget. Weil auch Franz„oder Rheinwein nur mit einer Säure aufbrauset, und in „der Milch alle Säure gewöhnliche Matten machet. Ue„berdies ist es keine unbekannte Sache, dass in jedem „gemeinen Brunnenwasser, worinnen Salpeter ist, das „Fleisch, wenn man es darinnen kochet, am Ende roth „wird, gleich wie sich dies in unserem Wasser unum„gänglich offenbaret, darum man auch, (weil das in die„sem Wasser gekochte Rindfleisch roth geworden war,) „diese Salztheile in demselben zu seyn, behaupten kann „u. s. w." An einem andern Orte sagt Hr. *B.* „das „Hauptmischungsstück der Codow. Gesundheitsquelle, wel„ches die mehresten übersehen haben, ist ihr durchdrin„gender Geist, den man eine mit den allerfeinsten Eisen„vitriolischen, salpetrischen Schwefeltheilchen geschwän„gerte Luft nennen kann," und über die Kräfte seines Brunnens drückt er sich auf folgende Art aus: „Unser „Brunnen hat das Vermögen, das überflüssige Blut zu „vermindern, dasselbe zu reinigen und zu verbessern, „die richtige Verhältniss zwischen der Bewegung der „flüssigen und festen Theilen, wo sie ermangelt, wieder„um herzustellen, und viele Krankheiten, die ihre Ent„stehung aus diesen Ursachen haben, zu heilen u. s. w." Diese wenigen Stellen, die wir mit aller Sorgfalt abgeschrieben haben, werden, hoffen wir, unsere Leser in den Stand setzen, ein richtigers Urtheil über den Gehalt dieses Büchleins, als über die Beschaffenheit des Codowaer Gesundbrunnens, zu fällen.

Kleine Ascetische Schriften. *London* b. Longman: *A Manual for african Slaves* by the Rev. *James Ramsay* M. A. 1787. 43 S. 8. In der Absicht, einem unglücklichen und grossentheils verwahrlosten Theil des Menschengeschlechts, der leider! an Leib und Seele wie Vieh behandelt wird, einigermassen zu Hülfe zu kommen, und wenigstens den Geist derselben aus der tiefsten Stufe der Unwissenheit in der Religion etwas heraus zu heben, liegt so viel menschenfreundliches und edles, dass der Verfasser dieses Handbüchleins alle Achtung verdient, so wenig auch ein Theil desselben zu dieser Absicht tauglich ist. Diess mögen wir besonders von dem vorausstehenden Katechismus sagen, der in 32 Fragen und Antworten, zwar kurz genug, aber den Fähigkeiten der Neger durchaus nicht angemessen ist, Dogmatik im Ueberfluss hat, aber dem Sklaven wenig Anleitung giebt, zu sehen, wie *sein* Christenthum beschaffen seyn müsse. — Solche Fragen und Antworten, wie Fr. 23. „Können wir „von uns selbst Gott lieben und ihm gefallen? Antw. „Sein heiliger Geist allein zieht uns zu Christo und treibt „uns durch die Gnade zu allem Guten an: wir für un„sern Theil aber müssen folgen" u. s. w. sind viel zu gelehrt, und völlig entbehrlich für den Sklaven, dem es besser ist, wenn er Geduld und Trost aus der Schrift, und bessere Aussichten in eine andre Welt lernt. — Etwas zweckmässiger sind die Gebete am Morgen und Abend: und einige Verse aus den Psalmen von *D. Watts*, mit einigen kleinen Veränderungen zum Singen. In jenem hat der Verf. vornemlich auf die moralischen Bedürfnisse der Sklaven Rücksicht genommen, und die Gesinnungen der Ergebenheit an ihre Herrschaften, des Fleisses und der Menschenliebe zu erwecken gesucht. — Grössere Menschlichkeit gegen die Sklaven würde freylich mehr wirken, als Katechismen, Morgensegen und Lieder, die der Aufseher tagtäglich vorliest, der vielleicht in der ersten Viertelstunde nachher die Peitsche statt des Gebetbuchs zur Hand nimmt, und statt des Apostolischen Segens den Fluch ertheilt.

Verm. Anzeigen. Hr. D. *Girtaner* aus der Schweiz hält sich itzt in Göttingen auf, und hält medicinische Vorlesungen.

Das Mineralienkabinet des sel. *Stuck* ist der Zerstreuung entgangen. Hr. *Zepernick*, ein Bruder des rühmlich bekannten Rechtsgelehrten, hat es für 600 Rthlr. in Golde gekauft. — *A. B. d. d. Halle d. 27. Jan. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen. Von Joh. Caspar Häfeli*, Fürstl. Anhalt. Hofkapellan zu Wörlitz. 1787. 350 S. 8. (20 gr.)

Wenn Hr. H. durch sein Buch auch nur etwas dazu beyträgt, den Menschlichkeiten, — wol gar dem Unfug, welcher nicht selten bey Predigerwahlen, Anhalten und Bewerbungen um Predigerstellen, vorkommen mag, vorzubeugen, oder ihnen zum Theil abzuhelfen; so hat er allerdings etwas Gutes gestiftet. Aber so wahr es selbst seyn mag, dass oft die unwürdigsten Kandidaten den geschicktern und würdigern auf allerley nicht gar edlen Wegen durch ihre Zudringlichkeit Rang und Pfarre ablaufen: so scheint der Verf. doch dem Rec. in alle Wege die Sache zu übertreiben, wenn er so schlechthin *alles* Bewerben und *alles* Anhalten um eine Predigerstelle als *unanständig*, *unwürdig*, *unedel* und *unzulässig* verwirft. Er meynt sogar in dem ersten Vortrag an die *Zürcherschen Expectanten*, welche, wie das ganze Buch, die Absicht hat, *Gedanken, Wünsche* und *Vorschläge* dieser Sache wegen zu thun, und den dabey vorkommenden Unschicklichkeiten und Misbräuchen (welche Hr. H. sehr stark schildert) abzuhelfen: „es sey schlechterdings *unrecht*, sich zu einer Predigerstelle zu melden. — Weil wir *nicht uns*, sondern *dem Herrn* angehörten, *Knechte des Herrn* wären, und allemal dem *schändlichen* Verdacht uns aussetzten, dass wir nicht das Amt, sondern das *Einkommen* suchten.“ (Auch dies letzte ist ja dem ehrlichen Mann erlaubt, ja Pflicht, der es sich bewusst ist, dass er sich mit vielem Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten nützliche Kenntnisse verschafft hat, welche er zum Besten seiner Nebenmenschen, der Religion und des Staates gebrauchen will) Aber Hr. H. behauptet sogar „S. 10: dass sich *kein Mensch* dessen bewusst seyn könne, dass er Weisheit, Kraft, Liebe und Tüchtigkeit genug habe, eine Gemeine zu lehren, zu trösten, zu führen; - welches bey weltlichen Aemtern wol der Fall seyn könne; nicht so bey einem geistlichen.“ Das müsste doch in der That wunderbar zugehen! Rec. dünkt, dass sich ein jeder dessen allerdings, (so wol bey einem geistlichen als weltlichen Amte, wenn er nur den Umfang der *Amtspflichten* kennt) bewusst seyn könne, ja *müsse*; und wenn er von sich weiss, dass er ehrlich das Seine gelernt, Talent, Kenntnisse, Gaben, auch guten Willen genug hat, als Volksreligionslehrer seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn; — und nun die göttliche Vorsehung Gelegenheit und Umstände sich ereignen lässt, dass er diesen seinen Trieb befriedigen und von seinen Kenntnissen, Gaben und Erfahrungen zum Besten anderer, als Lehrer, Gebrauch machen und sie anlegen kann: — *dies*, eben *dieses* — vernünftig und ohne Schwärmerey die Sache betrachtet — ganz eigentlich der *göttliche Ruf* zum Predigtamt sey, der doch *nie* heutzutage noch unmittelbar seyn kann. — Hr. H. glaubt ferner, dass „Ruhe des Herzens, Achtung bey der Gemeine, aller christlicher Muth in Leiden, ja aller Amtssegen verloren gehe; dass man niemals vom Vertrauen auf Gott oder von Bewahrung vor irdischen Sorgen mit gutem Gewissen predigen könne, — wenn man sich zu einem Amte gemeldet habe.“ Alles gewiss nur halbwahr! Wer vernünftige Begriffe vom christlichen Lehramt hat und weiss, dass der heutige Religionslehrer im Grunde nichts mehr, als jeder andre *nützliche* und besoldete Staatsbürger, ist; wird bey dem Bewusstseyn dies seyn zu *können* und zu *wollen*, immer ruhig seyn können, und wenn er redlich und gewissenhaft seine Pflicht thut, die Achtung seiner Gemeine deswegen nie verlieren; auch bey allen vorkommenden Unannehmlichkeiten sich recht gut trösten können, wenn er auch um das Amt angehalten hätte. Hr. H. will auch nicht, dass man nur im geringsten bey einem Amt auf geringeres oder höheres Einkommen sehen dürfe! „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns gnügen! Gott wird den *Säer* seines Worts nie Mangel leiden lassen, weil er die Sperlinge nährt, *die nicht säen*“!!! Von S. 70. gehen denn die Erläuterungen und Zusätze zu dieser Rede an, die ein ordentlicher ausgeführter Commentar darüber sind. — In dem zweyten Vortrage S. 184-198 soll denn die Sache

Sache gänzlich zu Ende und aufs Reine gebracht werden, und auch dieser wird, von S. 199 an, commentirt und erläutert. Das Resultat ist, dass die Herren einig werden und sich entschliessen: S. 194 „wenn sie auch bis ins graue Alter amt„los bleiben, und wenn auch ihre verehrungs„würdigen Vorsteher und gnädige Herren ihren „gewissenhaften Entschluss für *lächerliche Schwär„merey*, oder für strafbare *Verletzung der Subor„dination* zu halten, sie auch nie zu einer *ordent„lichen* Predigerstelle zu berufen belieben, und „es dem Herrn nicht gefallen sollte, ihnen eine „Gemeine anzuvertrauen (er werde ja sonst wol „Arbeit für sie wissen! (wunderlich und in„consequent!) *sie* (H. Häfeli und Confratres — „doch auch nicht Hr. *Tobler*, *damals* Präses der „Exspectantenklassen? unmöglich!!) *dennoch* bey „ihrem Entschluss beharren wollen: *nie um eine „Stelle anzuhalten* (S. 195.) *bis sie keinen Vogel „mehr von ihrem himmlischen Vater genährt, kei„ne Lilie auf dem Felde mehr herrlicher denn Sa„lomo bekleidet sehen!* S. 196. Ja! wenn sie sich „auch *ohnfehlbar* in die Klasse der *Schwär„mer* und der *hirnlosen Wundergläubigen* versetzt „sehen sollten, die so dumm *sind*, den *gekreu„zigten Nazarener* (Rec. ekelt vor dieser wirk„lich niedrigen vorgeblichen Kraftsprache!) „für einen *wirklichen* Herrn (doch nicht weltli„chen?) und *König* zu halten und im Ernst zu „glauben, ihm sey zugegeben alle Gewalt im „Himmel und auf Erden; er habe Einfluss auf „die Angelegenheiten der christlichen Gemeine, „auf Wahl und Beruf der Lehrer u. s. w." Nun wahrlich! einen solchen Glauben hat Rec. nicht funden! Wenn das nicht Wunderglaube ist!! Freylich nicht jedermannes Ding das ist, wie wir singen! Die Herrn Candidaten werden wol wenig Trost daran finden und ausrufen: das ist eine harte Lehre! worinn ihnen denn Rec. nicht widersprechen kann, ob er gleich schon lange Jahre in einem Amt steht, wozu er sich *nicht gemeldet* hatte; seinen Ruf aber in dasselbe deswegen nicht *mehr* für einen göttlichen hält, als wenn er es unter den oben festgestellten Voraussetzungen gethan hätte. — Es sind übrigens noch allerhand *Beylagen* bey dem Buch: 1) über die kirchliche Verfassung, besonders über die Wahl und (den) Beruf der Lehrer in den frühern Jahrhunderten; 2) Luthers Gedanken über den Beruf zum Predigtamt 3) einige Zürchersche Verordnungen und Vorträge, das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen betreffend: 4) vermischte Gedanken über die Sache — mit unter auch in Gesprächen, worinn der dialogisirende Ton nicht der beste ist. — Das Buch hebt an und schliesst mit sehr herzbrechenden Knüttelversen von Joh. Valentin Andreä!!

Berlin, bey Vieweg: *Fata et res gestae Jesu Christi graece*, ex quatuor Evangelistis ordine chronologico in usum scholarum et praelectionum academicarum. 1787. 255 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Herausgeber dieses Buchs ist nicht zu verkennen. Schon die selbstgefällige Sprache, der verächtliche Seitenblick auf andre Erklärer des N. T. nebst dem Versprechen grosser Vortheile, die durch Hülfe dieses Buchs gewonnen werden sollen, verrieth ihn uns beym Lesen der Vorrede. Aber noch charakteristischer sind die Ueberschriften einzelner Abschnitte in dem Buche selbst. Diese sind, wie die Vorrede besagt, so beschaffen, *vt tecte dentur nutus ad videndum verum, et ad retegendas interpretum priscorum fraudes necessarii.* Die erste Section ist betitelt: *Origo evangeliorum*; seltsam und *tecte* genug: denn es ist die Präfation oder Dedication von Lucä Evangelium. Nun darf man freylich mit Gewissheit voraussetzen, dass jeder gesunde Mensch, der da weiss und versteht, was er liefet, diesem Stück des N. T. keine andre Ueberschrift geben würde. als: *Lucae occasio scribendi*, oder *Lucae consilium*. Aber das wäre auch gar kein *nutus tecte datus*. Ueber der Geschichte von der Hochzeit zu Cana steht: *Tertio post sumtam Messiae personam die primum facinus patrat Jesus, quod discipuli una cum reliqua spectantium et audientium turba inter prodigia retulerunt.* Das ist doch verdeckt gewinkt. S. 81. steht gar das ganze Geheimniss von den drey Logen in dem Orden, den Jesus gestiftet hat. Wahrlich sehr geschickt *ad retegendas priscorum interpretum fraudes!*

Die Absicht dieser Schrift ist: *vt partim historiae evangelicae scrutinium, partim testium comparatio facilius institui posset, deinde vt sumtibus et tempori parceretur*, etc. Wie geschickt zu dieser Absicht die Einrichtung getroffen sey, wird man gleich sehen. Der Verf. hat den historischen Text der vier Evangelisten, mit Weglassung der längern Reden Jesu, die in einem zweyten Bändchen unter dem Titel: *doctrinae Jesu et apostolorum*, nachfolgen werden, nach einer sehr willkührlichen chronologischen Ordnung in Segmente abgetheilt, und jedes derselben mit einer Ueberschrift, die den Inhalt angiebt, und mit Anführung des Orts, wo jedes im N. T. zu finden, begleitet. Geschichten aber, die von mehr als einem Evangelisten erzählt werden, sind nach demjenigen, der die ausführlichste Erzählung hat, aufgeführt, doch so, dass die Zusätze und Abweichungen des andern oder mehrerer Evangelisten in Parenthesen mitten im Fortlaufen der zum Grunde gelegten Erzählung eingeschaltet sind. Diese Methode hat mehr als eine Unbequemlichkeit. Denn 1) wird nicht allein die Gestalt eines solchen zusammengesetzten Textes äusserst bunt, sondern auch das Lesen desselben unzusammenhängend, abgebrochen und gehemmt; der Schüler oder Student, dem doch das Buch vor-

vorzüglich bestimmt ist, hat gar keinen Faden der Rede, keine fortgehende Construction vor sich. Aber 2) wozu soll überhaupt einem solchen die Einsicht der Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit des vierfachen Texts, der hier zusammen gegossen ist, dienen? Ist es dem Anfänger nicht nützlicher, irgend einen der vier Geschichtschreiber fortlaufend zu lesen? Auch 3) wird durch diese Mischung der vier Historiker die Kenntniss des Eigenthümlichen eines jeden gar sehr erschwert oder gänzlich zurückgesetzt, da hingegen die Lesung jedes Evangelisten und die Vergleichung aller vier untereinander nützliche Aufschlüsse darüber giebt, nach welcher Absicht und Regel ein jeder von ihnen Geschichten aus Jesu Leben ausgewählt, oder weggelassen, in welcher Association er dieselben gedacht, in welche Ordnung er sie gestellt, was jeder aus dem andern, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle entlehnt habe, u. s. w. Der charakteristische Styl der Schiftsteller wird gleichfalls weit leichter und richtiger bemerkt und erkannt, wenn jeder für sich studirt wird. Wo bleiben also die versprochenen grosen Vortheile? Das *scrutinium historiae et comparatio testium* wird mit Hülfe jeder Harmonie der Evangelisten, oder der Griesbachischen Synopse viel sichrer und leichter angestellt werden können. Der Vorwurf der *molestae sedulitatis*, den der Verf. Büchern dieser Art macht, trifft das seinige noch vielmehr, ausser dass seine *molesta sedulitas* noch mit einer guten Portion von *tumultuaria levitas* vereinigt ist. Der geringere Preis giebt einem an sich ganz unbrauchbaren Buch keine Vorzüge.

Der Text, den der Herausg. hat abdrucken lassen, ist, so weit wir ihn verglichen haben, der ganz gemeine; er selbst sagt nichts weiter davon, als: *magna sollicitudine id egi, vt textus exhiberetur purissimus.* Wir haben, um dem Fleisse des Herausgebers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, einige Seiten seines Texts durchgelesen, und gleich folgende Druckfehler im Anfange bemerkt. Luc. 1, 1 ff. S. 9. *ὑτυρεται* für *ὑπηρεται*. S. 11. *σικεραν* für *σικερα* (vielleicht Emendation, aber verunglückte) *λατησαι* für *λαλησαι*; *οἶν* für *ὧν*. S. 12. *ουτυς* für *ὁυτος*; *τεξη* für *τεξῃ*. S, 13. *ὦτα* für *ὠτα*; *γυνεας* für *γενεας*. S. 16. *ῥυθεν* für *ῥηθεν*; *ἐξει* für *ἑξει*; *ἀυτης* für *ἁυτης*. S. 32. *ἐγων* für *λεγων* u. s. f. Wollten wir auf kleinere Versehen, weggelassene, oder falschgesetzte Accente, Hauchzeichen, Interpunctionen etc. sehen, so würden wir von den ersten Seiten gleich an die zwanzig dergleichen zählen können. Aber das sind Kleinigkeiten für den so sehr ins grose arbeitenden Mann. Ἡ, ἡ, ἠ, heisst freylich nicht einerley; aber was achtet er das! — Ist nun gleich im Anfang der Text so unrein, so mag man denken: *quanta sollicitudine etc.*

GESCHICHTE.

ZÜRICH: *Hans Jacob Holzhalb Supplement zu dem allgemeinen helvetisch - eidgenossischen Lexicon des Hans Jacob Leu.* Zweyter Theil D. bis H. 1787. 4.

Auch von diesem zweyten Theil gilt, was wir von dem ersten gesagt haben. Hr. *H.* verbindet beynahe durchaus Kürze mit Genauheit. Mit Verlangen sehn wir der Fortsetzung seines Werkes entgegen. Die unbedeutendern Artikel werden durch manchen merkwürdigen vergütet. Von der letztern Art ist z. B. *Elias Heliae de Lauffen*, ein Mann, der in der Geschichte der ältern Buchdruckerkunst einen ansehnlichen Platz verdient. Von dem *Mamotrectus*, den er im J. 1470 zu Münster in der Schweiz herausgab, besitzt Hr. Zunftmeister *Heidegger* zwey seltene Exemplare. Dieser Bibliograph arbeitet an einer historischen Denkschrift über die ersten Buchdruckereyen in der Schweiz, und besonders über des *Elias Heliae* typographische Verdienste. — Bey dem Artikel *von Flue* mangelt die Anzeige von D. Weissenbachs Leben des seligen Nicolaus von Flüe, welches erst im J. 1787 heraus kam. Unter den Schriften, welche diesen frommen Eremiten betreffen, haben *Weissenbach*, *Haller* und alle Biographen ein Gespräch eines Pilgrims vergessen, welches im Jahr 1487 zu Nürnberg herauskam. Von diesem seltenen Werkchen besitzt Hr. Zunftmeister *Heidegger* zwey Exemplare. — Bey dem Artickel *Fabri* mangelt *Felix Fabri*, ein sehr merkwürdiger Gelehrter, wie man aus *F. D. Häberlins Dissert. de Felice Fabri* sehn kann. Er war im J. 1441 oder 42 zu Zürich geboren, wie er in der *Hist. suevorum B. I. c.* 13, 16 (beym *Goldast*) selbst berichtet. Nach seinem handschriftlichen *Evagatorium* trat er zu Basel in den Orden der Predigermönche. Während seines Noviciats versah er das Amt eines Cursors, d. i. eines Geheimboten, wie es *Du Fresne* erklärt. In diesem Dienste hatte er zum Amtsgenossen den bekannten *Jacob Sprenger*, dem man die Einführung der Rosenkreuzerey zuschreibt. *Felix Fabri* that verschiedene Reisen, unter andern auch nach dem heiligen Grabe. Ueber seine Wallfahrt hinterliess er in Handschrift ein *Pilgerbüchlein.* Auch hat man von ihm ein gedrucktes. Ebenfalls abgedruckt findet man seine *Historiam suevorum* in *Goldasts scriptorib. rer. suevicar. Frankfurt* 1605. 4. Unter seinen gedruckten Büchern ist auch noch das Leben eines berühmten Mystikers, des *Heinrichs Suso.* — Da eine solche Art von Büchern niemals ganz ohne Lücken oder Unrichtigkeiten seyn wird, so wünschen wir, dass Hr. Holzhalb, oder sonst einer von seinen gelehrten Landsmännern, auf einen Anhang zu diesem Werke denke. Den eidgenossischen Cantonen ge-

gereicht es zur Ehre, dafs verschiedene derselben den Herausgeber durch ehrenvolle Geschenke zur Fortsetzung seiner Arbeit ermuntern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, bey Hofmann: *Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Ratzeburg.* 1788. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. L. liefert uns hier eine Sammlung von Predigten und Abhandlungen, auf welche er, wie er sagt, den meisten Fleifs verwenden konnte und welche er sorgfältig nochmals durchgearbeitet, abgekürzt, erweitert, ausgeführt und so zum Druck ausgefertiget hat; und allerdings sind sie des Mannes würdig, welcher sich schon durch seine *Miscellaneen für Landprediger* dem Publikum auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat. Rec. hat sie mit Vergnügen und Erbauung gelesen, und mufs gestehen, dafs er darinn allenthalben den Mann gefunden hat, der nicht nur hell und richtig über Religionswahrheiten denkt, sondern sich auch sehr gemeinverständlich und in einem herzlichen wohlmeinenden Ton auszudrücken versteht: ob er gleich auch sagen mufs, dafs Hr. L. noch von Büchersprache sich nicht genug losgemacht, hin und wieder noch etwas zu gekünstelt, mit unter auch blumenreich und bisweilen in etwas *zu langen* Perioden geredt hat. In der Predigt: *Vorzüge* unsers Orts und (unserer) Gegend vor andern, die übrigens Rec. wohlgefallen hat, dünkt ihm die Beschreibung der Gegend S. 131. 132. für die Kanzel doch wirklich fast zu gekünstelt, malerisch und empfindelnd zu seyn. Zu den ausführlichern Abhandlungen gehört über Jerem. 17, 9. 10 von den *Falten* des menschlichen Herzens, worin der bildliche Ausdruck: *Falten* wohl zu oft vorkommt, obgleich diese Abhandlung, welche vermuthlich auch erst Predigt war, von guter Menschenkenntnifs zeugt. Wenn man das Thema; *Einfluss des Leidens Christi auf ihn selbst* ausnimmt; so sind die übrigen meistens ziemlich gewöhnlich. *Zuviel* und nicht ganz der Geschichte gemäfs ist, auch wol in dieser Predigt gesagt S. 178.; dafs Jesus *drey Jahre lang* der *Spott* und das Aergernifs von *ganz* Judäa gewesen sey. Die Anwendung von dem leidenden Erlöser auf die leidende Christen ist übrigens recht erbaulich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Von dem Nutzen eines Auszugs aus dem Neuen Testament.* 1787. 8. $2\frac{1}{2}$ B. (2 gr.) Der Verf. meint, dafs die Nutzbarkeit eines Auszugs aus dem A. T. ziemlich entschieden, und also nur noch über die Zuläfsigkeit eines dergleichen aus dem N. T. die Frage sey. Was die Herrn *Nösselt* und *Körner* bey Gelegenheit des Seilerschen Bibelauszugs in ihren Bedenken, und Hr. D. *Seiler* hin und wieder, besonders auch in der Vorrede zu seinem gröfsern Erbauungsbuch, über den Nutzen einer biblischen Chrestomathie gesagt haben, ist bekannt, und der Vf. hätte dies nicht so weitläuftig mit ihren eignen Worten excerpiren dürfen. Darinn hat er vorzüglich Recht, dafs ein solcher Auszug aus dem N. T. doch gewifs wenigstens eben so unschuldig und nützlich als die Perikopen wäre, - welche ja auch im Grunde doch nichts anders sind. Nachdem der Verf. seine Gedanken darüber gesagt hat, was er aus einem solchen Auszug heraus, und in denselben hinein wünsche, sucht er 2) den Nutzen desselben durch einige Gründe zu zeigen, worunter doch Rec. einige ziemlich schwach vorgekommen sind, als z. B. dafs der gemeine Mann nicht ohne Anstrengung *vieles* lesen könne; dafs es Stellen im N. T. gebe, die von Schwärmern, wie z. E. das *Loos* Ap. Gesch. 1, 15-26. gemisbraucht *worden*; (es hätten sich wol ganz andre finden lassen) dafs die wenigsten gemeinen Leute *Zeit genug* hätten das ganze N. T. zu lesen (sie dürfen ja aber nur immer wenig lesen!) u. s. w. Den Nutzen eines solchen Auszugs für *Schulen* aber, für welche denn auch Rec. ihn, — wenn er recht zweckmäfsig von einem *tüchtigen* Mann besorgt wird, — sehr wünschenswerth findet, hat er ziemlich gut, aber nicht ausführlich genug gezeigt. 3) bemerkt er zween Einwürfe gegen ein solches Unternehmen und beantwortet sie. Sie haben aber wenig zu bedeuten, als: *a*) dafs ein solcher Auszug doch ein *unvollkommnes* Werk sey, *b*) dafs man sich eine gründliche Erkenntnifs von den Lehren und Gesetzen (Trost und Hofnungen nicht zu vergessen!) der Religion, die in der Stunde der Anfechtung die Probe hielte, (Sprache aus einer gewissen Schule!) schwerlich aus einem Auszuge verschaffen würde. *Viel wichtigere* Einwürfe sind hier übergangen, z. E. dafs der gemeine Mann dies vielleicht für eine Zerstümmelung der Religion, für Sacrilegium, für Unehrerbietigkeit gegen Gottes Wort und die Lehre Jesu und für Eingriff in die Religion halten könne u. s. w.; diesen hätte durch tüchtige Gründe begegnet werden sollen. Uebrigens hat Rec. nichts neues und vorzügliches über die von ihm selbst herzlich gewünschte Sache hier gefunden. Auf die rechte Art und Weise, wie bey einer solchen Arbeit zu Werke gegangen werden müsse, hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Auch wäre die Frage: ob nicht bey einem solchen Auszuge, wenn er gemacht werden soll — eine ganz neue Uebersetzung gemacht, oder die alte Luth. Kirchenübersetzung beybehalten werden müsse? Für beides dürften Gründe seyn. Rec. ist schlechterdings für das erste, wofern nicht der Nutzen nur sehr eingeschränkt seyn soll.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Gewissheit der Beweise des Apollinismus, oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apollonischen Religion, angestellt von den Herren etc. etc. etc. etc. von Aemilius Lucinius Cotta*, Oberpriester bey dem Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Athen, aus dem Lateinischen übersetzt von dem Verfasser des Hierokles. 1787. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Verfasser des *Hierokles* fährt fort in seinen Bemühungen, die von den Wundern und Weissagungen hergenommenen Beweise der Wahrheit der christlichen Religion lächerlich zu machen, und will seinen Lesern begreiflich machen, dass man mit eben den Gründen, deren sich einige Theologen zu dieser Absicht bedient haben, beweisen könnte, dass *Apollonius von Thyana* ein wahrer Wunderthäter, und ein göttlicher Gesandter gewesen sey. Rec. hat nie viel auf den gewöhnlichen, von Wundern und Weissagungen hergenommenen, Beweis gebaut, ist vielmehr immer der Meynung gewesen, man müsse die in der Bibel vorkommenden Wundererzählungen als Einwürfe gegen das Christenthum behandeln, wie er sich denn überhaupt von künstlichen Demonstrationen nicht viel verspricht. Aber der Verfasser des Hierokles ist offenbar ungerecht, und seine ganze Abhandlung ist ein Beweis, dass er nach der Gewohnheit der mehresten Gegner Sektenmeynungen und eigentliches Christenthum mit einander verwechselt, und letzteres gar nicht kennt. Von Bosheit und Unwissenheit zeugt die Anmerkung S. 40 ff., wo er von den Grausamkeiten redet, die von den Christen in *Perou*, *Mexiko*, *Brasilien*, *Terra Firma* und den anliegenden Inseln verübt worden sind, und versichert, *alles dieses sey den Grundsatzen der christlichen Religion gemäss*. „Eine Religion, (heisst es,) die einen Gott verkündigt, der nur durch das Blut seines eingebornen Sohnes versöhnt werden kann, der demohnerachtet nur wenige zur Seligkeit, und die meisten Menschen zur ewigen Verdammniss bestimmt, dem Teufel die Macht giebt, dass er herumgehen kann, wie ein brüllender Löwe, und suchen, welchen er verschlingt, und auf dessen Befehl ehemals die Kananiter umgebracht wurden, weil sie ihn nicht verehrten, kann keine andere Anhänger, als Tiger und Leoparden haben.“ In unsern Tagen wissen doch wohl manche Katechismus-Schüler, dass *die Bibel* nichts von allen dem lehrt, was ihr dieser gelehrte Philosoph so zuversichtlich aufbürdet, um alle Christen zu Tigern und Leoparden machen zu können. Auch die Vergleichung zwischen *Christus* und *Appollonius* fällt oft ins Ungereimte. Der gute *Hierokles* muss viel auf die Einfalt und Verstandesschwäche seiner glaubwilligen Leser rechnen; wenn er sich im Ernste überreden kann, dass sie eine sehr grosse Aehnlichkeit zwischen Jesu Wundern, und Apollonii Wundern, (gesetzt auch, dass die letztern nicht erdichtet wären, wie sie es doch offenbar sind,) zwischen Jesu Lehren und Apollonii Lehren, finden würden. Der Mann hat sich schon durch den Titel seiner Abhandlung selbst widerlegt: *Gewissheit der Beweise des Apollinismus*. Wo existirt denn der *Apolliuismus*? Was hat der Held, oder Gaukler unsers Hierokles geleistet? Es gereicht den Gegnern des Christenthums zu keiner grossen Ehre, dass sie zu solchen elenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, dasselbe verdächtig zu machen.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers. Zweyter Band* 1787. 385 S. in 8. (20 gr.)

Auch in diesem Band werden Landprediger eine nützliche und angenehme Unterhaltung finden. Recens. hätte aber doch gewünscht, dass der Verf. mehr Rücksicht auf Materien genommen hätte, welche eine nähere Beziehung auf die Bildung des Landpredigers haben. Die Abhandlungen über die Todesstrafen, über Papst, Hierarchie und Klöster, über das Reisen und die Bildung der Deutschen, Physiognomie, Selbststillen der Mütter etc. würde man hier gerne vermisst haben. Der Verf. entschuldiget sich zwar hierüber in der Vorrede damit, dass dergleichen Sachen dem Prediger doch nicht unnütze seyn würden; und das wollen wir gerne zugeben. Aber dafür hätte gewiss sehr vieles gesagt werden können, was den Landprediger weit näher angeht. Indessen sind die mehresten

Briefe gut, und mit Laune geschrieben. Nur in einigen Punkten ist Recens. anderer Meynung als der Verfasser. So bedarf z. B. die Erziehungsregel, dass man ganz kleinen Kindern, so viel möglich ist, ihren Willen thun soll, noch weit mehrere Einschränkungen, als der hier gegebenen. Dass es angehe, jedes Kind, jedes Genie und Temperament zu bilden, ohne von der Ruthe, oder vom Stocke Gebrauch zu machen, ist wider die Erfahrung. In der Theorie läst sich viel sagen, was die Praxis widerlegt. Die Zweifel (S 355.), gegen die Meynung, dass die Finsterniss in der Todesstunde Jesu eine mit dem Erdbeben ganz natürlich verbundene Begebenheit gewesen sey, sind nicht erheblich. Wir wollen aber mit dem Verf. hierüber nicht streiten, sondern nur den Wunsch wiederholen, dass es ihm gefallen möge, in den folgenden Bänden seinen Hauptzweck, zur Bildung der Landprediger etwas beyzutragen, stets vor Augen zu behalten. An Stoff wird es ihm gewiss nicht fehlen.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, auf Kosten des Verfassers: *Abbildungen zum Kabinet der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten nebst deren Beschreibung von Johann Bartholomäus Bellermann.* 1788. 6. Kupfertafeln ohne die Tittelplatte, 7 Blätter Text. Folio. Nebst 6 Stücken buchförmig geschnittner Hölzer von *Rhus typhina*, *salix caprea*, *Crataegus Oxyacantha*, *Morus nigra*, *Pinus larix*, *Juniperus bermudiana.* Subscriptionspreis ½ Dukaten, nachher 2 Rthlr. Sächs.

Wir haben zwar ein weitläuftiges Kupferwerk über viele und grossentheils seltne Holzarten, allein man kann sich leicht überzeugen, dass nur die höchste und seltenste Kunst bey so einfach scheinenden Gegenständen sich der Natur im bestimmenden Charakter nähern könne. Die einzelnen Beschreibungen geben keine Gewissheit und eine systematische Kenntniss der Hölzer ist noch nicht vorhanden. Es ist also sehr beyfallswürdig, dass H. B. die anschauliche Kenntniss der interessanten Holzarten, deren Sammlung schon von mehrern an einzelnen Oertern unternommen wurde, für das Publikum gemeinnütziger machen will. Es müssen sich einem solchen Vorhaben mehrere Hindernisse in den Weg stellen, die die Sache selbst mit sich bringt, und es ist zu wünschen, dass der Unternehmer für diese Beschwerden, denen er sich für andre unterzieht, durch genugsame Unterstützung entschädigt werde. Die Kosten würden immer weit höher steigen, wenn ein einzelner Liebhaber sich eine solche Sammlung anschaffen wollte, der Mühe nicht einmal zu gedenken, und doch möchten wir Hrn. B. den Rath geben, dass er, um die Kosten zu verringern, und dem Werke selbst schnellern Fortgang zu verschaffen, lieber die Kupfer mit dem Texte *nur* denen zusendete, die es ausdrüklich verlangen. Die Kupfer besonders sind etwas roh und beide können, so wie sie hier geliefert worden sind, nur den Forstmann und den blossen Liebhaber, nicht aber den Kenner, interessiren. Hr. B. verspricht gegen hundert Holzarten zu liefern, selbst mit Ausschluss der bekanntesten, ein Anerbieten, das den Naturfreunden angenehm seyn muss, wenn es in der Güte, welche die erste Probe zeigt, und in einer nicht gar zu langen Zeit erfüllt wird.

PHILOLOGIE.

Lüneburg, bey Lemke: *Ovid's Heldenbriefe*, aus dem Lateinischen übersetzt von V***. Zweyter Theil 1787. 148 S. 8. (6 gr.)

Heldenbriefe, von einem schwachen Helden in der Uebersetzungskunst verdeutschet! Der erste Theil ist bereits 1782 erschienen, und vorausgesetzt, dass die spätere Arbeit doch immer die bessere ist, und dass man in einem Zeitraum von fünf Jahren, wenn man will, gar sehr zunehmen kann, hätte Rec. wohl jenen ersten Theil bey der Hand haben mögen, um zu sehen, wiefern er den jüngern Bruder an Missgestalt hätte übertreffen können. Von Ovids Geiste ist nicht ein Hauch bemerkbar, desto mehr Sprachfehler, Unkunde des poetischen Sprachgebrauches, halb oder ganz missverstandene Stellen. Wir würden uns an unsrer Zeit und an unsern Lesern versündigen; wenn wir dies alles mit Beweisen belegen wollten. Von vielen nur einige, und wie sie sich zuerst darbieten. Zwey Sprachfehler in einer Periode stehen S. 81. „Nicht als wenn ich, sagt *Helena*, ein Misstrauen in *mir* selbst setzte, sondern weil die Leichtgläubigkeit *denen* Mägdchen pflegt schädlich zu seyn. — *Nisiades matres*, *Nisiadesque nurus* (Br. 15, 54.) ist übersetzt; Siciliens Mütter und *Schwiegertöchter.* Wenn H. V. an sein Wörterbuch appellirt, dann verlieren wir freylich; indessen wenn der Kenner des dichterischen Sprachgebrauches etwa lieber *Frauen Siciliens*, *jung und alt* dafür hinzuschreiben vorschlüge, so wollten wir doch wohlmeynend zur Güte rathen. — Noch eine Stelle, und dann keine Sylbe weiter. Leander fängt seinen Brief (18) an die *Hero* so an: *Mittit Abydenus, quam mallet ferre salutem, si cadat ira maris, Sesta puella, tibi. Si mihi Di faciles, et sunt in amore secundi, Invitis oculis haec mea verba leges. Sed non sunt faciles.* Dies trägt H. V. über: „Leander in Abydus *ist es*, *der* (schleppend) dir Hero in Sestus einen Gruss (Gott zum Gruss!) sendet, den er, wenn nur das Meer sein Wüten gelegt hätte, lieber selbst (persönlich) würde überbracht haben. *So* sind die Götter mir gewogen, und *so* begünstigen sie meine Liebe, dass ich dir wider *meinen* Willen diese Worte zum Lesen übersenden muss. (Ovid sagt ja aber: Sind die Götter mir gewogen, begünstigen sie meine Liebe, so wird ein blosser Brief *dir* (leges) zwar nicht so ganz angenehm seyn.)

seyn.) Aber die Götter sind mir nicht gewogen." — Armer Leander! und armer H. V.! denn dem geht es mit den Musen nicht besser.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Reussner: *Der Konsistorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewande*, oder Bemerkungen zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung für diese Männer aufgesetzt von *N. G. S.*, Prediger in Meklenburg, in 2 Theilen 1787. 256 S. gr. 8.

Für die kirchliche Verfassung im Herzogthum Meklenburg, ist hier der Konsistorialrath und Superintendent eigentlich zergliedert. Der Verf. unterredet sich in der Vorrede mit dem Recensenten mit unter in einem launigten, aber nicht selten platten, Ton. Das ganze Buch ist in Briefen, und zwar in einem Briefwechsel verfasset zwischen einem gewissen Prediger M., der zum Herzogl. Meklenburgischen Konf. und Sup. ist berufen worden, und der die Rolle eines solchen im alten Gewande spielt und einem Landprediger V. der jenem zum künftigen Gebrauch in seiner Würde allerley gute Lehren gibt, seine Meynung über Verbesserung der äussern kirchlichen Verfassung sagt und dazu allerley Vorschläge thut, und dieser hat das neue Gewand um. Auffallend ist es, dass hier der werdende Konsistorialrath als ein hyperorthodoxer, intoleranter, starrsinniger, misanthropischer und indolenter Mann beschrieben wird. Man zittert ordentlich, wenn man sich so einen Mann als K. R. in einem Fürstenthum denkt. Der Vf. muss seine Absicht dabey haben, sonst wäre es schicklicher gewesen, wenn er den vernünftigen V. zum K. R. gemacht hätte, ihm die Vorschläge thun und den N. als einen alten orthodoxen Stadt- oder Landgeistlichen die Einwürfe hätte machen lassen. Indessen ist es gewiss, dass die Aufstellung des Alten neben dem Neuen, der Lectüre mehr Interesse und den neuen Vorschlägen mehr Licht und Empfehlung giebt. Unstreitig liefert hier Hr. V. viel gute Gedanken und Vorschläge über Kirchen-, Schulsachen und deren Verbesserung. Gern unterschreibt Rec. den Tadel über die Unzulänglichkeit des Luthr. Katechismus zum Schulunterricht und dessen zweckwidrige Einrichtung z. E. im ersten Hauptstück ist von den Pflichten gegen Gott die Rede, und im 2ten Hauptstück lernt man diesen Gott erst unvollständig kennen. Zur Zeit Luthers war das auch gut und zweckmässig, aber jetzt nicht mehr! Es ist auch ganz wider dieses grossen Mannes Meynung und Erklärung, dass es noch nach drittehalbhundert Jahren ein Lehrbuch der Religion seyn sollte. Sehr billigt Rec. die vorgeschlagene Art des Candidatenexamens, dass es nemlich in der Muttersprache gehalten werden, mehr die Form einer Unterredung als einer gezwungenen lateinischen Prüfung haben, und der Candidat eine Probe seiner Katechisationsgabe ablegen sollte. Nur möchte es manchem nicht behagen, dass er die Grundsprachen davon ausschliesst und im Geist Campens ihre Entbehrlichkeit für den Predigerorden zu behaupten scheint. So viel Gutes auch in diesem Buch vorkommt, so wenig neu ist es doch sondern es ist anderweitig schon oft gesagt worden. Das Mehreste ist auch provinciell, nemlich für Meklenburg und kann daher in andern Ländern, bey so verschiedenen Systemen des Kirchenwesens nicht durgängige Anwendbarkeit finden. Gefallen aber will es Rec. nicht, dass er das *jus canonicum* in den Schutz nimmt; dies elende hierarchische Gesetzbuch ist dem Protestanten sehr entbehrlich, und das wenige Gute, was darin vorkommt als die Auszüge aus den Schlüssen der alten Concilien, findet man in vielen andern Büchern; — dass er verlangt, der Stuprator sollte die Geschwächte heyrathen, (dies würde sicher zu vielen unglücklichen Heyrathen, und Ehescheidungen Veranlassung geben.) Auch scheinen uns die vielen Citationen alter Juristen überflüssig, zumal wenn man an den bessern Geist der Gesetzgebung in unsern Zeiten denkt.

LÜBECK, in Iversens Buchhandlung: *Predigten für Schauspieler.* 1788. 116 S. 8. (6 gr.)

Für wen doch nicht alles Predigten geschrieben werden! Auch Schauspielern will die Kanzel ihren Seegen mitheilen. Indessen scheint die Idee nicht übel zu seyn; denn viele dieses Standes mögen wohl nicht viel in die Kirche kommen und da könnte es immer nützen und frommen, wenn sie dies wohlgemeinte Geschenk hinnähmen und brauchten. Die Hauptabsicht des Verfassers geht wohl dahin, die Schauspieler über die Verachtung, mit der ihnen ein grosser Theil des Publikums begegnet, zu trösten. Hiernächst sagt er ihnen ernste und theure Wahrheiten z. B. über den Leichtsinn und die falschen Absichten, von denen sich viele bey der Wahl dieses Standes führen liessen; über Neid, Stolz und mancherley Ausschweifungen, deren sie sich darinn schuldig machten und verwebt dieselben mit vielen guten Lehren. Erwartet hätte man hier eigentlich Beweis und Vertheidigung des Nutzens dieses Standes; detaillirte Anweisung, wie sich Schauspieler bilden, dem Publikum nutzlich machen und wirkliche Sittenverbesserer werden könnten, und dann Beruhigung über die Verkennung ihres Werths. Aber H. Fischer, der sich vorn unter einer vel quasi Dedication nennt und nun wohl Verfasser dieser Predigten ist, es aber nicht für gut befunden hat, seinen Stand und seine Würde zu nennen, hat bey wirklich guten Anlagen zur Kanzelberedsamkeit, zu viel Declamation, nicht ganz die Gabe der Popularität, Darstellung, Herzlichkeit und Andringlichkeit, wie für so verwöhnte

und verkünstelte Seelen, als die der mehresten Schauspieler sind, wohl erfoderlich gewesen wäre. Die Predigten gehen auch zu sehr ins Weite und Allgemeine und ihr Innhalt ist für den Gegenstand nicht bestimmt und individuell genug. Man urtheile selbst aus dem Inhalt derselben. Es sind der Predigten sechse. Die erste über Pr. Sal. 2, 2, von dem wahren Gesichtspunkt, aus dem der Schauspieler seinen Stand betrachten muss. Die 2te über Sir. 11, 7. Pflicht des Menschen bey dem allgemeinen Vorurtheil, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Die 3te Phil. 2, 2. 3. schreckliche Folgen der Verachtung gegen Andere. Die 4te Jac. 4, 12, ein Wort zum Troste derer, die von der Welt verdammt werden. Die 5te Sirach 40, 38—40, Pflicht der Regenten und Obrigkeiten genau zu prüfen, welchen Einfluss der Stand der Schauspieler und sein Geschäfte auf das Ganze hat. Die 6te Offenb. Joh, 22, 12, der Gedanke an die letzte Stunde unsers Lebens, ist ein sichers Verwahrungsmittel gegen den Aufruhr unserer Leidenschaften. Möchten indessen nur viele Schauspieler diese Predigten beherzigen, dies würde ihre Moralität sehr befördern.

Leipzig, bey Jacobäer: *Die Pastoralbriefe Pauli erklärt und angewandt, vierter und fünfter Beytrag zur gemeinnützlichen Lesung der heil. Schrift.* 1787. 108 S. 8. (16 gr.)

Dies Büchlein ist eine Art von Hirtenbrief, den Herr Seyffert bey seinem Ruf zum Generalsuperintendenten der Neumark, an die Prediger dieser Provinz geschrieben hat. Diesen hat er zunächst den Auffatz gewidmet, um, wie er sagt, theils ihnen eine Probe seiner theologischen Denkungsart zu geben, theils dadurch in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Er liefert eine neue Ueberſetzung der drey sogenannten Pastoralbriefe des Paulus. Er fügt da, wo es nöthig ist, exegetische Erläuterungen und fast jedem Vers Anwendungen zur Erbauung bey, wobey er sich mehrentheils an seine Diöcesenprediger wendet. Die Uebersetzung ist richtig, fasslich und populär. Die Anwendungen sind dem Text so wohl, als dem Ton und den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und beide stellen den Hrn. Verf. als einen Mann dar, der von der theologischen übertriebenen Neuerungssucht eben so weit, als von der alten unverdaulichen Orthodoxie entfernt ist, und dem es um Menschenwohl und dessen Beförderung ein Ernst ist. Dies Büchlein verdient daher nicht nur von den Neumärkschen, sondern auch von andern Predigern, und selbst von gemeinen Christen, gelesen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. *Nachricht von dem Zustande und der gegenwärtigen Einrichtung der Ritter-Schule zu Lüneburg.* 23 S. 1787. Desgleichen: *Gesetze für diejenigen, welche auf der Ritter-Akademie zu Lüneburg studiren.* 22 S. 1787. Die Nachricht zerfällt in drey Kapitel. 1) *Vom Unterrricht und der Lehrmethode.* Hiebey wird auf eine dreyfache Bestimmung der adlichen Jugend; zum Civildienst, zum Militär, zum Hofleben, oder privatisirenden Oekonomie gesehen. In gleich unentbehrlichen Wissenschaften ist der öffentliche Unterricht für alle gemein; z. B. in der Religion, Naturgeschichte, Physik, den schönen Wissenschaften, der Historie, Chronologie, Geographie, der lateinischen, deutschen, französischen Sprache, Rede-Uebungen, Mathematik, Rechnen, Zeichnen, Römischen Alterthümern und Literatur-Geschichte. Die englische Sprache wird *privatissime* gelehrt. Im Fechten und Tanzen wird unentgeltlich Unterricht gegeben. Der Unterricht im Reiten, wöchentlich 4 Stunden, kostet halbjährlich 12 Rthlr. Doch können die Akademisten auch Privatunterricht erhalten.— 2) *Von der Behandlung, Bildung und Disciplin der Akademisten.* Für die Erhaltung der Gesundheit der Eleven wird sehr gesorgt, auch werden sie zu guter Ordnung angehalten. — 3) *Von der Policey, Oekonomie und andern Einrichtungen.* Die Oberaufsicht führen zwey Herrn von Adel, die im Bezirk des Klosters wohnen, nemlich gegenwärtig, der Abt und Landschaftsdirector v. *Bülow*, und der Ausreuter v. *Hodenberg*.. Die nähere Aufsicht wird von einem Inspector, (der auch Lehrer ist,) über Unteraufseher, Eleven, und Officianten geführt. Die Zahl der sämtlichen Lehrer beläuft sich auf acht, (unter welchen wir nur den bekannten Geschichtschreiber *Gebhardi*, königlichen Rath und Professor an der Akademie, nennen.) Zwölf Junge von Adel, aus dem Fürstenthum Lüneburg, haben 4 Jahr lang eine Freystelle. Andere aus den Hannöverischen Landen bezahlen 150, Auswärtige 200 Rthlr. Pension, wofür ein jeder freye Aufwartung, Stube und Kammer, Wärme, Licht, Wäsche, Bette, Unterricht, (ausgenommen im Reiten) Frühstück, Mittags- und Abendtisch hat. Alle Monat wird reines Bettzeug gegeben. Der Mittagstisch besteht aus 4, der Abendtisch aus drey Schüsseln. Um alle unnöthige Kosten zu verhindern, wird den Akademisten nicht erlaubt, besetzte Kleider zu tragen. Dagegen ist eine Uniform eingeführt; *Bleu de Roi* ist die Farbe des Rocks und der Beinkleider, wozu weisse Westen getragen werden. Ausser den *Epaulettes* ist kein Gold daran. Diese Uniform kostet mit dem Hut, jedoch ohne Degen, 21 Rthlr. 16 Gr. Wenn jemand gar keine Beneficien geniesst, so wäre der jährliche Betrag sämtlicher Kosten etwa folgender: Pension 200 Rthlr., Kleidung und Chaussure 80 Rthlr., Taschengeld 26 Rthlr., Unterricht im Reiten 24 Rthlr., Neujahr und Chorgeld 5 Rthlr., Ofenheitzer 1 Rthlr., Friseur 8 Rthlr.. Ausser den auf 4 Wochen festgesetzten Hundstags-Ferien, die den 9ten Jul. anfangen, und sich mit den 5ten Aug. endigen, und ausser 8 Tagen um Weihnachten, und eben so viel, um Ostern, werden gar keine weiter verstattet. — Die Gesetze leiden keinen Auszug. Sie sind dem Geist der Zeit und der feinern Erziehung gemäss. Hin und wieder möchten sie wohl zu gelinde, und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, allzu standesmässig seyn. Auch scheint es, und wer kann es tadeln? dass hin und wieder die Resewitzischen Schulgesetze zum Grunde gelegt sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 21ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Elementa juris publici Wirtembergici ac Ducum privati* — Auctore *Joa. Gottlieb Breyero*, Ser. Wirt. Duci a Consil. Reg. literisque secretis et Taxatore supremo. — Editio secunda priore auctior et emendatior. 1787. (sollte 1788 heissen) gr. 8. 720 S.

Dass diese neue Ausgabe, welche sich auch durch schönen Druck empfiehlt, mit Recht *priore auctior et emendatior* heisse, ergiebt sich schon aus Vergleichung der obenbemerkten Seitenzahl mit der 458 S. betragenden Ausgabe v. J. 1782 und der Summe von 408 §§. jener mit 361 §§. dieser Edition, noch mehr aber bey näherer Einsicht und Gegeneinanderhaltung des Inhalts beider Auflagen. Wir zeichnen nur die vorzüglichsten Zusätze und Verbesserungen aus.

Praecogn. C. I. §§. 8 bis 19 beschreiben die Landesvergrösserungen umständlicher, und geben ein vollständigeres nach der Regierungsfolge der Grafen von W. eingerichtetes chronologisches Verzeichniss desselben. §. 28. bemerkt den Inhalt der §. 27 erwähnten drey Hausverträge und ihr Verhältniss zum Münsinger Vertrag. Auch die Landesvergrösserungen unter der Regierung der Herzoge werden (§§. 32 bis 43) viel vollständiger und in chronologischer Ordnung angezeigt. Nur seit 1782 finden wir wieder einen beträchtlichen Zuwachs durch den adquirirten Theil der Graffschaft Limpurg, die Orte Hochberg, Hochdorf und Harthof, Geisingen und die Hälfte von Beyhingen, Mühlhausen an der Enz, Stadt Bönnigheim nebst Erligheim und Cleebronn; und Ebersperg. C. II. §. 52 enthält den neuesten Vertrag des Herzogs mit dem König von Frankreich über die Mömpelgardischen Besitzungen v. 21 May 1786. In den neuhinzugekommenen Cap. IV *de statu Ducatus politico* (S. 133 — 145) handelt Hr. B. §. 61 von der Fruchtbarkeit des Landes, (die Bevölkerung wird auf beynahe 600,000 Menschen angegeben) §. 62 von den Flüssen, §. 64 von den Landeseinkünften, (wo die Worte: „*Tributa ista, reditusque camerales et ecclesiastici ingentem conficiunt summam, difficilem ad eloquendum*" den Statistiker nicht befriedigen werden,) §. 66 von der hohen Carlsschule, (§. 116 v. A. ist dagegen ausgelassen worden) §. 67 von der öffentlichen Bibliothek, (wo zugleich der Zuwachs durch die Geh. Rath Frommannische Bücher- u. Lorckische Bibeln-Sammlung erwehnt ist) §. 68 von den drey Hauptstädten, §. 69 von den Schlössern und Festungen des Landes, §. 70 von frommen Anstalten, insbesondere den Waisen-Zucht- und Arbeitshäusern zu Stuttgard und Ludwigsburg, §. 71 von Stuttereyen und Schäfereyen (die Anzahl der Pferde wird auf mehr als 30,000, des Rindviehes auf mehr als 300,000, und der Schaafe auf mehr als 250,000, angegeben) und §. 72 von der Fruchtbarkeit der gef. Grafschaft Mömpelgard. C. V. §§. 77-80 bemerken den Inhalt der Verträge mit Oestreich zu Kadan, Passau und Prag, und die Geschichte der östreichischen Anwartschaft auf das Herzogthum W. umständlicher. §. 83 enthält nur eine kurze Geschichte der ehemaligen Verhältnisse zwischen W. und der Reichsstadt Reutlingen; §. 84 aber die Hauptstellen des Vertrags mit der Reichsritterschaft in Schwaben Orts am Neccar und Kocher v. J. 1754 (welcher 1769 und 1770 von dem Kaiser bestätiget worden) im Auszug. §§. 85. f. erwähnen des neuesten Vertrags mit dem schwäbischen Rittercanton Craichgau v. J. 1783 und der neuesten Verträge mit Kur-Pfalzbayern v. J. 1782 und 1783. Lib. I. C. 1. §. 102 wird der Satz, dass das *ganze* Herzogthum W. seit 1495 „ein Reichs-Mannlehn sey" weiter ausgeführt und mit Gründen unterstützt. Die Geschichte der Belehnungen der W. Herzoge (§§. 109 ff.) ist umständlicher vorgetragen, und §. 115 gezeigt, wie gegründet die von W. auf dem Reichstag wegen Mömpelgard zuführende *fürstliche* Stimme sey. §§. 119 ff. handeln von der W. gebührenden Reichssturmfahne, den hierüber zwischen W. und Kur-Braunschweig am Ende des vorigen Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten und dem von einigen W. Rechtsgelehrten W. zugeschriebenen Reichsjägermeisteramt. §. 125 (vergl. §. 93 v. A.) hat Zusätze erhalten, welche das privilegium *de non appellando illimitatum* beweisen sol-

len, wobey wir doch nicht unbemerkt lassen können, dass Hr. B. die Worte: (§. 180 v. A.) „emineat p. de n. a. *respectu personarum aeque ac caussarum illimitatum*" mit den unwidersprechlich wahren Worten: „emineat p. de n. a." in dieser Ausgabe (§. 200) verwechselt habe. Lib. II. C. I. §§. 150 f. enthalten das Ceremoniel des Herzogs in Schreiben an den Kaiser, Könige, Kur- und Reichsfürsten u. f. w. in Resolutionen, Decreten, Signaturen, Rescripten, Handschreiben u. f. w. §. 152 beschreibt das mit Justingen, Limpurg und Bönnigheim vermehrte W. Wapen. C. II. §. 161 hat sehr brauchbare Zusätze, insbesondere auch von der Wahl und Anstellung der landschaftlichen Mitglieder, und Officialen, erhalten. Auch Cap. III §§. 166 f. 177 f. (vergl. mit §§. 133. f. 144 v. A.) sind die Verhältnisse der herzogl. Collegien und Deputationen umständlicher angegeben. §. 170 würde Rec. statt der Worte: „*receptiones in album civium*" setzen: *receptiones extraneorum et litigiosae* i. a. c. Die Gründe zu diesem Beysatz enthält §. 336. Die Geschichte der Reformation in W. ist (C. IV. §§. 179 — 187) viel umständlicher vorgetragen worden. §. 198 giebt Nachricht von dem W. geistlichen Ministerio. Hr. B. zählt 14 Praelaten, 3 geistliche Consistorialräthe, 3 Professores Theol. ordinarios zu Tübingen, 8 Klosterprofessoren, 7 Professoren an dem Gymnasio illustri zu Stuttgard, (deren erster zugleich Rector Gymn. ist) 39 Special-Superintendenten, (welche unter 4 General-Superintendenten, die zugleich Prälaten sind, stehen) 20 Stadtpfarrer, 72 Diaconos, 520 Dorfspfarrer, zusammen 686 Personen, ohne die Schullehrer, deren (nach §. 203) 65 lateinische Praeceptoren, 25 dergl. Collaboratoren, 811 deutsche Schulmeister und 206 dergl. Provisoren vorhanden sind. Viele Zusätze und Erläuterungen enthalten §§. 199 — 203 (vergl. §§. 161 — 164 v. A.) insbesondere auch von der kirchlichen Verfassung in der Grafschaft Mömpelgard mit Bemerkung der hieher gehörigen Stellen des neuesten Vertrags v. 21. May 1786. C. V. Tit. 2. §. 227. erwähnt nun auch des Rechtsgangs in der gef. Grafschaft Mömpelgard; §. 232 aber des Gebrauchs der Festungs- und Zuchthausstrafen, und der Tortur im Herzogthum W. Nach Tit. 3. §. 263 haben aus der geistlichen Wittwencasse von 300 Wittwen jegliche 30 fl. Jährgehalt im J. 1786 (ebensoviel i. J. 1787) erhalten. §. 265 wird die neueste W. Trauer- und Leichentaxverordnung v. J. 1784 bemerkt. Tit. 5. §§. 271 — 274. 281 f. haben, was insbesondere die ältere Geschichte des Bestimmungsrechts, und die nach und nach entstandene jetzige Beschaffenheit der Landessteuren betrifft, viele Zusätze erhalten. Nach §. 279 wird ein W. Reichstagsgesandter aus der Landschaftscasse mit jährlichen 5700 fl. besoldet. Tit. 9. §. 299. ist die ältere Geschichte des W. Zollregals nachgeholt, §. 300 aber der neueste Vertrag mit der schwäbischen Reichsritterschaft, worinn derselben eine 30jährige Zollimmunität zugestanden worden, v. 29 Sept. 1775 bemerkt. Der neu hinzugekommene Tit. 13 *de jure collectarum, accisae in locis cameralibus*, bemerkt, (§. 318) dass in den dem Land nicht incorporirten Kammerorten die herzogl. Rentkammer Steuern und Accis beziehe; und spricht zugleich von dem beynahe in dem ganzen Land herkommlichen Umgeld, (einer von ausgezapftem Wein neben der landschaftlichen Accise schuldigen herrschaftlichen Abgabe) von dem damit nicht zu verwechselnden Halbthalergeld von ausgezapftem und verkauftem Brantewein und Bier u. f. w. Tit. 15. §. 327. steht nun ein Excursus, die verschiedene Beschaffenheit der W. Leibeigenschaft betr. §. 330 f. aber ist die (v. A. §§. 290 f.) abgehandelte Materie von dem retractu territoriali, der Mark-Theil- und Zinslosung im W. noch mit einer umständlichen Nachricht von den W. praediis emphyteuticis, censiticis, Theil- und Landgarbengütern, Zehnten u. f. w. vermehrt worden. *Dergleichen* Excursus — denn wer sollte in einem Staatsrechtshandbuch historische und statistische Bemerkungen nicht gerne lesen? — gehören offenbar in das W. Privatrecht und nicht hieher. Bey §. 329 wäre zu erinnern, dass W. mit Baden des *Abzugs* halber sogar nicht verglichen ist, dass vielmehr von 100 fl. Erbschaft 12 fl. Abzug eingezogen werden; zu den mit W. des Abzugs halber verglichenen Territorien aber gehören auch die Städte Amsterdam und Strassburg. C. VI. §§. 339. u. 342 (vergl. mit §§. 297. 299 f. v. A.) bestimmen den Begriff des W. fideicommissi familiae specialis et specialioris, bey der Verschiedenheit von dem fideic. fam. generali, und die rechtlichen Wirkungen auf den Fall des Abgangs des herzoglichen Mannsstammes genauer und umständlicher. Nach §. 346 ist die Herrschaft Bönnigheim seit 1786 dem Land incorporirt, nach §. 364 aber das Cammerschreibereygut mit Geisingen, der Hälfte von Beyhingen und Mühlhausen an der Ens vermehrt worden. §§. 366 f. beweisen, dass Mömpelgard auch zu dem fideic. fam. speciali gehöre, die rechtliche Wirkungen dieses Satzes aber; weil es ein weibliches Reichslehn ist, erst nach Erlöschung der weiblichen W. Nachkommenschaft eintreten. Die Apanagegelder der beiden Brüder des reg. Herzogs werden (nach §. 384 C. III Lib. III) theils aus der Kammer-, theils aus der Landschaftscasse bezahlt, und als Ausnahme von der Regel verdient bemerkt zu werden, dass der erstgebohrne Sohn des Prinz Friedrich Eugen seit seiner Vermählung ebenalso resp. jährliche 6000 und 4000 fl. beziehe. — Wenn übrigens dieses Buch (nach der Vorrede) bey Vorlesungen zu Grunde gelegt werden soll, so dürfte der Lehrer genöthigt seyn, zuvor selbst Sätze des W. Staatsrechts zu entwerfen, und dann erst wird er die Breyerische Arbeit

velt als Commentar darüber mit Nutzen zu gebrauchen wissen. Doch genug von einem Buch, das seinem würdigem Verfasser, einem 72 jährigen Greis, wahre Ehre macht. Gerne werden unsre Leser ihm mit uns einen frohen Lebensabend und eine spätere Erfüllung seiner edlen Sehnsucht (womit er die Vorrede beschlossen hat) wünschen: „*Iam senectā ingravescens me admonet, ut breve vitae reliquum commentationi mortis, alterique patriae sublimiori omne tribuam. O beatam mortem, quae ad beatissimam vitam aditum aperiat, et ad portum, ab optimo salutis nostrae assertore nobis paratum, quo utinam velis passis pervehi liceat!*"

Ohne Bemerkung des Druckorts: *Allgemeines Gesetz über Verbrechen, und derselben Bestrafung.* Nach dem Wiener Exemplar. 1787. 8. 136 S.

Dieser Criminalcodex v. 13. Jan. 1787 ist von dem Tage der Kundmachung an Normalgesetz für die östreichischen Erblande, wodurch alle älteren Gesetze aufgehoben sind. Der Inhalt desselben ist dieser: I. Theil: Von Criminalverbrechen und Criminalstrafen. 1. Kap. Von Criminalverbrechen überhaupt. Zu einem C. V. gehöret böser Vorsatz und freyer Wille. Das Alter, in welchem letzter als fehlend angenommen wird, ist vor Erfüllung des zwölften Jahres. 2. Kap. Von den Criminalstrafen überhaupt. Der Strang ist zur alleinigen Todesstrafe bestimmt. Der dazu Verurtheilte wird gehangen, erdrosselt, und nach 12 Stunden neben dem Richtplatze eingescharrt. Diese Todesstrafe findet nur in Fällen, wo mit Standrecht verfahren werden muss — und diesem sind (§. 53.) allein die Rädelsführer bey Aufruhr nnd Tumult unterworfen — statt. Die weiteren Criminalstrafen sind: a) Anschmiedung. Sie geschieht in schwerem Gefängniss, und der Angeschmiedete wird alle Jahre öffentlich mit Streichen gezüchtiget. b) Gefängniss mit öffentlicher Arbeit und c) Gefängniss allein. Die Dauer desselben hat sechs Grade: *zeitlich* im ersten Grad, nie weniger als 1 Monat, nie über 5 Jahre; im zweiten, nie über 8 Jahre, nie unter 5 Jahren; *anhaltend* im ersten Grad nie über 12, nie unter 8 Jahren; im zweiten nie über 15, nie unter 12 Jahren; *langwierig* im ersten Grad, nie unter 15 Jahren, nie über 30 Jahre; im zweyten nie unter 30 Jahren, jedoch nach Umständen auch bis auf 100 Jahre (warum nicht lieber lebenslänglich gesetzt worden, sehen wir nicht ein.) Ein Zusatz zum langwierigen Gefängniss im 2. Gr. kann öffentliche Brandmarkung seyn, wobey dem Verbrecher das Zeichen eines Galgens öffentlich auf beiden Wangen eingeschröpft wird. Der Beschaffenheit nach hat Gefängniss 3 Grade: *schwerstes*, bey Wasser und Brod, und mit einem um die Mitte des Körpers gezogenen eisernen Ring Tag und Nacht bevestiget; *hartes*, mit minder schwerem Eisen an die Füsse und 2 Tage in der Woche zur Nahrung erlaubten ½ Pf. Fleisch; *gelinderes*, mit leichteren Eisen, und besserer Kost. Die Anschmiedung, das schwerste und das harte Gefängniss, ziehen den Verlust der testamentifactionis activae nach sich. d) Stock-, Karbatsch-, und Ruthenstreiche. Sie werden entweder als Strafe, oder zur Verschärfung von b und c verhängt. Die Streiche müssen öffentlich, aber mehr als 100 auf einmal dürfen nicht gegeben werden. e) Ausstellung auf der Schandbühne. Der Verbrecher wird, in Eisen geschlossen und bewacht, auf einem erhöhten Gerüste 3 Tage nacheinander jedesmal eine Stunde lang mit vor der Brust hangender Tafel zur Schau ausgestellet. Unter die Verschärfungen der Cr. Strafen gehören: 1. öffentliche Kundmachung des Verbrechers; 2. Einziehung des Vermögens; 3. Verlust des Adels, doch mit Einschränkung auf die Person des Verbrechers; 4. geheime Brandmarkung durch Einschröpfung eines Galgens an der linken Seite des hohlen Leibes. Letztere findet nur gegen fremde zugleich relegirte Verbrecher statt. Jeder Cr. Verbrecher verliert vom Tage des Urtheils an allen usumfructum bonorum, der, nach Abzug des seiner Familie bestimmten Unterhalts, so lang die Strafzeit dauert, dem Criminalfond zufliesst. 3. Kap. Von Verbrechen, die auf den Landesfürsten und den Staat unmittelbare Beziehung haben. 4. Kap. Von Verbrechen, die auf das menschliche Leben und die körperliche Sicherheit unmittelbare Beziehung haben. 5. Kap. Von den Cr. Verbrechen, welche auf die Ehre und die Freyheit unm. Bez. haben. 6 Kap. Von Cr. Verbrechen, welche auf Vermögen und Rechte Beziehung haben. 7. Kap. Von Erlöschung der Verbrechen und Strafen. Gegen Verbrechen und Strafbarkeit findet gar keine Verjährung statt. II. Theil. Von politischen Verbrechen und politischen Strafen. 1. Kap. Von den polit. Verbrechen überhaupt. 2. Kap. Von den polit. Strafen überhaupt. Diese bestehen: a) in öffentlicher Züchtigung mit Schlägen. Dem Mann dürfen auf einmal mehr nicht als 50 Haselnussstockstreiche, dem Weib nicht mehr als 30 Karbatschstreiche vom Ochsenzähm oder mit Ruthen auf den Hintern gegeben werden. b) Ausstellung auf der Schandbühne. c) Arresten. Diese sind α) strengere, β) gelindere, γ) Hausarreste. d) öffentlicher Arbeit in Eisen. Beide c, und d, sind *zeitlich*, von einem Tage bis auf 1 Monat; oder *anhaltend*, nie unter 1 Monat, nie über ein Jahr. e) Wegschaffung aus einem bestimmten Orte. 3. Kap. Von den pol. Verb., die dem Leben oder der Gesundheit der Mitbürger Gefahr oder Schaden bringen. 4. Kap. Von den p. V., wodurch das Vermögen oder die Rechte der Mitbürger gekränket werden. 5. Kap. Von den Verbrechen, die zum Verderbnisse der Sitten führen. Der Cr. Richter und die polit. Obrigkeit ist

ist an die buchstäbliche Beobachtung dieses Gesetzes gebunden und darf die vorgeschriebene Strafe weder lindern noch schärfen. Wer Desertion befördert, muss, so ferne er zum Kriegsdienste tauglich ist, für den Deserteur eintreten. Vorsätzliche Selbstmörder sollen durch den Schinder eingescharrt, wenn sie aber zwischen der That und dem erfolgten Tod ihr Verbrechen bereuen, ohne Begleitung und Gepräng begraben werden. Wer ein verbotenes Spiel spielet, oder ein solches in seiner Wohnung duldet, soll um 300 Ducaten — die einzige Geldstrafe, welche nach §. 10. verhängt werden darf, — gestraft werden. Ehebruch wird nur, wenn der beleidigte Theil auf Strafe dringt, gestraft. Gotteslästerer werden in das Tollhaus gesprochen. Dass auf Unzucht (*stuprum*) keine Strafe verordnet worden, ist Rec. weniger als die Bemerkung aufgefallen, dass in diesem Codex der Blutschande und ihrer Bestrafung mit keinem Wort erwähnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Direction des Clinici zu Halle (für das jährlich 1100 Rthl. bestimmt sind) hat Hr. Prof. *Reil* erhalten, doch so, dass das chirurgische Institut davon getrennt, und Hrn. Prof. *Meckel* übergeben worden ist. — Das Theatrum Anatomicum wird von der Bibliothek auf die Residenz verlegt, wodurch es, sonderlich wenn den Angaben des Hrn. Prof. *Meckels* genau nachgekommen wird, ungemein gewinnt. — Se. Maj. haben zu Errichtung einer Sternwarte 5050 Rthlr. geschenkt, sie soll im botanischen Garten angelegt werden. *A. B. Halle d. 8. Febr. 88.*

Reichstagsliteratur. *Fortgesetztes Verzeichniss was die höchst- und Hohe Reichsstände zur Unterhaltung des Kaiserlichen Reichs-Kammer-Gerichtes von 15 May 1787 bis den 30 Sept. ej. An. an Kammerzielern bezahlen lassen. Fol. 3 Bogen.*

	Rthlr.	Kr.
An Cassavorrath war den 15. May 1787. -	62797	62
Vom 15. May 1787 bis 30. Sept. e. a. ist eingegangen:		
an Kammerzielern -	42061.	75 1/2
an Interessen vom Odenwaldischen Capital -	2100	—
an Franz. Louisd'ors kam der Cassa zu gut. - -	3	36
Summa	106962 Rthl.	83 1/2 Kr.
Davon wurde laut der Pfenningmeistereyrechnung binnen dem besagten Zeitraum ausgegeben. -	34230	84 1/2
Bleibt baar in Cassa vorräthig	72731 Rthl.	89 Kr.

Jac. Abel Disquisitio de jure et officio summorum imperii tribunalium circa usurpatoriam nuntiorum pontificiorum in caussis Germaniae ecclesiasticis jurisdictionem. 4. Wetzlariae 1787. 170 S. stark. Der Conspectus dieser Abhandlung stellt 5 Sectionen dar: *Sect. I. de primaeva et gen. Legator. Nuntiorumque pontificior. conditione eorumque habitu ad potestatem t. ecclesiast. t. secular. in iis partibus, ad q. mittebantur. S. II. D. abusibus sequioris aevi, in q. potestas Legator. pontificior. excrevit. S. III. gravamina praesert. nationis Germ. contra abusus Legator. pontif. media ad eos compescendos, levamen tandem latum per concordata nat. Germ. S. IV. l. multifariis Concordator. infractionibus t. in genere, t. in specie d. abusibus per Nuntios pontif. novioris aevi, revocatis immo auctis a natione Germanica diu multumque contradictis, per noviss. Rescript. Caesar. d. 12. Oct. 1785 sublatis. S. V. disquirit, quae Summorum Imperii Tribunalium partes sint in re Germaniae judiciaria ecclesiastica ab usurpationibus Nuntiorum pontific. porro vindicanda.*

Antwortschreiben Seiner Hochf. Gnaden zu Speier an Seine Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte. 8. Bruchsal, 1787. 63 S. Der Hr. Fürstbischof lässt hier seine wahren Gesinnungen in Betreff der Emser Congresspuncte, so wie Er selbige in einem Schreiben an Se. K. Gnaden zu Maynz eröffnet, zur Zerstreuung aller deshalb verbreiteten Gerüchte dem Publicum im Druck vorlegen.

Vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Puncte von Sr. Hochf. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens. 8. Frankf. und Leipzig. 1787. 82 S. Dem Hrn. Fürstbischof zu Speyer wird hier der Vorwurf gemacht, er führe nun als Fürstbischof eine dem römischen Hofe viel günstigere Sprache, als er sie als Domdechant im Streite mit seinem damaligen Fürstbischofe und Domcapitel geführt. Die Beschuldigungen, die bey dieser Gelegenheit aus jenem Streite gegen den H. Fürstbischof erneuert werden, waren zu angreifend, als dass sie nicht bald hätten widerleget werden sollen. Dieses ist auch schon in dem folgenden Aufsatze geschehen:

Einstweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Puncten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortsschreibens. 8. 1787. 83. S. Der ungenannte Verf. dieser einstweiligen Antwort etc. wälzet die dem H. Fürstbischof als Domdechant gemachten Beschuldigungen durch Beybringung des zwischen Höchstdemselben und dem Domcapital im J. 1767 geschlossenen Vergleichs hinlänglich ab, worinnen das letztere erklärt hat; was die Beschuldigungen belange, so seye es verleitet worden, verschiedenes von Sr. Hochw. Hn. Dechant geschehene übel auszulegen etc. es erkenne und bekenne also denselben als einen ehrlichen, redlichen, und für das Beste der Kirche besorgten Dechant etc. Der Verfasser äussert auch ferner: Des Hn. Fürstbischofs zu Speier verschiedenen Bischöfen und selbst Sr. K. Gnaden zu Maynz eröffnete Gesinnungen zeigten hinlänglich, dass Er, obgleich mit den Emser Punkten nicht vollkommen einstimmig, dennoch wirkliche Eingriffe in die bischöfliche Gerechtsame gegen jedermann ahnden, und letztere allezeit standhaft vertheidigen würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 22ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Tabellen zu Bestimmung des Gehaltes und des Preises sowohl des Beschlagenen als des runden Holzes, hauptsächlich zum Gebrauch für Forstbediente, Bau- und Zimmerleute.* 8. 1787. 188 S. (16 gr.)

Wie die Vorrede fagt, find diefe Tafeln auf höhere Veranlaffung zum Gebrauch der Forftbedienten u. Handwerksleute verfertigt worden, und betreffen das befchlagene, und das runde Holz, nebft dem Preis für den körperlichen Innhalt. Die erften Tafeln für das befchlagene Holz enthalten in zwey obern Querlinien die Höhe und Breite von 6 Zoll im Quadrat, bis 36 Zoll Höhe und 42 Zoll Breite; in der fenkrechten Linie ftehen die Längen von 6 bis 61 Schuhen und dabey der Cubikinnhalt, wobey aber der Verf. erinnert, dafs er folchen nur in ganzen und viertels Cubikfchuhen angegeben, nicht in Cubikzollen und Cubiklinien. Die Tabellen wären für den Forftbedienten, nicht für den Mathematiker, und letzterer habe feine vernünftigen Urfachen, warum er die Maafse bis aufs Haar fuche. Der erftere fuche fie aber fo weit, als fie in den Preis des Holzes einen Einflufs hätten, und der ändere fich nicht, ob ein Paar Cubikzolle und ein Paar Dutzend Cubiklinien mehr daran find. Uns dünkt inzwifchen, dafs der wahre Gehalt zu mehrerer Brauchbarkeit der Tabellen, ohne folche für die Forftbedienten fchwerer bey der Benutzung zu machen, hätte beygefügt werden können. So beträgt ein befchlagener Stamm von 9 Zoll Höhe, 13 Zoll Breite und 15 Schuh Länge eigentlich 12 Cubikfchuh, 324 Cubikzoll, wofür der Verf. 12¼ Cubikfchuh, mithin 108 Cubikzoll mehr anfetzt, welcher Betrag doch ein Paar Cubikzoll übertrift. Inzwifchen bemerkt der Verf., dafs es nicht von ihm abgehangen, den fämmtlichen Tafeln weitere Vollftändigkeit zu geben. Die Sorge, dafs mancher Forftbediente den Gebrauch derfelben nicht begriffen, oder fich bey demfelben leicht verftofsen haben würde, hat die Vorgefetzten des Verf. veranlafst, die vollftändigern Einrichtungen zu verwerfen, und die hier beobachteten vorzuziehen. Die folgenden Tafeln für das runde Holz enthalten in der Querlinie die mittlern Peripherien, (als welche im Walde leichter und genauer als die Durchmeffer zu nehmen find,) von 18 bis 151 Zolle, und in den fenkrechten Linien die Längen von 6 61 Schuh nebft dem Cubifchen Gehalte, den der Vf. auch hier nur auf Viertelcubikfchuh genau angiebt. Bey den mittlern Peripherien erinnert der Verf. zugleich, wie in erforderlichen Fällen die Dicke der Rinde nach Erfahrungen zu beftimmen und davon abzuziehen fey. Die letztern Tafeln enthalten die Beftimmung des Preifes von ¼ Cubikfchuh an, bis 1000 Cubikfchuh, den Cubikfchuh von 3 bis 10 Kr. gerechnet.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, bey Hertel: *Verbefferter Brau- und Brandeweinurbar nach ökonomifchen Grundfätzen und vieljährigen Erfahrungen. Nebft einem Anhange von Bereitung des Apfelweins, ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungarifcher Wein fehr leicht und wohlfeil, auch wie der gewöhnliche Fruchtbrandtwein ohne Koften in Franzbrandtwein verwandelt, und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können.* 8. 1787. 360 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Verf. handelt zuerft von der Anlage und den Erforderniffen eines guten Brauhaufes, und zeigt durch eine Koftenberechnung die Vorzüge der Braukeffel vor den Braupfannen. Von der Wahl des Waffers, und von Vermeidung des unreinen, welches nicht felten, wie z. B. in Berlin, von vielen Brauern aus den unfauberften Plätzen der Spree geholt werde. Bey den Darren werden die von Weiden geflochtenen Horden, fo wie die von Rofshaarnen Decken, ingleichen von hölzernen Stangen verworfen; die von Drath geflochtenen, fo wie die von zufammengenieteten eifernen Tafeln, hält der Verf. zwar für beffer, und der Feuersgefahr weniger ausgefetzt, aber fie find auch koftbarer. Der Verf. empfiehlt ftatt diefer Horden die Darre mit eifernen Darrfparren zu verfehen, welche hernach mit durchlöcherten Kacheln belegt werden, und auf welche das Malz zu

zu liegen komme. Hrn. *Riems* Vorschlag, den Ofen in des Brauers Stube oder im Malzhause zugleich zu einer Darre einzurichten. Vom Getreideeinkauf. Die grosse zweyzeilige und dünnschalige Gerste sey die beste, und die Meinung sey falsch, dass Getreide, welches auf gepferchten Ländereyen gewachsen, dem Biere einen widrigen Geschmack gebe. Der Hopfen sey in guten Jahren in ansehnlichen Vorräthen aufzukaufen, und gut in Säcken zusammengepresst aufzubewahren. In Ansehung des Malzens giebt der Verf. umständliche Anweisung, und empfiehlt das Selbstmalzen für jede Brauerey, statt Einkauf des Malzes. In Fällen, wo man zu letzterm genöthigt sey, müsse es immer geprüft werden, ob alle Körner gehörig ausgewachsen sind, welches durch Wasser geschieht, indem die schweren Körner zu Boden fallen. Statt letztere aber einer neuen Malzung zu unterwerfen, lässt man sie besser zu Schrot fürs Vieh oder zum Brandteweinbrennen verwenden. Die beste Jahreszeit zu dem Malzen ist der Herbst und das Frühjahr, und in dieser Zeit sollte sich eine jede Brauerey ihren Vorrath verschaffen. Das Malz räth der Vf. etwas braun zu darren, da das Bier davon dunkler an Farbe, und besonders schmackhafter wird, als von zu leicht gedarrten. Auf dem Felde ausgewachsenes Getraide fodert, um es noch zu Malz zu benutzen, dass es nicht so lange quelle, etwas scharf gedörrt werde, und man die Keime sorgfältig abreibe. Vom Einquellen und der nöthigen Erneuerung des Wassers im Quellbottich. Das sicherste Zeichen zum Umstechen des Malzes auf der Tenne sey das Feuchtwerden der Bogen Papier, welche man auf solches hin und wieder legen kann. Vermeidung des Ineinanderwachsens vor den Umstechen, und sorgfältige Verhinderung des Graskeimes. Besondere Vorsichten bey dem Darren, dass das Malz etwas abgewelkt auf die Darre komme, ganz allmählig erhitzt und fleissig gewendet werde. Die Absonderung der Keime lässt sich bey dem Luftmalze, wo sie etwas schwerer hält, durch die Darre erleichtern. Bey dem Einmöschen ist besonders im Anfange zu heisses Wasser zu vermeiden. Der Vf. erklärt sich wider das Kochen der Würze mit Recht, indem dadurch sehr viele wesentliche und feine Theile des Extracts verloren gehen, verwirft es aber doch nicht ganz, wenn es in verdeckten Kesseln geschieht, wo aber das Malz erst alsdann abzukochen wäre, wenn die Würze bereits davon gezogen, und solches, um das Anbrennen zu vermeiden, am sichersten in kochendes Wasser gebracht wird, welche auf solche Art erhaltene zweyte Mösche nachher zu der Würze zu füllen sey. Wider das Kochen des Hopfens mit der Würze, welche, wie der Verf. meynt, die Poren des Hopfens verstopft, aber eigentlich als gesättigte Flüssigkeit nicht viel von dem Hopfen auflösen kann, daher das eigentliche Bier oft zu süss, das Nachbier aber unerträglich bitter ausfällt. Am besten ist es, den Hopfen nach vorheriger Einweichung in Würze, mit etwas Küchensalz oder auch Weinsteinsalze, in blossem Wasser abzukochen, und diesen Absud den beiden Würzen zuzumischen. Bey der Gährung des Biers meynt der Verf., dass der Brandteweingehalt der Hefen solche befördere, da doch die Entwickelung des Weingeistes in den gährenden Massen nachher das Hinderniss der Gährung wird. Von den Bottich- und Fasshefen, dem Gebrauch der Weinhefen, und der ausgepressten und getrockneten Hefen, welche zerrieben gebraucht werden können. Im Verfolg giebt der Verfasser Verhaltungsregeln beym Gähren des Bieres, verwirft das Abgähren auf dem Bottich, und beschreibt den Halberstädtischen Breyhahn, und die englische Ale. Ausserdem giebt er einen Ueberschlag auf ein Gebräude von Braun- und Weissbier, wo ersteres zu 24 Scheffel, wöchentlich ungefehr 16 Rthlr., letzteres aber ganz von Weizen angesetzt, 24 Rthlr. abwirft, mithin das Brauen des Weissbieres vortheilhafter seyn würde.

In der Abhandlung vom Brandeweinbrennen beweist der Verf., dass es nutzbarer sey, von Weizen den Brandewein zu brennen, als von Korn, wenn jener nicht im Preise zu hoch steht: Denn 1 Scheffel Weizen giebt an 48–50 Kannen Brandewein, da hingegen ein Scheffel Korn nur 34–36 Kannen liefert, und ausserdem mehrere Brände als der Weizen fodert. Wäre der Weizen auch etwas hoch im Preise, so könnte doch immer mit Vortheil die Hälfte zum Korne gesetzt werden, wo beides am besten gemalzt genommen wird. Vom Einmöschen, Einbrennen, und rechter Stellung des Gutes zur Hefe, wo der Verfasser räth, etwas von Citronen- oder Pomeranzenschalen zur Verschönerung des Brandeweins zur Mitgährung zuzusetzen. Vom Brandewein sowohl aus dem guten als schlechten wurmstichigen halbverfaulten Obste, und vom Weinhefenbrandewein, mit dem Vorschlag, den Rückstand nach *Stahl* auf Weinstein zu benutzen. Von der Fruchtmolkenbrennerey nach Ritschkow's Art, wo der gemalzte und geschrotene Roggen und Weizen oder Gerste mit warmen Molken und nachherigen Zusatz von Ferment zur Gährung angesetzt werden. Ist die starke Bewegung vorbey, so muss die ganze Masse, auf ein Fass gefüllt und verstopft, an einen kühlen Ort gesetzt werden, als wodurch sich noch mehr Geist entwickelt, als wenn man sie sogleich in die Blase füllen würde, eine Regel, welche der Verf. überhaupt bey dem Brandeweinbrennen empfiehlt. Der aus den Fruchtmolken nachher erhaltene Brandewein muss aber einige mal geläutert werden. Uebrigens sollen aber die bisher nur im Kleinen gemachten Versuche doch sicher beweisen, dass der Zusatz von Molken den Ertrag des Brandeweins aus den Früchten um die Hälfte vermehre. Das Abbrennen der Massen

bey

bey dem Brennen zu verhüten, hat der Verf. die Einrichtung angebracht, durch eine Schraube in dem Hute einen Quirl herumzudrehen. Der Zusatz von Sand zu dem Gute, nach *Sanders* Rath, verhindert zwar das Anbrennen, verdirbt aber die Trebern für das Vieh. Als Zusätze zur Gährung werden noch junge Fichtenzweige und Nadeln empfohlen, wodurch der Brandewein den Geruch und Geschmack von ungarischem Wasser bekommen soll. Von den Verbesserungen der Kühlanstalten sagt der Verf. nur wenig; wir hätten vermuthet, einige Prüfungen neuerer Vorschläge, wie die vom *Weigel*, zu finden: denn die beschwerlichen Kühlfässer sind noch mancher wichtigen Abänderung fähig. Vorschläge zur Verbesserung des Brandeweins, zur Gewinnung des Brandeweins aus Trestern, vom Franzbrandeweine, und dessen Nachkünstlung. Hierauf kommt der Verf. auf die Benutzung der Bierbrauerey u. Brandeweinbrennerey, auf die Viehmastung, wobey er auch vom Bau der Ställe handelt. Bey einer Brennerey, wo täglich vom August an, ungefähr 40 Wochen, 1 Scheffel verbrannt wird, und sonst noch etwas Futter nebenher vorhanden ist, können in einem Jahre entweder 30 Schweine oder 8 Ochsen gemästet werden. Von der Zucht der Schweine wird insbesondere, so wie von ihren Krankheiten und deren Curen gehandelt, zuletzt folgt noch etwas vom Einpöckeln des Fleisches und vom Räuchern. Unter den Weinbereitungen kommt ein Verfahren ungarischen Wein aus Landweinen nachzukünsteln, wie gewöhnlich, durch Rosinen und Zucker. Da der Verf., wie er sagt, diese Art Wein selbst bereitet, und mancher Kenner damit hintergangen worden ist, so habe er solches *curiösen Gemüthern* zur Nachahmung bekannt machen wollen. Ein Abschnitt von dem Aepfelwein oder Cyder enthält eine Nachricht von der in England üblichen Bereitung von *Turner*. Den Beschluss macht die Bereitung der Aquavite, wie solche der Verf. von einem Danziger erlernt, und theuer, wie er versichert, bezahlen müssen; die Recepte sind gröſstentheils sehr lang, wovon z. B. das Gesundheitsgoldwasser n. 35 einschliesslich der Goldblättgen 36 Species enthält. Noch müssen wir bemerken, dass die Abhandlung vom Bierbrauen und Brandeweinbrennen unstreitig der wichtigste Theil des Werks ist, und der Verf. bey mehrern Gegenständen mehr compilirt als eigene Resultate beygebracht hat. Den mehresten deutschen Gegenden wird inzwischen der besondere Ausdruck auf dem Titel: *Bier- und Brandeweinurbar* auffallen; übrigens ist der Vortrag ziemlich deutlich, und manches, wo der Verf. besonders witzig seyn will, läst sich wegen des übrigen Gehalts übersehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Instruction für das Oberschulcollegium *in Preussischen Landen* lautet folgendermassen:

Da Uns äusserst daran gelegen ist, dass in Unsern Landen überall durch zweckmässigen Unterricht der Jugend gute Menschen und brauchbare Bürger für jeden Stand erzogen werden, dieser wichtige Zweck aber nicht besser erreicht werden kann, als durch einerley allgemeine Oberaufsicht, welche über das Ganze des gesammten Schulwesens Unserer Länder sich erstreckt, und dabey nach einerley Grundsätzen verfährt, so haben wir gut gefunden, ein Oberschulcollegium über alle Unsre Königl. Lande anzuordnen, und dasselbe mit nachfolgender Instruction zu versehen:

§. 1. Das Oberschulcollegium soll bestehen: aus dem Staatsminister Freyherrn *von Zedlitz*; dem Geh. Ob. Finanzrath *von Wöllner*; dem Canzler der Universität Halle *von Hofmann*; dem Kirchenrath *Meierotto*; dem Cons. Rath und Prof. *Steinbart*, zu Frkf. an d. Oder; dem Oberconsistorialrath *Gedicke*; dem Secr. *Schröder*, welcher die Registratur und Secretariatsgeschäfte zu besorgen hat; dem Canzlist *Treblin*; dem Boten. (*Anmerkung*: Hiernächst haben Se. Maj. auch noch den Oberconf. Rath *von Irwing* zum Mitgliede des Collegiums allergnädigst zu ernennen geruhet.)

§. 2. Dieses Collegium, welches allein unter Uns Höchstselbst stehen soll, hat zugleich alle Geschäfte zu verwalten, welche bisher dem Obercuratorium Unsrer Universitäten anvertraut gewesen. Es behandelt alle Geschäfte collegialisch. Wenn die Mitglieder nicht einstimmig sind, so entscheiden die Meisten, und wenn die Stimmen gleich sind, so giebt der präsidirende Staatsminister den Ausschlag. In allen den Fällen, da bisher die Lehrer hoher und niederer Schulen Uns selbst unmittelbar vorgeschlagen worden, hat nunmehr dieses Collegium mittelst eines Berichts den Vorschlag; wegen der in diesem Collegium anzusetzenden mehreren oder neuen Räthe aber thut Uns der Minister den Vortrag, so wie demselben auch in Zukunft die Wahl und Anstellung des Secretairs und übrigen Canzleybedienten allein überlassen bleibt.

§. 3. Dieses Oberschulcollegium soll sich ganz eigentlich angelegen seyn lassen, das gesammte Schulwesen in Unsern Landen auf das zweckmässigste einzurichten, und nach den Umständen der Zeit, und der Beschaffenheit der Schulen immer zu verbessern. Es muss darauf Acht haben, dass, nach Verschiedenheit der Schulen, in einer jeden der nothwendigste und nützlichste Unterricht ertheilt werde; es muss mit Nachdruck darauf halten, dass überall zweckmässige Schulbücher gebraucht und eingeführt, und, wo solche mangeln, durch tüchtige Männer nach Beschaffenheit der Umstände, und nach den Fähigkeiten der Schüler ausgefertiget werden; es muss auch dahin sehen, dass die besten Lehrmethoden beobachtet werden.

§. 4. Um diese Zwecke desto besser zu erreichen, muss das Oberschulcollegium vor allen Dingen bedacht seyn, sich von dem ganzen Zustande, und dem Etat einer jeden Schule und Schulanstalt in allen Provinzen genau zu unterrichten, damit dasselbe sowohl das Gute, als die Gebrechen einer jeden Schule insbesondere, und des gesammten Schulwesens in jeder Provinz recht übersehen, und darnach die besten Maassregeln zur immer mehreren Verbesserung nehmen möge. Auch muss sich dasselbe von allen

allen Stipendien, welche für Lehrer und Lernende auf Schulen gestiftet worden, genau unterrichten, und auf die Stiftungs- oder zweckmäfsigste Anwendung derselben Acht haben.

§. 5. Es gehören demnach in Rückficht auf jene Zwecke, alle Schulen in Unsern sämmtlichen Landen zur Oberaufsicht dieses Collegiums, insbesondere alle Unsere Universitäten, Gymnasien, Ritterakademien, Stadt- und Landschulen, Waisenhäuser, alle Erziehungs- und Pensionsanstalten, ohne Ausnahme und Unterschied der Religion. Jedoch sollen davon die militärischen Schulen, auch die Schulen der franz. Colonie und der jüdischen Nation, ausgeschlossen bleiben, als welche auf eigenen und besonderen Verfassungen beruhen. Uebrigens da bey dieser von Uns angeordneten allgemeinen gleichförmigen Oberaufsicht auf das Schulwesen, welche unstreitig dem Landesherrn gebührt, Unsere Absicht blofs auf bessere moralische und bürgerliche Ausbildung gerichtet ist, so ist es gar nicht Unsere Meynung, dafs dadurch den Privatrechten der Adelichen und andrer Schulpatronen, oder den Magisträten und Consistorien, welche das Recht der Vocation bisher gehabt, im geringsten ein Eintrag geschehen soll, sondern es mufs vielmehr alles damit auf dem bisherigen Fufse verbleiben.

§. 6. Dagegen aber ist es nothwendig, und zur Erreichung Unserer Absicht erforderlich, hiermit ausdrücklich festzusetzen, dafs hinfort niemand mehr als Lehrer, weder bey einer Stadt-, noch einer sogenannten Gnadenschule, wo das Gehalt aus Unsern Cassen bezahlet wird, angesetzt werden, oder in eine höhere Schulstelle hinaufrücken darf, der nicht wegen seiner Tüchtigkeit ein Zeugnifs von diesem Oberschulcollegium aufzuweisen hat. Selbst wenn ein Prediger entweder Rector oder Schullehrer zugleich wird, mufs er ein solches Zeugnifs aufweisen, oder er kann bey der Schule nicht angesetzt werden. Es ist deswegen die Einrichtung gemacht worden, dafs dergleichen Subjecte entweder vom Oberschulcollegium selbst, oder von den Consistorien und andern dazu tüchtigen Personen, denen der Auftrag dazu jedesmal von diesem Collegium geschehen wird, geprüft werden sollen. Die Consistorien und ein Jeder, dem solcher Auftrag geschieht, mufs sich derselben gehörig unterziehen, und hiernächst an das Collegium berichten. Es versteht sich also von selbst, dafs künftig keine Kriegs- und Domainenkammer, kein königl. Amt, kein Magistrat und sonstiger Patron in Städten und Gnadenschulen einen Lehrer bestellen darf, der sich nicht durch ein solches Zeugnifs legitimiren kann. Jedoch bleiben von dieser Pflicht, sich prüfen zu lassen, alle Professoren auf Universitäten ausgenommen, und diejenigen, welche das Oberschulcollegium schon als bewährte Lehrer zu erforschen Gelegenheit gehabt hat.

§. 7. Damit es aber künftig nicht an tüchtigen Subjecten zu den verschiedenen Schulstellen, sowohl in Städten als auf dem Lande, fehlen möge, so wollen Wir an bequemen Orten hin und wieder auf Unsre Kosten Seminarien anlegen lassen, in welchen geschickte Lehrer für jede Gattung der Stadt- und Landschulen gebildet werden sollen, und wird das Collegium die zweckmäfsige Einrichtung dieser Seminarien sich zu einer vorzüglichen Pflicht machen.

§. 8. Das Oberschulcollegium, mufs seiner Pflicht zufolge, für die beständige Verbesserung des Schulwesens unablässig sorgen. Zu dem Ende mufs dasselbe die Schulen oft visitiren lassen, und wenn die Visitation nicht allemal von den Mitgliedern des Collegiums selbst geschehen kann, so müssen dazu nach der, dem Oberschulcollegium verbleibenden Auswahl, andre bekannte, geschickte und unpartheyische Männer genommen werden. Diesen geschieht der Auftrag, und von ihnen wird an das *committirende Collegium* berichtet.

§. 9. Wenn das Oberschulcollegium bey den Visitationen, oder sonst, es sey in Absicht des Unterrichts, oder der Schulbücher, oder der Methode, Mängel und Misbräuche findet, so ist dasselbe befugt, in Dingen dieser Art, welche so ganz eigentlich in dessen Geschäftskreis gehören, entweder unmittelbar selbst zweckmäfsige Verbesserungen zu treffen, oder sie auch, nach Befinden, durch die Consistorien der Provinz, die Patronen und Scholarchate machen zu lassen.

§. 10. Damit nun das Oberschulcollegium desto mehr in den Stand gesetzt werde, sich der Verbesserung des Schulwesens auf die wirksamste Weise anzunehmen, so legen Wir demselben hiermit die Befugnifs bey, an alle Landesregierungen und Consistorien, auch an das preussische Staatsministerium, Rescripte und Befehle zu erlassen, weshalb es auch alle Verfügungen in Unsern Namen ad mandatum speciale und Unterschrift des Ministers expediren zu lassen hat.

Wir befehlen daher allen obgedachten Landescollegien, Magisträten und Beamten, die Verfügungen dieses Obercollegiums allemal pflichtmäfsig und schleunigst zur Ausführung zu bringen, und zur Erfüllung Unserer landesväterlichen Absicht ihrerseits gebührend mitzuwirken. Schliefslich haben Wir auch, damit bey dieser neuen Einrichtung niemand mit neuen Kosten belastet werde, allen zu diesem Collegium gehörigen Sachen und Berichten, nicht allein die Postfreyheit, sondern auch die Stempelfreyheit in Gnaden zugestanden.

Gegeben Berlin, den 22. Febr. 1787.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

Preisvertheilung. Unter den Antworten, welche auf die von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, *wegen Schädlichkeit der Schnürbrüste*, aufgegebene Preisfrage, eingelaufen sind, hat diejenige, die das Motto führet: *Idem ratio, quod experientia, docet*, und die von dem Hn. Prof. *Sömmering* in Mainz herrührt, den Preis; und eine andre mit dem Motto: *Medio tutissimus ibis*, deren Verfasser nicht genannt seyn will, das Accessit erhalten.

Ehrenbezeugung. Unter die auswärtigen Mitglieder der *Churpfälzis. deutschen Gesellschaft* sind vor kurzem die Herren *von Sonnenfels*, *Blumauer* und *von Ayrenhof* in *Wien* aufgenommen worden.

Beförderungen. Zu Halle sind die ausserordentlichen *Professoren der Medicin*, die Herrn *Junghans*, *Gren*, *Bertram* und *Reil* zu *ordentlichen*, und Hr. M. *Ewerbeck* zum *ausserordentlichen Professor der Philosophie* ernannt worden. *A. B. Halle, d. 7. Febr. 1788.*

Der Hr. Hofgerichtsassessor *von Ramdohr* in Hannover ist als Oberappellationsrath nach Celle abgegangen.

Hr. M. *Plessing* zu Wernigerode ist zum ordentlichen Professor der Philosophie zu Duisburg ernannt worden.

Todesfall. Am 6. Febr. starb zu Halle Hr. *David Gottlieb Niemeyer*, der Glauchischen Gemeine Pastor, an einer Brustkrankheit, im 4.. Jahre seines Alters. Der Prediger, Hr. *Wagnitz*, wird sein Journal für Prediger fortsetzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Ruprecht: *Handbuch der christlichen Moral, und der allgemeinen Lebenstheologie.* Für Aufgeklärtere. Von D. *Gottfried Leſs*, Prof. Prim. der Theologie. Dritte ſehr vermehrte, und ungeänderte Ausgabe. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Buch iſt zwar eines von denen, über deſſen Werth das Publicum bereits entſchieden hat. Allein da es, wie der berühmte Verf. in der Vorrede ſagt, beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten hat, ſo können wir bey der Anzeige dieſer neuen Auflage doch nicht ganz kurz ſeyn. Hr. L. äuſsert in der Vorrede zu dieſer letzten Ausgabe, daſs dies Handbuch nicht ſowol für gemeine Chriſten, als für Lehrer der Religion, und für Chriſten aus angeſehenen Ständen, und von einiger Cultur beſtimmt ſey; man ſollte daher erwarten, daſs er ſich öfter auf Beweiſe der vorgetragenen ſittlichen Vorſchriften eingelaſſen, und wenn er Schriftſtellen anführt, ihre Beweiskraft häufiger ins Licht geſetzt hätte, als er gethan hat. Nirgends werden wohl nachdenkende Leſer dieſen Mangel deutlicher bemerken, als in dem Abſchnitt vom ſittlichen Verderben des Menſchen, (Allg. prakt. Theol. 3 Abſchn.) wo ſie auf Stellen, wie dieſe, ſtoſsen: „Der Körper, worinn wir wohnen, iſt „*jetzo auſserordentlich* ſchwach, unzählichen „Schmerzen, und Krankheiten ausgeſetzt, *voll* „*von unordentlichen Trieben*, und endlich eine ge„wiſſe Beute des Tods. So wie er nun iſt, kann „er unmöglich aus den Händen des Schöpfers ge„kommen ſeyn." (Das iſt viel geſagt!) „Er iſt „folglich zerrüttet." (Was heiſst das?) — „Und „dieſe Zerrüttung hat ſo ſehr nachtheilige Ein„flüſſe in die Eigenſchaften, und Geſchäfte der „Seele, daſs er jetzo mehr ein Kerker als eine „Wohnung für ſie, daſs er gar *die Quelle aller* „*unſerer Sünden*, ſchädlicher Unwiſſenheit, und „Irrthümer, und der unvernünftigen Sinnlichkeit „iſt. — Der Geiſt iſt willig, aber der Leib iſt ſchwach „Wir ſeufzen in dieſem Leibe, wie von einer „Laſt beſchwert." Matth. 26. 2 Cor. 5. (Und alles das ſoll aus dieſen Stellen, oder andern Stellen des N. T. richtig gefolgert werden können?) „Dies ſind nicht allein Ausſprüche der „Bibel, ſondern uch die Stimme der täglichen „Erfahrung." (Wie wenn aufgeklärte Chriſten dieſe Ausſprüche für Ueberbleibſel der Schultheologie, für Behauptungen halten wollten, welche der Vernunft und Erfahrung zuwider laufen, und aus der Schrift ganz unerweislich ſeyn, wodurch ſollen ſie ſich vom Gegentheil überzeugen?) „Der Verſtand (heiſst es weiter) *ſich ſelbſt* „*überlaſſen*, weiſs *faſt nichts* von Gott und Re„ligion, und das wenige, was er weiſs, iſt mit „den gröbſten Irrthümern vermengt. Auch bey „dem Licht der Bibel kann er *von Natur* zu kei„ner feſten beruhigenden Ueberzeugung von der „Religion kommen. *Gemeiniglich* hält er ſie gar „*für falſch*, oder doch ungewiſs. Immer aber „iſt er voll von praktiſchen Irrthümern. — Man „muſs den Menſchen, man muſs ſich ſelbſt nicht „kennen, oder ein Romanenbild vom Menſchen „machen wollen, wenn man nicht geſtehen woll„te, daſs Habſucht, Neid, Miſsgunſt, Schaden„freude, Rachſucht, Betrug, Ungerechtigkeit „u. ſ. f. den Willen *jedes natürlichen noch nicht* „*durch die Religion gebeſſerten* Menſchen *beherr„ſchen*, nur unter verſchiedenen Larven und „aus verſchiednen Gründen. Röm. 5, 6. 7." (So ſpricht das Syſtem! Aber auch die Vernunft und die Bibel? Auch die Erfahrung? waren Socrates, Kato, Regulus, Epaminondas, Ariſtides ſolche Menſchen, die ſich nur von jenen Affecten beherrſchen lieſsen? Doch wir wollen gern geſtehen, daſs wir dieſe Stellen nur darum aufgezeichnet haben, um zu zeigen, daſs der Verf. vermuthlich bey einer ſeinem Publikum angemeſſenern Behandlungsart der chriſtlichen Moral ſolche Gemeinörter für Auswüchſe erkannt haben würde, die den Werth ſeines Werks vermindern. Auch ſollen dieſe Stellen nicht als Proben des Gehalts des Ganzen aufgeſtellt werden.)

Noch einige beſondere Erinnerungen über einzelne Stellen werden, wenn ſie auch zeigen, daſs dies Lehrbuch ſeine Mängel habe, doch das viele Gute, und Trefliche, wodurch es ſich empfielt, nicht in Schatten ſtellen. Das Princip der Moral: *perfice te ipſum*, verwirft der Verf. ſchlechterdings. Es wäre doch zu wünſchen, daſs er erin-

erinnert hätte, es sey nicht sowol falsch, als schwerfasslich, und auf abstracte der gemeinen Erkenntniss fremde Begriffe gebaut. S. 55. heisst es: „Das allerentsetzlichste Verbrechen, dessen „sich der Mensch schuldig machen kann, ist nebst „der Heucheley der Meyneid, wenn man bey „Gottes Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Barm- „herzigkeit, Heiligkeit, und allmächtiger Straf- „gerechtigkeit entweder etwas betheuert, wel- „ches seiner innern Ueberzeugung nicht gemäss „ist, indem man daran zweifelt, oder wol gar „das Gegentheil für wahr hält, oder etwas ver- „spricht, das man doch nicht zu halten gedenkt, „oder — hernach durch eigene Verschuldung „nicht hält." ((*Entsetzlich* ist der Meyneid, wenn er aus Verachtung der göttlichen Majestät, ruchloser Weise begangen wird. Ob er aber die gröste Sünde ist, eine grösre als irgend eine andre That, vor der die Menschheit schauert, steht dahin. Wenigstens ist die Grösse und Vollkommenheit des Wesens, wider welches gesündiget wird, gar nicht der rechte Maasstab, die Strafbarkeit der Mishandlung zu bestimmen. Allein wenn der Meyneid, wie das vielleicht unter 1000 Fällen sich 999mal ereignet, aus Unglauben an Gott, oder Gedankenlosigkeit begangen wird, so ist er wahrlich noch immer eine schreckliche Sünde. Aber ist er die gröste aller Sünden, zumal, wenn der Schwörende zur Zeit, da er schwört, es ernstlich meynt, aber erst in der Folge aus Leichtsinn, oder in der Einbildung, dass ihn sein Eyd (weil er unfreywillig war, oder weil er ihn nicht hätte thun sollen,) nicht binde, nicht hält, was er versprach?) S. 97. „Vor Gottes Gericht ist eine jede Sünde ver- „dammlich, macht den Menschen der göttlichen „Gunst verlustig, und seiner Strafen hier, und „dort in der ewigen Welt schuldig." (Die Vernunft sagt uns nicht, dass jede Sünde in der künftigen Welt Strafe verdiene. Sie lehrt vielmehr, dass es Sünden giebt, deren böse Folgen durch Reue und Entschädigung des beleidigten völlig getilgt werden. Und die Bibel sagt auch nirgendwo etwas dergleichen.) — S. 174 wird unter den Gründen, den Selbstmord zu fliehen, auch folgendes erwähnt: „Der Selbstmord ist ein „förmlicher Ungehorsam gegen Gott. Denn Gott „ist es, der auch dem Elendesten in jedem Augen- „blick sein Leben erhält. In jedem Augenblick „also ertheilt er ihm den Befehl, es zu bewah- „ren." Doch wohl mit der Einschränkung, wenn keine höhere Pflicht befiehlt, es dahin zu geben, oder doch grossen Gefahren auszusetzen. Wenn nun der Selbstmörder sich beredet, dass die Pflicht, es zu bewahren, mit einer andern höhern collidire, was hat dann dieser Grund für eine Kraft? — S. 289. wird alle Vorstellung, und alles *Unwahrreden* geradehin dem Christen untersagt. „Ist es, sagt der Verf., in irgend einem „Fall erlaubt, andern wider ihre Erwartung und „wider ihrem Willen etwas glauben zu machen, „das unserer innern Meynung entgegen ist, so „kann Gott eben also gegen uns reden, und han- „deln. Und so dann — weh uns! Dann können „wir unserm Schöpfer nicht trauen!" (Es gereicht nie zur Empfehlung der christlichen Moral, wenn man sie mit der vernünftigen Sittenlehre in Widerspruch bringt. Diese aber erlaubt die Verstellung, und das Unwahrreden in gewissen Fällen. Der Grund, aus welchem H. L. es leugnet, dass die Verstellung erlaubt werden kann, möchte wol eine scharfe Prüfung nicht aushalten. Zu seinem Besten getäuscht werden, ist kein Unglück. Wenn uns also auch Gott selbst zu unserm Besten täuschen würde, so würde er darinn gegen uns handeln, wie ein gütiger Vater gegen seine Kinder. Das Vertrauen zu ihm könnte uns nie schaden. Gesetzt aber es sey dem unendlichen Wesen nicht geziemend uns zu täuschen, oder es käme nie in den Fall, uns durch dies Mittel wohl zu thun, weil es immer Wege weiss, uns durch die Offenbarung der Wahrheit glücklich zu machen; kann von unvollkommenen schwachen Sterblichen eben das gesagt werden?) — S. 415. „Das *ächte, einzi-* „*ge* Tugendmittel ist der gebührende Gebrauch „der Bibel." (Nicht auch ein ächtes Tugendmittel der gebührende Gebrauch der Vernunft? Es wäre ja sonst den Menschen, welche die Bibel nicht haben, unmöglich, *tugendhaft* zu werden. Und die Tugend der Nichtchristen wäre *unächt.*) — S. 420. dürfte wohl die Paraphrase der vierten Bitte des „*Unser Vater:*" *Gieb uns heute unser morgendes* Brod, nicht allgemeinen Beyfall finden, vielleicht sich nicht einmal vertheidigen lassen. Noch einmal versichert R., dass er durch diese Erinnerungen über einzelne Stellen den Werth des Buchs nicht zu verkleinern gedenkt. Er erkennt vielmehr denselben mit allem Dank, und bekennt, aus manchen Stellen viel Licht und Erbauung geschöpft zu haben.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Christliche Catechisationen fur die Landjugend*, über die Eigenschaften, Schöpfung und Vorsehung Gottes. Erste Fortsetzung, von *Joh. Valent. Trautvetter*, Schulmeister zu Witzelrode, einem Dorfe im Herzoglich-Sachsen-Meiningischen Amte Salzungen. Mit Herrn Adjunctus *Walchs* zu Meiningen Durchsicht und Vorrede. 1788. 344 S. 8. (18 gr.)

Der Verf., welcher dem Meiningischen Schulseminarium seine Bildung zu danken hat, und zu dessen Lobe von seinem ehemaligen Lehrer in der Vorrede viel rühmliches gesagt wird, schreitet auf dem einmal betretenen Pfade (s. A. L. Z. 1786. N. 14.) mit gutem Glücke fort und nennt sich bey der gegenwärtigen Fortsetzung.

Die

Dieser zweyte Band bindet sich nicht so genau, als der erste, *an Luthers* Worte, sondern kann eben so gut als ein völlig unabhängiges Werk über *das Daseyn und die Eigenschaften Gottes*, die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, *Schöpfung und Vorsehung* benutzt werden. Auch hier bemerkt man, wie beym Anfange des Werkes, Herrn *Tr.* schätzbares Talent, den Kindern die Religionswahrheiten verständlich, ihre Gründe anschaulich, und die Wichtigkeit des erklärten und bewiesenen fühlbar zu machen. Vorsichtig und naturlich geht er von der Erfahrung der kleinen aus, läfst sie wie von ungefähr auf eine neue Wahrheit nach der andern stofsen, und weifs sich sonderlich durch kurze zweckmäfsige Vorbereitungen zur Erreichung seiner Absicht bald den, bald jenen, aber immer einen leichten Weg zu bahnen. Zur weiteren Entwickelung und Erläuterung der Begriffe nimmt er das Nöthige nicht aus einer den Kindern fremden Welt, sondern aus ihrem eigenen Ideenkreise, (der freylich bey andern weniger vorbereiteten Schülern etwas enger seyn dürfte), sucht, was er vorträgt, durch individuelle und abwechselnde Darstellung möglichst begreiflich zu machen, und so dem jungen Herzen näher anzudringen, als durch eine Menge kalter und abgenutzter Gemeinsätze zu bewirken wäre. Man sieht mit Vergnügen, wie er sich bestrebt, nicht nur aufzuklären, sondern auch, mit steter Hinsicht auf die künftige Lebensart, durch seinen Religionsunterricht frohe und zufriedene, gute und brauchbare, Menschen zu bilden, bey seinen Lehrlingen die besten Entschliefsungen zu erwecken und zu stärken, sie auf mögliche Gefahren vorzubereiten, sonderlich aber mit Gottes grofsen Werken, mit der biblischen Geschichte und den wohlthätigen Absichten der Religion, immer bekannter zu machen. Auch diefs ist vorzüglich zu loben, dafs er der Vernunft ihre Rechte läfst und bey jeder Gelegenheit zu ihrem rechten Gebrauche anleitet, ohne jedoch der Offenbarung etwas zu vergeben, dafs er in der Wahl der aus dieser letztern entlehnten Beweise die nöthige Sorgfalt zeigt, die Schriftsprache gut kennt und lehrt, den gewöhnlichsten Vorurtheilen und jedem Aberglauben kräftig entgegen arbeitet, und nützliche Winke giebt, den Werth der Dinge richtig zu schätzen. Herrn *Tr.* Sprache ist, wie den Kindern, so den Sachen, angemessen; und so wenig er mit witzigen Einfällen kurzweilt, so weifs er doch der Trockenheit im Vortrage gut vorzubeugen, die Aufmerksamkeit auf mancherley Weise zu reizen und zu unterhalten, und dem eigenen Nachsinnen der Kinder die nöthige Beschäftigung und Leitung zu geben.

Die gröfsere Ausführlichkeit bey den Abschnitten von der *Weisheit und Güte Gottes* und die zuweilen etwas längeren Epilogen des Verf. können ihm daraus zu keinem Vorwurfe gereichen, weil sich dort eine erzwungene Kürze und hier unterbrechende Fragen nicht wol mit seinem Zwecke würden haben vereinigen lassen, und sonderlich da ein zerstückter Vortrag am wenigsten passen möchte, wo das Resultat einer zu Ende gehenden Betrachtung zum schnellen Ueberblicke dargestellt werden soll, und das von der Wahrheit erfüllte Herz seine lebhafteren Empfindungen auch andern mittheilen will. — Was sich bey genauer und strenger Kritik über wenige nicht genugsam bestimmte Fragen, einige Erklärungen, Beweise, Ausdrücke und etliche andere mögliche Verbesserungen sagen liefse, dies wird durch die ungleich beträchtlicheren und zahlreichern Vorzüge des Buches so weit aufgewogen, dafs uns nichts übrig scheint, als dem Verf. zur Fortsetzung Gesundheit und Aufmunterung, unserm Vaterlande viele ähnliche Dorfschullehrer, dem Werke nach seiner Vollendung einen mäfsigen Preis, besonders aber dem Drucker einen scharfsichtigern Corrector zu wünschen.

Wirzburg und Fuld, bey Stahel: *Die heilige Schrift, nach der uralten, gemeinen, von der katholischen Kirche bewährten Uebersetzung, deutsch herausgegeben. Zweyte übersehene und verbesserte Ausgabe.* 1787. Band I. 428 S. B. II. 506 S. B. III. 426 S. B. IV. 404 S. B. V. 366 S. B. VI. 566. S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Da dies eine wiederholte Ausgabe der A. 1781 zum erstenmale gedrukten Bibelübersetzung des verstorbenen *Fleischutz* ist: auch die angebrachten Verbesserungen nicht besonders angezeigt worden sind: so können wir im Allgemeinen um so viel versichern, dafs diese Uebersetzung vor vielen Arbeiten der Art in der katholischen Kirche merkliche Vorzüge habe, und daher billig zu empfehlen sey. Druck und Papier ist aber leider, von Herzen schlecht!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, bey Vieweg dem jüngern: *Joh. Gotthilf Lorenz, Predigers an der S. Laurentiikirche in Köpenck, und Rektors der dasigen Stadtschule, gewöhnliche Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Nebst einem Anhang der vornehmsten Stücke aus der Sittenlehre zum Gebrauch für Volksschulen und zur häuslichen Erbauung bestimmt.* 1787. 528 S. 8. (20 gr.)

Es ist gut, dafs auch an die Stelle der meistens elenden und sehr dürftigen sogenannten *Evangelienbücher*, welche bisher nebst dem kleinen Lutherischen Katechismus, der Fibel und Bibel, fast den ganzen Lehrapparat in den niedern Volks-

Volksschulen ausmachten, ein gewiss viel besseres und zweckmäsigeres tritt, womit in der Hand eines geschickten Lehrers allerdings *viel Gutes* ausgerichtet werden kann. Hr. L. der dem Rec. so ganz der Mann zu seyn scheint, welcher zur Verbesserung alter und Ausfertigung neuer bessere Schulbücher, Fähigkeit besitzt, und mit der Denkungsart, den Vorurtheilen und Bedürfnissen des Volks gut bekannt ist, mag denn auch wol um das vor der Hand immer noch so nöthigen: „*Schicket euch in die Zeit!*" willen, und um der Vorurtheile des Volks, das immer noch so sehr, wie an allem Alten, also auch am alten Evangelienbuch hängt, theils zu schonen, theils sich desselben als ein weiser Volkslehrer zu bedienen, *diesen* Weg eingeschlagen haben: obgleich Rec. gestehen muss, dass er nicht recht absieht, warum die Kinder in der Schule auch noch mit den Perikopen beschäftigt werden sollen, da dies ja ihr ganzes Leben, Jahr aus Jahr ein, zum Ueberfluss in der Kirche geschieht. Hr. L. bedient sich indessen dieses Vehikels recht gut, viel heilsame Wahrheiten und Maximen den Kindern des gemeinen Mannes mitzutheilen. Nachdem er allemal zuerst eine kurze Erklärung der Namen jedes Sonntags und der Absicht der Festfeiern vorangeschickt hat, lässt er eine eigne, neue, meistens sehr wohlgerathene Uebersetzung der Texte folgen; bringt Erklärungen schwerer Wörter, Stellen, Sitten, Localitäten u. s. w. unter dem Texte bey; stellt darauf kurze recht treffende und erbauliche Betrachtungen an, und beschliesst dann mit einigen damit verwandten biblischen u. a. Denksprüchen und einem kurzen Gebet in einem oder in ein paar gut gewählten Liederversen, die meistens aus dem Berliner Gesangbuche genommen sind. Die Uebersetzung zeugt von recht guten exegetischen Kenntnissen, und wohlgefasstem Bibelsinn; die Sprache ist verständlich und den Fähigkeiten des Volks angemessen. Nur die Rechtschreibung sollte doch wol in Büchern *der* Art und zu *solchem* Gebrauch, besonders bey Schulbüchern durchaus die *gewöhnliche* seyn. Hr. L. aber schreibt z. B. *Ros* statt Ross, *Fus* st. Fuss, *Fleises* u. s. f. Der Anhang enthält allerley nützliche Lehren für Aeltern, Kinder, Herrschaften und Gesinde; eine Lebensgeschichte Jesu und Luthers; eine ganz kurze christliche Religionsgeschichte und noch andre nützliche Sachen. Alles recht gut und zweckmäsig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Der *Fürst-Erzbischof von Salzburg* hat den von seinen gelehrten Reisen aus Frankreich und England zurückgekommenen Hrn. Doctor und Hofrath *Hartenkeil* zu seinem *Leibwundarzt und Professor der Anatomie und Chirurgie* mit 1000 fl. jährlicher Besoldung angestellt. Vorzüglich hat den vortreflichen Fürsten die Erfahrung von den traurigen Vorfällen dazu veranlasst, die durch Unwissenheit der bisherigen schlechtunterrichteten Wundärzte sich ereignen. Auch soll dieser für's Wohl seiner Unterthanen immer so besorgte Fürst nächstens ein Entbindungshaus zu stiften gedenken, das sechs Betten enthalten wird, um männerlosen Schwangern einen sichern Ort zur Geburt zu verschaffen, und den jungen Hebammen eine praktische Schule zu eröffnen. *A. B. Salzburg d. 31. Jan. 1788.*

Auf der hohen Schule zu *Wien* ist befohlen worden, dass ein jeder, welcher zu den Graden der Rechtsgelehrsamkeit befördert werden will, den Vorlesungen über die Kirchengeschichte beygewohnet haben, und daraus geprüfet werden soll.

Durch ein königl. preuss. Rescript vom 21 Nov. a. pr. sind alle reformirten Schulen von der Aufsicht des *Oberschulcollegiums* eximirt worden. *A. B. Halle d. 12 F. 88.*

Da das Pädagogium zu Marburg unter der Universität steht: so hat der Landgraf jährlich 200 Rthlr. vom Universitätsfond zu Verbesserung der bisher geringen Besoldungen der Lehrer deren bestimmt. *A. B. Marburg d. 14 Fr. 88.*

Kleine Handels-Schriften. *Paris*, b. Belin: *Supplément à l'édition de l'année 1786 de l'Almanac général des Marchands, Négocians de Armateurs de la France, de l'Europe, et des autres Parties du Monde. Année 1787.* 84 S. 8. (12 gr.) Wie wir aus der Vorrede ersehen, ist der Herausgeber durch gewisse Hindernisse abgehalten worden, diesmal einen ganzen Band vom Almanach zu liefern, daher das Publikum mit einem blossen Supplement zum vorigen Jahrgang vorlieb nehmen muss. Im Grunde verlieren die Leser dabey nichts. Sie haben wenigstens keine Ursache über Wiederholungen zu klagen, wie das zuweilen bey den vorigen Jahrgängen der Fall gewesen ist. Aber noch immer bemerkt man, dass es dem Herausgeber an guten Nachrichten aus fremden Ländern fehlt. Die unbedeutendsten Oerter in Frankreich werden ausposaunt, und grosse Handels- und Manufacturplätze der Ausländer übergangen. Nicht einmal die inländischen Data sind durch und durch richtig und zuverlässig. Hier sind einige Fehler und Unrichtigkeiten, die Rec. beym Durchlesen bemerkt hat: Nach S. 5. sollen von dem *Poids de Table*, 100 Pf. nur 80 Pf. Markgewicht, nach S. 64 aber, 120 Pf. *P. d. T.*, 100 Pf. Markgewicht ausgehen. Eine von den beiden Angaben muss also falsch seyn. Von den chinesischen Gewichten S. 10. sind die Namen gar sehr verstümmelt, wie es bey den Franzosen, wenn sie fremde Wörter schreiben, gewöhnlich ist. Der *Pekul*, heisst hier *Pic*; aus *Catti* wird *Catis*, und aus *Tell*, *Taels* gemacht. S. 29. *Kintzingen*, st. *Kitzingen*. *Joh. Sam. Landermanne*. st. *Landmann* — Die Nachrichten von dieser freyen Handelsstadt in Franken nehmen nur vier Zeilen ein. Das ist doch auch gar zu armselig. — Unter dem Artikel: Lübeck, S. 3. sind die Namen: *Gaedert et Wildtrank*, und *Ulk et Ludert*, durch *Gaedertz* und *Wildtjank*, *Uly et Ludert*, zu verbessern. Der Neapolitanl. *Rottolo* wiegt nicht $33\frac{1}{3}$ *Oncie*, wie es S. 44 heisst, sondern $33\frac{1}{3}$, und der *Cantár* 280 *Libbre*. u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Hertel: *Franz Ludwig von Cancrin,* Russisch Kaiserl. Collegienraths, und Directors der Starajaruss. Salzwerke etc. — *Geschichte und systematische Beschreibung der in der Grafschaft Hanau Münzenberg, in dem Amte Bieber und andern Aemtern dieser Grafschaft, auch den dieser Grafschaft benachbarten Ländern gelegnen Bergwerke.* Mit einer Kupfertafel (der Situation des Biebergrundes) 1787. 190 S. 8. (12 gr.).

Die ältesten Nachrichten von dem Bieberschen Bergbau gehen bis A. 1494 zurück, ob wohl aus eben diesen Nachrichten darzuthun ist, dass er noch vor dieser Zeit im Betrieb gewesen seyn müsse. Bey abwechselndem Glück, wobey er auch einigemal auflässig wurde, kam er an vielerley Eigenthümer, und endlich an das Fürstl. Haus H. Cassel. Der Herr Verfasser hatte als Hanauischer Cammerassessor die Oberaufsicht über denselben, kam aber A. 1782 aus diesen Diensten, weshalb auch gegenwärtige Bergwerksgeschichte nicht weiter reicht, und folglich eine seiner glänzendsten Perioden nicht berührt. Denn A. 1782 war, sichern Nachrichten zu Folge, die Anzahl der Arbeiter, die bey den Koboldswerken nicht mit gerechnet, auf zwölf Mann herunter, und gegenwärtig ist sie bis 200 angewachsen. Im zweyten Abschnitt des ersten Kapitels wird von der oberirdischen Lage und äussern Beschaffenheit der Bieberer Bergwerke gehandelt, ohne nur zu erwähnen, mit welchem Gebirg das Biebersche zusammenhängt, oder welche Gebirgsart Oberhand hat, und Rec. muss hier suppliren, dass gelblichtrother Sandstein die herrschende Gebirgsart ist, unter welchen die dortigen Flötze und Rücken verborgen liegen. Man findet zwar oft den Ausdruck, Vor-, Mittel-, und Hinter-Gebirge, aber ganz nicht in dem Sinne, in dem man ihn sonst, wo die Gebirge auf diese Art eingetheilt wurden, brauchte, sondern ungefähr so, dass z. B. die Gruben des Mittelgebirgs weder oben auf dem Berge, noch an dessen Fusse, sondern in der Mitte seines Abhanges liegen. Nur zu Ende des 52 §. wird angeführt, dass das Liegende der dortigen Flötze aus Glimmer bestünde, und an vielen Orten zu Tage ausginge. Es gehet aber kaum an zwey Orten zu Tage aus, und ist auch nicht so gerade hin Glimmer, sondern Gneuss, der dort nur mit dem Namen seines vorwaltenden Bestandtheils benennt wird. Da das Gebirge sehr wassernöthig ist, hat man 12 Stolln, 6 Kunstgezeuge und drey Teiche anlegen müssen. Das zweyte Kapitel enthält das vorzüglichste von der unterirdischen Beschaffenheit der Gegend, wo man bey Niederbringung der Schächte folgende Schichten durchsunken hat, die wir doch hier nicht mit den provinciellen Benennungen des Hn. Vrf. auszeichnen, als: 1) Dammerde. 2) Röthlichtgelben feinkörnigen Sandstein. 3) Rothen Letten. 4) Gelblichten mürben Kalkstein. 5) Grauen dichten Kalkstein. 6) Dichten Eisenstein von verschiedenen Farben und Abänderungen. 7) Das eigentliche Flötz, das in grauen Letten bestehet, in welchen Kupfer-, Bley- und Silber-Erze zart eingesprengt enthalten sind, und der bisweilen die Härte und das Ansehen eines schwarzgrauen Flötzschiefers erreicht. Zu des Hrn. Vf. Zeiten wusch man aus 18 bis 25 Cent. dieses Lettens einen Centner Schliech, gegenwärtig aber eben soviel aus 6 bis 8 Cent. 9) Gneuss, als das Grundgebirge. Die Höhe der Schichten N. 3. bis N. 8. ist sehr abwechselnd, u. steigt von 1 bis 6 Fuss, ihr Streichen ist von West in Ost, und ihr Fallen, (wo die Himmelsgegend auch hätte angegeben werden sollen,) ist sehr veränderlich. Durch diese Flötzschichten gehen Spaltungen von drey bis sechs Fuss Mächtigkeit, die ins Grundgebirg hineingehen, und die Lage der Schichten in sofern verändern, dass sie bey Entstehung derselben entweder auf der einen Seite in die Höhe gehoben, oder auf der andern niedergesunken sind. Herr C. benennt diese Spaltungen mit Recht Rücken, unterscheidet aber noch Wechsel davon, wo die Verrückung nicht so stark befunden wird. Wechsel und Rücken sind aber bisher immer in einerley Sinn genommen worden. S. 66 heisst es: „unter den Rücken legen sich Gänge an;" dieses möchte wohl nicht jedem Leser ganz klar seyn, und H. C. hätte bestimmter sagen können; so weit diese Spaltungen durch die Flötzschichten gingen, hielt man sie für Rücken, so wie sie aber in

in den Gneuſs hineinſetzten, Gänge. Wir halten aber doch dafür, daſs, was einmal als ein wirklicher Rücken (ſcheint von verrücken herzukommen) befunden worden, auch daſſelbe verbleiben müſſe. So weit dieſe Rücken in das Grundgebirg hinein bauwürdig befunden werden, führen ſie Kobold, womit das Blaufarbenwerk zu Schwarzenfels beliehen iſt, und ſo weit findet ſich der Gneuſs faſt ganz aufgelöſt, und weiſs von Farbe. So wie aber die Kobold-Anbrüche abnehmen, wird er feſter, und ſein Glimmer wird mehr roth. Die hier vorkommenden Mineralien ſind: Fahlerz, Malachit, Kupferlaſſur, Kupferkies, Bleyglanz, ſpätiger Eiſenſtein, dichter Eiſenſtein, Glaskopf, faſt alle Arten von Kobold, Wismuth, Arſenik- und Schwefel-Kies, die wir ebenfalls mit richtigern Benennungen belegen, als der H. Vf. gethan hat, der überhaupt in der Mineralogie und Gebirgskunde nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen fortgeſchritten zu ſeyn ſcheint. Was von dem Probiren der Erze, dem Grubenbau, und der Aufbereitung der Erze von S. 88 bis 115 angeführt wird, glauben wir um ſo eher überſchlagen zu dürfen, da wir in Obigen etwas weitläufiger ſeyn muſsten. Die Schlieche werden in hohen Oefen, wie man ſich ihrer im Mansfeldiſchen bedient, ungeröſtet geſchmolzen, vorher aber mit Kalk naſs vermiſcht, oder eingebunden, weil dies nicht nur den Fluſs befördert, ſondern auch das Verſtieben und Verfliegen des klaren Schliechs verhindert. Die hievon gefallenen Rohſteine werden im Haufen von vier bis fünfhundert Centner offen geröſtet, und noch einmal durchgeſtochen, damit ſie das noch darinnen befindliche Bley fallen laſſen. Dieſer nochmals durchgeſtochene Rohſtein wird nun Spurſtein genennt, und nachdem er vier bis fünf mal geröſtet, zu Schwarzkupfer gemacht, wobey der erſte Armſtein fällt. Mit dieſem Armſtein wird wieder, wie mit dem Spurſtein, verfahren, wobey man den zweyten Armſtein erhält. Aber die Methode, den Spurſtein ſo vielmal durchzuſtechen, wie auch die Reich- und Arm-Friſchen, ſind itzt, nach ſichern Nachrichten, in Bieber ganz abgeſchaft, ſo wie überhaupt ſeit 1782, als ſo weit hier die Geſchichte dieſes Werks gehet, ungemein viel zum Vortheil deſſelben abgeändert worden iſt.

Das Eiſenſchmelzen geſchiehet (S. 152.) in einen viereckigen Ofen, deſſen Structur und Maaſse aber, wie auch oben bey den hohen Ofen zum Schliech-Schmelzen, durchgehends nicht angegeben worden. Der Eiſenſtein wird in kleinen koniſchen Haufen geröſtet, und ihm beym Schmelzen Sand zugeſchlagen. Man fertiget daraus Guſs- und Stab-Eiſen, und auch hierbey iſt ſeit 6 Jahren viel verbeſſert worden, denn gegenwärtig gieſst man Ofenblatten, die nicht ſpringen, und ſchmiedet alle Gattungen von Stabeiſen, ohne altes zuſetzen zu dürfen. Die zweyte Abhandlung von den übrigen zwar fündig gewordenen, aber nicht edlen und bauwürdigen Bergwerken in den Aemtern der Grafſchaft Hanau Münzenberg, enthält bloſs ſolche Nachrichten, die nur einheimiſchen von einigen Nutzen ſeyn können.

ERDBESCHREIBUNG.

Winterthur, bey Steiner und Comp.: *Briefe über Herrnhut und andre Orte der Oberlauſitz.* 1787. 184 S. 8. (12 gr.)

Unter der Zuſchrift giebt ſich Hr. C. G. *Schmidt* als Verfaſſer dieſer Briefe an. Sie enthalten bey manchen etwas zu gedehnten Gemeinſprüchen und Betrachtungen, und verſchiednen theils ſchon hinlänglich bekannten, theils unerheblichen Dingen, doch eine gute und, nach dem Maaſsſtabe eines durchreiſenden Beobachters genommen, ziemlich ausführliche Nachricht von der mähriſchen Brüdergemeine, der der Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Von andern Orten giebt er nur einzelne Nachrichten, die er mit der Freyheit eines Brieffſchreibers hinwirft, wie ſie ihm ins Gedächtniſs kamen. Auf dem Wege von Löbau nach Herrnhut fiel dem Verf. ein Brandweinhaus in die Augen mit folgender lateiniſchen Inſcription: *Mi amice, patet tibi abitus, atque lectus, qui vino aduſto es obrutus.* — In Reibersdorf, einem Rittergute des Grafen von Einſiedel bey Zittau, rühmt er die groſse Bierbrauerey. Das fertige Bier wird hier gleich aus dem Kühlfaſſe im Brauhauſe durch ein Loch in das Faſs, worinn es aufſtoſsen ſoll, in den Keller hinabgelaſſen. — S. 141. rühmt er den Hr. von Rechenberg, Erbherrn auf Schönberg, ſeiner muſikaliſchen Fertigkeit und trefflichen ökonomiſchen Einrichtungen wegen. — Zu Görlitz bewunderte er das meiſterhafte Spiel des Hoforganiſten Hn. Nicolai an der Peterpaulkirche. Er iſt auch Meiſter auf der Harmonica, die er mit einer Claviatur verſehen hat. S. 151 erzählt er, daſs er ſich nach dem bekannten Magier *Fröhlich*, dem Schüler und Conſorten Schröpfers, erkundigt habe, und ſetzt hinzu: „Er iſt mit Hinterlaſſung vieler Schulden davon gegangen, und ſoll itzt Huſar ſeyn." Von der Rolle, die er itzt in Berlin ſpielt, wuſste alſo der Verf. noch nichts. Zu Kunnersdorf gefiel ihm vorzüglich die trefliche Feuerordnung des Beſitzers, Hn. Kriegsrath von *Broitzen*. An jedem Hauſe ſteht auf einem ſchwarzen Blech die Function des Eigenthümers bey einer ausbrechenden Feuersbrunſt. Die Bienenzucht werde in der Bauzner Gegend zwar ſtark, aber nicht mehr ſo lebhaft betrieben, als zu der Zeit, da der Prediger Schirach 1765 eine ordentliche Bienengeſellſchaft errichtete, die dem Verf. zufolge itzt kaum noch erwähnt wird. Dieſer Mann ſoll einmal aus der Kirche gelaufen ſeyn, ohne die Beichte auszuhören und Abſolution zu ertheilen, da man ihm gemeldet, es ſchwärme ein Bienenſtock. Hier war auch freylich mehr *periculum in mora*. Hr. S. ſah auch die Nonnenklöſter *Marienthal* und *Marien-*

ſtein

stein. Der itzige Klostervogt in Marienst[illegible]t ein Herr von Schedwitz, ein aufgeklärter Mann, der einmal zwar seinen Unterthanen erlaubte, ein verfallnes Crucifix wieder zu erneuern; aber auf einer Tafel die Worte darunter setzen liess: *Nicht was du siehest, sondern den Unsichtbaren bete an.* —

Lesern, die nicht schon sehr bekannt mit jenen Gegenden sind, kann man aus diesen, Briefen immer eine nützliche Unterhaltung versprechen. Wir möchten den Verf. nur bitten, künftig die unnatürliche Orthographie *Kor*, *Kristen*, und dann die in Prosa, zumal im Briefstil, widerlich auffallenden poetischen Phrasen zu vermeiden, wovon sich hie und da Beyspiele finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Aus den Papieren einer Lesegesellschaft.* Erster Band. 1787. 268 S. 8. (18 gr.)

Eine Lesegesellschaft in St. P. hält der Berathschlagung wegen alle halbe Jahre Zusammenkünfte, worinn dann zugleich allgemein unterhaltende Original-Aufsätze oder Uebersetzungen von den Mitgliedern vorgelesen werden. Die in diesem Bändchen mitgetheilten Stücke sind fast durchaus lauter Uebersetzungen, aus dem französischen, englischen und italiänischen, und wirklich für ihre Absicht, vorher die Lesegesellschaft und jetzt das Publikum zu unterhalten, ganz gut gewählt und recht lesbar übersetzt. Warum aber einige schon sonst übersetzte Stücke, als die *Briefe auf einer Reise durch Frankreich*, *Frau von Buchwald*, *die unbewohnte Insel* etc. hier nochmals für das Publikum, wenn gleich wenigstens nicht schlechter als ehemals, übersetzt sind, sehen wir nicht recht ein. Kleine Fehler im Ausdrucke, z. B. *Nichtsbedeutenheit*, *für etwas warnen* etc. kommen nicht so häufig vor, um das Vergnügen im Lesen zu stören. Einige aus dem Französischen beybehaltne Worte hätten wohl übersetzt werden können; so könnte fast immer statt des für unübersetzbar gehaltnen *Air*, das in einigen deutschen Provinzen gerade in demselben Sinn gebräuchliche und selbst schon in die Büchersprache aufgenommene *Wesen* gesetzt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Predigten über alle Sonntaege* (Sonntage) *des Jahrs* von *Ambros. Kollonetz*, Mitglied des Königl. Schul-Instituts und Prediger in Neiss. I Theil 482 S. II Theil 438. S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten sind, wenigstens für einen katholischen Geistlichen, nicht ohne Verdienst. So wenig sie sonst in Sachen und Einkleidung etwas hervorstechendes und neues haben, so enthalten sie doch grösstententheils praktische Materien furs Herz, fürs Leben und die menschliche Glückseligkeit. Die Materien sind durchgedacht, und mehrentheils gründlich abgehandelt, aber freylich wohl, was die Unterscheidungslehren von Fasten, Büssen, Messopfer etc. anbetrifft, dem System der heiligen katholischen Kirche angemessen, wie denn auch nicht anders seyn kann, da in dieser Kirche das theologische nicht anders als *cum licentia superiorum* gedruckt werden darf. Der Stil ist zwar mit rhetorischen Figuren und Floskeln geschmückt, doch auch mit Provincialismen, als Täge, sonderheitlich, vollkommende etc., verunstaltet, indessen aber verständlich, wiewohl er durch Präcision und Popularität im Ausdruck und Periodenbau mehr Würde und Verständlichkeit würde erhalten haben. Ueber alle Predigten zu urtheilen, ist unmöglich, doch soll ein kurzes Detail der 2ten Predigt von der Denkungs- und Verhandlungsart des Vf. eine Probe liefern. Er redet von dem Gefängniss Johannes des Täufers. Hier hat er keine abgezogne Proposition, wie er oft nicht hat, sondern handelt 3 Stücke ab: 1) Gott ist der einzige Urheber aller Trübsale 2) die Menschen sind oft die mehrste Ursach derselben 3) Unsere Bekehrung ist selbige zu tilgen das schicklichste Mittel. Im 1sten Theil zeigt er, dass leblose und unvernünftige Geschöpfe, wie auch Teufel und Menschen in den Händen Gottes Werkzeuge menschlicher Leiden sind. Im 2ten Theil, dass die Sünden der Menschen dem gerechten Gott das Rachschwerd wider ganze Völker und einzelne Menschen in die Hände geben, dass er aber, auch ohne Rücksicht auf Verbrechen, die Frommen zu ihrer Prüfung mit Leiden heimsuche. Im dritten zeigt er, dass, da nur Sünden Strafe brächten, natürlicher Weise Busse und Besserung die sichersten Mittel wären, Leiden und Trübsale wieder wegzuschaffen und ihnen vorzubeugen. Die Beweise, dass Gott hier Sünden positiv bestrafe, und die Strafen auf die Busse der Menschen wieder zurücknehme, werden alle aus dem alten Testament und aus der jüdischen Theokratie hergenommen. Also liefert der Vf. von einer christlichen Kanzel herab eine ganz jüdische Straftheorie. Jesus und seine Apostel, deren Lehre uns doch vorzüglich zum Regulativ unsrer Urtheile dienen soll, reden von den Trübsalen, die ausser unserm Wirkungskreiss liegen, nie als Sündenstrafen, sondern als Züchtigungs- und Besserungsmitteln. Sie sagen, dass wir nicht den knechtischen Geist der Juden haben um uns noch fürchten zu dürfen, sondern dass wir einen kindlichen Geist hätten, der uns frohes Vertrauen zu Gott unserm Vater giebt. Die Juden als ein rohes und zur Abgötterey geneigtes Volk müssen durch Strafdrohungen in Ordnung gehalten werden und Gott läst es ihnen ausdrücklich sagen, dass diese und jene Plagen Folgen und Strafen ihrer Sünden wären. Aber woher wissen wir, dass diese und jene verwüstende Naturbegebenheiten wirkliche Sündenstrafen sind? Lehren wir das, so tragen wir offenbar Form der alten Oekonomie Gottes

ganz eigenmächtig und unpassend in die neue über. Bekehrung soll die Leiden tilgen und ihnen vorbeugen? Das ist aber wider die tägliche Erfahrung. Der Sünder, der Unbekehrte leidet Krankheit, Unglücksfälle, Hass, Verfolgung der Menschen. Gesetzt er bekehrt sich, werden ihn dergleichen Leiden nie wieder treffen?

Leipzig, im Verlag der Böhmschen Buchhandlung: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien* von *Ad. Fr. Ernst Jacobi*, Herzogl. Sachs. Goth. Superintendenten in Cranichfeld. 1787. Erster Theil, 451 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter der Form der Unterredung versteht der Hr. Superint. nicht nur, dass er in einem sehr popula[illegible] und vertraulichen Ton mit seinen Zuhörern [illegible]et, sondern auch, dass er öftere Fragen im Vortrage aufwirft, und daher Gelegenheit nimmt, seine Zuhörer zu unterrichten. Eigentlich erscheint der Vortrag mehr in einer katechetischen als dialogistischen Form. Die Predigten sind grösstentheils praktischen Inhalts, die auf Besserung des Herzens und Beförderung der menschlichen Glükseligkeit einen entschiedenen Einfluss haben. So redet der Hr. Verf. z. E. von ehelicher Glückseligkeit, Kinderzucht, Wichtigkeit der Eidschwüre, gutem Gewissen, Selbstkenntniss, Gebet, Vorsehung, Verträgen, Gewissheit eines künftigen Lebens. Und da sie in einer gemeinfasslichen, herzlichen und eindringenden Sprache verfasst sind: so verdienen sie von recht vielen gemeinen Christen zur häuslichen Erbauung gelesen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Hr. Geh. Justitzrath *Pütter* hat gegen die in der Gräfl. Stollbergischen Appanage Sache erschienene und in No. 5b der A. L. Z. von einem andern Hn. Mitarbeiter angezeigte *Erörterung* etc. des Hn. D. *Heydenreich* folgende Schriften drucken lassen: *Befestigung meines unterm 3ten Oct. 1785 ausgefertigten Bedenkens über die in Benj. Car. Heydenreich diss. de jure appanagii comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lips. 1785) aufgestellten Grundsätze.* 36 S. 4. Die vornehmsten Gründe, die Hr. *P.* hier zum Theil wiederholt, zum Theil bekräftigt hat, sind folgende: Hr. *H.* habe behauptet, die Sache müsse bloss nach Kursächsischen Gesetzen entschieden werden; über diesen Fall wären aber keine Kursächsischen Gesetze da; daher könne das auch zu keinem Nachtheil der Kursächs. Landeshoheit gereichen, dass man hier nach Reichsgesetzen und Reichsherkommen sprechen solle. Wo aber Landesgesetze nichts bestimmen, da müsse ja, besonders in Sachen mittelbarer Reichsstände, nach Reichsgesetzen und Observanzen gesprochen werden, welches Hr. *H.* mit vielem Unrecht leugne. Was Hr. *P.* über die Rechte besondrer Stände gesagt habe, habe Hr. *H.* nicht widerlegt, und die Behauptung dieses letztern, als ob es einerley sey, wenn sich Landsassen von Reichsgerichten oder nach Reichsgesetzen wollten richten lassen, sey offenbar unstatthaft. Ganz ungegründet sey es, wenn Hr. *H.* behaupten wolle, die besondern Vorrechte unserer reichsständischen Häuser wären nur den regierenden Herren eigen, die nachgebornen aber hätten keinen Antheil daran; da sie doch ausser der Succession im Lande und den damit zunächst verknüpften Rechten alle übrigen Vorrechte ihres Standes etc. behielten. Auch würde bey Concursen immer mehr als das eigentlich so zu nennende Wesentliche der Reichsstandschaft unberührt gelassen; und selbst zu dem Wesentlichen gehören gewiss die Vorrechte der Nachgebornen, die sich ohnehin ihrer grössern Rechte nur zum Besten des regierenden Herrn begeben hätten. Ohne Appanage könne kein Recht der Erstgeburt seyn; überdem wäre die ganze Einschränkung auf das Wesentliche willkührlich. Nachgeborne Herren, die mit Land abgefunden wären, würden nie in den Concurs des Erstgebornen hineingezogen werden können; eben so wenig also auch die Appanage der mit Geld abgefundnen. (Unstreitig eine wichtige Instanz!) Die Vergleichung der Appanage mit der Aussteuer der Töchter habe gar keine Statt. Die von Hn. *H.* angeführten Grundsätze aus Hn. *P.* ehemaligen Schriften widersprächen den jetzt behaupteten nicht, wie gezeigt wird. Die von den Alimenten etc. hergenommenen analogischen Grundsätze wären hier gar nicht anzuwenden; vielmehr lägen in der sächsischen Gesetzgebung in Ansehung der Erbegelder Gründe, die einen Vorzug analogisch begründen würden. Dass an des Lehnsconsenses Gültigkeit kein Zweifel seyn könne, erhellet unsers Erachtens aus genauer Betrachtung der von Hn. *H.* dagegen angeführten Gesetzesstelle ganz deutlich. — Wir müssen freylich gestehen, dass, da über diesen Fall gar kein ausdrücklich Gesetz in Kursachsen da ist, und da die Analogieen, welche Hr. *H.* hier anführt, sammt und sonders nicht entscheidend seyn können, es uns schon deswegen nothwendig scheint, nach allgemeinem Herkommen zu urtheilen, da ohnehin Gründe aus der Natur der Sache dies unterstützen.

Berichtigung. Hr. Prof. *Gebhardi* in Lüneburg hat nicht, wie No. 22 der A. L. Z. d. J. gesagt worden, den Charakter eines *Hofraths*, sondern eines *Raths* erhalten. Der nach Harburg als *Licent-Commissär* versetzte Hr. Professor *Schwarz* ist auch *Rath* geworden. *A. B. Lüneburg den 4ten Febr.* 1788.

Todesfaelle. Den 2ten December v. J. starb zu London *Francis Moore*, durch mehrere sehr nützliche mechanische Erfindungen für Manufacturen, Fabriken u. s. w. berühmt. Er war durch eigne Talente dafür, ohne Unterricht, zu dieser Geschicklichkeit gelangt.

Den 18ten December starb ebendaselbst Hr. *Soame Jenyns* esq., ehemals Parlamentsglied für die Stadt Cambridge, durch mehrere theologische Schriften bekannt, im 82sten Jahre seines Alters.

Den 25 Dec. starb ebendas. ein sehr hofnungsvoller junger Mann, Hr. *P. P. Walsh*, Mitglied des kön. Collegiums der Aerzte, Lehrer der Hebammenkunst, und Arzt bey einigen Hospitälern.

In der Mitte des Januars ist zu Paris Hr. *Le Tourneur*, durch seine französischen Uebersetzungen des *Shakespeare*, *Young*, *Ossian*, der *Clarisse* u. a. englischer Schriftsteller bekannt, im 52sten Jahre seines Alters gestorben.

Den 19 Jenner starb zu Heidelberg Hr. *Guttenhof*, Lehrer der Arzneykunde und Botanik.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Montags, den 25ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Salzburg, b. Mayer: *Auszug der wichtigsten Hochfürstl. Salzburgischen Landesgesetze* zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung herausgegeben, von *Judas Thaddäus Zauner*, Lic. und Salzburgischen Consistorial- auch Hofgerichtsadvocaten etc. Zweyter Band. 1787. 455 S. und 15 S. Vorbericht. 8. (1 Rthlr.)

Nach 2½ Jahren erscheint der Verf. mit diesem zweyten Bande, nachdem der erste 1785 erschienen war. Er würde diese Arbeit auf immer aufgegeben haben, wenn er nicht durch Landbeamte hiezu aufgemuntert, und durch Beyträge unterstützt worden wäre. Nach seinem Plane werden in dieses Werk nur die wichtigsten und noch wirklich gangbaren Landesgesetze aufgenommen; weil aber der Begriff von Wichtigkeit relativ ist, so äussert sich Hr. Zauner über diejenigen Verordnungen, welche er mit Bedacht weggelassen hat, in dem Vorberichte umständlicher. Da eine ausführliche Anzeige dieser in alphabetischer Ordnung vorgetragenen Materien zur Unmöglichkeit wird, so begnügen wir uns damit, dass wir von solchen Artikeln, welche andern deutschen Provinzen weniger bekannt seyn dürften, einiges ausheben. Nach einer Verordnung von 1774 wird niemand zur öffentlichen Prüfung, noch weniger aber zur Licentiat- oder Doctorswürde zugelassen, wenn er nicht die gewöhnlichen Jahre in seiner Facultät, und besonders in der Rechtsgelahrtheit 3, Jahre rühmlich ausgehalten hat. Den Obrigkeiten und Gerichtsbeamten ist untersagt, sich mit ihren untergebener Unterthanen in Gevatterschaften einzulassen (verdient allgemeine Nachahmung.) Bey dem Hofrath dauern die Ferien vom 1. Sept. bis 1. Nov. Bis nach Ablauf dieser Zeit soll ausser Criminalfällen und andern Sachen, wo Gefahr bey dem Verzug ist, mit Einschickung der Amtsberichte zurückgehalten werden, auch ist den Procuratoren und berechtigten Schriftstellern bey Strafe untersagt, Memorialien einzureichen, indem sonst solche nicht angenommen, und der Schriftsteller zur Zurückgabe des eingenommenen Verdiensts angehalten werden soll. (Verdient keine Nachahmung. Warum 2 Monate Stillstand? Und kann denn ein jeder Beamter hinlänglich beurtheilen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet oder nicht? Kann sich der schlimme Beamte nicht durch allerley Wendungen, er habe die Sache nicht für eilfertig angesehen, und geglaubt, sich durch das Einschicken Verantwortung zuzuziehen, aus der Schlinge ziehen, und den armen Bauer necken, den er necken will? Oft fällt auch eine Angelegenheit dem geschicktesten und rechtschaffensten Beamten nicht so auf, dass sie beschleunigt werden müsse, da doch dieselbe wegen zufälliger Verbindungen mit andern Sachen die äusserste Eile erfordert. Hievon kann der Beamte nicht immer urtheilen, aber der Referent im Hofrathscollegium, welcher in Centrum sitzt, muss es wissen. Dieses ist nicht Stubenphilosophie, sondern Rec. spricht aus Erfahrung. Vorzüglich aber ist die Bemerkung unwiderlegbar, wenn die Geschäfte auswärtige Herrschaften betreffen.) Wenn das Vermögen eines Verschollenen unter die nächsten Verwandten vertheilt wird; so sollen 4 Procent abgezogen, und theils zu Ablesung heiliger Messen, theils für die Armen des Gerichts, wo die Theilung vorgeht, verwendet werden. Das Fatale interponendae Appellationis ist 14 Tage. Der Revident, oder derjenige Theil, so sich wider ein bey dem Hofrathe ausgesprochenes Urtheil beschwert, hat ein einziges Fatale zu beobachten, nemlich, dass er binnen 30 Tagen von Zeit des eröffneten Spruchs seine Revisionssupplik übergebe. Vom ersten Bande dieses Auszugs wollen wir noch nachholen, dass unter dem 21. Nov. 1777 das Erzstift Salzburg das Privilegium de non appellando also erhalten, dass die üblichen 600 fl. auf 2000 fl. erhöht worden, wie auch, dass die Beamten nach einer Verordnung von 1780, (welche noch viele andre Gegenstände enthält, und in dem Siebenkeesischen juristischen Magazin, 2 B.; ganz abgedruckt ist) in Sachen, worinn ihnen die Justizpflege erster Instanz obliegt, sich nicht bey dem Hofrathe Verhaltungsbefehle und rechtliche Anleitung erbitten, sondern in zweifelhaften Fällen, wo sie sich selbst nicht klug genug sind, bey Privatgelehrten Raths erholen sollen; (es liesse sich vieles über diesen

Punkt sagen. Das Hofrathscollegium wird freylich hiedurch bey dem Anfange eines Geschäfts erleichtert; ob aber in der Folge, und wenn ein jeder Privatrechtsgelehrter gesetzlich privilegirt ist, in die Justizpflege der Beamten hineinzupfuschen, das Amt eines Referenten bey dem Hofrathscollegium nicht beschwerlicher werde, ist eine andre Frage.) Was den Vf. selbst betrift, so verdient er nicht nur und vorzüglich bey seinen Landsmännern, sondern auch bey dem Ausland allen Dank für diesen schätzbaren statutarischen Beytrag, und wir haben grosse Ursache, eine weitere Fortsetzung, wozu er nicht ganz abgeneigt ist, zu wünschen. Um aber das Werk für Ausländer verständlicher und interessanter zu machen, so dürfte folgende Erinnerung nicht überflüssig seyn. Es befinden sich in diesen beiden Bänden so viele localtechnische Ausdrücke, ohne dass sie durch eine hinzugefügte Note beleuchtet worden wären, dass ein von den Salzburgischen Landen etwas entfernter ausländischer Jurist sie schlechthin nicht ohne Erläuterung versteht. Es ist ein gewöhnlicher, aber verzeihbarer, Fehler, dass man sich nach und nach mit Provinzialtechnischen Wörtern so sehr familiarisirt, dass man gar nicht mehr zweifelt, der Ausländer werde die Sache so gut begreifen, als der eingeborne. Der Hr. Vf. hat zwar in dem Vorberichte zum ersten Bande bemerkt, wie er überall die Provinzialausdrücke geflissentlich beybehalten habe (und dieses ist ganz recht) hingegen gelegenheitlich in einem Journale eine Probe von einem Salzburgischen gerichtlichen Idiotikon abdrucken lassen werde. Es kömmt aber darauf an, ob der Hr. Verf. sich nicht unsern Vorschlag gefallen lassen möchte, welcher darin besteht, dass er unter Beybehaltung des bisherigen Gangs und Plans bey seinen Salzburgischen Landesgesetzauszügen, am Ende des ganzen Werks ein solches Idiotikon beyfügte, welches hinreichend wäre, den ausländischen Leser zu befriedigen, wenn dieser bey der Durchlesung auf Provinzialworte, z. E., Anlaitsgebühren, Grundwechsel, Zubaugüter, Notelbriefe, etc. stösst.

STUTGARDT, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürstl. Oetting- u. Oetting-Wallersteinischen Hof- und Regierungsraths, *Grundriss des Reichshofräthlichen Verfahrens in Justitz- u. Gnaden-Sachen mit den nöthigen Formeln*, dritten Bandes erste Abtheilung, 1787. 52 S. Text u. 412 S. Beylagen. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wir beziehen uns hier kürzlich auf die allgemeine Uebersicht, welche von uns (Jahrg. 1787. S. 369.) gegeben worden ist, und führen nur den Hauptinhalt der Materien an, weil wir bey dem Beschluss des Werks eine umständlichere Anzeige nach der damaligen Aeusserung nachzuholen gedenken. Es handelt nemlich Kap. 19. von dem *Appellationsprocess*; Kap. 20. Von der Nullitätenklage; Kap. 21. Von den Klagen über verweigerte oder verzögerte Justiz; Kap. 22. Von dem Revisionsprocess, und Kap. 23. Von dem Restitutionsprocess. Sämmtliche Kapitel werden durch zweckmässige Formulare in ein deutlicheres Licht gesetzt. Da man bis auf die Erscheinung der Schriften des Herrn Hanzely's keine ganz lichte Darstellung des Reichshofräthlichen Verfahrens in allen Gattungen der Geschäffte gehabt hat; so sehen wir der Fortsetzung dieses Grundrisses mit Sehnsucht entgegen, und werden am Schlusse des Werks vollständiger bemerken, wie sehr das Publicum dem Verf. für seine Thätigkeit in diesem Fache verbunden sey.

FRANKFURT AM MAYN, b. Andreä: *Johann Beckmann*, Königl. Kurfürstl. Hofrath etc. *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cammeralwesen zum Gegenstande haben*. 6ter Theil. 1788. 352 S. 4. (1 Rthl. 16 gl.)

Hr. Hofrath Beckmann, als der würdige Fortsetzer der von dem verstorbenen Hn. Kammerrath Bergius 1781 angefangenen Sammlung auserlesener und deutscher in das Polizey- und Cameralfach einschlagender Landesgesetze, hat uns auch in diesem 6ten Theile (oder, da das Werk ein gedoppeltes Tittelblatt führt, 10ten Alphabet) mit schönen, theils neuern, theils ältern Verordnungen bekannt gemacht. Da in dieser Literaturzeitung keine umständliche Darstellung der einzelnen aufgeführten Ordnungen statt finden kann; so müssen wir uns bloss auf den summarischen Innhalt dieses vor uns liegenden 6. Theils einschränken. 1) Fürstl. Münsterische Erbpachtordnung, erlassen Münster, den 21. Sept. 1783. (da die Abänderung des Leibeigenthums in Erbpacht in dem Münsterischen immer gewöhnlicher wird, so wurde es zur Nothwendigkeit, den daraus entstehenden neuen Verbindungen und Rechtsfolgen eine feste Norm zu geben, nach welcher die Rechtshändel entschieden werden könnten. Die Bestimmung dieser Grundsätze ist der Hauptgegenstand dieser Verordnung.) 2) Der Stadt Strasburg erneuerte Feuerordnung von 1786. (Das Heu kann alsdann nass in die Scheunen geführt werden, wenn zwischen eine jede Lage Heu eine Lage Stroh gelegt wird. Die Schornsteinfeger müssen für allen Schaden hafften, wenn sie nicht von 3 Monaten zu 3 Monaten alle Kamine der Stadt untersuchen. Die Wächter auf dem Münster hängen an demjenigen Eck des Thurms, welches dem ausgebrochenen Feuer gegenüber ist, des Nachts eine Laterne und bey Tage eine rothe Fahne aus, deuten auch durch die Anzahl der Glockenschläge die Numer des Quartiers an, in welchem Feuer ausgekommen.) 3) Erneuerte und erweiterte allgemeine Postordnung für sämtliche preussische Provinzen vom 26. Nov. 1782 (die Postordnung

von 1712 hat in jüngern Zeiten viele Verbesserungen erhalten, und es sind daher die seit 1712 ergangenen Postedicte und Verordnungen zusammengetragen, und daraus diese erneuerte Postordnung entworfen worden.) 4) Fürstl. Sächs. Forst - Wald - Jagd - und Weidwerksordnung in dem Fürstenthum Weimar und der Jenaischen Landesportion, nebst der Straftabelle, vom 7. Merz 1775. 5) Münstersche Verordnung wegen Einführung und Zahlung des Stempelpapiers vom 17 Dec. 1764. 6) Münstersche Verordnung, dass Privatquittungen auf ungestempeltes Papier geschrieben werden können, vom 25 April 1765. 7) Münst. Verordnungen wegen Stempelung der Kalender und Karten vom 18 Dec. 1769. 8) Münst. Verordn. über Stempelpapier vom 24. Nov. 1776. 9) Hauptgeleite für die Münstersche Judenschaft, vom 21. Jan. 1784. 10) Münst. Verordn. wegen der bey Juden versetzten Pfänder, vom 23. Aug. 1708. 11) Münst. Verordn. wider fremde Juden, vom 23 März 1723. 12) Münstersches Verbot, die vergleiteten Juden zu beschimpfen, vom 24 Jun. 1768. 13) Kaiserl. Königl. Verordnung zur Verbesserung des Steuerfusses, vom 20 April. 1785. Der gute Abgang, welchen diese Sammlung bisher gehabt hat, verbürgt ihren Nutzen, und macht Hoffnung, dass sie ununterbrochen fortgesetzt werden werde.

GESCHICHTE.

1. Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *Freymüthige und wahre Darstellung der beiden Hauptpartheyen in der Unterhandlung zwischen dem Königl. Preussischen Staatsminister, Hrn. Grafen v. Görtz u. dem Kön. Französ. Staatsrath, Hrn. v. Rayneval, zu Beylegung der Unruhen in Holland. Worinn die wahren Absichten der Partheyen offen dargelegt werden, durch einen jungen Patrioten.* Aus dem Holländischen übersetzt. May 1787. 116 S. 8. (6 gr.)

2. *Declaration Sr. Durchl., des Prinzen Wilhelm von Oranien und Nassau, Erbstatthalters, General-Capitains und Admirals der vereinigten Niederlande. Gegeben in der Burg zu Nimwegen, den 26. May 1787.* Aus dem Holländ. übers. 2 Bog. in folio. (4 gr.)

3. Ohne Meldung des Druckortes u. des Verlegers: *Drey Schreiben der Herren Staaten von Geldern, von Uetrecht und von Friesland, in datis 2 ften May, 2 ften May und 1 ten May 1787, an die Herren Staaten von Holland und Westfriesland, und Bittschrift von 3160 Bürgern und Einwohnern von dem Haag, an die Herren Staaten von Holland, übergeben den 2ten Junius 1787, die dermaligen Unruhen in der Republik betreffend.* Aus dem Holl. übers. 6 Bog. in fol. (6 gr.)

No. 1. macht die *authentischen Stücke*, die auf dem Titel erwähnte Unterhandlung betreffend, deren Lesung wirklich ermüdet, lesbarer; sie bringt alles in eine bessere Ordnung und unter gewisse feste Gesichtspunkte. Der Verf. legt erst den Plan beider Partheyen vor, dann ihre Vorschläge, und zuletzt ihre Gründe. Unpartheyisch genug verfuhr er aber doch nicht. Er erscheint keineswegs als *ein junger Patriot* — für den er sich auf dem Titel ausgiebt; vermuthlich, um die Parthey der Patrioten zum Lesen seiner Schrift zu reitzen — sondern als ein treu ergebener Freund des Oranisch-Nassauischen Hauses. Denn er macht nicht bloss den Redacteur, sondern auch den Beurtheiler; und diesen — immer zu Gunsten jenes Hauses.

No. 2 und 3 sind Uebersetzungen von Staatsschriften, welche man in deutschen und französischen politischen Blättern, sowohl ganz, als im Auszug, häufig genug mitgetheilt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Tugend,* herausgegeben von *Joh. Christoph König,* Prof. der Philos. in Altdorf. Erster Theil. 1787. 8. 159 S. (10 gr.)

Gegenwärtige Schrift soll gemeinschädliche Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Untugenden in ihrer Blösse darstellen, und besonders den unserm Zeitalter vorzüglich eigenthümlichen entgegen zu kämpfen suchen; ohne ein Collectaneenbuch von lustigen und ärgerlichen Anekdoten abzugeben, also alles bloss persönliche vermeiden. Daher sollen auch die Verfasser der Aufsätze nie genannt werden, um allem Deuteln auszubeugen. Sie soll auch ihrer Absicht entsprechende historische Aufsätze enthalten, besonders Lebensbeschreibungen und Charaktere von aufgeklärten und tugendhaften Männern, vorzüglich des Alterthums. Auch sollen einzelne Stellen oder kurze Abhandlungen aus solchen Büchern vorkommen, die entweder zu wenig bekannt sind, oder zu wenig gelesen werden. Was wir jetzt vor uns haben, erfüllt dies Versprechen und macht nach der Fortsetzung begierig. Die Verfasser denken bündig und hell, und schreiben dabey gut; nur dünkt uns im ersten Stücke die Schreibart etwas zu pretiös. Hier führt der Verf. gegen die frühen Eheversprüche triftige Gründe an; da er aber von der andern Seite nicht leugnet, dass frühe Liebschaften mit Eheversprechen manchmal nicht ohne Nutzen sind: so wäre wohl eine Untersuchung, in welchen Fällen sie zuzulassen sind, nicht ganz überflüssig. Im andern

Stücke fucht ein wahrfcheinlich angeblicher Dorffchulmeifter zu erweifen; dafs nach Kantifchen Grundfätzen das Dafeyn Gottes für eben fo gewifs, als das Dafeyn äufserer Gegenftände unfrer Empfindung zu halten ift. Aeufsere Gegenftände nehmen wir an, weil wir müffen, das heifst, weil die Natur unferer Seelenkräfte es fo mit fich bringt. Aus gleichem Grunde können wir nicht umhin, Gottes Dafeyn anzuerkennen, weil in unferm Verftande nothwendig der Begriff von Subftanz überhaupt liegt, und diefer Begriff auf keine einzige befondre Sinnen-Erfcheinung vollkommen pafst, alfo wir ihm einen Gegenftand aufser der Welt anzuweifen genöthigt find; weil ferner wir bey einer Urfache nothwendig Abficht annehmen müffen, alfo auch nicht umhin können eine verftändige Welturfache zu denken, da der *regreffus in infinitum* unfern Verftand nicht befriedigt. Eben das hat, wo wir nicht irren, mit andern Worten auch Hr. Kant dargethan, indem er gefteht, dafs die Idee eines vollkommenften Wefens in unfrer Vernunft nothwendig liegt. Aus dem allen aber folgt nicht, dafs deswegen wirklich ein Gott aufser unferm Verftande ift, wie auch der Verf. zugiebt; auch nicht, dafs deffen Dafeyn eben fo gewifs ift, als Dafeyn äufserer Gegenftände; denn diefs lehren uns nach Kantifchen Grundfätzen nicht die wefentlichen Gefetze unfrer Denkvermögen, fondern Erfahrungen; und diefe haben wir von der Gottheit nicht. Hr. Kant fagt ja ausdrücklich: dafs wir vermöge unfrer Verftandesbegriffe etwas denken müffen, berechtigt uns noch nicht, es als wirklich anzufehen. Soll alfo diefer Beweis feinen Zweck erfüllen: fo ift zu zeigen, dafs nicht Erfahrungen und Anfchauungen, fondern wefentliche Gefetze unfers Verftandes und unfrer Sinnlichkeit allein uns *a priori* auf das Dafeyn äufserer Gegenftände unaufhaltfam führen. Das dritte Stück macht ein Brief Jörg Ludwigs von Hutten aus dem 16ten Jahrhundert an feine Mutter aus, merkwürdig als Beweis, dafs fchon damals mancher Hochwohlgeborner fich über die Vorurtheile feines Standes erhob. Im vierten Stücke wird bewiefen, dafs auch Privatperfonen Recht haben, über die Handlungen der Regenten öffentlich zu urtheilen, aus dem fehr fimpeln Grunde, dafs jeder befugt ift, die Handlungen andrer zu beurtheilen, welche fich als Pflichten auf ihn beziehen. Einige gewöhnliche und fcheinbare Einwendungen werden gut gehoben. Das fünfte Stück enthält Beyfpiele von der Gewalt der Einbildungskraft auf den Körper, zwar nicht neu, oder aufserordentlich, aber doch werth hier aufgeftellt zu werden, um dem einreiffenden Wunder- und Aberglauben entgegen zu arbeiten. Einige Behauptungen des Hrn. Campe, dafs nemlich, um unfre Zeitgenoffen zur Frugalität zurückzuführen, dem Luxus müffe Einhalt gethan werden, und dafs Armuth aus überhand nehmender Trägheit entfpringt, werden im fechften Stücke widerlegt. Das fiebente beftimmt den Begriff von Beftechung gegen manche jefuitifche Ausflüchte richtig und vortrefflich. Dann folgt eine Stelle aus Fergufons Moralphilofophie, enthaltend Meinungen, welche Aufklärung und Glückfeligkeit hindern, und dazu führen; zuletzt im Anhange ein Beweis, dafs fchon vor 60 Jahren die Pietiften für Jefuiten gehalten wurden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das Oberfchulcollegium in Berlin hat allen Stadtfchulen in fämmtlichen königl. Landen Befehle durch die Confiftorien ertheilt, in folgenden zwo Tabellen alle Rubriken auf das pünktlichfte und baldigfte zu beantworten:

No. 1. Tabelle von dem äufsern Zuftande der Stadtfchule zu N. N.

Rubr. 1) Wer ift Patron der Schule? 2) Wer führt die Auflicht? 3) Namen der Lehrer, nebft Anzeige ihres Alters, ihrer Amtsjahre, auch ob und wo fie ftudirt haben, oder fonft vorbereitet worden? 4) Fixirtes Gehalt jedes Lehrers, nebft Anzeigen der Caffen, woraus folches entweder ganz, oder zum Theile fliefst? wobey zugleich die etwanigen Stipendien und Legate für Lehrer anzuzeigen find. 5) Zufällige Einkünfte des Schullehrers nach einem mehrjährigen Durchfchnitte, wobey die verfchiedenen Quellen, und ihr ungefährer Ertrag, befonders beftimmt werden müffen, z. B., was der Rector für Introduction der neuen Schüler, für Privatftunden u. f. w. erhalte? 6) Ob freye Wohnung mit der Stelle verknüpft fey, und wie folche befchaffen? 7) Ob und welche Lehrer aufser ihrem Schulamte noch Nebenämter bekleiden? 8) Wie viel Claffen hat die Schule? 9) Wie viel Schulzimmer? 10) Wie grofs ift gegenwärtig, oder *im Durchfchnitte* die Zahl der Schüler? a) im Ganzen? b) *in jeder Claffe?* 11) Ob und was für Beneficien für Schüler, es fey an Wohnung, Freytifchen, Stipendien u. dergl. bey der Schule vorhanden? 12) Ob Bibliothek, Naturalienfammlung, Inftrumente und dergl. bey der Schule vorhanden? 13) Ob eine Erweiterung des Fonds zu erwarten fey, es fey durch Vermächtniffe, Verfchreibungen, oder auf andre Art?

No. 2. Tabelle vom innern Zuftande der Stadtfchule zu N. N.

Rubr. 1) Was für Lectionen werden getrieben, und wie viel Stunden find für jede in jeder Claffe beftimmt? 2) In wie langer Zeit werden, fonderlich die wiffenfchaftlichen Lectionen, geendiget? 3) Wie viel Stunden hat jeder Lehrer wöchentlich zu dociren? 4) Anzeige aller Schullehrer und zwar von jeder Claffe befonders. 5) Ob und welche Kenntniffe bey der Aufnahme eines Schülers vorausgefetzt werden? 6) Wie es mit den Verfetzungen in eine höhere Claffe gehalten wird? 7) Werden Schüler zur Univerfität präpariret, und, falls dies der Fall ift, wie viele find feit einigen Jahren zur Univerfität abgegangen? 8) Werden öffentliche Prüfungen angeftellt, und wenn und wie? 9) Was find für Ermunterungsmittel und Strafen in der Schule üblich?

Dem mufs beygefügt werden: a) Ein vollftändiger Lectionsplan. b) Ein Auffatz jedes Lehrers von feiner Methode. *A. B. Halle den 10. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 26ten Februar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFFTEN.

Berlin, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten* — von *G. F. von Tempelhoff*, Königl. Preuss. Obristlieutenant. Dritter Theil, welcher den Feldzug von 1759 enthält. 1787. 384 S. 4. mit 3 Planen. (3 Rthl.)

Der Herr v. Tempelhoff führet hier nach eben dem Plan fort, den er beym zweyten Band zum Grunde gelegt hat, ein Werk zu liefern, das mit ungemeiner Kriegskenntniss und vielem Fleiss ausgearbeitet ist, in welchem aber auch die Kriegskunst mit manchen Schwierigkeiten erscheint, die sie auf ihren Feldzügen begleiten. Leser, die nicht vom Handwerk sind, fanden die Lloydsche Geschichte unterhaltender, weil sie aus dieser über Feldzüge und Feldherrn urtheilen lernen konnten, ohne sich durch all das mühsame Detail der oft so verwickelten, sich durchkreuzenden und nur den Soldaten vorzüglich interessirenden Bewegungen, womit das gegenwärtige Werk angefüllet ist, durchzuarbeiten. Hingegen weiss der Hr. v. Temp. dem letztern die anzuwendende Mühe vollkommen zu ersetzen, indem er demselben einen desto reichern Stoff zum eigenen Nachdenken liefert. Wer aber vermuthen möchte, dass eine Geschichte, von einem Artillerie-Obristlieut. geschrieben, vor andern ein besonderes artilleristisches Ansehen haben müsse; den können wir versichern, dass dieses hier der Fall nicht ist; wir finden vielmehr die Artillerie etwas vernachlässiget. Sie hat bekanntlich heut zu Tage einen solchen Einfluss auf die Operationen, dass man aus diesen beynahe das System sollte finden können, welches die eine Armee in Ansehung ihrer Artillerie beobachtet, wenn das System der andern bekannt wäre, u. der Krieg beiderseits regelmäsig geführt würde. Ist es also nicht eine der wichtigsten Erfodernisse, dass man vor allen Dingen von den Artilleriesystemen der gegeneinander operirenden Armeen unterrichtet seyn muss, wenn man von ihren Operationen treffende Urtheile fällen will? Darüber hat sich aber der Hr. Verf. gar nicht eingelassen. Nur zufälliger Weise ist in diesem Bande in einer Schlachtordnung von Oesterreichischer Seite die Zahl der Kanonen und Haubitzen nach ihren Calibern angegeben. Bey den übrigen Armeen, selbst die Preussische nicht ausgenommen, ist dieser Artikel überall übergangen. Der König spricht in den Briefen an Fouquet von einer fürchterlichen Menge Geschütz, welche die Oesterreicher mit sich geführt haben sollen, und lässt uns vermuthen, dass er ihnen darinn nachgefolgt sey; er setzt hinzu, dass er sein Geschütz ansehnlich vermehrt habe, um der Schwäche seines Fussvolks zu Hülfe zu kommen, ein Umstand, der die Epoche der Vermehrung in den Lauf des Krieges zu setzen scheint. Sollte man nun in einer Kriegsgeschichte von einem Artillerieofficier über diese wichtige Gegenstände nicht einen Aufschluss zu finden hoffen? Wer noch tiefer in die Geheimnisse der Kunst eindringen will, möchte auch wissen, ob man nicht manchmal eine Abänderung in den Systemen gemacht habe, je nachdem man Angriffs- oder Vertheidigungsweise gehen, je nachdem man den Krieg in ein gebirgigtes oder ebenes Land spielen wollte u. d. gl. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, die Artilleriebrigaden unter ihren besondern Benennungen, nachdem man vorher die Beschaffenheit des Geschützes angegeben hätte, durch die Feldzüge durchzuführen, wie man es mit den Bataillonen des Fussvolks macht? Sollte man endlich bey einem Werke, wo man sich in das Detail der Märsche einlässt, nicht auch das Verhältniss des Gepäcks zu den Truppen, bey einer Kriegsgeschichte von einem solchen Umfang nicht die Eintheilung, Stärke und Stellordnung der Truppen der verschiedenen Mächte, nebst den Veränderungen, welche darinnen während dem Laufe des Krieges vorgenommen worden sind, angegeben haben? Es ist so interessant, die Armeen nach ihren besondern taktischen Gebräuchen, einen ganzen Krieg durch, zu verfolgen und zu beobachten; diese Gebräuche haben so viel Einfluss auf den Erfolg der Begebenheiten, sie geben so reichen Stoff zum Nachdenken, so manchen Anlass zu wichtigen, die Theorie des Kriegs aufklä-

renden Bemerkungen, dass man sie ungern in einer Kriegsgeschichte vermisst. Die Alten, welche das Geschichtschreiben recht gut verstunden, unterliessen nicht, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, und wir danken ihnen für ihre Sorgfalt noch nach Jahrtausenden.

Im vorigen Bande hat der Hr. Verf. die Armeen in ihren Winterquartieren verlassen, und nun schildert er zum Eingange den Zustand der Kriegführenden Mächte, wo er behauptet, dass die Lage des Königs im Ganzen jetzt vortheilhafter gewesen sey, als zu Anfange des vorigen Feldzugs. Man muss wohl hinzusetzen, bis auf die Armee, welches doch die Hauptsache ist. Der König überhebt uns der Mühe, dieses weitläuftiger zu beweisen, wenn er selbst gestehet, dass seine Infanterie durch den erlittenen Verlust so weit heruntergekommen sey, dass man ihren jetzigen innern Werth mit dem vorigen gar nicht vergleichen könne. Diese wichtige Bemerkung hätte hier nicht übergangen werden sollen, sie enthält den Schlüssel zu des Königs Verfahren. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. den Zustand der Kriegführenden Mächte nicht so geschildert, dass man die Begebenheiten des Feldzugs, und die Grundsätze, nach welchen man auf beiden Seiten operiren musste, daraus herleiten könnte. Die Ordnung, nach welcher der Hr. v. T. diesen Feldzug vorgetragen hat, ist so gut, als es sich bey solchen verwickelten Begebenheiten nur thun lässt. Sie wird aus den Ueberschriften der Abschnitte erhellen. Kleine Vorgänge während der Winterquartiere. Herzog Ferdinand sucht die Französische Armee vom Mayn zu vertreiben; denn wir zweifeln daran, ob seine Absicht auf die Eroberung Frankfurts oder überhaupt auf etwas anders habe gehen können, als bloss den Franzosen zum voraus, ehe sie noch ihre Kräfte beysammen hatten, ein wenig die Flügel zu lähmen. Der Plan von der Schlacht von Bergen fehlt; man kann indessen den, welcher bey Brönner in Frankfurt herausgekommen ist, zu dieser Beschreibung gebrauchen. Vorbereitungen zur Eröfnung des Feldzugs in Schlesien. Hier wird ein Preussisches Quarré von Oesterreichischer Cavallerie geschlagen. Der Hr. von T. hat im vorigen Bande bey Gelegenheit der schönen Vertheidigung eines kleinen Schwedischen Quarré versprochen, mehr solche Beyspiele zu liefern; es scheinen den Preussen die mehresten Quarrés verunglückt zu seyn. Sollte nicht der Unterschied der Waffen hierin sein Spiel haben? Bekanntlich haben die Schweden die längsten Bajonette unter allen Nationen, die Preussen aber sehr kurze. Dieser Punkt verdient einige Aufmerksamkeit. Bey diesem Abschnitte und einigen folgenden hat der Hr. Vf. das Tagebuch benützt, welches auch in die Militärische Monatsschrift mit einer kleinen Charte eingerückt ist, *die man bey diesem* Werke zur Uebersicht im Ganzen wohl gebrauchen kann. Prinz Heinrich zerstöret die Oesterreichischen Magazine in Böhmen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken. So vortreflich auch diese beide Operationen ausgeführt wurden, so scheinen sie doch, den Sätzen des Hn. Vf. unbeschadet, im Grunde weiter keinen Einfluss auf den Krieg gehabt zu haben, als dass die Preussischen Truppen darzu abgerichtet und aufgemuntert wurden; denn weil die Oesterreicher ohnehin noch vor ein paar Monaten nicht Willens waren, die Operationen anzufangen, so konnte der Schade bis dahin wieder ersetzt werden. General Dohna rückt in Polen den Russen entgegen. Wir finden die Entschuldigung für den General Dohna nicht hinlänglich; denn der Unterschied zwischen 18000 und 20000 Mann wäre nicht so gross gewesen, als der war, unter welchem hernach Wedel die Schlacht liefern musste. Die Französische Armee gehet über den Rhein, und erobert Hessen. Begebenheiten in Sachsen und an der Grenze von Schlesien. So verwickelt diese Begebenheiten auch sind, so schön hat sie der Hr. Vf. ins Licht gesetzt. Gerade aber, wo die Aufmerksamkeit des Lesers in Absicht auf das Laudonsche Corps, um das sich die Operationen zu drehen scheinen, aufs höchste gespannt ist; bricht der Hr. Vf. ab, und gehet zu den Russen über, die inzwischen in die Neumark eindringen, und den Sieg bey Palzig erfechten. Der Plan fehlt. General Laudon vereinigt sich mit den Russen; das heisst, er entwischt dem Prinz Heinrich und Herzog von Würtemberg, so wie gleich darauf Haddik dem Könige und Fink. Den ersten Punkt hat der Hr. Vf. noch etwas in der Dunkelheit gelassen, den andern aber gut entwickelt. Ueberhaupt, wenn der König noch seine alten Preussen gehabt hätte, so würde er sich vermuthlich zuerst mit den Oesterreichern abgefunden haben; diess hätte dem Feldzuge schon eine andre Wendung geben können. In den Feldzügen gegen die Russen aber scheinen ihn öfters Missvergnügen und Verachtung geleitet zu haben. Unternehmung des General de Ville in Schlesien. Enthält ein schönes Manöver vom General Fouquet, wozu ihm aber der König, wie aus dessen Briefen erhellet, die Anleitung gegeben. Schlacht bey Minden. Die bisherigen glücklichen Fortschritte auf Französischer Seite, und die scheinbaren Blössen, welche ihnen Herzog Ferdinand vorzuspiegeln wusste, waren die Veranlassung. Wir glauben, dass man nur Bedingungsweise sagen könne, sie sey für die Franzosen das dringendste Bedürfniss gewesen; dass sie es aber desto mehr auf Hannövrischer Seite war, ist weniger zu bezweifeln. Auch die Gründe, welche der Hr. Vf. anführt, warum die Franzosen jetzt nicht an die Belagerung von Hameln denken konnten, scheinen uns nicht hinreichend zu seyn. Bey Gelegenheit des Plans, welchen

der

der Hr. v. T. von dieser Schlacht liefert, müssen wir den Wunsch äussern, dass man mit den Planen eben so zu Werke gehen möchte, als wie mit der Geschichtsbeschreibung selbst, wo man die Nachrichten von beiden Theilen mit einander vergleicht, und aus dem Resultat ein eigenes Ganze bildet. Diese Regel hat der Hr. von T. nicht immer befolgt. Der gegenwärtige Plan ist eine Kopie von dem einseitigen Original des Brittischen Capitain Roy, das zwar wegen des Details von Hanövrischer Seite sein Verdienst hat, die Stellordnung der Französischen Armee aber sehr mangelhaft darstellt. Auch die Hannövrischen Truppen sind etwas unproportionirt gezeichnet, und wahrscheinlich die Zwischenräume zum Theil zu gross angegeben. Die Piketter sind nach dem Plan zu stark; sie machten an Infanterie nur ungefähr 1600 Mann, und an Cavallerie nur 200. Beym Maassstab ist das Maass nicht angegeben; er beträgt 6000 Schritt. Diess ist in einer Französischen Kopie im kleinen angesetzt, und wird durch die Vergleichung der Gegenstände bestätiget. Uebrigens sind im gegenwärtigen Plane die Farben auch sehr nachlässig aufgetragen. S. 188 muss die Stelle von Z. 8 bis 14 unrichtig seyn: Es ist nicht wahrscheinlich, dass die 4 zuerst genannten Brigaden 29, die 2 letzten ader 26 Schwadronen ausgemacht haben, und wenn dieses gewesen wäre, so würde man nicht die Brigade Bourgogne noch in das zweyte Treffen gestellt haben. Die Summe der angegebenen Schwadronen macht nicht 63, sondern 83. In der letzten Zeile auf dieser Seite muss man Rovergne statt Auvergne lesan, Es wäre zu wünschen, dass der Hr. Verf. gewohnt wäre, auch die Quellen seiner Angaben anzuführen, damit der Leser sich daraus seine Bedenklichkeiten berichtigen könnte, ohne eine Bibliothek deswegen durchsuchen zu müssen. Die Französische Armee sollte sich nach den rothen Häusern richten, die daher in der Disposition oft vorkommen, folglich auch auf dem Plane eine Anzeige verdient hätten. Vermuthlich verstunden die Franzosen den Ort, der im Plan Neuland heisst, darunter. Die französische Armee sollte eine gerade Linie formiren, und hier ist sie zweymal gebrochen. Woher kommt diese Abweichung? Eigentlich sollte die Richtung über Neuland und Finster Reie gehen, wahrscheinlich rückte aber die Französische Cavallerie gleich anfänglich zu weit vor, daher musste sich die Infanterie beiderseits in einer schrägen Stellung nach ihr richten. Die Französische Infanterie sollte auf beiden Flügeln gleich stark seyn, im Plan macht aber der rechte Flügel nur die Hälfte vom linken, oder wenn der Zeichner vollends gar die Infanterie, welche zur Linken der Broglioschen Cavallerie stehet, zu diesem Corps gerechnet hat, wie denn auch wahrscheinlich einige Bataillons davon hier gestanden sind, so ist der ganze rechte Flügel der Französischen Infanterie weggelassen worden. Die Reuterey des Broglioschen Corps sollte nach der Disposition ins zweyte Treffen zu stehen kommen, im Plan stehet sie auf dem linken Flügel, oder in der Mitte des ersten Treffens. Da man sie auch in Französischen Planen bis auf einige Bataillons auf dem linken Flügel aber en Colonne findet, so mag wohl Broglio die Disposition nicht befolgt haben. Die Carabiniers und Gensd'armes bestunden nach der Disposition zusammen aus eben so viel Schwadronen, als eines der beiden Treffen, auf den Plans nehmen sie aber nur die Hälfte des Raums ein. Vielleicht sollte man in der Disposition 12 Schwadronen Carabiniers statt 20 lesen.

Schlacht bey Kunnersdorf. Der Plan hat weder eine Anzeige vom Lauf der Oder, noch der Weltgegend, und keinen Maasstab. Das letztere scheint anzuzeigen, dass er nur nach dem Augenmaass entworfen ist. Wir dächten, es sollte sich doch in Frankfurt, wo eine Universität ist, auch jemand gefunden haben, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hätte, dem Hrn. Verf. einen gemessenen Plan zu liefern, um auch dieses wichtige Bataillenstück dem Publikum mit aller möglichen Richtigkeit zu liefern. Jedoch wollen wir damit nicht sagen, dass der Plan seinem Zweck kein Genüge thue. Die Vermuthung des Hrn. Verf., dass der König Willens gewesen sey, die Fronte der Russischen Armee mit einer schiefen Linie anzugreifen, hat nach den angegebenen Umständen alle Wahrscheinlichkeit. Der Hr. v. T. bemerkt zwey Fehler, die auf Preussischer Seite vorgekommen sind; dass man nach der Eroberung der Verschanzung nicht gleich Artillerie und Cavallerie bey der Hand hatte; dürfen wir noch einen dritten hinzusetzen, so ist es der, dass man in der Verschanzung selbst die Schlacht mit zu wenigen Truppen fortzusetzen suchte. Die Grenadiers, welche den ersten Angriff machten, waren stark, weil sie den rechten Flügel hinter sich hatten. Da aber jene ihres erlittenen Verlusts wegen zurückgezogen werden mussten, so war dieser doppelt geschwächt, theils musste der Rückzug der Grenadier schon einen nachtheiligen Eindruck bey ihm machen, theils der Umstand, dass er sich nicht eben so durch andere Truppen unterstützt sah, als er vorhin die Grenadier unterstützt hatte. Daher hätte man sogleich das Mitteltreffen mit Rechtsum in die Verschanzung ziehen, und von den Mühlbergen Besitz nehmen lassen sollen. Da die Bataillons hier ihre Flanken beiderseits an die Verschanzung lehnen konnten, und über dieses die rechte Flanke von der Finkschen Batterie noch gedeckt war, so hätte man diese Bataillons, wenn auch der übrige Angriff misslungen wäre, hier schwerlich vertreiben können, und die Schlacht blieb doch noch so gut als gewonnen. Es ist eine alte Regel beym Angriff der Verschanzungen, dass man das eroberte Geschütz so gleich gegen den

den Feind wenden solle; wie kam es, dass die Preussischen Artilleristen nicht auf diesen Gedanken verfielen? Sollten die Russen bey dem vielen Geschütz keine Munition zurück gelassen haben? Dieses ist bey der Eilfertigkeit ihres Zurückzugs nicht wahrscheinlich. Zwey wesentliche Dinge, welche den Grund von dem glücklichen Anfang auf Preussischer Seite, und den plötzlichen Rückstoss enthalten, sind vom Hrn. v. T. nicht berührt worden. Erstlich sind die Verschanzungen vom linken Flügel wahrscheinlich erst seit 24 Stunden angefangen worden, sie waren also in einem solchen Zustande, dass sie eher den Muth der Truppen niederschlugen als erhoben. Wir hätten daher das Profil sehen mögen. Zweytens hatte das neue Russische Corps, welches aus den ungeübtesten Leuten bestund, den linken Flügel inne. Daraus läst sich der schlechte Widerstand desselben leicht erklären, sobald aber die Reihe an die andern Regimenter kam, dann fand die Preussische Tapferkeit einen ihr würdigern Gegner. Dieser Umstand beweist abermals, dass ein Geschichtschreiber auf gar vieles zu sehen habe, wenn er den Leser in den Stand setzen will, von den verschiedenen Vorfällen ein sicheres Urtheil fällen zu können. Der Hr. von Tempelhoff bemerkt ferner, dass sich einige Preussische Cavallerieregimenter in dieser Schlacht gar nicht wohl gehalten, die doch in der Schlacht von Zorndorf die stärksten Beweise von ihrer Unerschrockenheit gegeben hätten; diess kommt dem Hrn. Verf. ganz unerklärbar vor, und vielleicht liegt die Erklärung nur darin, dass es zwar die nämlichen Regimenter, aber nicht die nämlichen Menschen waren. Die Stellungen und Manövers der Russischen Truppen hätten aus Russischen Berichten etwas vollständiger entwickelt werden können. Sonst ist die Schlacht sehr gut auseinander gesetzt. Ueber die Flucht der Preussen hat der Hr. Verf. den Vorhang fallen lassen, und wir müssen es auch so mit unserer Recension machen, um nicht zu viel Raum wegzunehmen. Sollte dieses Werk auch nicht alle Eigenschaften einer vollkommenen Kriegsgeschichte in sich vereinigen, so liefert es doch eine sehr schätzbare mit der besten Auswahl in systematischer Ordnung zusammengereihete Sammlungen von Beyträgen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Weimar*, in Commission der Hoffmannschen Hofbuchhandlung: *Sollte die Elektricität wirklich Wärme verursachen, und sollte diese Wärme eine Wirkung der Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons seyn;* von *Kohlreif*. 1787. 39 S. 8. (4 gl.) Hr. K. fährt fort, Hn. D. Acharts gehofften Befolg, Hühnereyer durch die Elektricität auszubrüten, und die Behauptung, dass sie wirklich Wärme verursache, zu bezweifeln, und rechtfertiget seinen Unglauben gegen Hrn. Prof. B. Wenn die Eyer allein nur durch Wärme ausgebrütet werden können: so gesteht Rec. gern, dass er in gleichem Unglauben steckt. Die Erfahrung, dass der Blitz und das elektrische Feuer überhaupt eine sogenannte kalte Schmelzung an den Metallen hervorbringen können, gründet sich wohl auf zu deutliche Beyspiele. Auch die Versuche unsers Hn. Vf. an einer Gewitterstange als Elektricitätsmesser eingerichtet, und andere hier angegebene Gründe sind zu einleuchtend, als dass man die alte Behauptung von der Elektricität, dass sie auch ohne merkliche Wärme seyn könne, im Stande wäre, zu leugnen. Wenn aber das Ausbrüten auf einer gewissen Art der Ausdehnung, Zersetzung, oder so etwas, dass die Elektricität, eben so gut als die Wärme, bewirken kann, beruhet, so würden die misslungenen Versuche unsers Hn. Verf. doch wohl eher beweisen, was sie nicht beweisen sollen, nemlich, dass der Physiker seine Versuche nicht so in seiner Gewalt habe, als der Jäger die Richtung seiner Flinte. Ein Grad der Elektricität, der soviel Ausdehnung oder Ausdünstung bewirkt, als 32 Grad Wärme, nach dem Reaumurschen Thermometer, dessen sich Hr. Achart bedient haben will, und zwar eben dieser Grad *stets gleich*, ist nicht so was leichtes, und wer weiss, auf was für kleine Nebenumstände es sonst noch ankömmt, die dem Auge des geübtesten Naturkundigers leicht entgehen können. Hr. A. sagt indess in seinen chymisch physikalischen Schriften, darin er dieses Versuchs gedenkt, nicht, dass er lebendige Thiere zur Welt gebracht. Ein Funken tödtete diese Thierchen, nachdem schon seit zwey Tagen *sich ihre Entwickelung* deutlich zeigte. Da liesse sich also freylich noch mancher Zweifel hegen. — Indess haben doch auch andere, z. B., Hr. Köstlin und Fürst Demetrius von Gallizien, eben dergleichen Beobachtung angestellt. Letzterer nahm aber bebrütete Eyer, und beschleunigte nur ihr Auskriechen durch ein halbstündiges Electrisiren. Kurz, die misslungenen Versuche des Hrn. K. heben noch nicht die Vermuthung der Möglichkeit auf, gesetzt auch, dass Wärme und Elektricität zwey ganz verschiedene Wirkungen einer Ursach, nämlich *des Reibens*, sind. Hr. D. A. schliesst aus dieser Hervorbringung des gemeinen und elektrischen Feuers durch das Reiben auf ihre Verwandschaft; zumal da selbst durch blosse Erwärmung in gewissen Körpern die Elekericität hervorgebracht werden kann. Hr. K. erinnert aber ganz richtig, dass daraus noch nicht folge, die Elektricität *könne auch Wärme* hervorbringen. Das vorgebliche plötzliche Steigen des Thermometers wärend dem Gewitter, und die Ausdehnung des Queckfilbers durch einen starken elektrischen Funken in Morgans Luftthermometer können ohne erwärmende Kraft der Elektricität erklärt werdeu. Auch die Hypothese, dass durch Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons bey der Elektricität Wärme erfolgen müsse, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit. Denn wenn die Wärme allemal eine solche Zersetzung erforderte, so müsste durch fortgesetztes Hämmern eine eiserne Stange, die dadurch glühend gemacht werden kann, sich zuletzt in einen Crocus Martis verwandeln lassen. Hr. K. konnte sich ja auch nur auf des Hrn. v. Marums Versuche berufen, der mit eben den positiven Funken, wodurch er das Metall calcinirte, dasselbe aus dem Kalk wiederherstellte. Ueberhaupt ist Hr. K. kein Freund von der neuen Erklärungsart der Elektricität durch Zersetzung, die doch durch den Elektrophor und Condensator wenigstens einen äusserst hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bekommen hat. (wenn man sich nicht zu tief in die Natur des + E, und — E einläst;) sondern bedient sich Eulers Hypothese, die er hier erklärt. Auch der Crawfordschen Theorie vom Feuer verkündiget er ein baldiges Ende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Rostock und Leipzig, im Koppenschen Verlage: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*, von *Dan. Joach. Köppen*, Pastor zu Zettemin im Königl. Preuss. Vorpommern. *Erster Theil* 1787. 1 Alph. 9 Bog. ohne Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr. 6 ggr.)

Die Bibel als ein *Ganzes* darzustellen, dessen Theile zu bestimmten Absichten harmonisch und planmäsig zusammengeordnet sind, und eben durch diese zweckmäsige Zusammenordnung zu zeigen, dass das Ganze von einer göttlichen mitwirkenden Weisheit herrühre, ist nach seiner eigenen Angabe des Verf. Absicht, weil er glaubt, dass die Bibel von so vielen angesehenen Gelehrten *verurthelit* wäre, ein *bloss* menschliches Werk zu seyn, das noch dazu mit *Dummheit* sey zusammengerafft worden. Solchen *angesehenen* Männern will er widersprechen, weswegen er sich in einer unangenehmen Lage um so mehr zu befinden glaubt, da er das *Glück* oder *Unglück* habe, den protestantisch-Lutherischen Lehrbegriff als den wahren christlichen anzuerkennen und von Herzen zu ehren! Warum denn *Glück* oder *Unglück?* Sollte Hr. K. nicht wissen, was es für ihn sey? Oder ist es etwa beides zugleich? Das letzte scheint wirklich der Fall zu seyn. — Allerdings ein schweres Unternehmen, wozu eben so viel biblische Vorkenntnisse aller Art gehören, als ganz besonders ein Mann erfodert wird, der, ohne Vorurtheil, ohne vorher Parthey genommen zu haben, so unbefangen zu diesen Untersuchungen komme, als wenn er zum erstenmal die Bibel in die Hand nähme, und prüfen wollte. Und eben dies letzte ist es, was Rec. in Absicht des Verf. gar nicht der Fall zu seyn scheint, da derselbe offenbar viel zu viel Vorliebe zum Alten gleich mitbringt, und folglich vieles sehen, und so sehen musste, wie ers längst zu sehen wünschte und gewohnt war. In diesem *ersten* Theile sind die beiden ersten Abschnitte abgehandelt. Die erste Frage: Ist denn auch die Bibel, diese Sammlung verschiedener Schriften, ein zusammengehörendes Ganze, sucht der Verf. bejahend sehr weitläuftig zu beweisen, ohne sich jedoch im geringsten auf die Frage einzulassen: ob alle? oder welche von diesen Büchern vielleicht nicht zum Ganzen der Bibel gehörten, womit denn also schon viel angenommen wird, da der Verf. alle ohne Unterschied als göttliche in den Kanon der Bibel unbezweifelt gehörende Bücher *zum voraus setzt*. Dass sie zusammen ein *Ganzes* ausmachen, beweiset er 1) daraus, weil *alle* (?) Schriftsteller sich auf einander beziehen, da frägt es sich aber, ob nicht hierdurch schon petitio principii begangen worden. 2) Aus dem Inhalte und der innern Beschaffenheit dieser Bücher selbst, da ein bibl. Buch sich immer auf das andre stütze, und durch das andre deutlich werde. So würde z. B. die Ep. an die Ebräer durch und durch unverständlich seyn, wenn kein drittes Buch Mose wäre (ist gar nicht befriedigend!) Dass die *Absicht* aller dieser Bücher *moralische Besserung* des Menschen sey, ist dem Verf. gar nicht genug. Vielmehr findet er dreyerley Absichten: 1) es hat eine Geschlechtsfolge, eine genealogische Kette von dem ersten Menschen bis auf Christum sollen fortgeführt werden, (welches doch wahrlich sehr unwichtig und auch nur von einigen Büchern; aber gewiss nicht von allen, der Fall wäre!) 2) Es hat Gott seine sonst unsichtbare Kraft und Herrlichkeit merklicher zeigen wollen, als es gewöhnlich nach dem Laufe der weltlichen Dinge geschieht. 3) Es hat zur ächten Religion und Moral in der Welt die fortwährende Grundlage gelegt werden sollen. Die erste Absicht wird von S. 16 - 33 sehr ermüdend ausgeführt, und die Geschlechtsregister mit allen ihnen eigenen Schwierigkeiten erlautet. Die zweyte Absicht: merkliche Darstellung oder Offenbarung der unsichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes S. 34 ff.; warum nicht gleich deutlicher: Offenbarung und Erkenntniss von Gott und seinen Eigenschaften, Führungen u. s. w.? Hr. K. sagt 34 S.: die Gottheit ist, dem eigentlichen Wesen nach, so was *Feines*, so verborgenes, eingehülltes, dass es unmöglich ist, dass irgend ein Geschöpf — wenigstens nicht der Mensch, von derselben *geradezu* unmittelbar anschauend etwas wahrnehmen kann. Folglich muss sich Gott durch Thaten offenbaren, wozu S. 45. die Werke der Natur nicht hinreichend sind, indem sie eine mangelhafte Erkenntniss

vom höchsten Wesen darbietet — S. 47 Also darf ein jeder wünschen und hoffen, dass Gott sonst etwas veranstaltet habe, um seine Herrlichkeit näher zu offenbaren; und wodurch dieses? — durch Thaten — und diese mussten *nothwendig* mit den gewöhnlichen Werken in der sichtbaren Natur nicht einerley, sondern ganz davon verschieden seyn. — Auch durften sie *nicht überall*, in der ganzen Welt, nicht unter allen Völkern geschehen; (Warum?) damit es nicht zweifelhaft werde, ob sie nicht auch Wirkungen der Natur wären – nicht *zu alltäglich* würden, wie die Naturwerke in der Welt — Es wurde also *ein Volk* zum *Schauplatz* solcher Thaten errichtet, und dafür gesorgt, dass sie damals nicht nur durch den Ruf bekannt, sondern auch eine Anstalt gemacht würde, dass eine treue historische Nachricht davon auf die folgenden Zeiten käme. (Nachdenkende Leser wird dies schwerlich befriedigen.) Von S. 52 an handelt Hr. K. von der dritten Absicht, die fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral zu liefern, welche er auf 6 Punkte zusammenbringt: 1) Erkenntniss von höchsten Vollkommenheiten Gottes. 2) Uebet Gott immerfort über die Welt eine Oberherrschaft aus? 3) Was ist Gottes Vorhaben mit uns Menschen? 4) Sieht Gott auf die Handlungen der Menschen als Richter, der die Guten belohnen und die Bösen bestrafen will? 5) Was ist eigentlich vor Gott gut und was ist böse? 6) Wenn durch irgend etwas das Missfallen oder der *Zorn Gottes* erregt ist (unschicklich gesprochen), lässt sich wieder Begnadigung hoffen? und auf welche Art? bis 82 S. II. Abschnitt. Alle Stücke und Theile der Bibel sind zu den intendirten Absichten hinlänglich vorhanden. So weit das Allgemeine. Nun kommen die besondern Abhandlungen, in welche wir dem Verf. unmöglich folgen können. S. 133-147 vertheidigt der Verf. mit aller Strenge die Wirkungen böser Geister, wie sogar solche, die in Absicht unsrer *Wunder* seyn könnten. Auch Teufelsbesitzungen werden vertheidigt. Doch mögen noch einige kleine Auszüge bemerklich machen, in welchem Geiste der Verf. schreibe. — Das Stillstehen der Sonne und des Mondes bey Josua wird im strengsten Verstande behauptet: „Der Herr der Natur hielt die grosse „Maschine, den Kreislauf des Himmels" (sehr unastronomisch gesprochen! es müsste die Bewegung der Erde heissen!) „einen ganzen Tag auf." Eben so wird von dem Zurücklaufen des Schattens am Sonnenzeiger geurtheilt Jes. 38, 5-8. — Von der Sprache zu Babel behauptet der Vf., dass nicht bloss die vorigen Benennungen der Dinge in der Seele ausgelöscht worden, sondern auch *sogleich*, wenigstens einige *ganz neue* Benennungen als *geläufig* mit *einemmal* in der Seele entstanden seyn müssten, weil sonst auch die Leute von einer Famile eine Zeitlang nicht mit einander hätten sprechen können; ja es *musste* sogar der Seele eine *Anlage* eingedruckt werden zu der und der Flexion und Construction der Worte. — S. 322 u. ff. giebt Hr. K. auch einen artigen Beweis für die Dreyeinigkeit vor. Matth. 28. 19. kann, ja *muss* übersetzt werden: „Taufet sie auf die *Person* des Vaters — — *Denn* von einem Wort und Ton (ὄνομα) — das hiesse also weiter nichts? — kann man nichts erwarten, auch dagegen sich nicht verpflichten. Wer dem Könige, Friedrich Wilhelm, huldigt, der verpflichtet sich ja nicht gegen diesen Namen bloss als Namen, sondern gegen den subsistirenden Regenten, das ist, wie wir reden, gegen die Person, die unter der Benennung angedeutet ist. ' Atqui — ergo! sind Vater, Sohn, Geist Personen!

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische, mit dem Baue des Menschen und der übrigen Thiere durch Kupfer erläutert von Alex. Monro*, a. d. Engl. übersetzt und mit eignen Zusätzen und Anmerkungen von *P. Campern* vermehrt durch *Joh. Gottlob Schneidern*. 1787. ohne Vorrede und Register 191 S. 4. m. XXXIV Kupfertafeln. (3 Rthl. 8 gr.)

Unter dem Namen der *Fische* fasst Monro alle Thiere zusammen, welche im Wasser leben, vermittelst der Flossen schwimmen und deren Kiemen das Wasser unmittelbar berühren: also die sogenannten schwimmenden Amphibien sowohl, als die eigentlichen Fische des Linneischen Systems. Von jenen ist besonders die Gattung des Rochen *(Raja)*, von diesen die Schellfische *(Gadus)* zum Beyspiele in gegenwärtigem Werke gewählt. In allen von ihm zergliederten Fischen fand er nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener entspringt eine Schlagader, welche ganz in die Kiemen vertheilt wird. Das aus den Kiemen zurückkehrende Blut geht, ohne wieder ins Herz gebracht zu werden, zu allen Theilen des Körpers. Die Kiemenschlagader hat bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen wie beym Menschen. Sie zertheilt sich beym Rochen mit fünf und bey den eigentlichen Fischen mit vier Paaren grosser Aeste in die Kiemen. Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiefen und eine einfache, überhaupt also 18 Flächen, auf welchen sich die Kiemenschlagader verbreitet, und in allen Kiemen zusammen 144,000 Unterabtheilungen der Kiemenfalten, wovon jede $\frac{1}{64}$ eines Quadratzolls beträgt, so dass also die ganze Oberfläche der Kiemen bey einem grossen Rochen auf 15 Quadratzoll geschätzt werden kann. Die Fische verderben das Wasser, worin sie athmen: es scheint also aus ihrem Blute in dem Kiemen etwas schädliches ausgesondert zu werden. — Aus den Kiemen kehrt das Blut durch Venen zurück, welche alsdann

alsdann mehrere Stämme bilden, die sich nach Art der Arterien durch alle Theile des Fisches verbreiten. Von den Enden dieser Arterien wird das Blut durch drey Venen zum Herzen zurückgeführt, von welchen eine der Pfortader und zwey den Hohladern im Menschen gleichen. Die Hohladern sind doppelt, eine auf der rechten, und eine auf der linken Seite: sie bilden an einigen Stellen beträchtliche Säcke oder Blutbehälter. Hin und wieder haben sie auch Klappen; solche finden sich auch zwischen dem Herzohr und den Klappen. Zweytes Kapitel. Bemerkungen über den Blutumlauf in den Fischen. Bey dieser Thierklasse könne man sich von der Existenz der farbenlosen Arterien und von dem Ursprung der farbenlosen Aeste sehr leicht überzeugen. Haller habe also ohne Grund die absteigenden Reihen von Gefäßsen bezweifelt. Die Bewegung des Bluts müsse bey den Fischen gröſstentheils von der Elasticität und lebendigen Muskelkraft der Schlagadern abhängen, zumal da sie in der Leber bey ihnen nicht durchs Athmen unterstützt wird. Diess bestätige die Muthmasung, dass auch bey andern Thieren die Schlagadern eigne Thätigkeit und Muskelkraft besitzen. M. hat auch beym Ochsen in der Pfortader eine wahre muskulöse Haut gefunden. Linne habe mit Unrecht seinen schwimmenden Amphibien eine zum willkührlichen Athemholen eingerichtete Lunge zugeschrieben und sie deswegen von den Fischen getrennt: denn sie müssen eben so wie diese ununterbrochen athmen, weil sonst, da ihre ganze Blutmasse durch die Kiemen gehen muss, das Gehirn und andre Theile kein Blut bekommen könnten. Hingegen finde bey den Schildkröten, Fröschen, Eidexen und Schlangen ein willkührliches Athemholen statt, weil hier nicht alles Blut durch die Lungen gehen müsse. In einem Zusatz zu diesem Kapitel bemerkt Hr. Prof. Schneider die Verschiedenheiten, welche sich zwischen dieser Monroischen Beschreibung des Kreislaufs und der Kiemen bey Fischen, und derjenigen, welche andre Schriftsteller davon gegeben haben, findet. *Drittes Kapitel*, von den glandulösen Organen und den abgeschiedenen Feuchtigkeiten der Fische. Die klebrige schleimige Feuchtigkeit, welche die äussere Fläche der Fische bedeckt, kömmt aus zwey der Länge nach laufenden, und in viele Aeste sich theilenden Gängen, so wie auch aus zwey, (beym Rochen auf der Seite nicht weit von der ersten Kiemeröffnung befindlichen) Centraltheilen (Drüsen), von welchen zahllose Kanäle über die ganze Oberfläche der Haut auslaufen. Hr. Schn. hat Bemerkungen über diese Schleimröhren aus verschiedene Schriftstellern beygefügt. Hr. *Camper*, (dessen Bemerkungen wir hier gleich bey den Stellen, worauf sie sich beziehen, aus dem Anhang des Werks anführen) hat die Oeffnungen ähnlicher Röhren auch beym Braunfische, Delphin und gemeinem Wallfisch (*Mysticetus*), und zwar mit Borsten besetzt, gefunden. — Von den in den Hirnhöhlen, dem Herzbeutel und Bauche abgesonderten Flüssigkeiten. Das Wasser im Hirnschädel enthält (wenn hier nicht in der Zahl ein Druckfehler ist) $\frac{1}{8}$ Salz, im Bauche nur $\frac{1}{80}$. (Hr. Camper hat solches salziges und klebriges Wasser auch in den Höhlen der Wirbelbeine gefunden.) In die Bauchhöhle scheint das Salzwasser durch zwey mit Klappen versehene Oeffnungen neben dem After zu kommen und auszufliessen. Beym Rochen verlängert sich der Herzbeutel (wie auch Hr. *Camper* gefunden hat) in zwey trichterförmige Kanäle, welche die Feuchtigkeit in die Bauchhöhle leiten. Der Magensaft der Fische scheint ein sehr wirksames Auflösungsmittel zu seyn. Sie haben alle eine grosse Leber und sondern viel Galle ab, auch haben sie alle ein Pancreas. Dieses ist beym Rochen dem menschlichen ähnlich, bey den Knorpelfischen gleichsam aus kleinen Blinddärmen zusammengesetzt, beym Stör in einem eigenen Muskel eingeschlossen. Die Leber hängt bey den Fischen durch besondre Kanäle mit der Gallenblase oder mit dem Gange derselben zusammen. M. hat oft, (so wie Hr. Marcard) Steine in den Gallenblasengang, ohne vorhergegangene Gelbsucht, gefunden. Die Milch oder der Hode ist bey Knochenfischen sehr einfach, bey Knorpelfischen aber noch zusammengesetzter als beym Menschen. Ein zur Seite des ductus deferentis befindlicher, und mit grüner Feuchtigkeit gefüllter Beutel, scheint die Stelle der Vorsteherdrüse zu vertreten. Gelegentlich bestreitet hier M. J. Hunters Meynung, dass in den Saamenbläschen nicht der Saamen aufbewahrt, sondern eine eigne befruchtende Feuchtigkeit abgeschieden werde. — Der weibliche Rochen hat einen einfachen Eyerstock mit grossen Dottern, zwey Muttertrompeten, in jeder ein Organ, welches das Eyweis zu bereiten scheint, (wie Hr. Schn. im Zusatz vermuthet der obere drüsenartige Theil der Trompeten) und eine doppelte Gebärmutter. Von der Schwimmblase hat M. nichts neues und wenig bestimmte Bemerkungen, und dieses hat Hrn. Sch. Gelegenheit gegeben, einen reichhaltigen Zusatz aus andern Zergliederern anzuhängen. Viertes Kapitel. Beschreibung des Systems der lymphatischen absorbirenden Gefäſse in den Fischen. Beym Rochen ist der Darmkanal sehr kurz. Die vornehmsten Milchgefäſse liegen nahe an den grossen Aesten der Blutgefäſse des Unterleibes. In Vergleichung mit diesen sind sie grösser als bey andern Thieren. Nur am Ende hat dieses ganze System Klappen, sonst nirgends, auch keine Drüsen. Bey den eigentlichen Fischen sind diese Gefäſse kleiner. Sie endigen sich nebst den Lymphengefäſsen zwischen den Schlüsselbeinen und den untersten Kiemen in grosse zellige Behälter, die mit einer durch grosse

Kanäle

Kanäle hinter dem Herzen und der Speiseröhre Gemeinschaft haben. Fünftes Kapitel. Versuche und Beobachtungen über das System der Lymphengefäfse bey Fischen. Sie lassen sich leicht mit einer gefärbten Flüssigkeit ausspritzen, und M. hat sie auch im Gehirn, Auge, Ohr und Nase entdeckt. Durch die Arterien können sie nie ohne Entstehung eines Extravasats ausgespritzt werden. Ihre Mündungen auf der Haut lassen sich an der obern Fläche des Fisches ohne Mühe durch Ausspritzen kenntlich machen. So auch, und vorzüglich leicht beym Seeigel. Da bey diesem Thiere sowohl als bey den Fischen keine Klappen in den Lymphengefäfsen zu finden sind, so müssen diese wohl mit Muskelfasern versehen seyn, um die Lymphe fortbewegen zu können. Die zelligen Behälter der Lymphengefäfse vertreten wahrscheinlich die Stelle der Drüsen. In den Kiemen, welche sehr viel Lymphengefäfse haben, wird vermuthlich durch dieselben etwas zum Leben nothwendiges aus der Luft im Wasser aufgenommen. — Sechstes Kapitel. Bemerkungen über die Lymphengefäfse der Milz in den Fischen, und über den Nutzen dieses Organs überhaupt. Am Ende wird auch hier nichts entschieden, sondern blofs Hewsons Meynung bestritten. Im siebenten Kapitel, von der ersten Entdeckung der Lymphengefäfse bey Fischen, Vögeln und Amphibien, eignet sich M. das Verdienst dieser Entdeckung (das doch weder ihm, noch seinem Gegner zukömmt) mit seiner gewöhnlichen Eifersucht, gegen Hewson zu. Hr. Schn. hat sehr wohl daran gethan, dafs er von diesem Kapitel nur einen kurzen Auszug in der Uebersetzung geliefert, und dagegen Hewsons Abhandlung von den Lymphengefäfsen der Fische eingeschaltet hat. — Achtes Kapitel. Von dem Gehirn und den Sinnwerkzeugen der Fische. Das Gehirn sowohl das grofse, als das kleine, hat zahlreichere Abtheilungen als bey andern Thieren. Ihre Nerven haben keine Ganglia. Das Geruchwerkzeug ist sehr grofs, und erhält ausser dem ersten Nervenpaar Aeste vom fünften. Bey einigen gehen die Geruchnerven, ehe sie zur Nase kommen, durch eine graue Kugel. Hr. Schn. hat hier einen Zusatz aus andern Zergliederern beygefügt, und Hr. C. theilt im Anhang verschiedne schöne Bemerkungen über das Geruchsorgan der Fische mit. In dem Abschnitt von den Gehörorganen der Fische beschreibt M. das Ohr des Braunfisches, der Meerschildkröte, des Rochen, Meerengels, Cabliaus und Störs. Hiezu gehört ein weitläuftiger Nachtrag von Hrn. Schn. und verschiedene schätzbare Erläuterungen von Camper. Neuntes Kapitel. Versuche über das Hören im Wasser. M. konnte den Schall unterm Wasser sehr gut hören. Zehntes Kapitel. Wie auf verschiedenen Wegen die zitternde Bewegung klingender Körper bey den verschiednen Thierklassen den innern Nerven des Ohrs mitgetheilt werde. Eilftes Kapitel. Von den Augen der Fische, nebst Zusätzen und Anmerkungen von Hrn. Schn. und Bemerkungen über den Bau des Sehnerven bey einigen Fischen, von Camper. Zwölftes Kapitel. Zergliederung des Dintenwurms (*Sepia Loligo.*) Er sey vielleicht ein Mittelglied zwischen Fischen und Würmern. Seine Dinte möchte Galle seyn, denn der Behälter derselben hängt mit der Leber zusammen. Dreyzehntes Kapitel. Zergliederung des Seeigels. (*Echinus esculentus.*) In einem Zusatze zum Schlusse des Werkes liefert Hr. Schn. die Zergliederung des Braunfisches (*Delphis Phocaena*) aus *Tyson's Anatomy of a Porpess.* Die Schlufsanmerkungen, ebenfalls von dem deutschen Herausgeber, enthalten vornemlich Zusätze zu den Erklärungen der Kupfertafeln, wo Monro viele Theile, wovon im Texte nichts gemeldet wird, beschrieben hat. — Ueberhaupt hat diese deutsche Ausgabe durch Hrn. Prof. Schneiders Fleifs und Hrn. Campers Zusätze vor dem Original unverkennbare Vorzüge erhalten. Aus den 44 Kupfertafeln des englischen Werks sind hier theils durch Weglassung verschiedner entbehrlicher Figuren, theils auch durch Verjüngung 33 geworden. Die 34ste ist neu hinzugekommen. Sie stellt das Gebifs des Rochen und der Bleie vor, nebst einer Zeichnung von Campern, wodurch dessen sinnreiche Vergleichung zwischen dem Hirnschädel des Menschen und der Fische erläutert wird. — Die Kupfer sind mit vieler Genauigkeit von Capieux gestochen, und nehmen sich, wie uns dünkt, besser als die des Originals aus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Der Verf. der Schrift mit dem Motto: *Lasset uns wirken, weil es Tag ist,* welche zu Göttingen das Accessit auf die Preisaufgabe: *Von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte, ist Hr. D. *K. H. Langreuter,* Prediger in Ratzeburg.

Beförderungen. Der bisherige Professor auf der *Universität Greifswalde, Bernhard Christian Otto,* ist zum *ordentlichen Professor der Medicin zu Frankfurt an der Oder* ernannt worden.

Belohnungen. Der König von Preufsen hat seinem Grofskanzler und Chef der Justiz, dem *Hrn. von Carmer,* zur Aufmunterung bey dem schweren Geschäfte, den Entwurf zum allgemeinen Gesetzbuch für die Preussischen Staaten zu vollenden, den *schwarzen Adlerorden* conferirt, und ihm solchen mit einem sehr huldreichen Kabinetsschreiben übersandt. *A. B. Berlin den 12. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Joseph Christoph Otto Leo*, kurfürstlich-Trierischen wirklichen Hofkammerraths etc., *landwirthschaftliche Briefe zur Aufnahme der besten und neuesten Feldbauart.* 1787. 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hundert Briefe, in denen, das ist nicht zu läugnen, viele Wahrheiten und Lehren stehen, die Landwirthen, besonders Besitzern eigner Güter, und Kameralbedienten, deren Fach die praktische Oekonomie und Domänen-Verwaltung ist, sehr nützlich werden können, wenn sie die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kenntnisse schon besitzen, und nur noch hie und da eines guten Fingerzeigs bedürfen. Der Herr Vrf. scheint vorauszusetzen, und wir wären damit ganz einverstanden, dass die erste und hauptsächlichste Schule der Landwirthschaft auf dem Acker und auf dem Hofe selbst gemacht werden müsse, und dass der Schriftsteller alsdenn nur mit Nutzen nachhelfen und zurechtweisen könne, wenn man alles, was zu dem Gewöhnlichen, zu den Handgriffen, dem Mechanischen und Sinnlichen gehört, schon kennt und genug geübt hat. Es läst sich nicht wohl von dem, was alles in diesen Briefen steht, ein Auszug geben, oder das Eigenthümliche des Hn. Verf. auszeichnen, denn es sind der Gegenstände, über die geschrieben, gefragt und geantwortet wird, gar zu viele und mancherley, die Materien sind ohne alle Ordnung, mit öfteren Wiederholungen, durch einander geworfen, und dann müssen wir doch auch gestehen, dass wir neue Bemerkungen, und bessere Vorschläge, als nun schon seit einer guten Reihe Jahre, durch die bekannten Schriften der Herren Bernhard, v. Benekendorf, v. Schubart, v. Pfeifer, u. a. m., in ziemlichen Umlauf gebracht sind, in diesen, auch meistens schon vor Jahren geschriebenen, Briefen eben nicht gefunden haben. Inzwischen hat Hr. Leo durch ältere Schriften den Verdacht eines blossen Sammlers und Nachbeters schon genug von sich abgelehnt, und verdient unter den jetztlebenden Reformatoren der Landwirthschaft, die wirklich eine Art von Epoche machen, redlich seine Stelle. — Ungefähr läst sich der Inhalt dieses Buchs auf zwey Hauptgegenstände bringen. Die eine Hälfte giebt Rathschläge zu Verbesserung einzelner Grundstücke, Güter, Domänen und Aemter. Diese bestehen, wie man erwarten kann, in Empfehlung eines besseren Viehstandes, stärkern Düngers, richtigeren Verhältnisses der Wiesen zum Acker, des Kleebaues, wo Wiesen fehlen, der Stallfütterung, Aufhebung der Brache, u. dergl. Hier misfallen uns nur die gar zu freygebigen Berechnungen, die Verheissungen, Wüsten in ein Potosi umzuschaffen, (wie der 28ste Brief ausdrücklich überschrieben ist) den Ertrag aufs doppelte und dreyfache zu erhöhen, die auf allen Blättern vorkommen. Man verspreche — und halte, — doch nur erst fünf bis zehn Procent, so ist das schon alles Danks und aller Mühe werth. Die andre Hälfte handelt von Aufhebung der Gemeinheiten, besonders von ihrer höchsten Stufe, der Zusammenlegung, Vereinbarung (oder wie es im Oestreichischen heisst: Vereinödung) der Grundstücke eines Dorfs, mittelst welcher einem jeden Bauern statt seiner zerstreut liegenden Aecker, ein zusammenhängendes Stück angewiesen, und seine Wohnung mitten drauf gesetzt werden soll. Die Sache hätte, wie jeder eingesteht, ihre grossen Vortheile, sie hat aber auch ihre andere Seite, abgerechnet die Schwierigkeit der Ausführung. Auf dieses Für und Wider läst sich der Hr. Verf. nicht ein; er scheint darüber entschieden zu seyn, und giebt nur die Verfahrungsart an. Indessen ist diese, nemlich das Vermessen, Taxiren, Verfertigung der Lagerbücher etc., wirklich etwas sehr leichtes, sobald man die Macht und den Willen hat, Widersprüche mit Befehlen zu beantworten; ausserdem sind Dörfer so schwer als — Berge zu versetzen, und es ist ein trauriger Gewinn für den Bürger eines Staats, wenn er die Verbesserung seines landwirthschaftlichen Zustands einer willkührlichen Regierung, die mit seinem Eigenthume macht, was ihr gut dünkt, zu danken haben soll. — Der schriftstellerische Vortrag des Hn. Verf. ist nicht der angenehmste; dies ist freylich nur Nebensache, aber da er sich selbst wider die Oekonomen erklärt, die so viel schreiben und drucken lassen, so hätten wir doch über-

überhaupt mehr Auswahl und Kürze, weniger Complimente seiner Correspondenten, und am wenigsten die Geschichte des Herrn Oheims aus dem deutschen Merkur, und den Abdruck verschiedener Recensionen über des Hn. Verf. frühere Schriften, hier zu lesen erwartet.

Leipzig, bey Crusius: *Vom Unkraute.* Eine Abhandlung, welche von der königlich Preussischen Akademie der Wissensch. und schönen Künste zu Berlin im Jahre 1785 das Accessit erhalten. Von *S. G. F. Mund*, Pastor primar. und Consistorialis zu Goslar. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Die Berliner Akademie hatte vollkommen Recht, in der Einleitung zu ihrer Preisaufgabe zu sagen: „Eigentlich zu reden ist in der Natur kein Unkraut „vorhanden, es gibt nemlich kein gänzlich unnützes oder schädliches Gewächs." Der Hr. Vf. scheint mit dieser Erinnerung nicht zufrieden, geht denn aber doch wirklich selbst davon aus, die Benennung *Unkraut*, ganz wie es die Akademie meynt, für einen nur relativen Begriff zu halten. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Pflanze an sich kommt also vorerst nicht in Betracht. Aber wenn der Hr. Vf. nun folgende Erklärung festsetzt (S. 8): „Eine jede Pflanze auf einem nutzbaren Lande, „welche das Wachsthum und Gedeihen anderer Pflanzen, die daselbst gezogen werden sollen, verhindert oder aufhält, ist Unkraut," so giebt er diesem Begriffe eine Ausdehnung, wodurch schlechterdings jede Pflanze, keine ausgenommen der Reihe nach, unter das Unkraut kommen kan. Natürlich setzt ihn als denn die Frage in dem 2ten Abschnitte der Aufgabe; *wie vielerley Arten von Unkraut gibt es?* in Verlegenheit, und es ist wirklich nur Ausflucht, wenn er S. 9 und ff. die Beantwortung dieser unverfänglichen Frage, aus weitläuftigen, aber nicht befriedigenden, Gründen, unter andern auch um deswillen ablehnen will, weil doch *anders der Statistiker, anders der Arzt, anders der Moralist, anders der Freund des physiokratischen Systems classificiren würde.* Wie kommen alle diese Herren hierher? Die ganze Frage war doch bloss in ökonomischer Rücksicht aufgegeben, und der grösste Botaniker selbst könnte nur als Landwirth sie beantworten. Wäre der Hr. Vf. bloss bey diesem Gesichtspunkte stehen geblieben, und hätte seiner Erklärung noch den kleinen Zusatz gegeben: Pflanzen, die auf einem nutzbaren Lande u. s. w. *gewöhnlich in sehr grosser Menge wachsen*, so wäre damit, wie uns wenigstens dünkt, das *landwirthschaftliche Unkraut* genau genug bestimmt, und man hätte nun nicht mehr nöthig, so manches unschuldige einsame Pflänzchen, das Veilchen auf der Wiese, die *Valeriana campestris*, oder gar den Weizen selbst, wenn sich etwa ein paar Körner auf den Haferacker verirren, Unkraut zu nennen. Nun fallen auch die sonst freylich unzählbaren Unkraut-Arten auf eine ganz mässige Anzahl herab, die, in einem gegebenen Erdstriche, und in einem Lande, das man sonst kennt, z. E. Deutschland, sich leicht übersehen, auf mancherley Art praktisch classificiren, und mittelst der botanischen Kunstsprache (für die sich doch auch in jeder kleinen Provinz ein Uebersetzer in die Trivialsprache finden wird) kenntlich machen lassen. Nun ist auch eher Vollständigkeit möglich, die man bey dem Hn. Vf., der seinen Gegenstand so sehr vervielfältigte, ohne die Gränzen seiner Abhandlung erweitern zu können, am meisten vermisst. Manches sehr gemeine und lästige Unkraut, z. E. die Ackerwinde, Feldbrombeere, etc. ist gar nicht einmal erwähnt. — Uebrigens zeigt Hr. M. in dieser Abhandlung, besonders in den Abschnitten von der Vermehrung und Verminderung des Unkrauts, und von dessen vortheilhaften Gebrauche im Haushalte, viel gute Kenntnisse, die seinen Beruf, über diesen Gegenstand zu schreiben, seines Standes ohnerachtet, hinlänglich rechtfertigen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Vieweg dem Jüngern: *D. Carl Abraham Gerhard*, Königl. Pr. geh. Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Raths etc., *Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Stein-Art in die andere.* 1788. 129 S. 8. (9 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. behandelt hier eine Materie, die bisher den besten Mineralogen Zweifel erregt hat, nicht klar genug gewesen und nicht von allen aus ebendemselben Gesichtspunkte angesehen worden ist. Verschiedene, die sich von Uebergängen im Mineralreiche überzeugt hielten, gingen in ihren Behauptungen zu weit, und vermehrten sie ohne Noth; andere hingegen widersetzten sich dieser Lehre mit dem eignen Widerwillen, den man mehrmalen gegen neuaufkommende Sätze verspürt. H. G. sucht zu erweisen, dass nicht nur Uebergänge im Mineralreich existiren, sondern dass wirklich auch völlige Umwandlung, und zwar sehr leicht, statt finden könne. S. 7. heisst es: „man nehme ein Stück Feuerstein. „In selbigem befinde sich eine Stelle, welche den „muschligen Bruch dieser Steinart besitze, mit dem „Stahl wenig Funken verursache, und mit Säuren ganz schwach aufbrause, so hat man einen „Stein, der einen Uebergang zwischen Kiesel und „Kalkstein ausmacht, weil er Eigenschaften von „beiden hat, und ihm wieder einige mangeln, „die, wenn er sie hätte, und andere nicht besässe, „ihn bloss zum Kalkstein oder bloss zum Kiesel „machen würden. Der Uebergang ist also eine angehende Umwandlung, bey der es nothwendig „viele Stufen geben muss, in denen sich der Stein, „der diese Veränderung erleidet, von derjenigen „Art, von der er abgehet, nach und nach entfernt, „und sich denjenigen, in die er übergehet, nähert, „so, dass es unstreitig einen gewissen Punkt geben „muss, in welchem der übergehende Stein die Eigen-

„schaf

„schaften der beiden Ordnungen oder Geschlech„ter, von denen er, und zu denen er gehet, fast „im gleichen Grade besitzt.“ Mit vollem Rechte hält der H. V. eine solche Mischung von Kiesel und Kalkerde für einen Uebergang, oder für ein Mittel zwischen Kalkstein und Feuerstein, und es wird immer schwer fallen, genau zu bestimmen, unter welches von beiden Geschlechtern ein solches Stück am besten zu ordnen sey. Ob es indessen Umwandlung sey, die ein solches Fossil zweifelhaft macht, und nicht vielmehr natürliche Vermischung zwey so verschiedener Substanzen — das verdient doch wohl einige Erwägung. Fast kein Fossil wird ganz rein, sondern immer aus verschiedenen Grundarten zusammengesetzt gefunden, und die meisten tragen Merkmale an sich, dass sie auf dem nassen Wege entstunden; wie leicht konnte sich daher aus dieser Flüssigkeit, an gewissen Orten, von dieser oder jener Substanz mehr oder weniger absetzen? Wie leicht konnten bey Entstehung des Kalksteins einige Partien desselben stärker mit Kieselerde gemischt, oder dieselbe gar rein in die Masse des Kalks gelegt werden? Auf diese Art konnten Uebergänge und Mittelgattungen entstehen, ohne die Substanz des Kalks in Kiesel zu verwandeln, und wir halten es für sehr wahrscheinlich, dass eine solche Mischung weder an dem einen, noch an dem andern Bestandtheil ab- oder zunehmen könne. S. 14 wird ein Beyspiel angeführt, wo Schwerspat in Erde zerfallen. Es ist zwar dieses eine Umwandlung aus Stein in Erde, aber nicht der Bestandtheile. So scheinen auch S. 20 die Umwandlungen schieferiger Steine in dichte nicht wirkliche Verwandlungen, sondern entweder eine andere Art der Zusammensetzung und Zusammenhäufung von einerley Bestandtheilen, oder in gewissem Betracht nur einigen Grad der Verwitterung anzuzeigen. Wegen der Schörlkrystallen im Zillerthale und der Quarzkrystallen im Altenbergischen Porphyr sind wir auch mehr der Meynung, dass sie sich zu eben der Zeit bildeten, wie die Gebirgsmassen, worinne sie gefunden werden: als dass sie hernach durch Umwandlung darinn entstanden wären. Denn vorzüglich bey den zugleich angeführten Granaten des Zillerthals, und auch bey dem Gneuss des Sächsischen Fichtelberges, bemerkt man sehr deutlich, wie sich der Glimmer und das ganze Gneuss-Gemenge bogicht um sie herumgelegt hat, und welche Krystallisation geschiehet wohl mit so unglaublicher Gewalt, dass sie zusammen gepresste Theile in einem Gebirge, gesetzt auch dass sie noch nicht ganz verhärtet gewesen, aus einander treiben könnte! selbst die angeführten chemischen Versuche sind nicht dagegen, dass zu eben der Zeit, als die untersuchten Steine aus einer Flüssigkeit sich erzeugt, diese Flüssigkeit noch andere Bestandtheile in sich haben und herbeyführen konnte, und die Stufenfolge der Steinarten, die sich zu Cosemütz im Serpentinstein finden, scheint nicht so wohl zu beweisen, dass der Serpentinstein sich in so vielerley Steinarten verwandelt habe, als dass er, nachdem er aufgelöst wurde, Bestandtheile zu neuen Zusammensetzungen und Erzeugungen mit hergab. Ueberhaupt scheint es auch der Natur der Sache angemessener zu seyn, wenn man annimmt, dass bey dem Entstehen die Bestandtheile irgend einer Flüssigkeit hin und wieder in ungleichen Verhältniss abgesetzt, und auf diese Art Uebergänge und Mittelgattungen hervorgebracht wurden, als durch eine Umwandlung. Die fremdartigen Körper, die nach S. 91 in Laven gefunden werden, konnten sich ja ebenfalls leichter dadurch in ihren Luftblasen erzeugen, dass circulirende Feuchtigkeiten sie aus der ganzen Masse der Lava in sich nehmen, und sie an Stellen, wo Raum vorhanden war, wieder absetzten. Dies aber scheint uns mehr eine neue Erzeugung als Umwandlung zu seyn, um so mehr, da in der leeren Luftblase nichts vorhanden war, was in derselben hätte umgewandelt werden können.

Bey alle dem aber ist diese Schrift sehr lesenswerth und mit chemischen und naturhistorischen Bemerkungen durchwebt, die jedem angenehm und unterrichtend seyn werden, der auch nicht mit in dieses Umwandlungssystem einstimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching. — Ein und zwanzigster Theil.* 1787. 644 S. in 4. (2 Rthlr. 6 gr.)

Diesmal erhält man aus der nie verarmenden Schatzkammer des Hrn. Herausgebers folgende Mannigfaltigkeiten:

1. *Friedrichs, Herzogs von Sachsen* (Weissenfels) *Briefe an den Rath Joh. Theodor Jablonski über seine ummendorfische Angelegenheit, von* 1703 bis 1715, *unmittelbar von den Originalhandschriften abgedruckt* S. 1 — 70. Die meisten dieser Briefe sind lesenswürdig; einige gar zu unbedeutende hätten aber doch wegbleiben können. Der Herzog konnte mit allem vielfachen Sollicitiren um das Amt Ummendorf in Magdeburgischen, oder um eine Entschädigung bey den zween ersten Königen von Preussen nichts ausrichten, sondern starb darüber hin. Der Fürst selbst urtheilt von Hofleuten S. 12 so: „Die Gemüther seynd bey Hofe unterschiedlich, „und gegen einen *honnet Homme* finden sich 100 „Finanzenfresser und *basses* Leute, welche das *ho„nestum* in schlechte *Consideration* ziehen, und rit„terliche Thaten begangen zu haben vermeynten, „wenn sie des Herrn Cammer mit einem Vortheilchen „bereichert haben, und erwegen nicht, ob es *jure* oder „*injuria* geschehen.“

2. *Lagerbuch des Bisthums Paderborn* S. 71 — 144. Auch noch eine Eroberung des unvergesslichen Generals von *Bawr* aus dem siebenjährigen Krieg.

3. *Einige Beyträge zu der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, welche den niedersächsischen Kreis betreffen* S. 145 — 176. Die Instruction, die

die der Schwedische Reichskanzler (von Oxenstirna) dem geheimen Hof- und Kriegsrath von Steinberg ausfertigte, und die S. 162 u. ff. abgedruckt ist, enthält manche merkwürdige Aeusserung über das Betragen des Kurfürsten von Sachsen bey Gelegenheit des Prager Friedens 1637. Nur ist zu bedauern, dass nicht angezeigt worden, wer der Fürst gewesen, an welchen Steinberg gesendet wurde.

4. *Der dritte Theil des Bergholzischen Tagebuchs* (S. 179 — 360), dessen Beschaffenheit schon aus den beiden vorhergehenden Bänden dieses Magazins bekannt ist. Dieser dritte Theil betrift das Jahr 1723. Er enthält ebenfalls einen reichen Vorrath von Anekdoten. Was man schon von Peters des Grossen Neigung und Geschicklichkeit, Zähne auszureissen, weiss, wird S. 186 durch ein Beyspiel bestätigt. Er zog, heisst es, einem Mädchen recht in aller Form einen Zahn mit seinen eigenen Instrumenten aus, weil er ein guter Zahnarzt zu seyn prätendiret, und sich nicht lange nöthigen läst, jemanden einen Zahn auszureissen. S. 196 von der Verurtheilung des Reichsvicekanzlers Schaffirof, der hier ein sehr ehrlicher Mann, genannt wird. Von dem abscheulichen Saufen an dem damaligen Russisch - kaiserl. Hof kommen auch hier verschiedene Beyspiele vor. Kaiser Peter hielt mehr auf Infanterie, als auf Cavallerie (S. 217.) Einer wassersüchtigen Frau zapfte er selbst über 20 Pfund Wasser ab (S. 233) Bemerkung über die geringe Dauer der meisten Russischen Kriegsschiffe (S. 272) Beschreibung der Festung und des Hafens Cronstadt (S. 303) Wer Liebhaber von Hofcerimonien ist, kann hier seinen Appetit zur Genüge sättigen. Der Rest dieses Tagebuches wird in dem nächsten Band erscheinen.

5. *Mémoire historique sur Zoroastre et Confucius par Mr. le Baron de Bock.* — S. 361 — 384.

6. *Essai sur l'Histoire du Sabéisme, par le meme* S. 385. — 432. Da dieses Magazin nur der *neuen* Geschichte gewidmet ist, so gehörten diese beiden, übrigens sehr gelehrten Aufsätze, eigentlich nicht hinein. Die Abhandlungen des Hr. Prof. *Meiners* über den Zoroaster, in den *Comment. Societ. Götting.* scheinen dem Hrn. Baron nicht bekannt gewesen zu seyn. Der Sabäismus soll in dem grauesten Alterthum die allgemeine Religion der Menschen gewesen seyn. In der Folge sey er ausgeartet, und habe zu verschiedenen Sekten Anlass gegeben. Der Tempel zn Persepolis sey dem Sabäismus gewidmet gewesen, nicht aber der neuern Religion der Gebern. Der Hr. Baron verzweifelt noch nicht an der Enträthselung der Charaktere an den Ruinen zu Persepolis.

7. *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse und der Vertheilung der Almosen in Berlin, entworfen von Herrn* Thomas Philipp von der Hagen, *Präsident des Oberconsistoriums u. s. w.* S. 433 — 472. Ist auch besonders abgedruckt, S. unten *kleine politische Schriften.*

8. *Nachrichten von dem in Warschau am 2ten Oct. 1786 eröffneten sechswöchentlichen ordentlichen Reichstage* S. 475 — 488.

9. D. A. F. Büschings *neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Polen und Grossherzogthum Litauen, und besondere Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Warschau.* Dritter Theil, *welcher die Geschichte der Jahre 1785 und 1786 begreifet* S. 489 — 644. Eben so lehrreich und freymüthig, wie die beiden vorhergegangenen Theile. In den am Ende beygefügten Anmerkungen heisst es unter andern: „Es ist „unwidersprechlich bewiesen, dass das Kirchen-„rechtsbuch, welches Hr. Generallieut. v. der Golz „veranstaltet hat, ein sehr fehlerhaftes, anstössiges „und unstatthaftes Werk sey; und ungeachtet so viel „schon daran verbessert worden, so ist es doch in „der Anlage so übel gerathen, dass es ohne eine „gänzliche Umarbeitung nie recht brauchbar wer-„den kann. Und dennoch bemühet sich Hr. v. d. „Golz theils unmittelbar, theils mittelbar, auf allen „Synoden, um dieses, ihn schon bey seinem Leben „verunehrende, Buch allen Gemeinen aufzudringen. „Eitle Bemühung! Möchte er doch noch während „seines Lebens auf Erden von derselben abstehen! „Das wäre Weisheit!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Halle*, bey Curts Wittwe: *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse, und der Vertheilung der Almosen, in Berlin*, entworfen von *Herrn Thomas Philipp von der Hagen*, Präsident des Oberconsistoriums etc. 1787. 40 S. 4. (5 gr.) Der Herr Verfasser ist auch Präsident des Armen-Directoriums zu Berlin; dies macht nicht nur seine schriftstellerische Arbeit in diesem Fache doppelt verdienstlich, sondern erregt auch gleich alle die günstigen Erwartungen von der Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge, die in dem Werkchen selbst, soweit sich sein Plan erstreckt, so gut befriediget werden. Schade, dass dieser Plan bey einer einfachen Armen-Anstalt, (wie wir sie nennen möchten) nemlich bloss bey der Einsammlung und Vertheilung des Almosens, stehen bleibt, und man von einer *Arbeits-Anstalt*, wozu eben praktische Rathschläge uns noch fehlen, hier nichts findet. Den Armen, *der arbeiten kann*, durch seine Arbeit zu nähren, — das ist *doch die grösste Aufgabe*; und die Tugend des Almosengebens, (zumal in grossen Städten, wo Liederlichkeit, Trägheit und Mangel an Gelegenheit zum Arbeiten, die häufigsten Quellen der Dürftigkeit sind,) kann nur erst durch eine gut eingerichtete Arbeitsanstalt dem Reichen zur Pflicht und dem Armen zur Wohlthat werden. — Ueber die Mittel, die Collecten und Beyträge ergiebiger zu machen, die Armen und ihren wahren Zustand zu erforschen, und ihr eigentliches Bedürfniss zu bestimmen, wird man nicht leicht etwas befriedigenders lesen können. Alles ist freylich nur local; aber desto besser, denn so ist man auch versichert, Thatsachen und wahre Schilderungen (traurige genug, mit unter) vor sich zu haben, und keine Fictionen oder willkührliche Ansätze, die da, wo man nach Pfennigen rechnen muss, am wenigsten taugen. Wir könnten die Hauptsätze ausziehen; aber wir wollen keine Gelegenheit geben, dass Jemand, zu dessen Berufe Armenanstalten gehören, diese wenigen Bogen ungelesen lasse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 28ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, bey Meyer: *Fried. Jac. Diet. von Bostells*, Sachsen-Meiningischen Hofraths, *Beyträge zur kammergerichtlichen Litteratur und Praxi*, 3ter Th., 2tes Stück, mit fortlaufender Seitenzahl von S. 179. bis S. 322. nebst einer Inhaltsanzeige des 3ten Theils, 8. (6 gr.)

Dieses zweyte Stück des dritten Theils handelt ganz allein von der bekannten Tumultsache in der Reichsstadt Aachen. In der ersten Abtheilung wird die Geschichte des im Jahr 1786. zu Aachen angesponnenen und noch immer fortwährenden Aufruhrs — und in der zwoten die Geschichte der hieraus bey beiden Reichsgerichten erwachsenen Processe erzählet. Beide Abtheilungen sind nicht wol eines Auszugs fähig, und da die Geschichte der Händel selbst aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt ist, so wollen wir nur so viel bemerken, dass, nachdem der Magistrat zu Aachen sich an den Reichshofrath gewendet hatte, Lonneux und Consorten am 10ten Jul. 1786. ein Mandatsgesuch an das Kammergericht brachten, um, wie der Herr Verfasser bemerkt, durch den Iurisdictionsconflict die Sache zu verwirren. Letztere erhielten auch bey dem Cammergericht das gebetene Mandatum S. C. unter dem 28ten Jul. 1786., nachdem sie den Tag zuvor, nemlich den 27. Jul., eine Vorstellung bey den Reichshofrath übergeben hatten, um durch eine gleichzeitige Einlassung zu Wien die Angelegenheit noch verwirrter zu machen. Der Verf. ist nun überhaupt zu zeugen bemüht, dass des Magistrats foridéclinatorische Einrede gegen das Mandatserkenntniss vom 28 Jul. 1786. bestens gegründet, und wenn auch dieser Einrede nicht statt gegeben werden sollte, der Magistrat sich doch einer günstigen Verfügung, nach nunmehr erlangter genauer Kenntniss der Sache, getrösten könne. Am Ende sind erläuternde Beylagen zweckmässig beygebracht.

GESCHICHTE.

Strasburg, in der akademischen Buchh.: *Geschichte und Verhandlungen der im Jahr 1787 in Versailles gehaltenen Versammlung der Vornehmsten des Reichs, mit authentischen Aktenstücken und historischen und statistischen Anmerkungen begleitet von Lt. Treitlinger.* (1787.) 214 Seiten in 8.

Eine brauchbare und vollständige Sammlung der Staatsschriften, die auf gedachte französische Nationalversammlung Bezug haben. Erst eine Einleitung, worinn von den ehemaligen Versammlungen dieser Art kurz gehandelt und sie selbst nach chronologischer Ordnung angegeben sind. Alsdann die Geschichte der vorjährigen Versammlung, mit den dabey gehaltenen Reden, vorzüglich derjenigen, die der Exminister, Hr. *von Calonne*, in der ersten Sitzung ablas. Zuletzt — und dies ist der stärkste Theil des Buches — eine Sammlung der Memoiren, die der Versammlung der Notabeln vorgelegt worden sind, in zwey Abtheilungen. Stücke, die zur genauern Kenntniss des französischen Staats ungemein viel beytragen! Von den Folgen jener Versammlung findet man hier nichts. Die Uebersetzung scheint — so weit wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können — treu und richtig: nur beliebe sich der Hr. Licentiat künftig die juristischen Ausdrücke: *Nachdeme, ihme, weilen* u. d. gl. abzugewöhnen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen sind nicht von Bedeutung.

Gera, bey Beckmann: *Herrn Turgots Leben.* Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 176 Seiten in 8. (10 gr.)

Eine lesbare Uebersetzung des ersten Theils des von uns im vorigen Jahr empfohlenen *Vie de Ms. Turgot.* Der ungenannte Uebersetzer hat einige Anmerkungen für Leser, die der französischen Staatsverfassung unkundig sind, beygefügt. Der zweyte Theil dürfte ihm wol mehr zu schaffen machen, als der erste; wir bitten ihn deswegen, sich nicht damit zu übereilen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer u. Comp.: *Wiener Musen-Allmanach auf das Jahr 1788.* Herausgegeben

geben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. 154 S. 8.

Auch auf den besten Aeckern geräth die Aernte nicht ein Jahr wie das andre; warum sollte nicht auch unsre guten poetischen Blumenlesen dann und wann ein Miswachs betreffen? Dis ist der Fall des heurigen Wiener Musenallmanachs, der weit hinter seinen Vorgängern der letzten Jahrgänge zurücksteht, und den dismal Blumauers Name und die Hoffnung einer künftig wiederkehrenden grossen Fruchtbarkeit verkaufen muss. Die besten Stücke sind nach unserm Gefühl, der Invalid *an seinen Fleischtopf* von *Koller*, *das Danklied* S. 11. von *Prandstetter*, das durch die unerwartete Wendung anzieht, mit welcher sich die Lobsprüche, die so klingen, als ob sie einer Geliebten gälten, in der neunten und letzten für seine Tabakspfeife erklären; aber sie sind doch beide nicht mehr als mittelmäsig. Eine grosse Anzahl der übrigen sind Reimereyen und darunter viele so prosaisch als möglich. z. B. S. 89. in einer so betitelten Reisebeschreibung durch Böhmen: von *Petrak*:

Im Lande giebt es Berg und Hügel
Zunächst liegt grossen Theils ein Thal,
Die Teiche glänzen hell wie Spiegel,
Bescheinet sie der Abendstral.
Die Wege sind gar ürgerlich uneben,
Wo man sie niemal reparirt.

und S. 90.

Die Bürgersfrau läst Gerstenwasser seyn,
Nimmt für ein Gröschel Branntewein
Zum Frühstück unbeschweret ein
Und taucht ein paar Kolatschen drein
Man isst viel lieber Lämmer hier als Schöpsen
Goutiret junge Gänse mehr
Als alte; liebt Kartoffeln sehr
Und isst auch blaue Fisch' und rothe Krebsen.

Und sollten wir wohl Widerspruch finden, wenn wir folgende Verslein in die Klasse der schlechtesten locirten, die je gereimt werden?

Habakuk.

Das Bild vom Habakuk entwarf uns noch kein Buch
Doch ists gewiss, dass er niemals Perucken trug.

Auf einen Stutzer.

A.

Ey wie dies Modeherrchen hier
Sein Degelchen so zierlich trägt

B.

Freund, zürne nicht! denn nach Gebühr
Gehört die Nadel dem *Insekt*.

Wirklich wenn dies Sinngedichte seyn sollen so reimt sich wenigstens Lessings Definition zu ihnen so wenig, als sich in einer nicht völlig verdorbenen Aussprache *trägt* auf *Insekt* reimt. Wir rathen also, man kaufe den disjährigen Allmanach, aber aus dankbarer Erinnerung an die vorjährigen und in frölicher Hoffnung des künftigen. Selbst die Herausgeber haben diesmal den starken Schatten der übrigen Beyträge nicht durch ihr grosses Licht verschulden helfen. Von *Ratschky* ist das *Fastenlied* und das *Brieflein an Alxinger* nur sehr mittelmäsig, und das *beängstige Stubenmädchen* völlig platt; und von *Blumauer*, der Einfall den Amor als französischen Sprachmeister einzuführen, nicht mit dem geistigen Witze erfunden und durchgeführt, der ihm sonst zu Gebote steht. Auch reichen die Loblieder auf die *Gans* und den *Floh* lange nicht an die Elogien des Esels und des Schweins, die die vorigen Musenallmanache zierten. Das beste, was wir davon sagen können, ist: *Noluit hodie agere Roscius, aut crudus fuit.*

Züllichau, bey Frommanns Erben: *Die Brüder.* — Ein Roman aus dem Englischen. Erster Theil. 1787. 370. S. Zweyter Theil. 1788. 318 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Richtig gezeichnete und gut abstechende Charaktere, natürliche, aber lebhaft erzählte Begebenheiten, und mit unter drollichte, durch muthwillige Laune erfundne, Vorfälle (man sehe z. B. Th. I. S. 121. flgg. die Scene, wo in der Nacht die Schweine eines ganzen Dorfs in Freyheit gesetzt werden) sind auszeichnende Eigenschaften dieses Romans, der in der Urschrift *Barham Downs* heisst. Nur das erschwert den gewöhnlichen Romanenlesern die schnelle Uebersicht der Begebenheiten, dass immer ein Brief in dem andern, und eine Erzählung in der andern, wie eine Schachtel in der andern, steckt. Die Uebersetzung ist von Hn. Prof. *Schreiter* und liest sich im allgemeinen überaus gut und fliessend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Sammlung einiger Predigten, vornemlich in Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats, von Georg Willh. Petersen,* F. Hessen-Darmst. Hofprediger und Consistorialassessor. 1787. gr. 8. 408. (20 gr.)

Alle aufgeklärte, wahre Erbauung liebende Religionsfreunde müssen dem würdigen Verf. für dieses Geschenk danken. Ueberflüsig wäre es, den mit Hrn. P. frühern treflichen Predigten bekannten Lesern erst noch zu sagen, was sie hier zu erwarten haben und gewiss finden werden. Rec. wünscht, dass diese Predigten, besonders aber von denen, welche sich in der Lage solcher befinden, für welche Hr. P. diese Vorträge zunächst hielt, gelesen und beherzigt werden mögen;

mögen; er verspricht ihnen für Verstand und Herz gleich reichen Gewinn. Erfindung der Materie und der Gedanken, so wie Manier des Vortrags und Ausdrucks — alles ist des Verf. und auch des *Auditorii* ganz würdig, vor welchem er redete. Und in Hinsicht auf diesen *letzten* Umstand kann denn auch dem Verf. wohl die höhere Kunst und der grössere Aufwand von Rednerschmuck und gebildeter schöner Büchersprache, die wol auf *seine*, nicht aber auf andre Kanzeln gehört, nachgelassen werden. Die Hauptsätze sind alle vortreflich. Wir wollen nur einige ausheben, z. E. *wie sehr der Mensch des Menschen zu seiner Bildung, seinem Fortkommen und seiner Glückseligkeit bedürfe, über Röm.* 12, 1 - 6; *Ermahnung im Gutesthun nicht zu ermüden*, über Gal., 5. 25 — K. 6, 10; *über die äußern Leiden der Tugend*; *Ermahnung zur Verschwiegenheit*; *Wir müssen unsern Schmuck nicht so wol im Aeußern, als vielmehr im Innern setzen und suchen; Gegen das unkluge Rühmen eigner gegründeter Vollkommenheiten, Verdienste und äußerer Vorzüge über 2 Kor.* 11, 14 - 22; *Anleitung zu nutzbaren Gedanken und Entschliessungen bey Erhaltung äusserer Vorzüge, über Luc.* 1, 39 ff. Zwey ganz vortrefliche Vorträge! Ueberhaupt wüsste Rec. in Wahrheit kaum, welche von allen er *schöner* nennen sollte; sie sind *alle*, mit unverkennbar grosser Menschenkenntniss, philosophischem Blick und mit steter Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats gearbeitet, die denn auch allenthalben recht eigentlich *für sie* gehörende heilsame Wahrheiten darinn finden werden. Wie gewiss würden auch der gangbaren Hoffünden weniger werden, und wie wohl Regent und Staat sich dabey befinden, wenn sich viele Hof- und Staats-Bediente nach diesen Vorträgen bildeten.

Salzburg, bey Meyers Erben: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtags- Evangelien und Episteln: auf alle Tage des ganzen Jahrs.* Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band 540 S. zweyter Band. 539 S. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Verfasser und Uebersetzer haben sich zwar nicht genannt: allein beide verdienen die Achtung und den Beyfall sowol des katholischen als protestantischen Publikums. Die Betrachtungen athmen im Inhalt und Ausführung den ächten Geist eines von Menschensatzungen und von Mönchsfrömmigkeit gereinigten, vernünftigen Christenthums: und die Sprache, in welche der Uebersetzer das Original übertragen hat, ist rein, edel und eindringlich. Selbst die Uebersetzung der zum Grunde gelegten evangelischen und epistolischen Texte hat ihre merklichen Vorzüge. Sie ist kurz, deutlich, meistentheils treffend, und verräth sichtbarlich einen Mann, der sich durch das Lesen der besten daran einschlagenden exegetischen Schriften gebildet hat. Ohne den Leser durch weitläuftige Erklärungen der Stellen zu ermüden, führt er ihn mit wenigen Worten auf ihren wahren Sinn, und sucht solchen auf Aufklärung und Berichtigung praktischer Religionswahrheiten, und auf die dadurch zu bewirkende Besserung des Herzens und Lebens geschickt anzuwenden. Zum Beleg unsers Urtheils — nur eine Stelle, darinnen er p. 208. auf eine beyfallswürdige Weise ächte Gottesverehrung schildert: „Man ehrt Gott auf keine würdigere Weise, als wenn man ihn so ehrt, wie „er es verlangt. Und was er vorzüglich von „uns begehrt, besteht darinn, dass der Mensch „aus Liebe unterthan sey. — Oft misfällt man „ihm durch eben die Mittel, durch welche man „ihm zu gefallen sucht. Man zieht nur seinen „Geschmack zu Rathe, man folgt seiner Neigung, „man überlässt sich bloss seinem Temperamente „und seiner Laune, indem man glaubt, man „überlasse sich gewissen Rührungen der Andacht. „Man schreibt sich besondere Uebungen vor, man „erdenkt sich besondere Gottesverehrungen, man „macht sich auf eine Art neue Götter; und dieser ganze äusserliche Schein von Religion ist „doch nichts, als ein Werk der Eigenliebe, die „sich selbst dadurch Gnüge leistet, und ihre ganze Belohnung daher empfängt. Wahre Gottesverehrung besteht darinn, dass man sich bemüht, seine Gesinnungen zu reinigen, die Sitten zu verbessern, die Absicht des Gesetzes zu „entdecken, und den Geist desselben, der unter „dem Buchstaben verborgen ist, zu folgen." u. s. w. — Die Betrachtungen in beiden Theilen gehn vom 1 Advent bis auf den Sonnabend in der Pfingstwoche, und sind durchaus lesens- und empfehlungswürdig.

1. Augsburg, bey Wolf: *P. Florian Reichssiegel*, Benedict. in Salzburg, *Predigten auf die meisten Festtäge des Jahrs. Erster Band.* 385. S. *Zweyter Band.* 404 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verschiedene Festtäge der Heiligen, von P. Nic. Schreiber. Erster Theil.* 248 S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

3. Ebend.: *Sieben Fasten - Predigten, besonders für das Landvolk, von Gottfr. Becker*, Can. reg. in Bresl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Die Predigten N. 1. behaupten vor N. 2. und 3. merkliche Vorzüge. Der Inhalt, die Ausführung und die Schreibart sind darinn zwar auch vom ungleichen Gehalt. Allein der bescheidene Verf. entschuldigt diese Ungleichheit der Anlage, des Vortrags und des Ausdrucks mit der *Zer-* (Ver-) schiedenheit des Orts, der Personen, ihrer Denk- und Lebensart. Und rechnet man das ärgerliche *Ostermährchen*, wozu der Verf. sich noch aus

Drang der herrschenden Gewohnheit ungern bequemen muste, und einige *fabelhafte Erdichtungen* von römischen Heiligen ab: so sind die abgehandelten Materien hin und wieder gut gewählt, und man trift auf Stellen, die schon deswegen den Beyfall des Vernünftigen verdienen, weil der Verf. darinnen mit einem rühmlichen Eifer verschiedenen, tief eingewurzelten Vorurtheilen seiner Kirche entgegen zu arbeiten sucht. So tadelt er z. B. S. 11. freymüthig die Andächteleyen derjenigen, die sich in der Kirche auf den Knien vor den gemahlten Bildern herum *schleppen*, seufzen und winseln, aus sinnlicher Andacht fast in Thränen zu zerfliesen scheinen, und darinn Anbetung Gottes setzen. Auch eifert er S. 45. stark gegen die Priester, welche über die Sünden ihrer Beichtkinder mit sich handeln lassen, und ermahnt S. 16. recht dringend seine Zuhörer, dass sie ihren Gottesdienst nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht bloss in öftrer Beicht- und Kommunion, nicht in brennenden Wachskerzen, noch in einer gewissen Anzahl Gebeter setzen, sondern ihn durch Reinigkeit des Herzens, durch ernstliche Besserung des vorigen Lebens, durch Beharrlichkeit im Guten, und durch den Frieden mit ihren Nebenmenschen offenbaren möchten. — In allem Betracht läfst er Hn. *Schr.* n. 2. weit hinter sich zurück. Dieser spricht S. 63. von der *Einfleischung* des ewigen Worts in dem jungfräulichen Leib Mariens, in welchem sich das *Meer der Gottheit vom Himmel herab ergossen habe:* und hat Dreistigkeit genug die erdichteten Wunder seiner gepriesenen Heiligen als unbezweifelte, himmlische Wahrheiten seinen staunenden Zuhörern aufzubürden. — Von gleich geringem Gehalt sind auch die *Pass. Pred.* n. 3., von welchen der Verf. selbst eingesteht, dass sie keine Originale, sondern bloss Auszüge aus verschiedenen Büchern und Manuscripten wären. Alle führen, statt des Textes, zum Motto die Stelle 2 *Mos.* 25. 40. „Siehe und mache es nach dem Vorbilde, welches ich dir gezeiget habe!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Kurz vor dem Schlusse des abgewichenen Jahres hat der Prof. der Philos. Hr. *Diet. Tiedemann* eine Zulage von 200 Rthlr. nebst dem Hofrathscharakter, letzterer aus eigner Bewegung, vom Landgrafen erhalten.

Kleine ökonom. Schr. *Wien*, bey Kraufs: *Oekonomischer Systementwurf*, mit eilf Tabellen, von *Matthias Johann Fiedler*, etc. 1786. 40 S. 4. (12 gr.) Diese kleine Schrift enthält manche zum Theil gegründete, zum Theil auch unerwiesene Sätze wider die Zergliederung grofser Domainenstücke und herrschaftlicher Mayereyen, wie auch, gegen deren Vertheilung an die Unterthanen. Der Verfasser kann immer ein erfahrner und brauchbarer Wirthschaftsbeamter seyn, aber Bücher sollte er andere Leute schreiben lassen, die es besser verstehen. Die seitenlangen Perioden, schwülstigen Ausdrücke und Sprachfehler, werden hier bis zum Eckel widerholt. Wer Lust hat, darf nur die erste Seite lesen, so wird er davon überzeugt seyn.

Periodische Schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: D. *Posselts wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* III Bandes 3 Stück. 1787. 231-334 S. (8 gr.) — Nicht so reichhaltig als die beiden nächstvorhergehenden. Unter fünf mittelmäfsigen poëtischen Stücken ist Hn. *Jellenz Parentation auf Clemens* XIV. mit Wärme geschrieben, und die *Parodie auf den Marsch des Ferdinandischen Regiments* nicht übel angepafst. — Hn. *von Zinks* hier geschlossene Abhandlung *über die Mittel* gegen den Kindermord, ist das vorzüglichste Stück dieses Hefts, voll sehr guter, nur meistens nicht neuer, und nicht immer leicht ausführbarer, Ideen. — Ausserdem ist noch merkwürdig eine aus dem Heilbronner Archiv gezogene *Nachricht von Götzens von Berlichingen Gefangenschaft zu Heilbronn* mit Originalbriefen von ihm und Sickingen.

Verm. Anz. Das philosophische Doctorat ist in vor. Jahre zu *Mainz* keinem ertheilt worden; auch in der Zukunft wird sich selten jemand darum bestreben, theils weil diese akademische Stufe nach den neuen Statuten von Zeit der restaurirten Universität sehr erschwert worden, theils weil dieselbe niemand zu seiner Versorgung nothwendig ist, wenn er nicht öffentl. Professor bey der philosoph. Facultät werden will. Ehedem wurden die *Doctores* oder *Magistri philosophiae* Truppweise gemacht; waren aber auch deswegen in gar keinem Ansehen. Häufiger sind noch die *Baccalaurei philosophiae*, weil auch sie berechtigt sind, in andern Facultäten zu promoviren. Es ist diese Vorschrift einigermafsen ein Zwang, dafs die Akademische Jugend mit desto gröfserem Eifer die Philosophie studire, und sich hiemit zu höhern Wissenschaften ordentlich vorbereite. Die Anzahl der in diesem Wintersemestre auf der Universität zu Mainz studirenden, beläuft sich ungefähr auf 550. Darunter sind ungefähr 100 Theologen, 130 Juristen, 30 Mediciner, mit Ausschluss derjenigen, die nur chirurgische und anatomische Collegien frequentiren, und 290 Philosophen. — *A. B. Mainz d. 12 Febr. 1788.*

Der König von Preufsen hat fämmtliche durch den Obristen beym Generalstabe, Grafen *von Schmettau*, seit einigen 20 Jahren verfertigte Karten, der Plankammer einverleiben, und gedachtem Obristen dahingegen ein Geschenk von 12000 Rthlr. auszahlen lassen. *A. B. Berlin d. 12 Februar 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobaeer: D. *Samuel Ferris über die Milch.* Eine Harveyische gekrönte Preisschrift der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Edimburgh. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet v. *D. F. Ch. Michaelis*, Arzt am Joh. Hospital zu Leipzig. 1787. 178 S. 8. (12 gr.)

Diese auf viele genaue eigne Versuche gegründete und mit vieler Belesenheit ausgearbeitete Schrift verdiente allerdings die Uebersetzung, die, wie man von Hn. M. schon gewohnt ist, gut und fliesend gerathen ist. Nach einer Betrachtung des natürlichen Gebrauchs der Milch wird von der Natur und Eigenschaften derselben, ihrem Verhältnisse zum Blute, besonders der Butter zum Blutkuchen, des Käses zum gerinnbaren fasrigen Theile des Bluts, und der Molken zum Blutwasser gehandelt, von dem unmittelbaren Ursprung oder Quelle der Milch viel wahres gesagt, und mit den Heilkräften der Milch und des Milchzuckers beschlossen.

Breslau, b. Korn: *Hrn. Clerks philosophisch praktisches Werk über die Arzneykunst*, v. D. *Joh. Herm. Pfingsten.* Drittes Bändch. 272 S. Viert. u. letzt. Bänd. 144 S. 1787. 8. (20 gr.) Diese Bände enthalten wiederum viel nützliche Erfahrungen, und manche neue und schätzbare Gedanken, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs der Verf. zu viel Neigung zu hypothetischen Behauptungen hat. Die schätzbarsten Bemerkungen sind die über die medicinischen Kräfte der Milch, über die Bäder, über die Pocken, über ein bösartiges Faulfieber, das bey Behandlung der Lustseuche erfolgte, über die Beobachtungen der ältern Aerzte über Luft, Gewässer und Oerter, über die menschliche Ansteckung, und die Fortpflanzung der Thierkrankheiten.

PHILOSOPHIE.

Münster, b. Theissing: *Anweisungen zum regelmäfsigen Studium der empirischen Psychologie für die Candidaten der Philosophie zu Münster* von *Ferdinand Ueberwasser*, Prof. der emp. Psychol. u. d. Logik. — *Erste Abtheilung.* 1787. 268 S. 8. (16 gr.)

Nach der Einleitung handelt Hr. Ue. das äussere Empfindungsvermögen, die Wiedererweckung der Empfindungen, das Erinnerungsvermögen, das Dichtungsvermögen und das Mitgefühl ab. Den Paragraphen setzt er jedesmal die Titel *Erfahrung*, *Erklärung*, *Folgerung*, *Anmerkung*, *Aufgabe* vor. Gegen diese den Mathematikern abgeborgte Simplicität im Aeusserlichen sticht es sehr ab, dafs er die Erfahrungen in einen rednerischen, oft gar poetischen Stil einkleidet, z. B. S. 213.

„In dem Zustande reger Empfindnisse, leidenschaftlicher Anwandlungen, geräth die Einbildungskraft in Bewegung, häufet, ohne absichtliches Zuwirken der Seele, Bilder mit Bildern zusammen, eröffnet bey glücklichen Erfolgen neue Aussichten in zukünftige Freuden, und wenn fehlgeschlagene Erwartungen die Seele niederschlagen, oft schreckliche der Leiden, bildet in dem Dichter bey dem entzückenden Anblicke einer in einigen Theilen sehr reizenden Gegend die öden Striche in Schattengänge, und blumichte Fluren, die stehenden Wasser in schlängelnde Bäche um, schrecket den bangen Buben bey nächtlichem Geräusche durch Geistererscheinungen, reisset den jungen Krieger, der nach Heldenruhme dürstet, in das Schlachtfeld hinein; er rücket dann mit eingebildeten Schaaren gegen eingebildete Schaaren, drängt in die feindlichen Haufen, und kehret mit eingebildetem Siege und eingebildeter Ehre gekrönet, in die Arme seiner Freunde zurück; sie treibet den geputzten Stutzer vom Spiegel auf die Gasse, oder in den Kreis seiner Bewunderer, heftet in ihrem Gaukelspiele jedermanns Auge auf ihn und seinen Anzug.

Eine solche Ueppigkeit der Diction pafst sich zu der Absicht eines Lehrbuchs eben so wenig, als ein kleines Bacchanal zu einer Beobachtung auf der Sternwarte. Wir trauen Hn. Ue. zu, dafs er dieser Unschicklichkeit in der Folge abhelfen, und zugleich für grösere Genauigkeit in Begriffen und Eintheilungen sorgen werde. Z. B. die Erklärung: Vorstellungen, welche wir in der nämlichen Verbindung nie empfunden haben, heissen *Erdichtungen*; ist falsch. Denn so müste jedes neue Tonstück, das ich höre, jede neue Composition eines Mahlers eine Erdichtung von mir seyn. Nicht auf die Neuheit der Verbindung meiner

meiner Vorstellungen, sondern darauf kömmt es an, dass ich die Verbindung selbst geflissentlich anders gemacht habe, als sie in meiner Empfindung gewesen war, um eine Reihe von Bildern der Phantasie Erdichtung zu nennen. S. 231. liegt das unter e) angegebne Mittel die Dichtungskraft zu vervollkommnen, schon im vierten. Denn in Erfindung neuer Erdichtungen, Beschreibungen, Fabeln liegt immer eine Veränderung einer schon da gewesnen Reihe zum Grunde, welche unter der vierten Numer empfohlen wird. Im übrigen zeigt Hr. Ue. eine gute Anlage zu glücklicher Bearbeitung dieses Theils der Philosophie und Bekanntschaft mit unsern besten psychologischen Schriften.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Himburg: *Preisschrift, eine Beantwortung einer von der freyen öconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg aufgegebenen Frage, betreffend die Fütterung und Pflege der milchenden Kühe, welche von derselben das Accessit erhalten; herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von dem Verf. derselben, C. G. Schmundt*, Prediger zu Werder bey Ruppin. 1787. S. 112. (6 gr.)

Es wäre Schade, wenn sich irgend ein Freund der Landwirthschaft durch die fehlerhafte Rechtschreibung und Wortfügung abschrecken liesse, das Büchlein zu lesen. Sobald man sich nur einmal durch den Schwulst *des Vorberichts* und *der Vorerinnerung* durchgearbeitet hat, stösst man überall auf nützliche, und oft auf neue Bemerkungen.

Im Vorbericht wird angezeigt, was ihn bewogen, diss Tractätgen *in der originellen deutschen* Sprache herauszugeben; die Vorerinnerung aber hebt also an: „*Unter keiner Gegend „der Welt, wo die herrlichsten Auen prangen, „und die dicksten Heerden milchreicher Kühe im „tiefsten Grase unter einem holden Himmel weyden etc. — Wenn die gütige Sonne und der „träufelnde Himmel dem Erdreich huldigen etc. „— die ihm angemessene Pflanzen mit Seegen „umfassen etc. — wenn die kraftlos scheinende „doch biegsame Erde etc.*" — in diesem Tone stolpert der Verf. ein paar Blätter fort, dann aber beginnt man zu merken, dass ihm dieser Gang nicht natürlich ist, und dass er bey diesem, vielleicht erstem, Versuche, etwas drucken zu lassen, geglaubt habe, man dürfe nicht im simpeln Kleide vor dem Publico erscheinen, denn weiterhin wird die Schreibart natürlicher.

Der Stoff zur Abhandlung selbst liegt in folgendem Thema:

„*Welche Arten der Fütterung der Kühe* (soll „*Futterkräuter* heissen) *im Sommer sowohl als im „Winter, und welche Behandlung und Pflege derselben überhaupt, sind in Russlands Gegenden vom „50sten bis zum 60sten mit eingeschlossenen Grade „am dienlichsten, um zu bemerken, dass derselben „Kühe mehrere und fettere Milch, als in denselben „gewöhnlich ist, geben mögen; ohne dass solche „Fütterungsarten und Milchvermehrende Mittel „die Kosten eben so grofs, geschweige etwan noch „grösser machen sollten, als der Gewinn davon „wäre?*

Die Abhandlung selbst zerfällt in 4 Theile: 1) wird gelehrt, wie man die Kuhkälber erziehen müsse? 2) Wie man die Milchkühe nahe bey den Städten, und entfernt von denselben behandeln müsse? Der Verf. macht hier mit Recht einen Unterschied: denn nahe bey den Städten geht die Absicht auf den Verkauf der fetten Milch, in der Ferne aber auf Butter und Käse. 3) Werden die aus dieser Behandlung entstehende Vortheile berechnet; und 4) wird die Anwendung der vorgeschlagenen Mittel umständlich angezeigt. Die besten Eigenschaften eines aufzuziehenden Kuhkalbs sind: mäsig starke und wohlgeordnete Knochen, und ein grosses dickes Maul. Kälber, die mit 8 Zähnen jung werden, sind besser als die, welche nur 6 mit auf die Welt bringen; diese Bemerkung ist artig und physisch richtig, denn die 8 Zähne zeigen an, dass ein starker Wachsthumstrieb im jungen Thier ist. Die besten Farben sind dunkelroth und rothschimmlich, die schwarzen, blauen und bunten Kühe sind dem Ungeziefer (Schnacken, Fliegen u. d. gl.) vorzüglich ausgesetzt, und auch nicht so einträglich. Erstlinge sollen nicht angezogen werden, denn sie gelangen nie zur gehörigen Stärke; vom dritten bis zum achten *mit eingeschlossenem* Kalb, sollen die besten Zuchtkälber. Der Hr. Vf. behauptet, die Kälte stärke die Kälber, und daher seyn diejenigen die besten, welche zwischen Martini und Lichtmesse geboren werden. Dieser Satz ist weder in der Natur, noch in der Erfahrung gegründet; denn erstere erzeugt fast alle ihre Producte im Frühjahr, alle Thiere, die jährlich nur einmal gebären, bringen im Frühjahr ihre Jungen, wo die Erde gerade die Nahrung hervorbringt, die einem so zarten Körper am zuträglichsten ist, und wo die milde Witterung ihren Wachsthum befördert; und die letztere hat bis dahin allenthalben bewiesen, dass die Frühlingskälber am besten gedeihen, doch ist das Rindvieh gegen die Kälte am wenigsten empfindlich.

Das Tränken der Kälber wird mit Recht verworfen, das Saugen bekommt ihnen besser. Die Bemerkung, dass auch dadurch die Milchgänge besser geöffnet werden, als durch das Melken, und also die Kühe hernach mehr Milch gäben, ist schön und richtig; nur müssen die Kälber länger saugen als acht Tage. Das Verhalten bey dem Anziehen derselben, beschreibt der Verf. vortreflich. Sehr wichtig ist auch die Regel, dass man die junge Kuh erst gegen das Ende des dritten Jahrs zum Ochsen bringen soll.

Nun

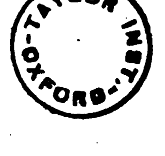
Nun folgt die Behandlung der Milchkühe in der Nähe einer Stadt; überhaupt wird der Stallfütterung mit Recht der Vorzug gegeben; alles, was hier gesagt wird, ist wichtig, und verdient gelesen und befolgt zu werden. Unter den Futterkräutern, welche der Vf. hier vorschlägt, giebt er dem *Kälberkropf*, oder wilden Kerbel *(Chaerophyllum Silvestre)* den Vorzug. Die Erfahrungen, welche der Vf. hier vorträgt, sind unschätzbar, und Rec. dankt dem Vf. im Namen des landwirthschaftlichen Publikums für alles das belehrende, was hier vorkommt: dies Futterkraut wird zu Ende Aprils vollkommen brauchbar, und kann im Sommer sechsmal geschnitten werden, es kann Hitze und Kälte vertragen, und kommt in jedem Erdreich fort; dann empfiehlt er noch die Cichorienblätter und die Schaafgarbe *(Achillea Millefolium)* sehr; wir übergehen die übrigen Pflanzen, welche zu eben diesem Zwecke anempfolen werden. Die Brennnessel erhält auch ihr verdientes Lob; nur muss sie getrocknet verfüttert werden, weil sie das Vieh frisch nicht gern frist, vorzüglich wenn sie schon etwas stark geworden ist.

Nun folgt die Behandlung der Kühe auf dem Lande; hier kommt zwar eben nichts neues vor, aber alles ist richtig, schön und belehrend. Die Berechnung des Nutzens, welche der Vf. hier mittheilt, kann nur im allgemeinen die Vortheile seiner Methode zeigen. Rec. gesteht gern, dass ihm sonst alle Berechnungen von der Art verdächtig sind: denn 1) sind sie immer nur local, und 2) giebt es gar zu viele Zufälle, die bald den Aufwand, bald den Betrag vermehren oder vermindern. Darauf geht nun noch der H. Vf. die Hindernisse der Viehzucht durch, beklagt die Zersplitterung der Grundstücke, und die Folgen der Leibeigenschaft, und empfiehlt noch einige Verbesserungsmittel der schlechten Erdarten; endlich giebt er eine umständliche Beschreibung des *Kälberkropfs* und anderer vorgeschlagenen Futterkräuter, und schliesst nun mit einer schwülstigen Declamation, die dem Vorbericht und der Vorerinnerung nichts nachgiebt. Das Publikum wird dem Hn. Vf. gewiss dankbar seyn, wenn er fortfährt, seine gemeinnützigen Erfahrungen bekannt zu machen. Nur ersuchen wir ihn, sich für seinen Vortrag kein Galakleid aus Lohensteins oder Hofmannswaldaus Garderobe zu borgen, welches sich eben so wenig für solche Materien, als überhaupt für den Geschmack unsrer Zeiten passt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Westergöthlands Historia och Beskrifning.* Förra Delen. 267 S. in 8.

Abermal eine sehr gute und ausführliche Beschreibung einer schwedischen Provinz, die wir dem Hn. Prof. Tidgren zu danken haben. Hier nur noch eigentlich der historische Theil, worin nicht nur manches für die schwedische politische, Kirchen- und Littergeschichte Merkwürdiges vorkommt, sondern auch manche gute genealogische und biographische Nachricht, manches, was zur Erläuterung alter Gesetze, Sitten und Gewohnheiten dienen kann. Der Hr. V. handelt 1. von dem Namen und Wapen Westgothlands, wo Rec. doch seiner Meynung nicht beypflichten kann, dass man nämlich gar keinen Grund zu zweifeln habe, dass die Gothen, die das römische Reich überwunden, aus Schweden gekommen seyn. 2. Von Westgothlands ehemaligen Gränzen, und was sonst dazu gehört. 3. Von den ältesten Einwohnern Westgothlands, ihrer Regierungsart, ihren Sitten, ihrer Nahrungsart, ihren Kenntnissen und ihrer Religion, der Vermögenheit des Volks und der Beschaffenheit des Landes. 4. Vom alten Westgothischen Gesetz, dessen Innhalt, Veränderungen und Statuten. Wer einen Westgothen todt schlug, wurde für vogelfrey erklärt, Mord an andern Personen wurde mit Geld bestraft, für einen Schweden 13 Mark, für einen Dänen und Norweger 8 Mark, für einen Engländer und andere Ausländer noch weniger, doch war dieser Ausländer ein Priester, so ward es eben so bestraft, als wenn er ein geborner Westgothe gewesen. Wer seine Braut beschlief, bezahlte nichts, wenn sie eine Wittwe war; war sie aber noch Jungfrau, so musste er ihrem Vater 6 Mark bezahlen. Gewöhnlich ward kein Verbrechen mit dem Tode bestraft, ausser Diebstal. Wer etwas, was über ein halb Mark an Werth betrug, stahl, ward aufgehängt; es sey dann, dass ihn ein Priester ergriffen hatte, dann konnte er mit Geld oder Ruthenstrafe davon kommen. Doch wurden keine Weiber wegen Diebstal am Leben gestraft. 5. Von Westgothlands Königen. Forniother sollte doch billig nie in einer historischen Schrift mehr als eine wirkliche Person vorkommen. Ueberhaupt ist in diesem ganzen Kapitel, so wie in der ganzen schwedischen Geschichte vor der christl. Epoche noch vieles nicht historisch gewiss. 6. Von den ehemaligen Jarls in Westgothland, der nächsten Würde nach dem Könige. Auch hier ist noch manches, wegen der Beschaffenheit der Quellen, unsicher. 7. Von den ehemaligen Lagmän in Westgothland, welche ehedessen bey öffentlichen Versammlungen die Sprecher, die Wortführer, die Häupter des Volks und die vornehmsten im Lande waren. Hier wird gewissermassen das ersetzt, was in v. *Stjernemans Hofdingaminne*, wovon der zweyte Theil nicht gedruckt ist, fehlt; auch wird verschiedenes in Prof. *Rabenius* Abh. *de antiquis Westgothiae Legiferis* verbessert. Der erste dieser so genannten Lagmän ist der bekannte *Lumb* oder *Lumber*, der den Anfang gemacht, die Westgothischen Gesetze zu sammeln. Alle seit ihm dort gewese-



ne Lagmän bis auf jetzige Zeit, so wie alle mit dieser Lagmanschaft geschehene Veränderungen, sind nach der Reihe angeführt. 8. Von merkwürdigen Odalsmän oder eigenthümlichen Besitzern von Hof und Gut in Westgothland, worunter es damals oft sehr angesehene und vielgeltende Leute gab. 9. Vom Ursprung des Christenthums daselbst und von dortigen Bischöffen. Die Geschichte der letztern ist besonders sorgfältig ausgearbeitet, und sind viele Fehler, welche die Verf. anderer Bischofschroniken begangen, und wovon auch Rhyzelius nicht frey ist, verbessert worden. Der erste Bischof in Suara war ein bremischer Lehrer, mit Namen Thurgoth, der im J. 1013 dazu verordnet ward. In der Mitte des XI Sec. war sogar ein Erzbischof daselbst. Hr. Prof. Tidgrén hat Gelegenheit gehabt, bey der Geschichte der dortigen katholischen Bischöffe eine Menge päbstliche ungedruckte Briefe zu nützen, die ihm der Königl. Ceremonienmeister Hr. v. Fredenheim mitgetheilt hat. 10. Von den Königl. Landshauptleuten in Westgothland, in Gotheburgs- und Bohus-Lehn. Auch hier ist wieder das ersetzt, was bey Stjerneman fehlt, und man findet hier eine Menge wichtiger Familiennachrichten. 11. Westgothlands Schicksale in Kriegs- und Friedenszeiten, seit dessen Vereinigung mit dem schwedischen Reich. Die Kriege zwischen den Schwedischen und den Norwegischen und Dänischen Königen, die Unruhen zwischen den Erichschen und Swerkerschen Familien, die innerlichen Kriege unter den Falkungern, wovon Westgothland so oft der Schauplatz ward, und die übrigen Veränderungen, Theilungen, Verheerungen und Kriege, die Westgothland betroffen, auch die neueste Unruhe daselbst, die 1766 ein gewisser Hofman dort stiftete, sind hier nach der Reihe erzählt. Den zweyten geographischen Theil dieser Beschreibung haben wir noch zu gewarten.

Frankfurt a. Mayn, bey Eichenberg: *Allgemein nützliches Wochenblatt, besonders zur Erhaltung der unschätzbaren Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths,* zum Besten der Hausarmen, die zum Betteln zu schamhaft sind; für Vornehme und Reiche. 130 S. 8. 1787. *Poetisch prosaischer Anhang zum allgemeinnützlichen Wochenblatt.* 112 S. 8. (beydes 16 gr.)

Dieses Blatt ist zum Besten der Armen geschrieben, und diess ist genug. Wer verlangt, dass es auch zum Besten der Wissenschaften da seyn soll, der verlangt zu viel, und wird sich denn auch getäuscht finden. Wir wünschen von Herzen, dass diese wenigen Bogen recht viele *mitleidige* Käufer finden mögen, glauben aber, dass es an eben so viel Zeilen genug gewesen seyn würde, um zu beweisen, dass der Verf. und seine Arme — Beyträge brauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die königl. *Academie der Künste und mechanischen Wissenschafften zu Berlin* hat in ihren Versammlungen am 9. Jan. d. J. den Etatsminister Hn. Grafen *von Hoym*; am 12. den königl. Dänischen ersten Hofmahler und Professor der dasigen Academie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hn. Hofrath *Meusel* zu Erlangen; am 19. die Frau Gräfin *von Narbot*, und den kurfürstl. sächs. Kammerherrn, Hn. Baron *von Reichnitz*, zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen. Desgleichen ward am 26. in der Conferenz dieser Academie der königl. Gallerieinspector, Hr. *Puhlmann*, zum Rector besagter Academie in der Stelle des verstorbenen kön. Bildhauers, Hn. *Tassaert*, und der Bildhauer, Hr. *Schadow*, zum Mitgliede ernannt. *A. B. Berlin, den 12 Febr. 1788.*

Todesfälle. Den 21 Jan. d. J. starb zu Berlin am Schlage im 60 Jahre seines Alters, der berühmte königl. Bildhauer, Herr *Johann Peter Anton Tassaert*, Rector der dasigen königl. Akademie der Künste, und Mitglied der Academie zu Paris. Er war zu Antwerpen geboren, hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet, und wurde vor 13 Jahren mit einem ansehnlichen Gehalt von dem hochsel. Könige nach Berlin berufen, für welchen er verschiedene Arbeiten zu Sansfouci, und die Bildsäulen der beiden Generale *Seydlitz* und *Keith* auf dem *Wilhelmsplatze* verfertigte. Er war einer der ersten *Bildhauer unsrer Zeit.* Desgleichen starb den 27. desselb. *Mon. zu Berlin an einer Entkräftung*, Hr. *Jacob Friedrich Roloff*, erster evangel. lutherischer Prediger bey der Jerusalems- und neuen Kirche, im 67 Jahre seines Alters, ein Mann von seltnen litterarischen Kenntnissen. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die Erlaubniss, Gottesdienst zu halten, ist den Katholiken in Marburg *ertheilt*, jedoch so, dass sie der öffentlichen Processionen sich enthalten, und die jura stolae der protestantischen Prediger nicht schmälern. Der oberste Saal des hiesigen Rathhauses ist zum Betsaale ihnen eingeräumt. *A. B. Marburg, den 16. Febr. 1788.*

Es ist seit einiger Zeit auf dem Göttingischen Gymnasium gewöhnlich, für die Studirenden Preise zu ertheilen. So wurde bey der vorjährigen Feyer des academischen Jubileums den Gymnasiasten aufgegeben, eine kurze Geschichte des Alexandrinischen Museums zu liefern. Der Preis war 4 Ducaten, und 2 Accessit, jedes zu 1 Ducaten. Die acad. Jubileumsfeyerlichkeit und zugleich diese Preisfrage kündigte seinem Gymnasium Hr. Prof. *Eyring* an, in einem Progr. *Literarum Studiosum in Gymnasio Publ. Gott. Juventutem ut almae parentis Acad. Georg. Aug. Sacra Semisaecularia — concelebrent, adhortantur Director et Magistri reliqui.* Göttingen 1787. 1 1/2 Bog. 4. Er handelt darinn kürzlich von der Geschichte und dem Nutzen der Academien. *A. B. Göttingen den 16. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns E. u. Reich: *Joh. Hunters Abhandlung über die venerische Krankheit.* Aus dem Englischen. Mit drey Kupfertafeln. 1787. 2 Alph. 1 B. (2 Rthlr.)

Diese Uebersetzung verdient in aller Rücksicht empfohlen zu werden. Sie ist mit vielem Fleiss abgefasst und verschaft deutschen Gelehrten Gelegenheit, sich dieses wichtige Werk (L. A. L. Z. 1788. N. 20*a*.) um etwas weniger, als den dritten Theil des Preises, für den das Original verkauft wird, anschaffen zu können. Kupfertafeln sind bey der Uebersetzung nur drey, da deren bey dem Original sieben sind. Sie enthalten Abbildungen von Verengerungen der Harnröhre, von Instrumenten, um Aetzmittel in die Harnröhre zu bringen, von einer ausserordentlichen Ausdehnung der Niere und des Harnleiters und von einer widernatürlichen Vergrösserung des klappenähnlichen Theils der Harnblase. Einige kleine Anmerkungen hat der Uebers. beygefügt. Wir hätten gewünscht, dass dieser sachkundige Mann die paradoxen Sätze des Hunter erläutert, berichtigt, und dadurch den Gebrauch des Buches für junge Aerzte noch nützlicher gemacht haben möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Des englischen Schiffkapitains Brokwell's Reisen nach der neuentdeckten Insel St. Andreas. Eine Seefahrer Geschichte neuerer Zeiten. Jetzt zum erstenmale aus dessen eignen Handschriften vollständig übersetzt und herausgegeben.* 1788. 126 S. 8. (7 gr.)

Unerachtet des viel versprechenden Titels nichts mehr als ein elender Roman, worinnen mehrmalen die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten vorkommen. Unser Seefahrer reiste, wie hier erzählt wird, im J. 1780 aus *Plymouth* ab, nahm seinen Weg nach *Madera*, ferner ums Vorgebürge der guten Hofnung nach Ostindien, wo er seine neue St. Andreas Insel auffindet, auch nebenbey eine kleine Excursion nach *Taiti* macht. Die eingeschalteten Nachrichten von erlittnem Sturm, von Liebesgeschichten thun hier auch nicht die Wirkung, wie sonst bey manchen andern Seereisen. Die Einwohner der neuen Insel beliebt der Verf., weit besser, weiser und glücklicher, als alle andre Erdbewohner zu schildern. Die Insel, welcher er einen Umfang von etwa 390 Engl. Meilen schenkt, soll 17547 Seelen, 7 Städte und Flecken, 50 Dörfer, auch 4 Festungen enthalten; welche sämtlich unter einem sehr vortreflichen Regenten stehn. Als höchste Landeskollegia, nennt er ein Parlament, einen Landrath, einen hohen Justitzrath ein Oekonomie- und Handelscollegium, ein Obersittenrichtercollegium, einen Policeyrath und ausser einem pädagogischen Collegio, noch ein besondres Oberschulcollegium, ein Sanitätscollegium, und ein Consistorium. Das Finanzcollegium, der Kriegsrath, der geheime Rath des Pallastes sollen unmittelbar vom Fürsten abhängen. Das Militäre gibt er auf 500 Mann an. Als Schöpfer der gegenwärtigen Staatsverfassung nennt er einen Deutschen Friedrich August von Westerwald. Erfindung und Ausführung sind viel zu schlecht, als dass wir nicht Bedenken finden sollten, unsre Leser mit einem ausführlichern Auszuge mehr Langeweile zu schaffen.

LITERARGESCHICHTE.

Oxfort, aus der Clarendonischen Presse: *Bibliothecae Bodlejanae codicum manuscriptorum orientalium videlicet hebraicorum, chaldaicorum, syriacorum, aethiopicorum, arabicorum, persicorum, turcicorum, copticorumque catalogus jussu curatorum preli academici a Joanne Uri confectus.* Pars prima. 1787. fol. S. 98. 327. ausser Register (1. Pf. St. 10. Sh.)

Wenn man in der Vorrede liest, dass Herr Uri, ein geborner Ungar, aus Leiden nach England berufen ist, um ein Verzeichniss der orientalischen MSS. auf der Bodlejanischen Bibliothek zu verfertigen, dass er ein jährliches Gehalt, vermuthlich kein sehr geringes, von den Curatoren der Akademischen oder Clarendonischen Druckerey bis zu Endigung der übernommenen Arbeit erhalten hat, und dass ihn also diese in Ansehung der Zeit, die

die er ganz dem Werke widmen konnte, nicht eingeschränkt haben; so ist man zu grofsen Hoffnungen, durch diesen Catalogus die Kenntnisse der orientalischen Literatur unter den Europäern sehr erweitert zu sehn, berechtiget. Allein bey einer genauern Ansicht findet man sich in seiner Erwartung sehr getäuscht. Der Catalogus hat die äufsere Einrichtung des Casirischen, d. i. die Titel der Bücher, Namen der Verf., bisweilen auch das Datum der Handschriften, und die Namen der Abschreiber, u. f. find mit den Worten des Originals in dem Texte untergeordneten Zeilen angegeben, und der Text enthält die Ueberfetzung davon, und nähere Beschreibung des Inhalts der MSS. Der Geist des Casiri hat sich aber dem H. Uri nicht mitgetheilt. Wir wollen ihm zwar Sprachkenntnisse nicht abstreiten, aber er scheinet doch bey der Schale der Bücher stehen geblieben, und in den Kern nicht gedrungen zu seyn. Wer einen brauchbaren Catalog von MSS. verfertiget, sollte nicht blofs den Inhalt derselben ausführlich anzeigen, also die MS. sorgfältig durchgelesen haben, sondern auch, was aus ihnen schon von andern bekannt gemacht ist, anführen. Von allem diesen findet man bey Uri nicht das mindeste. Er beschreibt manchmal schon längst edirte MSS. mit einer unausstehlichen Weitschweifigkeit, und bey andern, aus denen man gerne Excerpte erhalten hätte, ist er unverzeihlich kurz. Wozu war es nöthig, den Inhalt des Buches Cosri (f. No. CCCXXXVIII S. 61.) umständlich anzuzeigen, und ihn bald nachher mit etwas veränderten Worten (No. CCCXLIII S. 63.) zu wiederholen, und von so vielen andern z. E. ins hebräische übersetzten griechischen Mathematikern (f. No. CCCCXXXI. u. f. S. 84) den jüdischen Lexikographen und Grammatikern (No. CCCCLVII. u. f.) den arabischen Historikern (No. DCXLVII. S. 148 u. f.) nichts anders als ihre Existenz auf der Bodlejanischen Bibliothek, die man gröfstentheils ohnehin schon wufste, anzuzeigen? Die Bücher sind zwar nach gewissen Rubriken geordnet und insbesondere die arabischen, die von Unchristen geschrieben sind (denn der Verf. unterscheidet arabische von Christen geschriebene Codices von solchen, deren Urheber keine Christen waren) auf folgende Weise: 1) Alkoran und seine Commentatores No. 1—83. 2) theologische und Ritualbücher No. 84—185. 3) bürgerliches und kanonisches Recht No. 186—286. 4) moralische und politische Bücher No. 287—352. 5) philologische und vermischten Inhalts (diese Rubrik: miscellanei, hätte ganz wegbleiben, und unter bestimmte Fächer vertheilt werden sollen) No. 353—434. 6) philosophische No. 435—522. 7) medicinische No. 523—646. 8) historische 647—870. 9) mathematische und geographische (letztere hätten doch wohl den historischen angehängt, nicht unter die mathematischen gemischt seyn sollen) 871—1047. 10) Lexikographen und Grammatiker 1048—1193. 11) Poeten 1194—1299. Allein die Codices worinn dasselbe Werk enthalten ist, stehen nicht alle beysammen, sondern werden oft durch andere unterbrochen. Das Register der Schriftsteller am Ende soll das Versehen wieder gut machen. Indessen ist es doch unangenehm, dafs in dem Catalogus selbst die Codices zerstreut sind. Was H. Uri geleistet hat, hätte er unstreitig weit besser leisten können. Aber er hat auch lange nicht alles geleistet, was er hätte leisten können. Selbst die Curatores in der vorangesetzten Vorrede gestehen, dafs viele Manuscripte ausgelassen sind, und versprechen sie in dem 2ten Theile nachzuholen, der noch verschiedene andere MSS., an deren Auslassung das Versehen des Hn. Uri nicht Schuld war, enthalten wird. Bey der Vergleichung der vortreflichen Köhlerischen Nachrichten von Arabischen Geschichtschreibern im Repert. f. bibl. u. morgenl. Litteratur Th. I. u. f. mit Uris Verzeichnisse, sind uns folgende Irrthümer des letztern aufgefallen. S. 151. No. DCLX. ist der Name des Schriftstellers arabisch und lateinisch sehr falsch angegeben, und statt الشافعي Alsoiusi, السيوطي Alsoiuti zu lesen. Selbst im Register zu den arabischen MSS. schreibt ihn H. Uri Alsoiuthi. Der Fehler ist bey dem Namen eines bekannten arabischen Schriftstellers etwas sonderbar, und erweckt kein sonderliches Zutrauen zu den litterarischen Kenntnissen des H. Uri. Ibn Aschehna Alhanefi, dessen Werk wenigstens zweymal in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist, (Repert. II. S. 65) ist ganz ausgelassen, wenigstens steht dieser Name nirgends in dem angehängten Register zu den Arabischen MSS. Die Grundsätze, wornach dasselbe abgefafst ist, scheinen sehr schwankend zu seyn. Er unterscheidet unter Ben und Ibn, und führt den ersten Namen in B, den andern in I. auf, da doch beide im Grunde einerley sind. Von Ibn Chalekhans Biographien merkwürdiger Männer führt Uri den 3ten Theil an, No. 690 S. 155, auch S. 156 No. 692, und den 2ten Theil No. 695. Eine schöne Ordnung! Andere Exemplare von diesem Werke kommen nicht vor, da doch nach Köhler (Repert. III. 271) es sehr wahrscheinlich ist, dafs noch weit mehrere vorhanden sind. Wenn man noch mehr Auslassungsfünden des Uri wissen will, so vergleiche man Repert. Th. III. S. 271 Ende. Der Titel von dem Eb. S. 274 angeführten Werke ist von Uri übergangen, auch kömmt dieser in dem Namen des Autor Aldschannabi nicht ganz mit Pocock specim. histor. Arab. S. 363 überein. Wie viel mehr werden nicht noch die zu erinnern finden, die an der Quelle selbst schöpfen können?

Monatsregister

vom

Februar 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, bey Krieger d. j.: *Hals- oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des H. Röm. Reichs*, nach der Originalausgabe vom J. 1533 auf das genaueste abgedruckt u. s. w. — von D. *Joh. Christoph Koch.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Die wichtige und gelehrte Vorrede dieser schätzbaren Ausgabe der H. G. O. ist hier abermals mit einigen Zusätzen, besonders in Rücksicht auf neuere Schriften der Herren *Malblanc, Walch, Becmann* etc. vermehrt worden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Hardouin u. Gattey: *Guide des amateurs et des etrangers voïageurs à Paris, ou description raisonnée de cette ville, de sa Banlieue et de tout ce qu'elles contiennent de remarquable, par M. Thiéry, enrichie de vues perspectives des principaux monumens modernes.* T. I. 784 S. T. II. 739 S. gr. 12.

Der *Almanach du Voiageur*, welchen der Vf. im J. 1786 herausgab, lieferte eine kurze Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt in alphabetischer Ordnung. Hier findet man mehr raisonnirende Beschreibung von den Hauptmerkwürdigkeiten der Hauptstadt, und des Pariser Weichbildes (banlieue) nach ihrer natürlichen Lage. Das erste Bändchen enthält die Merkwürdigkeiten des nördlichen Theils, das zweyte den südlichen, eine Ordnung, die man weit bequemer als die alphabetische finden muss, da überdiess noch die beygefügten Register den Gebrauch desselben gar sehr erleichtern. Zuerst schickt der Verf. einen kurzen Abriss der Geschichte der Stadt und ihrer Gerichtsbarkeit voraus. Abteyen sind diessmal 12 angeführt, im Almanach waren nur 11 genannt. Ausser 11 Akademien, von denen manche in Frankreich bekanntlich diesen Namen nur sehr uneigentlich führen, sind noch 8 Societäten, beschrieben. Bibliotheken an 50, worunter aber auch im zweyten Bändchen mehrere Privatbüchersammlungen genannt werden; 45 Naturalienkabinetter, ausser den physikalischen Sammlungen; 29 Gemähldegallerien, ohne die Kupferstichsammlungen; Fabriken und Manufacturen 30. Ausser dem Hotel de Dieu 19 Hospitäler und 11 Hospicen etc. Dem deutschen Leser wird die Nachricht, dass die Friedelsche deutsche Lesebibliothek nach dem Tode des Stifters eingegangen ist, nicht gleichgültig seyn. Dennoch wird von mehrern Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt, z. B. im Lycée. Die Beschreibungen sind gewöhnlich ganz kurz; historische und chronologische Erläuterungen kommen bisweilen in den unter den Text beygefügten Noten vor. Nur in einigen Abschnitten haben wir, in *Du Laurens* Beschreibung von Paris doch manche Nachrichten ausführlicher gefunden. Beide Bände sind mit sehr netten Kupfern geziert, welche die Kirchen St. Eustach, St. Philipp du Roule, St. Genevieve, das neue Capuzinerkloster, das italienische und französische Theater, das Münzgebäude, die chirurgische Schule, einen Theil vom Garten beym Palais Roïal, vom Platze Ludwigs XV. etc. etc. vorstellen.

PHILOLOGIE.

WIEN und LEIPZIG, bey Mösle: *Anleitung, die Konstrukzionsordnung der französischen Sprache* auf eine kurze und leichte Art *zu erlernen, nebst einer* besondern *Methode*, binnen einer kurzen Zeit *den grössten Theil der französischen Wörter zu wissen*, für *jene*, die der lateinischen Sprache kundig sind. Herausgegeben von *Franz Dagron*, Sprachmeister der französischen Sprache. 310 S. 8. (16 gr.)

Eine ganz alltägliche Arbeit, wie sie jeder liefern kann, der nur einige Zeit französische Schule gehalten hat. Die ersten 4 Bogen enthalten 40 einzelne Bemerkungen über Idiotismen zum Uebersetzen ins Französische, z. B., *lassen* durch *faire* und *laisser*, vom Gebrauch der Artikel, von den Vergleichungsstufen u. s. w. Die 41ste Bemerkung ist eigentlich die Anweisung zur Wortfolge auf einer Bogentabelle, mit einer Erklä-

rung von 17 Seiten, aber kaum beſſer als in dem längſt veralteten Peplier. Dann folget in der 42ſten eine kurze Abhandlung aller Redetheile, wozu wieder eine Bogentabelle über die Abänderung der Zeitwörter gehöret. Von S. 93 bis zu Ende aber wird in 14 lateiniſchen Haupt- und einigen kleineren Regeln mit langen Verzeichniſſen gelehret, wie die lateiniſchen Wörter durch Veränderung ihrer Endſylben in franzöſiſche verwandelt werden können. Die Ordnung iſt alphabetiſch nach den Wörtern ſelbſt, z. B., unter are ſteht *admirer*, *adopter*, *adorer* u. ſ. w. Die Endigungen aber folgen willkührlich, z. B., *ia*, *tis*, *cus*, *atus*, *is*, *oſus*, *alis*. Der Nutzen von dem allen wäre viel leichter durch einige Seiten Regeln mit ausgeſuchten Beyſpielen zu erhalten geweſen, und die Lehrlinge wären dabey nicht zu ſolchen Barbarismen verleitet, wie hier in Menge vorkommen, z. B., Affectionare affectioner (für afectionner) *nachahmen*; alterquer *zanken*; commendare. commender, *befehlen*; conceptio, conception, Entwurf, Aufſatz; proteſtans, proteſtant, widerſprechend. Die gewiſs auch nicht meiſterhafte gezierte Schreibart, und den unreinen Ausdruck zeigt ſchon der Titel. Noch gehört dahin, z. B., *Lagewort* für *Supinum*, *Beugfall* für *Caſus*, *unbeſtimmte Art* für Gerundium, *beym Hirſchen* abgetreten *(logé au cerf.)* *auf* Wien verreiſet, *(parti pour Vienne.)*

Leipzig, b. Sommer: *Hellanici Lesbii Fragmenta*, e variis ſcriptoribus collegit, emendavit, illuſtravit, et praemiſſa commentatione de *Hellanici aetate, vita et ſcriptis in univerſum* edidit *Fridericus Guilielmus Sturz*, AA. M. 156 S. 8.

Bey dem Vorhaben über den Alexandriniſchen Dialect zu ſchreiben, las Hr. St. unter andern auch den Saumaiſe de helleniſtica. Dieſer ſuchte den Satz, daſs es ehmals nur einerley griechiſche Sprache gegeben habe, aus der nachher mehrere Dialecte durch Joniſche und Aeoliſche Colonien entſprungen ſeyn, aus dem Sprachgebrauch des Hellanicus und Pherecydes zu erweiſen. Allein Hr. St. fand, daſs des Hellanicus Geburt in Olymp. 71. 1. falle, daſs er alſo beynahe tauſend Jahr nach jenen Auswanderungen gelebt habe, folglich man aus ihm die älteſte Sprache nicht erkennen könne. Bey dieſer Gelegenheit verfiel er auf die Sammlung ſeiner Fragmente, deren mannigfaltigen Nutzen ſchon Hr. Suchfort gezeigt hat. Hr. St. fügt noch hinzu, daſs dergleichen Fragmentenſammlungen auch dazu dienen können, für alte hiſtoriſche Data beſſere Zeugen aufzuſtellen, als gewöhnlich angeführt werden.

Sehr vielen Fleiſs und gute Beleſenheit zeigt Hr. St. in der Abhandlung von des Hellanicus *Leben.* *Er war aus* Mitylene gebürtig. Sein Zeitalter wird am beſten aus Gellii Noct. att. 15, 23. beſtimmt; welcher Stelle zufolge er 12 Jahr vor dem Herodotus und 25 Jahr vor dem Thucydides geboren war; d. i. nach Simſons Chronikon, dem Hr. St. folgt, Ol. 71. 1. Hr. St. ſammelt hierauf, was bey den Alten zum Lobe und Tadel des Hellanicus vorkömmt, und ſtellt es in eine angenehme Ordnung. Der frühzeitige Untergang ſeiner Schriften macht es ſchwer, in jedem Falle die ihm zugehörigen von den Schriften des Hellanicus von Miletus zu unterſcheiden. Hr. St. hält dafür, daſs, wo bey den Alten Hellanicus mit Benennung eines Buchs citirt wird, man jederzeit den Lesbier verſtehen müſſe. Die Fragmente aus den Schriften ſind in folgender Ordnung geſammelt: *Αιγυπτιακα*, *Αιολικα*, *ἡ εις Αμμονος αναβασις*, *Αργολικα*, *περι Αρκαδιας*, *Ασωπις*, *Ατθις*, *Ατλαντις*, *Βαρβαρικα νομιμα*, *Βοιωτικα*, *Διος Πολυτυχια*, *περι Ἐθνων*, *Εθνων Ονομασιαι*, *Θετταλικα*, *Ἱερειαι της Ηρας*, *Ἱστοριαι*, *Καρνεονικαι*, *Κραναικα*, *Κτισεις*, *περι Χιου Κτισεως*, *Κυπριακα*, *Λεσβικα*, *τα περι Λυδιαν*, *Περσικα*, *Σκυθικα*, *Τρωικα*, *Φοινικικα*, *Φορωνις*, alſo, wie man ſieht, nach alphabetiſcher Ordnung der Titel; denn ſie nach chronologiſcher Ordnung der Herausgabe zu ſtellen, war aus Mangel der Nachrichten unmöglich. Zuletzt folgen die Fragmente, bey denen in den Autoren, wo ſie vorkommen, nicht angezeigt iſt, aus welchen Büchern ſie genommen ſind. Hr. St. ordnet ſie indeſſen nach gröſstentheils wahrſcheinlichen Muthmaſsungen unter die Titel der Bücher, aus denen er ſie entlehnt glaubt. In der Berichtigung und Erläuterung einzelner Stellen haben wir eine ſo geſunde Beurtheilungskraft, und ſo gründliche Sprachkenntniſs bemerkt, daſs wir uns auf andere Abhandlungen dieſer Art, die Hr. St. verſpricht, aufrichtig freuen, und ihm für die gegenwärtige von allen ächten Freunden der alten Literatur Dank und Beyfall verſprechen.

Göttingen, bey Broſe: *Neue engliſche Sprachlehre zum Gebrauch beym Unterricht.* 1787. 410 S. 8. (12 gr.)

Herr F. G. Canzler, welcher als Verfaſſer dieſer Sprachlehre angegeben wird, erkläret ſich in der Vorrede ſo beſcheiden über den Werth ſeiner Arbeit in Vergleichung mit andern, und beſonders der Moriziſchen, daſs ſie ſchon deswegen eine gemäſsigte Beurtheilung verdienen würde. Aber ſie iſt auch wirklich gut, und in mancher Abſicht vorzüglich gerathen. Zuerſt hat er eine kurze Geſchichte der Engliſchen Sprache vorangeſchickt, welche hauptſächlich aus der von Hn. Adelung ſeinem Wörterbuch vorgeſetzten ausgezogen zu ſeyn ſcheinet. Doch ſind zu Anfang zwey Perioden, die brittiſche und römiſche, vorgeſetzt, welche aber eigentlich gar nicht dazu gehören. Weiter hin heiſst es, die Angelſachſen hätten deſto williger aus der Däniſchen Sprache Wörter aufgenommen, weil ſie dabey gewonnen, und die Aehnlichkeit derſelben ſey ihnen ein noch triftigerer Bewegungsgrund dazu gewor-

den. Hierin nun aber sind wohl aller Wahrheit zuwider die Gedanken des Grammatikers jenen Barbaren untergeschoben, die gewiss weder an Bereicherung noch Aehnlichkeit dachten. In der letzten Periode ist falsch, dass unter der Königin Elisabeth zuerst die Bibel ins Englische übersetzt sey, es geschahe auch schon unter Heinrich VIII von Tyndal und Coverdale. Darauf folgt noch eine litterarische Anzeige von englischen Sprachlehren, Wörter- und Lesebüchern. Bey den ersten hätten wohl Arnold und Albrecht nicht übergangen werden sollen. Auch ist bey Ludwigs Wörterbuch der Name des Hn. M. *Rogler*, welcher die neue Auflage so ansehnlich verbessert hat, verschwiegen, und bey dem Arnoldischen in *Vogler* verderbt.

Die eigentliche Sprachlehre selbst, oder der erste Theil, nimmt 10 Bogen ein, und besteht aus drey Hauptstücken: 1) Aussprache und Accent. 2) Artikel, Substantiv und Adjectiv, Pronomen, Verbum und Partikeln. Zuletzt wird noch die Bildung der Wörter durch die Endsylben gezeigt. 3) Gebrauch und Anwendung der Redetheile, wieder nach eben der Ordnung. Ein besonderer Anhang enthält noch die Verbindung der Zeitwörter mit Vorwörtern, ein Verzeichniss abgekürzter Wörter und eigner Namen, und endlich die Lehre von den Zahlwörtern. Dieses alles ist im ganzen mit kritischer Kenntniss und guter Methode behandelt. Aber hin und wieder sind die Spuren der Flüchtigkeit zu sichtbar, so dass die Anfänger zu Missverständniss und Fehlern verleitet werden können, z. B., in der Aussprache heisst es, *p* laute wie *f* in *Epitaph*, und werde getrennet in *Shepherd* (es soll gewiss *ph* seyn) *ſ* klinge hart wie ſz in *Sacke*, *Sense*, (es wird aber ſs heissen sollen.)

Im zweyten Theile sind Stücke zur Uebung im Lesen gesammelt, nemlich Gespräche, Fabeln, Briefe, historische Aufsätze und Gedichte, in schicklicher Mannigfaltigkeit, mässigem Verhältniss und mit guter Auswahl, meistens aus den besten englischen Schriftstellern. Der dritte aber besteht aus deutschen Aufsätzen zum Uebersetzen ins Englische, mit untergesetzten Redensarten. Diese sind zum Theil bloss in der Absicht gemacht, den Gebrauch der verschiedenen Redetheile zu zeigen, und daher oft so sinn- und geschmacklos, als sie nur *Speck* oder *Licht* zur Marter lateinischer Schulknaben erdacht haben, z. B.: „Der Mann, die Frau, das Thier können erstere beide ein Vater, eine Mutter, und letzteres ein Männchen oder Weibchen seyn. Wahrlich! wäre ich in England gewesen, ich hätte diese sowohl nützliche als auch nöthige Sprache gelernt, und wenn mein Sprachmeister mich auch todt geschlagen hätte.“ Das heisst doch Liebhaberey zum eifrigen Lernen auch nach dem Tode.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Stockholm, in der königl. Ordensdruckerey: *Vecko-Skrift för Läkare och Naturforskare.* VIIte Bandet etc. 1787. 1 Alph. 3 Bog. in 8. mit einem Kupfer.

Eine Wochenschrift für Aerzte und Naturforscher, am meisten für Aerzte, die nun schon verschiedene Jahre in Schweden fortgesetzt ist. Ausser den für solche eigentlich gehörigen Auszügen aus den Abh. der Akad. der Wissensch. zu Stockholm, verschiedenen Amtsberichten dortiger Aerzte, meteorologischen Beobachtungen, Mortalitätslisten, medicinischen Neuigkeiten u. d. gl. mehr, lieset man hier eine Menge kleiner, zum Theil wichtiger und nützlicher einheimischer Aerzte. Unter solchen bemerken wir Hn. Wåhlins Brief über den Brunnen zu Medewi, dessen Beschaffenheit, Wirkung und rechten Gebrauch. Hr. Schützeranz beschreibt einige gefährliche Wunden und chirurgische Operationen. Hr. Bergius berichtet, dass er häufig die rothe Ruhr dadurch geheilt, dass er den Kranken alle zwo Stunden einen Löffel voll, gleich viel Weinessig und Leinöhl wohl umgeschüttelt, nehmen lassen. Hr. Lindvall beschreibt eine 1785 in Blekingen herrschende Kriebelkrankheit, und deren Ursache, das sogenannte Mutterkorn. Hr. Lenaeus giebt von einer neuen mineralischen Quelle bey Loka Nachricht, so wie Hr. Leven eine mineralische Quelle bey Sabbathsberg chemisch analysirt. Hr. Scheele untersucht in einem Briefe gewisse Tropfen, die ein dortiger Bergwerksbesitzer aus Amsterdam kommen lassen, und die Flasche mit einigen 30 Rthlr. Spec. bezahlte. Sie enthielte etwa 3 Unzen gelblichte Tropfen, und wurde als ein specifisches Mittel wider alle venerische Krankheiten, die sie innerhalb 4 bis 6 Wochen, zugleich mit einem gewissen Decoct gebraucht, heilte, gerühmt. Hr. S. fand, dass diese Tropfen bloss aus Salzsäure, mit Eisen saturirt und etwas wenigem Quecksilber bestehen. Er machte sie auch nach, kann aber nicht begreifen, wie so wenig Merkurius so viele Wirkung haben könne, es sey dann, dass er, in Salzsäure aufgelöst, besonders wirksam gegen das venerische Gift sey. Das Decoct dazu wird aus 3 Unzen Sassaparille, 2 Unzen Klettenwurzel und 1½ Unze Sassafras, worauf 9 Bouteillen rein Quell-, Fluss-, oder Regenwasser gegossen werden, gemacht. Hr. Bergius handelt von der Wirkung der dephlogistisirten Luft in hektischen Krankheiten, und Hr. Scheele von der Art und Weise, solche in gehöriger Menge zu verschaffen und einzuathmen. Hr. Afzelius beschreibt ein neues Instrument zur Unterbindung eines Mutterpolypen. Es ist von Hr. Desault, Oberchirurgus beym Hotel de Paris, erfunden und hier abgezeichnet. Auch das von eben demselben erfundene Instrument zur Unterbindung der Fisteln in ano ist hier mit abgezeichnet.

net, obgleich Hr. Afzelius nicht für die Unterbindung der letztern ist, sondern lieber dabey das Messer gebraucht. Die Herren Afzelius und Rung beschreiben einige im Pariser Hospital beobachtete Pulsaderbrüche. Hr. Rung empfielt bey starken Erschütterungen des Gehirns sogleich, nebst dem Aderlassen, das aber nicht zu oft wiederholt werden muss, den Gebrauch blasenziehender Mittel auf dem Kopf. Ebenderselbe beschreibt einen den 19. Jul. 1785 in Paris verrichteten Kaiserschnitt, das Kind ward erhalten, die Mutter aber starb. Rec. geht verschiedene andere Briefe von schwedischen in England und Frankreich sich damals aufhaltenden jungen Aerzten über dortige Heilmittel und Operationen vorbey. S. 254 wird für erfrorne Hände und Füsse das Räuchern mit angezündeten Schwefel vorzüglich empfohlen; nur müssen die Stellen, wo die Haut ab ist, vorher mit Pflaster bedeckt werden. S. 386 wird ein in England jetzt sehr gebräuchliches Lithontripticum wider die Steinschmerzen angeführt. Es besteht aus einer halben Unze Alkali Tart. in einer Bouteille Wasser aufgelöst, das mit fixer Luft saturirt ist, u. d. m. Den übrigen Theil des Buchs nehmen Recensionen von ausländischen, deutschen und andern neuern medic. Schriften ein, die aus dem Journ. de Paris, den Götting. Anzeig. und der Allg. Lit. Zeit. übersetzt sind. Bey Gelegenheit der aus Hrn. Baldingers medicinischen Journal übersetzten Nachricht von Mesmers thierischen Magnetismus, gedenkt Hr. Odhelius auch der in Stockholm 1786 angefangenen magnetischer Curen, die bey einigen weiblichen Patienten von schwachem Nervensystem Convulsionen und Ohnmachten hervorbrachten, wovon aber stärkere und die vom männlichen Geschlecht nichts fühlten, und setzt sehr vernünftig S. 244 hinzu: Ich, der ich gänzlich ungläubig und ketzerisch in der Lehre vom animalischen Magnetismus bin, getraue mir dennoch, durch allerhand Grimacen und eine affectirte äusserliche Ernsthaftigkeit bey Leichtgläubigen und Schwachen ein empfindliches Nervensystem habenden Patienten, ebendieselben Bewegungen hervorzubringen, als der rechtgläubigste Mesmerianer, ohne mich dabey weder eines ledernen Gürtels um den Leib voller Löcher mit Schwefel und Eisenfeilspäne geschwängert, noch eines magnetisirten Eisens, elektrischer Materien, oder eingenommenen Schwefels zu bedienen, wodurch viele in Paris diese Bewegungen hervorzubringen glauben, und deren sich vermuthlich Messmer selbst dazu bedient. Rec. führt diese Stelle mit Fleiss an, damit man sehe, dass noch viele vernünftige Leute in Schweden den Magnetismus, so wie an andern Orten, verlachen, und sollte es auch noch so grosse exegetisch-philantropinische Gesellschaften dort geben, die ihn sogar bis zum Unsinn treiben, und mit der Geisterseherey, die auch dort, wie in Berlin, viele Jünger findet, vereinigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Nachricht über die Versorgung der Armen in Göttingen, vom Jan. 1787 bis dahin 1788.* Göttingen, 1788. 2 B. 4. Der Verf. dieser Nachrichten ist Hr. Past. *Wagemann*, dem in Göttingen die Aufsicht über das Armenwesen anvertraut ist, und der solchem mit seiner bekannten, uneigennützigen und edlen Denkungsart vorsteht. Beweise davon liefert dieser Aufsatz selbst, worin dasjenige besondre Aufmerksamkeit verdient, was für die arme Jugend in Götting. gethan wird. Die nun seit drey Jahren, laut dieser Nachricht, in der hiesigen Mariengemeine eingerichtete mit der Lehrschule verbundene Arbeitsschule, beschäftigt itzt 140 Kinder, theils Knaben, theils Mädchen. Es wird gegenwärtig ausser dem Stricken, Nähen, Flachs- und Baumwollespinnen, auch in der Spinnerey des Kammgarns, im Kratzen und Kniestreichen für die Tuchmacher und Wollenarbeiter, und vorzüglich in aller Art von Gartenarbeit, wozu besonders Gartenland gepachtet worden ist, praktischer Unterricht gegeben.

Verm. Anzeigen. Die *königl. Akademie der Wissenschafften zu Berlin* hat in der Versammlung den 24sten Jan. als an ihrem Stiftungstage, der Abhandlung *von der väterlichen Gewalt*, welche den jetzigen Professor Hn. *Villaume zum Verfasser hat*, den Preis der philosophischen Klasse zuerkannt. Den Preis der physikalischen Klasse erhielt der Prediger in den königl. Colbatzschen Amtsdörfern Sintzlow und Kortenhagen in Pommern, *Gottfried Ludewig Grassmann*, wegen seiner eingesandten Abhandlung *von dem Nutzen oder Schaden einer allgemeinen Stallfütterung des Viehes und Abschaffung der Brache*. Der Hr. Graf von *Herzberg* las bey dieser Gelegenheit eine besondere Abhandlung über diesen für die Oekonomie so wichtigen Gegenstand nach seinen eigenen Erfahrungsgrundsätzen, und mit Bezug auf seinen auf dem Gute *Briez* eingeführten Oekonomieeinrichtungen vor. Der Geh. Oberbau- und Oberconsistorialrath Hr. *Silberschlag* bewies durch einen Versuch, wie starke *Federn* zu verfertigen seyn, welche Centnerkraft besitzen, und sich gleichwohl bis auf jeden bestimmten Grad der Stärke stellen lassen. Der Oberconsistorialrath *Erman* beschloss die Sitzung, in welcher noch die beiden berühmten Chymiker, der Professor und Assessor *Klaproth* allhier, als ordentliches Mitglied, und der Hofapotheker *Meyer* in Stettin, als auswärtiges Mitglied der physikalischen Klasse gedachter Akademie bekannt gemacht wurde, durch Vorlesung des zweyten Theils seiner vorjährigen Abhandlung: *über die Vermählung des Markgrafen, Johann von Brandenburg mit Germaine von Foix*, Wittwe des Königs *Ferdinands des Katholischen* von Spanien. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Vorschläge, Waisenhäuser vortheilhaft, zum Glücke vieler Menschen einzurichten, auch mit geringen Kosten anzulegen, und ohne Kosten zu unterhalten.* 1787. 109 S. 8. (6 gr.)

Es ist zwar nicht selten, dass der Eifer für gute Anstalten grösser ist, als die Ueberlegung, und ein starker Glaube ist zuweilen zum Anfange ganz nützlich; aber solche Leichtgläubigkeit, solche Selbsttäuschung, als hier vorkommt, kann nicht mehr gefunden werden. So verblendet hat kaum das Milchmädchen in der Operette gerechnet! Z. E. um zwey hundert Kinder durch ihre eigne Arbeit zu erhalten, verlangt der Verf. weiter nichts, als 4000 Thaler zu Anschaffung des Hauses und der Geräthschaften, und 60 Morgen Landes; von dem Ertrage der Arbeit dieser Kinder will er dann, nach Abzug aller Ausgaben und Unterhaltungs-Kosten, durch Spinnerey und Weben, jährlich 11409 bis 57800 Thaler Ueberschuss haben. Ein Kind soll nemlich täglich einen Thaler auf dem Weberstuhle verdienen können! Ferner: mit dem Ertrage von 500 Morgen will er 200 Kinder, ohne sie arbeiten zu lassen, zu vollkommenen ökonomisch-medicinischen Schulmeistern, Hebammen etc. erziehen, und jährlich, nach verschiedenen Wirthschaftsplanen, 23000 bis 40000 Thaler übrig haben. Wer nun noch zweifelhaft ist, unter welche Klasse von Projectmachern dieser Schriftsteller gehöre, der wird vermuthlich in einer andern Schrift, die er einigemal von sich citirt, betitelt: *Vorschlag, durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Rente zu erlangen*, (die Rec. aber weder gesehen hat, noch zu sehen verlangt,) mehr Aufschluss darüber finden.

GESCHICHTE.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Herz. S. C. Meiningischen Commiss. Sekret. und F. Schwarzb. Sondershausischen Reg. Advok. *Archiv von und für Schwarzburg.* 1787. 509 S. 8.

Nach verschiedenen Umarbeitungen, die aber, wie es scheint, doch nur den Titel betroffen haben, ist dieses Archiv von und für Schwarzburg entstanden. Erst war es eine *Bibliotheca Schwarzburg.*, dann eine *Epitome rerum Schwarzburgicarum*, endlich dieses Archiv, und unserm Bedünken nach, passte ein Titel so gut wie der andre; und keiner ganz recht, weil jeder für eine Einleitung in die Geschichte und Staatsverfassung der Schwarzburgischen Lande, welche dieses Buch eigentlich ist, bald zu viel und bald zu wenig sagt. Die eigentliche Absicht des Verf. ist, eine Anleitung zur leichteren Kenntniss der das Schwarzburgische Haus betreffenden Schriften, der Geschichte, des Staats- und Privatrechts desselben und deren so wohl ursprünglichen, als von den ausgestorbenen Grafen von Honstein, Beichlingen und Gleichen anheimgefallenen Länder zu geben. Das Ganze ist archivsmässig in gewisse Locate, mit vielem Fleisse, aber nicht allemal mit genugsamer Prüfung, Auswahl und Anordnung zusammengetragen und geordnet. Der Verf. ist zu verschwendrisch mit seinen Citaten und Bücheranzeigen, er mag es nun aus Bestreben seine Bücherkenntniss darlegen oder die höchste Vollständigkeit erreichen zu wollen, gewesen seyn. Wenn wir auch, wie er zu besorgen scheint, nicht tadeln wollen, dass er das Singspiel, *Graf Günther von Schwarzburg*, in das Verzeichniss Schwarzburgischer Schriften aufgenommen hat, so müssen wir ihm doch unser Befremden über die Anzeigen so vieler Schülerreden, die wahrscheinlich nur an dem Orte, wo sie gehalten worden sind, nur nach ihren Titeln aus den Schulprogrammen und nicht einmal von Liebhabern der Schwarzburgischen Geschichte gekannt und geachtet sind, und über die Anzeige so vieler, besonders in dem Locate vom Staatsrechte angeführten, die Lehren des allgemeinen Staatsrechts abhandelnden, aber auf Schwarzburg gar keinen Bezug habenden, Schriften bezeugen. Die vom Vf. getroffene Ordnung ist für die Uebersicht des Ganzen nicht durchaus vortheilhaft. Der geogr. und topographische Theil, der billig unter einem eignen Abschnitt hätte zusammengefasst werden sollen, ist in die Abschnitte von der Unterthanen- und Naturgeschichte vertheilt, und eben so unnö-

thiger weise zerrissen, wie die Civilgeschichte unnöthiger weise in die Regenten- und Unterthanengeschichte abgetheilt worden ist. Hie und da sind von dem Verf. in den abgehandelten Materien Uebereilungen begangen worden. S. 30 hat er offenbar den Sizzo II mit Sizzo I verwechselt, und S. 105, 106 der zweyten Gemalin des Fürsten Christian Wilhelm, der Prinzess. Wilhelminen Christianen von Sachsen-Weimar, alle 15 Kinder ihres Gemals zugeeignet, da sie nur die Mutter der 8 letztern Kinder gewesen ist. Der Abschnitt von der Lehnsgeschichte ist wegen der genauen Anzeige der Schwarzburgischen Passiv- und Activlehne sehr unterrichtend. Aber auffallend war uns die Entschuldigung des Verf. in dem Grundriss von dem Schwarzburgischen Staatsrechte, *dass er nicht mehr habe schreiben dürfen, als was die Pressfreyheit jedem Privatschriftsteller erlauben könne, und dass also alles, was ausgelassen, doppeltdeutig, oder gar irriger Auslegung fähig befunden würde, allein auf seine Rechnung geschrieben werden müsse.* Wenn man auch diese Entschuldigung bey der Behandlung des Privatstaatsrechts eines furstlichen Hauses hingehen lassen wollte, so macht sich doch der Verf. mit derselben von der einen Seite verdächtig, ob es mit allen seinen Behauptungen, z. B. der Vertheidigung *des Viergraventitels* gegen *Mosern*, und *der grossen Comitive* gegen den Herrn *von Selchow* so ganz redlich gemeinet sey, und straft sich wieder von der andern Seite selbst, dass er in diesem Archive, wie S. 94, von Deductionen Nachricht giebt, die auf künftige noch streitige Successionsfälle ausgearbeitet sind, aber im Archive verschlossen und auch der Kenntniss des Publikums gerne bis dahin entzogen werden. Des Titels der Viergraven des Reichs, damit wir nur einiges aus dem Abschnitte von dem Staatsrechte des Schwarzburgischen Hauses mittheilen, bediente sich Schwarzburg zuerst im Jahre 1567, als es den Erfurter Recess unterzeichnete und auf Münzen seit 1571. Schon vor dem XIII Jahrhundert übernahmen nur ein oder zwey Grafen die Landesregierung; aber die Primogenitur ist erst 1713 durch den in diesem Jahre d. 7 Sept. errichteten Erbvertrag förmlich im Hause eingeführt. Das Heirathsgut der Prinzessinnen ist auf 10000 Mfl. und die Apanage der Prinzen vom Fürsten Christian Wilhelm im Testamente erst auf 4000, und dann auf 5000 Rthlr. festgesetzt worden, doch so, dass die Apanage jedes absterbenden Prinzen dem andern apanagirten Prinzen zufallen soll.

Da der Raum den Verf. gehindert hat, das Privatrecht der Schwarzburgischen Lande in diesem Theile abzuhandeln, so wird er es in einem zweyten Theile und in diesem auch Zusätze zum erstern Theile nachliefern. S. 502 sagt der Vf. von dem Anhange, den Herr Rath *Treiber* in Arnstadt der Abhandlung über den Ursprung der alten Herren Graven von Käfernburg beygefüget hat: *Der Anhang aber, welcher das Schwarzb. Privilegium de non appellando betrift, ist auf eine von dem Hrn. Verf. unrecht angesehene Stelle des neuesten Reichsabschiedes gegründet; denn in den (dem) angeführten § desselben steht bekanntlich nicht 600, sondern 400 Reichsthaler Berufungssumme.* Allein Herr Rath Treiber spricht in dieser Abhandlung nirgends von 600 Rthlr., sondern von 600 Rh. Gulden, mithin von nicht mehr und nicht weniger als von eben der in dem Reichsabschiede festgesetzten Summe, von 400 Rthlr.

Wir hatten eben so weit geschrieben, als uns die Selbstvertheidigung des H. Rath *Treibers* gegen diese ihm aufgebürdete Beschuldigung unter dem Tittel:

Arnstadt, *Unrichtigkeiten und Mängel in des Herrn Reg. Advoc. und Commiss. Sekret. Hellbachs Archive von und für Schwarzburg angemerkt von Joh. Wilh. Treiber.* 1787. 46. S. 8. in die Hände kam. Hr. *Treiber* bleibt nun nicht dabey stehen, den ihm fälschlich aufgedrungenen Verstoss von sich abzulehnen, sondern rechnet dem Hr. Hellbach die in seinem Archive aufgefundenen wirklichen Fehler, und ausser den von uns bemerkten noch mehrere andre nicht ohne Bitterkeit vor.

Ohne Druckort: *Ueber eine Brochüre des Hrn. Rath Treibers gegen das Archiv von und für Schwarzburg von dem Verf. des Archivs.* 1787. 1½ Bog. 8.

Eigentlich die Replik des Herrn Secretär Hellbachs. Herr R. Treiber führte seine Vertheidigung mit Bitterkeit; aber Hr. Hellbach führt die seinige mit noch mehr Bitterkeit und fällt in persönliche Angriffe aus, da jener bloss bey den Sachen stehen blieb. So üblich diese Processart vor diesem und jenem Tribunale seyn mag, so ist sie es doch nicht vor dem Tribunale des Publikums, weil es nicht über Advocatenschriften zu schlichten gewohnt ist. Genug, dass Hr. Hellbach einige ihm von seinem Gegner vorgelegte Fehler selbst eingesteht, andre mit Stillschweigen liegen lässt, und am Ende, er mag sich nun durch Drehungen und Wendungen rechtfertigen, wie er will, in der Hauptsache Aggressor bleibt, und ein Aggressor, der, ohne irgend ein Recht vor sich zu haben, den Angrif that. Dass er nun den eigentlichen Streit auf *die* Frage hinlenken will, ob in dem Reichsabschiede vom Jahre 1654 von der *Summa litis* oder der *Summa gravaminis* die Rede sey, ist, auf das gelindeste geurtheilt, eine weitgesuchte Ausflucht; die Frage war allein diese, ob Hr. Treiber nach Hn. Hellbachs Beschuldigung, die in dem obigen Reichsabschiede bestimmte Appellationssumme unrichtig angegeben habe oder nicht? Es war uns sehr unerwartet, dass Hr. Hellbach diese an sich ungerechte Beschuldigung durch die in dieser Brochüre enthaltenen persönlichen Angriffe, durch sein Geschwätze *von Thoren und bärtigen Knaben, von betagten Schriftstellern, von den stadtkundigen Eigen-*

genheiten seines Gegners, von seiner Genauigkeit und seinem Stolze noch ungerechter machen will. Konnte er den auch von uns bemerkten zu weit getriebenen Tadel seines von ihm selbst aufgeforderten Gegners nicht ohne diese persönliche Beleidigungen beantworten? Indessen machen wir es uns von nun an zur Pflicht, da dieser gelehrte Process eine solche Wendung gewonnen hat, über alle in der Folge in demselben erscheinende Schriften ein tiefes Stillschweigen zu beobachten.

Ohne Druckort: *Aktenstücke, zur Geschichte der österreichischen Niederlande gehörig.* Erstes bis viertes Heft. 1787. 444 S. nebst einer Tabelle 8.

Eine Sammlung von 6, der wichtigsten bey Gelegenheit der Unruhen in den östreichischen Niederlanden erschienen Aktenstücke, welche aus der zu Brüssel erschienenen sechs Bände starken Sammlung, den Leidner Zeitungen etc., mit Vorbeygehung der unwichtigern Stücke ganz lesbar übersetzt sind.

LITERARGESCHICHTE.

Aurich, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland.* Zweyter Band. 1787. 406 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Leben des *Ubbo Emmius* füllet zwar nicht diesen ganzen Band, wie wir in der Recension des ersten dem Berichte des Herausgebers zu Folge voraus verkündigten, aber doch dessen erste Hälfte. Schwerlich wird man etwas von diesem berühmten, und in seiner Art klassischen Geschichtschreiber und Humanisten zu wissen verlangen, worüber man hier nicht Auskunft finden sollte. Hr. *Tiaden* hatte viele Vorgänger, besonders *Nic. Mulerius*, den zwey und zwanzigjährigen Freund des Emmius: aber er hat sie an Vollständigkeit alle übertroffen. Viele Nachrichten sind aus des Mannes Schriften selbst gezogen und meistens in seinem eignen schönen Latein erzählt: andre sind aus Briefen und anderen Quellen entlehnt. Ausführlich wird S. 38 u. ff. der Verdruss beschrieben, den Emmius sich wegen *Hammelmanns* Oldenburgischen Chronik von Seiten der damaligen Grafen von Oldenburg zugezogen hatte. Aus dem Archiv zu Oldenburg werden einige darüber gewechselte, vorher ungedruckte Briefe mitgetheilt. Nirgends wird man auch die Streitigkeiten, die E. mit seinem eignen Landesherrn und dessen Ministerium führte, so genugthuend beschrieben und die darüber gewechselten, zum Theil sehr raren Schriften angezeigt und beurtheilt finden, als hier S. 93 u. ff. So auch seine unsterblichen Verdienste um die Friesische Geschichte und das Hauptbuch: *Rerum Frisicarum Historia.* Man findet hier (S. 159 u. ff.) dessen ganze Geschichte, das ihr ertheilte Lob, aber auch den darüber ergangenen Tadel. Kürzer ist die Nachricht von seinem letzten, nicht minder berühmten Werke: *Graecia vetus.* Der Vrf. gibt das Druckjahr der ersten Ausgabe 1625 an, da es doch 1626 heissen muss. Wenn dabey steht: *und* 1632, so hätte dabey angezeigt werden sollen, dass dies nur der dritte Theil des Werks ist, den Elzevir zu seinen Republiken abdrucken liess; 1644 geschahe dies noch einmal. Der Verf. endigt diesen Aufsatz so: „Ueberhaupt war E. ein grundgelehrter Mann, wie „die ganze gelehrte Welt, auch seine grösste Feinde, selbst Canzler Brenneysen und Bertram, einräumen und gestehen müssen. In seinem Vortrage „hatte er eine besondre Gabe der Deutlichkeit; er „besass die wahre Deutlichkeit, die darinn bestehet, „dass man nicht nur so schreibet, dass man verstanden „wird, sondern so, dass es unmöglich ist, nicht verstanden zu werden. Bey dieser Deutlichkeit aber „welche blühende Zierlichkeit! welche hinreissende Einkleidung der Erzählung! Gedrungen und „körnigt schreibt er, aber nicht in einer tiefsinnigen Kürze eines Tacitus. Er schärfet die Feder, „wie Sallust, und schmücket die Erzählung mit „ungemeiner Lebhaftigkeit, wie ein Livius. Die „Geschichte gewinnet unter seiner Hand ungemein; „denn er umschaffet und entwickelt sie zur Blume „der Schönheit, und die Sinnlichkeit, verknüpft „mit der Reinheit des Ausdrucks und mit dem „wahren eigenthümlichen der lateinischen Sprache, „machet sie anschaubar und zur angenehmsten Lectüre." Es folgen noch:

Henr. Eppius, Hofgerichtsassessor zu Emden († 1636). Der Verf. besass *Observationes practicas* von ihm, die er zum Druck bestimmt hatte und die in den Ostfriesischen Gerichtshöfen Autorität haben, zumal diejenigen, welche die Materie von der Erbfolge ohne Testament betreffen. Es sind deswegen viele Abschriften davon vorhanden. Ein grosser Theil seiner nicht zum Druck bestimmten praktischen Bemerkungen, ist gedruckt unter dem Titel: *Observationes practicae* Pauli Berens, *Dicasterii quondam Vice-Praesidis.* Es werden noch mehr ungedruckte Schriften von diesem Juristen angeführt, auch lateinische Gedichte, von denen einige mitgetheilt werden.

Joh. Althusius, Syndicus zu Emden († 1638) ein bekannter Jurist, von dem auch *Jugler* in den Beyträgen zur jurist. Biographie (II. 270) Nachrichten giebt, die aber unvollständig und zum Theil ungewiss sind. Hier wird einiges hinzugesetzt und berichtigt. So schön und kritisch auch das Verzeichniss von Althusens Schriften ist, das Jugler mitheilt, so hat es T. doch vollständiger gemacht. A. eiferte schon wieder die Hexenprocesse.

Herrman Mesander starb als Prediger zu Norden 1640. War ein guter lateinischer Epigrammatist.

Ilico Ummius, gräfl. Oldenburgischer Rath und Landrichter der Herrschaft Knyphausen, der in mancherley Staatsgeschäften gebraucht wurde, † 1642.

† 1643. Seine *Dissp. ad Processum judiciarium* sind viermal aufgelegt worden.

Eilert Loringa, ein gründlicher Genealogist, den T. aus der Dunkelheit hervorzieht, ob er gleich, aller Bemühungen ungeachtet, keine ganz befriedigenden Nachrichten von ihm auftreiben konnte. Seine *Genealogiae Nobilium Frisiae orient.* sind in Ostfriesland häufig in Abschriften vorhanden, aber nie gedruckt.

Henr. Alting, ein sehr berühmter Theolog † 1644.

Anton Günther Bilich, ein Chemiker und Leibarzt des Grafen von Oldenburg, starb um 1646. Seine Schriften sind hier, wider die Gewohnheit unsres Verfassers, sehr nachläsig angeführt.

Martin Faber, Rathsherr zu Emden, der als Kunstmahler, Baumeister und Geograph sein Andenken in Ostfriesland zu ewigen Tagen, wie der Vf. sagt, gestiftet, † 1648.

Edzard Stamler, Hofgerichtsassessor zu Emden, aus einer Augsburgischen Patricierfamilie, aus welcher in Ostfriesland vortrefliche und gelehrte Männer aufgestanden sind, † 1652. Seine Dissertationen von den Contracten sind bekannt.

Conrad Pauls, Vice-Hofrichter in Aurich, ein Jurist, dessen ungedruckte praktische Bemerkungen in Ostfriesland Ansehn haben, † 1655.

Herrmann Friesenborch, ein Mathematiker und künstlicher Schreib- und Zeichenmeister, † 1656. Er machte mit der blossen Feder bewundernswürdige Dinge, und wird sogar dem berühmten Calligraphen, *J. T. Köppel*, (der in Bayreuth gestorben, und wegen dessen T. sich auf die Meuselischen Miscellaneen artist. Inhalts beruft) vorgezogen.

Joh. Hülseman, ein bekannter Sächsischer Theologe, gebürtig aus Esens in Ostfriesland † 1661.

Alb. Bolenius oder *Bohlen*, Hofgerichtsassessor zu Aurich, von dem eine Ostfrisische Chronik vorhanden, die aber nicht gedruckt ist Er starb 1665.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Mainz*, gedruckt mit St. Rochus-Hospitals Schriften: *Vortrag über einige wichtige Fragen und Einwürfe, die zweckdienlichste Almosen-Einsammlung für Arme, betreffend; entworfen und abgelesen im General-Directorium zu Mainz, 1786, von August Friedrich Rulffs*, königl. Grosbritt. Commissarius, General-Director der kurfürstl. Mainz. allgemeinen Armen-Versorgungsanstalt, etc. 30 S. 8. (4 gr.) Man begreift leicht, dass die Armenpolicey in einem katholischen Staate, wo Betteln und Bettler nähren bey dem grossen Haufen noch für Religiosität gilt, mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und doppelten Preis verdient, wenn man, wie in Mainzischen der Fall ist, sie zu besiegen weiss. Die Vorschläge des Hn. Rulffs sind nun bereits zu einem öffentlichen, unterm 2ten Jan. 1787 erlassenen Landesgesetze geworden, das wir ebenfalls vor uns haben. Alles Privatbetteln, Almosensammeln und geben wird darinn bey Strafe untersagt; statt dessen wird wöchentlich eine einzige freywillige Collecte, mittelst eines Buchs, in welches jeder seinen Beytrag einschreibt, erhoben, und auf eben diese Art wird auch bey Durchreisenden gesammelt. Alle Armen werden nun von dem Staate, theils durch die Arbeitsanstalt, wenn sie arbeiten können, theils durch Almosen erhalten. Die Arbeitsanstalt oder Armenfabrike muss, wie es scheint, einen starken Ertrag abwerfen; daher wird man mit Recht begierig von ihrer Einrichtung mehr zu erfahren, da es anderwärts so schwer fällt, solche Anstalten nur etwas ergiebig zu machen. Wie viel, ob etwas, oder auch gar nichts, ein Jeder geben wolle, wird ganz frey gestellt; dies kann man, ohne einen sehr beträchtlichen *Fonds*, allenfalls nur in einem katholischen Lande wagen, wo der Glaube an das Verdienstliche der Wohlthätigkeit noch lebendiger und thätiger ist. Wo aber nun diese Tugend nicht zureicht, das Bedürfniss der Armen zu stillen: sollte da der Staat nicht auch die Pflicht haben, seine Armen zu versorgen, nicht auch mithin das Recht, die Mittel dazu, da wo sein Vermögen nicht zureicht, bey seinen Bürgern zu fodern?

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung für den Bürger und Landmann, wie er sich bey der neuen Einrichtung in Ansehung der erlittenen Brandschäden zu verhalten*, mit Bezug auf die gnädigsten Mandate d. d. Dresden, den 10ten Nov. 1784 und 4ten Nov. 1786. — 1787. 16 S. 8. (1 gr.) Ein vollständiger Auszug dessen, was der gemeine Mann von diesen beiden Mandaten, worauf sich die neue Chursächsische Brand-Assecuranz-Anstalt gründet, zu wissen nöthig hat. In der letzten Zeile S. 8. §. 23 muss es *Ostern* heissen, statt Michaelis. Auch sind sonst noch hie und da die §§. der Mandate nicht ganz richtig angeführt, welches aber für Druckfehler gelten kann.

Oeffentl. Anst. In *Spanien* hat sich eine *Gesellschaft von Weibern vereinigt*, um die besten Mittel *zur Vermehrung der Tugend, Arbeitsamkeit und Industrie* auszufinden. Der König hat, durch ein Schreiben des Ministers, Grafen *de la Florida-Blanca*, verlangt, dass die Versammlungen bey Hofe gehalten werden sollen, damit er selbst dazu beförderlich seyn könne. Zugleich hat er der Gesellschaft empfohlen, ihr Augenmerk besonders darauf zu richten, die gute Erziehung zu befördern, die Sitten durch ihr Beyspiel und durch ihre Schriften zu bessern, und Geschmack an der Arbeit und Abscheu an der Verschwendung einzuflössen. Zur Präsidentin hat der König die Gräfin von *Benavente*, Herzogin von *Ossuna*, ernannt, und die Gräfin *von Montijo* ist zur Secretärin erwählt worden. Den 5ten October vorigen Jahres ist die erste vorläufige Sitzung gewesen.

Todesfall. Allgemein beklagt, starb am 5ten Febr. 1788 zu Clausthal am Harz, der Herr Bergmedikus Dr. Johann Franz Wilhelm *Böhmer*, im 34sten Lebensjahre an einer hitzigen Krankheit, die er wahrscheinlich bey gefährlichen Fleckfieber-Patienten eingeathmet hatte. In den wenigen Jahren seines Dienstes am Harz hat er mit grösster Aufopferung, die gefährlichsten Krankheiten, sehr glücklich behandelt, und hat vorzüglich bey jener sehr schmerzhaften Krankheit, die der gemeine Mann gewöhnlich die Hüttenkatze nennt, die aber am Harz eigentlich Bleykolik ist, den vielen von ihr sehr leidenden Hüttenarbeitern, grosse Erleichterung verschaft, worüber man hoffentlich seine eignen Bemerkungen nächstens im Drucke sehen wird. — Sonst ist seine sehr gute Disp. *de nervo noni paris* Gött. 1777 bekannt. A. B. *Clausthal*, den 16ten Febr. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 3ten März 1788.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verfasser und in Com. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1790*, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. 258 S. 8. 2 Kupfertafeln.

Zuerst der Kalender, nach der bereits bekannten Einrichtung, monatliche Beobachtungen und Erscheinungen der Sonne, der Planeten und des Mondes, Finsternisse, Bedeckungen der Fixsterne, Einrichtung und Gebrauch des astronomischen Kalenders. Aus der angehängten Sammlung von astronomischen Abhandlungen Beobachtungen und Nachrichten, zeichnen wir folgende aus. Hrn. *Wessels* Bestimmung der geographischen Länge verschiedener Oerter im Holsteinischen, Bremischen und Oldenburgischen. Die Geographische Aufnahme des Herzogthums Oldenburg geschah mit eben den Werkzeugen, und nach eben der Methode, deren sich Hr. *Oeder* bey Verfertigung der Dänischen Charten bedient hatte, und wovon Hr. *Buggo* (*Beskrivelse over den Opmaalings maade*, *som er bragt ved de Danske geographiske Karter etc.*, wovon auch bereits eine deutsche Uebersetzung 1737 erschienen ist) Unterricht ertheilt hat. Eine Reihe von Triangeln in Oldenburg wurde durch Hrn. Wessel mit den gegen die Elbe sich erstreckenden Triangeln in Dänemark verbunden, und daraus die Lage der Oerter im Oldenburgischen, gegen die Kopenhagner Sternwarte bestimmt. — Mayerisches Zodiacal-Sternverzeichnis auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt, und durch Hinzusetzung der Längen und Breiten der Sterne, und ihrer jährlichen Veränderung in der geraden Aufsteigung und Abweichung zum Gebrauche bequemer eingerichtet von *J. A. Koch*. Die Sterne sind durch fortlaufende Nummern unterschieden, ihre Namen bestimmter angegeben, Druckfehler, die in der Originalausgabe vorkommen, verbessert, und offenbar unrichtig bestimmte Oerter einiger Fixsterne, nach den Angaben anderer Astronomen, berichtigt worden. Auch hat Hr. Koch nützliche Anmerkungen, besonders in Rücksicht auf solche Sterne, die man jetzt am Himmel vermisst, beygefügt. — Beobachtung und Berechnung des Durchgangs des ♀ am 4ten May 1786. vom Hrn. Rumovsky in Petersburg. Den Durchmesser des Mercurs fand er zwischen 7″, 56 und 8″, 64; den kürzesten Abstand der Mittelpunkte 11′. 32″, den Fehler der de la Landischen Tafeln in der Länge - 3′. 17″ in der Breite — 23″, die Fehler der Halleyischen Tafeln fast eben so gross, nur entgegengesetzt. Astronomische Beobachtungen vom Hrn. Inspector *Köhler* in Dresden. Darunter eine Bedeckung der Plejaden vom Monde den 5ten März 1786, und der Durchgang des ☿ durch die Sonne den 4ten May. Tafeln für die Durchgänge der Planeten, der Fixsterne und des Mondes durch den Meridian vom Abt *de Lambre*. Sie dienen, um Formeln, dergleichen Kästner u. Slop gegeben haben, für die Ausübung zu erleichtern — Verschiedene astronomische Bemerkungen, und eine Abhandlung über mögliche Planeten und Kometen unseres Sonnensystems vom Hrn. Vicarius *Wurm* zu Leonberg im Wirtembergischen. Hr. W. zeigt sich hier als ein Mann, der viel Neigung für die Astronomie hegt, beklagt aber, dass er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, nur einen Jupiters Trabanten, einen Kometen, noch sonst was Fernröhre wichtiges am Himmel zeigen, zu sehen. Nach einer Voraussetzung, dass man den Wirkungskreis der Sonne wol wenigstens auf 10000 Halbmesser der Erdbahn ausdehnen könne, ohne befürchten zu dürfen, dass ihre anziehende Kraft das Gebiet einer benachbarten Sonne beunruhige, oder diese aus dem Wirkungskreise der unsrigen einen Körper entführen könne, findet er, innerhalb dieses Abstandes, nach der sehr ordentlichen Progression, welche bey den Entfernungen der 7 jetzt bekannten Planeten statt hat, und nach einer sich darauf gründenden Formel, in allem bey 17 Planeten unseres Sonnensystems, und nach ähnlichen Betrachtungen über Kometen, bey 64000 Millionen Kometen möglich. Für die Plane-

Planeten giebt er auch die syderischen Umlaufszeiten an. Auch vermuthet er noch einige Trabanten des ♃ und ♄. Astronomische Nachrichten und Beobachtungen aus England von Hn. *Grafen von Brühl*. Ueber die Bestimmung der Länge einiger Oerter mit Hülfe des Zeitmessers. Von Hrn. Herschels 40schuhichtem Teleskop. Hr. H. hat den kleinen Spiegel an diesem Teleskope abgeschafft und bedient sich nun blofs der Augengläser im Brennpunkte des grofsen Spiegels. Ueber die Trabanten des Uranus und die vom Hrn. H. entdekten Vulkane auf dem Monde, welche Hr. Graf v. Brühl auch schon vermittelst eines 46zölligen Dollondischen 120mal vergröfsernden achromatischen Fernrohres wahrnehmen konnte. Der Preis eines 7 schuhigten Herschelischen Teleskops ist 100 Guineen. — Beobachtungen des Durchgangs des Merkurs durch die Sonne am 4 May 1786, des Uranus, und einiger Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten im Jahr 1786. von Hrn. Astronom *Fixlmiller* — Hr. *Mechain* theilt die Elemente der Bahn nebst Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1786 und andere astronomische Nachrichten mit. Hr. *Schubert*, Adjunct der kayf. Akad. der Wissenschaften in Petersburg, handelt von dem Problem, vermittelst ausser dem Mittage gemessener Höhen, die Polhöhe zu finden. Die Formeln sind freylich für die Ausübung eben nicht bequem. Hrn. Oberamtmann *Schröders* Untersuchung des Sterns σ im Orion, Beobachtung des Durchgangs des ☿ 1786, nebst andern astronomischen Beobachtungen und Nachrichten. Er besitzt nun ein 7 schuhigtes Teleskop von Herschel, dessen Wirkung ganz ausnehmend ist. — Die Durchmesser der Planeten schienen bisher wol etwas zu grofs angenommen zu seyn. Nach einer wiederholten Messung des Durchmessers des ♃ vermittelst eines Lampenmikrometers fand er solchen 39″, 55; den des ersten Jupiters-Trabanten 1″, 19. Astronomische Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. *De la Lande*. Ueber Hrn. de Lambre neue Theorie der Sonne, über Verbesserungen der Elemente der Bahn des neuen Planeten u. s. w. — Hr. *Klügel* von den Parallaxen auf der sphäroidischen Erde — Muthmasungen über das Mondensystem des Uranus vom Hrn. Rector *Fischer* zu Halberstadt. Allerley astronomische Beobachtungen zu Kopenhagen etc. von Hrn. *Buche*. Verzeichniss der geographischen Breite verschiedener Oerter des Königreichs Schweden, nebst ihrem Meridianunterschiede von der Pariser Sternwarte mitgetheilt vom Hrn. Prof. *Prosperin* — *Hr. Strnandt*, k. k. Astronom in Prag, theilt eine Beobachtung des Durchgangs des ☿ vor der Sonne mit, und Hr. *Graf von Platen* zu Hallermund, handelt von der Rotation *der Sonne* und des Jupiters. — Friedrichs Sternendenkmal; ein neues von Hrn. *Bode* unter *der Benennung Friedrichsehre* entworfenes Sternbild, welches aus 76 zwischen der Kassiodora, dem Cepheus, Andromeda und Schwan zum Theil vom Hrn. Bode selbst beobachteten Sternen zusammengesetzt ist. — Ueber die gröfste Mittelpunktsgleichung vom Hrn. Vicarius *Cammerer* in Dislingen. Hr. *Klügel* von Berechnung der Zonen auf einem gedruckten Sphäroid. — Vorschlag zu einem neuen Mikrometer vom Hrn. *Fischer* etc. Man gedenke sich eine kleine kreisrunde Scheibe, die sich aber nicht um ihren Mittelpunkt, sondern um einen andern excentrischen drehe, und nun die Alhidadenregel eines Winkelmessers, welche gedachte Scheibe berühre, und vermittelst einer Feder an sie angehalten werde. So wie man diese Scheibe um ihren excentrischen Punkt dreht, wird sie die Alhidadenregel verrücken, der Winkel, um den sich aber letztrer dreht, wird immer nur klein in Absicht des Winkels seyn, um den die Scheibe gedreht wird, und man kann aus letzterem, der sich nach einer hier angegebenen Vorrichtung leicht messen läst, erstere berechnen, und so die geringste Verrückung der Alhidadenregel sehr genau angegeben. Dieser Gedanke ist sinnreich, und läst sich leicht ausführen. — Nun noch verschiedene vermischte astronomische Nachrichten von Schröder, Klügel u. a.

HALLE, im Waysenhause: *Die nöthigsten Kenntnisse zur Anlegung, Beurtheilung und Berechnung der Wassermühlen, und zwar der Mahl-, Oel-, und Sägemühlen für Anfänger und Liebhaber der Mühlenbaukunst.* Herausgegeben von *Joh. Christian Huth.* Königl. Preufs. Landbaumeister des Fürstenthums Halberstadt. 1787. 140 S. 8. 15 Kupfert. (14 gr.)

Praktische Vorschriften in einzeln Fällen gehörig anzuwenden, setzt von der Theorie derselben wenigstens so viel Kenntnifs voraus, als hinlänglich ist, die Absicht und den Sinn einer jeden Regel zu verstehen, und ihre Einschränkung in diesen oder jenen Fällen richtig zu beurtheilen. Ohne eine theoretische Uebersicht von der Art tappt man im Finstern, und bleibt immer bey der Anwendung in solchen Fällen, die nicht ganz alltäglich sind, oder in den Vorschriften nicht gerade zu erwähnt worden, in Ungewissheit. Je weniger man Theorie voraussetzen darf, (und für solche scheint die Schrift des Vf. bestimmt zu seyn), desto deutlicher und bestimmter müssen die Regeln abgefasst seyn, desto mehr Erläuterungen, sind nöthig, ihren Umfang, ihre Gränzen richtig zu bestimmen. Bey Vorschriften, die das Maschinenwesen betreffen, ist diese Erinnerung um so erheblicher, da oft eine nicht gemeine Kenntnifs der höhern Mathematik zur richtigen Auseinandersetzung aller Umstände dabey erforderlich ist. Dafs diese Erinnerungen wenigstens das, was der Verf. hier von der Berechnung der Mühlenwerke beybringt, treffen, wird

wird jeder Kenner gestehen müssen. Unentbehrlich sind hier allgemeine Vorkenntnisse vom Gleichgewichte und der Bewegung, von den verschiedenen Arten derselben, von Geschwindigkeit insbesondere bey ungleichförmiger Bewegung, von den mancherley Kräften bey Maschinen, und ihrer Wirkung durch Druck, Stoss u. d. gl. Dann Begriffe von der Trägheit, dem Widerstande, und den Hindernissen der Bewegung, von dem Beharrungszustande der Maschinen, der Art ihren Effect zu beurtheilen, von Momenten u. d. gl. — Dies würde Anfängern vorläufig das Schwürige bey Anlegung der Maschinen, den Gesichtspunkt, nach welchen sie sich zu richten, und die Ueberficht des Ganzen gelehrt haben. Statt dessen fängt aber der Verf. gleich von der Berechnung der Geschwindigkeit des Wassers und vom Wasserstosse an, redet zwar dabey von todten und lebendigen Kräften, lehrt aber nicht deutlich, was Anfänger sich darunter vorstellen sollen, noch was die gegebene Regel für Einschränkungen leide, wenn die den Stoss empfangende Fläche selbst in Bewegung ist u. d. gl. Hingegen ist er in den Exempeln, die er giebt, unnöthiger Weise weitläuftig, zeigt z. B. erstlich wie zu rechnen sey, wenn die Fallhöhe, woraus man die Geschwindigkeit des Wassers und den Stoss sucht, in *Schuhen*, dann wenn sie in *Zollen*, und endlich gar wenn sie in *Linien* gegeben wäre, und führt dabey alle Multiplicationen und Divisionen so umständlich aus, als wenn er mit Anfängern der Rechenkunst (und die sollen hier Maschinen anlegen und beurtheilen!) zu thun hätte, welches den Rechnungen (die sich übrigens sehr leicht durch Logarithmen führen liessen) ein so schwerfälliges und verworrnes Ansehen giebt, dass wir den Gang derselben zur Nachahmung nicht empfehlen können. Der Verfasser scheint dies selbst gefühlt zu haben, und giebt daher eine ziemlich weitläuftige Tafel, aus dem Gefälle des Wassers, Geschwindigkeit und Stoss zu finden, wobey denn freylich doch noch die Unbequemlichkeit bleibt, dass man sich für eine Fallhöhe, die nicht genau in der Tafel steht, der Proportionaltheile bedienen muss. Die Tafel scheint uns sehr entbehrlich, weil die Formel, die erwähnten Dinge zu berechnen, nicht im geringsten weitläuftig ist, zumal wenn man die Logarithmen dabey anwendet. Nun zeigt der Vf. verschiedene Arten die Geschwindigkeit des Wassers, in einem Strome, in einem Bache etc. praktisch zu finden, und zwar 1) vermittelst einer messingenen hohlen Kugel, die man auf dem Wasser schwimmen läst, dann 2) mit Hrn. Pitots Strommesser, und 3) durchs Nivellement, woraus sich das Gefälle giebt. Dass das erste Verfahren nur des Wassers Geschwindigkeit auf der Oberfläche giebt, hätte solchen Anfängern, als Hr. H. zum voraus setzt, erwähnt werden dürfen, und dass der Pitotische Strommesser das nicht leiste, was man durch ihn suchen will, lehrt unter andern Kästners Hydrodyn. (292). Die Werkzeuge zum Nivellement, deren im 2ten Kap. erwähnt wird, sind das Wagscheid, die Bley- oder Setzwaage; doch wird auch der Wasserwaagen mit Diopteru oder Fernröhren gedacht, von allem aber so flüchtig gehandelt, dass Anfänger damit nicht ausreichen. Mehr hat uns dasjenige gefallen, was der Verf. im 3ten und folgenden Kapiteln von der Beschaffenheit der einzeln Theile einer Mahlmühle, von den mannichfaltigen Kunstwörtern und ihrer Bedeutung vorträgt. Auch ist alles durch Kupfer so gut erläutert, dass wir nichts dabey zu erinnern finden, das 9te Kapitel handelt von den Stampfmühlen, und das 9te von den Sägemühlen. Kraft, Last, oder Wiederstand hiebey zu berechnen, wird in so weit gewiesen, als zur etwanigen Beurtheilung dessen, ob die Kraft den Wiederstand zu überwältigen vermag, hinlänglich ist. Der Verf. ist gesonnen, auch noch von andern Mühlen einen dergleichen Unterricht zu ertheilen. Wir halten diese Arbeit eben nicht für überflüssig, da grössere hieher gehörige Werke sehr kostbar, kleinere in der Beschreibung einzelner Theile der Maschinen zu unvollständig sind. Doch wünschten wir, da dies der Verf. willens ist, dass er zum Behufe solcher, welche sich die nöthige Einsicht aus der Theorie nicht erworben haben, oder auch ihrem Berufe nach nicht können, die allgemeinen Vorkenntnisse aller Umstände, worauf man bey Anlegung der Maschinen überhaupt zu sehen hat, nachhohlen möchte, ungefähr nach dem Entwurfe, wie wir solchen zu Anfange dieser Recension gegeben haben. Dann kann dies zugleich eine gute Vorbereitung für solche seyn, welche dadurch Lust bekommen haben sollten, sich in tiefere Theorien einzulassen, und die Werke eines Belidors, Karstens u. a. zu studiren.

LITERARGESCHICHTE.

STOCKHOLM, Upsala und Åbo bey Schwederus: *Försök til et Biographiskt Lexicon öfver lärde och namnkundige utländske Män.* Tredje Delen. 1786. 1 Alph. 3 Bog.

Försök til et Biographiskt Lexicon öfver Namkunnige, Lärde och Minnesvärde svenske Män af Georg Gezelius. Fjerde Delen. 1787. 1 Alph. 16 Bog.

Wir kündigen hier den Beschluss zweener seit 6 bis 7 Jahren in Schweden heraus gekommenen biographischen Werke, die dort mit vielem Beyfall aufgenommen und durch eine dort ungewöhnliche Anzahl von Subscribenten unterstützt worden, an. Das zuerst genannte enthält Lebensbeschreibungen von fast 1200 gelehrten und berühmten Ausländern. Schon die Menge der-

derselben giebt zu erkennen, dass die Nachrichten sehr kurz seyn müssen, und oft kaum eine ganze Seite einnehmen. Woher sie genommen sind, ist nicht angeführt; bey uns in Deutschland sind sie weniger unbekannt, als sie in Schweden waren; aber es war rühmlich, auch dort dadurch den Geschmack an dergleichen nützlichen literarischen und biographischen Nachrichten zu befördern. Wir verweilen bey einigen beym Durchblättern uns vorgekommenen nöthigen Berichtigungen nicht; sondern gehen gleich zum zweyten Werke über, das bloss biographische Nachrichten von eingebornen Schwedischen berühmten Männern enthält, sie mögen Staatsmänner, Gelehrte, Soldaten, Civilbeamte, Kaufleute, Künstler oder dergl. mehr gewesen seyn, und zwar solcher, die von König Gustav I 1521 bis zum Antritt der Regierung des jetzigen Königs, 1771 sich in Schweden bekannt gemacht haben. Der Verfasser dieser für den ganzen Umfang der Staats- Kriegs- Gelehrten - Kirchen - Handlungs- und Kunstgeschichte oft merkwürdigen Nachrichrichten, ist der königl. Hofprediger und Probst, Hrn. *Georg Gezelius*, der solche mit vieler Mühe nicht allein aus den grössern Sammlungen eines *Stjerneman*, *Lönbom*, *Ekholm*, *Gjörwell*, sondern auch aus kleinern Streitschriften, Personalien, Leichenreden, einzelnen Lebensbeschreibungen u. d. m. selbst bisweilen aus urkundlichen und ihm mitgetheilten und schriftlichen Familiennachrichten gesammelt, und jedesmal seine Quellen angeführt, dadurch aber auch solchen destomehr Glaubwürdigkeit gegeben hat. Der erste Th. davon erschien 1778. auf 1 Alph. 5 Bog., und gieng von A bis H, der zweite 1779, und ging von I bis R der dritte 1780, von S bis O." Der vierte, der im vorigen Jahr erst ans Licht getreten ist, und den wir hier vor uns haben, ist ein Supplementband, der über das ganze Alphabet geht, und auch zuletzt von S. 527 bis 616. einige Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen Theilen liefert. Es sind keine noch lebende, sondern bloss verstorbene aufgenommenen. Bey den zu unsern Zeiten Verstorbenen, als z. E. dem bekannten Bürgermeister *Kjermann*, dem Sprecher des Baurenstandes, *Olof Håkansson* u. a. m. hätte man vielleicht mehr erwartet. Von einigen Männern sind, zur Aufmunterung und Abwechselung, bisweilen einige Anekdoten erzählet; nur hätten solche, wie die Gespenstergeschichte mit der Gräfin Stenbock S. 333. nicht mit aufgenommen werden sollen. Wie viel die dortigen Theologen sich noch auf dem Reichstag 1747 über die Philosophen angemasst, sieht man aus dem S. 369 eingerückten Memorial des Priesterstandes an den König. Vom Obersten *Funk* kommt S. 170. ein merkwürdiges Gespräch vor, das er mit dem Türkischen Grossvezier gehalten, welcher sich so gar nicht gescheuet zu drohen; er wolle den König Carl XII. auf einen Wagen binden, und so wegführen lassen; worauf Funk geantwortet: mein König läst sich nicht binden, von wem es auch sey; und will ihn jemand mit Gewalt angreifen, so gebraucht er wieder Gewalt, so lange er auch nur den kleinsten Finger rühren kann. — Das bekannte Münzzeichen, mit den Worten *publica fides*, ist nach S. 270. vom Staatssecretair Höpken, ehe noch der bekannte Baron Görz den geringsten Theil an dortiger Staatswirthschaft nahm, und wurden davon gleich anfangs für eine Million Thal. Silbermünze geschlagen, u. d. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Die vom Recensenten aus dem Böhmerschen Magazin im N. 27a. der A. L. Z. ausgezogene Anekdote von dem scheuslichen Eide, den eine Convertitin im Kloster Escherde, im Stift Hildesheim, abgelegt haben soll, ist völlig ungegründet. So bald als diese Anekdote, aus dem Böhmerischen Magazin ausgehoben, in der Hamburger Zeitung erschien, machte der Hamburg. Kaiserl. Resident den Hildesheimischen Official darauf aufmerksam. Dieser sandte 2 Commissarien nach dem Kloster, und da fand sichs, dass seit 1730 keine Convertitin dort gewesen war. Man verlangte nun von Hr. Böhmer genauere Erklärung. Er weigerte sich den Einsender seiner Anekdote zu nennen; namte aber die Convertitin namentlich. Diese Mamsell M** aber hat nicht zu *Escherde*, sondern in Hildesheim selbst, in der Jesuiter Kirche, ihr Glaubensbekenntniss nach dem gewöhnlichen Rituale abgelegt. Dies geschah in Gegenwart vieler Zuhörer, unter denen noch lebende Protestanten sind. Auch hat der Bruder der Mamsel M** eidlich erläutert, dass das Glaubensbekenntniss ganz nach dem Rituale abgelegt sey. Diese Convertitin kam nachher ins Kloster *Escherde*, und wurde hier, da sie den gethanen Schritt bereuete, wahnsinnig. In diesem Zustande schrieb sie an mehrere protestantische Bekannte und bat sie wieder zu befreyen. In diesen Briefen übertrieb sie, wie sich das von einer aus Gewissensqualen wahnsinnigen Person erwarten läst, alles, was sie gethan hatte, und einer dieser Briefe ist wohl die Quelle oder wenigstens die Veranlassung zu dieser Anekdote. Der Official hat die Acten Hn. Böhmer zugesandt, der auch schon zu revociren versprochen hat; weil man ihm drohte, im entgegengesetzten Fall die Klage bey der Regierung zu Hannover anhängig zu machen. *A. B. d. d. Hildesheim, den 10ten Febr. 1788.*

Todesfall. Den 14 Jan. starb zu Altenburg der Herzogl. S. Gothaische Rath und Hofmedikus, auch Stadt und Amtsphisikus, Hr. D. *Geo. Heinr. Königsdörfer* im 70 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 4ten März 1788.

PHYSIK.

HALLE, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen, entworfen von *Friedr. Albrecht Carl Gren*, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doctor und außerordentlichem Lehrer auf der Friedrichsuniversität zu Halle u. s. w. *Erster Theil.* 1787. gr. 8. 684 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser erste Band eines neuen Handbuchs der gesammten Scheidekunst zeichnet sich vor andern ähnlichen Werken so vortheilhaft aus, dass er einer weitläuftigern Anzeige, als wir sonst von Lehrbüchern zu machen pflegen, sehr würdig ist; denn der Verf. hat nicht nur die bekannten Wahrheiten, die man gewöhnlich in den Anfangsgründen der Chemie antrift, besser, als viele seiner Vorgänger, vorgetragen und erläutert, sondern er hat auch eigne Erfahrungen und Untersuchungen mancher wichtiger Gegenstände eingeschaltet, die Beobachtungen neuerer Scheidekünstler angeführt, und die Meynungen der Herren *Kirwan*, *Lavoisier*, *Priestley*, *Bergman*, *Macquer*, *Hermbstädt* und andrer Naturforscher über die Beschaffenheit des brennbaren Wesens, über die Erzeugung und Mischung verschiedener Luftarten, über die Ursachen mancher Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des Kalkes, einiger Metalle, und anderer mehr oder weniger zusammengesetzten Körper beobachtet, sehr richtig beurtheilt, und hiedurch sein Buch, für den geübtern Scheidekünstler sowohl, als für den Anfänger, brauchbar gemacht. Er trägt *zuerst* eine kurze Geschichte der Scheidekunst vor, und nennt zugleich die vorzüglichsten chemischen Schriften, (unter denen wir indessen die Werke eines *Sennert*, *Rivinus*, *Libav*, *Beguin*, *Tachenius*, *Ridiger*, *Fizes*, *de le Boe Sylvius* und einiger andern ungern vermisst haben;) hierauf geht er zur Chemie selbst über, und handelt in *fünf* Abschnitten von den Bestandtheilen der Körper überhaupt, von den Werkzeugen des Scheidekünstlers, von den chemischen Operationen, von einigen vorzüglichern und am allermeisten verbreiteten einfachern Stoffen und Bestandtheilen der Körper der drey Naturreiche, von der Untersuchung der Körper des Gewächs- und Thierreichs durch mässige Wärme, in Rücksicht ihrer nähern Bestandtheile, und von den Erden und mineralischen Säuren, nebst ihren Verbindungen zu Neutral- und Mittelsalzen. Die Alchemie habe, sagt Hr. G., mit der Chemie nichts weiter als die Aehnlichkeit des Namens gemein, und man thue ihr und den Verehrern derselben nicht zu viel Unrecht, wenn man sie für ein Hirngespinst und die letztern für Personen erklärt, die das Wirkliche verlassen, um nach einem Phantom zu haschen. Die zusammenhäufende oder mechanische Verwandschaft verdiene eher Cohäsionskraft genennt, der Name Verwandschaft aber bloss auf die Anziehung ungleichartiger Stoffe unter einander eingeschränkt zu werden. Die Einwirkung des Feuers auf die demselben ausgesetzten Körper beruhe ebenfalls auf der Verwandschaft des Feuers zu denselben oder zu ihren Bestandtheilen, und die Verwandschaften seyen folglich die einzigen chemischen Mittel zur Zerlegung der Körper. Der Unterschied, den man gemeiniglich unter mechanischen und chemischen Auflösungen macht, scheint überflüssig und der Natur der Sache nicht angemessen zu seyn, weil bey jenen sowohl, als bey diesen, eine genaue Vereinigung ungleichartiger Bestandtheile statt finde. Ein gemeinschaftliches Auflösungsmittel vereinige sich zwar in vielen Fällen desto schneller mit einem Körper, je näher es damit verwandt sey, aber man dürfe deshalb doch nicht mit *Wenzeln* folgern, dass sich die Verwandschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel umgekehrt wie die Zeiten der Auflösung verhalte, weil es sehr viele Ausnahmen von dieser Regel gebe; auch könne man nicht mit *Kirwan* annehmen, dass sich die Verwandschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel wie die Menge des davon aufgelösten Körpers verhalte, weil die Erfahrung vielmehr lehre, dass die Anziehung der Körper gegen ein solches Menstruum, und also die Stufenfolge der einfachen Wahlverwandschaft, weder ihrer eigenthümlichen Dichtigkeit, noch den Zeiten der Auflösung, noch der Menge, in welcher sie aufgelöst werden, ent-

ſpreche, ſondern ſich nach der eigenthümlichen Natur eines jeden Körpers richte, und alſo jedesmal durch Erfahrung gefunden werden müſſe; indeſſen ſey es gewiſs, daſs die wechſelſeitige Zerſetzung der zuſammengeſetzten chemiſchen Körper auf dem Verhältniſs ihrer verſchiedenen Auflösbarkeit beruhe; daſs aber hierbey die Wärme oder Kälte eine Verſchiedenheit verurſachen könne. Bey der Schmelzung mancher ſehr ſtrengflüſsiger oder unſchmelzbarer Körper durch Hülfe einiger Flüſſe gehe zwar eine Art von trockner Auflöſung vor ſich, allein die Urſache jenes Erfolgs laſſe ſich hieraus nicht erklären, es ſcheine vielmehr, daſs durch die Verbindung der Theile unter einander die Anziehung zur Wärmematerie, die Grundurſache alles Schmelzens, abgeändert werde. Die Verwandlung eines Körpers in Dampf ſey von ſeiner natürlichen Verdunſtung unterſchieden; denn unter dieſer müſſe man eine Auflöſung des Körpers in der Luft verſtehen, welcher daher auch, wie dieſe ſelbſt, unſichtbar und unbemerkbar ſey, dahingegen ein wahrer Dampf mit der Luft nur mechaniſch zuſammenhänge, und ſich daher auch durch das Geſicht bemerken laſſe. Die ſogenannten künſtlichen Luftarten entſtehen auf eine ähnliche Art, wie die Dämpfe, nur ſey die Verbindung des Stoffes der Wärme mit gewiſſen Materien bey jenen noch inniger, als bey dieſen, und deshalb laſſe ſich oft durch die Hitze ein Dunſt in eine luftförmige Flüſſigkeit verwandeln, und manche Luftart wieder durch die Kälte (oder durch Abſonderung eines Theils der Wärmematerie) in einen Dampf zurückbringen. Die Salze ſeyen unentzündliche Körper, die nur höchſtens 200 mal ſo viel, als ihr eignes Gewicht beträgt, ſiedendes Waſſer zu ihrer Auflöſung erfodern, und auf der Zunge einen Geſchmack erregen; der Grund der gröſsern oder geringern Flüchtigkeit oder Feuerbeſtändigkeit der Salze und der übrigen Körper liege wohl nicht in der gröſsern oder geringern Ausdehnbarkeit derſelben im Feuer, ſondern vielmehr in der eigenthümlichen Anziehung und chemiſchen Verwandſchaft derſelben oder ihrer Beſtandtheile zum Stoffe der Wärme. — Die Wirkung, welche ein ätzender Körper auf die Theile eines thieriſchen Körpers äuſsert, beruhe auf einer auflöſenden Kraft, und ſie ſetze alſo keine beſondere Eigenſchaften, ſondern nur eine Verwandſchaft jenes Stoffes zu gewiſſen Beſtandtheilen des thieriſchen Körpers voraus; der Kalk und die Laugenſalze ſeyen in ihrem reinen Zuſtande, das iſt, ohne Luftſäure, von Natur ätzend, die fixe Luft aber mache dieſe Körper milde, und verhindere im rohen Kalke die Auflöſung; der gebrannte Kalk aber enthalte, allem Vermuthen nach, auch Wärmematerie in ſich, die durchs Löſchen deſſelben mit Waſſer frey werde, und die Empfindung der Wärme und Hitze errege. Der Stoff der Wärme mache andere Materien flüchtig, er breite ſich immer nach oben zu aus, und theile den Körpern, mit denen er in Verbindung gebracht wird, ſolche Eigenſchaften mit, die nicht Wirkungen eines poſitiv ſchweren Stoffes ſeyn können, man müſſe deshalb folgern, daſs jenes Weſen nicht nur an und für ſich, ſondern auch im gebundnen Zuſtande keine Schwere habe. Die Lichtmaterie (die materielle Urſache des Leuchtens) ſey von dem Stoffe der Wärme ſehr unterſchieden; denn man könne die Wirkungen des Leuchtens nicht von gewiſſen unbekannten Modificationen des letztern ableiten, noch das Licht für einen bloſsen Zuſtand, für eine bloſse Qualität der Körper, erklären; das Feuer hingegen beſtehe aus den eben genannten ungleichartigen Stoffen (den Materien des Lichts und der Wärme,) es ſey alſo ein zuſammengeſetztes Weſen, und kein Element, und man könne es, einigen Erfahrungen zufolge, als eine Auflöſung der Materie der Wärme in dem Stoffe des Lichts betrachten, wo, wie bey mehrern Auflöſungen, der aufgelöſte Körper an der Natur des Menſtruums Antheil nehme; übrigens befinde ſich nicht in allen brennenden Körpern bey dem entwickelten Lichte eine gleich groſse Menge der freyen Wärme, und daher rühre auch der Unterſchied unter dem Sonnen- und Küchenfeuer, der ſich aber bey dieſem zugleich auch noch auf andere fremdartige flüchtige Theile gründe. Die Crawfordſche Theorie ſey zur richtigen Erklärung der Entſtehung des Feuers eben ſo unzulänglich, als die Theorien der Herren *Scheele* und *Lavoiſier;* der Urheber jener Hypotheſe ſcheine darinn zu fehlen, daſs er gebundenes Feuer mit gebundener Wärmematerie verwechſelt, und ſeine Theorie erkläre wohl die mannichfaltige Entwickelung der Wärme, aber nicht des Feuers, das von bloſser Wärme ſo ſehr verſchieden ſey; es gebe vielmehr ein eignes Weſen, das den entzündlichen Körpern die Fähigkeit, Feuer hervorzubringen, ertheilt, dieſes Weſen ſey aber weder ein erdiges Princip, noch gebundene Lichtmaterie oder Wärme mit Luftſäure, ſondern es beſtehe aus gebundener Materie der Wärme und des Lichts zugleich, und dieſes fingirte Feuer (Phlogiſton) mache einen Beſtandtheil aller entzündlichen Körper aus u. ſ. w. Das Waſſer laſſe ſich zwar nicht in Erde, aber wohl in Luft verwandeln, und es ſcheine, daſs die dephlogiſtiſirte Luft reines luftförmiges Waſſer ſey, das ſich durch die innige Vereinigung mit vieler gebundnen Wärmematerie in ein wahres Gas verwandelt habe, durch die Entziehung ſeiner ſpecifiſchen Materie der Wärme hingegen wieder in den Zuſtand eines Dampfes zurückkehre, und endlich zu einer tropfbaren Flüſsigkeit werde. Die künſtlichen Gasarten, die man aus den Körpern durch die Hitze, oder durch eine Auflöſung mit Säuren erhält, ſeyen durch die Verbindung mit dem Stoffe der Hitze erſt luftförmig geworden, und

nicht

nicht als luftige Bestandtheile darinn zugegen gewesen; die Luftsäure werde durch eine doppelte Verwandschaft bey dem Aufbrausen der milden Laugensalze und Kalkerden mit Säuren zum Vorschein gebracht; die hepatische Luft sey in ihrem reinen Zustande aus Phlogiston und Schwefel gemischt, welche durch den Beytritt der Wärme eine luftförmige Beschaffenheit angenommen haben; die flüchtigalkalische Luft bestehe aus urinösem Salze, das durch Hülfe des damit verbundenen Wärmestoffs in eine gasartige Gestalt übergegangen sey, und eben dieser Stoff spiele auch bey der Erzeugung der übrigen Luftarten, und bey vielen andern Operationen, eine wichtige Rolle. — Wir hören hier auf, dem Vf. weiter zu folgen, da wir überzeugt sind, dass die angeführten Aeusserungen hinreichend seyn werden, unsern Lesern einen vortheilhaften Begriff von diesem Werke, das mehr als ein Handbuch ist, beyzubringen. Uebrigens hätten wir gewünscht, das der Vf. S. 74 des im ersten Bande des Liqueurfabrikanten beschriebenen Athanors gedacht, S. 316 die Mischung des Kampfers genauer bestimmt, S. 657 den von *Sturz* angestellten (und in der Disputation *de borace ammoniacali* erzählten) Versuch einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, und S. 279 die Veränderung, welche bey einem ranzig werdenden Oele vorgeht, richtiger angegeben haben möchte; auch hätte die salpeterartige Luft von der eigentlich §. 871 ff. die Rede ist, von der Salpeterluft, (die durch blosse Erwärmung der Salpetersäure zum Vorschein gebracht wird,) unterschieden, das Pomeranzen- und Bergamottenöhl als zwey besondere Oehle angeführt, und die Bemerkung, dass das *Oleum Sirae* aus dem *Anthropog. Schönanth.* destillirt werde, einem andern Scheidekünstler zugeschrieben werden sollen; denn Hr. *Bindheim* hat, so viel wir wissen, in Ansehung dieses Oehls eine andre Meynung vertheidigt, oder doch wenigstens jene Bemerkung nicht zuerst gemacht. —

PARIS, b. Didot d. j. etc.: *Physique du Monde, dediée au Roi; par Mr. le Baron de Marivetz et par Mr. Goussier.* To. V. P. I. u. II. MDCCLXXXV. u. VI. 344 u. 468 S. 4.

Dieses weitläuftige, 1780 angefangene Werk soll die von *Newton* aufgeworfene Frage: *ob eine gewisse Flüssigkeit, der Aether, nicht die Ursache der Schwere, der verschiedenen Anziehungen und aller thierischen und vegetabilischen Bewegungen sey?* auflösen. Der Plan des Werks hätte bey den ersten Theilen angegeben werden müssen, welche aber jenseit der Entstehung der A. L. Z. liegen: es sey also jetzt genug, zu erinnern, dass das Ganze, die physische Topographie von Frankreich, und ein allgemeines System der Navigation mit eingeschlossen, *vierzehn* Bände betragen, und demungeachtet binnen 10 Jahren, also 1790, geendiget werden solle. — Gegenwärtiger Theil handelt vom Feuer und Wärme, und trägt die Theorie der Verff. hierüber vor. Die Methode, sich hierüber zu erklären, welche dieselben gewählt haben, ist nicht eben die beste. Denn sie führen die Meynungen der ihnen bekannt gewordenen Naturforscher und Gelehrten über diese Gegenstände der Naturlehre an, ziehen aus ihren Schriften lange Stellen aus, und schieben nun bey Widerlegung derselben ihre Meynung hie und da bruchstückweise ein, so dass der Leser sich durch zwey dicke Quartbände hindurcharbeiten muss, um das zu erfahren, was man ihn in eben so vielen Bogen ganz gut lehren konnte. Ausserdem befinden sich im ersten Bande häufige Untersuchungen und Widerlegungen von Recensionen, die wider die Theorie der Verff. erschienen, und hier in extenso nebst allen den Verff. gemachten Complimenten, von S. 1 — 65. und I — XXXII. eingerückt worden sind: nachher folgt ein kurzer Abriss der Grundsätze, worauf die Hrn. *M.* u. *G.* ihre *Physique du Monde* gebaut haben, S. XXXIII — XCII. Im ersten Bande dieses Theils kommen die Meynungen verstorbener Gelehrten über Feuer und Wärme, vom *Ocellus Lucanus, Plato* und *Aristoteles* an bis auf *Nollet* vor: im zweyten Bande hingegen werden die Theorieen der bey Ausarbeitung dieses Bandes (nach der Meynung unsrer Verff.) noch lebenden Naturforscher, eines *Brisson*, *Sigaud de la Fond*, *Macquer*, *Buffon*, *Franklin*, *Pott*, *Morveau*, *Wilke*, *Black*, *Crawford*, *Meyer*, *Baumé*, *Scheele*, *Bergmann*, *Senebier* und *Marat*, angeführt. Ehe aber diese Revüe angestellt wird, liefern die Verff. von S. 1 — 58. eine ziemlich flüchtig entworfene Geschichte der Scheidekunst. So viel von der Einrichtung dieses Theils!

Mit *Macquer'n* sind unsre Physiker fast völlig übereinstimmend: nur findet sich dieser Unterschied, dass 1) Macquer das Licht als einen Ausfluss der Sonne ansieht, 2) der Entzündungsstoff von unsern Verff. als Element, und nicht als eine blosse Modification der Lichtmaterie angenommen wird. — Mit *Marat* sind *Mar.* und *Gouss.* auch darinn übereinstimmend, dass er mit ihnen ein Gegner des Newtonischen Emanationssystems ist. Doch gehen sie von ihm wieder darinnen ab, dass sie 1) die Ursache *(l'agent)* der Wärme oder des dunkeln Feuers von der Ursache des leuchtenden Feuers, oder der Glühung, des Brennens und der Flamme unterscheiden; 2) dass Marat diese Modification einer besondern Flüssigkeit, welche man *Feuer* nennt, nicht als der eigenthümlichen Materie des Lichts, d. i. der allgemeinen Flüssigkeit des Aethers zugehörig, betrachtet. Das Princip des Aethers und das entzündliche Princip sind unsern Naturforschern hinreichend, alle Phänomene zu erklären, um welcher willen Marat seine Feuerflüssigkeit *(fluide igné)* annahm. — Die Hauptsätze der Verff. über Feuer und Wärme sind kurz folgende:

de: *Feuer* ist keine Substanz sui generis, sondern bloss eine Modification einer besondern flüssigen Materie, des Aethers: *Wärme* ist eine Wirkung der Schwingungen des Lichts: *Licht* endlich ist die Wirkung heftiger Schwingungen der Elementar- und Aggregattheile der Körper. Die Zerstörung eines Körpers durchs Feuer rührt von nichts andern, als von einem Uebermaasse der Schnellkraft der Theilchen des Lichts, oder der allgemeinen, in allen Körpern verbreiteten, Flüssigkeit her. Wenn diese Flüssigkeit vermöge ihrer Schwingungen gegen die Seitenwände der Elementartheilchen der Körper stark wirkt, zwischen welchen sie zerstreut ist; so wird der Zusammenhang derselben aufgelöset und der Körper zerstört werden. — Auf diese Art werden alle übrigen Phänomene des Glühens, Schmelzens, Verkohlens und andrer Veränderungen der Körper durchs Feuer und durch die Wärme erklärt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 16, nicht am 19. Jan., wie in Nr. 47b. gesagt worden, starb zu Heidelberg, Georg Matth. *Gattenhof*, Professor der Arzneykunde, an der Wassersucht, in seinem 66sten Jahre. Er war 1722 zu Münnerstadt in Franken geboren, studirte in Wirzburg, erhielt daselbst die philosophische Doctorwürde, und gieng von da nach Göttingen, wo er sich durch besondern Fleiss und Anhänglichkeit an seinen Lehrer, den grosen Haller, vorzüglich auszeichnete. Nach seiner Zurückkunft schrieb und vertheidigte er in Wirzburg 1748 seine Inauguraldisputation *de Calculo renum et vesicae*, ohne jedoch die akademische Würde sogleich anzunehmen. Im nemlichen Jahre erhielt er das Physicat zu Gernsheim im Maynzischen, und gieng 1749 schon als Physicus nach Bruchsal. Um diese Zeit erhielt er die Doctorwürde, und gleich im folgenden Jahre die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Anatomie auf der hohen Schule zu Heidelberg. In der Folge lehrte er Physiologie und Pathologie, bis ihm im Jahre 1767, die durch den Tod des Geh. Raths von Oberkams erledigte Cathedra Praxeos, Botanices und Materiae medicae übertragen wurde, welche er bis an sein Ende mit grosem Ruhme und Nutzen vorstand. Besonders hat er sich um den botanischen Garten verdient gemacht, den er, nach seinem eignen Zeugnisse, (in der Vorrede seines Horti botanici Heidelbergens. in 8.) gänzlich öde und verwüstet übernahm, und durch seine unermüdete Sorgfalt wieder in einen solchen Stand setzte, dass er seinem Wiederhersteller Ehre macht. Er zog während seines Lehramts viele würdige und berühmte Schüler, worunter die Hn. Prof. May zu Heidelberg, und Frank in Pavia, die berühmtesten sind. Ausser vielen gelehrten und sehr gesuchten Dissertationen gab er vor einigen Jahren: *Stirpes Horti et agri Heidelbergensis ordine Ludwigii*, heraus. Was aus seiner Feder kam, zeichnet sich durch gründliche Gelehrsamkeit, und bey katholischen Gelehrten seltne Eleganz des Stils aus. Eben so wird er als ausübender Arzt der Stadt und Universität unvergesslich bleiben. *A. B. Heidelberg, d. 12. Febr. 1788.*

Periodische Schriften. *Zelle und Lüneburg: Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Zweyter Jahrgang*, Erstes Stück. 204 S. 8. (12 gr.) Die Herausgeber fahren fort, ihren Plan eben so zweckmäsig als nützlich und unterhaltend auszuführen. Ausser den stehenden Artikeln, welche sich in diesem ersten Stücke auf die Monate Jul. — Sept. v. J. beziehen, haben uns folgende Aufsätze vorzüglich angezogen. S. 49. Von den Nachbarschaften in Einbeck; eine Volkslustbarkeit, da die Einwohner aller Stände, die in einerley Strase beysammen wohnen, auf einen gewissen Tag zusammen kommen, und mit einander sich durch Tanz und auf andre Weise erlustigen. Die Einladung dazu geschiehet durch zwey Schaffer. Bey dieser Zusammenkunft heissen alle Anwesende Herr Nachbar und Frau Nachbarin. Die Sitte ist interessant. — In dem Abschnitte über Handlung und Fabriken steht diessmal: Ausführliche Nachricht von dem unter dem Namen *Georg des Dritten* und Churhannöverscher Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland ausgeschickten Schiffe. Eine Anzahl von Landeseingesessenen hat sich dazu vereinigt. Das Schiff ging zum erstenmal im Apr. v. J. in See, und langte den 6ten Aug. glücklich wieder an. Der diessmalige Fang bestand in zwey Wallfischen, deren Ertrag an Theer und Fischbein 4807 Rthlr. 9 Mgr. war. Von der *Ledergerberey* in Einbeck. Von 1784-1787 wurden für 21919 Rthlr. Leder bereitet. — Herrn Kritters Untersuchung der Frage: Ob die so häufig errichteten Sterbecassengesellschaften, die ihre Beyträge auf jeden Sterbefall bezahlen, gerecht und dauerhaft eingerichtet sind; fällt, wie man wohl erwarten wird, verneinend aus. Wer sie nicht als eine Art von Lotterie betrachtet, muss sich nicht dabey interessiren. Wer aber von einer Lotterie lauter Treffer und keine Niete erwartet, verlangt das Unmögliche. Ich kenne, sagt Hr. K., keine spielende Gesellschaft in der Welt, worinn keiner etwas verlieren, viele aber gewinnen sollten, als eine Bande Musikanten, aber hier muss derjenige den Gewinn bezahlen, der sie bestellt hat, dahingegen bey dem Spiel der St. C. Gesellschaften die lange lebenden Interessenten selbst den Gewinn der frühsterbenden bezahlen, und also nothwendig verlieren müssen. — Nachricht von Mademoiselle Dorothea *Schlözer*, ihrem rühmlich bestandnen Examen und Magisterpromotion. — Von der Göttingischen Jubelfeyer. Zur Zeit der Inauguration hatte die Universität 17 Professoren, 1787 aber 48. Das Geld, was in den letzten 50 Jahren von allen Studenten zusammengenommen, in Umlauf gekommen, wird hier auf jährliche 240,000 Rthlr. gerechnet, wobey im Durchschnitt 800 Studenten, jeden zu 300 Rthlr. jährl. Aufwand, gerechnet werden; welches also in 50 Jahren 4,800,000 betrüge. Seit Errichtung der Universität bis zum 6ten May 1787 waren 14698 Studenten immatriculirt. Die höchste Frequenz war 947 zwischen 1780-1782. Die kleinste 1767, da sie 606 betrug. — Belustigend und zugleich belehrend für angehende Prediger ist die Anekdote, da dem sel. Past. Junack zu Naundorf unweit Göhrde bald nach Antritt seines Amts einige Deputirten von seiner Gemeinde zwar in andern Stücken Beyfall gaben, aber doch aussetzten, dass er das Kreuz beym Segensprechen von der linken zur rechten, und sodann von oben nach unten mache; da doch bey jedem Kreuze erst der Pfahl eingerammt, und nachher das Querholz daran befestigt werden müsse. Der Prediger befolgte die Erinnerung, und so waren die Bauern zufrieden, da hingegen ein andrer, weil er seine Grille, kein Kreuz zu machen, durchsetzen wollte, verklagt wurde, und seine Stelle verlassen musste!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Institutiones pathologiae medicinalis*, auctore *H. D. Gaubio* ad editionem tertiam edidit cum additamentis *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1787. XXIV und 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gaubiusſche Lehrbuch der Pathologie iſt unſtreitig in dieſem Fache das vollkommenſte, das wir noch zur Zeit haben. Ordnung, Vollſtändigkeit bey gedankenvoller Kürze, wenig Anhänglichkeit an Lieblingsmeynungen und Hypotheſen, Schönheit und Reinheit des lateiniſchen Ausdrucks, ſind ſo viele hier zuſammenkommende Vorzüge, daſs man ſich in der That nicht genug wundern kann, wie noch ſo manche akademiſche Lehrer dieſelben verkennen, und bey ältern (zu ihrer Zeit freylich ſehr ſchätzbaren, jetzt aber doch unzureichenden) Compendien beharren können, unter dem Vorwande, Gaubius ſey zu weitläuftig, und habe zu wenig für den mündlichen Vortrag übrig gelaſſen. Rec. hat ſchon öfters Vorleſungen über den Gaubius gehalten, und noch nie Mangel an Stoff zu Erläuterungen, nähern Beſtimmungen und Zuſätzen gefunden. Eben dieſe Erfahrung ſcheinen auch viele andre akademiſche Lehrer in und auſser Deutſchland gemacht zu haben, die jetzt dieſes Lehrbuch als Leitfaden ihrer Vorleſungen gebrauchen. — Die dritte Ausgabe der Gaubiusſchen Inſtitutionen, welche zu Leiden 1781 gedruckt iſt, und bis zum 428 §. manche ſchätzbare Zuſätze des ſel. Verf. enthält, war bisher in Deutſchland faſt nur noch durch die von Hn. Hofrath *Gruner* beſorgte (hin und wieder ſehr fehlerhafte) Ueberſetzung bekannt, und Hr. Prof. *Ackermann* hat daher durch gegenwärtigen Abdruck derſelben ein ſehr verdienſtliches Werk übernommen. Im Texte und in der Ordnung der Materien iſt nichts geändert worden, und hier zu ändern wäre auch unbillig und unnöthig geweſen. Unbillig, weil es alsdann nicht mehr Gaubius Werk geblieben wäre: unnöthig, weil in der That verſchiedene Mängel und Unvollkommenheiten des Buchs, die Hr. A. in ſeiner Vorrede erwähnt, im ſyſtematiſchen Vortrag nicht wohl hinweggenommen werden konnten, ohne andre an ihre Stelle zu ſetzen. Wollte man z. B. die Krankheiten der feſten und flüſsigen Theile nicht unter getrennten Rubriken, ſondern im Zuſammenhange beſchreiben, ſo wäre das freylich der wirklichen Natur angemeſſener, würde aber im Lehrvortrag zu mancherley Confuſionen und auch Wiederholungen Gelegenheit geben; eben ſo, als wenn man in der Phyſiologie die Kapitel von der ſinnlichen Empfindung und von der Bewegung deswegen zuſammenwerfen wollte, weil beide in der Natur ſo genau mit einander vereinigt ſind. Ein denkender Lehrer wird ohnehin nie unterlaſſen, ſeine Schüler auf die wirkliche Natur hinzuweiſen, und ſie zu erinnern, daſs der menſchliche Körper ein Syſtem vereinigter Kräfte iſt, die nur der Ordnung und Deutlichkeit wegen beſonders betrachtet werden, in der That aber überall zuſammenſtimmen und zuſammenwirken. Hr. A. hat hier und da, gröſstentheils nach Anleitung der neueſten Erfahrungen und Entdeckungen, nützliche Zuſätze (mit Curſivſchrift) eingeſchaltet, welche allen Dank verdienen. Z. B., zu §. 60. über die *cauſam materialem*. §. 147. von der im menſchlichen Körper enthaltenen phlogiſtiſchen und Feuermaterie. §. 209. von dem Kämpfiſchen Infarctus. §. 298. von der relativen Mildheit und Schärfe geſunder Säfte. §. 317. Kraftloſigkeit der Säfte. §. 331. Fehler der Milchabſonderung. §. 403. Anhäufung der Luft im Darmkanal. §. 437. Mephitiſche Luftarten. §. 439. Elektriſche Materie in der Atmoſphäre, als Krankheitsurſachen. §. 500. Fortpflanzung anſteckender Krankheiten. §. 564. Milchverſetzungen, wobey ſehr richtig angemerkt wird, daſs nicht alle hier ergoſsne Feuchtigkeit wahre Milch ſey. §. 587. Bemerkungen der Neuern über den Urſprung der Eingeweide- und andrer Würmer in Thieren. §. 685. 686. zwey Arten der Angſt. §. 805. Fluxus coeliacus.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London. bey Wilkins: *The Convent, or the Hiſtory of Sophia Nelſon: in two Volumes*; by

by a young Lady. 1786. I. B. 293 II. B. 320 S. in 8. (6 Sh.)

Auch in England, wie überall, sind Romane, seitdem sie ein allgemeines Bedürfniss der Lesewelt geworden, weit öftrer Fabrikwaare, als Werke des Genies. Für *einen*, der mit der Laune des *Man in the Moon*, oder des geistvollen Verf. von *Mount Henneth* und *Barham-Downs* geschrieben ist, erscheinen *hundert*, die eine wirkliche oder verkappte Lady, und — was in litterarischer Rücksicht nicht immer eine Empfehlung mehr ist — a young Lady zu Verfassern haben. Indess behaupten doch auch in diesem Fache die englischen Manufacturen ihren bekannten Vorzug; und selbst ihre minderbedeutenden Producte stehen immer vergleichungsweise noch einige Stufen höher, als unser gewöhnliches Messgut. Ueberdiess trift man weit öftrer auf eine gewisse Mittelgattung, die, ohne auf das glänzende Vorrecht origineller Geisteswerke Anspruch zu machen, sich doch merklich über die langweilige Einförmigkeit gemeiner Alltagsprodukte erhebt. Zu dieser, den Fähigkeiten gewöhnlicher Romanleser gerade am besten zusetzenden Mittelgattung, in welcher, wie uns dünkt, die angenehmen Versuche einer *Miss Burney* oben an zu stehen verdienen, rechnen wir denn nun auch den gegenwärtigen Roman, dessen Verfasserin sich zwar die Manier der nur erwähnten geistvollen Schriftstellerin zum Muster genommen zu haben scheint, aber dabey die allzu gedehnte und oft an Weitschweifigkeit gränzende Ausführlichkeit ihres Urbildes glücklich vermieden hat. Uebrigens ist diese Klostergeschichte keineswegs aus so *weinerlichen* Materialien zusammengesetzt, als deutsche Leser, verleitet durch die Aehnlichkeit des Titels, etwa vermuthen könnten.

Berlin, bey Decker: *Caroline Willmann*, eine vaterländische Geschichte. 1ster Th. 290 S. 2ter Th. 351 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Es ist eine allgemeine Regel," sagt der Verf. S. 55, „dass die Mädchen nach dem jetzigen „*Schnitt* die traurigsten Ehefrauen werden; je „mehr Ton sie haben, und glänzen wollen, desto „gewisser ists, dass man mit ihnen schlecht fährt" und S. 348. 2 Th. heisst es: „Man kann an seinen Kindern nur Freude erleben, wenn man „ein wachsames Auge auf sie hat, und allen Mo„dethorheiten in seiner Familie steuert." Nach diesen Grundsätzen erzog der rechtschaffene Commerzienrath Willmann in Berlin seine reizende, sehr liebenswürdige Tochter Caroline, welche zeitig schon zur häuslich bürgerlichen Wirthschaft angehalten, von allen Modetändeleyen und Romanlectüre entfernt, durch reine, einfache moralische Lehren und Grundsätze sowohl, als durch gutes Beyspiel der Aeltern, zum tugendsamen, *vollkommenen* Frauenzimmer gebildet wurde; Diese so rechtschaffene Erziehung schützte Caroline in weitern Jahren vor Verführung, und begründete in der Folge ihre Zufriedenheit und ein dauerhaftes Glück in der ehelichen Verbindung, welche sie mit einem verdienstvollen Officier schloss, welcher lange Jahre schon um ihre Hand geworben hatte.

Des Verf. moralische Absicht, Aeltern und Kinder auf biedere, etwas in Abgang gekommene, altdeutsche Sitten zurück zu führen, lässt sich in diesem Romane nicht verkennen, auch sind in diesem Buche brauchbare, nützliche Regeln zur Bildung junger Frauenzimmer eingestreuet; Schade nur, dass so manches allzu weitschweifig darinn erzählt, oft überflüssig wiederholt, und überhaupt in schleppendem Stile vorgetragen ist.

Leipzig, bey Schneidern: *Meine Wanderungen*, ein Roman, und doch voller Wahrheiten. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Dieser Roman füllet den 31sten Band des Werkes: *Neue Originalromane der Deutschen* aus, und enthält eine Menge abentheuerlicher Wanderungen eines Belletristen, (schönen Geistes) welcher bald unter Zigeuner, bald unter eine Truppe herumziehender Komödianten, endlich auf die Universität J. geräth, sich allenthalben in Mädchen schwärmerisch verliebt, bey jeder Herzenseroberung *Verse* macht, einen Geniestreich auf den andern verübt, und nach *Crugantinos* Manier, nur einem Gotte, *Sinnlichkeit*, huldigt, sich wilder, zügelloser Phantasie überlässt, bis er endlich, wie der Verf. S. 260. sagt, „*des Dings müde, bey sich die Reflexion macht, ich muss ein* „*Mädchen haben, sonst wirds nicht besser.* Eine solche Wohlthat erhält kurz darauf unser Held, indem das Schicksal ihm ein Mädchen zuführt, welches seine wilde, verirrte Gemüthsart sanfter stimmt, und ihn, wie wir glauben müssen, vom Verderben nachher rettet; denn bestimmt lässt sich dieses beym Schluss des Romans nicht behaupten, weil der Verf., anstatt uns mit dem Charakter des Mädchens (einer Hauptperson des Romans) vollkommen bekannt zu machen, plötzlich in seiner Erzählung abbricht, und S. 264. sagt: „Ich bitte den Leser mit diesem Gerichte „vorlieb zu nehmen, bald will ich mit einem *bes*„*sern* aufwarten." Nun es muss wirklich um viel *viel besser* seyn, als dieses, wenn der Vf. anders nicht auf Gaumen rechnet, die mit *allem* vorlieb nehmen.

Gotha, bey Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung und von dieser zum Verbrechen und Elend*, von *Christian Friedrich Timme.* 8. 400 S. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wilhelm von Raschwitz, der Sohn eines dummen, stolzen, geadelten Kaufmannes, von der Wiege an durch seiner Aeltern und Lehrer schlechte Erziehung verdorben, ein verzärteltes Muttersöhnchen,

söhnchen, von seinem Vater, welcher seinen ältern Sohn mehr liebte, als ihn, tyrannisch behandelt, wächst mit allen möglichen Untugenden zum Taugenichts heran, bestielt einige male seinen Vater, flucht seinen Aeltern und seinem Bruder, flieht das väterliche Haus, geräth in böse Gesellschaft, ergiebt sich dem Trunke, verliert Gesundheit und Seelenruhe, fällt in Hypochondrie, und wird auf diese Weise von der rächenden Vorsehung zur gerechten Strafe seiner jugendlichen Vergehungen durch sein ganzes Leben hindurch, selbst in dem geistlichen Stande, dem er sich widmet, verfolgt, und bis zum Abgrund des Elendes und Verderbens getrieben. — Diess ist der Innhalt eines Romans, welcher einige getreue Schilderungen nach dem Leben, verschiedene lehrreiche moralische Bemerkungen über die Stufenleiter menschlicher Vergehungen enthält, und überhaupt den Grundsatz bestätigt, dass von einer früh angefangenen guten Erziehung des Menschen künftiges Glück und Fortkommen durch die Welt abhängt. Schade nur, dass die sonst fliessende Schreibart dieses nicht ganz uninteressanten Romans hin und wieder durch geschmacklose Wendungen entstellt wird. Z. B. S. 19. „Es wurde ein Gebet bey dem Hrn. „Pastor bestellt, welches für einen blanken Duka„ten den *verschlossenen Leib der Mutter durch ei„nen jungen Sohn öffnen sollte.*“ S. 93. „In „Wilhelms Herzen kochte die Masse eines Vul„kans, deren Ausbruch schrecklich gewesen seyn „würde, indessen sie war nur für jetzt unterdrückt, „kochte fort, und erhielt immer neue Nahrung“ u. d. m.

Dresden, gedruckt mit Gerlachischen Schriften: *Carolinchen oder der Druckfehler.* Eine Geschichte der neuesten Zeiten von *C. g. R.* 1787. 199 S. 8. (12 gr.)

Ein paar rührende Situationen, dergleichen man, zumal in ähnlichen Büchern, sonst schon gefunden, machen einen Roman lange noch nicht interessant; besonders wenn der Leser, wie in gegenwärtiger Erzählung, vom Schicksale des Hauptheldeu bis zu dessen gänzlicher Entwicklung, nicht vollkommen unterrichtet wird. — Carolinchen, die Tochter eines Lieutenants, welcher mit deutschen Truppen in den Krieg nach Amerika zieht, und bloss eines Zeitungsdruckfehlers wegen für todt gehalten wird; bekömmt von bürgerlichen Pflegeältern eine gute, sehr christliche Erziehung, indessen Carolinchens Mutter, von den Verwandten ihres todvermeinten Mannes verfolgt, nach London entflieht, wo sie sich verschiedene Jahre aufhält; dann nach Deutschland zurückkehrt, ihr geliebtes Kind zu umarmen, welches Frau von Waller aber nicht mehr in der alten Pflegeältern Händen findet, weil Glück und Zufall das liebe Mädchen unterdessen in die wohlthätige von Rosenfeldische Familie gebracht hatten, wo es an Kindesstatt aufgenommen, die vortreflichste Erziehung erhielt. Die gute Mutter, über den vermeinten Verlust ihres Kindes verzweifelt, zieht jetzt auf ein entlegenes Dorf, ihr Leben fern von aller menschlichen Gesellschaft zu beschliessen; ein günstiger Glücksstern aber, (welcher manchen verwirrten Romanschreibern öfters eben so erwünscht zur Entwicklung ihres Werkes leuchtet, als ihren Romanhelden selbst,) führet jetzt der betrübten Wittwe die unverhoffte Visite der Frau von Rosenfeld, und zugleich mit dieser Wohlthäterin Carolinchen selbst zu. Auf diese so glückliche Entdeckung folgt kurz darauf eine zweyte noch viel glücklichere. Frau von Waller findet ihren Gemahl wieder, welcher in derselben Gegend mit seinem Regimente in Garnison liegt, und längst schon Obristlieutnant geworden war. Mit der rührenden Erkennungsscene beider sich liebenden Eheleuten schliesst der Roman; was aber nachher aus Carolinchen geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, sondern muss bedauern, dass er mit dem Verf. zugleich seine Zeit an einen so unbedeutenden Roman verschwendet hat.

Leipzig, b. Göschen: *Der Lauf der Welt*, ein Lustspiel in fünf Acten. 1787. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine Bearbeitung des englischen Lustspiels von Congreve: *The way of the world.*, welcher man es beym ersten Blicke ansieht, dass sie von geübter Hand kömmt. Der Verf. hat den englischen Dichter vollkommen verstanden; seine Sprache ist rein, sein Dialog geläufig, abwechselnd, und sehr fein nuancirt. Wir wünschen, dass der Vf. unser deutsches, an guten Lustspielen ziemlich dürftiges, Theater mit noch manchen so gut gerathenen Uebersetzungen unbenutzter englischer Stücke bereichern möge. Nur eine Bemerkung, welche Rec. hier machen muss, dass gegenwärtiges Lustspiel, (so reichhaltig es auch an Charakteren, Schilderungen, witzigen Einfällen und Menschenkenntniss überhaupt ist) dennoch niemals auf irgend einem deutschen Theater Glück machen werde, betrift bloss Congreve selbst, gegen dessen Comödien man allgemein und längst in England schon den gerechten Vorwurf gemacht hat, dass sie viel zu wenig Leben und Handlung haben, und blosse Conversationsstücke, ohne besondere Wirkung bey der Vorstellung sind, wie es auch *Home* in seiner Critik sehr richtig bemerkt hat.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung: *Der Grandprofos.* Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Von *Emanuel Schückaneder.* 1787. 110 S. (7 gr.)

Der Vf. sagt in seiner Vorerinnerung: „Ich „schreibe nicht für den Leser, ich schreibe für „die Bühne, und mein einziger Hauptzweck dabey ist, für die *Casse* des Directeurs zu arbei„ten. Sollte dieses Trauerspiel auf ausländischen „Bühnen eben diese Wirkung thun, die es auf

 „der

„der meinigen machte, so würde es mich bewegen, „siebenzehn noch ungedruckte, aus Trauerspielen, „Lustspielen, komischen Opern und einigen Possen bestehende Stücke herauszugeben. Ich erwarte hierüber den Wink des Publicums." — Schon glauben wir die laute Stimme des Publicums zu hören, welche ruft: Göttliche Thalia! verschone unsern bessern Geschmack in Zukunft mit allen möglichen schlechten, elenden, gegenwärtigem Trauerspiele ähnlichen Theaterprodukten des Hn. Directeurs S., welcher S. 29 einen Officier von Geburt zu seines Bruders Gemalin sagen läst: „Ha! geh du mir mit deinem lieben Manne, und hungert zusammen, dass euch „die *Därme krachen*, von mir bekommt ihr gewiss nicht so viel"; — der von S. 66 bis 70 ein eben so pöbelhaftes, als Sittlichkeit empörendes Gespräch zwischen dem Scharfrichter und der Delinquentin, der er kurz darauf den Kopf abschlagen soll, auf die Bühne bringt; und welcher S. 93 seinem Hauptthelden, dem Grandprofos, folgende Rede zum Scharfrichter, (der für die verurtheilte Soldatenfrau selbst um Gnade bittet,) in den Mund legt: „Wenn ich auch Gnade ertheilen könnte, so geschähe es gewiss nicht um deinetwillen, sondern aus eignem Triebe, weil „das Weib noch *jung* und mit Kindern *belegt* ist." — Schwerlich wird ein Zuschauer, (welchen reines Gefühl und guter Geschmack nicht gänzlich verlassen haben,) dieses Schauspiel können vorstellen sehen, ohne den Wunsch in sich zu empfinden: möge doch ein solches Stück, zur Ehre unserer Nation, niemals wieder auf dem Theater erscheinen, in welchem Greuel auf Greuel gehäuft ist; eine Gattung von Schauspielen, welche leider noch auf manchen deutschen Theatern geschmacklose Anhänger und Vertheidiger findet.

Wertheim und Leipzig, bey Wendler: *Caroline in der Laube, ein Beyspiel der Tugend und edlen Sitten.* 1787. 8. 296 S. (16 gr.)

Caroline, des Pastor Grünthals Tochter, „schön „wie der Schimmer der Morgenröthe, von ihren „Kinderjahren an von milden Zephyren umsäuselt, von jedem Baume, jedem Blümchen angelacht," hatte sich eine niedliche Laube in einem Garten zu ihrem liebsten Auffenthalte gewählet, wo sie ihre Morgengebete zum Himmel schickte, und täglich, vom Frühling an bis zum Herbste, des Morgens um vier, Uhr mit einem Buche in der Hand, andächtig zu schwärmen pflegte; in dieser *Laube* lernte der weibliche Engel die magische Kraft des Mondenschimmers auf ihre empfindsame Seele zeitig kennen; hier entwickelten sich überirdische Gefühle in ihrem Herzen, in welches aber gar bald Amor in Gestalt eines schönen verliebten Lieutenants sich ebenfalls einschleichen, und die allzustrenge Andacht daraus vertreiben wollte; doch dieser Sieg gelang dem Gott der Liebe nicht, denn Caroline hatte bey Lebzeiten ihres Vaters zu heirathen verschworen, und dem Himmel feyerlich angelobet, keinem andern Manne auf der Welt, als einem Theologen und *Prediger* ihre Hand zu geben; weil ein solcher Mann, wie sie sich S. 161. selbst ausdrückt: „der „Religion Jesu stets getreu ist, und das *Werk* des „Herrn treibt." In diesem Vorsatze stärkte Caroline täglich mehr ihren Willen, und besuchte fleissiger als jemals ihre grüne Laube, wo durch die Lectüre geistreicher und das Herz bessernder Bücher ihr Gemüth stets andächtiger gestimmt wurde; bis endlich der Magister A — durch seine sehr erbauliche theologischen Schriften sich Carolinens Herz und Hand erwarb, welche sie schon so manchem profanen, untheologischen Weltmenschen versagt hatte. Im Heiligthume der reizenden Laube geht nun die Vermählung wirklich vor sich, kurz darauf aber stirbt Caroline in den Wochen. — Nur ein paar Proben des Stils noch mögen den Werth dieses ganzen Romans vollends bestimmen. S. 186. heisst es: „Das dürre Erdreich that seinen Mund auf, nach „Regen und Erquickung schmachtend." S. 207. „Carolinens Herz ward gleichsam erquickt, wie „ein dürres *Land* vom Regen, den die schmachtende Lilie auftrinkt."

Leipzig, bey Dyk: *Ferdinand Pernau*, ein Trauerspiel in 5 Akten. 1787. 8. 154 S. (8 gr.)

Mehr ein dialogirter Alltagsroman, als ein wirklich brauchbares Schauspiel für die Bühne. In diesem Stücke kommen abentheuerliche Begebenheiten, abgenutzte Liebesempfindeleyen und überraschende Theaterstreiche in Menge vor. S. 8. bis 38. wird ein schwärmerischverliebtes Mädchen aus ihrer guten Aeltern Hause entführt, S. 55. entsteht ein Plan zum Selbstmorde, S. 60. zeigt sich des Verführers höllische Bosheit, sein geliebtes Mädchen an einen andern Schurken gegen eine Spielschuld zu verkuppeln. S. 113 läst sich Wuth und Rache eines Lieutnants hören, indem er seiner Schwester geraubte Ehre retten will. S. 121. folgen eine grässliche Ermordung, S. 153. ein heroischer Selbstmord durch eine Pistole, und endlich des verliebten Mädchens Selbstvergiftung, um dem Geliebten ins Grab zu folgen, auf einander; Sprache und Dialog sind um nichts besser, als Plan und Ausführung dieses Trauerspiels. Z. B. S. 33. drückt der Grossvater der Frau *von Pernau* seiner Seele Leiden also aus: „Es wäre kein Wunder, ich stiess ein Messer in dies alte *verwelkte* Herz, um ihm Luft „zu machen. O Gott! nimm mich weg! Warum „lässest du Kinder sterben und Greise leben." In einem 42 Zeilen langen Monologe läst der Verf. S. 60 seine verliebte Heldin unter andern sagen: „So *scheu*, wie eine *Diebin*, verliess ich das mütterliche Haus; das Entsetzen, wie ich meinen „Bruder erblickte, war das Entsetzen einer *sündigen* Seele, die den Weltrichter auf einmal vor „sich stehen sieht. — O dass ich sie nie gelesen „hätte alle diese *Engländischen* Romane." etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten März 1788.

PHYSIK.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz: *Neue Theorie der Gährnng; nebst zwey Abhandlungen über die nützlichste Art Brandtewein zu brennen und Essig zu sieden*, von *Anton Marchand*. 1787. 120 S. 8. und eine Kupfertafel. (8 gr.)

Herr *Marchand* schmeichelt sich, in dieser Schrift die schwere Aufgabe, was eigentlich die Gährung sey, und worinn die hervorbringende Ursache derselben bestehe, auf eine befriedigende Art aufgelöst zu haben; allein wir müssen bekennen, dass uns seine Theorie weit weniger Genüge thut, als die, die neulich Hr. *Hermbstädt* bekannt gemacht hat; denn wenn wir auch nicht in Abrede seyn können, dass bey der Gährung auf die den gährungsfähigen Stoffen beygemischten Grundsalze (die sauern und laugenhaften Theile) sehr viel ankommt, so möchten wir deshalb doch nicht mit unserm Verf. behaupten, „dass jener Erfolg ein„zig und allein von diesen aufgelösten Grundsal„zen, und ihrer wiederum erfolgenden Sättigung „hervorgebracht, und bis zum Ende der für diese „Körpergattung gesetzlichen Sättigung fortgesetzt „werde", weil diese Salze in den gährungsfähigen Stoffen oft in sehr geringer Menge gegenwärtig und so eingehüllt sind, dass sie kaum als Säuren und Alkalien wirken können; überdem — doch wir wollen uns hier begnügen, unsre Leser, durch Anführung einiger Stellen, mit der vor uns liegenden Schrift nur etwas bekannt zu machen. Herr *M.* ist der Meynung, dass die Sättigung der beiden Grundsalze im Mineralreiche, eine richtige und sichre Vergleichung mit der Gährung im Pflanzenreiche leide, dass durch die Gährung nie ein neues Product erzeugt, sondern der Wein, der Essig u. s. w. aus dem gährenden Körper, durch Hülfe der erfüllten Bedingungen von aussen, entwickelt werde, und dass also die Theile jener Producte nur durch die Modification von den Theilen des gährenden Körpers unterschieden seyen. Er behauptet ferner, der Wein sey ein gemischter Mittelkörper, der aus den beiden Grundsalzen, aus Wasser und aus einer feinen Kalkerde, bestehe, der Weingeist aber habe die Beschaffenheit eines noch vollkommnern Neutralsalzes, und er wirke deshalb auch, seinem eigenthümlichen Vermögen nach, auf wenige Körper als ein Auflösungsmittel; das sogenannte Brennbare der Metalle sey ein Salzgehalt, der die Verbindung zwischen den metallischen Theilen erhalten habe, und (an einem andern Orte) das Brennbare, das sich bey der Auflösung eines Metalles in einer Säure entwickelt, sey wahrscheinlich ein wahres Alkali von einer etwas flüchtigen Natur, das sich von der (ursprünglichen) Säure (des Metalls) trennen müsse, sobald das Metall, oder die in demselben befindliche alkalische Erde, von einer stärkern Säure angegriffen werde; bey der Auflösung des Eisens in Vitriolsäure entstehe eine Hitze und ein lebhaftes Brausen, und dieser Erfolg beweise, dass ein Laugensalz mit Säure gesättigt und fixe Luft entwickelt werde; diese Luft sey eine flüchtige Säure, und so wie man das urinöse Salz nicht Luftalkali, sondern flüchtiges Alkali nenne, so verdiene auch diese Gasart eher flüchtige, als Luft-Säure genennt zu werden. Bey der Essiggährung werden die beiden Grundsalze wieder in ihren Wirkungsstand gesetzt, oder, mit andern Worten, das an die Weinsteinsäure nnd Kalkerde gebundene Gewächslaugensalz werde frey, weil nach der Verlegung (Zerlegung) des im Weine befindlichen Neutralsalzes die Säure zuerst frey werde, und dann auch die übrigen Verbindungen trenne; der Essig sey überhaupt ein dreyfaches Mittelsalz saurer Natur; die Fäulniss rühre, so wie die Wein- und Essiggährung, von den in dem sauren Producte zuvor befindlichen, jetzt aufgelösten, Grundsalzen her, das Alkali trenne sich durch die öftern Versetzungen und Sättigungen, und die Erde sauge dann die Säure schnell ein, wodurch das Alkali schnell frey werde, weil es keinen Bindungsstoff mehr habe, u. s. w. Wir machen keine Anmerkungen über diese Aeusserungen; denn wir glauben, dass unsere Leser nun selbst im Stande seyn werden, zu bestimmen, welche Stelle dem Verf. unter den Naturforschern anzuweisen seyn möchte. — Die auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildete Abziehblase scheint der Empfehlung eben nicht würdig zu seyn; der Hals ist so eng und lang, dass wir fürchten, eine beträchtliche Menge des in Dunst verwandelten Geistes werde, statt in den Helm, und aus diesem in die Vorlage überzugehen, in die Blase zurück-

laufen und sich wieder mit dem Gute vermischen; ein Nachtheil, den der Brandeweinbrenner zu vermeiden sehr Ursache hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis. Classis Physicae* T. VI. VII et VIII ad a. 1783. 84. 85. et 86. c. Fig. 1785. 1786. 1787. 86. 160 u. 124 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede des sechsten Theils giebt Hr. Hofr. Heyne gewöhnlichermaßen Nachricht von den Schicksalen der K. Ges. d. W. in den Jahren 1783 u. 1784. Die zur physischen Klasse gehörigen Abhandlungen sind folgende: I. *J. A. Murray* Beschreibung einiger neuen oder wenig bekannten Gewächse. 1) *Spilanthus foliis ovatis obsolete serratis, caule obliquo flexuoso paniculato.* Murray. (*Spilanthus salivaria.* Dombey.) von Lima in Peru. Die Wurzel dieser Pflanze ist, so wie die vom Spilanthus urens, speichelreizend und bitterlich-salzig. 2) *Lycium* heterophyllum; *foliis ovatis, flexuosis, glaucis, rarius horizontalibus, spinis gemmaceis.* (Murr.) 3) *Gypsophila* viscosa *foliis lanceolatis, internodiis caulis ramorum et pedunculorum medio viscosis, petalis emarginatis.* (Murr.) 4) *Solanum* marginatum, (Linn. jun.) *aculeatum, foliis sinuato-angulatis subtus omnino, superne margine tomentosis, calicybus tripartitis*, aus Abyssinien. 5) *Tetragonia* expansa. (Murr.) *herbacea, ramis expansis elongatis, foliis parabolicis, floribus plerumque solitariis, fructu cornuto* (Demidovia tetragonoides *Pallas.*) II. *Desselben* Beobachtungen über einige neu entdeckte Pflanzen. Diese sind: 1) *Solandra* lobata (Murr.), eine neue Gattung, die mit der ehemaligen Linnéischen Gattung gleiches Namens, welche der jüngere Linné mit der Gattung *Hydrocotyle* vereinigt hat, nicht zu verwechseln ist. Sie erhält ihren Platz in der letzten Ordnung der sechszehnten Classe gleich hinter der Gattung *Sida*, und der generische Charakter ist: *Monogyna. Calyx simplex. Capsula una 5locularis. Semina multa, duplici ordine in loculamentis disposita.* 2) *Forskohlea* angustifolia, *foliis lanceolatis dentatosinuatis.* Die Gattung Forskohlea muss aus der zehnten in die achte Linn. Classe versetzt werden. 4) *Rhus* semialatum, *foliis pinnatis serratis, petioli extimis internodiis membranaceis*, von der Insel Macao. 4) *Xanthium* echinatum, *caule inermi, fructu ovali aculeato: aculeis uncinatis confertis, apice echinatis*, aus Neuyork. 5) *Carduus* ciliatus, *foliis amplexicaulib. pinnatifidis, laciniat. spinos. subtus tomentos. calycis squamis ciliat. basi reflexis.* 6) *Berberis* sibirica (*Pallas*) *pedunculis unifloris solitariis cernuis, spinis palmatis.* III. *Gmelin von der Spiessglastinctur.* Es wird gezeigt, wie die sogenannte Thedensche Spiesglastinctur auf einem kürzern, leichtern und wohlfeilern Wege, als die ursprüngliche Vorschrift angiebt, bereitet werden könne: zugleich beweist auch Hr. G., dass diese Tinctur, als eine spirituöse Auflösung der Terrae foliatae Tartari, anzusehen sey, die mit metallischen Spiesglastheilen, (deren Gegenwart Hr. Götling bezweifelt hatte,) wirklich verbunden ist. IV. *Wrisberg von dem Zusammenhang und den Fortsätzen der Häute und Hüllen des menschl. Körpers.* Von der Abhandlung hat bereits ein andrer Recensent in dem Supplementband der A. L. Z. von 1786. No. 17. Nachricht gegeben.

Im siebenten Theil folgen auf Hrn. Hofr. Heyne's Vorrede, welche die Geschichte der Societät in den J. 1784 und 1785 erzählt, sechs Abhandlungen: I. *Gmelin von der Vereinigung des Eisens mit Zink.* Der Verf. rühmt den Gebrauch des Zinks zum Ueberziehen metallner Geschirre, welches schon Malouin und de la Folie statt des Verzinnens empfohlen haben: indessen verspricht er sich doch noch grössere Vortheile von dem unmittelbaren Zusammenschmelzen des Eisens mit dem Zink. Er hat aber bey vielen Versuchen, welche hier erzählt werden, nur sehr geringe Spuren dieser gewünschten und schon von andern für möglich ausgegebnen Verbindung beider Metalle wahrnehmen können. II. *Blumenbach von den Augen des Kakerlaken* (Leucaethioper) *und der Bewegung der Regenbogenhaut.* (ist auch, nebst einer illum. Kupfertafel besonders abgedruckt.) Der Verf. fand auf seiner Schweizerreise zu Chamouni zwey Brüder, aus dem Orte *aux bois*, welche alle bekannte Eigenschaften der Kakerlaken hatten. Ihre Augen waren ganz so, wie die Augen der weissen Kaninchen beschaffen, die Regenbogenhaut zart, fast durchsichtig, äusserst beweglich, blassröthlich, die Pupille aber hoch roth, wie Himbeersaft. Sie sahen bey Mondschein und in der Dämmerung besser als andre, an hellem Tage aber, oder des Abends bey Licht, wenig oder gar nichts. Beide waren kurzsichtig, sonst ziemlich munter und aufgeweckt, und in ihrer Familie die einzigen Kakerlaken. Die rothe Farbe der Regenbogenhaut ist bey solchen Menschen und den hierin ihnen ähnlichen Thieren als ein Fehler des Schleims, der die Ader- und Traubenhaut überzieht (*pigmentum nigrum*), anzusehen, und begleitet als Symptom eine Krankheit der äussern Bedeckungen. Hr. B. sucht dieses aus dem ähnlichen Bau der Haut und der Regenbogenhaut zu erklären, und beweist noch durch viele andre Beyspiele, dass überhaupt die Beschaffenheiten der Haut, der Augen und der Haare fast immer in einer gewissen gegenseitigen Verbindung stehen. — An der Pupille der Feuerkröte hat Hr. B. fast eben eine solche Klappe, wie man beym Dintenfisch wahrnimmt, gefunden. Beym Meerkalb (*Phoca marina*) sind die Gefässe der Iris nicht in ihrer Substanz verwebt, sondern netzförmig auf ihrer Oberfläche verbreitet. Die harte Augenhaut eben dieses Thieres ist vorn dick und

und fast knorplich; in der Mitte weich, hinten aber noch härter als vorn. Daher kann das Thier, je nachdem es in der Luft oder unterm Wasser sehen will, das Auge verkürzen oder verlängern, und so die Krystalllinse bald weiter von der Netzhaut entfernen, bald derselben näher bringen. Beym Uhu hängt die Regenbogenhaut sehr locker mit dem Stralenband zusammen: im lebenden Vogel bemerkt man am innersten Kreise immerfort eine wellenförmige, oft zitternde Seitenbewegung. Die *Membrana pupillaris* hat nach Hn. B. den doppelten Nutzen, dass sie beym Fötus die übermässige Ausdehnung der Iris hindere, und zugleich ihre Bewegungsfähigkeit erhalte. Die Bewegung der Iris hangt nicht von Muskelfasern ab: denn sie hat keine, ist auch nicht reizbar; auch nicht von vermehrterm Zufluss der Säfte, sondern von einem diesem Theile eignen Lebensvermögen (*vita propria*; freylich wohl, was auch Hr. B. sagen mag, nur ein Wort, das an die Stelle der Erklärung untergeschoben wird.) III. *Frank medicinisch-chirurgische Beobachtungen.* 1) Von einer Wassersucht mit Verknöcherung der Gefässe. Es ist die Krankengeschichte des letzten Markgrafen von Baden. Bey der Leichenöfnung fand man die Kranzschlagadern am Herzen und die Aorta in ihrem untern Theil nebst den Iliacis verknöchert, die Nierenschlagadern aber verengert und knorplich. Ganz an einer ähnlichen Brust- und Bauchwassersucht mit Verknöcherung der Schlagadern, waren auch der Vater und Bruder des Markgrafen gestorben. 2) Ein Fall, wo die Trepanation wegen heftiger Blutung aus der Diploe nicht gemacht werden konnte. 3) Von einer, wegen Wassersucht der Därme schweren, Geburt. Der Bauchstich, welchen der Verf. an dem noch in der Gebärmutter zurückgebliebnen Rumpfe des wassersüchtigen Kindes machte, beförderte die Geburt sehr wenig. Sie musste, da Kopf und Aerme schon abgelöst waren, durch eine sehr beschwerliche Wendung geendigt werden, und da ergab sichs denn, dass die Därme selbst der Sitz der Wassersucht waren. IV. *J. A. Murray Beschreibung einiger neuen seltnen Gewächse.* Es sind folgende: 1) *Euphorbia* cyathophora *umbella trifida multifida, appendice calycino cyathiformi, foliis plerisque panduraeformibus, infimis caulinis ovatis.* 2) *Silene* procumbens, *calicibus ovatis inflatis erectis obsolete decemangularibus, petalis subauriculatis bifidis, caule procumbente*: vom Uralischen Gebirge. 3) *Hibiscus* arenarius (Rottböll) *foliis palmatis 5partitis, pedunculis axillaribus petiolo longioribus calyce externo 3plo internum superante.* 4) *Geranium* terebinthinaceum *calycibus monophyllis reflexis, foliis pinnatifidis sinuatis viscosis, caule fruticoso.* 5) *Paeonia* anomala *L.* vom Altaischen Gebirge. 6) *Paeonia* integra, *foliis biternatis, foliolis integris ovatis, corolla regulari integerrima.* Alle diese Pflanzen, die letzte ausgenommen, sind auch abgebildet. V. *Wrisberg von den Nerven, welche die Arterien und Venen begleiten.* VI. *Ebend. von den Schlundnerven.* (von diesen letztern beiden Abhandlungen s. m. den Supplem. Band zur A. L. Z. v. J. 1786. No. 17.)

Im achten Bande finden sich folgende Abhandlungen: I. *Gmelin vom Tungstein- und Wolframmetall.* Der Erfolg der Versuche, die Hr. G. mit dem Wolfram anstellte, traf gröstentheils mit dem, was die Brüder Luyart gesehen haben, überein. Er fand nemlich in diesem Mineral nebst Braunstein und Eisen eine eigne metallische Substanz, von welcher er jedoch keinen König, sondern nur zum Theil einige wenige einem Metall ähnliche Körner erhalten konnte. Zinn fand er im Wolfram nicht; eben so wenig konnte er Wolframsäure oder Metall in Zinngraupen entdecken. II. *Derselbe vom Gebrauch der Salpetersäure zum Scharlachfärben statt der Zinnauflösung.* Es gelang zwar Hrn. G. nicht, ohne Zinn mit blossen Scheidewasser aus Cochenillen-Brühe eine ganz reine Scharlachfarbe zu erhalten: doch hoft er, dass dieses vielleicht noch künftig gelingen könne, und er hat wenigstens auf diesem Wege verschiedene andre gute Farben bekommen. Die Scharlachfarbe verträgt keinen Zusatz von Laugensalzen. Auch mit Scharlachbeeren (gr. *Kermes*) kann man vermittelst der Salpetersäure eine Art von Scharlach erhalten. Gegen Hellot beweisen Hrn. G's. Versuche, dass man auch auf Seide mit Cochenille und Scharlachbeeren färben könne, so wie auch auf Baumwolle und Leinwand. III. *Blumenbach neue Beobachtungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft.* Um die Theorie des Bildungstriebes festzusetzen und zu vertheidigen, beruft sich Hr. B. hier vornemlich auf die Entstehung neuer Häute, Gefässe und Knochen. Einen *Foetus*, den seine Mutter acht Jahr lang in der Bauchhöle getragen hatte, fand Hr. B. ganz mit einer dicken fast knorpelartigen Haut umgeben, welche mit Gefässen durchwebt und durch häutige Bänder mit den benachbarten Theilen der Mutter verbunden war. Die *Ossicula Wormiana* sollen sich (nach Hrn. B's Meynung) nur im kranken Zustand und an solchen Hirnschädeln, die ehedem durch innern Wasserkopf gelitten haben, erzeugen, und einen Beweiss des Bildungstriebes abgeben. (Ob hier und in verschiednen andern Fällen Hr. B. so vorurtheil-frey gesehen und geschlossen habe, als er im Eingang dieser Abhandlung von sich rühmt, — das will Rec. unentschieden lassen, und nur erwähnen, dass er fast immer an den stärksten, festesten und gar nicht ungewöhnlich grossen Hirnschädeln die häufigsten und grössesten *Ossicula Wormiana* gefunden hat. Und werden diese durch den Bildungstrieb in kranken Hirnschädeln hervorgebracht, wie kommt es, dass man sie nicht auch da entstehen sieht, wo durch Wunden oder *Trepanation* ein Theil der Hirnschale verloren gegangen ist? Soll der Bildungstrieb bey einem von innrer Krankheit leidenden Körper etwa regelmässiger wirken, als in einem, der bey gesunden Säften durch eine zufällige gewaltthätige Ursache be-

beschädigt und eines Theils seiner Knochensubstanz u. s. w. beraubt worden ist? Der Vf. liefert ferner die Beschreibung und Abbildung verschiedener Knochen und Zähne, die aus einer Speckgeschwulst vom Eyerstock genommen worden. Die Beobachtung, dass Missgeburten unter zahmen Thieren häufiger vorkommen, als bey wilden der nemlichen Art, die Erblichkeit verschiedener natürlicher und anfangs erkünstelter widernatürlichen Bildungen, endlich auch die Bastarte werden als Beweise für den Bildungstrieb angeführt. Es ist hier der Ort nicht, die in der That scharfsinnige Anwendung, die der Vf. von allen diesen Dingen macht, genauer anzugeben, und zu bestimmen, in wie weit seine (grösstentheils negativen) Beweise überzeugend und treffend seyn oder nicht. IV. *Desselben Probe einer vergleichenden Physiologie der warm- und kaltblütigen Thiere.* Die Amphibien (die inländischen wenigstens) haben weniger Blut, als die warmblütigen Thiere, ihr Blut ist in Arterien und Venen nicht verschieden, ihre Gefässe sind nicht überall ganz voll, sondern enthalten hier und da Luft zwischen dem Blute, ihr Herz wird wirklich, (wie Hr. B. vornemlich bey der Wasserotter (*Coluber Natrix* L.) gesehen hat,) in der Systole kürzer, und leert sich ganz aus, ihre Lungen sind gross, und locker, haben aber weniger Zellen als bey warmblüt. Thieren und weniger Gefässe, fallen nicht zusammen, wenn äussere Luft sie trifft, u. s. w. Vom Athemholen und der Wärme der Amphibien das bekannte. Diese Thiere haben bey kleinen Hirn sehr grosse und starke Nerven, und diese letztern besitzen vorzüglich viel eigne Energie. — Bey der Wasserotter fand Hr. B., dass der Theil der Oberhaut, welcher über den Augen liegt und mit der Haut selbst abgestreift wird, nicht mit der Hornhaut zusammenhängt, sondern von ihr durch eine dazwischen befindl. Feuchtigkeit getrennt ist. — Nie hat es Hn. B. gelingen wollen, die Knochen der Frösche und Eidexen durch Füttern mit Färberröthe roth zu färben. Bey der Sumpfeidexe bemerkte er keine Reproduction des Auges, wenn dieses ganz ausgerissen war, wohl aber wenn er etwas von den Augenhäuten zurückgelassen hatte. — Die ganze Abhandlung ist sehr lesenswerth. V. *Wrisberg von einem Falle, wo die Gebärmutter gleich nach der Geburt ohne Verlust des Lebens weggeschnitten worden, nebst einigen Bemerkungen über die Tödlichkeit der Wunden und Verletzungen überhaupt.* Die Geschichte ist in mancher Rücksicht sehr merkwürdig. Kaum aber glauben wir, dass es Hrn. W. Ernst sey, wenn er aus dem Umstande, dass die nach der grausamen Verstümmelung wieder genesene Frau gegen den Beyschlaf gleichgültig war, die Folgerung zieht, dass man vielleicht die Mutterwuth durch Ausrottung der Gebärmutter würde heilen können. — In dem Anhange nimmt Hr. W. fünf Klassen tödlicher Wunden an; nämlich: Tödlichkeit durch übermässigen Blutverlust, Verderbniss, der Feuchtigkeiten, Brand, Auflösung der Säfte, Störung der Geschäfte des Hirns, der Lungen und der Reizbarkeit. Man sieht schon aus diesen Hauptklassen und noch mehr aus der Ausführung derselben, dass der Verf. absolut tödliche und zufällig tödliche Wunden durch einander geworfen hat, und dass seine Eintheilung bey gerichtlich medicinischen Fällen nicht zur Richtschnur angenommen werden darf.

Ohne Druckort: *Denonciation de l'Agiotage au Roi et à l'Assemblée des Notables. Par le Comte de Mirabeau.* 1787. 150 S. 8. (10 gr.)

Das Agiospiel verursacht unstreitig manchen sichtbaren Nachtheil für den Gewerbfleiss und die Handlungsgeschäfte einer Nation, so wie es das sicherste Mittel ist, die Kapitalien eines ganzen Landes in die Hauptstadt zu concentriren, und diesen Nahrungssaft dem Landbau und den Gewerben zu entziehen. Daher haben diejenigen wohl nicht unrecht, die dieses Spiel verwerfen, und es für schädlich erklären. Der berühmte Vf. dieses gegenwärtigen Aufsatzes, ist einer von den heftigsten Gegnern des Agiokrams. Die Zusammenberufung der Notablen in Frankreich hat ihm Anlass gegeben, hier seine Gedanken über die schädlichen Folgen dieser Geschäfte dem Publikum vorzulegen. Der ganze Aufsatz ist mit vieler Freymüthigkeit, obgleich nicht immer mit gründlicher Einsicht und kaltblütigem Untersuchungsgeiste, abgefasst; woran wohl zum Theil die grosse Eile Schuld seyn möchte, mit der diese Bogen ausgearbeitet, und ins Publikum gebracht wurden. Hier und dort artet der Ton in schale Declamation aus, welches Niemanden befremden wird, der die vorhergehenden Schriften dieses Verf. auch gelesen hat. Von diesem Schlage sind die Ausfälle auf Hn. Necker, der Weihrauch, der dem Hn. v. *Calonne* geopfert wird und dergl. Unter den Vorurtheilen, die in dieser Schrift mit unterlaufen, wollen wir nur eines bemerken, nemlich S. 81, dass alle Banken keinen grössern Zahlwerth in ihren Zetteln ins Publikum bringen dürfen, als sie an Geld oder Geldeswerth besitzen. — Dennoch verdienen diese Bogen in mehr als einer Rücksicht gelesen zu werden. Man sieht darinne mit lebhaften Farben die Ränke der Spieler abgemahlt, und ihre Niederträchtigkeit ins hellste Licht gesetzt. Glücklich ist unser Vaterland, dass dergleichen Veranlassungen zum Sittenverderb nicht da sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 28sten Jan. starb zu Nürnberg Hr. *Johann Conrad Feuerlein*, Doctor der Rechte, erster Rathsconsulent der freyen Reichsstads Nürnberg, Prokanzler der Universität Altdorf und Kaiserl. Pfalzgraf, im 63 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten März 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Grefve Grasses Sjö-Batailler och Kriegsoperationerne uti Westindien.* 1787. 8 Bog. in 8. mit Kupf.

In dem letzten Seekriege zwischen Frankreich und England haben eine Menge schwedische Admiralitätsofficier dem ganzen Feldzug vom Jahr 1781 bis zum Schlusse des amerikanischen Krieges auf der Flotte des Grafen Grasse beygewohnt. Einer derselben hat hier eine Beschreibung aller binnen dieser Zeit vorgefallenen Actionen zur See von der Action zwischen Grasse und Admiral Hood, den 29 April. 1781. bis auf die grosse Seeschlacht mit Admiral Rodney den 12 April 1782 genau beschrieben, zur Erläuterung derselben Karten beygefügt, auch hin und wieder einige historische Anmerkungen über dortige Gegenstände, Länder, Sitten, Plantagen u. s. w. eingerückt. Mit Vorbeygehung der letztern, die wir sonst schon ausführlicher lesen können, führen wir nur von jener grosen Schlacht an, dass wirklich die englische Escader 6 Linienschiffe stärker als die Französischen gewesen, dass drey Dreydecken der erstern, die im Mittelpunkt gestellt gewesen, unter den französischen Schiffen mehr Schaden angerichtet, als die ganze übrige Flotte, um so mehr, da die Franzosen dem Feinde so nahe waren, dass schon, sich zum Entern bereit zu halten, commandirt war. Vielen franz. Schiffen fehlte es gar bald an Pulver. Verschiedene Schiffe der Bougainvillischen Escadre, obgleich Bougainville selbst sich auf seinem Schiffe sehr tapfer hielt, thaten ihre Schuldigkeit nicht. Andere Schiffe kamen gar nicht auf ihren Posten, als zu spät. Der Vortheil der Engländer würde noch weit gröser gewesen seyn, wenn sie die geschlagene Flotte verfolgt hätten. Inzwischen hatten die Engländer doch 22 an Masten und Tauen unbrauchbare, die Franzosen aber 17 dergleichen Schiffe, da in den vorigen Actionen immer mehrere franz. Schiffe als englische unbrauchbar geworden, aber sie dagegen weniger Mannschaft verloren hatten. Folgende eingerückte Nachricht von der Wiedereinnahme von St. Eustache durch den franz. Gouverneur von Martinique, Marquis de Bouillie, ist nicht so allgemein bekannt: Obgleich Admiral Rodney alle Zugänge so befestigen lassen, dass er St. Eustach das westindische Gibraltar nannte; so machte sich doch Bouillie mit 3 Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen nach diesem neuen Gibraltar. Als er des Abends ins Gesicht der Insel kam, glaubten die Einwohner, es sey eine von Europa erwartete Verstärkung. Während der Nacht stiegen die Franzosen ans Land, allein wegen der starken Brandungen war die Landung sehr beschwerlich, verschiedene Franzosen kamen dabey im Wasser um, und es fieng schon an Tag zu werden, als der Marquis nur erst 500 Soldaten debarquirt hatte; Mit diesen marschirte er unerschrocken auf die Festung los, und fand auf einer Ebene vor derselben, 200 Recruten die ihre Uebungen machten. Da die Uniform der französischen Regimenter Dillon und Welsh eben so wie die englische, roth mit gelben *Revers* war, auch die Soldaten mehrentheils geborne Engländer oder Irrländer waren, die in französischem Sold standen, so hielten diese Recruten solche für die ans Land gekommene Verstärkung, bis sie auf selbige mit gefälltem Bajonet eindrungen und Feuer gaben. Der Commendant, welcher die Schüsse hörte, kam eilends aus der Stadt geritten, und schalt, dass man wider seinen Befehl mit Pulver und nicht blind schiesse, die französischen Grenadier aber griffen seinem Pferde in den Zügel und nahmen ihn gefangen. Die Zugbrücke sollte eben aufgezogen werden, als die Franzosen über solche eindrungen und die meisten Officier im Bett arretirten. Der Gouverneur war aufs Land gereiset, man schickte ihm ein Detachement Grenadiers nach. Er frug, ob sie nicht die Truppen wären, die Tages vorher angekommen. Man antwortete ja; aber sie wären Franzosen. Man machte ansehnliche Beute.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von *Joh.* Bernoulli und C. F. Hin-

Hindenburg. Drittes Stück 1786. 8. 9½ Bog. nebst zwey Kupfertafeln.

I. *Ch. Fr. Hindenburgs Verbindungsgesetz cyklischer Perioden. Natur und Eigenschaften derselben. Ihr Gebrauch in der Diophantischen oder unbestimmten Analytik.* Es ist aus der Chronologie bekannt, dafs, wenn man die Reihen der Zinszahlen, der güldenen Zahlen, und der Zahlen des Sonnenzirkels, von einerley Jahre anfangen läst, innerhalb einer gewissen Zeitperiode, jedes Jahr sein eigenes chronologisches Kennzeichen, d. h. seine eigene Verbindung von Dreyen der erwähnten Reihen zu gehörigen Zahlen habe, dafs aber nach Ablauf dieser Periode obige Reihen, und folglich auch die Complexionen oder Verbindungen ihrer Glieder in eben der Ordnung wiederkehren, von der sie ausgiengen. Dies chronologische Beyspiel leitete die Hrn. Verf. auf die allgemeine Aufgabe, so viel endliche Reihen von Grösen, als man will, auf eine ähnliche Art mit einander zu verbinden, die Gesetze der Complexionen ihrer Glieder, und die Wiederkehr derselben nach Vollendung des cyklischen Umlaufes, d. h. bis sich alle Reihen wieder gemeinschaftlich von vorne anfangen, zu bestimmen, und die dabey sich darbietenden Rechnungsvortheile zu entwickeln. Ein schätzbarer Beytrag zur analytischen Verbindungskunst. Die Gesetze der combinatorischen Veränderungen, nach den mannichfaltigen Bestimmungen und Absichten, die man dadurch erreichen will, erfordern oft besondere Kunstgriffe und Bezeichnungsarten, die auch in andern analytischen Untersuchungen Aufschlüsse geben, wie der Hr. Verf. bereits in mehreren Beyspielen gewiesen hat. II. *Fortsetzung von Hrn. Lamberts Theorie der Parallellinien.* Freylich ist die Art, wie Hr. L. hiebey verfährt, nicht für Lehrbücher, aber immer merkwürdig in Absicht auf den besondern, in der Geometrie eben nicht gewöhnlichen, Gang, aus Hypothesen zu schliessen. Ob die Schwürigkeit bey den Parallellinien hiedurch gehoben sey, zeigt III. *Hrn. Hindenburgs noch Etwas über die Parallellinien.* Vermuthlich hat Lambert seine Theorie selbst nicht ganz für befriedigend gehalten, und daher ihre Bekanntmachung aufgeschoben. Gleichwol enthält sie so viel lesenswerthe Bemerkungen, dafs Hr. Bernoulli sie dem Publikum nicht vorenthalten wollte. Zugleich beantwortet Hr. Hindenburg hier verschiedene Erinnerungen, die ihm in Absicht auf seine eigene Theorie von den Hrn. Schulze und Karsten gemacht worden. Ausserdem noch verschiedenes über andere Theorien, die seit kurzem über diesen Gegenstand erschienen sind. Sehr richtig erinnert Herr Hofr. Kästner in einem Auffatze über Laz. Bendavids Theorie der Parallelen, dafs, wer den Beweis des Euklidischen Grundsatzes unternehme, sein Verfahren am besten prüfen könne, *wenn er* durchgängig in seinen Schlüssen *krumme* Linien statt *gerade* setzt. In den meisten Fällen werde die Hyperbel dazu dienen. Alsdann werde er sehen, ob er nicht etwas, *das offenbar nicht von jeder Linie gilt, stillschweigend von der geraden annimmt.* Durch dergleichen Parodie lasse sich die Schwäche der meisten dieser Beweise leicht entdecken. (Dem Recensenten ist es auch immer so vorgekommen, als wenn die ganze Schwierigkeit bey den Parallellinien blofs daher rühre, weil wir keine vollkommene Erklärung von einer geraden Linie haben, und wir ihre Unterscheidungsmerkmale von andern Linien nur durch Erfahrung kennen, wobey der strenge Geometer immer fragen kann, kennen wir auch diese Linie *bey jeder Verlängerung* derselben *vollkommen?* Man sagt, zwey gerade Linien müssen einander schneiden oder nicht schneiden, und nennt letztere *Parallellinien.* Es liesse sich hier immer, eben weil der Charakter einer geraden Linie nur empirisch ist, und keine Erfahrung uns angeben kann, was mit dieser Linie bey einer unendlichen Verlängerung derselben vorgeht, noch ein dritter Fall gedenken, nemlich es könnten ein paar *so genannte gerade Linien* ohne Aufhören verlängert, sich vielleicht nie schneiden z. E. asymptotisch an einander hinlaufen, und doch das nicht seyn, was man sich gewöhnlich unter *Parallellinien* vorstellt. Dafs dieser Fall nicht statt finde, sondern dafs vielmehr alle durch einen und denselben Punkt mit einer andern parallel laufende gerade Linien zusammenfallen, und eine *einzige bestimmte Lage* haben, alle übrigen, die mit dieser Lage nicht übereinkommen, in die andere Linie einschneiden *müssen*, dies anzunehmen, halten wir uns, so weit wir die gerade Linie aus Erfahrung kennen, freylich für berechtigt, und man kann höchstens diesen empirischen Grundsatz, erläutern und analysiren. Wer ihn aber beweisen will, unternimmt eine vergebliche Arbeit, so lange es ihm an einer vollkommenen Erklärung der geraden Linie fehlt.) IV. *Zur Geschichte des Sonnenmikroskops von Hrn. Hofr. Kästner.* Schon vor Lieberkühn, dem man die Erfindung dieses Werkzeugs zuschreibt, war die Zauberlaterne bekannt, und Samuel Reiher, *Codicis et mathematum* Prof. zu Kiel, am Ende des vorigen Jahrhunderts besafs eine *Camera obscura*, die kleine Gegenstände vergrösert darstellte. Ob er aber sehr kleine Gläser in die Oeffnung gebraucht, und sich einer Vorrichtung, den Objecten die hiebey erforderliche Erleuchtung zu geben, bedient habe, bleibt ungewifs. V. *Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle eine litterarische Bemerkung* und VI. *Ein historischer Zusatz zu der Nachricht von Thurneisers gläsernen Vogelbauer* (Leipz. Mag. 1 St. 1786.) beides vom Hrn. *Hofr. Kästner.* VII. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher.* Eine Rec. über Hrn. Karstens mathem. Abhandlungen von Hrn. Hofr. Kästner.

PARIS

Paris, bey Panckoucke und Lüttich bey Plomteux: *Encyclopédie methodique par Ordre de matieres etc. Mathematiques, par M M. d'Alembert, l'Abbé Bossüt, de la Lande le Marq. de Condorcet etc.* Tom. I. 1785. 4. 721 S. Tom. II. 786 S.

Ausser den hier genannten Gelehrten, stehen als Mitarbeiter auf der Rückseite des Titelblattes noch die Hrn. *Castillon* Vater und Sohn, *J. Bernoulli, l'Abbé de la Chapelle d'Argenville, Diderot, Rallier des Ourmes.* Doch finden wir auch Artikel von den Hrn. *Formey, Kurawanswski, Joly* (*ingenieur*) und andern. Es ist sehr nützlich, dass die in der Encyklopädie vorkommenden Artikel nun mehr nach den Wissenschaften erscheinen. Von dem Mathematischen Fache haben wir nur erst gegenwärtige zwey Bände (welche bis auf S. gehen) erhalten. Den Anfang macht eine Geschichte der Mathematik von Hrn. Abt Bossut auf 114 besondern Seiten. Sehr viele Artikel der Encyklopädie sind hier bis auf die neuesten Erfindungen ergänzt, worunter sich besonders die astronomischen vom Hrn. *de la Lande* auszeichnen. So finden sich unter dem Artikel *Planetes* auch die Elemente der Bahn des Uranus, und Hrn. Herschels neuere Entdeckungen in Absicht auf die eigene Bewegung des Fixsternensystems unter dem Artikel *Etoile.* Die zur Analysis und höhern Geometrie gehörigen Artikel haben durch die neuern Erfindungen der Hrn. *de la Grange* und *Euler* beträchtliche Zusätze erhalten. Manche Artikel sind ganz neu hinzugekommen, und mit einem * bezeichnet. Ueberall ist so viel Literatur beygebracht, dass man sich von der weitern Ausführung der behandelten Materien mehrere Kenntnisse verschaffen kann. Deutsche Literatur vermisst man beynahe völlig. Dies würde einem Gelehrten, welcher nach gegenwärtigen Plane eine Deutsche Encyklopädie der Mathematik schreiben wollte, immer noch Stoff genug lassen, manche Artikel, die wir etwas seicht befunden haben, unbeschadet der Kürze, mit mehr Gründlichkeit und Präcision zu bearbeiten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: *Joh. Baptist. Depisch, Pfarrer zu Altenbanz im Hochstifte Würzburg, kurze Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien im ganzen Jahre zum Besten katholischer Prediger auf dem Lande.* Mit Erlaubniss der Obern. Erster Band 1787. S. 462. Zweyter Band 1787. 562 S. gr. 8.

Ein Mann, der die Mängel der gewöhnlichen Predigtmethode in seiner Kirche so freymüthig anzeigt, mit so inniger Hochachtung der Verdienste eines *Michaelis, Less, Rosenmüllers,* die doch nicht von seiner Kirchenpartey sind, erwähnt, und mit einer so liebenswürdigen Offenheit es dankbar gesteht, mit welchem Nutzen er ihre Schriften gebraucht habe, — verdient immer noch zu den seltenen Erscheinungen in seiner Kirche gezählt zu werden. Der Eingang enthält fast jedesmal eine recht eigentliche Vorbereitung zum Ev. selbst, indem er darin die Gelegenheit angiebt, bey welcher Jesus dies oder jenes gesprochen, oder dies und jenes Wunder verrichtet, oder zu welcher Zeit sich dieser und jener im Texte vorkommende Umstand seines Lebens zugetragen habe. Ueber den Ton, worinn er in diesen Homilien redet, erklärt er sich durch eine längere hier ganz abgedruckte Stelle aus *Zerrenners* Vorrede zu seinen Predigten f. die lieben Landleute; und Rec. muss sagen, dass H. D. den Ton für solche Landleute meistens wol getroffen hat. Die Vorträge selbst sind denn ganz eigentlich *Homilien* d. i. Volksreden; indem, ohne *ein* Thema durchzuarbeiten, der Text ohne allen zur Unzeit angebrachten Aufwand von theol. Gelehrsamkeit kurz und gut erklärt ist, und die etwanigen erbaulichen Anmerkungen leicht und natürlich da, wo sie veranlasst wurden, in die Erklärung eingewebt sind. Aber gewiss etwas Seltenes ist die fast überall richtige und gute Auslegungsart des Verf., die eine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit den obengenannten verdienten protestantischen Auslegern verräth. So erklärt er z. E. die Worte: „Viel sind „berufen, aber wenig sind auserwählt; also: vielen „Juden wird die christliche Religion gepredigt „werden; aber wenige werden sie annehmen; „und wann sie dieselbe auch äusserlich annehmen, „werden sie nicht alle darnach leben;" — welches doch gewiss viel verständiger und richtiger ist, als sich Rec. erst vor einm Jahre von einem protestantischen Consist. Rath zu seiner Beschämung, gehört zu haben erinnert, welcher diese Worte so erklärte: dass viel mehrere einmal in die Hölle als in den Himmel kommen würden. Ueber viele Gegenstände denkt der Verf. viel freyer und richtiger, als tausende aus seiner Kirche; wenn er z. E. S. 321. glaubt, „dass der böse Geist „beym Saul, wol nichts anders, als eine üble „Laune und eine tiefe Schwermuth gewesen sey, „welche von der schwarzen Galle hergekommen, „und ihn Stundenweis unfähig zu seinen Regie„rungsgeschäften gemacht habe." Eben so richtig erläutert er die Besitzung des Teufels aus dem Sprachgebrauche der Juden, gewisse Krankheiten dem Teufel zuzuschreiben. Gewiss macht eine so freye und feine Denkungsart dem Verf. Ehre. Durch beide Bände herrscht der Geist der Liebe und Duldung, die Seele des Christenthums. — Die Sprache ist fliessend und herzlich, und nicht, wie sonst wohl gewöhnlich, durch Solöcismen selten durch Provincialausdrücke verunstal-

tet. Bey folchen Vorzügen würde es unbillig feyn, zu verlangen, dafs *gar nichts* von den Eigenthümlichkeiten feines kirchlichen Lehrbegriffs in feinen Vorträgen mit unterlaufen follte. Freylich hat denn Rec. (der auch die Marianifchen Predigten mit Aufmerkfamkeit gelefen,) z. E. S. 348, und 351 gefunden: dafs Hr. D. es übertreibt, wenn er meint; dafs Gott die Maria vor den erblichen Flecken der Sünde Adams bewahrt, — dafs der Engel die Maria verfichert: dafs fie *ohne die geringfte* Verletzung ihrer Jungferfchaft den Sohn Gottes gebären werde; dafs ihre Reinigkeit die der Engel übertreffe: aber er hat diefe Meynungen doch nur im Vorbeygehn berührt, und bey weitem nicht fo hoch getrieben, wie bey andern kathol. Predigern faft allenthalben gefunden wird. Vielmehr hat er Maria befonders als eine unfchuldsvolle, demüthige, Gott ergebne, fromme, weibliche Seele zur Nachahmung aufgeftellt; ob er gleich auch gelegentlich ihrer Vermittelung gedenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Ueber reine Lehre, und wahre Gottfeligkeit* in Zufchriften ans Volk von *Rudolf Friederich Schulze*, Prediger zu St. Petri in Magdeburg. Erfter und zweyter Beytrag. 12 Bogen 8. (8 gr.) Meift biographifche Nachrichten von *Belehrungen* und von Erfahrungen *übernatürlicher* Gnadenwirkungen, Anfechtungen *des leidigen Teufels*, und den Umftänden des Todes frommer Chriften, mit eingeftreuten gottfeligen Betrachtungen, alfo für ein Publikum beftimmt, welches vom Lob und Tadel der A. L. Z. keine Notiz nimmt. Die Denkart des Verfaffers oder der Verfaffer möchte wol fo ziemlich mit der Denkart des Candidaten des Predigtamts übereinftimmen, von dem im 2ten Beytrag S. 152 folgendes gerühmt wird: „Er behielt den grofsen Unterfchied vor Augen, welchen es giebt zwifchen theologifcher Gelehrfamkeit, und lebendigem Erkenntnifs Jefu Chrifti. Unter anhaltendem Gebet, und Forfchen der heiligen Schrift wurde er überzeugt, dafs wir nicht *aus eigner Vernunft* und Kraft an Jefum Chriftum, unfern Herren, *glauben*, oder zu ihm kommen können, und diefe Ueberzeugung behielt er bis an fein Ende. Zwar fchätzte er auch die Philofophie *nach ihrem Werth.* — Doch glaubte er, es fey am ficherften, *daſs fie nur auf folche Dinge angewandt würde, die in den Schranken des gegenwärtigen Lebens eingefchloffen find*, und dafs fie *die fchädlichften Folgen ftifte*, wenn fie fich über das Licht der göttlichen Offenbarung erheben, und *die Bibel nach ihren* Begriffen *erklären*, und umändern wolle." Setzt man an die Stelle des Worts *Philofophie*, (von der unfer Candidat wohl nicht recht gewufst haben mag, was fie fey,) das Wort *Vernunft*, fo hat man den Sinn des Verf. ziemlich getroffen.

Kleine belletr. Schriften. *Leipzig* und *Cöln* in der Imhoffchen Buchhandlung: *Die Luftfchiffer oder der Strafplanet der Erde.* Ein komifch fatyrifches Original-Singfpiel in drey Aufzügen von Max. *Blumhofer* für das kayferliche deutfche Hoftheater zu St. Petersburg bearbeitet. 1787. 8. 80. S. Wer kann es wol der Mannheimer Theater-Direction verargen, dafs fie diefes von Hrn. Blumh. ihr angetragenes Singfpiel unbenutzt gelaffen; und dem Verf. fein Werk ohne beftimmtes Urtheil, (worüber er fich in feiner Vorrede fo bitterlich beklagt,) zurückgefchickt hat; denn auf jeden Fall hätte ein folches Urtheil des Hrn. Verf. Autorliebe, welche er S. 5. und 6. in fo vollem Maafse für fein Product äufsert, höchlich beleidigen müffen, weil fich von diefem Stücke wirklich nichts fagen läſt, als dafs es ganz unaufführbar und unter aller Kritik ift. In diefem Singfpiele erfcheinen von Anfang bis zu Ende Geifter und Genien, dann luftige Beherrfcher der Planeten, dann die Wahrheit und Gerechtigkeit perfonificirt, und endlich Agathon und Paphnucius, zwey Philofophen, welche in einem Luftfchiffe aus obern Regionen anlangen, den Erdball zu reformiren, und dem Menfchengefchlechte Wahrheit zu lehren; die Art, mit welcher fich diefe weifen Lehrer der Erde ankündigen, kömmt S. 28. in einer Arie vor, welche zugleich auch von des Verf. poetifchem Stile und feiner Kunft zu reimen überzeugende Beweife enthält:

Die Metaphyfik hat
Im Reich der Wiffenfchaften
des Vorzugs erften Grad.
Sie ift die Mutter der Wahrheit,
nur Sie giebt Scharffinn und Klarheit,
Sie lehret die Menfchen
die Ontologie
die Cosmologie
die Pfychologie.
Sie leget den Grund
zur Theologie
und Orthodoxie. u. d. m.

In diefem Tone geht das Ganze bis zum Ekel durch alle Scenen durch, und fchliefst S. 80. mit dem Chore der Erde Beherrfcher, Geifter und Genien,

„*Jedes Beftreben der edleren Seelen*
„*Muſs man der Nachwelt als Beyfpiel erzählen,*
„*Tugendhaft feyn, und zur Tugend anleiten*
„*Kenntniſs der nützlichen Wahrheit verbreiten,*
„*Diefes heiſt göttlich thun, diefes ift Pflicht.*
„*Menfchen! befolgt fie, vergeffet fie nicht!*"

Genug zur Warnung für jeden Tonfetzer, feine Kunft an diefem Singfpiele nicht zu verfchwenden.

Verm. Anz. Den 22 Jan. erhielt die Büchercenfur in Wien ein Hofdecret vom 15. folgendes Inhalts: dafs die periodifche Schrift: *das graue Ungeheuer* von *Wekhrlin*, vom 31ften Stück an, an Niemand, ohne Unterfchied, und folglich auch für jene nicht mehr verabfolget werden foll, welche die vorhergehenden Stücke fchon befitzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Felix Asti*, Doct. d. W. W. und Arzneyk., *Entwurf der nothwendigsten Kenntnisse von dem Gifte toller Thiere. Aus dem Italienischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen*, von *C. H. Spohr*, Herzogl. Landphys. im Harzdistricte und Stadtphys. in Seesen. 1787. 8. 32 und 294 S. (12 gr.)

Das Original kam im Jahr 1778 in Mantua heraus, und enthält nicht das Nothwendigste, was von dem Gifte toller Thiere zu wissen ist, sondern vielmehr eine Sammlung dessen, was besonders die Alten und die Aerzte der mittlern Zeiten von dem Gifte wüthender Thiere gedacht haben; doch hat der Verf. auch viele neue Mittel abgehandelt, aber bloss aus Schriftstellern und ohne eigne Erfahrungen, die ihm bey dieser Krankheit ganz zu mangeln scheinen. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch Richtigkeit und Güte, und von S. 237 bis 260 hat Hr. S. sich die Mühe gegeben, das Kapitel von den Heilmitteln, welches Asti am unvollkommensten bearbeitet hatte, zu ergänzen. Er behandelt die örtlichen gegen die Wunde gerichteten Mittel, die Mittel zur Ertödtung des Giftes, und endlich die Heilung der ausgebrochenen Wuth. Er ist sehr wider das Ausschneiden der gebissenen Stellen, auch da, wo es sich füglich vornehmen läst, bauet dagegen sehr viel auf Aetzmittel, wo er aber des brennenden Laugensalzes nicht gedenket. Das Quecksilber bleibe das beste und sicherste Vorbauungsmittel: wenn aber der Verf. zweifelt, ob nicht das Gift der Wuth eben so, wie in der Lustseuche, das venerische Gift in den Körper getrieben werde, wenn Quecksilbersalbe in die Wunde gerieben wird, so sehen wir nicht ein, was er damit sagen will. Unrichtig ist auch die Behauptung, dass *Kämpf* den Gauchheil als Vorbauungsmittel gegen die Wuth nur in Visceralklystieren verordnet habe. Die Maykäfer rechnet er unter die Vorbauungsmittel, welche sicher gegeben werden können; (vor nicht langer Zeit machte Hr. Rath Pyl einen Fall bekannt, wo ein Maykäfer einen freylich kränklichen Knaben unter den grausamsten Zufällen tödtete) die spanischen Fliegen, (die noch jetzt in Ungarn das allgemeinste Vorbauungsmittel des gemeinen Mannes sind) unter die unsichern und gefährlichen. Ein Hirte machte auf seinem Sterbebette eine abgeschmackte Mischung bekannt, womit er in seinem Leben viele geheilet hatte, unter welche auch etwas Rattenpulver kam. Die Gaben der Maykäfer und der Belladonna sind aus den bekannten Schriften genau angegeben. Die Vorrede enthält ein unvollständiges Verzeichniss der Schriften über die Wuth, nicht ohne Druckfehler. *Schurig* heisst z. B. *Gurischius*.

Wien, b. Hörling: *Wenceslai Trnka de Krzowitz*, S. R. I. equit. M. D. et prax. medic. Prof. in reg. univers. Pestiensi, *historia tympanitidis omnis aeui observata medica continens.* 1788. 8. 1 Alph. 4 Bog.

Der Hr. Verf. hat schon durch seine vorigen ähnlichen Werke über andere Krankheiten gezeigt, dass man es mit den auf dem Titel stehenden Worten: *omnis aeui observata continens*, so genau nicht nehmen müsse. Er hat in diesem Werke von der Windsucht seine Materien zwar fleissiger gesammelt und besser geordnet, als z. B. in dem Werke von dem Magenschmerz; bey diesem allen aber hat er zwey wichtige Arten der Luftentwickelung im Unterleibe, die zufällige Windsucht bey gallicht faulichten und andern Bauchfiebern und die widernatürliche Ausdehnung einzelner Strecken des Darmkanals bey einigen Arten der Kolik zu bemerken, ganz vergessen. Die Abhandlung selbst ist so abgefasst, dass man wohl eine Menge von Meynungen der Schriftsteller über diese Krankheit angeführt und viele Fälle äusserst weitläuftig und immer mit eigenen Worten der gebrauchten Beobachter erzählt findet: Bemerkungen aber, die die Natur dieser Krankheit betreffen, genaue Untersuchungen über dasjenige, was bey der Windsucht widernatürlich verändert ist, und wie es verändert ist, fehlen durchaus, und Eigenes und Selbstgedachtes enthält dieses Werk nicht. Der Verfasser will noch herausgeben *historiam haemorrhoidum, rachitidis, spinae bifidae* und *enuresеos.*

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Lefevre: *Voyage en Corse, et vues politiques sur l'amélioration de cette isle, suivi de quelques pieces relatives à la Corse,* orné d'une carte géographique. Par M. *L'abbé Gaudin*, Vicaire-général de Nebbio. 1787. gr. 8. 263 S. (4 Livres.)

Der Verfasser hat sich viele Jahre in Corsika aufgehalten, wo er ein geistliches Amt bekleidet, seine Nachrichten sind die spätesten, die wir von dieser Insel, seit der französischen Besitznehmung, haben, und enthalten viel Neues und Unterrichtendes, das über den heutigen politischen und physischen Zustand dieser Insel, die Gebräuche und Sitten ihrer Bewohner, ihre angestammte Freyheitsliebe, Tapferkeit und Edelmuth manche Aufschlüsse geben kann. Den Anfang machen *Vues politiques sur cette Isle*, mit Vorschlägen zur Verbesserung und Vervollkommung, sonderlich in Rücksicht auf Cultur und Industrie. Corsika scheint das Vaterland des Oelbaums zu seyn, so gut gedeiht er da ohne Pflege; die einzige Provinz *Balagna* führt jährlich 15000 *Mesures* Oel aus, die Mesure zu 50 Livres; allein der Verf. zeigt, dass man diesen Ertrag vervierfachen könnte, wenn man sich in Corsika mit dem Oelbaum dieselbe Mühe geben wollte, wie im *Toskanischen* und in der *Provence*. Die schöne grosse Ebne von *Aleria*, der fruchtbarste Theil der Insel, hat einen so guten Boden, dass es vielleicht keinen bessern in Europa giebt: allein wie wenig wird er genutzt? Nicht ein Wohnsitz ist da, und die Grundeigenthümer lassen nicht einmal den fünften Theil anbauen, und diess durch Lucceser und andre Ausländer, die zu 4-5000 nach Corsika jährlich wandern, und Arbeit suchen und finden. Die Ursache der Vernachläsigung dieser Ebne, (die, weil es während der Spinnezeit der Seidenwürmer in Corsika fast niemals regnet und donnert, sonderlich zur Seidenwürmerzucht vortreflich wäre,) liegt an fünf bis sechs grosen Teichen und Landseen, deren stehendes Wasser, durch seine faule Dünste, vom Junius bis Ausgang Octobers, sie so ungesund macht, dass man sie sogar am Tage nicht ohne Gefahr durchreisen kann, und dass Personen, welche dort zu übernachten gezwungen waren, das Leben einbüssten. Das einzige Mittel dagegen ist, ein groses Feuer um sich her anzumachen, doch trügt auch selbst dieses Hülfsmittel zu Zeiten. Zu andern Jahreszeiten hingegen, besonders im Winter, kann man sich ohne Nachtheil in der Pläne aufhalten, und sie geniesst alsdenn vorzüglich einer angenehmen und gelinden Temperatur der Luft. Jene Seen sind Ueberbleibsel des zurückgetretenen Meers, mit dem sie noch in unterirrdischer Verbindung stehn mögen. An den Felsen beym *Diaunasee* hat man Ringe befestigt gefunden, welche vermuthen lassen, dass hier ehemals der Hafen von *Aleria* war, und ein ganzes Schiff, welches man tiefer als zehn Fuss im Sand vergraben antraf, zeigt deutlich, wie sich der Boden erhöht hat, und welche gewaltsame Umstürze er erfuhr. Der Verf. beweiset, dass man diesem ganzen Striche durch Ableitungen das gesunde Klima mit zehnfachem Ersatz wieder verschaffen könne, und man muss sich wundern, dass dieses der Scharfsicht des Gouvernements so lange entgehn konnte. Die Beschreibung der Reise in die Gebirge von *Niolo*, und die Schilderung dieses Hirtenvolks, ist interessant; der Verf. hat sie, im Geschmack der *Chapelle*- und *Bachaumontschen* Reise, mit Versen ausstaffirt, vermuthlich um einer schönen Aebtissinn die *Cour* zu machen, die mit von der Reisegesellschaft war; allein diese Verse, so wie die folgenden Gedichte, machen seinem Dichtertalente wenig Ehre. Von der *Moresque*, oder dem uralten *maurischen Tanze*, der sich noch aus den Zeiten der Kriege mit den Sarazenen, so wie die Musik dazu, und blos durch Ueberlieferung fortgepflanzt hat, wird eine sehr umständliche Beschreibung gegeben, die man mit Vergnügen lesen wird. Nun folgen einige charakteristische Züge der Corsen, von einem Freunde des Verf. aus andern Schriften gesammelt, die den heroischen Geist dieser Nation in ein helles, ehrenvolles Licht setzen. Ein *discours de reception* schliesst das Ganze, und ist wahrscheinlich nur angehängt, um den Band dicker zu machen, denn Bezug auf Corsika hat diese Rede auf keinerley Weise. Rec. schreibt hier noch ein paar Thatsachen ab, um das zu bestätigen, was er oben von dem Heldengeiste und dem edlen grosmüthigen Charakter der Corsen anmerkte. Für die Wahrheit der ersten fast unglaublichen Geschichte bürgt die ganze Stadt *Ajaccio*. Die corsischen Hirten pflegen ihre Heerden in die Ebenen zu treiben, wenn Kälte und Schnee sie zwingen, die Triften der Gebirge zu verlassen. Ein und zwanzig von diesen Hirten hatten sich bis ans Gestade des Flusses im *Campo di Loro*, eine kleine Stunde von *Ajaccio*, ausgebreitet. Man erfuhr es in der Stadt, die damals noch den Genuesern gehörte. Die Besatzung, 8-900 Mann an Fussvolk und Husaren stark, zog gegen sie aus. Weit entfernt vor der Uebermacht dieses kleinen Heers die Flucht zu ergreifen, vereinigten sich die 21 Hirten, fielen muthig, als so viele Helden, die Genueser an, schlugen sie, und trieben sie bis nahe an die Stadt zurück. Sie behaupteten ihren Vortheil, so lange sie den Rücken frey hatten; allein die Genueser setzten 400 Mann Infanterie auf Schiffen über den Fluss, und schnitten ihnen den Rückzug ab. Man umzingelte sie im Moraste il Ricanto. Sie setzten im Handgemenge ihre Dolche den Säbeln ihrer Feinde entgegen, auf ihren kleinen Pferden streitend; sie verkauften ihr Leben theuer, und fielen alle mit den Waffen in der Hand, einen Einzigen ausgenommen,

men, der sich das Gesicht mit Blut besudelte, und sich tod stellte. Allein die Husaren, die allen die Köpfe abgehauen hatten, um sie als Siegeszeichen in die Stadt zu bringen, bemerkten, dafs dieser noch nicht enthauptet sey, und wollten ihm eben ein Gleiches thun, als er sich aufrichtete, um Quartier bat, und es vom Commendanten erhielt. Der Genuesische General-Commissar verurtheilte ihn aber demungeachtet, als Rebelle das Leben zu verlieren; man führte ihn durch die Strafsen von *Ajaccio*, und hing ihm sechs Köpfe von seinen Verwandten um, welche in diesem Scharmützel geblieben waren. Nach diesem gräslichen Schauspiel wurde er geköpfet, geviertheilt und die Stücken an die Stadtmauern gehangen. Es war ein junger, wohlgebildeter Mensch.

Das zweyte Factum ist ein seltenes Beyspiel von Grösse der Seele. Ein Corse ruhte mit zwey von seinen Verwandten bey einem Brunnen aus, als von ungefähr der, ihm allein bekannte, Mörder seines Sohnes auch dahin kam. Er redete ihn freundlich an, und nöthigte ihn, Theil an ihrem Mahl zu nehmen. Bey dieser Einladung, die der andere für Falschheit hielt, erstarrte diesem das Blut in den Adern, da er aber nicht entfliehn konnte, so musste er sie annehmen. Sie assen beide, aber in ganz verschiedenen Stimmungen; der eine voll Bestürzung und sich in Todesgefahr glaubend, der andre heiter und ruhig, und voll von seinem guten Vorsatze. Nach dem Essen schickte der Corse seine Verwandte fort, und blieb allein mit seinem Feind. „Dein Leben, sprach er, ist in meiner Gewalt. Ich könnte es dir nehmen, und den Tod meines Sohnes rächen. Er hat mir viel Thränen gekostet; allein ich will alles vergessen, was ich durch dich litte, nur versprich mir, auch deine Feinde so zu behandeln, wie ich dich behandle, und dich zu überzeugen, dass Verzeihn weit rühmlicher und süsser ist, als Rache üben." Mit diesen Worten umarmte er ihn, und verliess ihn, unbeweglich vor Bewunderung und Erstaunen. Wie er wieder zu seinen Verwandten kam, sagte er: „Der Mensch, der mit uns ass, ist der Mörder meines Sohnes; ich habe ihm verziehen, und ihm sein Leben gelassen, das in meiner Hand war. Folgt meinem Beyspiele, und thut ihm nie etwas zu Leide, das mir die Freude vergällen könnte, eine gute That vollbracht zu haben!"

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

Wien, gedruckt in der von Baumeisterischen Buchdruckerey: *Bened. Dav. Arnsteins Dramatische Versuche.* Erstes Bändchen. 1787. 8. (8 gr.)

Dies Bändchen enthält drey kleine Theaterstücke, jedes in einem Aufzuge, die *Nachschrift*, die *Grille* und *Catharina Jaquet* im *Reich der Todten.* Zum erstenmale sagt der Verf. in seiner Vorrede, tritt ein Jude als dramatischer Schriftsteller auf, und glaubt, zu seiner Entschuldigung vorläufig alle Schwierigkeiten anführen zu müssen, welche jeder Schriftsteller seiner Nation gegen die christliche Intoleranz zu bekämpfen hat, welche ihn von der verfeinerten menschlichen Gesellschaft stets entfernt. So angenehm es uns auch wäre, Hn. A. in dem noch ziemlich öden Felde unsrer dramatischen Litteratur gleich einem zweyten Mendelssohne unter uns willkommen zu heissen, so sehen wir uns dennoch gezwungen, ihm vielmehr den wohlmeynenden Rath zu geben, das Feld entweder nie wieder zu betreten, oder noch geraume Zeitlang mit verdoppelten Kräften reine Muttersprache und guten Dialog in den Werken unsrer besten Schriftsteller zu studiren, seine Comödienplane interessanter zu entwerfen, und überhaupt mehr Menschenkenntniss zu sammlen, ehe er den zweyten Band seiner dramatischen Versuche dem Drucke übergiebt; denn in diesem ersten Bändchen finden wir alles, was uns der Verf. liefert, von der Art, dass es wohl niemalen vor den Augen eines aufgeklärten Parterres erscheinen, und schwerlich einen Leser von Geschmack finden kann, der sich nicht sogleich bey den ersten Scenen vor Unwillen wegwenden sollte. Denn wer mag eine Lectüre lang aushalten, wo ein Mann von Welt von einer Dame also spricht, S. 94: „Sie wand alle Mittel an, mein Herz zu besiegen, ich aber, der schon zum voraus mein „Herz durch Subscription auf zwey Jahre vermiethet hatte, und worauf *sich* wenigstens über 50 „Damen wieder nachher pränumeriren wollten, „konnt ihr kein Gehör geben." Noch einen gar seltsamen Einfall hatte der Verf., indem er durch eine abgeschmackte Farce der berühmten Schauspielerin *Jaquet* ein ehrenvolles Andenken zu stiften dachte; in dieser Posse kommen zwischen heidnischen Gottheiten *le Kain*, *Garrick*, *Shakespear*, *Diderot* und *Lessing* zum Vorscheine, und Dem. Jaquet wird, nachdem sie ihnen ihre Hauptrollen vorgespielt hat, beklatscht. *Juno*, *Melpomene* und *Thalia* vor Verwunderung ausser sich, rufen in ihrer Begeisterung zum Schatten des französischen Schauspielers *le Kain* S. 66 „Nach ihnen glauben wir *schier*, dass sie die „grösste Schauspielerin sey," worauf *Jupiter sich auf den Bauch klopfend* einfällt „das sind ich ebenfalls" — Hr. A. muss wohl nie erfahren haben, wie sehr der Dem. Jaquet einfaches, edles, ungekünsteltes Theaterspiel von *le Kains* übertriebenen, unnatürlichen, oft convulsivischen Gebärden und Gesticulationen entfernt war, sonst würde er seinen Gottheiten gewiss keinen solchen Unsinn in den Mund gelegt haben.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte* Lud-

Ludwigs von Seelberg, herausgegeben von A. Freyhrn. v. K... 1787. 1ster Theil. 8. 283 S. 2ter Theil. 322 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches nach des Verf. Ankündigung den Zweck hat, zu zeigen, „wie früh schon „im Menschen der Grund zu grossen, edlen Hand„lungen, so wie zu unzähligen Irrthümern und „Vergehungen, gelegt werden kann; es an„schaulich zu machen, dass jedes Stämmchen in „Gottes segenreichen Boden gedeihen, grade auf„wachsen, blühen, und die herrlichsten Früchte „tragen müsste, wenn es gehörig gewartet und „gepflegt würde; und endlich zu beweisen, wie „durch unsere jedesmalige Gefühle unsere Syste„me von Moralität unmerklich umgebildet wer„den, und wie dadurch alle die unzähligen Wi„dersprüche in den Handlungen der Menschen „entstehen"; — Ein solches Buch, dessen Innhalt besonders noch auf des Verf. eigene Erfahrung gegründet ist, gehört vielmehr zur Klasse moralischer Erziehungsschriften, als wirklicher Romane. Auch wird schwerlich ein Leser durch diess Werk können zufrieden gestellet werden, welcher es blofs in der Absicht liest, abentheuerliche Vorfälle, verwickelte Liebeshändel, künstlich verwebte Anekdoten, und überraschende Schilderungen neuer Charaktere darinn zu finden; desto mehr aber wird ihn diese Lectüre vergnügen, wenn er mit forschendem Geiste den Ideen und Erfahrungen des Verf. folgen, und den Stufengang menschlicher Gefühle und Leidenschaften in diesem Werke genau bemerken will, welchen der Verf. mit Wahrheit und Menschenkenntniss darinn zeigt. — Von den ersten Jahren der Kindheit bis zum reifen Alter des Mannes sieht man, wie durch vernünftige Erziehung des jungen Seelbergs Herz für alles, was schön, gut, menschlich und rechtschaffen heisst, empfänglich gemacht würde. Durch diese Bildung, welche er von seiner vortrefflichen Mutter allein empfangen hatte, (denn des Vaters geringste Sorge war Erziehung,) erhielt des Knaben Charakter zugleich den Anstrich von weiblicher Milde, Sanftmuth u. Geschmeidigkeit, welcher bey veränderter und in der Folge vernachläfsigter Erziehung, selbst im Sturme der heftigsten Leidenschaften, niemals verlöschte: als *Seelberg*, sogar nach seiner Mutter Tode, den Händen eines dummen, pedantischen Hofmeisters übergeben wurde, verlor er zwar viel von der edlen Einfalt und Sanftheit seines Charakters, und lernte sich verstellen, weil sein Vater ihn nicht liebte, und äusserst streng behandelte; allein bey dieser moralischen Verschlimmerung behielt er doch stets den Sinn für reine Liebe und Freundschaft bey. Durch *Seelbergs* ganzes Leben hindurch, bey den allerkleinsten Begebenheiten, Unglücksfällen, Widersprüchen und Launen des Schicksals, Verfolgungen, Ränken der Menschen sowohl, als bey glücklichern Ereignissen im Schoosse der Freundschaft, verfolgt der Verf. den Hauptgrundsatz, worauf er die Geschichte seines Helden gründet, dass nämlich alle Eindrücke, welche man in den ersten Jahren der Kindheit bekömmt, unauslöschlich sind, wenn gleich die Folgen derselben eine halbe Lebensfrist hindurch nicht offenbar werden. Durch nichts konnte *Seelberg*, mehr gewohnt seinem weichen Herzen als der kalten Ueberlegung zu folgen, die längst gewünschte Ruhe und Zufriedenheit seiner Seele, welche er durch ein angenommenes falsches System von Egoismus verloren hatte, wieder erhalten, als durch den freundschaftlichen Umgang mit einer vortrefflichen Frau, an Sitten und Tugenden seiner verstorbenen Mutter vollkommen ähnlich. Gräfin von *Stormann*, ein Muster ihres Geschlechts, vollendete durch weisen Rath und kluge Lenkung *Seelbergs* Erziehung; seinem stürmischen Gemüthe gab sie Heiterkeit und dauerhafte Ruhe, seine Grundsätze söhnte sie mit seinen ausschweifenden Gefühlen und Empfindungen aus, und so leitete sie an der Hand der Liebe und Freundschaft den irregeführten Jüngling auf den Weg des dauerhaften Glückes zurück. Seelberg wurde jetzt durch diese sanftere Leitung aus einem durch falsche Modegrundsätze verleiteten Egoisten ein gesellschaftlich-gefälliger, zugleich arbeitsamer, brauchbarer Mann, und erhielt endlich zum Lohne seiner Tugenden die Hand seiner Führerin, seiner Freundin, mit welcher er in einer höchst zufriedenen glücklichen Ehe lebte.

Nicht ohne Nutzen für manche Lehrer und Erzieher wird die Lectüre dieses Buches seyn, welche glauben, es gehöre zur wesentlichen Bildung eines Mannes, alle Keime sanfter Empfindungen, und durch Liebe und Freundschaft gefälliger Tugenden in der Seele ihrer Zöglinge schon in der Kindheit zu ersticken, um Catonen, Helden und *Kraftmänner* aus ihnen zu bilden, deren überspannte Phantasie in reifern Jahren aber die Verhältnisse und politischen Formen unsers jetzigen Jahrhunderts stets überschreiten, bald zum schädlichen Egoismus verleiten, und auf diese Weise dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft unbrauchbare und lästige Geschöpfe bilden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Hofrath und Professor Medic. zu Königsberg, Hr. *Metzger*, hat den Charakter eines *königl. Leibarzts* erhalten.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Klinger* wird den Grossfürsten von Russland, unter dem Charakter eines Majors zu Felde begleiten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'Imprimerie de Monsieur: *Tableau général de l'Empire Othoman*, divisé en deux parties, dont l'une comprend *la législation Mahométane*, l'autre *l'histoire de l'Empire Othoman*. Dedié au Roi de Suède, par M. *de M*** d'Ohsson*, Chevalier de l'Ordre Royal de Wasa, Secrétaire de S. M. le Roi de Suède, ci-devant son Interprète et chargé d'affaires à la Cour de Constantinople. Ouvrage enrichi de figures. *Tome premier*. 324 S. gross folio. 1787. (Preis dieses Bandes 180 Livres oder 45 Reichsthaler. Bestellungen auf diesen und die folgenden Bände nimmt Hr. Buchhändler Treuttel in Strasburg an.)

Ein durch seine überaus glänzende und doch sehr geschmackvolle Pracht nicht minder, als durch den Umfang seines Innhalts, und die Bereicherung, die Staatenkunde und Geschichte eines so weitläuftigen Reiches, als das Oschmanische ist, von ihm zu erwarten haben, sehr wichtiges Werk. Der Vf. zeichnet selbst in dem Vorberichte die grosen und mannichfaltigen Schwierigkeiten vor, die sich auf diesem Felde den Bemühungen um gründliche Kenntnifs in den Weg stellen. Die religiösen Vorurtheile ziehen zwischen den Oschmanen und andern Europäischen Nationen eine Scheidewand, die durch physische, moralische und politische Ursachen noch dichter wird. Es ist nicht genug, sich in der Türkey aufgehalten zu haben, man muss, um die Nation mit gutem Erfolge zu studiren, lange mit den Einwohnern umgehen, ihre Sprache vollkommen verstehen, ihre Schriftsteller und Denkmäler befragen. Man muss sich bey den Grosen, und bey angesehenen Personen von allen Ständen Eingang und Bekanntschaft zu erwerben wissen. Ja es ist wesentlich nothwendig, in Diensten eines mit der Pforte in gutem Vernehmen stehenden und ihr durchaus unverdächtigen Hofes zu stehen. Glücklicher Weise trafen bey Hn. *Muradgea d'Ohsson* so viele günstige Umstände zusammen, als sie sich höchst selten vereinigen. Geboren zu Constantinopel, und im Lande selbst erzogen, diente er eine geraume Zeit als Chargé d'affaires einem mit der Pforte in enger Verbindung stehenden Hofe, studirte ihre Geschichte aus den Quellen, und machte sich den allgemeinen Codex, der unter dem Titel *Multéka* von *Ibrahim-Haleby* verfasset worden, genau bekannt, wobey er keine Mühe scheute, sich die nöthigen Aufklärungen darüber zu verschaffen. Er untersuchte also alle Theile der Regierungsverfassung, spürte dem ganzen Islamismus in den Originalschriften nach, und nahm dabey einen sehr gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu Hülfe. Die Staatsverwaltung lernte er durch Hülfe der höchsten und hohen Staatsbedienten kennen. Er erhielt von ihnen sogar Auszüge aus ihren Registern. Selbst die eigentlichen Hofbedienten lieferten ihm Nachrichten über das Serail, den Sultan, und sein Haus. Von den Sklavinnen des Serails, deren viele nach Verlauf einiger Dienstjahre in Freyheit kommen und an Hofbediente verheirathet werden, erhielt er eine grosse Menge Berichtigungen über die Cadinas und den Harem, indem er sich an ihre Ehemänner und an Christinnen von ihrer Bekanntschaft wandte.

Hr. d'O. zerfällt das ganze Werk in zwey grosse Haupttheile, der *eine* die *Statistik*, der *andre* die *Geschichte* des oschmannischen Reichs. Die Statistik, oder wie er es ausdrückt, *la legislation mahométane*, handelt er auf diese Weise ab, dass er das ganze obengenannte allgemeine Gesetzbuch in einer getreuen Uebersetzung liefert, und jeden Theil mit den nöthigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Dieses allgemeine Gesetzbuch zerfällt in fünf Abtheilungen, nemlich den *Code Réligieux*, *Civil*, *Criminel*, *Politique* und *Militaire*. Das *Religionsgesetzbuch* begreift in drey Theilen, die Glaubenslehre, den äusserlichen Gottesdienst, und die Sittenlehre. Der erste Theil, *partie dogmatique*, handelt die 55 von *Omer Nesséfy* gesammelten Glaubensartikel ab. Der zweyte, *partie rituelle*, handelt von den Reinigungen, dem Gebete Namaz, dem Beyramsfeste, von der Beschneidung, den Leichenbegängnissen u. s. w. von dem Allmosen, und allen frommen Stiftungen, den Moscheen, und den sie umgebenden Gebäuden als Hospitälern, Schulen, Collegien, Bibliotheken, von den Wakfs

Wakfs oder Stiftungen zu deren Unterhaltung; (womit der erste Band beschliesst) von den strengen Fasten und andern Feyerlichkeiten im Monate Ramazaan; von der Wallfahrt nach Mecca und einer grosen Menge darauf sich beziehender und damit verbundner Merkwürdigkeiten. Der *dritte Theil, la partie morale*, handelt ausser der eigentlichen Tugendlehre von den verbotnen u. erlaubten Nahrungsmitteln, von der Kleiderordnung, von den Arbeiten der Handwerker und Künstler. Am Ende des ersten Hauptheils wird eine vollständige Beschreibung des ganzen Corps der Ulémas, vom Mufti an bis auf den letzten der Naïbs, 2. von den Dienern der Moscheen und den 33 Classen Mahometanischer Derwische folgen. II. Das *bürgerliche Gesetzbuch, le code civil*, handelt von den Heirathen, Scheidungen, ehelicher und väterlicher Gewalt, und allen übrigen bürgerlichen Rechten. III. Das *peinliche Gesetzbuch*, von Verbrechen und Strafen und allen dabey vorkommenden Formalitäten. IV. Das *politische Gesetzbuch* handelt von den Steuern und Abgaben, öffentlichen Einkünften, u. d. gl., wobey der Vf. den ganzen Finanzstaat des oschmannischen Reiches und seine Verwaltung, den ganzen Gang der Regierungsgeschäfte, den Haus- und Hofstaat des Sultans, die verschiedenen Staatsbedienungen, endlich das Privatleben der Sultane, die Einrichtung des Harems, das Hofceremoniel u. s. w. abhandeln wird. V. Das *militarische Gesetzbuch*, wobey denn zugleich von der türkischen Land- und Seemacht ausführlich gehandelt wird.

Die grose Ausdehnung dieses Werks werden die Leser leicht beurtheilen können, wenn sie sehen, dass gegenwärtiger erster Band noch nicht völlig den *Code religieux* begreift, folglich blos der statistische Theil, wenn anders gleiche Proportion durchs Ganze herrschen soll, wenigstens noch vier solche Bände begreifen muss. Dieser Weitläufigkeit ungeachtet, verräth sich doch, da der Vf. sich einmal das Verdienst erwerben wollte, das ganze Gesetzbuch der Oschmanen selbst zu liefern, nirgends eine Begierde, das Werk zur Ungebühr auszudehnen. Den Text selbst getreu übersetzt zu liefern, war in seinem Plan; die Erläuterungen dazu waren meistens nöthig; und in den sogenannten *Observations* bringt er alles bey, was dienlich war, die Lücken zu ergänzen, die ein bloses Gesetzbuch immer noch in der vollständigen Kenntniss der Sitten und Verfassungen der Oschmanen übrig gelassen haben würde. Um von diesen *Observations* sowohl ihrem Inhalt als ihrer Schreibart nach einen Begriff zu geben, glauben wir nichts bessers thun zu können, als eine Stelle aus der Beschreibung der türkischen Bäder wörtlich übersetzt hier einzurücken. Bekanntlich giebt es zu Constantinopel *öffentliche* Bäder für das männliche, andre *für das weibliche Geschlecht*, und noch andre, die beiden gemeinschaftlich sind, und zwar so, dass der letztern sich das Frauenzimmer bey Tage, die Mannspersonen aber zur Nachtzeit bedienen.

Die warmen Bäder, sagt Hr. M. d'O., sind grosse steinerne Gebäude mit Gyps bekleidet, u. mit Marmor gepflastert; sie werden blos durch hohe Kuppeln erleuchtet, die schachförmig durchbrochen und mit erhabenen weissen oder grünlichen Glasscheiben versehen sind; ein unterirrdischer Feuerheerd heizt das Gebäude durch viele in den Mauern selbst vertheilte Röhren. Die Wärme steigt gemeiniglich auf 30 bis 34 Grad des Reaumürschen Thermometers, man befindet sich alsdann gleichsam in einer Wolke von Dünsten und feuchten Dämpfen; selbst die magersten Personen gerathen darinn gleich in eine schnelle Ausdünstung, und der Schweiss dringt zu allen Poren heraus. Man geht niemals anders als nackend hinein, blos mit einer Schürze, *Peschtumal*, bekleidet, die von der Brust bis auf die Füsse herabgeht; sie ist von Seide, Leinwand oder Cattun, allemal entweder roth oder blau; man ziehet aber lange Socken, *Nalin*, an die Füsse, weil die Wärme des Erdbodens nicht verstattet, barfuss darauf zu gehen. Grosse Behälter von weissem Marmor sind in gewissen Entfernungen längst der Mauer hin angebracht, in welche man aus verschiedenen Zapfen kaltes, oder siedendes Wasser laufen lässt. In diesen Behältern werden die Waschungen vorgenommen. Man sitzt auf kleinen Ruhebänkchen und giesst sich aus grosen Tassen das Wasser über Kopf und Leib her; mittelst der Zapfen des kalten und siedenden Wassers kann jeder sich das Wasser so warm machen als er will. Durch Rinnen, die in dem Fussboden angebracht sind, läuft das Wasser wieder ab. Da die Bäder, ausser der religiösen Reinigung, auch blos der Reinlichkeit halber gebraucht werden, so lassen sich die Damen, durch die bey denselben angestellten Badefrauen, bedienen. Diese *Telaks*, (so heissen sie) haben eine besondere Geschicklichkeit, die Haare zu binden und aufzubinden, sie in Locken zu legen, den Körper zu waschen, und die Haut von den Schultern bis auf die Füsse zu reiben, wozu sie sich eines zeugenen Handschuhes bedienen. Dabey brauchen sie den Schaum von wohlriechender Seife, auch um die Haare vom Fette zu reinigen eine Art von Erde, *Kil* genannt, die sie mit Rosenblättern durchkneten. Da auch das mahometanische Frauenzimmer durchgängig, und zwar aus religiösen Grundsätzen, die Gewohnheit hat, sich die kleinen Haare am Leibe wegzuschaffen, so bedienen sie sich dazu eines sehr feinen beizenden Thons, *Oth;* eben das thun auch die Mannspersonen; doch bedienen sich die meisten des Scheermessers dazu. In diese Bäder gehen 40, 50 bis 60 Personen auf einmal. Man geht aber niemals ins Wasser hinein; das Untertauchen im Bade kennt man fast nicht; die grosen marmornen

mornen Behälter in Form der Badwannen, find blofs für Perfonen beftimmt, denen das Bad einer Unpäfslichkeit halber verordnet ift; hier laffen fich auch viele Patientinnen von gewiffen Weibern maffiren, oder auf allerley Art drücken, befonders folche, die vor kurzem niedergekommen find. Diefe oft fchmerzhafte Operation wird gewöhnlich auf einer in dem Bade errichteten Eftrade verrichtet. Uebrigens geht hier alles mit der höchften Sittfamkeit und Anftändigheit zu; jede Dame hält aufs forgfältigfte die Schürze zufamm[illegible], welche fie verhüllet, und die Badeweiber [illegible]eben die Hände unter die Schürze, um den Bau[illegible] die Hüften und Beine zu reiben. Ift das Bad vollendet, fo wird ein weifses feines Hemd angezogen; die Badweiber bedecken zugleich die Schultern mit einer Leinwand und den Kopf mit einem weifsen Schnupftuche; dann geht man ins Vorzimmer des Bades, *Djeamékeav*, wo man fich in einer gemäfsigtern Atmofphäre, den angenehmen Empfindungen überläfst, welche die grofse Erweiterung der Fibern hervorbringt. Diefe Vorzimmer find fehr geräumig, und ringsumher mit hohen und breiten Eftraden verfehen, auf welchen eine Menge Faulbetten ftehen, die aus Matratzen und fehr fchönen Decken beftehen. Auf diefen geniefst man eine wollüftigen Ruhe und ein gewiffes Wohlbehagen, das fich nicht befchreiben läfst; es ift eine Art von Wiedergeburt, deren Süfsigkeit noch durch erquickende Getränke, befonders durch vortreflichen Caffee, vermehrt wird. Diefe Faulbetten, welche fich die Damen, ehe fie ins Bad gehen, nach Belieben ausfuchen, dienen ihnen zugleich zur Toilette; hier legen fie ihre Kleider und ihren Schmuck wieder an. Auch herrfcht hier eine vollkommne Sicherheit. Alles, was in diefen Vorzimmern abgelegt wird, fteht unter der Verwahruug der Auffeherin des Bades, *Hamamdiy - Cadina*. Sie fitzt im Fond des Vorzimmers auf einem erhabenen Stule, und giebt defto forgfältiger auf alles Achtung, weil fie für allen Schaden oder Verluft ftehen mufs.

Noch ziehen wir einiges aus des Vf. Bemerkungen über den Zuftand der Literatur aus, was bey Gelegenheit der Collegien und Bibliotheken gefagt wird, welche in diefem Theile deshalb vorkommen, weil fie zu den frommen Stiftungen gehören, und die dazu gehörigen Gebäude zunächft an den Mofcheen errichtet werden.

Die Collegien oder Médreffés befinden fich, befonders feit der Zeit, da man die Thronfolger gefänglich einfperrt, in fehr fchlechtem Zuftande. Blofs die Rechte und die Theologie werden gelehret. Doch theilt man den Unterricht in zehn Claffen. 1. Grammatik. 2. Syntax. 3. Logik. 4. Moral. 5. Wiffenfchaft der Allegorien. 6. Theologie. 7. Philofophie. 8. Jurisprudenz. 9. Coran, und deffen Commentare. 10. Mündliche Gefetze des Propheten. Jede Mofchee in den vornehmften Städten hat wenigftens *ein* folches Collegium; manche aber mehrere. Die Lehrlinge heifsen *Softa*, welches aus *Soukhté*, das ein *verbranntes Wefen*, tropifch aber einen *Leidenden* bedeutet, verderbt ift. Sie heifsen auch *Danifchmend*, d. i. Studenten. Von Sprachen lernt man keine andre als die türkifche, arabifche, perfifche. Viele legen fich auf perfifche Poefie und Lectüre perfifcher Dichter. Weit kommen fie aber felbft in diefen Kenntniffen nicht leicht. Hauptfächlich jene Einkerkerung der Prinzen fchlägt die Genies mit Unfruchtbarkeit, und hält bey dem Monarchen, wie bey den Unterthanen, den Fortgang der Wiffenfchaften auf. Dazu kommen die Vorurtheile für alte Gebräuche, der Mangel genauer Communication mit den Europäern, der langfame Fortgang der Buchdruckerey, die Abneigung gegen fremde Sprachen, der Mangel an Ueberfetzungen von den Werken der Ausländer, der Widerwille gegen das Reifen, u. die Gewohnheit, keine Minifter an fremden Höfen zu halten. Ferner trägt hiezu noch bey die Unftetigkeit der hohen Staatsbedienungen, welche den, der fie jedesmal bekleidet, nöthigt, mit der gröften Aengftlichkeit blofs das zu treiben, was man von ihm fodert, und alle Geifteskräfte gegen die Gefahren der Abfetzung zu richten. — Oeffentliche Bibliotheken find jetzt in Conftantinopel 35. Sie find fehr elegant gebaut. Die geringften enthalten 1000-2000; andre bis auf funftaufend Bände, lauter Manufcripte in rothen, grünen oder fchwarzen Maroquin gebunden; auch fämtlich in Futteralen. Auf diefen, und auf dem Schnitt der Bücher wird der Titel gefetzt. Die Bücher liegen in hohen Schränken hinter Glasfcheiben oder Gitterwerk. Sie werden täglich aufser Dienftags und Freytags geöffnet. Sie haben gewöhnlich drey bis vier Bibliothekare, die den die Bibliothek befuchenden mit grofser Höflichkeit begegnen. Aufs der Bibliothek wird nie ein Buch verliehen. Die zwey Bibliotheken zum Gebrauch der Sultane im Serail, von Achmed III und Muftapha III geftiftet, enthalten etwa funfzehn taufend Bände, und werden immer vermehrt. Seit 1784 ift wieder eine Druckerey in Conftantinopel errichtet, die hiftorifche Werke druckt. Man verdankt fie dem zwey Jahre nachher unglücklich gewordenen Grofsweffir *Hamid Khalil Pafcha.*

Aufser dem ftarken und fchönen Papier, den grofsen und anfehnlichen Lettern, vermehret eine Menge von Kupfern, die von einigen der beften Meifter gearbeitet find, die Pracht und Koftbarkeit diefes Werkes. Nicht wenige im erften Theil dienen zugleich zur Erläuterung, wie z. B. die Abbildungen des Innern der Mofcheen und Bibliotheken, die Profpecte der Begräbnifskapellen, Maufoleen; andre haben mehr des typographifchen Luxus wegen hier ihre Stelle erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Berlin*, (ohne Anzeige des Verlegers): *Die Witterungsprophezeihungen, unpartheyisch beurtheilt*, nebst Winken zu einer neuen (?) sicherern Theorie, von P**T**. 1787. 8. 72 S. Aus folgendem kurzen Auszuge wird der Leser selbst am besten beurtheilen, ob er hier etwas Neues findet. Zuerst von Witterungspropheten überhaupt. Die niedrigste Klasse derselben maasse sich an, alle Witterungen vorherzusehen. Treffe die Prophezeyhung nicht ein, so müsse der unordentliche Lauf der Welt Schuld daran seyn. Aufgeklärtere wollten zwar nicht alles, aber doch vieles wissen. Die so vielen unrichtigen, aber oft noch sehr in Credit stehenden Kennzeichen der Witterung rührten von der Dunkelheit unaufgeklärter Jahrhunderte, vom Aberglauben, von lustigen Einfällen und Neckereyen mancher Spaßsmacher, von der Leichtgläubigkeit der Menschen an Aussprüche angesehener, aber in der Witterungslehre unkundiger Männer, von der Anhänglichkeit an das Wunderbare, von unrichtig verstandnen und nicht hinlänglich geprüften Beobachtungen ab, und die Unzuverlässigkeit der meisten Kennzeichen davon, dass es eine schwere und undankbare Arbeit sey, Witterungsbeobachtungen anzustellen, und entscheidende Resultate daraus zu ziehen; manche, die sich auch die Mühe gäben, fänden viele Schreyer wider sich, die ihnen die Arbeit verleideten und mit Undank belohnten. — Andre hielten es für zu niedrig, sich mit diesem Geschäfte abzugeben u. s. w.. Zufällige Kennzeichen werden oft für wahre und ächte angenommen. Dass z. E. der Mond bemerkbaren Einfluss auf die Witterung habe, sey eine allgemeine Meynung. Aber was fänden sich hier nicht für mächtige Gegenwirkungen, die den Einfluss des Mondes auf unsern Luftkreis modificirten, und seinen Beytrag zur Veränderung der Witterung entstellten? Was nicht in unserm Dunstkreise für unzählige Ströme, Luftzüge, Erschütterungen, die durch die Geschäfte und Bewegungen so vieler Millionen lebender Geschöpfe entstehen, durch die unzähligen Küchen- und Ofenfeuer, durch die Bewegung grosser Maschinen, durch Niederreissen und Aufbauen, durch Wegschaffung der Wälder, Austrocknen der Sümpfe und Urbarmachung neuer Gegenden, durch Erregung so unnennbarer Getöse in der Luft durch Glockenläuten, Schiessen, Schreyen, Peitschen etc. (Also auch wohl durch das Nachtschwärmen und Lärmen der Musensöhne! Wer weiss, warum oft so schlimmes Wetter darauf folgt.) Dann durch Erdbeben, Ausbrüche von Vulcanen und andere Naturbegebenheiten. (Im Ernste möchten doch manche der hier erwähnten Gegenwirkungen zu schwach seyn, den Einfluss des Mondes auf unsern Luftkreis zu stören. Verhindert doch auch das Gewühl unzähliger Geschöpfe in den Meeren die Ebbe und Fluth im Ganzen nicht. Auch lehren ja neuere Beobachtungen einen unverkennbaren Einfluss gewisser Mondsphasen auf die Witterung, freylich mit Anomalien, deren Ursachen wir vielleicht nie entdecken, da alle Veränderungen in dem Dunstkreise Folgen chemischer Wirkungen unzähliger Stoffe sind, die sich auf der Oberfläche im Innern der Erde und in der Luft, muthmasslich nach keinem bestimmten Gesetze vertheilt befinden, und daher schwerlich eine periodische Wiederkehr desselben Zustandes in unserer Dunstkugel hoffen lassen.) Nun zeigt der Hr. Verf., was man sich von der Sonne für sichere Kennzeichen der Witterung zu versprechen habe. Begreiflich keine andern, als die allgemeinen der vier Jahrszeiten. Auf einzelne Wochen und Tage lasse sich gar nichts bestimmen. Planeten einen Einfluss auf die Witterung zuzuschreiben, sey ganz ohne alle sichere Erfahrung. Kometen, wenn sie der Erde sehr nahe kämen, könnten vielleicht Veränderungen im Luftkreise bewirken. Da aber theils dieser Fall sehr selten eintrete, theils die bisherigen Beobachtungen nichts Zuverlässiges hierüber entschieden, so seyn auch alle Kennzeichen von muthmasslicher Witterung bey der Erwartung eines Cometen, trüglich. (Die Ausschweifung S. 41, dass nämlich die jedesmalige Witterung bey der Geburt eines Menschen sein künftiges Temperament mit bestimme, scheint uns hier weder am rechten Orte, noch sonst durch Erfahrungen bestätigt.) Nun allerley abergläubische Kennzeichen von bevorstehender Witterung. Vom hundertjährigen Calender, von den [illegible] Nächten, von den sogenannten Merzennebeln, von [illegible]eblicher Witterung gewisser Tage des Jahres, ge[illegible] Vochentage, als des Freytags u. d. gl. Alle die[illegible] Kei[illegible]eichen bewiesen hinlänglich den schwachen [illegible]rund, [illegible] auf die Wetterpropheten bisher gebaut h[illegible]n. Aber [illegible] für die Zukunft sey nichts zu hoffen, so[illegible]ange man [illegible] die vielen Einflüsse, sowohl irdischer K[illegible]fte, als auch Sonne und des Mondes auf unsern Luf[illegible]reis, durch genaueste Aufmersamkeit erforscht und [illegible]n Richtigkeit bracht habe, wozu denn der Verf. die Meteorologen er[illegible]lich auffodert. Das wären also die *neuen Winke*, die ihnen zu beherzigen giebt? In der That was ganz Neu[illegible] und Unbekanntes! Nun kennen wir doch wenig[illegible] den Dornenweg, die Meteorologie zu vervollk[illegible]en, und die Mannheimer Akademie wird ihre Ma[illegible] dar-nach nehmen.

Kleine bellettr. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Armuth um Liebe*, ein Schauspiel in drey Aufzügen. 1787. 70 S. Ein Lieutenant, verabschiedet, weil er gegen das Militärverbot, zu heirathen, ein Mädchen, welches er zum Falle gebracht hatte, zur ehrlichen Frau macht, geräth mit Weib und Kind in die äusserste Armuth, sieht sich ohne Hülfe, und wird endlich von einem mitleidigen Schustermeister in seinem Hause gastfrey aufgenommen, wo er geraume Zeit verweilt, bis ein alter abgedankter Soldat, (welcher dem armen Lieutnant einst zugethan war,) ihm eine Unterredung beym Fürsten verschaft, wodurch dieser verabschiedete Officier Gelegenheit bekömmt, seine Unschuld vor dem Throne zu beweisen, und den Kriegsminister anzuklagen; der gerechte Fürst befördert den Lieutnant auf der Stelle zum Hauptmann, belohnt den edelgesinnten Schuster, und entsetzt den Minister seiner Stelle — Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, durchaus in einem Stile, wie folgende Stelle, geschrieben. S. 40 sagt *Beilmann*, des Lieutnants Freund und Erretter: „Kommen Sie, Hr. Lieutnant, zum Fürsten, die „Galle *rappelt* mir schon zum Herzen, und wir gehen „jetzt zu einem guten Menschen, und um der *wenigen* „guten, die es in der Welt giebt, muss man die schlimmen vergessen."

Verm. Anzeigen. Das *Calenderwesen in Wirtemberg*, ein wichtiger Gegenstand der *Staatspolizey*, ist ganz verbessert worden, seitdem die Karlshoheschule in Stuttgard den Calender übernommen hat. Der vorige Verleger musste dafür jährlich über 1000 Thaler an die *Kammer* zalen, und durfte also an keine Verbesserung denken; sonst hätten die Landleute sich nach Reutlingen, wo jährlich 70,000 Calender gedruckt werden, oder nach Esslingen, Heilbronn etc. gewandt. *A. B. Stuttgard, den 16. Febr. 1788.*

Druckfehler. In Nr. 21. S. 219 lese man überall *Huttich* statt *Hattich*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Zoroastre, Confucius, et Mohammed*, comparés comme Sectaires, Legislateurs et Moralistes; avec le Tableau de leurs dogmes, de leurs loix, et de leur Morale, par M. *de Pastoret*. 1787. 477 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Ein Werk, das von ungemeinem Fleifs, und einer grofsen Belefenheit zeugt, und wenn des Vf. Meynungen auch nicht immer Beyfall verdienen, doch fehr brauchbare Collectaneen zu einem neuen Verfuche diefer Art liefert, und manches richtige Urtheil, manchen lehrreichen Wink enthält, wovon ein Liebhaber diefer fchweren Unterfuchung grofsen Nutzen ziehen kann. Der Vf. handelt erftlich vom Leben, Charakter, den Dogmen, Gefetzen und der Sittenlehre des Zoroafter, Confucius und Mohammeds; macht hierauf erft einige Bemerkungen über die Zeiten, in denen fie lebten, und giebt alsdann eine Schilderung des Zuftands von Perfien, China und Arabien in den Zeiten, in welchen fie auftraten; endlich ftellt er eine ausführliche Vergleichung zwifchen jenen drey Männern in Beziehung auf ihren Charakter als *Menfchen, Stifter von Religionen, Gefetzgeber und Sittenlehrer* an. Er hat dem Werk eine Anzeige der Quellen, aus denen er gefchöpft hat, beygefügt, und durchs ganze Werk diefe Quellen mit vieler Genauigkeit bemerkt. Seine Refultate über den Charakter und die Verdienfte Zoroafters ftehen und fallen freylich mit der Aechtheit und dem hohen Alter des Zend-Avefta gröfstentheils, wo nicht ganz, weil der Vf. aufser dem Zend-Avefta nur wenig Materialien zur Charakter-Zeichnung diefes Weifen gehabt hat. Ift der Zend-Avefta nicht fo alt, als P. mit andern annimmt, und eine Compilation der Perfer, (wie wahrfcheinlich auch die h. Urkunden der Gentoos, die *Schafta* und *Bedangs* heifsen, folche allmählig entftandene Compilationen find,) fo ift es Schade für diefe mühfame Vergleichung eines Weifen, von dem wir vielleicht gar keine oder keine unverfälfchten Gefetze, Religionslehren, fittliche Vorfchriften mehr übrig haben, mit jenen beiden andern. Hätte H. P. den Zorafter lieber mit dem Brahma, oder dem Somona-Kodom, dem Cav-Kiun oder Kha-ha-Bout verglichen, fo würden diefe Weifen dem Zoroafter, was die Gewifsheit feiner Religion und Aechtheit feiner Gefetze betrift, wenig vorzurücken haben.

P. gibt erftlich Nachricht von der Perfon und den Lebens-Umftänden des Z. Seine Quellen find *Anquetil und Hyde*. Er ift der Meynung, dafs Z. ein Knecht eines ifraelitifchen Propheten gewefen und Mofes Gefetze gekannt habe, weil fich zwifchen den Mofaifchen und Zoroaftrifchen Gefetzen viel Aehnlichkeit findet. Gleichwohl läuft diefe Aehnlichkeit blofs darauf hinaus, dafs Mofes und Zoroafter das Priefterthum an einen Stamm binden, den Dienern des Altars den Zehenden verordnen, einen Unterfchied der Speifen einführen, und allerley Gefetze von Reinigkeit und Verunreinigungen gemein haben. Keine diefer Aehnlichkeiten fcheint erheblich genug, eine ftarke Vermuthung darauf zu bauen. — *Zoroafters Religionslehren*. Die 2 Grundwefen, die Auferftehung, die Belohnungen und Strafen der Zukunft, find Lehren der Religion der Perfer gewefen, wie man aus der alten Gefchichte beweifen kann. P. citirt den Zendavefta immer unter andern Quellen (den alten griechifchen Schriftftellern) und führt die Zeugniffe neuerer Reifenden, die auf Sagen und Ueberlieferungen der heutigen Parfen beruhen, ebenfalls mit unter an. Dies gibt dann freylich nicht fehr fichere Refultate. Der Zendavefta lehrt, dafs ein Ochfe der Stammvater der lebendigen Schöpfung fey. (Ift dies Dogma fo alt als die andern?) Zoroafter führte den Dienft des Feuers und der Elemente ein. Von der Engel-und Dämonenlehre der Perfer werden manche Lefer vermuthlich hier mehr erwartet haben, als fich findet. — *Gefetze des Z.* Man erinnere fich, dafs das Buch *Sadder*, der *Zendavefta* und die Ueberlieferungen der Parfen die wichtigften Quellen find. Rec. findet unter ihnen *das Gefetz*, das dem Sohn, der feinem Vater das 3temal widerfpricht, die Todesftrafe zuerkennt, und die Gefetze, die den Menfchen, welche Thiere verletzen und fchlagen, harte Strafen, ja denen, welche Hunde todfchlagen, gar die Strafe *Bodovereste* (Zerftückung oder Zerfleifchung) zuerkennen, auch das Gefetz, welches *jeden, der die Vorfchriften der Gefetze übertritt*, mit dem Schwerd entzwey zu fpalten befiehlt, eben nicht fehr gefchickt.

uns einen grofsen Begriff von ihrem Urheber zu geben. Unter diesen Gesetzen sind indess manche weiser doch; wie das Gesetz, einer mannbaren Tochter einen Mann nicht zu verweigern, und andere Gesetze, welche die Heurathen begünstigen. Eine Sache, die den persischen Gesetzgeber so sehr am Herzen lag, dass er die Höllenstrafe den Töchtern, die im 18 Jahre oder einem höhern Alter als Jungfern sterben, androht, und einigen Verbrechern erlaubt, sich von der gesetzlichen Strafe durch Verheyrathung eines Mädchens mit einem Schüler der Weisen loszukaufen. Die Ceremoniengesetze des Zoroaster, die sich nemlich in den heutigen Büchern der Parsen (Sadder, Zendavesta) finden, machen einen wichtigen Theil seiner Gesetzgebung aus. Die Verunreinigungen, welche Z. verbietet, kommen offenbar mit den gesetzlichen Verunreinigungen der Israeliten und der Gentoos überein. Dies führt indessen doch noch nicht auf den Ursprung der Parsischen Gesetze. Beynahe in ganz Asien herrschten mehr oder weniger solche Meynungen von Unreinigkeit der Todten, der Weiber, die ihre Reinigung haben, der Wöchnerinnen, u. s. w. Z. setzt auf Uebertretung der Ceremoniengesetze Todesstrafe oder andere strenge Leibesstrafen. Er setzt auch scharfe Strafen auf Onanie, Hurerey, Ehebruch u. s. w. Mädchen, die sich, während ihrer Absonderung wegen monatlicher Unreinigkeit, beflecken, werden das erste mal mit 30, das vierte mal mit 90 Hieben mit Lederriemen bestraft.) Vom Feuerdienst und der Verehrung der übrigen Elemente ist ein guter Theil der Ceremonien der zoroastrischen Religion herzuleiten. Sie hat gar sehr viel besondere Gebräuche. *P.* handelt ferner von der Moral des *Z.* sie hat nichts eigenthümliches.—Ueber des Confucius Leben, Religion, Gesetze und Moral, hat *P.* hauptsächlich aus den *memoires concernant les Chinois*, dem *Chou - King* und der *Scientia Sinensis* das merkwürdigste ausgezogen. Dieser Chinesische Weise scheint mit Diogenes, Sokrates, Pythagoras weit mehr Aehnlichkeit, als mit jenen Stiftern neuer Religionen zu haben. Er ist das Haupt einer Secte geworden, aber er ist eigentlich weder Stifter einer Religion, noch Gesetzgeber zu nennen, ob er wohl viele Gesetze gesammelt und empfohlen hat. Unser V. betrachtet ihn nichts destoweniger, um seinem Plan getreu zu bleiben, als Stifter einer Religion, Gesetzgeber und Sittenlehrer. Allein er weiss da, wo er von den Dogmen des C. redt, kein einziges anzuführen, das C. zuerst gelehrt hätte. In der That haben die Chineser fast keine Theologie; die Anhänger des *Foh* ausgenommen) Die, welche des Confucius Lehre folgen, haben gewisse unbestimmte Begriffe von einem höchsten Wesen (*Tien*) und seiner Vorsehung. Auch die Geisterlehre und den Glauben an die Wahrsagerkunst haben sie mit andern Secten gemein. — *C.* oder vielmehr die ältern Gesetzgeber vor seiner Zeit, deren Gesetze er bestätiget, haben zu den Requisiten der Magistratswürde die Gelehrsamkeit gezählt. Die väterliche Gewalt in China ist nach ihren Gesetzen eine wahre Herrschaft, und die kindliche Unterwürfigkeit ist eine Art von Sklaverey, die weit härter ist, als jede andere bekannte. Eltern dürfen ihre Kinder verkaufen. Sie können sie, (wie unser Vrf. stillschweigend wenigstens einräumt,) ungestraft tödten. Kinder dürfen ihre Aeltern nicht verklagen, wenn nicht ihre Grofsältern die Klage unterzeichnen. Wird etwas falsch befunden, so ist ihnen der Tod gewiss. Aber Aeltern, die ihre Kinder verklagen, sind nicht gebunden, ihre Anklage zu beweisen. Die Sittenlehre des C. ist am geschicktesten, uns diesen Weisen kentlich zu machen. Sie ist sehr vollständig. Man würde aber mit Recht wünschen können, dass uns *P.* eine Sammlung von Sentenzen aus dem *Chou-King* und der Scientia *Sinensis* statt der troknen Auszüge, die wir dafür bekommen, gegeben hätte.

P. kömmt nun auf den Mohammed. Die Nachrichten von seinem Leben hat er meist aus *Abulfeda*, *Prideaux*, und *Gagnier* geschöpft. *P.* stellt den Mohammed weniger intolerant vor, als gemeiniglich geschieht, und lässt ihm überhaupt Gerechtigkeit widerfahren. Die Strafen der Hölle droht *M.* denen nicht, welche die wahre Religion nicht haben erkennen können, wenn sie auch gewollt hätten. *P.* gibt Auszüge aus dem Koran, um eine Idee von der Religion, den Gesetzen, und der Moral des Mohammed zusammenzusetzen. *M.* scheint als bürgerlicher Gesetzgeber Vorzüge zu haben. Gleichwohl zeigt er grofse Gelindigkeit gegen die Vergehungen der Unzucht, (denen seine Nation und er selbst so ergeben war.) So wird z. B. die Blutschande nicht gesetzlich verboten: ja wenn einmal eine blutschänderische Ehe eingegangen worden, ist es erlaubt, sie fortzusetzen. Die Rache wegen Mordthaten stellt er in die Gewalt der Anverwandten der Ermordeten. Aber diese werden ermahnt, sich mit dem Mörder zu vertragen. Als Sittenlehrer empfiehlt M. die Barmherzigkeit, Mässigkeit und die häuslichen Tugenden vorzüglich.

Nach dieser Darstellung der Charakter der drey berühmten Männer, schreitet P. zu einer ausführlichen Vergleichung ihrer Vorzüge und Verdienste. Den Anfang macht eine Vergleichung der Zeiten, in welchen sie lebten. Seiner Meynung nach haben die Perser vor Zoroaster die Gestirne selbst verehrt; unrichtig aber ist, dass sie die Götter der Griechen angebetet haben. Der Feuerdienst war vor Z. unbekannt, wie die Magier in Indien ausdrücklich sagen, die noch an der Lehre des *Porrodekeshang* hängen, dessen Lehre Zoroaster verändert hat. Unter den Arabern vor Mohammed gab es Verehrer *eines* Gottes, wie einige glauben. (*P.* hat hierüber nicht vollständige Nachrichten. Er hätte aus einigen neuern Untersuchungen mehr Licht schöpfen können.) Die Araber duldeten andere Religionen. In der Vergleichung ihres per-

sön-

sönlichen Charakters, verlieren Zoroaster und Mohammed gegen den Confucius gehalten. Sie erdichteten Offenbarungen; er nicht. Sie schändeten ihren Charakter durch Rachbegierde und zügellose Sinnlichkeit; er führte ein tugendhaftes Leben. Sie breiteten ihre Lehre mit Gewalt aus und rächten sich an ihren Verfolgern; *Confucius* gebrauchte nur den Weg der sanften Ueberredung und duldete alle Verfolgungen, die er erlitt, als ein Weiser. *P.* findet, dass *Mohammed* als Stifter einer Religion vor den andern einleuchtende Vorzüge habe. *C.* kann hier fast nicht in Betrachtung kommen, der eigentlich keine Religion gestiftet, keine Glaubenslehren bekannt gemacht, keine Religionsgebräuche vorgeschrieben hat. Aber *Z.* u. *M.* concurriren als Religionsstifter. Beide gaben sich für Wiederhersteller der Religion Abrahams aus. Denn die Magier nennen *Zoroasters Religion* die Religion des Abraham. Und Mohammeds Anhänger behaupten von der ihrigen das nemliche. Beide verbinden die Priesterwürde mit dem Regentenstand. Sie lehren die Unsterblichkeit und einen künftigen Stand der Belohnungen und Strafen und die Erschaffung der Welt. Mohammed bequemte sich nach den Vorurtheilen seiner Araber, er bewies sich gegen ihre herrschenden Leidenschaften gefällig, er schonte die christliche und die jüdische Religion. Er wusste sich im Ansehen eines göttlichen Gesandten bis an sein Ende zu erhalten. Er fand Mittel seine Religion überall auszubreiten. (Diese Vorzüge gesteht dem *Mahommed* gewiss jeder sehr willig ein. Denn Z., wenn er auch die Rolle spielte, die ihm zugeschrieben wird, scheint sich gleichwohl selber den Eingang, den seine Religion fand, nur wenig zu danken zu haben.) Zoroaster scheint hergegen dem Vf. als Gesetzgeber vor *M.* den Vorzug zu verdienen. C. verdient auch als Gesetzgeber wenig in Betrachtung zu kommen. Er sah die Gesetzgebung nur als einen Zweig der Moral an, und unterschied Rechte und Tugendpflichten nicht. Er verdient den Vorwurf, dass er die Menschenrechte durch Feststellung der despotischen Gewalt *der Väter*, (auch wohl der Regenten?) unterdrückt hat. (Der gute C.! Konnte er anders als ein Chineser? Wo hätte er die Einsicht und den Muth hernehmen sollen, gesundere Begriffe an die Stelle dieser despotischen Maximen zu setzen?) *Z.* Gesetze stehen in inniger Verbindung unter einander; z. B. er ist für die Vermehrung der Heirathen besorgt. *M.* respectirt das eheliche Band allzu wenig, da er den Kindern erlaubt, sich ohne die Einwilligung ihrer Aeltern zu verheirathen, auch die Trennung der Ehe ganz in die Willkühr des Ehemanns stellt. Z. erleichtert die Heirathen den Armen, sorgt für die Gesundheit des Bürgers durch Speisenverbote, (aber nicht durch die Gesetze, „*die Todten nicht zu beerdigen noch zu verbrennen?*") Seine Strafgesetze haben Vorzüge. Man kann die Strafen durch Geschenke, die den Priestern, Soldaten, Ackersleuten gemacht werden, durch Aussteurung eines Mädchens u. s. w. abkaufen. (Wir zweifeln sehr, ob jeder, der den ganzen Zendavesta liest, der Meynung des Vf. beystimmen wird. Und selbst in den Nachrichten von des Z. Gesetzen, die *P.* liefert, scheinen eben nicht Data zu liegen, daraus die Folge zu ziehen wäre, dass diese Parsischen Gesetze im ganzen, wegen ihrer Weisheit bewundert zu werden verdienen, und Mohammeds Gesetzen vorzuziehen seyen. Es sind weise Gesetze darunter. Aber wie viel schwärmerische und unsinnige Gesetze befinden sich nicht ebenfalls in dieser Sammlung? Der Gesetzgeber sollte der weiseste seyn, der einen so lästigen, thörichten Ceremonien-Dienst einführte? Der mit unmenschlicher Strenge auf die leichtesten Versehen Geisselung und Todesstrafe setzt? Der die Thiere fast in den Rang der menschlichen Geschöpfe erhebt? Der auf Verunreinigung der Elemente so oft die Strafe *Bodovereste* setzt, und die ausser der Ehe empfangenen Kinder im Leib der Mutter hinzurichten, und das Mädchen samt ihrer Verwandtin, oder Amme zu tödten befiehlt? (Zendav. I. Th. 2. Bd. S. 393). Es ist seltsam, dass unser Verfass. so viel Parteylichkeit für den Namen *Zoroaster* zeigt, für den wir gewiss mehr Hochachtung behalten können, wenn wir ihn nicht mit *P.* für den Urheber aller Gesetze im Zendavesta halten.) *Confucius* hat endlich als Sittenlehrer Vorzüge vor *Zoroaster* und *Mohammed*. Man kann sich leicht vorstellen, dass unserm Verf. der Beweis nicht schwer wird. C. machte auf die Cardinaltugenden allgemeine Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe seine Schüler aufmerksam, und schmeichelte den lasterhaften Neigungen und Schwachheiten der Menschen, mit denen er es zu thun hätte, niemals. *P.* führt ein paar Stellen aus den ihm zugeschriebenen moralischen Vorträgen an, die uns diesen Weisen in einem sehr vortheilhaften Licht zeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Decret des Reichsstadt Cöllnischen Magistrats d. d. 15ten Nov. 1785.* 1 B. Fol. betreffend das nachgesuchte und bewilligte *exercitium religionis privatum* der beiden dasigen reformirten deutschen und französischen Gemeinden.

Schreiben des Hn. Fürst-Bischofs zu Speier etc. an die Reichsversammlung dictat. Ratisb. die 14 Dec. 1787 per Mogunt. Es empfiehlt nachstehenden genommenen Recurs.

Kurze actenmässige Vorstellung und gesetzmässiger Beweis, dass in Sachen des H. Friederich Karl Marggrafen zu Baden Durchl. wider Se. Hochfürstl. Gnaden zu Speier Praetensi Mandati von dem K. und Reichskammergerichte in dieser Sache weder die Austrägalinstanz

abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus dabey benommen werden können, folglich hiedurch nicht nur Se. Hochf. Gnaden zu Speier, sondern auch allen Höchst- und Hohen Herren Reichsständen eine gemeinsame Beschwerde zugefüget worden sey. und dadurch gegenwärtiger Recurs an die hohe Reichsversammlung Reichsgesetzmäfsig begründet werde. Mit Anlagen 1 bis 7. Fol. Bruchsal. 1787. 22 S. Der Fürst-Bischof von Speyer hatte, nach aufgehobenen Jesuiterorden, im Jahr 1773 bis auf weitere Verfügung, die in seinen Landen gelegnen Güter des ehemaligen Jesuiterhauses in dem Markgräfl. Badischen Städtlein Ettlingen in Besitz nehmen lassen. Gegen diesen Schritt kamen des Hn. Markgrafen zu Baden Durchl. im J. 1779 beym Kais. und R. Cammergericht um ein *Mandatum de non contraveniendo recessui imperii de 1544, Paci religiosae ac Westphalicae et de restituendo occupatos et retentos reditus ac bona ad Ettlingense Collegium S. I., quod nuperrime concidit, pertinentia, sicque ad cultum divinum et usum Scholarum Badensium destinata domino destructo domus et loci S. C.* ein, welches unter dem Beysatz, dafs die Güter des gedachten ehemaligen Jesuiter-Collegii *ad pios usus religionis Catholicae* bestimmet werden würden, auch den 10ten December des besagten Jahres erkannt wurde. Man sah sich nun Speyerischer Seits veranlafst, *Exceptiones fori declinatorias* beym K. G. zu übergeben und dahin anzutragen, dafs nach Aufhebung des *Mandati* der Hr. Kläger zur Austrägal-Instanz verwiesen werden möchte. Demungeachtet ergieng beym K. G. *paritoria plena.* Itzt interponirte der Hr. Fürst-Bischof die *Revision*, welche aber nur *quoad effectum devolutivum* angenommen wurde. Hingegen wurde derselben der *effectus suspensivus* abgesprochen und die gegentheilige Caution angenommen, somit mit dem Vollzuge der *paritoriae plenae* fortgefahren. Diese letztere kammergerichtl. Erkenntnifs hat, laut dieser Recursschrift, den Hn. Fürst-Bischof genöthiget, den Recurs an das versammelte Reich zu ergreifen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; 3tes *St.* 40 S. 4. handelt von dem gemeinen Bescheid des K. Reichskammergerichts vom 17ten Jul. 1760, und in so weit solcher die Renunciation der Revision im Fall einer nachgesuchten *Restitutionis in integrum*, und die dabey verkommende aufsergerichtl. Imploration betrifft, von dessen von dem Visitations-Consefs unterm 6ten May 1768 erfolgte Aufhebung.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen 4tes St. 88 S. 4. betrifft die *Monita Procuratorum*. die *Deliberationes Pleni* des K. und Reichs-Kammergerichts, und das *Remedium Restitutionis) in integrum contra sententias camerales.*

Acten-Stücke die bevorstehende Reichs-Berathschlagung über das Reichs-kammergerichtl. Justizwesen betreffend. 7 B. Fol. Diese Actenstücke theilen sich in 4 Numern, und enthalten 1) die über die im Reichsschlufs von 1775 §. 16—21 angeordnete Einrichtung der 3ständigen Senate am Kammergericht entstandene Zweifel, und aus denselben herfliefsende 6 *Deliberanda*; 2) einen Vorschlag der Deliberations-Punkte über die Senateintheilung an dem K. R. K. G. und über andre damit zusammenhängende Punkte. Dieser Numer ist angehängt: Begriff der *Deliberations-Punkte* des Fürstl. *Directorii* über die Senatseintheilung beym K. R. K. Gericht. Es ist dabey durch eine Note angemerkt, dafs dieser Begriff noch vor dem *Vorschlag* bekannt worden; 3) verschiedene Fragen über den im 20sten §. des jüngsten Reichsschlusses im J. 1775 aufgehobenen Unterschied zwischen den Judicial- und Extrajudicial-Senaten und die künftige Beschaffenheit der Senate; 4) einen Versuch einer Verbindung der von beiden höhern Reichsdirectoriis entworfenen Berathschlagungs-Punkte, die Eintheilung der Senate am K. G. und andre dahin einschlagende Gegenstände betreffend. In einer Note zeigt der ungenannte Herausgeber noch, wo und wie er die Frhrl. v. Boreischen und Frhrl. Zillerbergischen Entwürfe seinem Entwurfe einverleibt habe.

Deliberanda, die Eintheilung der Senate am K. R. K. G. und die weitere dahin einschlagende Gegenstände betreffend. 21/2 B. Fol. Dies ist nach der am Schlusse angehängten *Pro Nota* der Kur-Mainzischen Gesandtschafts-Kanzley der alleinige ächte Abdruck der *Deliberandorum*, welche zur weitern Berathschlagung der Reichsversammlung über die das K. G. betreffende zweifelhafte Punkte des Reichsschlusses vom J. 1775 festgesetzt worden sind. Er enthält 6 Haupt-*Deliberanda*, aus welchen wieder mancherley Fragen folgen. Die Deliberanda sind folgende: 1) Durch die im gedachten R. S. §§. 16—21 angeordnete 3ständige Senate am K. G. sind über die Verfügung des §. 20, „dafs die Definitivsachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* nicht anders, als in Beyseyn von 6 Beysitzern abgeurtheilt werden sollen," Zweifel entstanden; daher soll nun erörtert werden, ob die vom K. G. in Anwendung gebrachte Auslegung des 20sten §., „dafs nemlich jederzeit nur 6 Beysitzer zu Judicialsachen zuzuziehen seyn," zu genehmigen, oder aber dem Wunsch und Vorschlag des K. G. gemäfs die Verfügung vorzuziehen: „dafs die Judicialsachen vor sämtl. 8 und resp. 9 Beysitzern vorzunehmen, und nur im Nothfall und beym Aufsenbleiben eines oder des andern von 6 Assessoren zu erledigen seyn." 2) §§. 20 und 21 des R. S. verordnen: „dafs *causae extrajudiciales statuum et immediatorum* von nicht mehr und nicht weniger als 6 Beysitzern erörtert, und solchem nach die 7 überschiefsenden Beysitzer zu dem Bescheidtisch angewendet werden sollen." Nun zeigt aber die Erfahrung, dafs es für die überschiefsenden Beysitzer am Bescheidtische an hinlänglicher Beschäftigung fehle; das K. G. hält demnach dafür; „dafs selbige zu den in grofser Menge vorkommenden Extrajudicialsachen gebraucht werden könnten und aus denselben ein besonderer und zwar der 4te Extrajudicial-Senat zusammengesetzt werden möge." Es frägt sich also, ob? und wie? diesem kammergerichtlichen Antrage Raum zu geben sey? 3) Der gedachte Mangel an Beschäftigung ist durch §. 20 des R. S. noch vermehrt worden, weil der letztere so ausgelegt worden: „dafs zu *causis extrajudicialibus mediatorum* nicht mehr als 4 Beysitzer zu zuziehen seyn, wodurch dabey aus allen 3 Senaten 13 Assessoren überschiefsen." Das K. G. hat daher laut Bericht vom 21 März 1785 die provisorische Einrichtung gemacht; „an einem der beiden wöchentlichen Extrajudicial-Tage die 3ständige Senate jeden in 2 besondere abzutheilen, und in diesen 6 Senaten, jeden zu 4 Assessoren, an solchen Tagen *causas extrajudiciales privatorum* referiren zu lassen;" nun entsteht also die Frage: ob diese k. gerichtliche Auslegung des R. S. von Reichs wegen zu genehmigen, oder was darüber zu verfügen sey? 4) Von demjenigen, was man von Reichs wegen über die hier angeführten 3 Haupt-Deliberanda, und die damit verknüpften anderweitigen Erörterungen beschliefsen wird, hängt ferner ab: ob und wie in Zukunft der Bescheidtisch beyzubehalten, oder ob derselbe gänzlich abzuschaffen sey? — 5) Da der §. 13 jenes R. S. in Betreff der Adjunctionen *in casu parium* nur eine allgemeine Verordnung enthält, so wird eine nähere Bestimmung jener Adjunctionen, und die Frage zur Deliberation anheimgestellt, ob und in wiefern die von dem K. G. der Extrajudicialsachen halber beschehene Vorschläge: „bey unter 4 entstehenden *paribus* die übrigen 4 Beysitzer des neml. Senats, bey unter 6 aber entstehender Stimmengleichheit die übrigen 2 des neml., und so viel aus einem anderen Senate, als zu Completirung einer Adjunction von 6 gehöret, zur Hebung der *Parium* zuzuziehen," zu genehmigen, oder aber ein anderes zu verfügen sey? 6) ob die vom K. G. *circa adjunctiones in instantia restitutionis integrum*, und in Ansehung des sogenannten *remedii novae supplicationis* getroffene Anordnungen zu bestätigen, oderdeshalb andere Maasregeln genommen werden sollen?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten März 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Bremen, bey dem Herausgeber: *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, gesammelt von *Joh. Andr. Engelbrecht.* Erster Band, 6 Stücke. 568 S. ohne die Vorrede, in 8. (1½ Rthl.)

Der Vorsatz des Hrn. E., hier seine Sammlung von Auffätzen und Auszügen dem Publico mitzutheilen, braucht keine Entschuldigung, wenn er mit Fleiss und Geschicklichkeit ausgeführt wird. Allerdings kann diess Journal neben den übrigen, die wir bereits im Handlungs-Fach besitzen, gar wol bestehen, wenn es nur gute und brauchbare Sachen enthält; aber wir rathen denn doch eine genauere Wahl der Materien und sorgfältigere Durchsicht der Aufsätze an. Ein Sammler muss nicht alles auf Treu und Glauben aufnehmen, was er findet, sondern zu wählen wissen. Am willkommensten werden uns gute Abhandlungen über einzelne Theile des Assecuranzfachs, wo Hr. E. zu Hause ist, und Gelegenheit hat, manche Bemerkungen zu machen, so wie überhaupt praktische Aufsätze, seyn. Auch wünschen wir ihm häufig ähnliche Beyträge, wie das Schreiben von dem Verf. des Bruchst. aus der Assecuranzwissenschaft; hingegen solche Aufsätze, wie der erste im 6ten Stück, die Nachrichten aus andern Journälen, Auszüge aus Zeitungen und solche Bücheranzeigen, wie sie hier geliefert werden, können ohne Schaden wegbleiben. Sonst sind Rec. beym Durchlesen vorzüglich folgende Bemerkungen aufgestossen. Es ist ungegründet, dass Italien im Mittelalter, besonders zu den Zeiten der Kreuzzüge allen übrigen Nationen die Producte Asiens zugeführt habe (s. S. 53), wie den neuern Geschichtsforschern bekannt ist. Dieses Land versorgte nur die Küsten am Adriatischen Meerbusen, einen Theil von Spanien und das südliche Frankreich. Das ganze übrige Europa zog die levantischen Waaren aus der Ostsee. Nach S. 13. soll Hr. von *Linne* das Cochenillinsect, *Cactus cochinilifer* genannt haben. Unmöglich kann der Mann, der dies sagt, Latein verstehen, sonst müsste er begreifen, dass diese Worte nur die Pflanze, wovon sich das Insect nährt, bedeuten. — Nicht in Neuspanien allein (wie es hier heisst), sondern auch in Peru, Brasilien, und unter andern heissen Himmelsstrichen von Amerika, findet man die Gattung. — Zu S. 108: Die Consumtion ist der Zweck bey den Tauschen, das thätige Mittel dieser Tausche bestehet in dem Aufwande, und das passive in dem Absatze. Der Verbrauch, der Absatz und der Aufwand habe also insgesammt eine starke Beziehung auf die Reichthümer und die Wiederhervorbringung. Nach S. 110. will der Verf. unter dem Ausdruck, *hervorbringende Classe*, bloss diejenigen, die das Land bauen, und die Eigenthümer liegender Gründe, verstanden wissen. — Aber bringen denn die Industriearbeiter oder Unternehmer nichts hervor? Ist der Kunstfleiss nicht auch eine Quelle des Reichthums? — Der Artikel von den Consuln ist, wenigstens für Kaufleute, nicht vollständig genug. Es heisst da z. B. S. 203: in peinlichen Fällen erkennen sie ohne Berufung u. s. w. — Nicht auch sonst, wenn der Werth der Sache die Summe von 500 Liv. nicht übersteigt? Von dem Gerichte der Consuln geht die Appellation an die *grosse* Kammer des Parlementes. Hier hätte noch so manches von den Materien, die dieser Gerichtsbarkeit unterworfen sind, und dergl. gesagt werden können. — Nicht 20,000, wie S. 524 gesagt wird, sondern 90,000 Einwohner, hat *Marseille.* Der Hafen ist 580 *Toises* lang, und 160 breit. Der Eingang in diesen wird durch Felsen, die den Namen *Mangevins* führen, erschwert. Er ist sowol für Kauffahrteyschiffe, die tief gehen, als auch für Kriegsschiffe nicht tief genug, daher diese an der Insel If anlegen und vor Anker gehen. Hier sind noch einige Zusätze zu *Berengers* Angaben S. 536. *Marseille* verschifft ein Jahr ins andere gerechnet, nach Italien für etwa 3,050,000 Liv. an Tüchern, Zeugen, Serschen, Cadis, wollenen, zwirnenen und baumwollenen Strümpfen, Camisölern, Honig, Pflaumen, Feigen, Oel, Brantwein, Wein etc. Es empfängt von da wieder zurück an Reiss, Hanf, Getreide, Schwefel, Aniess, Marmor, Mandeln, Schmack, Alaun, Bimstein, Corinthen, Cumin, Rosinen, Fenchel, Lakritzsaft, Seide und Floretseide, für 3,033,600, Liv. — Nach Spanien führt Mar-

Marseille aus: Leinwand, reiche Zeuge, Galonen, Kanten und Spitzen, Nadeln, Kämme, Quincaillerieartikel, Basins, Hüte, Papier, Büffelleder, Pflaumen, Baumwollengarn, Weihrauch, arabisch Gummi, Galläpfel, Färbewaaren, u. dgl. zusammen für etwa 9,170,000 Liv. Es erhält zurück: Cochenille, Rosinen, Mandeln, Süssholz, Wolle, Oel, Blauholz, *Indigo*, *Sasseparilla*, *Chinachinae*, *Jalappa*, Piaster etc. für 8,185,000 Liv. Die Knoppern (s. S. 473) kommen nicht an den jungen Kelchen der Eicheln hervor, sondern sind die stachelichten grossen Kelche der grosen Eiche. S. 527: — 350 Centner Waare zu 7 Liv. und 10 Sous das Pfund, betragen nur 262,500 Liv.; hier muss also entweder beym Gewicht eine Null zu wenig, oder beym Betrag des Wehrtes eine zu viel angegeben seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Stockholm, in der Königl. Druckerey: *Samling af Skådespel up förde på nya Svenska Theatren i Stockholm.* 1787. 22 Bog. 8.

Nicht leicht ist ein Nationaltheater so bald emporgekommen, und hat so bald einen reichen Vorrath an guten Uebersetzungen sowol und Nachahmungen, als Originalstücken erhalten, als das Schwedische Theater in Stockholm. Man sieht daraus, was die Aufmunterung und der Schutz eines Monarchen für die schönen Wissenschaften ausrichten kann. Hr. *Stenborg*, selbst eine der ersten Zierden des dortigen Theaters, ist der Sammler der hier zusammengedruckten Stücke. Er hat sie seinem Könige in folgender kurzen Dedication zugeschrieben:

Bland svenska Sång-Gudinnors tropp
Thalie sitt offer Dig vil bära;
Uti Din blick ser hon sit hopp
At i Din Bifall se sin ära.

d. i. Thalia bringt Dir hier ihr Opfer dar. In deinem Blick sieht sie ihre Hofnung, auch in deinem Beyfall ihre Ehre zu sehen.

Die hier gelieferten Stücke sind 1. *Skottländskan* oder das Caffeehaus in London, von Voltaire, aus dem Franz. übersetzt. 2. *De Musulmanniske Pelegrimerne*, oder die unvorhergesehene Begegnung, eine komische Oper. Die Musik ist vom Ritter Gluck, und die Uebersetzung von Hn. C. E., der erstere völlig beybehalten hat. 3. *Billetten* oder die Looszettel, eine Komedie in einem Act, aus dem Franz. des Chevalier von Florian. 4. *Det lyckliga Hushållet*, die glückliche Haushaltung, eine Fortsetzung des vorigen Stücks, von ebendemselben, auch ein Lustspiel in einem Act. 5. *Tvillingarne*, die Zwillinge von Pergamus, ebenfalls eine Komödie in einem Act aus dem Franz. des Florian von Hn. D. G. *Björn* übersetzt, alle in der Manier dieses bekannten neuen franz. Dichters. 6. *Colin och Babet.* Diese komische Oper ist eine Nachahmung von *La Matinee et la Veillée Villageoises*, von Hn. C. E. (*Envaldson*) in zwo Aufzügen ganz zum Gesang eingerichtet. Sie ward im Febr. von J. zuerst auf dem neuen prächtigen Schwedischen Theater aufgeführt. Alle diese Stücke sind auch besonders gedruckt; in den letztern vier Stücken herrscht ländliche Unschuld, Naivetät und Zärtlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung, und bey dem Herausgeber: *Religionszustand der verschiedenen Länder der Welt in den ältern und neuern Zeiten, nebst einer zu dessen Erläuterung entworfenen Karte, von Georg Aug. von Breitenbauch*, Fürstl. Sächs. Weimarischen Kammerrath. Herausgegeben von *Joh. Elias Langen*, der Mathematik Beflissenen. 1787. gr. 8. 114 S. nebst einer grossen Weltkarte. (18 gr.)

Herr von Breitenbauch, der im J. 1786 eine kurze Vorstellung der vornehmsten Völkerschaften der Welt nach ihrer Abstammung, Ausbreitung, und Sprachen nebst einer illuminirten Völkerkarte auf gross Royal-Folio heraus gegeben, hat eben diese Karte nach den Religionen illuminirt und statt der Namen der Völker, die der Religion hineingesetzt. Der Entwurf dieser Karte ist nach Mercators Projection, und zu dem Zweck gut genug, aber freylich auch nur zu diesem Zwecke. Denn als genaue Weltkarte, dergleichen die Engländer nach dieser Projection haben, wird sie so wenig, als die vorige, gebraucht werden können.

Die Eintheilung der Völker der Welt nach den verschiedenen Gattungen ihrer Religion, welche auch zur bequemern Uebersicht unter der Karte steht, ist folgende:

I) Völker, die das höchste Wesen ohne Neben-Götter verehren, wozu er 6 rechnet, 1) die Bekenner des Christenthums, *a*) Katholische, von deren Gemeinde sich die Armenier und Maroniten, später die Protestanten und Socinianer absonderten. *b*) Griechische. 2) Juden. 3) Mahomedaner, die sich in die Secte *Omar* (*Sunniten*, welche ausser dem Koran noch die *Sunna*, oder das zweyte Gesetz, das aus Ueberlieferungen besteht, haben) und des *Ali* oder *Schiiten*, (welche die Sunna verwerfen) eintheilen. 4) Behendin oder Parsis. Wie? Verehrer eines Gottes? Ihr Ormuzd und Aryhman sind ja gleich ewige Wesen. Ausser dem haben sie ja noch *Amschaspands*, *Izeds*, *Feruers* u. s. w. lauter Gottheiten in männlicher und weiblicher, und nicht bloss in menschlicher, sondern auch thierischer Gestalt, die sie anbeten. Unstreitig gehören sie zu der 3ten Klasse, die man mit Hn. Mei-

Meiners sehr gut Anbeter der *Fetischen* nennen kann. Eben das gilt 5) von den Anhängern der Religion des Konfutse in Sina, mit denen die Secte *Sinto* in Japan und Korea übereinstimmen soll. Die Sineser, sagt Sonnerat, unternehmen nichts, ohne zuvor die Charaktere des Konfutse zu Rathe zu ziehen. Es sind dieses Pflökchen von Bambus, welchen man die von Kon-fu-tse in seinem Kapitel von den Vorbedeutungen angegebenen Charaktere gegeben hat. Sie haben noch andere solche Orakel, die Rec. lieber *Fetischen* nennen würde, und diese Orakel sind ihnen so wichtig, dass drey viertel der Sinesen sich in ihren Handlungen einzig und allein darnach richten. Sie sind den ganzen Tag unruhig, wenn das Orakel ihnen nicht angezeigt hat, dass er glücklich seyn werde. Nicht weniger verwirrt die Zahl *neun* ihre religiösen Vorstellungen. Ob sie dabey noch an die Verehrung eines höchsten Wesens gedenken, oder auch nur einen deutlichen Begriff davon haben, ist noch eine grosse Frage, die man wohl schwerlich aus Nachrichten der Missionäre und anderer, die für ihre Sinesen, wie Livius für seine Helden, Reden und philosophische Grundsätze machen, wird entscheiden können. Sie wissen ja nicht einmal, ob ihr *Tien* den Himmel oder einen unendlichen Geist bedeutet; und als die Jesuiten dies untersuchen wollten, waren sie in Gefahr, aus dem Lande gejagt zu werden. Aus den Büchern des Kon-fu-tse, die man dafür ausgiebt, werden sie es auch wol nicht lernen. Sonnerat scheint sehr recht zu haben, wenn er sagt, dass sie nichts, als einen Haufen unverständlicher Dinge, Träumereyen, Sentenzen, und alter Märchen, mit einigem Zusatz von Philosophie enthalten, dass sie voll Albernheit sind, und gleichwol von den Sinesern angebetet werden. — Dass die Religion der Secte *Sinto* nicht zur Verehrung eines höchsten Wesens führe, ist aus dem Kämpfer bekannt. Die Anhänger dieser Secte, sagt er, verehren vornemlich diejenigen Gottheiten, denen sie in der Regierung der Welt eine Macht beylegen. Sie nehmen zwar auch einen unendlichen Gott in dem unendlichen Himmel an, und lassen in dem sichtbaren Himmel noch andere hohe Götter wohnen; sie rufen aber dieselbigen nicht an, weil sie glauben, sie seyn zu weit über uns erhaben, als dass sie sich um unsere Angelegenheiten bekümmern könnten. Nur diejenigen Götter, welche Länder, Elemente, Thiere Wasser und andere Dinge regieren, und zeitlich schaden oder nutzen können, erhalten Verehrung und Anbetung. Durch diese allein hoffen sie ihr Herz zu reinigen, und ewige Glückseligkeit zu erhalten. Ob 6) die Nachfolger Nanecks unter den *Seiks* in Hindostan für Anhänger des reinen Deismus zu halten sind, kann wol bey der höchst mangelhaften Kenntnifs, die wir von diesem Volke haben, am wenigsten mit Gewissheit entschieden werden. Was man von ihrer Religion weiss, ist dieses, dass sie dem *Naneck* aus Tibet bey *Amarsar* oder *Tscheck*, wo er im 17ten Jahrhundert als Einsiedler gelebt, mitten in einem See einen Tempel erbauet, wo sie jährlich zusammen kommen, und viele Allmosen austheilen. Sie nehmen jedermann ohne Unterschied der Religion in ihre Vereinigung auf, Feueranbeter, Lamaisten, Bekenner der Braminischen Religion etc., wenn er nur schwört, dass er sich der Herrschaft eines einzigen widersetzen wolle. Wie kann man nun sagen, welche Religion die herrschende unter ihnen sey, oder behaupten, dass sie ein höchstes Wesen ohne Neben-Götter verehren? Ueberhaupt gesteht Rec. aufrichtig, dass er noch zur Zeit bey keinem Volke, dessen Religions-Begriffe nicht wenigstens einigermassen durch den Unterricht der Bibel, geläutert sind, deutliche Spuren des so genannten reinen Deismus angetroffen, wobey es sich jedoch von selbst versteht, dass hier nicht von mancher einzelnen Person, sondern von dem grössern Theile des Volks die Rede sey.

II) Völker, die neben dem höchsten Wesen Untergötter, doch nicht unter Bildern verehren. Dazu können gerechnet werden die Madakassen in Madagaskar, einige nordamerikanische Völker, als die Irokesen, Huronen, und Algonkinen; in Süd-Amerika die Magellanier, und die, welche von den Süd-Indiern bekannt sind.

III) Völker die das höchste Wesen, oder die Nebengötter unter dem Bilde von Creaturen, entweder himmlischen Körpern, oder irdischen lebenden Menschen, Thieren, Gewächsen, auch unter künstlichen Abbildungen verehren. Dergleichen sind 1) die Anhänger des schamanischen Glaubens, zu denen unstreitig die Samojeden, Jakuten, Buratten, Tungusen, Koräken, und russische Tataren in Siberien gehören, 2) die Anhänger der Lamaischen oder Xacaischen Religion in Tibet und der Kalmükey, die Verehrer des *Fo* in Sina, des Budsdo in Japan, des Sommono Kodom in Siam, unter welchen verschiedenen Namen ihrer Stifter bezeichnet zu seyn scheinen. 3) Die Anhänger der Braminischen Religion in Hindostan. 4) Die Anhänger der Lehre des Hamzah unter den Drusen in Syrien. 5) Die Anbeter der Fetischen im grösten Theile des Negerlandes. 6) Die Verehrer der Sonne in NordAmerika unter den Natches, den Apachen in NeuMexico, und verschiedenen Völkern in Louisiana, in SüdAmerika, und den meisten im nördlichen Theil wohnenden Völkern, und den Amazonen-Völkern (die nie vorhanden gewesen, wenn man nicht die gar verschiedenen Völker, welche an diesem Strom wohnen, und sich an Sprache, Sitten und Religionsbegriffen merklich unterscheiden, so nennen will.) Ihre Religion hält er mit der, welcher vormals die Peruaner, die Apalachen, u. die Molukkier anhiengen, für übereinstimmend.

 IV) Völ-

IV) Völker, die viele Götter, aber von einander unabhängig, verehren, als die Anhänger des Laokium in Sina.

V) Völker, die das höchste Wesen oder Neben-Götter zwar annehmen, aber entweder jenem allein, oder beiden keinen Gottesdienst erweisen. Zu der letzten Gattung kann man rechnen die Kisti in der Kabardey, die Gallas im südlichen Theile von Habesch und im Negerlande, die Zanhaghier in Sarah, die Grönländer (vielleicht auch die Eskimos) die Kalifornier, die Chaktas am Missisipi, die Panchier, Galibier, und Karaiben im obern Theil von Südamerika; zu der ersten, die Kamtschadalen, nebst andern vorbenannten Völkern.

VI) Völker, die keinen Gott glauben. Dergleichen sollen seyn die schwarzen Tschirkassier, die Einwohner von Burnum in Nigritien, ein Theil der Völker in Monomotapa, die Chiquitos in Paraguay, die Brasilianer. etc.

Nach dieser allgemeinen Eintheilung, darüber sich freylich noch manches sagen liesse, wenn man dabey nicht bedenken müsste, dass bey sehr vielen hier genannten Völkern eine genauere Kenntniss ihrer Religionsbegriffe entweder uns ganz fehlt, oder auf unzulängliche und unsichere Beobachtungen sich gründet, handelt der Hr. Vf. im Buche selbst die Religionsgeschichte der einzelnen Reiche und der jetzt zu ihnen gehörigen Länder ab, wobey er ihre Hauptrevolutionen, besonders in Ansehung ihrer Religion, kurz berührt, und wodurch er zugleich seiner Schrift für die Historie und Geographie eine sehr brauchbare Einrichtung giebt. Zur Probe mögen die sinesischen Staaten dienen, nämlich *a*) das Kayserthum Sina mit Inbegriff des Landes der Mantschutatarn, *b*) Mongoley c) Kalmükey, *d*) Tibet *e*) Kleine Bucharey *f*) Korea. Im Kayserthum Sina, dem weitläuftigen Staat in der Welt nach dem Russischen, dazu das Land der eigentlichen Mogoln seit 1630, die Mongoley und das Land der Kalkas seit 1691, Kokonor seit 1676 und 1691, Formosa seit 1683, die kleine Bucharey seit 1693, Turfan und Hami seit 1691 und 1720, ingleichen an zinsbaren Schutzländern Korea seit 1368, das Elutenland und Tibet gröstentheils seit 1757 gehört, das Land der Mantschu aber seit 1644 damit verbunden ward, herrschte in den ältesten Zeiten, die natürliche Religion, und schon vor dem Confutse. Nach dieser brachten die Kayser dem Schangti oder Tien (dem Himmel) gewisse Thieropfer und Früchte, und verbanden die oberpriesterliche Würde mit der kayserl., welches noch jetzt fortdauert. In der Folge kamen 3 Haupt-Religionen auf, zu welcher man noch die Lamaische rechnen kann. Die Religion des Philosophen Konfutse, die 520 vor C. entstand, gründet sich auf natürliche Lehrsätze, nach welcher das höchste Wesen unter den gemeldeten Namen Tien und Schangti verehrt, und für das erste unabhängige, allmächtige und allwissende Wesen, für den Gott Schöpfer und Erhalter erkannt wird. (Von allem diesem wünschen wir einen gültigen Beweis, aber aus keiner Schrift eines verdächtigen Missionärs.) Dieser hangen die Kayser, die Prinzen, und alle Grosse und Gelehrte an, welche dem Stifter eine Art eines Opfers in gewissen ihm aufgerichteten Sälen bringen. 300 v. C. führte Laokiun, ein anderer Philosoph, die Secte Tautse ein, welche Gott einen Körper zuschreibt, und deren Sittenlehre mit der epikurischen gleichförmig ist. Seine Anhänger errichteten auch diesem Tempel. Das Oberhaupt dieser Secte hat in Sina seinen Sitz. Die Secte des Foe, die aus Indien kam, und nach Sonnerat p. 209. mit der Braminischen oder des Wischna übereinkommt, kam 65 n. C. auf. etc. — Die Religion des Lama, die im Grunde mit der des Foe übereinstimmt, und zu Zeiten Kajuks durch die Mogoln eingeführt worden, unter Kublay sich 1779 sehr ausbreitete, 1316 und 1368 vertilgt und 1644 durch des Gross Lama Kielva Bemühung unter Tsuntschi wieder verstattet ward, ist nur im Götzendienst von jener unterschieden. Neuerlich 1780 ward sie vom Kayser Kienlong sehr begünstigt. So werden nun noch ein paar andere Sekten auch die Schicksale der Iuden, Mohamedaner und Christen in diesem Reiche beschrieben. Man sieht wohl, dass diese wenigen Bogen so leicht nicht zu schreiben waren, und dass Hr. B. gar nicht nöthig gehabt, aus Mangel an Materie sich so kurz zu fassen. Aber beynahe möchten wir doch über zu grosse Schonung des Papiers klagen. Wenigstens so viel hätte er doch noch wol anwenden können, dass er uns *jedesmal* die vornemsten Quellen und Beweisstellen angegeben hätte, hin und wieder ist es zwar geschehen: aber das halten wir noch nicht für hinlänglich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. med. Schriften. *Göttingen*: *De nausea ac vomitu grauidarum diss. inaug. auct. Joann Friderico Körber. Esthono*, 1787. 8. 115 S. Der Vf. hat seinen Gegenstand genau und ziemlich vollständig behandelt und verräth viele Belesenheit in praktischen Schriften und gute praktische Beurtheilungskraft. Er bemerkt sehr richtig, dass das Erbrechen bey Schwangern insgemein erst sich einfinde, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo die monatliche Reinigung sich zeigen sollte, gedenkt aber auch der andern Ursachen und unterscheidet sie genau. Der diätetische Vorschlag S. 58. *Potus gravidarum* b o n u m *sit vinum*, v e t u s t u m, *meracum*, v e l *aqua*, könnte viele Nachtheile bringen, wenn er in Erfüllung gebracht würde. Auch ist eine Quente Laugensalz zum Tränklein des *Riviere* zu viel, wenn diese, wie der Vf. will, auf einmal genommen werden soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Versuch eines Unterrichts in Vormundschaftssachen, besonders für Vormünder. Zum Gebrauch für Rechtsunkundige in Chursachsen, nach der allgemeinen Vormundschaftsordnung entworfen* von D. *Johann Friedrich Junghans*, ausserord. Professor der Rechte zu Leipzig. 8. 1787. XII und 102 S. (6 gr.)

Nach dem Beyspiel des Claprothischen Unterrichts für Vormünder, unternahm es Herr J. für Chursachsen, wo die *allgemeine Vormundschaftsordnung* den Vormündern besondere Pflichten vorgeschrieben hat, einen besondern Unterricht für Rechtsunkundige zu entwerfen. Er erklärt sich in einem kürzern Vorbericht über Absicht und Brauchbarkeit seiner Schrift eben so bescheiden als gründlich. Bey der nothwendigen gesetzlichen Begünstigung der Unmündigen ist es in der That eine verdienstliche Arbeit, die Kenntniss dieser Gesetze geläufiger zu machen, und die Vormünder mehr vor Schaden zu bewahren. Ein vorausgehendes Verzeichniss des Inhalts der Kapitel und §§. erleichtert den Gebrauch des Unterrichts. Nützlich ist auch die angehängte Vorschrift einer Vormundschaftsrechnung und Vermögensbilance, und billig sollte jeder Vormund im Chursächsischen sich diese Schrift zur Hand seyn lassen. Ueber den rechtlichen Inhalt erlaubt sich Rec. beyläufig nur eine einzige Bemerkung. Der Unmündige kann, ohne Genehmigung seines Vormunds, keinen Vertrag gültig eingehen. (S. 24.) Die Vormundschaft dauert auch fort bis zur Mündigkeit, wenn gleich inzwischen der Mündel sich verheyrathet hat. (S. 71.) Gleichwohl dürfen Jünglinge von 18 und Mädchen von 14 Jahren für sich und ohne Einwilligung des Vormundes den wichtigsten Contract ihres Lebens, nemlich eine Heyrath, schliessen, und dem Vormund ist nichts übrig, als bey den Consistorien Vorstellung zu thun, wenn er sähe, dass etwas bedenkliches bey der Heyrath vorgienge. (S. 26.) Die Gründe zu dieser Anordnung mögen vielfach und wichtig seyn. Aber wenn man so oft jugendliche Leidenschaft siehet, die in der ersten Aufwallung die vernünftigsten jungen Leute gänzlich verblendet, so kann das wohl Sorge erregen. Bey den Consistorien, wo favor matrimonii billig die Oberhand hat, dürfte er in den mehresten Fällen zu mild seyn, um über das Glück des Lebens der jungen Personen eifrig genug zu wachen. Vielleicht sollte wenigstens die ordentliche weltliche Obrigkeit des Mündels etwas in dem *weltlichsten* Contract unter allen zu sprechen haben, da sie die Vermuthung für sich haben muss, mit den persönlichen Eigenschaften ihrer Mündel und den speciellen Beförderungsmitteln ihres *zeitlichen* Glücks genauer bekannt zu seyn.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *M. Payleys Grundsätze der Moral und Politik*, aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von *C. Garve*. Erster Band 445 S. Zweyter Band 584 S. 1787. gr. 8. (2 Rthlr. 16gr.)

Redliche Achtung und Liebe für die Tugend, aufrichtiges Bestreben zu ihrer wirklichen Ausübung beförderlich zu seyn, Beobachtungsgeist sowohl zur Wahrnehmung seiner eignen innern Geistesveränderungen, als zu Bemerkung des Zustandes der Dinge in der Welt und in der Gesellschaft, hinlängliche Einbildungskraft, um die einzelnen Beyspiele und Facta, woraus die Theorie abgezogen werden soll, sich selbst klar vorzustellen, und eben so deutlich dem Leser vorzuzeichnen, Gabe der Untersuchung, aushaltendes Nachdenken, verbunden mit mancherley gelehrten Kenntnissen, besonders einer guten Kenntniss von der Verfassung seines Vaterlandes, diess sind die charakteristischen Züge, welche nach dem unstreitig richtigen Urtheile des Uebersetzers die Geisteskräfte und den Charakter seines Autors bezeichnen. Diesen fügt er noch den in seinem Buche herrschenden theologischen Charakter, seine Frömmigkeit, seine Verehrung für das Christenthum und die Bibel, die bis auf einen Grad unter uns schon verachteter Orthodoxie steigt, und die Strenge, mit der er die Lockische Erfah-

Erfahrungsmethode befolgt, hinzu. Was sein Werk selbst betrifft, so räumt Hr. Garve ein, dass er in den allgemeinen Untersuchungen über den Ursprung des Rechts und der Verbindlichkeit, über Strafen und Belohnungen, von seinen theologischen Meynungen zuweilen irre geführt werde, dass er nicht bis zu den ersten Grundbegriffen durchdringe, dass er nicht das erschöpfe, was von jeder Seite zu sagen sey, dass systematische Philosophen an dem Plane, die Vernunft- und Schriftbeweise, die Moral und das Recht der Natur, und beide mit der Politik, zu vereinigen, Fehler finden können; hingegen giebt er ihm auch das Zeugniss, dass alle speciellen und praktischen Materien mit Gründlichkeit, mit Deutlichkeit, und auf eine zur Ausübung nützliche Weise ausgeführt sind. Ein solcher Empfehlungsbrief von einem Philosophen, wie Garve, ist hinlänglich, um diesem Werke unter uns Credit zu verschaffen, ja der blosse Name des Uebersetzers auf dem Titel würde, da er nie in dem Falle gewesen ist, ein schlechtes Buch, oder ein gutes schlecht, zu übersetzen, beides für den Werth des Werks und die Güte der Uebersetzung annehmliche Bürgschaft geleistet haben.

Es ist also nichts übrig, als von den Anmerkungen, die Hr. G. unter den Text und den Betrachtungen, die er im Anhange beygefügt hat, etwas zu sagen. Zuförderst freuten wir uns innig über die *moralischen Principien*, einen Garve gerade den Weg betreten zu sehen, welchen Kant neuerlich, unsrer Meynung nach, so unwidersprechlich, als den einzigen zur wahren Moralität führenden, empfohlen hat. Indem er nemlich an seinem Autor tadelt, dass er die moralische Güte einer Handlung aus dem *Willen* Gottes, als dem ersten Principio, herleitet, und dass er auf die künftigen positiven Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt, als den *einzigen* Bewegungsgrund wahrhaft tugendhafter Handlungen ein zu grosses Gewicht lege, fetzt er unter andern S. 486 hinzu: „Es ist ausgemacht, dass, ehe wir uns den Begriff von einem Gotte machen können, wir den Begriff von moralischer Güte haben müssen, weil Gott, so zu sagen, die personificirte Vollkommenheit ist. Es kann also dieser Begriff nicht aus dem göttlichen Willen hergeleitet werden, sondern, er muss von demselben unabhängig, und in dem Wesen der Dinge selbst befestigt seyn. Der Gehorsam gegen Gott ist ein wahrhaftes und ein sehr wirksames Principium der Tugend, aber es ist nur ein subordinirtes. Der Bewegungsgrund, welcher von der *innern Vortreflichkeit der Handlung* hergenommen ist, wird durch den Gedanken an ein vollkommen gutes und zugleich mächtiges Wesen, welches der Regierer der Welt ist, sehr verstärkt, und bekömmt bey vielen Menschen und in schwerern Fällen erst dadurch Kraft. Aber doch muss jener Bewegungsgrund vor diesem vorhergehen. Denn suchen wir den Willen Gottes in der Natur auf, so lernen wir ja erst dadurch, dass etwas dem göttlichen Willen gemäss sey, wenn wir zuvor ausfündig gemacht haben, dass es gut sey. Und ist es die Offenbarung, aus der wir den göttlichen Willen erkennen wollen, so müssen wir ja erst diese Offenbarung nach den Regeln der moralischen Güte prüfen; und diese Regeln müssen demnach von der Offenbarung unabhängig und älter seyn, als dieselbe. Daraus folgt nun aber weiter von selbst, dass auch die künftigen Belohnungen und Bestrafungen, nicht das erste, nicht das Hauptmotif der Tugend seyn können. Denn in sofern es positive Belohnungen und Strafen sind, werden sie nur durch die Offenbarung erkannt, und können also nicht der Moralität zur Grundlage dienen, da diese vor aller Offenbarung vorhergehn musste. Ist aber von den natürlichen Belohnungen und Strafen die Rede, so vermischen sich diese dergestalt mit der innern Güte der Handlungen, dass man beide Ideen nicht mehr von einander trennen, wenigstens sich nicht deutlich bewusst werden kann, in welcher Rücksicht man Gutes thue. Ueberdiess können wir uns nur zweyerley Arten der Belohnungen als möglich denken, so wie wir nur zwey Arten des Guten kennen, entweder Veranstaltungen, durch welche uns mehr sinnliche Vergnügungen zu Theile werden, oder Veranstaltungen, durch welche wir zu höhern moralischen Kräften, oder zu freyerer Ausübung der bisher besessenen gelangen. Jene Güter können nicht die Belohnungen seyn, auf welchen die Bewegungsgründe zur Tugend allein und vorzüglich beruheten, da die Tugend zum Theil darinn besteht, diese Güter weniger achten zu lernen. Sollen aber die Belohnungen der zukünftigen Welt in einem erleichterten Fortgange unsrer geistigen Vollkommenheit, in einer erweiterten Sphäre für unsre nützliche Thätigkeit bestehen, so setzt dieses schon wieder voraus, dass Vollkommenheit des Geistes und nützliche Thätigkeit an sich und wesentlich etwas gutes sey, und die Tugend ist also auch dann im eigentlichen Verstande ihr eigner Lohn." Unter den übrigen Anmerkungen empfehlen sich, ob sie gleich alle lesenswerth sind, doch vorzüglich der Aufmerksamkeit nachdenkender Leser, die Betrachtungen über den Huldigungseid, und über den Gewissensfall, da Geistliche oder andre Personen die Glaubensartikel mit einem Eide, oder durch ihre Unterschrift bekräftigen sollen, um sich zu einem Amte zu qualificiren, und über den Nutzen des Gebets.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, in der Hoffmannischen Buchh.: *Graf Gulli und seine Söhne.* Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen. 1787. 135 S. 8. (8 gr.)

Ein

Ein Gemengsel von schwach gezeichneten Charakteren, unnatürlichen Situationen, abentheuerlichen Begebenheiten, im Ganzen genommen Copie von den Räubern, dem Julius von Tarent, und den Zwillingen. Aus folgenden Stellen lassen sich Dialog und Sprache dieses Stückes ungefähr beurtheilen. S. 1 spricht Graf Adolph Gulli von seinem Bruder Moritz: „Das „Vatersöhnchen? wie sich alles *herzudrängt*, um „das *Murmelthier* zu sehen" Eine Dame vom ersten Range, Gräfin Eichthal, läfst der Verf. sagen S. 11: „Schauen Sie mir starr ins Gesicht, „und sagen Sie dann als ein ehrlicher Mann, ob „ich um eine *Bohne* häfslicher bin, als die weltgepriesene Rosa. — Fluchen will ich dir, und wo „möglich, das Band *mit Zähnen* zerreissen, das „du *ausser mir* knüpfen wirst." Aus eines schwärmerisch verliebten Jünglings Munde läfst der Verf. die Liebe ausrufen S. 110: „Rosa! Ro„sa! könnte ich dich zurückrufen, meine Stim„me sollte bis an den *Aetna* erschallen."

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte eines Mädchens zur Unterhaltung für gute Menschen*, von *Wilhelmine B****. 1787. 104 S. 8. (6 gr.)

„Eine gewisse Ursache," sagt die Verfasserin in der Vorrede, „welche so viele Handlungen in „der Welt nothwendig macht, zwingt mich, mei„ne anfangs nicht für den Druck bestimmten Ge„dichte öffentlicher Beurtheilung auszusetzen. „Es wird mich nicht befremden, wenn ich er„fahre, dafs meine Gedichte von vielen getadelt „und bitter beurtheilt werden. Aber vielleicht „giebt es auch hier und da menschenfreundliche „Seelen, die bey ihrem Urtheil auf die mehren„theils traurige Veranlassung meiner Gedichte „Rücksicht nehmen, und sich bey vorkommen„den Fehlern erinnern, dafs es das Werk eines „Mädchens ist, welches blofs die Natur denken „lehrte." — In der That, eine solche Aeusserung setzt den Kunstrichter öfters in eine nicht geringe Verlegenheit, und so gewaffnet er auch gegen alle Bestechung zu seyn glaubt, so fühlt er doch wohl am Ende, dafs er die Galanterie gegen Frauenzimmer, die so löblich in der *bürgerlichen* Welt ist, zur Ungebühr auch in die litterarische übergetragen habe. Zum Glück fanden wir nach Durchlesung dieser Gedichte, dafs wir diesmal weder unserm Gewissen, noch unserer Höflichkeit Gewalt anzuthun, nöthig hätten. Zwar können wir keinem von allen diesen Versuchen das Zeugnifs der Vollkommenheit ertheilen; zwar würden wir, wenn vor dem Druck die Musterung uns aufgetragen worden wäre, manchem Stück von der Art, wie S. 70 dem Gedicht *am weissen Sonntage*, die *Exclusion* förmlich gegeben haben. Doch aber herrscht in vielen Strophen leichte Versification, Ton der Natur, und eine Stimme der Empfindung, welche Theilnehmung erweckt. Der gröfste Theil dieser Sammlung besteht aus Gelegenheitsgedichten und leichten Gesängen, die eine duldende Fassung des Gemüths bey widrigen Vorfällen zu ihrem Inhalte haben. Am besten unter ihnen hat uns *der Christ* S. 43 und *der Menschenfeind* S. 46 gefallen. Auch in dem Gedicht S. 52, *Als ich aus einer vornehmen Gesellschaft nach Hause kam*, ist bisweilen gefällige Sprache und ein nicht alltäglicher Flufs von Gedanken zu finden. Wir führen zum Beyspiel einige Strophen an. — „Mein Gesicht," sagt die Dichterin S. 54:

Dies konnte freylich nicht, wie ihr,
So süss, so freundlich lächeln:
Und diese Hände konnten nicht,
Wie ihr, mit Anmuth fächeln.
Auch konnt' ich nicht, so frey wie ihr
Mit heitrer Stirne scherzen,
Denn ach! Schon lange nagt der Gram
An meinem armen Herzen,
Ja, ja! ich sehs, ihr hattet Recht,
So stolz mich zu betrachten;
Und ich? Ich denk, ich habe Recht
Euch herzlich zu verachten.

Stellen wie diese, lassen sich lesen. Aber wenn man zuweilen auch auf andre von folgender Art stöfst. S. 53:

Will lieber in Siberien
In einer Wüste sitzen,
Als unter Menschen, wo ich muss
Vor Angst und Aerger *schwitzen*.

Dann möchten wir doch wohl die Verfasserin ersuchen, dergleichen Schweistropfen lieber auf die letzte Feile ihrer Arbeiten zu verwenden, und sich dafür über jenes Aergernifs mit dem Bewufstseyn innres Werthes zu trösten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *C. R. Reichels*, Prediger des Evangelii zu Neukirch, *Predigten über die Sonntags- und Festtagsepisteln: enthaltend die evangelische Sittenlehre, zu einer erbaulichen Hausandacht in Druck gegeben.* 1787. 952 S. ohne Vorrede und Reg. 4. (3 Rthlr. !!)

Eisenach, b. Wittekindt: *Von dem Eindruck einer ernstlichen Betrachtung des allgemeinen Weltgerichts auf unsre Herzen. Eine Predigt*, von *G. Ch. B. Busch*, Cand. des heiligen (?) Predigtamts. 1787. 60 S. 8. (3 gr.)

Die Herausgabe der neuen Hauspostille des Hrn. *R.* wird dem Verfasser und dessen Freunden, die ihn darzu aufforderten, (Vorred. S. 4.) eben so wenig Ehre, als den Lesern, welchen er seine Arbeit

Arbeit gewidmet hat, wahren bleibenden Nutzen bringen. Für denkende Freunde der Religion sind die Predigten gröfstentheils ganz ungeniefsbar: und in Beziehung auf den gemeinen Mann bringen sie christliche Aufklärung eher um einige Schritte wieder zurück, als vorwärts. Deutliche Auslegung des epistolischen Textes, Aufhellung dunkler und verworrner Religionsbegriffe, bestimmte Erklärung der Pflichten des Christenthums, eindringliche Empfehlung der Mittel, wodurch ihre, oft schwere, Ausübung erleichtert und befördert wird; so wie richtige Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten auf Besserung und Beruhigung des Menschen, sucht man hier vergebens: und die Art des Vortrags, der meistentheils schleppend, und oft ganz verworren ist, nicht weniger auch die eingewebten Verse aus veralteten Liedern zeugen offenbar von dem noch ganz ungebildeten Geschmack des Vfs. Zum Beweis nur einige Proben: In der ersten Pred. redet er von der Bekehrung von *Finsternifs* zum *Licht*; und erklärt solche S. 18. u. 19. *bald* durch eine *Offenbarung des Sohnes* Gottes in den Herzen der Menschen: *bald* durch eine *Einkleidung* in den Herrn Jesu: *bald* durch eine *Einverleibung* in den *Menschgewordnen Gott:* (!) *bald* durch ein *Hineindringen in Jesum* mit völligen Glauben; gleichsam als ob er absichtlich Dunkelheit durch Dunkelheit aufhellen, oder die eine durch die andere tödten wolle. Von der *Taufe* lehrt er S. 44, dafs Jesus darinnen *sein Blut anstheile*, und erklärt sich zugleich S. 224. feyerlich dahin, dafs die Redensart: „*mit dem Blute Jesu besprengt werden*,“ ja nicht für eine *figürliche* Redensart gehalten werden möchte!! Das Christenthum setzt er S. 232 in einer unverrückten Anhänglichkeit an das *Marterbild* Jesu; und versichert S. 449, dafs ohne den *Genufs der Wunden* und des Blutes Jesu alles thätige Christenthum unmöglich sey. Diesen täglichen Genufs *der seligmachenden Wunden* Jesu empfielt er nicht allein in der Vorrede, sondern auch beynahe in allen Predigten, ohne zu bedenken, dafs der gemeine Mann dabey entweder gar nichts, oder viel Unrichtiges zu denken pflege. Um vielleicht gelehrt zu scheinen, sucht er seine lieben Zuhörer und Leser S. 549 mit dem Vater *Origenes*, als Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenstrafen, und S. 27 mit dem Teufel, als dem *höllischen Tausendkünstler* etwas bekannter zu machen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Dafs übrigens der Verf. recht *bibelfeste* sey, beweist sein ganzer Vortrag. Dieser ist freylich ganz *biblisch*; aber, leider, in dem Sinn *biblisch*, dafs er gröfstentheils ganz aus biblischen Redensarten, nach der lutherischen Version, ohne beygefügte Erklärung, zusammengesetzt ist. Auf solche Weise spricht er zu ehrlichen Deutschen in halb orientalischer Sprache, und wird ihnen dadurch vielfältig blofs eine klingende Schelle, und ein tönendes Erz. — Von etwas besserm innerm Gehalt ist die Predigt des Hrn. *Busch*, obgleich noch kein Muster einer guten Kanzelrede. Er schildert darinn die Beschaffenheit des künftigen Weltgerichts mit beybehaltenen, aber selten erklärten, Worten der Evangelisten, und versieht es überdem auch darinne, dafs er die hieher gehörigen Stellen nicht genau genug von denjenigen unterscheidet, in welchen blofs von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats die Rede ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Im Novemb. und Dec. v. J. ist die erste Visitation der neuen evangelischen lutherischen Bethäuser in dem östreichischen Antheile von Schlesien durch den ernannten Superintendenten von Mähren, Schlesien und Gallizien, Hn. *Tr. Bartelmus*, gehalten worden. Ausser der evangelischen Kirche zu Teschen, sind der neuerbaueten Bethäuser in dieser Gegend 9, alle auf Dörfern, bis auf eins in dem Städtchen Bielitz. Der Gottesdienst wird theils in polnischer, theils in slavischer Sprache gehalten, und nur in Teschen, Bielitz, und noch einem Dorfe auch nebenbey in deutscher Sprache. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

In *Halle* ist jetzt auch ein *philologisches Seminarium* gestiftet worden, das unter der Direction des Hrn. Prof. *Wolf* steht. Er hat bereits 12 hofnungsvolle Studirende darinn aufgenommen, die ein königl. Beneficium von 80 Rthlr. geniefsen, und zu den vornehmsten Theilen der gelehrten Schulwissenschaften, hauptsächlich der Humaniorum, praktisch angeleitet werden, um nach und nach eine Anzahl geschickter Schulmänner für die öffentlichen Gymnasien der preufsischen Lande zu ziehen. *A. B. Halle d. 18. Febr. 1788.*

Das *evangelisch-lutherische Consistorium* zu *Wien* läfst daselbst für die Gemeinen in den östreichischen Staaten eine neue Liturgie drucken. Der Verf. derselben ist Hr. *Tr. Bartelmus*, Superintendent in Mähren, Schlesien und Gallizien, und erster Prediger an der evangel. Kirche zu Teschen. Dieser Werk hat bey dem aufgeklärten Wienerischen Consistorium vor einem andern, in Ungarn ausgearbeiteten, den Vorzug behauptet; auch hat der Hr. Verf. verschiedene vom Consistorio und andern dagegen gemachten Einwendungen benutzt, und läfst daher etwas vorzügliches erwarten. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

Todesfall. Den 17. Febr. starb zu Jena Hr. von *Wilke*, der durch mehrere Schriften über die Gärtnerey bekannt ist. Er war von so ungemeiner Thätigkeit, dafs er noch den Tag vor seinem Tode, obgleich die Zeichen des Todes schon da waren, an seinem Pulte stehend schrieb.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Gräffer: *Joseph Quarin's*, K. K. Hofr. und Leibarzt, Oberdir. des allg. Krankenhauses zu Wien, *praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten. Aus dem lateinischen.* 1787. 351 S. 8.

Die Uebersetzung ist ungetreu und flüchtig, und kann daher desto weniger empfohlen werden, da überhaupt lateinische über wissenschaftliche Gegenstände geschriebene Bücher nicht übersetzt werden sollten. Wir geben aus dem kurzen Kapitel *de vomitu cruento* einige Proben von der Arbeit des Uebers. S. 195. *Stalpart van der Wiel etiam menstrua absque incommodo per vomitum rejecta vidit*, ist übersetzt: *St. v. d. W. hat auch gesehen, dass ein dreymonatlicher Blutfluss ohne alle Beschwerden durch Blutbrechen ersetzt worden.* S. 196. ist aus dem *Claudinus* in der Uebers. *Claudius* geworden. S. 198 *potus frigidiusculus*, *kühlendes Getränk.* S. 201 fehlt in der Uebers. alles von *verum hae aquae medicatae*, bis zu Ende der Seite. S. 202 ist in der Uebers. statt 20 zu lesen 23 und *ventriculi dolores* sind durch *Bauchschmerzen* übersetzt. Auch das angehängte Verzeichniss der Heilmittel trift mit dem Original (s. A. L. Z. 1786. N. 205) nicht überein.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Denkwürdigkeiten der Pfalzgräfinn Anna von Gonzaga. Aus dem Französischen.* 1787. 178 S.

Das französische Original ist schon in der A. L. Z. 1787 N. 111. angezeigt worden. Die Zweifel, welche in Hrn. Hft. *Meusels Litterarischen Annalen der Geschichtkunde* wider die Aechtheit desselben vorgebracht werden, verdienen wohl Aufmerksamkeit, aber sie sind nicht entscheidend. Hr. Hft. *Schmidt*, genannt *Phiseldeck*, der sich als den Uebersetzer am Ende der Vorrede zu erkennen giebt, hält es mit mehrern für wahrscheinlicher, dass die Prinzessin Anna wirklich die Verfasserinn war, und glaubte, dass diese Nachrichten jedem Freunde der Geschichte eine angenehme Unterhaltung verschaffen könnten. Da er nicht nur den Sinn, sondern auch die Manier des Originals treu darzustellen suchte, so hatte er, wegen mancher Eigenheiten des Stils, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als er vermuthet hatte. Indessen erreichte er seine gedoppelte Absicht so glücklich, dass sich höchstens nur hier und da eine Kleinigkeit findet, über die man kritisiren könnte. Z. E. *Denkwürdigkeiten* bedeutet gewöhnlich nicht das, was man unter *Memoires* versteht. Die Wortfügung S. 54. „er gab mir zu verstehen, dass *er* auf eben den Fuss, wie der Kardinal von Richelieu, — *begegnet seyn* wolle," ist nicht richtig, ob sie gleich öfters in deutschen Schriften vorkommt. Der Ausdruck S. 109. „setzte sie sich auf die Kniee neben mein Bette nieder" bleibt zu genau bey dem Französischen: *elle se mit à genoux*. Etwas steif ist die Stelle S. 134: „Ich habe Ursache zu glauben, dass die Betrachtungen, welche die Königinn über das, was ich damals gesagt hatte, anstellte, sie standhaft erhalten haben, mitten unter den widrigen Empfindungen, die ihr manchmal durch die äusserst beunruhigenden Verdrüsslichkeiten zugezogen würden, in welche die gegen ihren Minister gefasste Erbitterung sie stürzte." Doch dergleichen Unvollkommenheiten, welche in dieser Uebersetzung so selten vorkommen, verdienen kaum eine Erwähnung.

PHILOLOGIE.

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Plutarchs Pädagogik*, aus dem Griechischen mit Anmerkungen von *Joh. Christoph Fried. Bahrens*, d. W. D. und Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1787. 146 S. 8. (18 gr.)

Im neunten Abschnitt dieses Büchleins erzählt Plutarch, wie folget: Ein Maler zeigt dem Apelles ein Gemälde, — Sieh nur Apell! vor einer Stunde that ich den ersten Pinselstrich, und jetzt ists fertig. Das säh' ich wohl, sagt Apell; wenn du es auch nicht selbst sagtest; nur dass du nicht mehrere dergleichen in der Zeit vollendet hast, das wundert mich. — — Ohne gerade für einen

Apel-

Apelles gelten zu wollen, hätte doch Rec. grosse Lust, dieses Geschichtchen auf H. Bährens anzuwenden. Seit einigen Jahren ist er einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller, jede Vorrede eines fertigen Buches erhält die Ankündigung eines neuen, und, was noch schlimmer ist, er hält Wort. Wenn ihm, wie es scheint, bloss an dem Lobe des jungen thätigen Mannes gelegen ist, so wollen wir ihm dies herzlich gern, und noch das Zeugniss dazu geben, dass er die Kunst, sich seine Arbeiten bequem zu machen, vortreflich verstehe. Ein anderes kritisches Blatt hat es bereits mehr als wahrscheinlich gemacht, dass Hn. B. Uebersetzung, einige kleine Aenderungen abgerechnet, und die Kaltwasserische eine und dieselbe sey. Rec. hat dies auch in der That so befunden; was in der Kaltwasserischen vermuthlich Druckfehler war, (im Anfange des 2. Cap. *Erziehung* für *Erzeugung*) ist glücklich auch in die Bährensische übergegangen, und die oben angegebene kleine Erzählung trift in beiden von Sylbe zu Sylbe zu. Doch wir wollen die Krähe von dieser Seite nicht weiter rupfen. — Aber auch bey den Noten hat er von andern geborgt, nur dass er hier doch seine Wohlthäter, unter denen er *Heusingern* billig die erste Stelle hätte geben sollen, in der Vorrede selbst genannt hat; und mit der Zubereitung kann man dann noch so ziemlich zufrieden seyn. Indessen hätten wir doch erwartet, dass er, zumal bey Conjecturen, nicht in der ersten Person gesprochen hätte, da man doch dieselben bereits in *Heusingers* oder *Schneiders* Ausgaben findet. Die den meisten Kapiteln beygefügten Excursus sind ebenfalls grösstentheils an einander gereihete Gedanken anderer, und über die Leibesbewegungen hat *Unzers* Arzt sieben enggedruckte Seiten hergeben müssen. Doch, um einen Beweis zu geben, dass H. B., wo er selbst denkt, es wenigstens gut meynt, wollen wir eine Stelle von der achten Seite auszeichnen. „Wie „könnte nicht, sagt er, dem Kindermorde *so wei*„*se* gesteuert werden, wenn es erst *allgemeine* „*Maxime* geworden wäre, dem Staate *bloss eheliche* „Kinder zu geben.“!!

Leipzig, bey Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache von Christian Gottlob Bröder*, Pastor zu Beuchte und Weddingen im Hochstift Hildesheim. 1787. XXII. u. 476 S. 8. (12 gr.)

Dass Hr. Pastor Bröder die Erfodernisse einer guten Grammatik kannte, dies beweist die Vorrede, und dass er, welches nicht immer der Fall ist, seine Theorie auch glücklich auszuführen verstand, dies beweist das ganze Buch. *Praktisch* nennt er seine Grammatik, weil er durch die den Regeln untergelegten Beyspiele zugleich mit der Sprache auch dem Verstande des Knaben *nützliche Sachkenntnisse*, und seinem Herzen *gute Lehren* beyzubringen suchte, und zu Abschaffung des leidigen Vocabellernens mitzuwirken wünschte. Der etymologische Theil enthält, was er — enthalten muss, ohne unvollständig oder überladen zu seyn, und der Vorschlag, dem ein eigener Anhang S. 43. gewidmet ist, die Passiva nemlich, z. B. *Amor* nicht bloss durch *Ich werde geliebet*, sondern auch durch *Man liebet mich* u. s. w. conjugiren zu lassen, und dies fleissig zu üben, verdient allen Beyfall. Wenn dies auch, wie H. *B.* sagt, bisher in keiner Grammatik stand, so könnte doch Rec. einen seiner Freunde nennen, der dies längst so gehalten hat. Vorzügliches Lob verdient die Syntaxe, und obgleich H. B. so bescheiden ist, zu gestehen, die meisten Materialien dazu aus *Schellers* und *Bauers* Büchern genommen zu haben, so müssen wir ihm doch das Lob geben, dass er mehr Präcision als der erste, und mehr Deutlichkeit als der letztere besitze. Ganz eigen sind ihm die vom Anfange bis zum Ende des Buches beygebrachten, völlig neuen Exempel, die man gewiss für eine Arbeit mehrerer Jahre erkennen muss, wenn man findet, dass H. B. nicht bloss auf Menge, sondern auf das Zweckmässige sah, um die jungen Seelen mit nützlichen Sachkenntnissen aus Naturgeschichte, alter Erdkunde und Historie, oder auch aus gesunder Moral zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Buchdruckerey: *Almanac nautico y estado general de Marina para el Anno De* 1787. Del orden superior. 12.

Dieser Almanach, ein neuer Beweis für die immer sich weiter ausbreitende Anerkennung der *Maierschen*, durch Hr. *Maskelyne* zum Seegebrauch bequem eingerichteten Längenmethode, enthält auf 149 S. einen Kalender für die beiden Jahre 1787 und 88, der nichts weiter als ein in Spanien veranstalteter Abdruck einiger Colonnen, aus der Französischen *Connoissance des Tems* ist. Jeder Monat hat sechs Seiten. Auf der ersten steht der Kalender, die mittlere Zeit des wahren Mittages, mit ihrem täglichen Unterschiede, und die Abweichung der Sonne für jeden Tag; auf der zweyten das Alter des Mondes, seine Horizontalparallaxe für Mittag und Mitternacht, und sein Horizontaldurchmesser für den Mittag, nebst dem Durchmesser der Sonne von sechs zu sechs Tagen; Auf den vier letztern, die in der Conn. d. T. aus dem engl. *Nautical - almanac* entlehnten Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, zu bequemerer Bestimmung der Länge. Von allen übrigen in ähnlichen Kalendern enthaltenen Dingen nichts, weil man voraussetzt, jeder Seemann besitze besondere Tafeln dafür. Auch keine nähere Erklärung des Gebrauchs ist beygefügt.

Der angehängte *Estado general de marina* macht ihn auch dem Statistiker wichtig. Da so wenig zuverlässiges vom Zustande der Spanischen Flotte im deutschen Publikum bekannt ist, und dieser Kalender in Deutschland wohl nicht sehr ge- mein

mein werden wird, so glaubt Rec. durch einen Auszug der Hauptzahlen aus demselben die gewöhnlichen Gränzen einer Kalender-Anzeige überschreiten zu dürfen.

Der Staats-Secretär dieses Departements, *D. Antonio Valdez y Bazan*, der zugleich *Xefe de Esquadra* ist, hat in seiner Secretaria 10 *Officiales*, unter denen zwey *Supernumerarios* sind, unter sich. Im Corps der Seeofficiere sind, wenn man die französischen *Chefs de Division*, oder *Commandeurs* gegen die Spanischen *Brigadieres* setzt, die Stufen genau mit denen des französischen Seedienstes einerley. Es besteht aus 1 *Capitan General D. Luiz de Cordóba*, 15 *Tenientes Generales*, 15 *Xefes de Esquadra*, 42 *Brigadieres*, 111 *Capitanes de Navio*, und 4 *graduados* oder *Titulair Capitains*, 138 *Cap. de Fragate* und 9 *Tit.*, 213 *Tenientes de Navio*, 216 *Tenientes de Fragate*, 240 *Alféreces d. Navio*, und 298 *Alféreces de Fragatte*. Das *Cuerpo de Ingenieros de Marina* wurde erst 1770 errichtet und besteht aus: 1 *Ingeniero General*, der Brigadier ist, 4 *Ing. en Xefe*: *Capt.* von Linienschiffen, 8 *Ing. en segundo*: *Capt.* von Fregatten, 13 *Ing. ordinarios*: Schiffs-Lieutnants, 5 *Ing. extraordinarios*: Schiffsfähndriche, und 8 *Ayudantes Ing.*, die Fregatten Fähndriche sind. Das *Cuerpo General de la Armada* (ungefähr das was General-Stab ist,) ist in drey Departements abgetheilt: *Cadiz*, *Ferrol* und *Cartagena*. Das erste ist, so wie in allen folgenden in dieser Abtheilung gegründeten Verfassungen, den beiden andern vorgesetzt. Jede *Capitania* hat einen *Capitan y Director General*, unter dessen Befehlen mehrere *Ayudantes* stehen, und der ausser diesen noch 1 *Auditor* und 1 *Escribano* hat. Jede *Capitania* hat seit 1772 eine Juita von 7 bis 8 Mitgliedern, die über alle Sachen ihres Dienst-Departements, welche Unterhaltung, Bau der Schiffe, ihre Ausrüstung, Bemannung, und die Arsenale betreffen, gesetzt ist. Unter den *Cuerpos Militares* sind die drey *Companias de Guardias marinas* die ersten. Sie entstanden 1717. Jede *Capitania* hat eine, die 1 *Capitan*, 2 *Tenientes*, 1 *Alféres*, 2 *Ayudantes*, 4 *Brigadieres*, 4 *Sub-Brigadieres* und 92 *Cadetes* bestehen, zu denen noch 1 *Capellan*, 1 *Cirujano*, 2 *Musicos* und 1 *Tambor* gehören. Jede *Compania* hat eine *Academia* (Schule) von 1 *Director* und 8 Lehrern. Die Cadetten müssen sich alle der Ahnenprobe unterwerfen, mit Ausnahme derjenigen, die beweisen können, dass sie oder ihre nächsten Blutsverwandte sie bey andern Gelegenheiten gemacht haben. Merkwürdig scheint, dass man ausser diesem zu ihrer Annahme noch ferner fordert: dass sie lesen und schreiben können, von körperlichen Gebrechen frey, und nicht zu dicke seyn sollen, um dem Dienst und den Wissenschaften besser obliegen zu können, auch müssen sie monatlich wenigstens fünf Ducaten Einkünfte haben. Diesen folgen 12 *Bataliones Infanteria de Marina*, deren Officier alle zugleich Seeofficiere sind. In jedem Departement haben sie einen *Commandante primero* und *segundo*, jener heisst im Dep. v. Cadix *Comm. General*; ferner einen *Inspector*, der im Dep. v. Cadix *Insp. general*, in den andern aber *Sub-Inspector* heisst. Jedes *Batalion* besteht aus 6 Companien von 168 Mann. Die ganze Summe desselben ist 12,096 Mann. Das *Real Cuerpo de Artilleria* besteht aus 2595 Mann in 16 Brigaden, deren jede 4 Officier, 4 *Condestables primeros*, 4 *Segundos*, 8 *Cabos primeros*, und 8 *Segundos*, 16 *Bombarderos*, 48 *Artilleros*, 64 *Ayudantes*, 8 *Jovenes* und 8 *Tambores*, in allem 162 Mann hat. Sie haben ebenfalls Schulen zu ihrem Unterricht, die aber nicht so stark mit Lehrern besetzt sind, als die *Academias* der Herren *Guard. Marinas*.

Hier scheinen die *Cuerpos militares* aufzuhören. Es folgen zuerst einige wenige bey Eisenwerken und Pulvermühlen angesetzte Officiere, und auf diese das *Cuerpo di Pilotos*, unter denen Titulair See-Officiere sind. Es besteht bey allen drey *Capitanien*, ausser dem, was man ihren Staab nennen könnte, aus 107 *Pilotos primeros* (Obersteuerleute) 139 *Segundos*, 176 *Pilotines* (Steuermanns-Gehülfen). Zu diesem *Cuerpo* gehören auch die *Pilotos practicos*, die Lootsen, sind aber unter diesen Zahlen nicht mit begriffen, auch von jenen gänzlich verschieden. Ferner gehören die Bediente bey den Blüsen oder Feuerbaaken hieher. Dies *Cuerpo* hat auch in allem 9 Schulen, die aber grösstentheils nur mit einzelnen Lehrern besetzt sind, die zum Theil *pilotos jubilados*, zum Theil *Officiales graduados* sind.

Die Einrichtung der Arsenäle, deren jede Capitania ihr besonderes hat, und das mannichfaltige Personale dabey würde diese Anzeige noch mehr verlängern. Es mag hinreichend von ihrer Wichtigkeit zeugen, dass im Jahr 1786, einem Friedensjahre (für welches überhaupt der ganze See-Etat angegeben ist) in allen drey Arsenälen über 16,500 Arbeiter, an Handwerkern und Künstlern aller Art, die Handlanger mit eingerechnet, beschäftiget waren. In den mit den Arsenälen verbundenen Reepschlägereyen hatten ausser den oben angeführten etwas über 1000 Arbeiter über 28,000 Quintal Hanf zu Tauwerk verarbeitet; und in den Seegeltuch-Fabriken war von beynahe 1400 Leuten 11,500 Quintal Hanf zu 7506 Stück Seegeltuch von allen Sorten verarbeitet worden. Allen Hanf, den die Arsenäle gebrauchen, liefert (nach dem Kalender) das Königreich selbst, so wie überhaupt alle Bedürfnisse der Flotte, etwas Mastenholz und nordische Planken ausgenommen. Auf diese folgen 31 *Capitanes de Puerto* in allen einigermassen beträchtlichen Häfen; dann das *Ministerio de Marina*, oder die beym Rechnungswesen, und bey der Classification oder Conscription der Matrosen angestellten Bediente, unter welchen auch die zu *Habana* mit angezeigt stehen. Unter diesen sind auch die

die Schiffsschreiber, oder die *Contadores* (bey den Engl. *Purser*) und nun endlich noch der *Estado Eclesiastico*, der einen *Vicario General de marina* zum Chef hat, und aus mehr als hundert Geistlichen besteht.

Den Beschluss macht endlich die *Marineria matriculada para servicio de la Armada*, die in allem ohne die dabey angesetzten oben schon unter dem Ministerio erwähnten Bedienten 60,407 Mann beträgt, von denen aber 11,059 für *Marineria inhabil* und *jubilada* abgehen, so dass für die *Maestranza* 7,266, und für die *Marineria habil* nur 39,809 Mann übrig bleiben.

Die Flotte bestand im November 1786 aus 8 Schiffen von 112 Kanonen oder Pforten, 8 von 94, 3 von 80, 39 von 74, 5 von 68, 4 von 64 Kanonen, in allem 62 Linien Schiffe, zu denen man allenfalls noch 4 von 58 und 1 von 54 zählen kann. Fregatten 2 von 42, 3 von 40, 3 von 34 Kanonen und noch 8 kleinere, in allen 44 Fregatten. An andern Fahrzeugen mannichfaltiger Benennung; 17 *Xabeques* von 36—14 Kan., 19 *Balandras* von 20—10 Kan., 25 *Bergantines* von 24—10 Kan., 12 *Urcas* von 40—20 Kan., 2 *Lagres*, 1 *Balau*, 3 Galeeren, 3 Galeoten, 3 Bomben-Schiffe, 7 Paketboote, 8 Schooner, 2 Brander, und noch 65 Kanonen-Schaluppen, die theils Kanonen, theils Haubitzen (Karronaden), theils Mörser führen. In allem 169 Fahrzeuge. Bey den mehresten ist Alter und Werft angezeigt, wo sie gebauet wurden. Unter den Linienschiffen ist keine Prise, unter den übrigen aber sind mehrere; ihre Anzahl wächst beynahe in dem Verhältnisse, in welchem die Grösse der Fahrzeuge abnimmt. Nach diesen Anzeigen sind die Haupt-Werfte für Linienschiffe, *Ferrol*, *Cartagena*, und *Habana*, in Cadiz sind nur wenige gebauet, man arbeitet dort aber jetzt an einer Docke. Einzelne kleinere Fahrzeuge sind auch zu Cartagena in Westindien gebauet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN. *Carlsruhe*, gedruckt bey Makelot: *Beyträge zur Geschichte der Mathematik und Naturlehre in den Badenschen Ländern* von *Joh. Lorenz Bökmann*, Hofr. und Prof. 1787. 80 S. 8. Eine Gelegenheitsschrift bey der zweyten Jubelfeyer der akademischen Schule zu Carlsruhe. Zuerst redet der Hr. Verf. kurz von der Wichtigkeit der Mathematik und Physik, und von den grossen Fortschritten, welche diese Wissenschaften in den neuesten Zeiten gemacht haben. Dann wendet er sich zur Beantwortung folgender zwey Fragen: Was geschah in Baden 1. in Absicht auf die Erlernung der mathematischen und physischen Wissenschaften, und 2 in Absicht auf ihre Anwendung, und nimmt dabey die Mathematik und Physik in ihrer grösten Ausdehnung. Die Beantwortung der ersten Frage giebt dem Hr. Verf. Gelegenheit zuerst von den Verordnungen zu reden, wodurch jene Wissenschaften ein wesentlicher Gegenstand des Unterrichts in den sämmtlichen Schulen der Badenschen Länder geworden sind; und welche man in Gerstlachers Sammlung aller Badenschen Verordnungen B. 1. S. 321. flg. findet. Dann erzählt er, wie diese Verordnungen durch Errichtung neuer Lehrstühle, durch Anlegung neuer Institute, durch Anschaffung mancherley nothwendiger und beträchtlicher Hülfsmittel, und durch allerley Arten von Ermunterungen und thätigen Unterstützungen immer mehr und mehr in Erfüllung gebracht worden sind. Es ist angenehm zu lesen, wie viel hier zur Beförderung des Studiums der Mathematik und Physik geschehen ist, und noch geschiehet; man dankt dem Kirchenrath Malet noch im Grabe dafür, dass er den Saamen ausgestreuet, der solche Früchte getragen. Und mit welchen Empfindungen denkt man dabey an den Fürsten, der so thätig und so weise die Aufklärung und das Glück seiner Unterthanen zu befördern sucht, und an die Männer, die seine väterlichen Absichten mit dem wärmsten Eifer zu erfüllen streben! Bey der Untersuchung der zweyten Frage gedenkt der Hr. Hofr. des schon vor mehr als 20 Jahren dem Hn. Hauptm. *Schmaus* und einigen andern Geometern aufgetragenen Geschäftes, das ganze *Durlachische* Land *topographisch*, und des etwa vor 12 Jahren an den Hn. *Bourdet* ergangenen Auftrags, die *gesammten* fürstlichen Länder *trigonometrisch* aufzunehmen, desgleichen des dabey gefassten Entschlusses, einen *allgemeinen Maasstab* im ganzen Lande einzuführen, und des mehrmals von dem Fürsten geäusserten Wunsches, nicht nur die *ganze Strecke von Gebirgen* von *Basel* bis *Pforzheim*, sondern auch *das zwischen dem Gebirge und dem Rhein* liegende Land im Ganzen *zu nivelliren*, und aus den gemachten Beobachtungen ein *belehrendes Profil des Landes* zu verfertigen. Ferner redet er ausführlich von den in Absicht auf die physische Untersuchung des Landes *an alle Physikate* ergangene Befehle in ihrem Districte *nicht nur durch sich selbst*, *sondern auch mit Hülfe der Geistlichen, der Schullehrer und weltlichen Vorgesetzten* alles zu beobachten, zu erforschen und zu sammeln, was zur Vervollkommung dieser Kenntnisse und zu dem darauf sich gründenden Nutzen des Landes etwas beytragen könne, und von den hieraus wirklich entstandenen Vortheilen für die Kenntniss des Mineralreichs, für den Bergbau u. s. w. Endlich spricht er von der Benutzung jener Wissenschaften zur Sicherung gegen die Gefahren von reissenden Gewässern, Feuersbrunsten, Donnerwettern und andern schädlichen Lufterscheinungen, zur Erhöhung und Vervollkommung der Landescultur, der Fischerey, der Rheinschiffarth, und zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Unterthanen, wiewohl hievon kürzer. Gern stimmt Rec. dem Wunsche des Hrn. Verf. am Ende dieser Abhandlung bey: Möchte diese kurze Darstellung des Fortschritts, den die Mathematik und Physik bey uns in den neuesten Zeiten gehabt haben, meinen Mitbürgern wenigstens als ein Versuch nicht unwillkommen seyn; und möchten andere gelehrte Männer den Entschluss fassen, auch für ihre Fächer ähnliche Beyträge zu liefern! Zugleich wünscht derselbe, dass auch in andern Ländern das Beyspiel des Hrn. Vrf. zur Nachahmung dienen möge, so wie das seines Fürsten wahres Muster ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten März 1788.

GESCHICHTE.

Gotha, bey Ettinger: *Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte* nebst einer Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands zu Vorlesungen bestimmt von *Johann Georg August Galletti*, Prof. am Goth. Gymnasium. 1787. 278 S. 8. (12 gr.)

Hr. *G.* sagt in der Vorrede, dass man die Geschichte Deutschlands nicht kennen könne, ohne mit den einzelnen Specialgeschichten bekannt zu seyn. Damit sind wir völlig einverstanden; wir halten es für einen grossen Mangel der meisten hohen Schulen, dem unsers Wissens nur in *Göttingen*, *Halle*, *Marburg* und seit kurzem in *Jena* abgeholfen wird, dass Vorlesungen über die *deutsche Staaten Geschichte* gänzlich fehlen. Ueber die Nothwendigkeit aber, sie auch auf Schulen und Gymnasien vorzutragen, sind wir nicht ganz der Meynung des Hn. *G.* Für diese ist wohl eine Uebersicht der allgemeinen deutschen, und höchstens noch der vaterländischen, Geschichte hinreichend; und könnte man diese immer voraussetzen, so würde den Studirenden zu rathen seyn, erstlich *deutsche Staatengeschichte*, und sodann *allgemeine deutsche*, oder sogenannte *Reichsgeschichte* zu hören. Wo indessen jene vorläufige Kenntniss der deutschen Geschichte, die man zu den Specialgeschichten beständig mitbringen muss, fehlt; da muss man freylich die letzte der ersten vorausgehen lassen. Die Vorlesungen darüber hatten indessen noch immer die Unbequemlichkeit, dass kein passendes Lehrbuch über jene vorhanden war; und Rec., der deswegen lieber gar keins dabey zum Grunde legte, freute sich daher, als er das gegenwärtige erblickte, weil er nun diesen Mangel ersetzt zu sehen hoffte; aber wie sehr fand er sich betrogen! Die Einrichtung scheint ihm gar nicht zweckmässig, und die Ausführung ist vollends ganz unbrauchbar. Hier sind erstlich jeder Specialgeschichte ein paar Data aus der Geographie vorausgeschickt, und wieder eine kleine angebliche Statistik angehängt; wir wollen davon nichts sagen, dass beide hier sehr mangelhaft sind, und selbst auf Schulen verhältnissmässig weitläuftiger oder auch ganz besonders müssten abgehandelt werden; auf Universitäten aber wäre diese Verbindung vollends ganz unzweckmässig; hier würde dadurch die zur Geschichte bestimmte Zeit zu sehr eingeschränkt werden, und die *Staatskunde von Deutschland* sollte ohnehin immer besonders und weitläuftig vorgetragen werden, (welches indessen jetzt wohl nur in *Halle* und *Jena*, und seit einiger Zeit in *Göttingen* geschieht.) Auch hat der Verf. bey weitem zu viel Ländergeschichten zusammengestellt, um nicht dem Lehrer den nöthigen Raum für die wichtigern zu sehr einzuschränken; und doch wollte er keine gänzliche Vollständigkeit erreichen, denn zu dieser fehlen noch viele. Da wir nun glauben, dass nur von den vorzüglichern weitläuftiger zu handeln, von den übrigen aber höchstens bloss eine allgemeine Uebersicht zu geben sey; so hätten viele unwichtigern ganz wegbleiben oder anders zusammengestellt werden müssen. Die hier abgehandelten Geschichten sind: *I. Oestreich* (Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederlande.) *II. Pfalzbayern* (Pfalz, Jülich und Berg, Zweybrücken, Bayern.) *III. Maynz* (hiebey die unterworfenen Bisthümer Worms, Speyer, Kostanz, Augsburg, Würzburg, Bamberg, Eichstedt, Paderborn, Hildesheim, Fulda.) *VI.* (soll IV heissen) *Trier. V. Cölln.* (unterworfen sind Lüttich, Münster und Osnabrück.) *VI. Salzburg. V.* (VII.) *Würtemberg. VIII. Baden. IX. Hessen. X. Sachsen. XI. Anhalt. XII. Kurbrandenburg. XIII. Brand. Anspach-Bayreuth. XIV. Braunschweig. XV. Meklenburg. XV.* (XVI.) *Holstein. XVII. Einige der vornehmsten Fürsten und Grafen* (Nassau, Lippe, Johannitermeister, Waldeck, Solms, Oberysenburg, Witgenstein, Oettingen, Deutschmeister, Hohenloh, Schwarzburg, Stollberg, Reuss, Schönburg, Reichsritterschaft.) *XVIII. Einige der vornehmsten Reichsstädte* (Frankfurt, Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Mühlhausen, Hamburg, Lübeck, Bremen.) *XIX. Ueberficht der allgemeinen Geschichte und Verfassung Deutschlands.* Die eingeklammerten Namen zeigen solche Geschichten an, die nicht in die Hauptgeschichte eingeflochten, sondern nur an dieselbe angehängt, für sich aber besonders behandelt sind: wir wollen über die Wahl dieser Geschichten nichts sagen, worüber sich doch noch

vieles erinnern liefse; aber die Art, die verwandten und nachher zufammengefallenen Gefchichten jede für fich abzuhandeln und nur neben einander zu ftellen, gefällt uns nicht; der Hr. Vrf. hätte fie, wie er ein paarmal wirklich gethan hat, immer nur, fo lange als fie befonders laufen, einzeln behandeln, und da, wo fie fich mit der Hauptgefchichte vereinigen, mit derfelben auch in der Erzählung verbinden follen, um Wiederholungen zu fparen und die Ueberficht zu erleichtern. Auch ift die verhältnifsmäfsig fehr ungleiche Ausführlichkeit der Bearbeitung nicht wohl zu billigen. So ift, um nur kleine Beyfpiele zu geben, bey Böhmen das Wapen ausführlich befchrieben, bey andern Ländern blofs *Wapen* gefetzt; S. 139 die Verfaffung von *Weimar* und *Gotha* genau angegeben, von *Meiningen*, *Hildburghaufen* und *Saalfeld - Koburg* übergangen; S. 149 der Boden von Neufchatel übergangen; S. 197 nur die Gröfse von Kurbraunfchweig, nicht von Wolfenbüttel, angegeben u. dergl. mehr. Dahin gehören auch die vielen verhältnifsmäfsig unbedeutenden Dinge; z. B. S. 37, dafs K. *Jofeph* die freye Schiffahrt auf der Schelde zu behaupten *gefucht* hat; S. 50, dafs *Ernft* die Agnes Bernauerin ertränken liefs, ferner die häufig angeführten Todesarten oft unmerkwürger Fürften S. 116 u. an a. O. Die Methode des Vortrags befteht darinn, dafs mit gröberer Schrift ein allgemeinerer Satz angegeben, und derfelbe dann mit kleinerer darunter erläutert wird; das ift an fich vielleicht gut; aber nur nicht immer von Hn. G. fchicklich beobachtet. — Doch das alles möchte noch hingehen, wenn nicht mehrere Sprachfehler, (in einem Buche für Schulen ift das gewifs keine Kleinigkeit), und eine faft unzählbare Menge von Druckfehlern und hiftorifchen Schnitzern dies Büchlein beynahe ganz unbrauchbar machten. Als Sprachfehler oder fehlerhafte Redensarten find doch wohl folgende anzufehen: S. 6 beraubte *ihm* des Lebens (doch vielleicht ift das noch ein Druckfehler, die folgenden aber gewifs nicht.) S. 9 erhob die Kirche *in ein* Collegiatftift; S. 14. Das Littorale *enthält* vortrefliche Seehäfen; S. 14 Marie Therefie (Therefien) - Orden; S. 21 und 24 *Gouvernium*; S. 89. 178. 189. u. a. der Markgraf etc. *macht* einen der anfehnlichften Fürften *aus*; S. 151. *ein Zeitige* (ftatt eine Zeitlang, kommt zweymal auf einer Seite vor.) S. 168 ward *vom* Daun genöthigt, fiegte *über den* Daun: 268 die *Mundarten fteigen* ftufenweife (in Deutfchland) *herab*; auf der höchften *Stufe ftehen* die Schwaben etc.; ein wenig tiefer die Franken. — u. d. gl. mehr. Die Druckfehler find in folcher Menge und fo Sinn verftellend, dafs wir uns kaum erinnern, jemals einen unrichtigern Abdruck irgend eines Buchs gefehen zu haben. Es find zwar hinten Verbefferungen angeführt, aber theils brauchten diefe wieder Verbefferungen, theils ift dort nicht der hundertfte Theil aller vorkommenden Fehler bemerkt. Man urtheile felbft, ob folgende unter den angegebenen nicht befindliche und befonders in den Zahlen der Regenten und Namen vorkommende Falfchheiten gering find: S. 26 Ludwig IX ftatt XI, S. 47 Heinrich IV ftatt VI, S. 57 Heinrich VI ftatt IV und dabey eine ganz falfche Interpunction, S. 81 Karl VI ftatt IV, S. 197. Georg II ftatt III, u. d. gl.; dann ferner S. 13. 2 Mill. ftatt 3 Mill., S. 54 *Rechtslehne* ftatt *Reichslehne*, S. 89 und mehrmals *Hächberg* ftatt *Hochberg*, S. 96 *legiftifch* ftatt *ligiftifch*, S. 145 *Ceffelsdorf*, S. 146 *Herzgerode*, S. 168: Auch diefes nöthigte ihn, *Daun* zu verlaffen; er nahm *es* aber nach dem Siege bey Torgau wieder in Befitz; S. 182 *Wilhelm V* ftatt *Welf V*; S. 229 Meifterthum Mergentheim des deutfchen Ordens. *Diefes* entftand um 1190 und bezwang feit 1226 Preufsen. S. 233. *Drufes* ftatt *Drufus*, S. 240 *morovingifch* ftatt *merov.*, S. 242 *Cepitularien*, S. 254 *Schlöffer* ftatt *Schöffer*, S. 266 2 Mill. ftatt 25 Mill. etc. etc. etc. Der falfchen Jahrzahlen, die in Menge vorkommen, wollen wir nicht einmal gedenken. — Alles dies zeigt von einer bey einem folchen Buche unverzeihlichen Flüchtigkeit und Nachläfsigkeit des Correctors, die durch nichts, als durch die Flüchtigkeit des Hn. Vf., womit er felbft dies Buch zufammengetragen hat, übertroffen werden kann. Unfre Lefer werden hoffentlich aus dem grofsen Verzeichniffe der nun anzuführenden hiftorifchen Verfehen, die wir indeffen noch aus fehr vielen andern ausheben, erkennen, dafs wir noch fehr gelinde urtheilen, wenn wir fie alle der Flüchtigkeit des Hn. Vf. beymeffen. Die Fehler in der Erdbefchreibung und Statiftik, die, laut dem Verzeichnifs der benutzten Schriften, aus *Büfching*, *Bertram*, *Normann*, *Pütter* und der *ftatiftifchen Ueberficht* ausgezogen ift, wollen wir nicht einmal rügen, obgleich z. B. S. 149. bey den Gränzen Pommerns Preufsen ganz übergangen ift, nach S. 178 Erlangen eine Akademie der Wiffenfchaften befitzen, nach S. 275 Kaifer Jofeph *die Klöfter in Deutfchland* (NB. von Oeftreich ift hier nicht die Rede) vermindert haben foll; u. d. gl. Auch der vielen fonderbaren ausgedrückten Stellen wollen wir nicht gedenken, die faft Fehler zu nennen find: z. B. S. 91 Heinrich das Kind wurde unter die Reichsfürften verfetzt; *S.* 166 König Friedrich Wilhelm I. bildete feinen Staat, *einen der kleinften*, zu einem der furchtbarften in *Europa*; S. 169. Friedrich machte feine Nation zur *thätigften* und *fleifsigften* in Europa; S. 185 Die lüneburgifche Theilung von 1267 „ befteht in der Hauptfache bis jetzt." etc. Wegen der eigentlichen Unrichtigkeiten in der Gefchichte hat fich vielleicht Hr. *G.* damit zu decken gefucht, dafs er die Schriftfteller, welche er gebraucht habe, S. 270 angegeben hat; allein erftlich darunter findet fich kein befondrer Schriftfteller von *Oeftreich*, *den Niederlanden*, *Pfalz*, *Jülich und Berg*, *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Salzburg*, *Sachfen*, *Brandenburg* in den letzten Zeiten (denn *Mörfchel* geht nur bis 1415,) *Anfpach und Baireuth*, *Braunfchweig*, (*Spittler* handelt nur vom *Fürften-*

thum

thum Hannover) u. d. gl. angeführt, da wir doch von mehrern dieser Länder selbst ganz erträgliche Bearbeiter haben; und dann sind *zweytens* wirklich auch die *angegebenen Schriftsteller*, wie wir in der Folge zeigen werden, entweder gar nicht, oder nicht mit Genauigkeit gebraucht. Nun also einige Proben von der historischen Gelehrsamkeit und Pünktlichkeit des Hr. Vf.: S. 5 „K. Heinrich IV erhob die „Markgrafen von Kärnthen zu Herzogen." (Nicht doch, schon Otto II erhob Heinrich den jüngern, Sohn eines bair. Grafen Berthold, 976 dazu, und seit der Zeit kommen noch Otto, Heinrich, 2 Conrade, Adalbero, und Welf bis auf Heinrich IV vor; Des Hn. Verf. Meynung steht freylich im *Büschings* Erdbeschreibung Th. III.; aber in der Geschichte hätte er sich doch wohl eher nach *Pütters Handbuch der deutschen Staaten* S. 40 und *Schmidts Geschichte der Deutschen* Th. III. Wien. Ausg. S. 5. 6. 24. 25., die er doch gebraucht zu haben vorgibt, richten sollen.) Von allem, was S. 29. 30 von der ältesten Geschichte der Pfalz bis zur Zeit Conrads von Hohenstaufen steht, ist fast keine Sylbe wahr. Hätte Hr. *G.* auch nur *Colini Histoire du Palatinat du Rhin*, oder gar die freylich kleine, aber vorzügliche, pfälzische Geschichte in *Widders Beschreibung der Pfalz* T. I. S. 1—33 gebraucht, so hätte er die ungeheuern Irrthümer nicht begehen, oder die alten längst widerlegten und verlachten Fehler eines Tolner und seiner Nachbeter nicht wiederholen können; aber selbst in mehrern von ihm gebrauchten Büchern, in *Büsching* Th. III, S. 1008, *Pütters Handbuch d. d. St.* S. 362 flgg. *Pütters* Entwickelung Th. I. S. 125 u. a. stehn sie nicht. „Die *Pfalzgrafen am Rheine* spielten frühzeitig (soll hier heissen: im 9ten Jahrh.) eine ansehnliche Rolle." Es gibt aber vor 1093 wenigstens nicht die geringste Spur von *Pfalzgrafen am Rhein*. „Schon die Karolingischen Könige hatten in der Rheingegend einen Pfalzgrafen, der die übrigen an Vorrechten und Ansehen übertraf." Welche übrigen? Es gab damals nur einen bey jedem Könige, der also freylich in der Rheingegend war, wenn der König selbst dort war, aber auch wieder in Baiern mit demselben u. s. f. „Diese stammten einige Jahrhunderte hindurch von verschiedenen Geschlechtern ab." Aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht wahr; die Pfalzgrafen zu Achen, aus denen die Pfalzgrafen am Rhein späterhin wurden, waren vermuthlich alle mit einander verwandt. S. *Crollius erl. Reihe der Pfalzgr. zu Aachen* nebst den 5 Fortsetzungen. „Der erste bekannte unter denselben ist Eberhard." Dieser war Herzog von Rheinfranken und als solcher *Grosspfalzgraf*, aber nicht *Rheinpfalzgraf*. „Hierauf waren einige Nachkommen des bair. Herzogs Arnulfs I Pfalzgrafen." Das ist ein blosses Mährchen, das *Tolner* ersonnen oder andern nachgeschrieben hat, und das längst widerlegt ist, gesetzt auch neuere Schriftsteller waren auch hierinn noch *Tollnern* gefolgt. Wir könnten uns nur auf *Colini, Widder, Pütter* u. a. berufen; um aber den Hn. Vf. hier nicht auch auf abgeleitete Bäche, sondern auf Quellen zu verweisen, und Gründe, nicht Namen, entgegenzustellen, bitten wir ihn das, was *Olenschlager* in der *dissertation preliminaire* §. XI in *Schannat Abregé de l'histoire Palatine*, ferner *Crollius in diss. de rebus Palatinis* §. III und *erläuterte Reihe der Pfalzgrafen* S. 28. 29. 72—74, gesagt haben, darüber nachzulesen; ihre Gründe sind unumstösslich. — Endlich ward, wie S. 30 fast zu verstehen gegeben wird, Konrad von Staufen, nicht gleich 1140, sondern erst 1156 Pfalzgraf. — S. 30. Ludwig war nicht mehr bloss *Pfalzgraf von Wittelsbach*, sondern Herzog in Bayern. Nach S. 44. wird Baiern nach Karls des Grossen Tode *als ein eignes Reich* Ludwig I zu Theil. Nach S. 53 widersetzt sich *Karl Albrecht* von Baiern der pragmatischen Sanction *daher, weil* er mit Josephs I Tochter vermählt ist; (dies widerspricht ohnehin der S. 51.) Nach S. 51 stellte Mainz den ersten Kurfürsten *schon* zu Anfange des 11 Jahrhunderts vor. (Das *schon* ist gewiss falsch; nachdem die Worte verstanden werden, ist der Anfang der mainzischen Kurwürde entweder früher oder später zu setzen.) Nach S. 57 und 250 hat Rudolph von Habspurg seine Wahl *vorzüglich* dem Kurfürsten von Mainz, nach S. 31 auch *vorzüglich* dem Pfalzgrafen Ludewig dem strengen zu danken. Nach S. 90 *nennt sich* Konrad, K. Konrads I Vater, einen *Grafen von Hessen*. Nach S. 104. ist Erfurt unter Karl dem Grossen eine Handels*stadt*. Nach S. 105 beförderte Heinrich I die *Vermehrung der Städte* (davon sollte doch jetzt nicht mehr die Rede seyn, seitdem Hr. *Spittler* darüber in der vom Hn. Vf. auch angeblich gebrauchten *Geschichte von Hannover* Th. I S. 22—28. not. p—u. und in seiner Vorlesung in der Göttinger gelehrten Gesellschaft, von der ein Auszug in den *Göttinger gelehrten Zeitungen* mitgetheilt war, so wichtige Zweyfel über diese Behauptung mitgetheilt hat.) S. 115 „Das jetzige „Herzogthum Sachsen stand mit dem alten fast in „gar keiner (!) Verbindung. Albrecht der Bär „nahm es (das Herzogthum Sachsen !!) den Wen„den ab. — Das eigentliche Herzogthum Sach„sen wollte er sich nach Heinrichs des Löwen Fal„le anmaassen (nach Heinrichs des Löwen Fall, der 1180 vor sich ging? Albrecht der Bär, der aufs späteste 1171 starb?) Ihm folgte (im Herzogthum Sachsen Albrechten?) sein Sohn Bernhard." „Die wittenbergische Linie *erlangt* die Kurwürde" (Das soll doch wohl nicht heissen, dass das ganze Haus sie vorher nicht besessen hätte.) — „Seit der Zeit hiess es (der Construction nach geht dies *es* auf Lauenburg und das wäre gerade zu falsch) auch nicht mehr Reichsmarschall, sondern Erzmarschall des h. R. Reichs." (Ob der H. Vf. das im Ernst für etwas mehr als blosse Abänderung des Ausdrucks hält?) S. 120 „Johann der Beständige *erwarb* seinem Hause ein *Recht* (!) auf das Directorium der Evangelischen." S. 141 „*Kaiser* Lothar verlieh Albrecht dem Bär die Lausitz." (In

 Mörschel

Mörschel, den der Hr. Vf. gebraucht hat, steht doch wirklich Th. I. S. 31, dass dies Lothar noch als sächsischer Herzog gethan habe.) S. 135. „Markgraf Otto brachte das Erzkämmeramt an sein Haus (soll heissen: von ihm wissen wir zuerst, dass er es ausgeübt hat; mehr als dies sollte dem Hn. Vf. etwas schwer zu beweisen werden.) Nach S. 165 „behielt sich K. Friedrich seine Ansprüche auf die vier schlesischen Fürstenthümer vor." (Da weder in *Büschings* Erdbeschreibung Th. III S. 2074, noch Th. IV S. 682, noch in *Pütters Entwickelung* Th. II. S. 322, noch Th. III S. 14, noch, soviel wir wissen, in andern ungleich wichtigern, aber vom Hn. Vf. nicht als seine Quellen angegebenen, Schriften das geringste steht; so bitten wir ihn inständigst, die geheimen Nachrichten, worauf sich dies gründet, der Welt nicht länger vorzuenthalten.) Nach S. 169 macht Friedrich nicht auf Westpreussen, wohl aber auf den Netzedistrict, *als Herzog von Pommern*, Ansprüche. — S. 180 steht das „grosse „Herzogthum Sachsen mit dem Ausdruck S. 181, „dass man nur Ostphalen darunter verstehen" müsse, in einem Widerspruch, dessen Hebung wir aber freylich von Hn. *G.* nicht erwarten. S. 184 „Der Ueberrest von dem grossen Herzogthum Sachsen (also nicht bloss Heinrichs des Löwen Erbgüter?) verwandelte sich in das Herzogthum Braunschweig" S. 230. „Die deutschen Ritter in Hessen bekennen sich zur evangelischen Religion (alle doch nicht?) S. 234 „Nürnberg gehörte wahrscheinlich nie zu einem Herzogthum." Freylich wer kann von Hn. *G.* verlangen, dass er unter andern den vom Prior *Hess* herausgegebnen *Anonymus Weingartensis* p. 23 u. 69 nachgelesen haben sollte? Von S. 237 geht die *Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands* an; hier wird doch der Hr. Vf., der kürzlich ja selbst unter die Reihe *deutscher Geschichtschreiber* getreten ist, zuverlässiger seyn? Man urtheile: Nach S. 230 hat Tacitus nur vier, Plinius hingegen viel mehr deutsche Völker genannt. S. 239 fehlen unter den Völkern, die sich in die römischen Provinzen theilten, die *Ostgothen*, *Longobarden* u. d. gl., unter denen, in welche sich die ehemaligen Völkerschaften in Deutschland vereinigen, die *Bayern!!* S. 245 zeigen sich bey Otto's Krönung *zuerst* die *Vorrechte von Kurfürsten*. S. 247 gehen „die deutschen Bauern noch schaarenweise nach dem gelobten Lande;" (wirklich also trotz dem, was *Schmidt Gesch. d. D.* Th. IV. S. 365. flgg. u. a. m. dagegen gesagt haben?) S. 248. „Deutschland verwandelte sich (nach Heinrichs V Tode) in ein Wahlreich," und doch kommen S. 245 zu Otto I Zeiten schon Kurfürsten, also *Wahlfürsten*, und S. 247 Konrads II *Wahl*, vor. — S. 249 Seit der Wahl Friedrichs I übt Böhmen das Wahlrecht aus. (Auch bey den Wahlen Philips I. Otto IV. u. a.? Der Vf. kennt die Stelle des *Albertus Stadensis ad ann.* 1240 wohl nicht; wo es ausdrücklich heisst: *Rex Bohemiae non eligit.*) Nach S. 251 bekömmt Deutschland in Friedrich dem schönen und Ludwig IV *zum erstenmal* zwey Könige. Nach S. 252 entstehen unter Karl IV auch *Herzoge von Würtemberg* (Hr. *G.* selbst sagt dies S. 72. doch richtiger.) Nach S. 262 macht der bayerische Kurprinz (der 1699 starb) im spanischen Successions-Kriege (der 1701 ausbrach) eine Hauptperson. S. 267 kommen „Josephs Bemühungen, *das katholische Deutschland* von der geistlichen Oberherrschaft des Papstes *so viel möglich* zu befreyen" vor. — Doch wir glauben genug angeführt zu haben, um unsere Leser selbst richten zu lassen, ob unser obiges Urtheil nicht wirklich so gelinde, als nur möglich, abgefasst ist?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. belletr. Schriften. *Leipzig*, bey Beer: *Homers Iliade. Erster Gesang*, travestirt von K— A— s B— a. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Dass Blumauers Aeneide, die so vielen Beyfall fand, auch Nachahmer, — das Wort im Horazischen Sinne genommen, — finden würde, ist etwas, was sich, ohne irgend einigen Anspruch auf die Gabe der Prophezeihung zu machen, voraussehen liess. Ohne also über eine Erscheinung, die dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in unserer poetischen bessern Welt so angemessen ist, Verwunderung zu bezeigen, wollen wir bloss den Leser in Stand setzen, selbst zu urtheilen, ob der Verf. dieser sogenannten *Iliade* noch irgend einen näheren Beruf zu seiner Arbeit gehabt habe, als den nur angegebenen. Und hierzu dürften die beiden ersten Strophen seines poetischen Versuches vollkommen hinreichend seyn.

1.

Homer, der, wie ihr alle wisst, —
Ihr Edlen in dem Volke!
Ein sehr berühmter Dichter ist,
Wie zum Exempel: Schmolke. —
Schrieb zur Erbauung seiner Zeit,
Viel Verse, die so gar noch heut
Zu Opium uns dienen.

2.

Er schrieb ein Mährchen, Ilias,
In vier und zwanzig Büchern,
zwey Dutzend Bücher, ohne Spas,
Das kann ich Euch versichern.
Zwey Duzend netto, wohl gezählt, —
Und hab' ich in der Zahl gefehlt,
So will ich Kombab heissen.

Belustigender wenigstens, als die angeführten Zeilen, ist es, dass der Verf. sich viel damit weiss, dass er sein Opus ohne Vorrede, Einleitung, Conspect, Commentar, Register und wie alle die Dinge sonst heissen mögen; die so oft den Körper eines kleinen Werkchens zur Ungebühr anschwellen, in die Welt schicke, ohne dabey im geringsten zu ahnden, dass er sich gerade desselben Fehlers schuldig macht, welchen er an andern tadelt. Oder ist es etwa eine minder unschickliche Weitschweifigkeit, anderthalb Bogen gereimter Zeilen in einen wenigstens eben so viel Platz einnehmenden prosaischen Raum zu fassen; ist ein solches Mittelding von Vorrede, Nachrede, und Zueignung, als sein Brief an die Dame, die er „mit dem Namen Freundin belegen darf," ist. Wie dem auch sey, so wünschen wir, dass es dem jungen Mann nicht an hinreichender Aufmunterung fehlen möge, über seine Bestimmung reifer nachzudenken, als die Schlusszeilen seiner Epistel vermuthen lassen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 13ten März 1788.

MATHEMATIK.

Hamburg, bey Bohn: *Versuch einer Dynamik zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verstehen von P. H. C. Brodthagen*, Lehrer und Auffeher der Handlungsacademie. 1787. 8. 152 S. 3 Kupfertafeln.

Eine Dynamik ohne höhere Mathematik kan freylich nur die ersten Gründe dieser Wissenschaft, d. h. die Gesetze der gleichförmigen Bewegung, des Falles schwerer Körper, einige leichte Lehren vom Stosse und der Schwungbewegung im Kreise, kurz etwa solche Lehren enthalten, die man auch wol in den Lehrbüchern der Physik mitzunehmen gewohnt ist. Allgemeine Vergleichungen zwischen Kräften und ihren Wirkungen setzen Differenzial- und Integralrechnung voraus, und das sind denn freylich Wissenschaften, an denen manche gleich beym Anfange verzweifeln, so gewiss es übrigens ist, dass bey einem lichtvollen Vortrage die ersten Gründe davon, so viel als zu einer etwas ausgebreitetern Kenntniss und Anwendung auf das Maschinenwesen erforderlich ist, nicht viel mehr Zeit und Anstrengung erfordern, als oft die gewöhnlichen Gegenstände der reinen Mathematik. Um indessen Kenntnisse der angewandten Mathematik, die man sonst durch Differenzial- und Integralrechnung zu behandeln pflegt, und besonders von häufiger Anwendung im gemeinen Leben sind, solchen Lehrlingen, die nicht über die gewöhnlichen Gränzen hinaus wollen oder können, nicht ganz vorzuenthalten, ist es immer eine nützliche Arbeit, dahin gehörige Lehren, so weit sie sich ohne höhere Calcul behandeln lassen, besonders auszuheben, und sie in einen gemeinfasslichen Vortrag einzukleiden, welches dann, wie uns däucht, der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift ganz gut ausgeführt hat. Im *ersten Kapitel* schickt er einige allgemeine Eigenschaften der Körper voraus, handelt darinn von der Ausdehnung, vom Zusammenhange, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, Trägheit u. d. gl. Dann im 2ten *Kap.* von der Bewegung und zwar von der gleichförmigen, und ihren Hindernissen. Das 3te enthält die Lehren vom Stosse, begreiflich nur die gewöhnlichen vom geraden und centrischen. Bey der Rechnung §. 57. haben wir einen Rechnungsfehler bemerkt. Die Geschwindigkeit des stossenden elastischen Körpers ist nemlich nach dem Stosse

$$= V - \frac{2m(V-v)}{M+m}$$
$$= \frac{(M-m)V + 2mv}{M+m}$$

und des gestossenen

$$= v + \frac{2M(V-v)}{M+m}$$
$$= \frac{2MV - (M-m)v}{M+m}$$

4 *Kapitel*. Gesetze fallender Körper. (Im 70 u. 72 §. wo gewiesen wird, dass die Höhen des Falles sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten, bedient sich der Verf. des Dreyeks, wobey wir aber eine kleine Unrichtigkeit in Absicht auf die Seite A B bemerkt haben, die nach des Hrn. Vf. Ausdrucke im Anfange des 72 §. die Fallhöhe zu bezeichnen scheint, da sich diese Linie doch eigentlich auf die Zeit des Falles beziehen muss.) 5 *Kap.* Vom Falle auf einer geneigten Ebene. Anwendung davon auf die Bewegung in Kreisbögen. 6 *K.* Von Pendeln. Die Cykloide. Anwendung auf Uhren. Secundenpendel, dessen Länge an verschiedenen Orten. Zusammengesetztes Pendel. Mittelpunkt des Schwunges. Rostförmige Pendel. Länge des Secundenpendels als Vorschlag zu einem allgemeinen Längenmaasse. Vergleichung verschiedener Schuhmaasse u. d. gl. 7 *Kap.* Bahn geworfener Körper. 8 *Kap.* Von Centralkräften. Anwendungen auf die physische Astronomie. Zuletzt eine Tafel der specifischen Schweren verschiedener Körper. Der Verf. ist willens, die Grundlehren der Hydrodynamik auf eine ähnliche Art zu behandeln, und sich auf diese Weise einen Weg zur praktischen und technischen Mechanik zu bahnen. Auch könne man diese Schrift als eine Ergänzung

der Anleitung des Hrn. Prof. Büsch zur bürgerlichen Mechanik ansehen. Was sich in der Maschinenlehre ohne höhere Mathematik vortragen läst, ist unseres Erachtens in Hrn. Hofr. Karstens Auszüge aus seinen Anfangsgründen bereits so behandelt, dass eine ähnliche Arbeit des Hrn. Verf. entbehrlich scheinen möchte, wenn er sich nicht *vorzüglich* auf technische Mechanik, worinn es uns noch an einer guten Anleitung fehlt, einlassen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Wever: *Sammlung unparteiischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland.* 1787. 12 Stück. 38½ Bog. mit 2 Karten. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth der hier auszugsweise gelieferten Schriften ist entschieden; also nur etwas von ihrem Inhalte und der Güte des Auszugs.

Das erste Stück über die gegenwärtigen Unruhen in Holland ist aus *Lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuelles de la Hollande, Nimwegue* 1787. eine kurze Geschichte der Statthalter von ihrem entferntesten Ursprunge an, den er in die Zeiten der Kreuzzüge setzt, bis auf die letzten Unruhen auf 46 Seiten. Das 2te und 3te Stück begreift in meisterhafter Kürze die politisch statistische Verfassung der vereinigten Niederlande und ihrer Besitzungen in und ausser Europa nebst einem kurzen Abrisse ihrer Geschichte. Es ist auch eine Landkarte dabey, die aber so sehr concentrirt ist, dass ein Grad auf derselben nur ¼ von einem Grade auf Homanns Generalkarte von Deutschland ausmacht. Wozu ein so unbrauchbares Bildchen?

Bey der Frage, ob die Statthalterschaft in der Grundverfassung des Staats der vereinigten Niederlande etwas wesentliches, und nothwendiges, und ob sie demselben nützlich sey, — scheint ihm das erste nicht aus der Utrechtschen Vereinigung, als dem Grundgesetze des Staats erweislich, wenigstens das, was von den Statthaltern gesagt wird, nicht bestimmt genug, das letzte aber durch die Erfahrung längst entschieden zu seyn. Die Regierung ohne Statthalterschaft brachte immer so viel Uebel in den Staat, dass das Volk sie als das einzige Rettungsmittel desselben wieder herstellte. Von der Bank zu Amsterdam sagt er, dass sie wirklich alles das Geld enthalte, was in dieselbe gekommen, weil nichts daraus wieder zurück bezahlt wird, es sey denn, dass es blos in Verwahrung gegeben worden, welches auf 6 Monate geschehen kann. Jeder, der Geld in der Bank hat, kann es einem andern zuschreiben lassen, und von ihm die Bezahlung empfangen. Diesem gemäss wären niemals mehr Bankzettel im Umlaufe, als wirklich Geld in der Bank ist. Hat man von diesem Gesetze keine Ausnahme bey den öftern sehr grossen Staatsbedürfnissen gemacht: so wäre hier allerdings höchst wahrscheinlich der grösste Schatz in der Welt verschlossen. — Von dem andern gemünzten Golde und Silber, so sich in den Händen der Privatleute befindet, sind 1500 Millionen Gulden, so an Frankreich, England, Dänemark, Russland Sachsen und andere Länder verliehen, in Papiere verwandelt, welche dem Lande so viel einbringen, dass die Abnahme ihres Handels dadurch einigermassen ersetzt wird. Indess ist dies auch zu Zeiten übertrieben worden, wie die Begebenheiten des Jahrs 1772 beweisen, da die Inhaber der obgedachten Papiere dieselben nicht allemal, wenn sie wollten, in Geld verwandeln konnten, weil keine Käufer, entweder aus Mangel des Geldes oder des Vertrauens, da waren. Viele Millionen sind auch darüber verloren gegangen, wie z. E. in Frankreich bey dem Missisipi, und in England beym Südsee Actien Handel.

Das 4te und 5te Stück, zusammen von 92 Seiten, ist ein Auszug aus Herzog Ludwigs von Braunschweig actenmässiger Geschichte von Schlözers Hand entworfen, und hier, wie der Verfasser sich ausdrückt, stellenweise mit den eigenen Worten dieses *feuereifrigen* Vertheidigers der Wahrheit und Unschuld vorgetragen. Man wird doch auch nicht einmal diesen Auszug kaltblütig lesen können.

Das 6te und 7te ist im Leipziger Mess-Katalog besonders angezeigt unter dem Titel, den es auch hier hat: *Abriss des statistisch politischen Zustandes der Oestreichschen Niederlande, etc.* nebst einer höchst merkwürdigen Vorstellung der flandrischen Stände an den Kaiser und einer Karte in voriger Form. Die gegenwärtigen Unruhen in diesem Lande, sagt der Verf., mögen vielen eine seltsame Erscheinung seyn; die das Verhältniss desselben gegen den Kaiser, ihren Landesherrn, nicht genau kennen; sie werden die Stifter derselben für Rebellen halten, weil sie meynen, dass die Stände dieser Provinzen verbunden wären, dem Machtworte des Kaisers eben so unbedingt zu gehorchen, als etwa Böhmen, und dessen übrige Erbländer. (Das hätte doch selbst wegen des wol eben nicht dazu nöthigen Ungestüms leicht der Fall seyn können, wenn nicht besondere Vorfälle besonders in Ost-Europa ihren Widerstand begünstigt hätten.) Er will aber zeigen, dass ihr Verhalten sich auf Rechtsgründe, die durch das Alterthum und durch die wirkliche Befolgung von Seiten der vorigen Landesherren gültig und bindend geworden, und ohne Verletzung des allgemeinen Völkerrechts und des Landesherrlichen Eides nicht angetastet oder gar umgestossen werden können. Nach einer kurzen sehr reichhaltigen Schilderung der Grösse und Bevölkerung, und natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Naturprodukte desselben und des Kunstfleisses seiner Einwohner, beson-

insonderheit ihres Metall- und jetzigen Handels, der unter der jetzigen Regierung sich so glücklich gehoben; und dem der einzige Artikel von kupfernen Schüsseln ohne Hänkel, welche die Graffschaft *Namur* fabricirt, aus Frankreich 2 Mill. Gulden, und der von Rap oder Rübesaamen Oel, wie ehemals die Brabanter Spitzen allein 4 Millionen einbringen, und eine Summe von 24-30 Millionen baaren Geldes in Umlauf bringen soll, kommt er auf die Regierungs-Verfassung selbst. Der General-Gouverneur dieser Provinzen, wozu seit 1479 immer ein Prinz oder eine Prinzessin vom Geblüte genommen wird, hat eine ungemein grosse Gewalt. Er hat die ganze Direction aller geistlichen und weltlichen Sachen, und übt überhaupt alle Rechte des Souverains aus, doch mit Ausnahme einiger vorzüglichen Bedienungen, die der Monarch selbst vergiebt, und der Staatseinkünfte, und Domainen, darüber dieser disponirt. Von ihm hangen auch die hohen Collegia ab. Indess darf er doch nichts thun, was den Rechten der Einwohner nachtheilig seyn könnte. Darüber wachen die Stände, die eigentlichen Repräsentanten der sämmtl. Einwohner, welche das Recht haben, zu den neuen Auflagen und Verordnungen ihre Einwilligung zu geben, ehe sie publicirt werden. Sie können sie aber auch versagen. Den Ständen der Provinz Brabant und Limburg steht es frey, die Abgaben und Steuren selbst zu reguliren, und die Art der Einhebung allein anzugeben. Einige Abgaben in ihren Provinzen können sie selbst anordnen und wieder aufheben; nur müssen sie dem Regenten von dem Ertrage, und der Anwendung derselben Rechenschaft geben. Auch haben die sämmtlichen Provinzen das Recht, dass ihre Einwohner vor kein auswärtiges Gericht geladen werden dürfen, am wenigsten in geistlichen Sachen nach Rom. Ohne Zuerkennung des Gerichts kann der Regent keinen Unterthanen auf lange Zeit arretiren lassen. Denn der Regent steht hier selbst unter dem Gesetze, ob er gleich Gesetzgeber ist und kann selbst bey dem obersten Tribunale in Brabant verklagt werden. Jeder Regent schwört in der Person des General-Gouverneurs: „dass er die Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Provinzen heilig erhalten will;" alsdenn erst schwören die Deputirten der Stände u. s. w. ihm den Eid der Treue. In Brabant und Limburg werden diese Privilegien bey der Huldigung eines neuen Regenten jedesmal namentlich ausgemacht, und dieser Vertrag ist die so genannte *joyeuse entrée*, — die jetzt aus 59 Artikeln besteht. Alle Civilbedienten der Provinzen müssen bey der Huldigung des neuen Regenten diesen Vertrag mit beschwören. In Flandern machen nur 2 Klassen der Bewohner die Stände aus; nämlich die Geistlichkeit und die Deputirten der 16 Städte. Der Adel hat seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht mehr Sitz und Stimme unter den Ständen, ob man es gleich in den gewöhnlichen Statistiken und Geographien behauptet. Im Jahre 1755, da auch die übrigen Städte nebst den sämmtlichen Burgvoigteyen und Districten dieser Provinz, das *votum deliberativum* und *decisivum* in der Staatenversammlung von Flandern erhielten und mit zur Administration der Provinzen gezogen wurden, suchte auch die Ritterschaft ihr altes Recht wieder zu erhalten, aber vergeblich. Uebrigens sind die Stände von Flandern weit eingeschränkter, als die Staaten der übrigen Burgundischen Provinz, vornemlich Brabant und Limburg. In der Provinz Geldern hingegen hat die Geistlichkeit keinen Sitz unter den Ständen. Bloss der Adel und die Deputirten der Stadt Rörmonde machen die Administration dieser Provinz aus. Die Einkünfte des Landes getrauet ferner dieser sonst sowol unterrichtete Vf. nicht genau zu bestimmen. Nur sagt er, dass es wahrscheinlich zu viel sey, wenn einige sie auf 7 Mill. Gulden setzen. (Schlötzer hat 6 Millionen.)

Die mit so vielem Muthe, Patriotismus und offener edler Denkungsart abgefasste Vorstellung der Stände von Flandern an den Kaiser zur Vertheidigung der Grundverfassung dieser Provinz ist hier wörtl. aus dem Französischen übersetzt. Mehr als einmal wird der Monarch an seinen beschwornen Inauguralvertrag erinnert, und nicht nur der der Widerspruch neuen Verordnungen mit ihren Rechten, sondern auch das Nachtheilige derselben für das Land in einer sehr nachdrücklichen Sprache gezeigt. Zum Beyspiel mag die Vorstellung wegen der aufgehobenen bischöflichen Seminarien dienen, darüber noch alles in Gährung ist:" Vorher, heisst es, war die Jugend, die sich dem geistlichen Stande widmete, in so viele bischöfliche Seminarien vertheilt, als es Diöcesen in den Niederlanden giebt. Die Studenten hatten sämtlich besondre Zimmer, und genossen aller Vortheile der Stiftungen unter der Aufsicht der Superioren dieser Anstalten. Mit der Errichtung des neuen Seminariums sind sämtliche Studenten aus allen Diöcesen ohne Unterschied und durcheinander in ein einziges Gebäude zusammengedrängt, versenkt, und gezwungen worden, *in einem einzigen stets ungesunden und unbequemen Zimmer beysammen zu wohnen und zu studiren*; man hat sie kindischen, kleinfügigen, läppischen Gesetzen und dem ganzen Eigensinne vieler Fremden unterworfen, die von unsern Sitten und Gebräuchen nicht die geringste Kenntniss, noch einige Fähigkeiten hatten, die Aufsicht über eine so ansehnliche Anzahl junger Leute zu führen, ja es war ihnen sogar die Landessprache unbekannt: Mit einem Worte, die Sachen sind in solchem Zustande, dass gar keine Ordnung in diesem Generalseminario herrscht. Verwirrung, Schmutz, und die ekelhafteste Unflätigkeit, fallen daselbst aller Orten in die Augen und wä-

ren hinlänglich, jeden Menschen von guter Geburt aus einer solchen Wohnung zu entfernen. Man sollte vielmehr glauben, dass sie zu einem Sammelplatze von Missethätern, als zu irgend einem Gebrauche bestimmt wären. „Ueberhaupt sind es 20 Punkte, deren Abstellung sie wünschen. Zum Beschlusse rechnen sie dem Kaiser vor, dass diese kleine Provinz in einer Zeit von 31 Jahren ausser den ein und ausgehenden Rechten, den Stadtgeldern und Domainen, deren Ertrag ungemein gross ist, über 74 Millionen Gulden an Subsidien bezahlt. In der ersten Beylage ist die vom Herzog von Marlborough im Namen Sr. Majestät Karls III den 6ten Jun. 1706 ausgestellte Urkunde zur Versicherung ihrer Privilegien abgedruckt, und in der 2ten, ein Verzeichniss der vom 1 Nov. 1755 bis 1786 von dieser Provinz bezahlten Subsidien.

Bey diesem Stücke findet sich auch der Titel zum ersten Bande. Die übrigen Stücke betreffen wieder die vereinigten Niederlande. Das 8te und 9te nemlich enthält die Rede eines guten Republikaners, eines wahren Patrioten, gehalten auf der Rednerbühne, die auf einem Platz angenommen wird, wo sich die ganze Nation versammlet befindet; aus dem Französischen 1786. gegen die so genannten Patrioten, denen er aus der Geschichte zeigt, dass sie, um wahre Patrioten zu seyn, Statthalterisch gesinnt seyn müssten. Man trifft hier manche Nachricht an, die man sonst nicht leicht findet. Die 3 letzten Stücke enthalten ein charakteritisches Gemälde der beiden Hauptparteien in Holland, aus der Negociation zwischen dem Hrn. Graf von Görtz, und Hn. von *Rayneval* im März 1787. Das 10 ist bloss Vorbericht des französischen Uebersetzers, darin der abscheuliche Unfug der Antioranischen Partey und der Antheil, den das französische Kabinet daran hatte, vorläufig geschildert wird. Das 11te zeigt den Plan jener Unterhandlung, welcher bekanntlich dahin gieng den Prinzen zu überlisten, dass er die Rechte selbst aufgeben sollte, die man ihm nicht nehmen konnte, und ihn zu einem Schritte zu verleiten, wodurch er sich selbst hätte für schuldig erklären, und den bessern Theil der Nation von sich abwendig machen müssen. Das 12te stellt die Gründe des Hn. von *Rayneval* und seiner Partey in ihr gehöriges Licht, und widerlegt sie aus der wahren Constitution des Landes, die der Hr. von R. nicht gekannt oder kennen wollen, und die auch vielen Lesern so bekannt nicht seyn möchte, als sie hier vorgestellt ist. Ueberhaupt ist in dieser ganzen Sammlung keine einzige unwichtige Schrift; und wäre der Preis etwas mässiger: so würde der Verleger auch in der Folge, wenn alle Unruhen in Holland aufgehört haben, noch immer an derselben einen sehr guten Verlagsartikel haben, so wichtig ist sie für den Statistiker und Publicisten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *D. Ernst Christian Westphals rechtliche Abhandlung der Fälle, in welchen der Eigenthümer seine, in eine dritte Hand geliehenen Sachen entweder gar nicht, oder nicht unentgeldlich abfordern kann.* 1787. 36 S. 4. (3 gr.) Diese Abhandlung beschliesst die zweyte Sammlung der, von dem Verfasser, Anfangs einzeln, nunmehr aber zusammen herausgegebenen Abhandlungen, aus verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit. ═ Zuerst *drey Fälle, wo der Eigenthümer seine in die dritte Hand geliehene Sache gar nicht zurück fordern kann:* 1) wenn die in vielen Gegenden Deutschlands, vornemlich in Niedersachsen, geltende Regel des alten Sachsen-Rechts eintrete: *Hand muss Hand wahren.* 2) Wenn die Veräusserung von dem Landesfürsten oder dessen Fiscus geschehen; 3) Wenn der Besitzer einer Erbschaft, dessen Erbrecht von einem dritten angefochten werden kann, dieselbe an einen andern überlassen habe. Denn, weil nur gegen den eine Erbschaftsklage statt finde, welcher als Erbe, oder ohne allen Rechtsgrund, besitze; So müsse der Kläger sich an den Veräusserer der Erbschaft halten, nicht an den Besitzer, ausser in sofern dieser wider besser Gewissen gehandelt, oder sich dadurch bereichert habe. (Dieser Fall passt eigentlich nicht auf die obigen Fragen, weil hier nicht von dem Eigenthum einer Sache, sondern von dem Anspruch auf eine universitatem juris die Rede ist.) *Vier Fälle, da der Eigenthümer seine in die dritte Hand geliehene Sache nicht unentgeldlich zurückfordern kann:* 1) wenn der dritte Besitzer die Sache als *negotiorum gestor* des Eigenthümers an sich gekauft habe. Dieser Fall wird, wie gewöhnlich, aus *l. 6. §. de captiv. et postlim.*, freylich auf eine sehr künstliche Art, gefolgert. (Der Verf. verlangt nur, dass der Inhaber die Absicht, dem Eigenthümer einen Dienst dadurch zu erweisen, an den Tag lege; aber nicht, dass solches *gerichtlich* geschehe, welches doch mehrere Rechtslehrer erfordern, und welches auch nöthig scheint, um allen Verdacht einer strafbaren Collusion zu entfernen) 2) Wenn der Eigenthümer seine Klage auf die erlangte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand begründet, 3) Wenn der Handel durch Ueberlistung annulliret wird: vorausgesetzt dass der dritte Besitzer in diesen beyden Fällen *bona fide* gehandelt und sich nicht bereichert habe; welches letztere bey der Restitution des Eigenthümers wider den Ablauf der Verjährung der Fall ist. 4) Wenn der Pfand-Inhaber das Pfand an einen andern überlassen habe; da dann der Eigenthümer solches nicht anders vindiciren kann, als dass er zuvor, durch Befriedigung des ersteren, die Pfandverbindung aufhebe. Wir können dem Verf. das Lob einer gründlichen Bearbeitung dieser verwickelten Materie, und einer selbsterworbenen Belesenheit, nicht versagen; müssen aber bedauren, dass er diese und die vorhergehenden Abhandlungen nicht, durch Uebertragung derselben in die lateinische Sprache, für auswärtige Rechtsgelehrte brauchbar gemacht hat, zumal da sein deutscher Styl nicht fliessend und correct genug ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten März 1788.

OEKONOMIE.

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft, von einer Gesellschaft forschender Oekonomen.* 1787. 96 S. 8. (6 gr.)

Dieses aus 16 Briefen bestehende Schriftchen verräth zwar kein besonderes Forschen, hat aber doch dadurch einigen Werth, dass es von der noch nicht so gekannten und doch merkwürdigen Art, wie der Feldbau im chursächsischen Erzgebirge betrieben wird, Nachricht giebt, und manche ganz anwendbare Vorschläge zu Verbesserungen mittheilt. Der Kunstfleiss, der die Bewohner dieser Provinz so vortheilhaft auszeichnet, ist auch in ihrem Ackerbau sichtbar; sie kämpfen glücklich gegen ihr rauhes Klima und Erdreich, und haben ausser dem zu hoher Vollkommenheit gebrachten Leinbau auch in der Anpflanzung der übrigen Getraidearten, Futterkräuter und Gartengewächse, beträchtliche Fortschritte gethan, und sie besonders seit dem siebenjährigen Kriege und der Theurung von 1771 u. 1772, zwey für das Gebirge sehr harten Zeitpunkten, mit Eifer verdoppelt. Zuweilen trifft man in diesem Buche auf besondere Meynungen, die wir aus den Eigenheiten der gebirgischen Landesart nicht erklären können. Warum sollte es, z. B., dem dasigen Landwirthe nicht auch, wie anderwärts, vortheilhafter seyn, sein junges Vieh selbst zuzuziehen, als nach dem Rathe, der hier gegeben wird, es zu kaufen?

München, b. Lentner: *Praktischer Bienenkatechismus für das Landvolk und Bienenfreunde,* v. *Joseph Pösl,* churfürstlichem Landbienenmeister in churpfalz. bayerischen Landen. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Eine Schrift, die von ganz guter Erfahrung zeugt, und zur Ausbreitung und Verbesserung der Bienenzucht, besonders in den Ländern, wo Dialekt und Stil des Hn. Vf. bekannter und weniger auffallend sind, schon das ihrige beytragen kann. Doch haben wir bessere Bienenbücher, und am wenigsten rechnen wir bey diesem auf den Nutzen der katechetischen Form. *„Mein! wie sieht denn der Waisel aus, ist er grösser als die andern Bienen? ich möchte ihn doch gerne können?"* So lautet unter andern eine Frage, und in mancher Antwort wird, mit Aufopferung aller Täuschung, versichert, dass dies und jenes in der folgenden Frage vorkommen würde. Wenn doch solche Schriftsteller, denen dieser Beruf nicht ganz geläufig ist, lieber geradezu sagten, was sie zu sagen haben, und nicht so gerne eine Einkleidung wählten, die sehr schwer ist, wenn sie gelingen und wirken soll, und sehr steif und unwirksam, wenn sie verfehlt wird!

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandl.: *Samuel Hahnemanns,* Doct. der Arzneykunde, *Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffs, und seine Anwendung zur Backofenheizung,* nebst einem Anhange, Hrn. *Lanoix* und *Bruns* Preisschriften über letzteren Gegenstand. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 7½ B. 8. (8 gr.)

Die dringende Nothwendigkeit, dem Mangel an vegetabilischen Feuerungsmaterialien sobald und soviel als möglich durch andre Mittel zu Hülfe zu kommen, ist schon Empfehlung für jede Bemühung, hierzu etwas beyzutragen. Der Hr. Verf. hebt die gewöhnlichen Einwendungen der Unwissenheit und Bequemlichkeit mit guten Gründen und mit Beyspielen unleugbarer Erfahrungen. Er glaubt, dass man die Steinkohlen ohne alles Bedenken und ohne Schwierigkeit roh gebrauchen könne; um aber doch dem Vorurtheile und den Schwachen nachzugeben, läst er sich auf die Mittel ein, die man ersonnen hat, den Geruch und Rauch der Kohlen zu vermindern, nemlich auf das Verkohlen und die Vermischung mit andern Erdarten oder das Impastiren. Zu den ersteren giebt er nur Methoden und Vorrichtungen an, welche die bisherige, doch selbst bey den sinnreichen Engländern übliche, Verkohlungsart in Meilern und in Oefen, übertreffen sollten. Versuche scheint er aber noch nicht damit gemacht zu haben; und diese wünschten wir doch vor allen Dingen, und glauben, dass es Pflicht der Landespolizey wäre, sich damit zu beschäftigen, weil eine Privatperson nicht immer die

die Mittel hat, sie bis zum Gelingen zu verfolgen, und der erste misslungene Schritt oft der ganzen guten Sache schadet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT AM MAYN, b. Varrentrap Sohn und Wenner: *Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst.* I. B. 1 — 4. H. 1785. 695 S. ohne das Register. II. B. 5 – 7. H. 1786. 531 S. in gr. 8.

„Kurze Auffätze zur Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften und schönen Künste *überhaupt*, Materialien zur politischen, natürlichen, gelehrten, und Kunstgeschichte von „*Hessen* insbesondere, wie auch Anzeigen und „Beurtheilungen *aller hessischen* gelehrten Geburten und vorzüglich wichtiger ausländischer „Werke zu liefern" war der Plan, den die ungenannten Herausgeber in *Cassel* ihrer Unternehmung zum Grunde legten, und worüber sie sich in der Vorrede auf eine Art erklärten, die allerdings Aufmerksamkeit und Erwartung erregen musste. Wenn man die gewissenhafte Treue, womit sie ihr Versprechen bis auf den kleinsten Umstand erfüllt haben, die Mannigfaltigkeit der gelieferten neuen Auffätze, die sich über eigentliche Philosophie, Geschichte, Jurisprudenz, Arzneykunde, Oekonomie, Statistik, Literar- und Kunstgeschichte u. a. m. verbreiten, und den Werth der meisten, für den bey einigen auch schon die Namen *Tiedemann*, *Forster*, *Sömmering*, *Merk*, *Mönch* u. a. m. Bürgen sind, bedenkt, so sollte man es kaum einem Mangel an Unterstützung von Seiten des lesenden Publicums zuschreiben, dass dieses Journal bereits mit dem zweyten Bande geschlossen ist. Unter den vorzüglicheren Artikeln, worauf wir gegenwärtige Anzeige beschränken, nennen wir zuerst Hn. Prof. *Tiedemanns Gedanken über die Natur der Metaphysik zur Prüfung von Hn. Kants Grundsätzen* (1. B. 1. H. N. 13; 2. H. N. 3; 3. H. N. 9;) da eben diese Grundsätze nichts geringeres als eine allgemeine Revolution in den sämtlichen Vernunftwissenschaften versprechen, oder vielmehr schon jetzt zu bewirken im Begriffe sind. Auch schon in dieser Rücksicht würde Hr. T. durch diese Prüfung Beyfall und Dank verdienen, indem er einer der *Ersten* war, welche den Geist der Untersuchung aus dem unrühmlichen Schlummer wecken halfen, der bekanntermaassen einige Jahre, auch nach der Erscheinung der *Kritik der Vernunft*, fortgedauert hatte. Wir fanden freylich im gegenwärtigen Auffatze die *Kritischen Grundsätze* durchgängig missverstanden, — aber darum nicht weniger auch das Gepräge eines Veteranen in der dogmatischen Metaphysik. Da man uns das letztere bey diesem Verf. auf unser Wort glauben wird, so wollen wir nur einige Proben vom erstern anführen. Eine der auffallendsten liegt gleich in derjenigen Stelle, in welcher Hr. T. sein Urtheil über die Kr. d. Vern. überhaupt, und den Innhalt seiner Abhandlung ankündigt: „In Hn. *Kants* Schlüssen habe „ich *das* nicht wahrgenommen, *was* Beyfall erzwingt, *welches* (?) ich daher jetzt vortragen „will, *damit* (?) erhelle, ob die Schuld bloss an „mir lag; und zwar, was die Beweise, womit er „die *Realität* des Raums und der Zeit, *mithin* „auch unsere *Erkenntniss* von den darin befindlichen Gegenständen, *aufhebt*, zuerst." Wir wollen den Mangel an *Präcision* des Ausdruckes, der in dieser Stelle, (so wie in der ganzen übrigen Schrift sehr häufig,) vorkömmt, nicht besonders rügen, indem es sich bey einer Widerlegung von selbst versteht, bey welcher der *Status quaestionis* bis auf den Sinn der Worte verfehlt ist. Dass das letztere hier wirklich der Fall sey, muss jedem einleuchten, der auch nichts weiter von dieser Streitsache weiss, als dass die *Realität* des *Raums* von jeher in mehr als *einem* Sinne behauptet und bestritten, und auch von Hn. *Kant* nichts weniger als *in jedem* Sinne geleugnet worden. Die Kritik der Vern., *welche unsere Erkenntniss der in R. und Z. befindlichen Gegenstände* so wenig *aufhebt*, dass sie vielmehr dieselbe für die *einzig mögliche* erklärt, erkennt nicht nur *subjective Realität des R. und d. Z.* (als Bedingungen der Anschauung) sondern auch selbst *objective* an den *Erscheinungen*. (NB. nicht *Scheindingen*, desgleichen die sogenannten *Dinge an sich selbst*, d. h. die Dinge ausser aller möglichen Anschauung, sind) — Hn. T's Einwürfe gegen die *synthetische Natur* der *mathematischen Sätze* hat bereits ein anderer Recensent in der A. L. Z. N. 162. 1785. mit Gründlichkeit und Scharfsinn gehoben; und wir finden nichts weiter hinzuzusetzen, als dass uns die besagten Einwürfe lediglich aus dem *verkannten* Unterschiede zwischen *Anschauung* und *Begriff* herzurühren scheinen. Man urtheile selbst aus folgendem Beyspiele: Hr. T. will zeigen, dass der Satz: *Zwischen zween Punkten ist die gerade Linie die kürzeste*, *analytisch*, und dass folglich in dem Begriffe des *Geraden* der Begriff des *Kürzesten* enthalten sey; und glaubt, diess müsse aus der Bemerkung erhellen: „dass zwar im *Geraden* frey„lich nichts von *Grösse*, wohl aber in dem *still„schweigend zugleich gegebenen Krummen*, *ver„glichen* mit dem *Geraden*, enthalten wäre." Hier werden doch offenbar die *Begriffe* vom *Geraden* und *Krummen*, die, wenn sie nichts enthalten sollen, was ihnen nicht zukömmt, nichts von *Grösse* enthalten können, mit der *Anschauung*, in welcher die *Grösse* allein vorkommen kann, verwechselt. — Dass Hr. T. die Bedeutung, in welcher die K. d. r. V. die Worte *reine Form der Anschauung* gebraucht, nicht gefasst habe, beweiset dessen Frage; „Warum Hr. *Kant* nicht

auch

„auch Farbe, Geruch, Geschmak u. s. w., die „doch eben so gut die *Form* des jetzt vorliegen- „den Körpers ausmachten, als Ausdehnung und „Gestalt, zur *Form a priori* gemacht habe?" Als ob der Unterschied zwischen der Form *aller möglichen* und den Formen *einiger wirklichen Anschauungen* hier gar nichts zur Sache thäte? Im folgenden ist der Misverstand noch auffallender. Hr. T. findet eine *a priori* im Gemüthe vorhandene *Form der Anschauung* überflüssig. Warum? „Weil die Vorstellung von Ausdehnung und Fi- „gur theils in der *Art, wie* die Eindrücke zugleich „gemacht werden, theils in dem *Vermögen der* „*Seele*, mehrere einzelne Empfindungen zu einem „Ganzen zusammenzufassen, läge." Als ob Hr. *Kant* unter *Form der Anschauung* etwas anderes verstanden wissen wollte, als den im *Vermögen der Seele* liegenden Grund, warum *die Eindrücke* auf diese und keine andere *Art* geschehen müssen? Wenn das *Vermögen der Seele* (die *Empfänglichkeit* und *Thätigkeit* des Gemüthes) mehr als leere Worte seyn soll, so muss sie eine Natur haben, und diese Natur muss aus den *subjektiven Bedingungen des Anschauens und Denkens* bestehn, die, insoferne sie bey den wirklichen Vorstellungen als *constitutive Bestandtheile* derselben vorkommen, selbst wieder *Vorstellungen* sind. Als *Bedingungen des Anschauens und Denkens* müssen sie vor aller *Erfahrung*, und also *a priori*, vorhanden seyn; ob wir sie gleich als *Vorstellungen* nur *in* und *mit* der *Erfahrung* kennen lernen können, welches *Kant* an mehr als einem Orte eingesteht. Und doch haben alle übrigen Gründe des H. T's., (so wie überhaupt aller Gegner der Kantischen Philosophie, deren Einwürfe uns bisher zu Gesicht gekommen sind,) gegen die neue Theorie des *Raums* keinen anderen Zweck und Erfolg, als den Beweis: *dass wir ohne die im Raum und Zeit gegebenen Gegenstände keine Vorstellung von Raum und Zeit haben würden.* Diess ist nun freylich nicht schwerer zu beweisen, als dass man ohne sichtbare Gegenstände nicht nur nichts sehen, sondern auch sogar vom Auge nichts wissen würde. Allein wer wird aus diesen Vordersätzen folgern, dass das Auge, und dessen subjective Beschaffenheit entweder keine Bedingung der *Sichtbarkeit* der Gegenstände, oder doch wenigstens als solche nicht *vor* allem *wirklichen Sehen* vorhanden, sondern lediglich durch die sichtbaren Gegenstände *gegeben* sey? — Man begreift leicht, dass die Theorie des *Verstandes* und der *Vernunft* in der Hauptsache nothwendig missverstanden werden müsse, wenn diess bey der Theorie der *Sinnlichkeit* geschehen ist. Wir glauben also der ferneren Belege unsers Urtheils über diese Prüfung der Kantischen Grundsätze um so mehr überhoben zu seyn, da wir uns ohnehin bey diesem Auffatze für die gegenwärtige Veranlassung viel zu lang aufgehalten haben. — No. 2. I. H. trägt Hr. T. die *bekannten* Gründe gegen die *Möglichkeit einer Anfangslosen Succession* mit scharfsinniger Entwicklung vor, ohne dabey auf die *neuen* Gründe Rücksicht zu nehmen, mit welchen die Kr. d. r. V. diese Frage in die Klasse derjenigen versetzt hat, die, weil sie eine *unstatthafte Bedingung voraussetzen*, sich weder bejahend noch verneinend beantworten lassen. — Die übrigen Beyträge des Hrn. T's: *Vom plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengesetzten ins andere.* N. 4. H. III. *Ueber Glückseligkeit.* N. 8. H. IV. *Gedanken über die Ekstasen.* N. 8. H. V. *Ueber die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bey Kindern.* N. 8. H. VI. und N. 11. H. VII. sind sämtlich *psychologischen* Inhalts, und reich an fruchtbaren Bemerkungen, besonders der letztere Auffatz, welcher eine Reihe von Beobachtungen enthält, die der Verf. an seinem eigenen Söhnchen vorgenommen hat, und die von der Geburt bis ins dritte Jahr desselben fortlaufen. — In der Abhandlung *über die Pygmäen* trägt Hr. *Georg Forster* eine ziemlich vollständige Literargeschichte über diesen Gegenstand, und zuletzt einige scharfsinnige Gründe für die Meynung der H. H. *Jablonski* und *Pauw* vor, welche die Pygmäen von den sechzehn *Ellen* (Cubitis) herleiten, die zu *Memphis* das bestimmte Höhenmaass für das periodische Steigen des *Nils* ausmachten, in der Sprache des Landes *Pi-mahi* hiessen, und unter der Hieroglyphe von eben so vielen *kleinen Knaben* vorgestellt wurden. Dagegen wird von einem andern Verfasser N. 3. IV H. die *gewöhnliche* Meynung, mit den *gewöhnlichen* Gründen, und in einer sehr *gewöhnlichen* Einkleidung aufgestellt. — N. 2. H. II. und N. 2. H. III. ist Hrn. *Forsters* vortrefliche *Geschichte des Brodbaums* eingerückt, an deren Verbreitung sich der Eifer der Journalisten und Nachdrucker bekanntermassen so thätig bezeigt hat. — Herr *Soemmering* legt in seiner Abhandlung über die *Vereinigung der Sehnerven* (N. 1. H. II. u. N. 7. H. IV.) den Anatomikern und Physiologen die merkwürdige Entdeckung der bey warmblütigen Thieren noch nie beobachteten *Durchkreuzung* der Sehnerven vor. Er hatte sie zuerst an einem einäugigen Eichhörnchen bemerkt, in dessen Gehirne der Unterschied zwischen dem gesunden und kranken Sehnerven auch *jenseits* ihrer *Vereinigung* eben so deutlich als *diesseits* wahrzunehmen war. Er fand sie hierauf durch fortgesetzte Beobachtungen an anderen Thiergattungen, die sämtlich in der Abhandlung mitgetheilt werden, durchgängig bestätiget. — Dem Herrn Kriegsrathe *Merk* zu Darmstadt gehören die interessanten Nachrichten und Beschreibungen N. 3. H. I. *Von einigen höchst seltenen antiken Münzen.* (Einer *Cilicischen*, die nur einmal beym *Maffei* vorkömmt, mit dem *Kopfe* des ältern *Tarcondimotus*, der unter andern vom *Cicero* Ad. famil. XV. 1. *Fidelissimus trans Taurum Socius* genannt wird; — dann einem Kopfe der Gemalin des *Cajus*, *Caeso*,

Caesonia, den der H. Kriegsrath noch nirgends abgebildet fand, und womit er eine bisherige Lücke in der Reihe der *Augustarum* nunmehr ausgefüllet glaubt, — und endlich dem in seiner Art ganz einzigen Kopfe der *Vespasia Polla*, der Mutter des Vespasianus.) N. 3. in ebend. H. *Von einigen zu Asfeld im Darmstädtschen gefundenen ausserordentlichen* (grofsen) *Menschenknochen.* N. 5. H. V. Von dem *Krokodile mit dem langen Schnabel.* No. 7. H. VI. Von den *Cetaceen.* (Eine Abhandlung, welche für diesen bisher so wenig bearbeiteten, und mit wesentlichen Irrthümern angefüllten Theil der *Zoologie* eine Menge wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen liefert. Der H. Verf. hat dabey durchgängig Zeichnungen zum Grunde gelegt, „die er theils „unter der Auffìcht, und in der eigenen an *Ce-*„*taceen* sehr reichen Sammlung des berühmten „*Peter Campers* verfertigt, theils der Prüfung „(dieses grofsen Zoologen) vorgelegt hat.") — Kenner und Liebhaber der *Mineralogie* haben dem H. Prof. *Moench*, (von dem auch der lehrreiche Auffatz *Medicinischer Aberglauben* N. 2. H. IV. herrührt,) die *Beyträge aus einigen in Hessen gesammelten Beobachtungen* N. 9. H. II.; so wie dem Herrn Kammerrath *Klipstein* die *Beobachtungen über die Lagerstätte, und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau* N. 4. H. I. und die Beschreibung der *Vulkanischen Gebirge in der Gegend von Butzbach* N. 5. H. II., und Hr. Bergamtsassessor *Wille* die Nachrichten *vom Flossseisenschmelzen in Steyermark* zu danken. — In dem *Schreiben* des Herrn Prof. *Runde* an H. geh. R. *Dohm Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* (N. 6. H. I.) wird der Dohmsche Hauptsatz: „Die Herabwürdigung des sittlichen Natio-„nalcharakters der Juden sey eine Wirkung des „bürgerlichen Druckes, unter dem sie lebten," durch die zwar nicht neue, aber darum nicht weniger richtige und hieher gehörige, Bemerkung: „dafs jener Druck grofsentheils eine nothwendi-„ge Folge des mit den Pflichten und Rechten des „Bürgers in so manchem Punkte streitenden Ju-„denthums selbst sey;" eingeschränkt und genauer bestimmt. Eben derselbe Verf. theilt N. 7. H. 2. in dem *Beytrage zur Geschichte der Aufwandsgesetze* Auszüge aus einigen alten Hessencasselschen Verordnungen mit, in deren einer vom Jahr 1423 unter andern verfüget wird: „Erst-„lich sollen der *Frauen*, die zur *Hochzeit bitten* „gehn, nicht mehr seyn als *Sechs*, und eine Magd „mit ihnen; und wenn der Priester oder Bräuti-„gam hernach umgeht und bittet, nicht mehr „dann *Zwölf.* — Ferner zur Hochzeit am ersten „Abend mag man haben *funfzehn Schüsseln*, und „nicht mehr, und am andern Tage zur *Brautsup-*„*pe* auch *funfzehn Schüsseln*, und zu dem *rechten* „*Imbs funfzig* Schüsseln, und die Diener *zehn* „Schüsseln." — Landgraf *Philipp der Grofsmüthige* geht in seiner strengeren Verordnung von 1526 noch mehr ins Detail: „Die Mahlzeit soll „zwischen acht und neun Uhr gehalten werden, „welche bestehn soll aus *eyn Suppen*, dabey eyn „weyss Fleysch, darnach eyn gelbes oder schwar-„zes Fleysch, darnach eyn Dör ryndfleysch, mit „eynem Beigemysse von Kraut, Erbeyssen, zu-„letzt eyn gepratenes, oder sonst eyn Gericht fyr „das gepraten und *daryber nichts* und dazu *ziem-*„*lich* Bier, und *keynen* Wein." — Hr. Rath *Ledderhose* handelt N. 1. H. III. *Von dem Titel der Landgrafen von Hessen als Fürsten von Hersfeld*; N. 1. H. V. und N. 3. H. VII. *Von der Lehnsverbindlichkeit adelicher Geschlechter in Hessen gegen auswärtige Lehnhöfe*; No. 10. ebend. *Von dem Vorrechte des ältesten regierenden Hessischen Fürsten in Ansehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstl. Hauses*; und N. 12. H. VI. *Von der Haushältigkeit alter Hessischer Landgrafen. Ldgf. Philipp* ist seines Herrn Bruders *Wilhelms des IV*, (wie er sich in seinem Briefe an denselben ausdrückt,) *mit ein Paar feister Martinsgense bruderlichen eingedenk*, und erhält dafür zum Gegengeschenk *etwas Einbeckisch Bier*, mit dem Wunsche, dafs *solches in deroselben Schwachheit wohl bekommen möge.* — Hr. Rath und Prof. *Casperson* beschreibt (N. 5. H. I.) die *äussere Einrichtung des Musei Fridericiani zu Cassel* — und liefert N. 6. H. II. *einen Auszug aus Rudolph Dienstmanns zu Montfort epischem Gedichte Wilhelms von Brabant* aus dem schwäbischen Zeitalter, und nach einer alten Handschrift der fürstl. Bibliothek zu Cassel. Unter den Beyträgen von ungenannten Verfassern verdienen die *Einfälle eines Kameralisten* N. 1. H. IV. N. 14. H. V. und N. 1. H. VI. vorzügliche Aufmerksamkeit. Wir übergehen manchen brauchbaren Artikel mit Stillschweigen, und erwähnen nur noch der Nachrichten, die N. 4. H. III. von der *Casselschen Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunst*; N. 11. *von den arabischen Handschriften*, — N. 9 H. VI. und N. 16 H. VII. von den *typographischen Monumenten der Bibliothek zu Cassel*; N. 1 H. VII. von dem *Kadettencorps zu Cassel*; N. 7. *von öffentlichen Gesellschaften zur Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste in den Casselschen Landen*; N. 3 H. II. *von der Entstehung, dem Zunehmen u. dem jetzigen Zustand der Bibliothek zu Marburg*, und endlich N. 10 H. I, und N. 9 H. IV. sogar von *Beschäftigungen der* (noch lebenden) *Gelehrten und Künstler in Hanau* und *Rinteln* gegeben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Zu *Altona* starb am 4ten Decemb. v. J. Hr. *G. Ludw. Ahlemann*, kön. Dän. Consistorialrath, Hauptpastor und Probst der Stadt Altona und der Herrschaft Pinneberg, in einem Alter von 67 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten März 1788.

OEKONOMIE.

Frankfurt, Leipzig und Halberstadt, in Comm. der Scheidhauerischen Buchh. zu Magdeburg: *Unterricht für alle Haushaltungen, wie die in jedem Monat des ganzen Jahres vorkommende Speisen schmackhaft und auf eine vortheilhafte Art zu kochen und zuzubereiten, auch alle Arten Kuchen, Torten und Backereyen zu verfertigen*, mit einer Anweisung, solche auf die Tafel regelmäsig zu setzen. 1787. 346 S. 8. (12 gr.)

Die ganze Form des Buchs ist ein *Examen rigorosum* über einen ganzen Jahrgang von Küchenzetteln, das der Koch mit der Köchin anstellt. Sie soll, wie uns von einer *Artis perita* versichert worden, nicht übel bestehen, und auf dieses Wort empfehlen wir diesen Unterricht allen, denen er vonnöthen ist. Der Lehrer weiss seine Würde zu behaupten, weist hie und da zurechte, hütet sich sorgfältig für *Du*, *Ihr* oder *Sie*, und hilft sich, wie ein Rector aus vorigen Zeiten, mit *Wir* und *Man*. Das Küchenjahr, wie wir hier sehn, fängt mit dem Monat Julius an.

MATHEMATIK.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Erstes und zweytes Stück. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Diese Unterhaltungen sind eine Fortsetzung der 1780 und 1781 in zwey Bänden erschienenen *Arithmetischen Beschäftigungen*, oder *Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst*, und werden daher auch als das erste und zweyte Stück des dritten Bandes derselben verkauft. Der Vf., Hr. *Goldberg*, Organist und Schulmeister in Rennersdorf bey Herrnhut, ist durch die oft wiederholten Erinnerungen verschiedener Freunde und Schullehrer, welche seinen Versuch eines leichten und einförmigen Vortrags der Regel de Tri in ganzen Zahlen, in den gedachten beiden ersten Bänden, mit fähigen Schülern probiret, und seine Methode *leicht, einfach und angenehm* befunden haben, bewogen worden, noch ein *drittes Bändchen* von 1 Alphabet, nach und nach in 6 Stücken, jedes zu 4 Bogen, zu liefern, in welchem nicht nur der Versuch eines leichten und einförmigen Vortrags zur Regel de Tri in gebrochenen Zahlen nach gleichen Grundsätzen ausgearbeitet und abgehandelt werden soll, sondern worin er auch die Liebhaber der Rechenkunst mit andern nützlichen und angenehmen Aufsätzen auf alle nur mögliche Art zu vergnügen und zu unterhalten suchen will. Er will dabey die nach dem Schlusse der ersten 2 Bände *aus nahen und entfernten Gegenden* eingegangenen Beyträge nutzen, und aus den neusten arithmetischen Schriften das merkwürdigste mittheilen. Für diejenigen Freunde und Schullehrer, für welche Hr. *G.* schreibt, mögen seine Unterhaltungen recht gut und nützlich seyn; etwas, wodurch sie im eigentlichen Verstande wichtig würden, haben wir aber nicht darin gefunden.

Lübeck, b. Donatius: *Deutliches Rechenbuch für Kinder, auch für diejenigen fasslich, welche für sich, ohne alle andere persönliche Unterweisung, rechnen lernen wollen, besonders aber für die Jugend auf dem Lande.* 1787. 182 S. 8. (6 gr.)

Die Deutlichkeit dieses Rechenbuchs besteht darin, dass die Ausrechnung jedes Exempels nach allen einzelnen dabey nöthigen Operationen ausführlich beschrieben, und überhaupt alles so vorgetragen ist, als solches bey mündlicher Unterweisung zu geschehen pflegt. Wem daher an einer solchen weitläuftigen Auseinandersetzung der Regeln der Rechenkunst gelegen ist, (und freylich giebt es dergleichen,) der erhält hier für 6 gr. allerdings schriftlich viel mehr, als er für eben das Geld mündlich hören kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Virgil's Aeneis* travestirt von *Blumauer.* — *Dritter Band.* 180 S. 8.

Noch ist die Ader groteskekomischer Laune, die durch die erste Hälfte dieses Werkes sich so reichlich ergoss, nicht versieget, und man ist, da sich

sich der jovialische Dichter, so viel der hier minder reichhaltige Stoff zuliess, bis zum neunten Buche gleich geblieben, berechtigt zu hoffen, dass auch die drey letzten Bücher nicht weniger gefallen und belustigen werden. Im siebenten Buche wird der Leser zuerst durch die Verwandlungen der Circe zum frohen Lachen erweckt. Die Zauberin verwandelt die *Herren Passagiere*, die nach ihrem Eiland ziehen, zum Spass in lauter Thiere.

Da ist kein Volk, kein Menschenstand
Den sie mit zauberischer Hand
Nicht metamorphosiret.

Hier singt sein Goldschmidbub *) als Fink
Ein junger Engelländer,
Dort schimpfet als ein Rohrsperling
Ein toller Niederländer,
Als Windspiel läuft hier ein Franzos',
Dort bittet ein Holländertross
Als Frösch' um einen König.

Hier kömmt als Truthahn stolz ein Don
Hidalgos angeschritten,
Ein Deutscher als Chamäleon
Schnappt dort nach fremden Sitten,
Als Faulthier schläft ein Römer hier,
Verwandelt in sein Murmelthier
Tanzt dort ein Savoyarde.

Als Gimpel singen hier im Saal
Sehr schön zwey Eminenzen,
Dort wiehern in dem Pferdestall
Ein Dutzend Excellenzen,
Kadettchen hüpfen hier als Flöh,
Dort muss ein niedlicher Abbé
Als Pudel apportiren.

Hier heult ein hungrig Dichterlein
Mit Wölfen in die Wette,
Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein in's Koth zu Bette,
Hier brüllt als Stier ein Prediger,
Da brummt ein altes Weib als Bär,
Dort schreyt ein Rathsherr Iha.

Aeneas bat den Aeolus um guten Wind, machte sich davon

und glaubte schon
Allhier als Schöps aus Ilion
Sein griechisch Bä zu blöcken.

Im folgenden, da Aeneas Italien betritt, thut der Anachronismus treffliche Wirkung:

*) Eine in Oestreich übliche Benennung des Finkengesangs.

Kraft Constantins Donation
Rief er, nehm ich für meinen Sohn
Besitz von diesem Lande!

Das *Heus etiam mensas consumimus, inquit Iulus* wird also parodiret:

Zum Schluss der Tafel rief Ascan:
Leer sind nun Küch und Keller,
Doch höret mich, ein braver Mann
Frisst auch noch seinen Teller!

Ueberraschend und naiv ist die Antwort, die Aeneas Kundschafter zurück bringen:

Hier spräche jedermann Latein
Drum müssten hier ansässig seyn
Lateiner oder Ungarn.

Und wen sollte nicht folgende Beschreibung einer Kriegsrüstung zum Lachen zwingen:

Man liess für hunderttausend Mann
Sogleich Monturen schneidern,
Und drauf warb man Soldaten an,
Die passten zu den Kleidern.
Wenn einer allzudicke war,
Entliess man ihn auf ein paar Jahr,
Damit er dünner würde.

Im achten Buche hagelt es Spöttereyen über Hierarchie und Mönchthum. Die Wendung, mit der am Ende desselben der Papst dem Kaiser gegenüber gestellt, und beiden ihr, wiewohl sehr verschiednes, Elogium dargebracht wird, zeichnet sich durch ihre Originalität nicht weniger, als durch die gleich ungezwungne und unerwartete Erfindung aus.

Aus dem neunten Buche sind wohl folgende zwey Stellen an Lustigkeit die reichsten. Die eine, worinnen die Verwandlung der Schiffe in Meergöttinnen parodirt wird:

Urplötzlich sah Prinz Turnus all
Die Schiffe sich verändern,
Der Wimpel an dem Admiral-
Schiff ward zu Haubenbändern,
Der Mast zur Taille, schlank und grad,
Zum Halstuch jedes Segel ward,
Der Mastkorb zur Bouffante,

Die Strick' und Tau' verwandelten
Zum Schnürriem sich am Mieder,
Und die Matrosen kletterten
Als Flöh' dran auf und nieder,
Und unter dem Verdecke war —
Bis höchstens auf ein einzig Paar —
Kein Schiessloch mehr zu sehen.

Die andre, wo des Prinzen Turnus Thaten erzählt werden:

Aphyd

Aphy'd ward zum ἀκέφαλος
  Von seiner Hand creiret,
Dem Phegeus ward das *Sacrum os*
  Mit Hasenschrot lädiret;
Und dieser Schuss, der tödtlich war,
Kurirte nun auf immerdar
  Ihn von der goldnen Ader.

Dem Amycus, der aus sich gab
  Für einen grossen Jäger
Hieb Turnus den *Cremaster* ab
  Mit samt dem Hosenträger,
Dem Gygas, welcher vor ihm her
Als wie ein Schneider lief, hieb er
  Entzwey den Schneidermäusel.

Dem Halys spaltet er das Kinn,
  Dem Dickkopf Amyater
Gab er mit seinem Schwert im Fliehn
  Eins auf die *dura mater*,
Und schlug dem armen Narrn dabey
Die *Crista galli* wurz entzwey
  Nah beym *Foramen coecum*.

Solcher Provincialausdrücke als *wurz* haben wir wenige, harte Reime, die es freylich nach der Wiener Aussprache nicht sind, in grösserer Anzahl, und einen so harten Vers, als den letztern unter folgenden dreyen S. 168., sonst nicht wieder gefunden.

So lief auch itzt manch armer Tropf
Hinein zum Thore mit dem Kopf
Und heraus ohne selben.

Das kanzleymässige *selben* ist hier schleppend und matt, und der Jambe *heraus* ist in einen Trochäus verwandelt. Bis Hr. Blumauer selbst eine bessre Lesart giebt, wollen wir einstweilen also lesen:

So gings hier manchem armen Tropf,
Der ein zum Thore mit dem Kopf
  Und ohne Kopf heraus kam.

Das schwerste bey diesem für das Vergnügen aller Liebhaber des Witzes so verdienstlichen Producte der Blumauerschen Laune dürfte noch diess seyn, in den drey letzten Büchern die Einfälle immer gedrängter zu reihen, und in ihrer Wirkung immer mehr zu verstärken, so dass die Lust zu lachen bis gegen das Ende, anstatt zu sinken, gesteigert werde. Ein Triumph der Kunst, welchen dem Dichter zu wünschen die geringste Pflicht unsrer Dankbarkeit ist, aber auch ihr wichtigster Beweis seyn würde, wenn Wünsche eben so mächtig als wohlmeynend wären!

Kopenhagen, b. Ole Hagelund: *Carl Wineck*, eine Erzählung von August Gottlieb Meissner. 1787. 100 S. (6 gr.)

Der Verf. zeigt in diesem Romänchen, wie manche böse Streiche der allzufrühzeitige Hang zum Versemachen einem poetischen Genie durchs ganze Leben hindurch öfters spielet, bis er dem Musensohn endlich den süssen Genuss des arkadischen Lebens auf diesem Erderund verschafft. — Carl Wineck, der einzige Sohn eines würdigen Geistlichen, „konnte schon (wie es S. 5 heist) von seiner ersten Jugend an vor Entzü„cken weinen, wenn ihn sein Vater an einem „Frühlingstage mit hinaus ins Feld nahm, er sah „nie ohne *hupfende* Freude den buntgefleckten „Flügel eines aufgespiessten Schmetterlings an, „und trauerte eben so schnell innigst darüber, „wenn er bedachte, dass seine Neugierde die„sem Thierchen das Leben gekostet hatte" Ein solch empfindsamer Knabe war, wie natürlich, zum Dichter geboren; machte auch, sobald er nur ein bischen lesen und schreiben konnte, schon Verse in Menge; welche bey Kennern Beyfall erhielten, und ihm gar bald die Liebe eines eben so poetisch gesinnten Mädchens erwarben. Friederike (so heisst die Schöne) träumte von Glück in den Armen eines so guten Dichters. Als aber gar bald ihres geliebten Carl Winecks Hofnungen, eine gute Bedienung am Hofe zu erhalten, alle fehlschlugen, stimmte sie ihr Herz, oder vielmehr ihren Kopf um, und reichte ihre Hand einem Kammerherrn, Lieblinge des Fürsten. Wineck verlässt sogleich voll Verzweiflung die Stadt, flieht die Blicke der Menschen, besonders aller weiblichen Creaturen, und führt geraume Zeitlang auf einem schlechten Dorfe ein wahres Eremitenleben, bis ihn eines Tages ein unverhofftes Billetchen, S. 69 „bey jenem Blute, „das für uns alle floss, beschwört," sich aus seiner Einsamkeit auf das Landgut der Frau von Bodenberg zu begeben, wo er seine ehmals geliebte Friederike mit dem Tode ringend antrift, und kaum noch so viel Zeit hat, ihr die Untreue, welche sie an ihm verübt, zu vergeben. Carl zum zweytenmal über diesen Verlust ausser sich, schweift nun, seine Leiden zu stillen, einige Jahre lang in Deutschland umher, kommt endlich nach Braunschweig, wo ihm sein poetisches Genie unter andern Gönnern auch einen Minister zuwendet, welcher ihn auch in eine versprochene Stelle einsetzen will, wäre nicht Wineck so unbesonnen gewesen, ein Gedicht, welches der Minister selbst gemacht hatte, *platte Prose* zu schelten, wodurch Carl in die Ungnade fällt, und die Stadt verlassen muss. — Auf dem Postwagen nach Hamburg verschafft ihm jetzt ein glücklicheres Gestirn die Bekanntschaft eines reichen Edelmannes, Hn. v. Nebra, welcher Carl sein Landgut zur stillen einsamen Wohnung anbietet. Wineck schlägt ein und zieht mit seinem neuen, eben so poetisch schwärmerisch gesinnten Freunde in das irrdische Arkadien, „wo Wineck unter Anschauung der „immer sich erneuernden Freuden der Natur sein

„Leben süſs und seelig verträumt." — Stil und Sprache in dieser Erzählung sind durchgehends nicht besser, als Stoff und Plan derselben.

München, b. Joseph Lindauer: *Dagobert, der Franken König.* Ein Trauerspiel in fünf Akten, vom Professor Babo. 1787. 111 S. 8. (6 gr.)

Wer sollte wohl glauben können, daſs der Vf. dieses Trauerspiels derselbe sey, welcher durch *Otto von Wittelsbach* und *die Römer in Deutschland* sich als dramatischer Schriftsteller Beyfall, u. den Hamburger Theaterpreis einst erworben hat. In jenen Schriften trift man doch hie und da noch wahre, getreue Zeichnung merkwürdiger Charaktere, kraftvolle Sprache, einzelne schöne Stellen, und manche durchgesetzte Scenen von theatralischer Wirkung an; in diesem Trauerspiele hingegen vermiſst man dies alles vollkommen. Das ganze ist mehr Skitze als Ausführung des gewählten Stoffes. Der Verf. gestehet zwar in seinem Vorberichte die Unvollkommenheit seines Stücks selbst ein, vermeinet dennoch, es könne auf dem Theater mehr Wirkung thun, als beym Lesen. Dieser Behauptung wird wohl kein Leser wagen beyzustimmen, welcher nur ein wenig durch Erfahrung gelernt hat, was zu einem brauchbaren Stücke auf der Bühne gehört. Es giebt freylich mögliche Fälle, wo ein mittelmäſsig geschriebenes Lustspiel oder Trauerspiel, vermöge seines besonders gut angelegten Plans und verschiedener interessanter Situationen, auf dem Theater von einiger Wirkung seyn, bey der ersten Vorstellung überraschen, und die Fehler der Schreibart dadurch vergessen machen kann. Von einem Stücke aber, wie gegenwärtiges, in welchem man kaum eine Scene gehörig vorbereitet, keinen einzelnen Charakter vollkommen ausgemalt findet, wo hingegen der Plan selbst unnatürlich ist, die Begebenheiten alle zu schnell und zu rasch auf einander folgen, und wo des Zuschauers Geist während der ganzen Vorstellung unmöglich einen festen Ruhepunkt wird finden können; da läſst sich wohl mit ziemlicher Gewiſsheit voraussagen, daſs es kein Glück auf dem Theater machen werde, besonders, wenn die Hauptpersonen, wie in diesem Trauerspiele, sich in einer unnatürlichen schwülstigen Sprache unterhalten, z. B. S. 9. „Ich will mit einem Wort Flammen „in deine Adern *hauchen*. S. 10. Wie glaubst du, „daſs es mir bey der Verkündigung der Ehebre-„cherischen Vermählung zu Muthe war? — O „Clovis? es war mir wie der Fluch Gottes beym „Weltgerichte. S. 25. Sein Charakter ist *weich* „*wie Luft*. S. 20. Mir ist alles so klar, wie der „Blitz aus einer nächtlichen Donnerwolke" und dergl. mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu *Kiel* wurde bereits unterm 12. Octob. v. J. der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie, Hr. *Valent. Aug. Heinze*, zum ordentlichen Professor derselben ernannt.

Der bisherige Rector zu Husum, Hr. *Joh. Elias Cellarius*, geht als Prediger nach *Trittau* im Holsteinischen. Seine Stelle erhält Hr. *Ge. Sam. Franke*, bisheriger vierter Lehrer der dortigen Schule, Verfasser einiger technologischen Aufsätze in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten und verschiedener Schulschriften. *A. B. Kiel den 7. Febr. 1788.*

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Tetens* zu *Kiel* ist von der *königl. Societät der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* zum *ordentlichen Mitgliede* aufgenommen.

Schulschriften. *Schleswig. Ueber Schulwissenschaften und ihren Nutzen auf Veranlassung der Campischen Fragmente;* und *in wiefern Unterricht in den Anfangsgründen der angewandten Mathematik nothwendig sey?* — von *Joh. Elias Cellarius* und *Ge. Sam. Franke*, Lehrer der Husumschen Schule. 1787. 32 S. 4. In dem ersten Aufsatze vertheidigt Hr. *C.* den Werth der todten Sprachen für den künftig akademischen studirenden Zögling, und behauptet zugleich die Unentbehrlichkeit der Grundsprachkenntniſs für Geistliche gegen die neuern Campischen Einwürfe. Der Verf. der zweyten Abhandlung zeigt, daſs der Unterricht in der angewandten Mathematik in sofern nothwendig sey, als diese Lehre unentbehrlich ist, den Menschen über die gemeinsten, nützlichsten und wichtigsten Gegenständen und Werken der Natur und der menschlichen Geschicklichkeit urtheilen, und über ihre Anwendung zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Beförderung des menschlichen Nutzens und Vergnügens nachdenken zu lehren. — Hr. *Franke* hat bey der Husumschen Schule eine eigentliche Classe für Bürgerkinder gestiftet, in welcher er Naturkunde, Technologie und andre angemessene Sachkenntnisse vorträgt.

Vermischte Anz. Der berühmte *Moscati*, der jetz der Director des grosen Hospitals in Mailand ist, hat bemerkt, daſs das Queckfilber das elastische Harz angreift, und mit der Zeit durchlöchert. Er wird in einiger Zeit eine genaue Nachricht des grosen Hospitals drucken lassen, die desto lehrreicher ist, jemehr sich diese Anstalt an Ordnung und Reinlichkeit vor den meisten bekannten Hospitälern auszeichnet. — In den Sümpfen (*Maremme*) von Siena ist nicht nur das natürliche Sedativsalz merkwürdig, sondern noch weit mehr die Quellen von hepatischem Wasser, die mit Geräusch aus der Erde hervorbrechen, und alle Substanzen, *selbst reine Kiesel* in einen biegsamen Teig verwandeln, der, wenn er nochmals der Luft ausgesetzt wird, in einen Staub zerfällt, der sich wie Thon an der Zunge anhängt. *A. B. Florenz d. 20. Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur.* 1787. 126 S. und 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Eine Jungfer von empfindsamer Seele, gutem Verstand, aber eingeschränkten Kenntnissen, verfiel während einer magnetischen Cur in häufige Krisen. Die meisten davon wurden verwendet, Kranken Arzneyen zu rathen, in andern sprach sie viel von Religion und Natur und gab sich Mühe richtige Erklärungen, (nemlich wie sie sich von einer Clairvoyante erwarten lassen,) von der magnetischen Krise mitzutheilen. Diese Reden hat man sorgfältig aufgezeichnet; was aber diese Bogen enthalten, hat die magnetische Jungfer zu wiederholten malen bestätiget, dunkle Ausdrücke in der Krise selbst mit Anmerkungen versehen, auch die Ordnung angegeben, in den alles erscheinen sollte. Die Jungfer äusserte zwar, wenn sie ausser den Krisen bey gesundem Verstand war, mancherley Bedenklichkeiten gegen diese ihre magnetischen Offenbarungen; aber der uns unbekannte Herausgeber derselben hält sie für so wichtig, dass er Spötter und Kunstrichter nicht fürchtet, ja vielmehr glaubt, die Zeit werde nicht mehr fern seyn, wo die besser belehrten Kunstrichter sich über die Gutherzigkeit wundern werden, mit welcher man sich herabgelassen hat auf ihr Hohngelächter zu achten. Sie mögen kommen und sehen, sagt er, und wer das sagen darf, dem wird es nie einfallen mit ihnen zu kämpfen.

Bey diesem trotzig hingeworfenen Handschuh fällt uns freylich Herr Pichler ein, der der Wendungen mancherley wählte, um denen, welche kommen und sehen wollten, auszuweichen, darüber auch den Schauplatz, unter sehr günstigen Aussichten, gewiss nicht zur Ehre des Magnetismus, verlassen musste. Wenn wir aber auch an diese und ähnliche Geschichten nicht denken und bloss bey dieser Schrift stehen bleiben, durch deren Inhalt der Herausg. die Leser für den Magnetismus zu gewinnen sucht, so ist zwar so viel richtig, dass die Offenbarungen, welche bekannt gemacht werden, und die das schärfste Gepräg der religiösen Schwärmerey an sich tragen, durch Verkettung des Magnetismus mit Theosophie bey manchem kranken Kopf Eingang finden möchten; gewonnen wird aber auch dadurch für den Magnetismus nichts werden, weil kaum eine andere Person, als eine solche, deren Verstand durch magnetische Krisen schon gelitten hat, an solchem baaren Unsinn Geschmack finden wird. Das Werk ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste handelt vom Menschen, der zweyte vom magnetischen Schlafe, oder der Krise, der dritte von der Dreyeinigkeit. Die beiden ersten hangen genau mit einander zusammen, und enthalten die Theorie des Magnetismus, so wie sie die Jungfer in der Entzückung gegeben hat, der dritte aber scheint nur eine Probe abgeben zu sollen, wie die in der magnetischen Krise befindlichen magnetisirten Frauenspersonen von Gegenständen der Religion denken. Nur etwas zur Probe: Der Mensch bestehe aus drey Theilen, aus Körper, Seele und Geist. Die Seele ist materiell und stirbt mit dem Menschen, sie kann zum Geist und dieser zur Seele übergehen und bey feinern Seelen kann der Geist kräftiger wirken, und umgekehrt. Die Nerven sind Trag- Sinn- und Denknerven; erstere sind solche, die sich theils in den äussern Gliedmassen befinden, theils in den *plexus solaris* zusammenlaufen. In diesen entstehen die Leidenschaften. Die Denknerven sind im Gehirn. Diese Ideen werden ausführlich zergliedert, doch beschäftiget sich die Inspirirte am meisten mit dem Geist. Bey Adams Fall seyn Körper und Geist völlig unschuldig, der Seele aber alle Schuld zuzuschreiben. *Vom Magnetismus.* Der Magnetiseur muss der vollkommenste, geschickteste Mensch seyn; ja er muss auch wissen, was Liebe ist, muss andere in eine erhöhete Liebe versetzen können. „*Er soll aus lehren, dass wir alle von einerley Erde gemacht sind, dass unsere Seelen aus einerley elementarischen Theilen bestehen, dass unser aller Geist ein Othem Gottes sey, dass die ganze Menschheit nur ein Körper und einzelne Menschen Glieder derselben sind,*" u. s. f. Wenn er dies alles gefasst hat, dann kann er wirken, dann fodert sein Geist die magnetische Kraft seiner Seele auf, etc. dann wirkt er bey denen, die er magnetisirt, auf Empfindung und Gefühl, *die ihren Sitz in den fleischigten Theilen haben,* macht das

das magnetische Fluidum bey diesen reger, welches wie ein reissender Strom seine Dämme durchbricht und sich mit dem Fluidum des Magnetiseurs vereiniget. Daher sind auch Frauenspersonen vorzüglich geschickt, sich magnetisiren zu lassen, und unsere Kranke dringt, doch mit Bemerkung, dass es mit Anstand geschehen müsse, sehr darauf, dass die empfindlichsten Theile des Körpers, besonders der Plexus solaris, recht wohl und fleissig magnetisirt werden müssen, wenn die Cur von Erfolg seyn soll. Am Ende dieses Abschnittes folgt noch eine Geschichte des Magnetismus, welche mit klaren Worten lehrt, dass Adam die magnetische Kraft schon recht wohl gekannt habe, dass die Alten in der Naturkunde Riesen gegen uns gewesen sind, u. s. w. Aus allen aber, was sie vorgetragen hat, erhellet so viel, dass sie ein ganz gutes, aber nur etwas zu reizbares, Mädchen gewesen seyn mag, deren an sich schon etwas überspannten und sinnlichen Ideen ein wohlgebauter Magnetiseur einen etwas zu starken Schwung gab.

GESCHICHTE.

Paris, bey Lagrange: *Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux Anglois, d'actes, titres, lettres et autres pieces manuscrites, qui n'ont pas encore paru.* Par *Mademoiselle de Keralio.* Tom I. (CVIII u. 482 S.) Tome II. (546 S.) 1786. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Zehnjähriges Nachforschen und Arbeiten und der mit der sorgfältigsten Kritik verbundene Gebrauch aller für diese Geschichte erheblichen Schriftsteller und vieler Manuscripte aus der königlichen und aus andern Bibliotheken zu Paris und selbst aus dem englischen Reichsarchiv hat die Verfasserinn in den Stand gesetzt, alle ihre Vorgänger, und unter diesen sind Hume und Robertson, in Absicht auf Vollständigkeit und Richtigkeit, merklich zu übertreffen. Dieses zeigt sich schon in dem kurzen Theil von dieser Regierungsgeschichte, der im zweyten Bande vorkommt, und wird sich in dem folgenden, der den Rest desselben enthält, noch deutlicher zeigen. Diesem dritten Bande wird ein kritisches Verzeichniss der gedruckten und ungedruckten Werke angehängt werden, welche die Vf. gebraucht hat. Der vierte soll aus Documenten und einem Register bestehen. Den Anfang macht im ersten Bande eine Abhandlung von den Gesetzen Englands, von dem Ursprung derselben, von ihrer Verfassung unter der K. Elisabeth und von den wichtigsten Veränderungen, die nachher damit vorgenommen wurden, bis unter K. Carl II National-Freyheit und königliche Vorrechte ihre bestimmten Gränzen erhielten. Hierauf folgt eine Erzählung der vornehmsten Begebenheiten unter Heinrich VIII, Eduard VI und Maria. Diese füllet den ganzen ersten Band und dient zur Einleitung in die Geschichte der K. Elisabeth. Die Nothwendigkeit einer Einleitung wird niemand bestreiten: aber Mlle. *K.* hält sich manchmal bey Gegenständen auf, welche entweder ganz hätten übergangen, oder nur kurz berührt werden sollen. Man findet z. E. S. 22. eine Anmerkung über die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche umständlich und mangelhaft zugleich ist; S. 36 f. eine andere sehr lange über Erasmus von Rotterdam und seine Verdienste. Hie und da finden sich auch Fehler. So lieset man S. 7. dass „Philipp, Sohn des K. Maximilian und der Maria von Burgund, im J. 1426 Johanna II eine Tochter des Kaisers, heirathete." Nach S. 39. war es der Kurfürst von der Pfalz, der Luthern auf der Rückreise von Worms aufheben liess. Die Genealogie, zufolge welcher Philipp, der Sohn K. Carls V, aus dem Hause Lancaster abstammte, wird S. 425 *erdichtet* genennt. Er war aber doch ein Abkömmling von K. Heinrich III von Castilien, dessen Gemalin eine Tochter des Herzogs Johann von Lancaster war. Der zweyte Band, mit welchem die Regierungsgeschichte der K. Elisabeth angehet, ist fast durchgehends frey von zu grossen Ausschweifungen in fremde Materien und von erweislichen Unrichtigkeiten. Was über den Zustand Frankreichs, über die Vorfälle in den Niederlanden, und besonders über die in Schottland, hier vorkommt, stehet mit der englischen Geschichte in einer solchen Verbindung, dass es nicht konnte übergangen werden. Die Anmerkungen S. 31 und 432 f. von der englischen Wolle und von der Pressfreyheit, enthalten in gedrängter Kürze das wichtigste von diesen Gegenständen. Eben dieses gilt auch von der S. 243 — 263 vorkommenden Geschichte der englischen Schiffarth. Die Verf. vertheidigt die unglückliche K. Maria von Schottland, der man so lange Zeit hindurch, überhaupt durch die Lästerungen ihrer Feinde, alle Gerechtigkeit versagte. Fehler und Mangel an Klugheit zeigen sich oft bey ihr, aber nicht der äusserst schlechte Charakter, den ihr Buchanan und seine Nachbeter gegeben haben. Man erstaunt über die Menge von boshaften Unwahrheiten, welche der erstgenannte schottische Geschichtschreiber wider seine Königinn vorbringt. Die Verf. vernichtet solche mit überwiegenden Gründen und Zeugnissen, welche zum Theil aus Urkunden und Staatspapieren hergenommen sind. Unter den vielen Exempeln wollen wir nur folgende bemerken. S. 428 wird gezeigt, dass sie nicht ohne Vorwissen ihres Gemals, sondern in seiner Gesellschaft, nach Alloway, (die Verf. gebraucht die lateinische Form dieses Namens: *Alloa*,) ging. Dieser besuchte sie nicht während ihrer Krankheit zu Jedburgh, sondern kam erst, als sie wieder hergestellt war. Und deswegen wurde er, wie S. 462 f. erwiesen wird, kaltsinnig empfangen. Die Falschheit des Vorgebens, als habe sie ihm Gift beygebracht und endlich seinen tragischen Tod angestiftet, wird S. 451 und 496 f. auf eine für jeden unbefangenen Prüfer befriedigende Art dargethan. Hume und Robertson, die sich

durch

durch Parteylichkeit, eben ſo, wie minderwichtige Schriftſteller, verblenden lieſsen, werden von der Verf. ebenfalls zum öftern berichtiget. Viele neue Beweiſe, die ſie vorbringt, ſind zuverläſsige Actenſtücke: andere, die vorhin nicht unbekannt waren, weiſs ſie durch Entwickelung der Zeitangaben, durch geſchickte Verbindung und Darſtellung zu verſtärken: und da, wo Schlüſſe die Stelle der Zeugniſſe vertreten müſſen, urtheilt ſie ganz dem Gange des menſchlichen, und beſonders des weiblichen, Herzens gemäſs. Aber gerade in dieſer Klaſſe von Argumenten kann ein eingenommener Leſer am erſten ſich gegen die Ueberzeugung ſträuben, und Ausflüchte von allerley Art finden. Indeſſen, wenn die Verf. gleich über Gedanken des Herzens keine ſtrengen Beweiſe vorbringen kann, ſo bleibt doch immer das Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit auf ihrer Seite. Man kann ihr wohl widerſprechen, aber ſie nicht widerlegen. Die Erzählung ſchlieſst hier mit dem Tode des unwürgen Gemals der K. Maria im J. 1567, und mit dem aus einleuchtenden Gründen gezogenen Reſultat, daſs Bothwell ſo wenig als die Königinn, ſondern daſs Murray und ſein Anhang die Anſtifter waren. Da bis zu dieſem Zeitpunkte die eigentliche Geſchichte der K. Eliſabeth, auſser den ihr gemachten Heirathsanträgen und den Veränderungen in Religions- und Kirchenſachen, wenig merkwürdige Begebenheiten darbietet, ſo muſste die Erzählung der Schickſale der ſchottiſchen Königinn nicht nur einen intereſſanten, ſondern auch einen groſsen Theil dieſes Bandes ausmachen, und man findet ſchon ſehr bald Gelegenheit, das unedle und tückiſche Betragen ihrer glücklichern Rivale und die Untreue ſolcher Perſonen zu beobachten, von denen ſie ein beſſeres Verhalten zu erwarten berechtiget war. Der Stil dieſer Geſchichte hat edle Simplicität, Würde und Anmuth; Reflexionen ſind nur da in die Erzählung eingeflochten, wo der rechte Ort für ſie war. S. 382 lieſet man folgende, bey Gelegenheit der Ermordung des Rizzio, (mit dem die Königinn unvorſichtig, oder unanſtändig, aber wahrſcheinlich nicht in laſterhafter Vertraulichkeit, lebte:) „Dieſe Art der Rache „ward, in den damaligen Zeiten, nicht für ſo „ſchändlich und niederträchtig gehalten, als heut „zu Tage. Die europäiſche Geſchichte giebt da„von häufige Beyſpiele im 14ten und 15ten Jahr„hundert, und ſie ſpricht von dergleichen Thaten, „ohne etwas von dem Abſcheu und Unwillen mer„ken zu laſſen, den ſie bey uns erregen. Die Ge„ſchichtſchreiber erzählen ſo gar die Ermordung „ſolcher Perſonen, die ihnen verhaſst waren, mit „einem gewiſſen Vergnügen, und die vernünftig„ſten unter ihnen ſprechen wenigſtens ganz gleich„gültig von den abſcheulichſten Handlungen ſol„cher Art." Dieſe Denkungsart äuſserte ſich noch im 17ten Jahrhundert, z. E. bey der Ermordung des Marſchalls d'Ancre. Eine Stelle in dem zweyten Bande ſcheint doch eine Erinnerung zu erfodern. S. 33. *La France équipa une flotte, qui ſortit du port de Marſeille et croiſa dans la mer Mediterranée, à la vuë des ports d'Angleterre.* Cambden, den die Verf. bey dieſer Stelle anführt, ſagt: *Triremes e Maſſilia et mari meditrrraneo in Britannicum accerſuntur.* Da Mlle. K. in der Vorrede verſichert, daſs ſie alle Schriftſteller, die ſie ſehr häufig und genau angiebt, im Original vor ſich hatte, ſo wäre es für den Werth ihrer Arbeit nachtheilig, wenn es ihr öfter begegnet wäre, den Sinn lateiniſcher Worte ſo unrichtig zu faſſen. Aber Rec., der mehrere Stellen aus obgedachtem Geſchichtſchreiber und aus Buchanan verglich, fand kein zweytes Beyſpiel eines ſo auffallenden Miſsverſtandes. — Vor dem erſten Bande findet man das Portrait der K. Eliſabeth, von N. *Thomas* nach einem Gemälde Adrians Van der Werff geſtochen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Magdeburg und Leipzig, bey Scheidhauer: *Oden und Lieder, und metriſche Ueberſetzungen lateiniſcher Gedichte,* von *Johann David Müller.* 1787. 162 S. 8.

Der Verf. wünſcht, „durch Männer von eben „ſo gründlicher Sachkenntniſs, als richtigem Ge„ſchmack, ausführlich und liebreich, über den „Theil der Dichtkunſt belehrt zu werden, den er „eigentlich mit ſeinen Kräften bisher am glücklich„ſten bearbeitet habe, oder in der Folge etwa noch „bearbeiten könne." — Wenn dieſer Wunſch und dieſe Anfrage den beſcheidnen Schriftſteller verrathen, ſo könnten ſie leicht auch auf der andern Seite, wir wollen nicht ſagen einen gänzlichen Mangel dichteriſcher Anlagen, aber doch wenigſtens eine nicht in dem Grade entſchiedne Richtung derſelben zu verrathen ſcheinen, daſs ſich ihnen ein genau beſtimmtes Feld anweiſen lieſse; geſetzt auch, daſs die Gebiete der Dichtkunſt ihrer Natur nach einer ſolchen Grenzbeſtimmung fähig wären. So viel glauben wir indeſs aus den hier gelieferten Verſuchen abnehmen zu können, daſs, im Durchſchnitt betrachtet, der Ausdruck ſanfter und gemäſsigter Empfindungen dem Verf. mehr glückt, als hoher leidenſchaftlicher Schwung. Schon in dieſer Rückſicht wäre ihm alſo das Lied mehr zu empfehlen, als die Ode. Auch gehört bey weitem die gröſsere Anzahl ſeiner Gedichte zu der erſteren Gattung, und verſchiedene derſelben empfehlen ſich durch Leichtigkeit, und gute Zuſammenſetzung angenehmer, wenn ſchon nicht immer neuer Bilder. Eine Probe hiervon ſey das Lied auf einen Spatziergang S. 65.

Nimm in deine offnen Arme
Uns, o heilige Natur!
Frey vom Stadtgewühl und Harme,
Leite uns auf deiner Spur!

Ja, du winkst mit Muttermilde
Uns an deine treue Brust!
Rund um dich haucht das Gefilde
Freyheit und *gesunde Luft!*

Hier zu unsern Füssen schmiegen
Klee und Ringelblumen sich,
Und im höhern Grase wiegen
Sich die Weste wonniglich!
Kleine Bienen schwirren nieder,
Nektarkelche aufzuspähn;
Und ihr goldbestaubt Gefieder
Lassen Schmetterlinge sehn!

Von des Fruchtbaums Krone strahlet
Schon der Früchte Gold uns zu;
Und des Landmanns Müh bezalet
Bald die blonde Saat mit Ruh.
Weinstock, deine *goldnen* Trauben,
Die dem Laubdach sich *entdrängt*,
Glühn, uns jeden Gram zu *rauben*,
Wenn ihr Nektar uns *getränkt!*

Hoch aus Luft und Wipfeln singen
Vögel ihres Daseyns Glück.
Und zufriedne Schäfer bringen
Uns Arkadien zurück!
Fröhlich leiten sie die Heerde
Durch beblümten süssen Klee;
Lachen dein, Monarch der Erde?
Bey dem Kuss der Galathee!

Sieh, auf jenes Hügels Haupte
Ladet uns der Pappelbaum,
Der dem Wandrer sich belaubte,
Zu den breiten Schattenraum!
Dort, dort blicke uns die Sonne,
Eh sie sinkt, noch einmal an!
Lehre uns die Himmelswonne,
Des, der seine Pflicht gethan!

Dank dir für die tausend Freuden,
Süsse, heilige Natur!
Freiheit, Ruh und Lust begleiten
Uns getreu auf deiner Spur!
Deine Mutterhuld *versüsse*
Unsers Pilgerlebens *Last*,
Und in deinem Schoofs genüsse
Unser Staub einst sanfte Rast!

Die angefangenen metrischen Uebersetzungen aus *Horaz*, *Katull*, *Ovid*, und *Premlechner* (ein Jesuit, dessen lateinische Gedichte, Wien 1771, herausgekommen sind,) zeugen von eben so viel Sorgfalt, als Sachkenntniss, und eine umständlichere Beurtheilung derselben, in die wir aber hier nicht eingehen können, würde nicht anders als vortheilhaft für des Verfassers Uebersetzer-Talent ausfallen, besonders sind einige der Horazischen Oden recht gut gerathen; eine Bemerkung, durch die wir unserm, im Eingange geäusserten, Urtheile keinesweges zu widersprechen glauben.

Leipzig, bey Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Erster Band. 1787. 296 S. 8. (18 gr.)

Um einen Verfasser, der so wiederholt versichert, „dass er für Recensenten und *dero* peinliches Halsgericht *gar nicht* schreibe," und „lieber mit der ganzen Gilde der Recensionenmacher *gar nichts* zu thun haben möchte, weder mit den Obermeistern, noch mit den Mitmeistern, noch mit den Gesellen," um einen solchen Verfasser auch diesmal „*so glimpflich*" zu behandeln, als er selbst wünschen kann, begnügen wir uns, bloss den Anfang des literarischen *Passes* herzusetzen, mit dem er sein „*geistiges Kind* zu versehen" für gut befunden hat. Dieser Pass lautet in beglaubter Abschrift, wie folgt:

„Es ist uns, leider, gar zu wohl bewusst, dass in unsern betrübten Zeitläuften, des Bücher-Schreibens gar kein Ende ist; wir haben daher freylich *gross* Bedenken getragen, ehe wir *Hand* an eine *solche* Arbeit gelegt. Weil wir aber doch manches auf dem Herzen hatten, wovon wir uns gern entledigen, und es der *neugierigen* Welt mittheilen wollten, so haben wir dieses in die *schmeidige* Form eines Romans gebracht, sintemal wir glaubten, *hierdurch am ersten Leser zu erhalten, wenn anders noch unsre Schreiberey des Lesens werth ist.*" —

Ohne Bennung des Druckorts: *Lebenswandel, Schwachheiten und Reue eines Frauenzimmers.* Aus dem Französischen. Drey Theile. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

Eine jener elenden Schmierereyen, denen es zu gutem Glück allzu sehr an jedem Reize des Vortrages und der Einkleidung fehlt, um zu besorgen, dass sie andre Empfindungen als Eckel und Langeweile erwecken Könnte. (S. A. L. Z. 1787. N. 300a.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Der, durch seine 1776 herausgekommene Abhandlung vom Hornerze, und durch einige andere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufsätze, bekannte Bergmeister zu Annaberg und Schellenberg im sächsischen Erzgebirge, Herr *Christian Hieronymus Lommer*, ist bereits vor einigen Monaten gestorben, welches bis jetzt noch in keiner gelehrten Zeitung erwähnt worden. *a. B. Leipzig den 20sten Febr.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *Geschichte der christlichen Kirche, nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, von *Johann Georg Friedrich Papst*, der W. W. aufs. Lehrer auf der Friedrich-Alexanders Universität. Des I Theils 1 Band. 1787. S. 354. 8.

Es fehlte, wie der Verf. glaubt, für die Kirchengeschichte ein Buch, das *zwischen die grossen Werke und Compendien gestellt werden* könnte; und diese Lücke, will er ausfüllen. Unserm Bedünken nach fehlt noch vielmehr ein bequem eingerichtetes Handbuch für junge Theologen. Da aber der Verf. acht solcher Bände liefern will, wie der gegenwärtige, so wird sein Werk, wo nicht grösser, doch eben so gross ausfallen, als das Mosheimische in der doppelten deutschen Ueberſetzung ist. Indessen jedes Buch, das besser ist, als seine Vorgänger in demselben Fache, füllt eine Lücke aus. *Studierenden auf Akademien, Candidaten, und schon im Amte stehenden Volkslehrern*, will er vornemlich seinen Fleiss widmen; doch hofft er auch, dass seine Arbeit *für den Nichttheologen einiges Interesse haben* werde. Das heisst also wohl, er will für Lernende, nicht für Gelehrte, für Geschichtsfreunde, nicht für Geschichtsforscher, für Liebhaber und Dilettanten, nicht für Kenner, schreiben. Wir halten dies Unternehmen für eben so rühmlich, als es schwer ist, es glücklich auszuführen. Der Kreis der Leser, die der Verf. sich wünscht, ist so ausgedehnt, und ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse sind so gemischt, dass eine allgemein verständliche und nützliche Bearbeitung eines Theils der Geschichte, der so viele gelehrte Erkenntnisse erfodert, nicht leicht auszumitteln ist. Ein solches Buch bedarf keiner Untersuchung über Wahrheit und Unwahrheit der Thatsachen, keiner Auslegungen der Urkunden und Zeugnisse, überall keiner Belege für die Richtigkeit der Erzählungen und Vorstellungen, keiner Berichtigung falscher oder unwahrscheinlicher Geschichten und Urtheile, keiner Abwägung verschiedener Hypothesen; es enthält von dem allen nur die Resultate, mit sorgfältiger Auswahl des Gemeinnützigern und Wichtigern, mit fleissiger Erläuterung des Unbekanntern, in einer leichten und lichtvollen Ordnung, in einer planen und flüssigen Schreibart, ohne allen gelehrten Aufwand, und selbst ohne weitere Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel, aus welchen zu schöpfen ist, ausser etwa solcher, deren Kenntniss und Gebrauch den meisten Lesern, nach einer wahrscheinlichen Voraussetzung, zu Gebote steht.

Wir finden diese Anfoderung nicht befriediget. Herr P. hat mehr an gelehrte Leser, als an ungelehrte, gedacht. Das könnte man sich nun allerdings gefallen lassen, wenn auf diese Art nicht die wahre Bestimmung dieser Arbeit verfehlt würde. Und wiederum sorgt er doch auch für den Gelehrten, oder für den, der aus der Kirchengeschichte sein Studium machen will, nicht hinlänglich. Er citirt manche gelehrte Bücher, er schreibt Stellen aus Griechischen und Lateinischen Kirchenvätern in ihrer Sprache ab, *weil*, wie er sagt, *er keinen historischen Roman schreibe*; er entschuldiget auf der andern Seite den dürftigen Vorrath von Rückweisungen auf Quellen und Hülfsmittel damit, *dass er seinen Text nicht mit Citaten ersäufen wollen.* Wir finden diese Gründe fürs Citiren und Nichtcitiren sehr seicht. Thucydides, Tacitus, Robertson haben keine Romane geschrieben, ob sie gleich fast gar keine Gewährsmänner anführen; und Schröckh hat seinen Text nicht ersäuft, ob er gleich sehr reichlich und genau allegirt. Unser Verf. aber verräth nur gar zu sehr, dass er keinem festen Plane gefolgt sey.

Indessen gebürt ihm das Lob, dass er die Materie, die er verarbeitet, wohl eingenommen, selbst durchdacht, seine Vorgänger mit Ueberlegung genutzt, manche eigne Bemerkung angebracht, und sich einer angenehmen Darstellung der Geschichte befleissiget habe. Insbesondre ist uns diejenige und warme Theilnehmung, mit welcher er von grossen Menschen und von grossen Thaten, von wichtigen Erkenntnissen und von ruhmwürdigen Verdiensten zu sprechen pflegt, ein sehr schätzbarer Zug in seinem schriftstellerischen Charakter. Um so mehr wünschten wir, dass dieses Werk nach einem genauer bestimmten

ten und standhaftern Plane angelegt und bearbeitet, und Inhalt und Ausdruck desselben schärfer ausgefeilt würde.

Was zuerst den Ausdruck betrifft, so dünkt uns derselbe dem kühlen, ruhigen und gesetzten Wesen der Geschichte gar nicht angemessen. Der Verf. hält wirklich auf schöne Phrasen, witzelnde und spöttelnde Antithesen, kühne Onomatopöien, Neologien und Archaismen mehr, als auf den simpeln, edeln Stil, welcher für die Wahrheit und Würde der Geschichte so sehr zu empfehlen ist. Es ist gar zu leicht, in solche Fehler zu verfallen, wenn man meint, tausendmal gesagte Dinge auf eine neue Art sagen, und sich von seinen Vorgängern auszeichnen zu müssen; ist gar unter diesen einer, der schon im Ruf steht, den höchsten Grad der Eleganz, den die Sache verträgt, in der Schreibart erreicht zu haben, so springt der Nachahmer, von seinem Original begeistert, noch wohl einige Staffeln höher, und weiss es selbst nicht, wie schwindlicht und unsicher sein Stand ist. Ist es nicht excentrisch gesprochen, wenn es S. 6. heisst:

„*Heiliges Erstaunen* erfüllet die Seele, wenn man die Abwechselungen auch *nur mit flüchtigen Blicken* überschaut, denen diese Gesellschaft (die Kirche) unterworfen gewesen! Wie wurden doch ihre Lehrsätze bald bis zum Unsinn entstellt, bald mehr und weniger wieder vom unreinen Zusatz gesäubert? Wie wurden sie bald ein Gegenstand *streitsuchtiger Zeloten*, bald frevelnder Spötter! Wie (und noch mehr solche *Wie doch?*) —— —— Wie seufzte so abwechselnd der Kleriker über den Layen (Laien) der Laye wieder über den Kleriker! Und der Wechsel ihrer Verhältnisse gegen den Staat überhaupt, einzelner Theile der Gesellschaft zu einzelnen Staaten, glich er nicht dem steten Wechsel von Macht und Ohnmacht, *wie Ebbe und Fluth*! In dieser Gesellschaft hat die Welt ein ganz einziges Beyspiel, wie Regierungsformen sich umändern; denn sie hat ihre ursprüngliche demokratische Verfassung, die damals der vernünftigen Freyheit so hold war, schon nach wenig Jahrhunderten gegen die aristokratische *Herrigkeit* und endlich gar gegen die *hürteste asiatische Despoterie*, auf eine Art aufgegeben, die dem *kalten* (dem kalten?) *Zuschauer* schon so manche mitleidige Thräne ablockte. — Die abwechselnden Schicksale dieser Gesellschaft, deren erste Glieder weder ein Sectengeist noch Schreckniffe der Waffen *zusammengejagt* haben, die weder die blutigsten Verfolgungen noch *Glückesübertreibungen* auflösen konnten, die sich eben sowol durch unverzeihliche Härte, als durch preiswürdige Liebe, die sie Gott, Christo und sich selbst gelobet, auszeichnete, diese zu erzählen, ist das interessante Geschäfte des Geschichtschreibers, u. s. w.

In dieser Sprache ist beynahe das Ganze abgefasst. Wir enthalten uns mehrerer Beyspiele. Wir wünschen aber, den Verf. und jeden jungen Schriftsteller, der in Versuchung geräth, sich in die moderne historische, und dogmatisch-historische Schönrednerey zu verlieben, aufmerksam darauf zu machen, dass Wahrheit und Deutlichkeit desto mehr verlieren müssen, je mehr ein Vortrag von Sachen, bey denen es auf Nichts sonst ankommt, als auf reine Wahrheit und volle Deutlichkeit, mit Figuren und Lichtern der Rede überladen ist. Es liegen in der eben abgeschriebenen Stelle einige sehr richtige Bemerkungen; aber bey genauerer Prüfung auch übertriebene, also falsche, Gedanken: und wer den Verf. verstehen will, muss ihn erst übersetzen. Auch wird ein Schriftsteller, der nützliche Sachen lehren und von diesen Lesern, die Anfänger in seiner Wissenschaft sind, beherziget wissen will, seine Absicht verfehlen, wenn er thut, als wenn alles schon sehr bekannt sey, was er lehrt. Und dies ist die Art unsers Verfassers; selbst seine Erzählung hat mehr das Ansehn von Reflexionen und Declamationen über einen historischen Text, als das Ansehn einer Geschichte. Bey den wichtigern Fehlern, welche wir an der *ganzen* Schreibart des Verf. bemerkt haben, wollen wir die vielen kleinen Flecken des Stils, undeutsche Constructionen, u. d. gl., zu welchen die Begierde, schön und kraftvoll zu reden, so leicht verleitet, nicht rügen.

Ausser der *Vorbereitung* (S. 1-96.) enthält dieser Band nichts mehr, als Geschichte Jesu und seiner Apostel. Jene hebt mit Auflösung der Frage an: *Gehörte es in den Plan Jesu, dass die Bekenner seiner Lehre in eine äussere Gesellschaft zusammentreten sollten?* welche leichter und schicklicher aus der Geschichte Jesu selbst beantwortet seyn würde, also erst nach derselben ihren rechten Platz gefunden hätte. Uebrigens ist die Antwort bald gefunden, je sorgfältiger man das, was Jesus in dieser Absicht wirklich gethan hat, von dem unterscheidet, was natürlich daraus erfolgte. — S. 8. macht der Verf. die Anmerkung wieder nicht am rechten Orte, dass man erst neuerlich das Studium der Bücher A. T. recht nützlich zu machen gesucht habe; oder, in seiner starken und geistreichen, aber mit Wasser verdünnten, Sprache: *dass Männer mit rastlosem Fleiße prüfenden Scharfsinn vereinten, und jenes an sich so fruchtbare, aber einst durch unzeitige Cultur nur an Disteln ergiebige, Feld für eine gedeihliche Erndte bebaueten.* Wenn er hinzusetzt, dass wir diesen Männern die *wirksame Warnung* zu verdanken haben, *doch ja nicht die christliche Dogmatik aus jenen Büchern zu studiren;* so muss wol ihr Fleiss noch nicht rastlos, ihr Scharfsinn noch nicht prüfend, und die Erndte des ergiebigen Feldes noch nicht gedeilich genug gewesen seyn. Denn diejenigen Lehrsätze, die Jesus unfehlbar als bekannt aus dem A. T. voraussetzte, gehören doch auch zur christlichen Dogmatik; und dann ist Geist und Sprache des N. T. vollkommen dem A. T. nachgebildet, hat Nahrung und Saft aus diesem angezogen, und wird ohne Kenntniss von diesem nie recht gründlich verstanden und gedeutet werden können.

In den Nachrichten und Urtheilen von Kirchengeschichtschreibern ist nicht die strengste Wahl, Richtigkeit und Proportion beobachtet, und es wäre fast sicherer gewesen, der Verfasser hätte die Hauptwerke bloss genannt, wie es *der noch immer zu früh gesunkne Coloss der Kirchengeschichte* (so nennt er den sel. Walch!) machte. Von einigen Schriftstellern führt er Lebensumstände an, von andern nicht; von einigen sehr unbedeutende, mit Auslassung der wichtigern. Dass Eusebius *des Presbyters und nachmaligen Märtyrers Pamphilus vertrautester Freund* war, ist wol nicht wissenswürdiger, als dass er Bischof zu Cäsarea war. Von *le Clerc* (nicht Clerk) und *Arnold* bemerkt der Verf., dass sie diesen Eusebius, *als Arianischen Ketzer, so tief herabgewürdiget haben, als ihn einst Constantin erhöhet hatte;* es sieht aber dieser Umstand beiden Gelehrten gar nicht ähnlich. Dass Eusebius ein Arianer war, haben sie wohl behauptet; aber *le Clerc* war auch einer, und *Arnold* war aller Ketzer Patron; ihn also *herabzuwürdigen*, weil er Arianer war, fiel ihnen nicht ein. Hier, wo nicht vom Theologen Eusebius, sondern vom Historiker Eusebius die Rede ist, war es zweckmäfsiger zu bemerken, dass Römischkatholische Schriftsteller seine historische Glaubwürdigkeit durch den eiteln Vorwand seiner Zuneigung gegen Arianer verdächtig zu machen gesucht haben. — Bey Sokrates ruft der Verf. aus: *Möchte er immer den Novatianern günstig, ja möchte er selbst Novatianer gewesen seyn!* Es ist undeutlich, ob das *optative* oder *concessive* gemeint sey; der Verf. redet auch hier von einer Sache, die der Art Leser, welchen er sein Buch bestimmt, schwerlich so bekannt seyn kann, als er supponirt. — *Phylostorgius* anstatt *Philostorgius*, Nicephorus *Callistus* anstatt *N. Callisti*, *de* Valois anstatt *du* Valois, *Nereus* für *Neri*, *Raynald* für *Rinaldi*, *Spannheim* für *Spanheim*, *Armenianisch* für *Arminianisch*, Just *Herm.* Böhmer für J. *Henning* B. u. d. gl. mögen Schreibfehler seyn. Von den *drey reformirten Gelehrten in Berlin, Isaak v. Beausobre, Jacob Lenfant und La Croze*, sagt der Verf., *dürfte er nur die Titel ihrer geschmackvollen Meisterwerke hersetzen, und man werde ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen;* allein die Titel machen ja nichts. Dass *der Geist jener Männer dreyfach auf die Brandenburgischen Theologen übergegangen zu seyn und ihre Sacks zur Nacheiferung erweckt zu haben scheine*, ist uns zwar lieb zu vernehmen; aber was soll das hier! —

Ueber einzelne Theile der Geschichte selbst hatten wir uns noch manches bemerkt; z. B. dass der Täufer Johannes so kurz abgefunden wird; dass die Beschreibung des Zustandes der Jüdischen Nation und der heidnischen Welt dem Leben Jesu, welches doch ohne dieselbe nicht wol verstanden werden kann, nachsteht; dass des Verf. Begriff von *ersten* Christen sehr ausgedehnt ist, indem er noch Zeitgenossen Tertullians und Dionysius von Alex. darunter versteht; dass ers nicht für wahrscheinlicher hält, dass Matthäus hebräisch, als dass Marcus lateinisch geschrieben habe; dass ers einigemal sehr übertreibt, wenn er von apokryphischen Evangelien spricht; (z. B. sagt: *Evangeliensudeley begann schon mit Jesu Tode;* (wie zuverlichtlich, aber unerweislich!) *nicht nur Gnostiker, sondern auch andere Christen lieferten frühe solche Fabrikwaaren, die besonders bey den palästinischen Christen Absatz fanden*) dass er unter den Schriften, die fälschlich den Aposteln angedichtet sind, des Apostolischen Symbolums nicht gedenkt, u. s. w. Allein wir haben genug gesagt, um das Buch zu charakterisiren, und würden nicht einmal so viel gesagt haben, wenn es nicht ein Werk von acht Bänden wäre, von dem wir hier den Vorschmack erhalten, und wenn wir nicht aufrichtig wünschten, dass der Verf., dessen gute Talente und Wissenschaft wir nicht verkennen, mit dem Fortgange seines Unternehmens immer mehr Beyfall und Aufmunterung finden mögte.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Orientalische Bibliothek*, oder *Universalwörterbuch*, welches *Alles enthält, was zur Kenntniss des Orients nothwendig ist.* Verfasst von *Barthalom. d'Herbelot.* Zweyter Band (der die Buchstaben C bis I enthält) 1787. 8. 894 S.

Man erwartet nicht, dass hier wiederholt werde, was Num. 2. der A. L. Z. vom J. 1786. von der Anlage dieser deutschen Umarbeitung gesagt worden ist. Auch in dem zweyten Bande sind die Zusätze des Uebersetzers oder Herausgebers nur sparsam. Sie sind meist literarisch, aber nicht durchaus richtig und vollständig. S. 273. bey dem Artikel *Doraid* heisst es: „Hr. Prof. Eberhard Scheid in Harderwik hat das Gedicht arabisch und lateinisch in gr. 8. 1786. edirt.“ Eigentlich ist die Ausgabe des arabischen Texts vom Jahr 1768 in 4., nur die noch übrigen Exemplare davon erschienen 1786 in Begleitung einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen, nachdem auch Haitsma 1773 eben dieses Gedicht, und arabische Scholien dazu, mit einer lateinischen Uebersetzung und einem weitläuftigen Commentar herausgegeben hatte. Der arabische Titel der Nubischen Erdbeschreibung S. 297 ist nicht ganz richtig angegeben: auch heisst der berühmte Thuan, der die lateinische Uebersetzung derselben veranlasste, nicht August, sondern Jacob. S. 387 muss der Titel von Alfergani Astronomie, statt: Maknendy, *fil. Ketiri* heissen, *Muhammedis fil. Ketiri* — S. 416 findet sich zu dem, im Orient sehr geschätzten, Buch,

 Co-

Colaila wa Demna, davon Hr. Prof. Schultens 1786 einen Theil arabisch und lateinisch herausgegeben hat, eine ungewöhnlich ausführliche Anmerkung. Sie ist wörtliche Abschrift einer Recension jener Ausgabe aus den *Tübingischen* gel. Anzeigen, St. 43 vom J. 1786, aber freylich, das versteht sich, ohne Angabe dieser Quelle. *) Bey dem Artikel *Giarumiah*, S. 563 hätte der Uebersetzer die verschiedenen Ausgaben dieser Grammatik aus unsrer Recension des ersten Bandes anführen können: nicht einmal eine Rückweisung auf den Artikel *Agram* ist gegeben. Eben so wäre bey dem Artikel *Hafedh* oder Hafez von des Hrn. von Rewiczky *Specimen poëseos persicae, sive Haphyzi Ghazelae etc.* zu bemerken gewesen, dass eine (missrathene) deutsche Uebersetzung dieser Schrift vorhanden ist, unter dem Titel: Fragmente über die Literatur-Geschichte der Perser, nach dem Lateinischen des Baron Rewitzki — mit Anmerkungen und dem Leben des persischen Dichters Saadi. Von Johann Friedel. Wien 1783. Dass bey dem Artikel *Durzi* die neueren Hülfsmittel zur Erläuterung der Geschichte der Drusen, und unter diesen Eichhorn's Abhandlung im XII. Band des Repertorium, angegeben sind, ist lobenswerth. Aber dass S. 631 bey dem Artikel *Hakem* die Nachrichten, welche von diesem Unsinnigen Bruns im XIV Band, und Adler im XVI Band aus ungedruckten orientalischen Geschichtsbüchern mitgetheilt, nicht angezeigt werden, ist unbegreiflich. Eine sehr nahe liegende Quelle von Zusätzen und Berichtigungen musste der Herausgeber nicht übersehen, nemlich: Köhlers Nachrichten von arabischen Schriftstellern, in verschiedenen Bänden des Repertorium. Doch vielleicht soll alles noch in den weitläuftigern Zusätzen und Verbesserungen in dem letzten Band nachgeholt werden. Das Arabische, das hie und da vorkommt, ist zwar in diesem Band weniger verunstaltet, als in dem Vorhergehenden, aber auch jetzt noch nicht durchaus fehlerfrey.

*) Diese Quelle hätte, wär es auch sonst nicht Pflicht gewesen, mit Ehren können angeführt werden, da sich die Tübingischen gelehrten Anzeigen unter denen von gleichem Umfange durch viele sehr fleissig gearbeitete Beurtheilungen bisher ausgezeichnet haben, und in der That auch wegen der Rücksicht, die darinn auf Werke, die in Italien und dem südl. Deutschland herauskommen, genommen wird, häufiger gelesen zu werden verdienten. *A. d. R.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Unlängst räumte hier die Obrigkeit einer öffentlichen Lesegesellschaft ohne Entgeld ein geräumiges Haus ein. Jeden Nachmittag steht es jedermann für eine mässige Pränumeration offen, und man findet da die meisten politischen und gelehrten Zeitungen, wie auch sonst andere neue Brochuren, Kupferstiche, Landkarten u. s. w. *A. B. Basel d. 20. Febr. 88.*

Verm. Anz. In *Biel* ist Cagliostro mit seinem bisherigen Tischgenossen, dem bekannten Maler *Lauterburg*, gänzlich zerfallen. Die Veranlassung war folgende: Dem Alchymisten und Magus mangelte es an Geld und Credit. Umsonst dass er die Köchin nöthigte, zum Fleischer zu gehn. Der profane Mann, sagte sie zu Cagliostro, giebt nichts, bis die alten Conti bezahlt sind. Wenn Sie zu Mittag essen wollen, so sprechen sie, dass diese Steine Brod werden, oder schicken sie, an meiner statt, dem Fleischer einen Geist zu. — Voll Zorn stiess sie der Graf nach der Thüre: allein sie, ein derbes Schweizermädchen, wendete sich um, und warf den Zauberer zu Boden. Hierüber kam Lauterburg herbey, Was hälf's ihm, dass er den Frieden herstellen wollte? Cagliostro entliess nun die Köchin, und schrie: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*, d. i. wenn mir die Dirne kein Fleisch schaffen will, so schaffe mir Lauterburg Geld! Die Anforderung für das Kostgeld schien diesem so ungeheuer gross, dass er den Cagliostro einen Schurken schalt und ihn ausfoderte. Cagliostro flüchtete sich in das Haus eines Rathmanns. Die Obrigkeit sah sich genöthigt, sich in den Handel zu legen. Sie setzte Lauterburgs Kostgeld beträchtlich herunter, und erlaubte Cagliostro nicht eher Biel zu verlassen, bis er alle seine Schulden bezahlt haben würde. Endlich kam ein Basler Kaufmann, der ihm schon oft aus der Noth half, und bezahlte für ihn, worauf alsdenn der Wundermann seine Residenz von Biel wieder nach Basel verlegte. *A. B. Biel d. 18 Febr. 88.*

Der Commandeur *von Dolomieu* wird nächstens ein treffliches Werk über die Vulkane druken lassen, es ist eine Beschreibung der *Isles de Ponce* gegen *Gaeta* über und aller bekannten vulkanischen Producte des Aetna. Er hat nicht nur alle Vulkane, lebende und todte, des südlichen Europa gesehen, ist 5 mal auf dem Aetna gewesen und hat, mit richtigen chemischen Kenntnissen versehen, jede Lavensorte untersucht. Zugleich hat er besonders auf die verschiednen Grade der Veränderung, die das vulkanische Feuer bey den Gebirgsarten hervorbringt, genau acht gehabt. Dies Werk wird auch in Ansehung der Entstehung der Basalte äusserst lehrreich und überhaupt ein klassisches Buch in diesem Fache seyn. *A. B. d. d. Rom d. 29 Dec. 1787.*

Den 3 Jan. hatte der durch ganz Deutschland rühmlichst bekannte Hr. *Heinrich Palmaz Leveling*, Professor der Anatomie, Chirurgie etc., d. Z. Decan der medicinischen Facultät zu Ingolstadt, das seltne Glück, seinen beiden Söhnen *Heinrich* und *Peter* die medicinische Doctorwürde zu verleihen. Diese zwey hofnungsvolle Söhne, welche schon über ein Jahr unter Anführung des berühmten *Stoll* in Wien practiciret, vertheidigten vor der Promotion auserlesene Sätze aus der Medicin, und besuchen jetzt auswärtige Universitäten, um sich vollends zu bilden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten März 1788.

TECHNOLOGIE.

Zweybrücken, bey den Gebrüdern Hahn: *Aus Erfahrungen gesammleter theoretisch-praktischer Unterricht in dem Strassen- und Brückenbau.* Mit neun Kupfertafeln. 1786. 2 B. Vorrede u. Register, u. 152 S. 4. (2 Rthlr.)

Dieses im ganzen recht gut geschriebene Werk eines Verfassers, der viele theoretische und praktische Kenntnisse zeigt, handelt im ersten Abschnitte: *von der Bequemlichkeit der Strassen*, in dem zweyten: *von der Festigkeit der Strassen*, und dabey in einer besondern, eigentlich der wichtigsten, Abtheilung, *von steinernen und hölzernen Brücken*; in dem dritten Abschn. *von der Schönheit der Brücken und Strassen*, und dann in einer Zugabe: *von Unterhaltung und Ausbesserung der Strassen*, *von den Bedingungen, unter welchen solche Werke an einen Unternehmer zu überlassen sind*, *von Instructionen für General- und Specialaufseher*, und *von Fertigung der Anschläge*.

Die meiste Aufmerksamkeit verdienen die Anweisungen zum eigentlichen Strassen- und Brückenbau; daher haben *wir* auch, (diesmal ist diess *Wir* im duali zu verstehn; denn Recens. hat wirklich mit einem in diesem Fache sehr erfahrnen Baumeister gemeinschaftlich das Buch durchgelesen) bey diesen Abschnitten uns am sorgfältigsten verweilt, und geben zum Beweise einige Erinnerungen, die, unerachtet unsrer vortheilhaften Meynung von dem Ganzen, einer näheren Beherzigung der Bauverständigen, von welchen allein dieses Buch verstanden und genützt werden kann, werth seyn dürften. Wir setzen aber voraus, dass jeder, der den Hrn. Verf. und unsre Anmerkungen prüfen will, die §§ selbst dabey nachlese; wir würden sonst, um verständlich zu werden, zu weitläuftig seyn müssen.

§. 101, 102. (mit dem vorhergehenden sind wir meistens einverstanden.) Wir versprechen uns nicht viel von dem Vorschlage, den Flugsand durch Birken oder Weiden zu befestigen, denn beide Holzarten kommen in solchen Boden nicht sonderlich fort. Der Holzboden wird allenfalls berasét, aber die Strasse bleibt Sand. Warum nicht lieber den Versuch mit Nadelhölzern gemacht? Freylich würden diese, durch ihren höheren Wuchs, der Strasse Luft und Sonne nehmen, hingegen verträgt auch ein Sandweg mehr Nässe, und erhält dadurch sogar eine Art von Festigkeit. §. 106. Tab. 1. Fig. 3. Um den Berg Z zu terrassiren, würden auf 20 Fuss Länge ungefähr 8960 Kubikfuss Land abzustechen seyn; diess sind gegen 560 zweyspännige Fuhren, die auf eine mässige Entfernung abzufahren 240 Thl. kosten würden. Sobald man also die Erde weit zu fahren, die Steine hingegen in der Nähe hat, ist die Aufführung einer Mauer wohlfeiler und rathsamer. §. 111. am Ende ist statt Tab. II. Fig. 4. die Tab. IV. Fig 2. gemeynt. Fehlerhafte Anführung der Kupfer findet sich noch an mehreren Orten. §. 125. Statt der weitläuftigen Beschreibung, die Wölbung der Strassen zu finden, konnte kürzer gesagt werden: Gebt der Strasse $\frac{1}{25}$ ihrer Breite zur Höhe, und beschreibt durch diese Höhe und beide wagerechte Enden der Breite einen Zirkelbogen. Wer nur wenig Geometrie versteht, weiss die Construction ohnehin, und der Handwerksmann muss sich im Grossen doch mit der Schnure helfen, welches auch eben so geschwind, und genau genug, von Statten geht. §. 126. Ganz Recht hat der Hr. Verf., dass die Bandsteine als Widerlage, und um die Wölbung der Strasse zu spannen, keine Dienste thun. §. 133-142. Die Versteinung ist sehr richtig beschrieben; nur möchten wir auf Alabaster, wegen dessen Weiche, und auf das wenige Caput mortuum, das allenfalls zu haben ist, als auf Strassenbaumaterialien nicht rechnen. §. 165. Eine Dohle oder Schleusse nach Tab. III. Fig. 15. zu erbauen, können wir nicht billigen. Die Decke verliert durch die Einkämmung alle Stärke, die Kämme machen die Arbeit kostbar, und springen leicht ab. Man kann das Einwärtsdrücken der Seitenquater auf eine wohlfeilere und dauerhaftere Art verhindern. §. 173. Eine *sehr hohe* Uferpfeilermauer wird die Dicke einer Futtermauer nicht nöthig haben, denn der Brückenbogen strebt mit seiner ganzen Last gegen den Uferpfeiler, und hilft das entgegendrückende Land mit tragen. §. 178. Die Backen, oder Zwischenräume zwischen den Pfeilern und Gewölben völlig auszumauern, würde bey grossen Bögen beträchtli-

che Kosten machen, und durch die grosse Last dem Bogen selbst nachtheilig seyn. In England stürzte ein weit gespannter Bogen zweymal ein, und hielt das drittemal, weil man zu Verminderung der Last runde Oeffnungen in die Backen gemauert und überfüllt hatte. §. 179. Das Vergiessen der Klammern mit Bley oder Schwefelkütt, oder auch nur mit Wasserkütt, ist doch nicht so unnöthig; denn können sie sich gleich nicht heben, so können sie doch ein- oder auswärts rücken, da es nicht möglich ist, sie so scharfpassend einzulassen. Die Form der Steine, Tab. VI. Fig. 8, die beynahe Quadrat ist, scheint uns nicht die beste; denn dergleichen Steine lassen sich nicht gut transportiren und verlegen, sie machen mehr Fugen in den Flanken, und Steine, deren Längen wenigstens die doppelte Seite des Quadrats ihres Kopfes haben, sind bequem zu verarbeiten, und geben die beste Verbindung. §. 180. Die oberen längsten Wölbsteine des Bogens Tab. V. Fig. 3. würden 9 Pariser Fuss lang seyn. Zu welchem Nutzen diese beschwerliche und kostbare Arbeit, da selbst der Schluss des Bogens in der Wölbung nur 3 Fuss stark seyn soll? Ein Gewölbe hat gegen seinen Schluss am wenigsten zu tragen, und gegen seine Widerlagen immer mehr und mehr; folglich sollten oben die schwächsten, unten aber die längsten und stärksten Steine seyn. Man wird auch solche, beynahe fünf Ellen lange, Steine selten haben können. §. 182. Die Quadern zu den Brustmauern, nach Tab. VI. Fig. 10. mit Zapfen oder Spunden in einander zu fügen, ist wieder eine kostbare Arbeit, bey der viel Steine verloren gehen. Zusammengedobelt oder geklammert, ist wohlfeiler und eben so dauerhaft. §. 190. Nur vier Schuhe Raum zwischen dem höchsten Wasserstande und dem Bogenschlusse, ist äusserst gefährlich: denn kommt das hohe Wasser mit Eisfarth, so müssen die Bögen viel leiden, und dann kann auch kein Eisbrecher helfen. §. 198. Es ist uns unbegreiflich, wie ein Eisbrecher nach der Angabe, Tab. VI. Fig. 7 und 11, ohne den Grund abzuschützen, welches doch die Meynung nicht zu seyn scheint, erbaut werden kann. Auch dann liesse sich wider diese Construction noch vieles sagen; z. E., wird Wasser und Eis, so sich zwischen die auf die Schwelle eingesetzten Säulen einzwängen kann, sie von der Schwelle nicht abheben und alles verderben? Man kann auf eine weit einfachere Art, und mit dem vierten Theile dieser Kosten, Eisbrecher erbauen, die dauerhafter sind, und ihre völlige Wirkung thun. §. 229. Die Angabe des Dammes (Schutzes) Tab. VIII. Fig. 9. ist in der Beschreibung und in der Zeichnung undeutlich. Was sollen die 6 und 7 Zoll dicke Latten seyn, Pressbäume oder Plattstücke? und wie sollen die Dammbretter eingeschlagen werden, dass eins die Fugen des andern deckt? Das Festschlagen des gefüllten Schutzes ist nicht anzurathen; es entsteht dadurch eine harte Sohle, die sich oft spannet, und von der unteren Erde, die sich im Wasser noch setzet, trennt. Dann dringt Wasser in den Schutz, und man hat Mühe, den Fehler zu finden. Anstatt der Dammbretter (Schutztafeln) sich geflochtener Horden zu bedienen, scheinet uns nicht recht zweckmässig; sie lassen sich nicht so gut einsetzen, das Wasser kann eindringen und das Land ausspülen, und bey dem Herausnehmen müssen sie völlig verloren gehen. Von den Heu- oder Strohfaschinen, die bey Füllung eines Schutzes mit grossem Nutzen zu gebrauchen sind, ist hier nicht gedacht. In dem Bogengerüste §. 246. Tab. V. Fig. 4. vermissen wir ganz die nöthige Querverbindung, ohne die es durch die geringste äussere Kraft zum Schaukeln gebracht wird. Ein Bogengerüste lässt sich, wenn man Zimmerbaukunst versteht, sehr vortheilhaft mit dem Baugerüste der Brücke verbinden.

§. 262. Tab. VII. Fig. 5. Diese Brücke ist nicht gut angegeben. Läuft das Wasser an, so erreicht es die Streben, und eine Eisfarth wird sie bald zerstossen. Auf den Uferpfeilern ruht die Brücke nur mit den Strassenbäumen und Tramen, im Mittel hingegen ist durch Verzahnung alles verstärkt und schwerer gemacht, besonders ist die Verzahnung des Unterzugs Fig. 3. völlig unnöthig, beschweret die Brücke ohne Nutzen, erfodert mehr Arbeit und Holz, und schon das Ansehn verräth die mindere Festigkeit, wenn eine Brücke im Mittel mehr Holzstärke hat, als in ihren Auflagen auf den Pfeilern. Auch sind die mitleren Hängesäulen, Fig. 5. unrichtig gezeichnet, indem sie über die Tramen weggehen, folglich doppelte seyn müssten, nach dem Durchschnitte Fig. 3. aber nur einfache seyn sollen.

Bey der §. 263. Tab. IX. angegebenen Brücke ist auch manches zu erinnern. Die Verzahnung ist zu tief, unterwärts eingeschnitten, da man höchstens nur zwey Zoll geben, und winkelrecht mit dem Holze einschneiden sollte. Die grosse Strebe ist 51 Fuss lang; ungeachtet ihrer Verzahnung kann sie nur Dienste thun, wenn sie von den zwey Hängesäulen, durch die sie läuft, getragen, und wider das Ausbiegen gesichert wird, ausserdem dieses gewiss erfolgt. Was soll der verschwellte Dachstul, Fig. 3., in einem Brückendache von 20 Fuss Spannung? und zu noch mehrerem Ueberfluss, der Ueberzug auf den Spannriegel? Der ganze Stul scheint uns überflüssig, vermehrt die Last der Brücke und die Baukosten. Am meisten befremdet uns, dass bey dieser Brücke nicht die geringste Verbindung in den Schildern (Bindern) durch Bänder, gegen das Hin- und Herschauckeln angegeben ist. Dawider helfen Eisenwerk, Verzahnung und Streben in den Längen nichts, und es ist doch eine Hauptsache.

§. 265.

§. 265. Bey einem Brückenbau ist die Beschleunigung doppelt nöthig. Soll der Zimmermann warten, bis der Maurer fertig ist, so geht zu viele Zeit verloren. Der Zimmermann kann immer zulegen, wenn er nur allenfalls das Einkämmen der Mauerlatten, die auf die Pfeiler kommen, ausgesetzt läst, bis der Maurer aus dem Grunde ist, und besonders die Streben, die an das Uferjoch kommen, nicht eher verschneidet als bis er scharfes Maass nehmen kann.

Wir überlassen diese Erinnerungen dem Hrn. Verf. und sachverständigen Lesern zur Prüfung. Ueber einen so wichtigen Gegenstand, und bey einem Buche, das gewiss viel gelesen und gebraucht werden wird, und es auch verdient, glaubten wir, uns diese Ausführlichkeit, und wenn man will, auch etwas Strenge erlauben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Pauli: *Auszug aus des Hrn. Dr. Joh. Ge. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie oder allgemeinen System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte* in alphabetischer Ordnung. Herausgegeben von *M. C. von Schütz*, Königl. Preuss. Hauptmann und Gemeinheits-Commissarius. Erster Theil, welcher die ersten fünf Theile der Encyklopädie enthält von Aal bis Blume nebst ½ Bogen Kupfer. 820 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.) Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyklopädie enthält von Blut bis Dyz nebst 1½ Bogen Kupfern. 825 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das mit so vielem Beyfall aufgenommene Werk des Hrn. D. Krünitz liess wegen seiner fast unabsehbaren Weitläuftigkeit und des daher hohen und immer noch steigenden Preises schon längst einen Auszug wünschen, um es für viele gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. Hrn. Kammerrath Strelins ähnliches Werk veranlasste den Verleger, Hrn. Pauli, desto mehr, selbst einen Auszug aus der Krünitzischen Encyklopädie zu veranstalten. Ein Auszug, der nur das beste, wichtigste und brauchbarste von dem übergrossen Vorrath, welchen Hr. K. zur Uebersicht ökonomischer, technologischer und cameralistischer Kenntnisse gesammelt hatte, in gedrungener Kürze mit Hinweglassung alles fremden und überflüssigen enthalten hätte, wäre vielleicht dem fernern Absatz des grössern Werkes bey dessen immer steigender Weitläuftigkeit und Ausschweifung in alle Fächer des menschlichen Wissens hinderlich gewesen. Hr. H. v. S. versprach daher, lieber in seiner Ankündigung so viel als möglich keinen Artikel zu übergehen, welcher die Neu- und Wissbegierde eines vermischten Publicums reizen und befriedigen könnte. Besonders war auch deswegen sein Vorhaben, einige Artikel der Kochkunst, nach dem Rathe erfahrner Wirthinnen, zu verbessern, welche nun mit Sternen bezeichnet sind, für die Verlagshandlung annehmlicher, als wenn er bemühet gewesen wäre, das Wesentliche etwas vollständiger zusammenzufassen und zu den für Oekonomen u. Cameralisten wichtigeren Artikeln, Zusätze und Berichtigungen nachzutragen. Genug, man kann sich nun den kleinen Krünitz leichter anschaffen, und manches nützliche daraus lernen; aber es ist weislich so eingerichtet, dass der Oekonom und Cameralist von Profession das grosse Werk nicht entbehren kann, und selbst der Liebhaber oft durch Verweisungen darauf Lust bekommt, es auch zu nutzen. Es war zwar versprochen, in jedem Bande des Auszuges fünf von dem grössern Werke zu liefern; allein schon seit dem zweyten Theile wird Hr. v. S. diesem Versprechen ungetreu. Hr. D. Krünitz übersetzte bekanntermassen die ersten beiden Bände aus dem Französischen, begleitete die aufgeführten Artikel mit seinen Zusätzen, und ordnete z. B. die Gewächse nach ihren lateinischen Namen. Hernach änderte er sein Verfahren, arbeitete alle Artikel aus, lieferte weit vollständigere Abhandlungen, welche mehr ins Detail gehen, und zur Uebersicht des Ganzen Anleitung geben, und ordnete diese bloss nach den deutschen Namen. Da wäre es nun leicht und schicklich gewesen, diese Ungleichförmigkeit im Auszuge zu verbessern; aber auch so weit wollte sich der Herausgeber von seinem Original nicht entfernen, dass also überhaupt mehr stellenweise verschnitten als eigentlich zusammen gezogen ist. Mit ziemlicher Sorgfalt hat Hr. v. S. die gelehrten Bemerkungen des Hn. D. Krünitz, welche zur Literatur der Cameralwissenschaften gehören, die Alterthümer, oft auch die eingeführten Kunstwörter und Unterscheidungskennzeichen, weggelassen. Das zeigen z. B. die Artikel *Acker*, *Assecuranzanstalten*, *Auction*, *Ausfuhre*, *Bank*, *Civil-Etat*, *Colonie*, *Commission*, *Compagnie-Handlung*, *Contract*, *Credit*. Oft aber gehet die Abkürzung auch darin so weit, dass viele gerade das, was ihnen am interessantesten seyn würde, darüber entbehren müssen, z. B. unter Colonie die Preussischen Verordnungen und Anstalten zu ihrer Unterstützung. Ganz ausgelassen sind: *Aasseite*, *Abhüten*, *Abkühlfass*, *Abladen*, *Absatz*, *Administration*, *Aehre*, *Aescher* u. s. w. Es fehlt dagegen nirgend an ganz wörtlich abgeschriebenen Stellen, worin doch nicht nur eigentlich ökonomische Gegenstände, sondern oft auch nur seltene und ausländische Gewächse und Thiere beschrieben, oder die medicinischen und von Schlemmern und Köchen bemerkten Eigenschaften der Körper und Speisen aus einander gesetzt werden, wie z. B., *Austern*, *Balsam*, *Basilisk*, *Bezoar*, *Bieber*, *Butter*. Auch findet man immer noch viele ganz fremde, sonderlich medicinische und hier gar nicht gesuchte

Artikel, z. B.; *Achselstank*, *Ader* (aufgelaufene) *Alligationsrechnung*, *Angesicht*, *Augenkrankheiten der Menschen*, *Barometer*, *Blähungen*, *Blutegel*, *Bräune bey Menschen*, *Cicisbeo*, *Compromiss*, *Curator*, *Darmgicht*, *Daumen*. Die Kupfer werden sehr verjüngt, und daher zum Theil ziemlich undeutlich geliefert. Doch dies wird eine desto grössere Begierde nach den Originalkupfern erwecken, und diese sind ja, wie das ganze Werk, soweit es fertig ist, bey dem Verleger — noch dazu für den Pränumerationspreis — zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Kön. v. Preussen hat den Churf. Braunschw. Major, Hrn. *Duplat*, für seine bey der Einrichtung des Chausseenbaues und darzu ernannten Departements in den Fürstenthümern Halberstadt und Magdeburg geleistete Dienste mit einem kostbaren Porcellancoffeeservice beschenkt. *A. B. d. 28. F. 1788.*

Ehrenbezeugungen. Die theologische Fakultät zu *Kiel* hat dem Hrn. Konsistorialrath *Friedr. Konrad Lange* zu Glückstadt die Doktorwürde ertheilt.

Der Graveur, Hr. *Joh. Steph. Sauer* zu Suhl im Hennebergischen, ein Zögling des bekannten Churfächs. Hofgraveurs *Döll* daselbst, hat vom *Herzog zu S. Hildburghausen* das Prädicat eines *Herzogl. Hofgraveurs* erhalten. *A. B. Suhl, d. 1. März. 88.*

Beförderungen. Der bisherige Kammersekretär, Hr. *Joh. Ernst Justus Müller*, zu Schleusingen ist Regierungssekretär daselbst geworden. Als Kammersekretär ist Hr. Mag. *C. W. Schmidt* angestellt worden.

Der bisherige Archidiaconus zu Weida, Hr. M. *Benjamin Geithner*, ist zum Superintendent daselbst ernennet worden. Er hat sich durch eine Schrift bekannt gemacht: *De interpretatione Script. Sac. populari, ad commendandum Hyperii libellum de formandis concionibus sacris. Dresdae. 1778.*

Todesfall. Am Ende des J. 1787. starb zu *Zürich* H. Prof. *J. Jacob Gessner* in einem sehr hohen Alter. Er hat sich durch verschiedene numismatische Werke verdient gemacht. Seine kostbare Münzen- und Medaillen-Sammlung befindet sich nunmehr in den Händen seines Bruders, Herrn Canonicus und Prof. *Johann Gessners*. *A. B. Zürich im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. Von dem Nachdrucke der Krünitzischen Encyklopädie, welchen *Joseph Georg Trassler* in *Brünn* veranstaltet, (und worüber sich sein erster Anführer, *Schrämbl*, mit ihm entzweyt hat, weil *Trassler* diesen Nachdruck für eigene Rechnung, ohne jenen an dem Gewinnste Theil nehmen zu lassen, unternahm) sind bis Ende December v. J. die 9 ersten Bände, nicht ohne viel Druckfehler, den Subscribenten abgeliefert worden. Der Nachdruck wird noch fortgesetzt, und es soll jeden Monat auch in diesem Jahre ein Band fertig werden. Die Anzahl der Abnehmer belauft sich über 1000, wie sich aus den Nummern der Pränumerationsscheine, welche man zu Gesichte bekommt, schliessen läfst. *A. B. Brünn, d. 12. Febr. 1788.*

Hr. *Bartolozzi* arbeitet an einem Werke über die Fossilienknochen von Toscana. Das Cabinet des Grossherzogs hält jetzt schon einige 30 Stuben voll Nachahmungen der Theile des menschlichen Körpers in Wachs, überdem sind in andern die succulenten Pflanzen in Wachs so natürlich vorgestellt, dass man sie kaum von den wirklichen unterscheiden kann. Diese merkwürdige Arbeit wird einzig unter der Aufsicht des berühmten *Fontana* betrieben. Sie wird, wenn die ganze Anatomie des menschlichen Körpers vollendet ist, 80 Zimmer einnehmen, und sie kostet schon jetzt gegen 100,000 Thaler. Unter den treflichen Instrumenten, die der Grossherzog hier angeschaft hat, verdienen ausser einigen herrlichen *Aberrations*- und andern astronomischen Instrumenten aus England, einige von des Hn. *Fontana* Erfindung besondere Aufmerksamkeit. Hieher gehören 2 Wagen, die eine so ausserordentliche Empfindlichkeit haben, dass, ob man sie gleich mit 50 Pfund beschweren darf, sie dennoch einen Ausschlag von 1/10 Gran geben. Nicht minder merkwürdig sind seine Theilungsmaschinen für die gerade Linie und den Zirkel; die erste theilt den Zoll in 500 Theile, und durch die zweyte wird ein Zirkel von 18 Zoll, radirt in Theile von 10 zu 10 Secunden. *A. B. Florenz im Dec. 1787.*

Die Verketzerungsgeschichte zu Salzburg (f. A. L. Z. 1788. N. 7.) hat sich zur Ehre Salzburgs entwickelt. Noch ehe auf dem langsamen Wege der Untersuchung ein Endurtheil gefällt wurde, ergieng unmittelbar aus dem Cabinet des Fürsten an die Universität ein unerwartetes Decret, worin den drey klagenden Patern, *Lory*, *Schwarzhuber* und *Schlichting*, ihre Lieblosigkeit gegen einen Mitmenschen, Collegen und Bruder eines Ordens, und die Niederträchtigkeit, mit der sie sich sogar schändliche Verdrehungen, Consequenzenmacherey und Verleumdungen erlaubt hatten, mit beissender Beredsamkeit verwiesen wird, mit beygefügter Drohung, der Fürst-Erzbischoff würde künftighin ein Vergehen ähnlicher Art auf das schärfste zu ahnden wissen. Der verketzerte Pater wird zur Fortsetzung seines Werks ermuntert; doch soll er, zur Schonung der Schwachen, in dem folgenden Theile die Sätze, welche den Aerger hyperorthodoxer Theologen erregt hatten, gehörig erläutern, u. in der Folge sein Manuscript jederzeit einem Manne von aufgeklärter Denkart, den ihm Se. Hochf. Gnaden selbst nennen würden, zur Einsicht übergeben. Diesen Beysatz finde ich sehr weise. Zwar ist ein Professor, der nicht würdig ist, der Censurfreyheit zu geniessen, auch nicht würdig, Professor zu seyn; allein ganz anders verhält sich die Sache, wo die Professoren, der Grundverfassung zu Folge, Mönche sind; und wo ihre Wahl noch dazu mehr von der Willkühr ausländischer Prälaten, als dem Gutbefinden eines weisen Landesfürsten abhängt, wie es mit der Universität von *Salzburg* wirklich der Fall ist. Ueberdies herrschen unter den Gliedern der dortigen hohen Schule, wie ich bey meinem Aufenthalte erfuhr, offenbare Factionen, die nicht sowohl verschiedene Aufklärung als persönliche Abneigung zu Antipoden gemacht hat. *A. d. Br. eines Reis. Wien d. 28. Febr. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben*, von *Carl Phil. Moriz*. IV Band. 1786. 8. (15 gr.)

Das erste Stück des vierten Bandes hebt mit einer Revision der 3 ersten Bände dieses Magazins an. Zuvörderst bemerkt der Hr. Herausgeber, dass die eingelaufenen Beyträge zur Seelenkrankheitskunde gröſstentheils auf Beschreibungen von verschiedenen Aeusserungen des *Wahnwitzes* hinauslaufen, da es doch noch andre Seelenkrankheiten, als *Geiz*, *Verschwendung*, *Spielsucht*, *Neid*, *Trägheit*, *Eitelkeit* u. s. w. gebe, die oft mehr als irgend eine körperliche Krankheit die Tage unsers Lebens verbittern. So wahr dies letztere ist; so würden doch, nach Rec. Bedünken, in dieses Magazin gar zu bekannte Sachen kommen, wenn diesen Artikeln so ohne alle Einschränkung darin Raum gegeben würde: also hätte wenigstens beygefügt werden sollen, dass, wenn Erfahrungen von solchen *gewöhnlichen* Seelenkrankheiten beygebracht werden, sie mit besondern Umständen begleitet seyn, und neue Aussichten in die noch dunkeln Gegenden der Psychologie gewähren müssen. Des Bekannten ist ohnediess in diesem Magazin schon so viel. — Die Curarten, die gegen diese gewöhnliche Seelenkrankheiten vorgeschlagen werden, haben Rec. auch wenig befriediget. Von dem *Wollüstigen* heisst es, z. B. „Man lehre ihn unablässig den wunderbaren Bau und Zusammensetzung des menschlichen Körpers, wodurch er zu Bewegung und Eindruck fähig wird; und seine Einbildungskraft wird, wenn sie nicht in hohem Grad verderbt ist, gereinigt werden." Rec. hat Zergliederer gekannt, die täglich sich mit dem wunderbaren Baue des menschlichen Körpers beschäftigten, und doch, ohne dass ihre Einbildungskraft in hohem Grad verderbt war, der Wollust fröhnten. Der *Eitelkeit* soll, nach S. 8., am besten durch ein zweckmäſsiges Studium der *Geschichte* und *Astronomie* entgegen gearbeitet werden können, gerade als wenn die Eitelkeit unter den Historikern und Astronomen seltner wäre, als unter Gelehrten, die sich mit andern Wissenschaften beschäftigen. Gleich darauf heisst es, dass bey einem sehr eitlen Menschen die vergleichende u. Verhältnisse beobachtende Kraft der Seele vorzüglich zu erwecken seyn würde, wenn nicht dadurch der *Neid* als eine neue und gefährlichere Seelenkrankheit verursacht würde. Rec. hat bisher immer geglaubt, die Kraft, wodurch wir vergleichen und Verhältnisse wahrnehmen (nicht *beobachten*,) sey die *Denkkraft*: wie soll nun der *Neid*, oder sonst irgend eine Seelenkrankheit dadurch verursacht werden, wenn man den Menschen *denken* lehrt? — Indessen sind der lehrreichen Beyspiele und der treffenden Anmerkungen auch in diesem Stücke so viel, dass Rec. an der Nützlichkeit einer solchen Lectüre keineswegs zweifelt. Der Kindermörder *Seibel* S. 11, welcher aus Lebensüberdruss ein Kind ermordete, das er zu dem Ende vorher viele *Gebete* und *Sprüche* aus der Bibel lehrte, um es recht fromm zu machen, ist allerdings ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Eben so merkwürdig sind die Beyspiele S. 24. 25. und die Reflexion, dass Prediger durch sinnlichreizende Schilderungen der Freuden des Himmels leicht zum Lebensüberdrusse Anlass geben können, ist vollkommen richtig. Dadurch wird auch der Tod mancher Märtyrer begreiflich. — Was S. 45-70. von der *Sprache* in psychologischer Rücksicht gesagt wird, enthält viel richtige Bemerkungen, wie z. B. folgende S. 49. dass misverstandene oder unrecht angewandte Metaphern vielleicht am meisten zum *Materialismus* verleitet haben. — Der *Auszug aus einem Briefe* von S. 71. bis S. 78. enthält Dinge, die freylich sonderbar genug sind; aber eben deswegen geräth man in die Versuchung, daran zu zweifeln. So soll z. B. der Graf R* in G** die Gabe gehabt haben, das Feuer zu beschwören, indem er um das brennende Gebäude rund herum einen Platz zum Vorbeyreiten machen liess, wo er dann mit Blitzesgeschwindigkeit herumsprengte, und so die Fortschritte des Feuers hemmte. Das Herumreiten eines regierenden Herrn, sollte es auch ein Kaiser seyn, hemmt gewiss die Fortschritte des Feuers nicht: aber das Isoliren des brennenden Gebäudes kann solches thun.

thun. Auf diesen Umstand muss vorzüglich gemerkt werden. Ueberhaupt haben viele von dergleichen Erzählungen den von dem Herausgeber freylich nicht leicht zu vermeidenden Fehler, dass man die Urheber davon entweder gar nicht, oder nur dem Namen nach kennt, und daher von dem Grad ihrer Glaubwürdigkeit nicht urtheilen kann; und doch kann nur ein hoher Grad von Glaubwürdigkeit die Unwahrscheinlichkeit aufwiegen, die ein jedes sonderbares und von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichendes Factum in den Augen aller vernünftigen Menschen hat. Wir wünschten daher, dass der Hr. Herausgeber auf dieses nothwendige Erforderniss einer jeden Erzählung, die sonderbare Begebenheiten enthält, mehr Rücksicht nehmen möchte, sonst wird sein Buch zwar vielen Leuten eine angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren, aber anstatt des abgezweckten Nutzens kann es Schaden stiften, indem es den heut zu Tage so sehr herrschenden Hang zum Ausserordentlichen und Uebernatürlichen unterhält. —

Das zweyte Stück dieses vierten Bandes setzt die Revision der drey ersten Bände fort. Von S. 2 bis S. 24 kommen viel scharfsinnige und richtige Bemerkungen aus der Beobachtung der *Taubstummen* über die Entstehung der Sprache vor. In der That, wenn man diese Unglücklichen beobachtet, so muss man sich wundern, wie sehr sich doch die menschliche Seele ohne Hülfe der articulirten Töne entwickelt; denn welch ein Abstand ist doch zwischen dem Taubstummen und dem Thier! Wir zweifeln auch keineswegs, dass, wenn es eine *Nation von Taubstummen* gäbe, sie nach etlichen Jahrhunderten die Reisenden, die sie besuchten, durch ihre Cultur in Erstaunen setzen würde. In einigen Rücksichten würde sie immer hinter uns bleiben, in andern würde sie uns überlegen seyn. Wir glauben daher nicht mit dem Verf. dieses Auffatzes S. 21, dass die sichtbaren Zeichen nie ganz *reine* Zeichen seyn; dies ist allenfalls nur von den *bedeutenden* und die Sache malenden Zeichen wahr: aber sobald unter der Nation der Taubstummen, die wir annehmen, die *willkührlichen* sichtbaren Zeichen aufkämen, so würde diese Inconvenienz eben so wenig Statt finden, als bey unsern artikulirten Tönen. Am Ende dieses Auffatzes steht die schöne und sehr wahre Reflexion: dass es, bey unserer Bestimmung auf der Erde, in der allerletzten Rücksicht, nicht sowohl auf den Gegenstand des Denkens, als auf das Denken selbst, und die dadurch erworbenen bleibenden Fertigkeiten der Seele ankommt. Von S. 42 an kommen neue Beobachtungen über einen Taubstummen vor, worunter diese bemerkenswerth ist, dass er das *Lügen* verabscheute, welches der Vf. auch an andern Taubstummen bemerkt haben will. Hingegen war nach S. 57 die *Rachgier* desto heftiger bey ihm: eine Beobachtung, die Rec. auch an andern Taubstummen gemacht hat. Der Grund davon ist nicht schwer zu finden. — Was S. 80 von den Ahndungen und Erscheinungen einer Frau zu Frankfurt am Mayn erzählt wird, ist äusserst merkwürdig, wenn es — wahr ist. — Die Jugendgeschichte von Schak Flaur S. 96 ist unterhaltend; nur möchte der daraus zu erhaltende neue Gewinn für die Erfahrungsseelenkunde eben nicht gross seyn.

Auch das dritte Stück ist eine Fortsetzung der Revision der drey ersten Bände dieses Magazins. Ueber die *Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit* kommen feine Reflexionen vor; nur scheint der Verf. sich den bildlichen Vorstellungen zu sehr überlassen zu haben, und dadurch bisweilen in Non-sens verfallen zu seyn. Nach S. 2 sind die Kindheitsideen gleichsam *ein zarter Faden, wodurch wir in der Kette der Wesen befestigt sind, um so viel möglich isolirte, für sich bestehende Wesen zu seyn.* Sind die Kindheitsideen der Faden, der uns an die übrigen Wesen anknüpft, so sind wir ja nicht isolirt: und ist dann *isolirt* und *für sich bestehend* einerley? Gleich darauf ist unsere Kindheit der *Lethe*, aus welchem wir getrunken haben, *um uns nicht in dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganzen zu verschwimmen.* Was heisst das? Und wenn wir, wie es wahrscheinlich ist, vor der Geburt in dem Zustande des Nichtbewusstseyns waren, was hatten wir nöthig, aus einem Lethe zu trinken? Diese Art, in Bildern zu philosophiren, die heut zu Tage so sehr Mode ist, muss die Philosophie wieder in ihre Kindheit zurückwerfen; und dann werden unsere Nachkommen keiner Lethe nöthig haben, um alles zu vergessen, was in den Schriften eines *Leibniz*, eines *Wolffs*, eines *Mendelsohns* Gutes enthalten ist. — S. 15 wird es als etwas besonderes angeführt, dass die *unangenehmen Vorfälle* in der Kindheit des Verf. einen stärkern Eindruck, als die angenehmen auf ihn gemacht haben, da doch solches etwas gewöhnliches und natürliches ist. — S. 45 ist das Beyspiel einer Frau, die bey jeder Schwangerschaft das erste Glied ihres Fingers verlor, äusserst sonderbar: ob aber die Frau, *die bey allem möglichen Durchsuchen die aufbewahrten Knochen nicht mehr finden konnte*, dem Hn. T** auch die lautre Wahrheit gesagt haben mag? Rec. kennt viele solche wunderbare Weibererzählungen, die nur halb wahr sind. Vielleicht war dies eine Fingerkrankheit, und die Knochen fielen *eben nicht gerade zur Zeit der Schwangerschaft* ab. — In dem Auffatze über Sprache in psychologischer Rücksicht S. 95 ff., kommen sinnreiche und witzige Bemerkungen vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Sofokles*, übersetzt von *Chri-*

Christian, Graf zu Stolberg. Erster Band. 368 S. 2ter Band. 414 S. gr. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Noch hatten wir keine so meisterhafte poetische Uebersetzung irgend eines Griechischen Dichters, als Hrn. *Vossens Odyssee*. Die Aufgabe, den Sophokles eben so zu verdeutschen, ist zwar mit noch ungleich grössern Schwierigkeiten verknüpft; dennoch hat der durch Geist und Herz, wie durch seine Geburt, edle Verfasser der gegenwärtigen Verdeutschung sie mit so glücklichem Erfolg überwunden, dass wir überzeugt sind, es werde blofs auf seinen Willen ankommen, durch die Arbeit der letzten Hand bey einer neuen Ausgabe, (die, wenn wir anders uns nicht ganz an dem Geschmacke der Freunde der griechischen Muse in diesem Stücke irren, durch den schnellen Verkauf dieser ersten bald wird veranlasst werden,) ihr ein völlig klassisches Ansehn zu verschaffen. Die eignen Dichtertalente des Hn. Grafen Christian zu Stolberg und sein zartes Gefühl für das Grosse und Edle in der Poesie sind keinem Freunde der vaterländischen schönen Literatur unbekannt geblieben; und diese haben ihn sichtbar bey dem Bestreben unterstützt, dem vornehmsten Liebling der tragischen Muse unter den Griechen den grössten und besten Theil seiner Vorzüge abzugewinnen, und der deutschen Sprache in ihrem Wettkampfe mit der griechischen fortzuhelfen. Lieset man diese Uebersetzung ohne alle Vergleichung des griechischen Originals, so wird man sich vom Hauche des Sophokleischen Geistes nicht blofs angewehet, sondern innig erwärmt und durchdrungen finden. Bloss die genauere Zusammenstellung des Urbildes und Nachbildes wird dem Leser merken lassen, dass ungefähr der zehnte Theil von einer so grossen Anzahl Verse, der Schönheit und Freyheit des deutschen Ausdrucks unbeschadet, doch den eigentlichen Sinn des Sophokles treuer und wahrer darstellen könnte.

Wie weit unserm Urtheil Beyfall zu geben sey, mögen sachkundige Leser aus einigen Beyspielen ersehn, die wir ohne besondere Auswahl ausheben. Das erste sey der Chorgesang im Philoktetes, wo der Chor bekennt, nach dem Schicksale des Ixion kein härteres Loos, als das des Philoktetes, gehört oder gesehen zu haben.

Nach ihm vernahm von keinem das Ohr, es sah
Das Auge keinen unter den Sterblichen
Verstrickt im Unglück, so wie diesen
Mann, der befreyt von aller Schuld ist,

Der fromm und bieder lebte, der unverdient
Ins Elend stürzte! — Staunen ergreifet uns,
Wie er bestürmt von allen Wogen
Einsam dis Leben der Thränen duldet,

Umsaust von Stürmen, ohne des Fusses Kraft,
Und fern von jedem Erdebewohner, fern
Von jedem Nachbar seines Elends,
Dem er die Schmerzen der Wunde klage.

Ach, der erbarmend ihm von der Erde Schoofs
Die milden Kräuter lese, das flammende
Geschwür des Natterzahns ihm kühle
Und ihm den Balsam des Schlummers träufle.

Gewährt die Qual ihm Ruhe, so kreucht und wankt
Er auf die sanftern Pfade: so kreucht und wankt
Das Kindlein, wenn die treue Amme
Einsam es liess, und es ihr nun nachstrebt.

Die vornehmsten Bilder haben hier nichts verloren. Doch statt des *Bestürmt von allen Wogen* sagt das Original: wie er einsam das Tosen der ringsumher anschlagenden Brandung gehöret. Ein Zug, der das Fürchterliche der Einsamkeit lebhafter darstellen hilft. Alle furchtbare Naturscenen werden schauerlicher für den Einsamen. *Umsaust von Stürmen*, nimmt sich, da so kurz vorhergieng: *bestürmt von allen Wogen*, für das Ohr nicht gut aus, und im Texte liegt es nicht, obwohl der Hr. Graf hier Vorgänger hat, die die Worte: *ἱν' αὐτος ἠν προσουρος ubi ventis erat expositus* übersetzen. Sie bedeuten aber: *wo er der einzige Bewohner war, keinen Menschen als sich selbst zum Nachbar, oder zu seinem Umgange hatte*, und das bey der Gebrechlichkeit seines Fusses. Aber das *κακογειτων* ist schön und richtig durch *Nachbar seines Elends* gegeben. *Dem er die Schmerzen der Wunde klage*, ist zwar auch ein hier sehr gut passendes Bild; aber aus dem Texte läst es sich nicht herausbringen. Indessen verstattet auch die bisherige Lesart nicht wohl etwas besseres. Wir sind daher noch immer der anderswo geäusserten Meynung, dass anstatt *παρ' ᾡ στονον ἀντιτυπον* gelesen werden müsse *παρ' ᾡ στονος ἀντιτυπος*, woraus denn dieser dem folgenden sehr wohl anpassender Sinn entspringt: *Er hatte keinen Nachbar seines Elends, von dem ein mitleidig widertönender Seufzer den schwerverwundeten blutenden Dulder beweinte, keinen, der* u. s. f. Im Originale liegt auch der Zug nicht, der *ihm den Balsam des Schlummers träufle;* dort ist blofs von der Einschläferung oder Besänftigung der Schmerzen die Rede. Doch würde dieser Zusatz nichts verderben, wenn nur nicht gleich drauf folgte: *Gewährt die Qual ihm Ruhe*, wo man durch jenes vorhergehende Bild verleitet wird, die *Ruhe* auch vom *Schlummer* zu verstehen. *Auf die sanftern Pfade*, drückt die bekannte Erklärung aus, da *εὐμαρεια πορων* von den bequemern Wegen verstanden wird, die sich Philoktetes aussuche, um desto weniger mit seinem Fusse anzustossen. Uns scheint aber das *ὁθεν* dies nicht zuzulassen, und vielmehr auf Plätze zu deuten, *unde facilitas victus suppetebat*, wo es ihm leichter ward, Vögel zu schiessen.

Fol-

Folgender Chorgefang aus der Antigone ist einer von denen, die dem geistvollen Ueberfetzer vortreflich gelungen sind. Der hohe Flug der Gedanken wird hier vom Schwunge des Sylbenmaafses und des Ausdrucks mächtig unterstützt.

Wer der Sterblichen kann deine Gewalt, o Zevs,
Frevelnd hemmen! Sie fchwächt alles betäubender
Schlummer nie, noch der Götter
Nimmerraftender Monde Zahl.

Ewig herrscheft du, Zevs, ewig und alterlos,
Hoch im ftrahlenden Glanz, deines Olympifchen
Thrones, König, und alles
Ehret deines Gebotes Wink.

Dein ift alles, was ift, alles, was war, und was
Seyn wird! Ach nicht alfo fielen den Sterblichen
Ihre Loofe, des Kummers
Frey fliefst keinem das Leben hin.

Freuden fenken fich oft nieder von gauckelnder
Hoffnung Fittig, doch oft täufchet den Erdenfohn
Leichten Tritts ihn umtanzend
Seiner flatternden Lüfte Schwarm.

Keine Kunde wird ihm, bis er auf glimmendes
Feuer fetzet den Fufs! — Hört das gepriefene
Wort, das einft aus dem Munde
Menfchenlehrender Weisheit fcholl:

Gut dünkt Böfes, es dünkt böfe das Gute dem,
Deffen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch! Nur fliegende Tage
Und ihn hafcht des Verderbens Schlund.

Es wäre wohl fehr überflüfsig, die Energie, den Schwung und den Wohlklang in diefen Strophen anzupreifen. Auch der Sinn ift hier faft durchgängig richtig übergetragen. Nur dünkt uns v. 610. u. f. der Brunkifchen Ausgabe

το τ'έπειτα και το μελλον
και το πριν έπαρκεσει
νομος ὁδ' —

zum folgenden zu gehören, wodurch denn ein ganz andrer Sinn entfteht: *Aber wie itzt und ehmals, fo auch künftig wird das Gefetz herrfchen:* ουδεν έρπει etc., dafs fich immer in die Freuden der Menfchen auch Bitterkeit mifcht.

Von Monologen, in denen die Empfindung redet, ift unter mehrern die herrliche Stelle, wo Hercules in den Trachinerinnen die Schmerzen klagt, die ihn foltern, bis zur Bewunderung fchön, und von erzählenden, die wo in eben dem Stück die Amme der Dejanira Gewiffensqualen und felbftgewählten Tod erzählt, beynahe eben fo gut gelungen.

Noch ftehe hier eine Probe von des Hn. Grafen Bearbeitung dialogifcher Stellen. — Es fey aus dem Philoktet das Gefpräch, worinnen Ulyffes den Neoptolemus beredet, den Philoktet zu überliften.

N. Was forderft du, als dafs ich lügen foll?
O. Dafs deine Lift ihn täufche, will ich nur.
N. Warum durch Lift? durch Ueberredung nicht?
O. Gewalt und Ueberredung find umfonft.
N. Hat er fo grofse Kraft, auf die er trotzt?
O. Sein Pfeil ift irrlos, und ihm folgt der Tod.
N. So ifts gefahrvoll fich ihm nur zu nahn.
O. Ich fage dir, die Lift nur fichert dich.
N. Doch glaubft du eine Lüge keine Schmach?
O. Dann nicht, wenn uns die Lüge Rettung giebt.
N. Darfft du emporfchaun, wenn du alfo fagft!
O. Wer thut, was Nutzen bringt, erröthe nicht!
N. Ift's mir Gewinn, wenn er gen Troja zeucht?
O. Sein Bogen ifts allein, der Troja ftürzt.
N. Ihr fagtet ja, dafs ich der Tilger fey.
O. Du nicht ohn' ihn, und er nicht ohne dich.
N. Wenn's alfo ift, fo raub ich fein Gefchofs.
O. Dein Lohn ift zwiefach, wenn du es vollbringft.
N. Und welcher? Nenn ihn, fo bin ich bereit.
O. Der Ruhm der Weisheit und des Muths ift dein.
N. Wohlan ich thu's, und thu' es ohne Scham.

Dergleichen Wechfelgefpräche find immer im Deutfchen fehr fchwer zu überfetzen, zumal da es fchon der Natur des Dialogs nicht recht angemeffen ift, dafs jeder das, was er zu fagen hat, gerade in einen fechsfüfsigen Jamben prefst. Der Hr. Graf hat fich unfers Dafürhaltens das Problem noch dadurch erfchwert, dafs er überall ftatt der Senarien fünffüfsige jambifche Verfe braucht, welche zwar in vielen Fällen dem deutfchen Ohre beffer klingen, aber doch auch öfters den poetifchen Ueberfetzer fehr befchränken. Wir finden daher auch, dafs von Präcifion und Gefchmeidigkeit der Sophokleifchen Sprache am mehrften da verloren gegangen ift, wo der Dialog mit der lebhafteften Schnelligkeit wechfelt. Doch diefs hindert uns nicht, zu bekennen, dafs wir diefe Ueberfetzung für eine neue Eroberung halten, wozu man unfrer Sprache und Nation Glück wünfchen mufs, und die man kühnlich den beften Verfuchen der Ausländer in diefer Gattung entgegen ftellen und vorziehn darf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der neue Univerfitätsrector in *Salzburg*, Hr. P. *Damafcen Kleinmayrn*, ift vom Hrn. Erzbifchof dafelbft zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten März 1788.

PAEDAGOGIK.

Halle, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung, besonders für den mittlern und höhern Stand;* ein Versuch, von *Joh. Daniel Hensel.* Erster Theil. 1787. 342 S. 26 S. Vorr. u. Reg. 8. (20 gr.)

Dass das Frauenzimmer einer bessern Erziehung fähig, und dass diese sehr wünschenswürdig ist, darinn wird wohl niemand dem Verfasser widersprechen. So entschieden ist es aber nicht, dass das schöne Geschlecht, einige Verschiedenheit in der Anlage ungerechnet, es in allen Geschicklichkeiten so weit bringen könnte, als das männliche. Selbst die Damen, die sich durch Talente des Geistes, oder in den Wissenschaften, einen Namen gemacht haben, sind ein Beweis, dass ihr Geschlecht in manchen Stücken dem unsrigen merklich nachsteht. Doch zur Sache. — In diesem ersten Theile will der Verf. bloss die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts beweisen. In einem andern Theile erst wird er den pädagogischen Theil abhandeln. Seine Absicht zu erreichen, beweiset er: 1) dass das weibl. Geschl. ein allgemeines Recht zur Veredlung hat, weil es Mensch ist; 2) dass es die Fähigkeiten — des Verstandes und des Herzens — dazu hat; 3) dass es von grosem Einfluss ist, auf Ehemänner, Kinder, Gesinde, und beantwortet einige Einwürfe. Hierauf setzt er den Zweck der weibl. Erziehung fest, um daraus in der Folge die Regeln dieser Erz. zu leiten. Der allgemeine Zweck ist, die Frauenspersonen zu guten und glücklichen Weltbürgerinnen zu machen; der besondre aber — der Frauenstand. Dieser ist wiederum dreyfach: als Gattin, als Hauswirthin, als Mutter. Bey jedem handelt der Verf. zugleich auch von den Mitteln, ihn zu erreichen. Endlich redet er noch unter einer besondern Rubrik, von dem Nutzen der weibl. Erziehung; worüber der Leser sich wundert, nachdem er schon soviel davon gelesen hat; er kann nicht begreifen, was noch davon zu sagen übrig bleiben sollte, nachdem der Verf. in dem vorhergehenden so sehr ausführlich jeden Artikel abgehandelt hat. Und nun findet er auch unter den neuen Rubriken: (mit welchen der Verf. nicht sparsam ist: denn es geht alles nach I. 1. A. a. durch vier Unterabtheilungen durch) mehrere Vollkommenheit des weibl. Geschl.; Genuss des Lebens, glücklichere Ehen; eben das wieder, was schon da gewesen ist. Man wundert sich in der That, dass der V. ein Mittel gefunden, bloss vorläufige Betrachtungen, die an und für sich gar keinem Zweifel unterworfen sind, bis zum Alphabeth auszudehnen; und man geräth auf die Vermuthung, dass das Ganze nicht in wenigen Bänden abgethan seyn werde. Die schleppende Weitläufigkeit ist zum Theil daraus entstanden, dass der Vf. so sehr viel rubricirt hat, so dass manches oft wiederkommt; z. B. *Gesundheit*, S. 229, als Mittel zum allgemeinen Zweck, 245 als Erforderniss einer angenehmen Gattin, 276 als nöthige Eigenschaft einer Mutter. Die 1ste Stelle enthält, ohne die Lehre von den Mitteln, die Gesundheit zu befördern, eine starke Seite; die 2te über 1½ S.; die 3te ½; aber dazu kommen noch als besondre Eigenschaften 1) *ungeschwächte Nerven* 2) *eine dauerhafte starke Brust* 3) *Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes.* — Und dieses ist nicht das einzige Stück, welches bis zur Ermüdung ausgedehnt, bis zum Ueberdrusse wiederholt und auf eine so sonderbare Weise angeordnet wird, die von dem Talente eines methodischen Kopfes bey dem Verf. kein günstiges Zeugniss ablegt. Jeden Artikel behandelt der Vf. nicht bloss in Rücksicht auf seinen Zweck; sondern sagt alles, was dahin gehört. Also findet man in dem ersten Theile eine ganze Charakteristik des weibl. Geschl.; denn was soll z. B. die Sprödigkeit S. 100 bis 110 zum Beweis des Rechts auf Erziehung? S. 263. u. f. da er von der Hauswirthin spricht, bemerkt er, dass sie ihren Gesinde guten Lohn, — gutes Essen, und, — im Winter eine warme Stube vergönnen soll. Es war ja hier der Ort nicht von den Pflichten der Hausmütter zu handeln, sondern nur zu bemerken, dass man die Mädchen zu guten Hausmüttern bilden soll. S. 271 *Reinlichkeit* (wovon S. 256 geredt war) füllt drey Seiten; es wird von Reinlichkeit in Zimmer, in der Küche, von Küchenschürzen und Servietten der Kinder gehandelt.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. den Homannischen Erb.; *Neuestes Lehrbuch der Erdbeschreibung, vornehmlich über den Homannischen Schulatlas von sechs und dreissig Karten.* 1787. 606 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach der eignen Angabe des Verfassers in der Vorrede ein Auszug aus Büsching, Fabri, Crome und einigen andern, nur in ununterbrochener Beziehung auf den im Titel angeführten Schulatlas. Wie aber in letztrem weit mehr Namen und Sachen enthalten sind, als auf den ansehnlichsten Gymnasio abgehandelt werden können, so findet man auch hier in eben diesen Stücken einen ganz unzweckmässigen Ueberfluss. Sehr unbefriedigend ist die Entschuldigung des Verfassers, warum er nur obige Bücher genutzt; weil er nemlich weder die ganze Welt deswegen durchreisen, (diess hat ja auch Büsching nicht gethan,) noch weitläufige Correspondenz führen, noch 100 grosse Folianten und Quartanten von jedem Land durchlesen konnte, um etwan ein noch nicht bemerktes Körnchen herauszuhacken. — Bey diesem offenherzigen Geständnisse wird es niemanden befremden, wenn man hier manche offenbare Fehler in obigen Werken, die von den genannten Verfassern bey den nächsten Auflagen gewiss verbessert werden dürften, hier wieder abgedruckt findet. Unter andern rechnen wir hieher, dass Rostock den beiden Herzogen von Meklenburg Schwerin und Strelitz gemeinschaftlich gehören soll; dass die Einkünfte der Anhaltischen Fürsten nur 600,000 Fl. betragen sollen u. dgl. m. Die neuern Veränderungen, welche seit der Ausgabe jener geographischen Arbeiten vorgefallen sind, werden hier nur selten bemerkt. Als Besitzer der Herrschaften Gimborn und Neustadt wird hier noch der Graf von Schwarzenberg genennt, unerachtet sie schon seit mehrern Jahren dem Grafen von Walmoden gehören. Mehrmals sind auch die Angaben sehr unbestimmt, wie z. B. wenn es von Bayern heisst, dass es in Absicht der Künste und Wissenschaften noch immer besser werden müsse; eine Aeusserung, die auch von andern Ländern noch immer gilt, wo mehr Aufklärung und Industrie als in Bayern ist.

Berlin, bey Maurer: *Joh. Georg Sulzers Vorlesung über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfassers Tode bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Dritte u. letzte Abtheil. 1787 162 S. 8. (6 gr.)

Unstreitig ist diese Abtheilung die beste unter den bisher erschienenen, wobey der Fleiss des Hrn. T. unmöglich verkannt werden kann. Sulzers musterhafte Art, die Geographie für Schulen recht zweckmässig vorzutragen, gaben zwar den vorigen Abtheilungen ihren Werth; aber es waren zu viele Fehler übersehen. Jetzt ist Hr. T. auch bey seinen Ergänzungen viel vorsichtiger gewesen, ob gleich doch noch eine gute Zahl herauskommen würde, wenn man alle sorgfältig zusammen suchen wollte. Einige derselben wollen wir anzeigen; vorher aber nur in Ansehung der Ordnung bemerken, dass hier erst die Erzherzogl. östreichischen Länder in Deutschland, hernach die des Hauses Brandenburg, Kursachsen, Hannover, Pfalzbayern, und der drey geistlichen Kurfürsten, alsdenn aber die übrigen Länder nach den Kreisen abgehandelt sind.

Nach Böhmen lässt er die Czechen schon im fünften Jahrhundert kommen. Diess geschahe in der Mitte des sechsten.

Die alten Einwohner Schlesiens nennt er Sveven. Das ist viel zu allgemein. Denn die Markomannen und Quaden und überhaupt die vielen verbündeten Völker zwischen der Elbe und Weichsel führten diesen Namen. Die Polnischen Slaven wollten das ehemalige Land der Quaden nach ihrer Sprache benennen, und so entstand der Name Schlesien. Die Schilderung des Flors der Brandenburgischen Staaten, besonders unter Friedrich II, wird jeder mit Vergnügen lesen. Friedrich II. war die Seele seines Staats: nichts war ihm zu klein, dass er es nicht seiner Aufmerksamkeit hätte würdig finden sollen, kein Unterthan zu geringe, dem er nicht, und wäre es wider sich selbst, Gerechtigkeit verschaffen sollen. Er war Regent im erhabensten Sinne des Worts: *Kein Minister ist jemals mehr als Vollstrecker des königl. Willens gewesen, und kein Liebling würde es haben wagen dürfen, sich ungestraft in die Regierungsangelegenheiten zu mischen.* Das ist aber auch die Ursach, warum kein Monarch in Europa mit mehrerm Eifer bedient ward, als er.

Bey den Wenden in Pommern bemerkt er, dass ihre Zahl von Tage zu Tage kleiner werde, weil ihre Höfe nach und nach an Deutsche kommen, und sie an Deutsche wegen eines angebornen Hasses sich nicht leicht verheyrathen.

Von Schlesien sagt er unrichtig, dass, ausser dem Bisthume Breslau, welches zugleich ein weltliches Fürstenthum ist, (indem das Fürstenthum Neisse und Troppau als ein weltliches Lehn dazu gehören,) und dem Fürstenthum Sagan, alle übrigen Fürstenthümer unmittelbar dem Könige gehören. Man sollte glauben, dass das unmittelbare Fürstenthum Breslau, so gut als Troppau dem Bischof von Breslau gehörten, da er doch keines von beiden besitzt. Auch sind nicht bloss Sagan, Neisse und Troppau, sondern auch Oels und Münsterberg mittelbare Fürstenthümer, welche, wie die freyen Standesherrschaften, ihre Herren haben, die Vasallen vom Könige sind. In der Beschreibung der Stadt Breslau wird indess der erste Fehler einigermassen verbessert.

Unter

Unter Sachsen begriff man sonst auch mehr Völker, als dieienigen, welche zwischen der Elbe und Weser wohnten. Ihre Wohnungen erstreckten sich bis nach Belgien. Auch ist das nicht ganz richtig, dass die an der Saale gegen Norden wohnenden Völker die Niedersachsen, die gegen Mittag aber die Obersachsen wären genannt worden, und dass sie in den ersten Seculis nach Christi Geburt eins der mächtigsten Völker gewesen.

S. 61 macht er die gute Bemerkung, dass die Sächsische Artillerie eine der besten in Europa ist. Den Charakter der Nation schildert er so: Der Hauptzug darin ist ein ungemein thätiger Geist der Industrie, *Mässigkeit*, eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang setzt, und eine grosse Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Bey den Niedersachsen hingegen bemerkt er viele Ueberbleibsel der alten deutschen Sitten, weniger *Modesucht*, und in den *Städten* nicht die Geselligkeit, (wie stimmt das mit der gastfreyen ungekünstelten Lebensart der vorigen Jahrhunderte überein, die wenigstens unter den Bewohnern der Heiden seyn soll?) nicht der Hang zum Vergnügen, den man in Obersachsen wahrnimmt, und überhaupt werden hier mehr englische Moden und Sitten als französische nachgeahmt.

Die Hannöverschen Silber- und Kupferbergwerke giebt er für die reichsten in Europa an, welches offenbar übertrieben ist. Hameln nennt er nur eine ziemliche Festung. Bey Hochstätt im Fürstenthume Neuburg läst er die *vereinigte kaiserl. Armee* über die französischen bayerschen Truppen einen grosen Sieg davon tragen. Der Fall war umgekehrt.

Zum Erzstift Cöln rechnet er das Bisthum Münster und das deutsche Ordensmeisterthum Mergentheim. Das gilt ja nur von dem jetzigen Kurfürsten.

Die Regimentsverfassung in Nürnberg nennt er eine der schönsten; das hat er doch nicht in Hn. Nikolais Reisen gelesen?

Dass das Gebiet des herzogl. Würtembergischen Hauses nur einen kleinen Umfang habe, kann man nicht sagen.

Das herzogl. Braunschweigische Haus nennt er sehr unrecht eine jüngere Linie des jetzigen kurfürstl. Braunschweig-Lüneburg- oder Hannöverschen Hauses. Heinrich von Danneberg, des grosen Herzog Augusts Vater, war der ältere Sohn Ernsts zu Celle, und Wilhelm, der Stifter des Lüneburgischen oder Churhauses, war dessen jüngerer Sohn. Die Länder des Herzogs sind nach seiner Angabe sehr fruchtbar, und reich an Silber, Kupfer, Eisen und Bley. Ersteres kann nur von den beiden nordlichen Districten und letzteres von keinem Ausschliessungsweise ihm zugehörigen Districte gesagt werden. Braunschweig hat, ausser dem Collegio Carolino, welches kein Gymnasium ist, wie hier steht, noch 2 Gymnasia, von welchen man auf gedachtes Collegium geht. Cellerfeld muste auch nicht unter die Städte des Herzogs gesetzt werden. Es gehört zum Communionharze, davon aber freylich hier nichts erwähnt ist. Von dem Meklenburgischen Adel kann das S. 149 gesagte, besonders in unsern Tagen, nur mit groser Einschränkung statt finden.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, *Prüfung der Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk* etc. — Mit Urkunden — 1787. 175 S. 8.

Der sonderbare Patriotismus mehrerer bayerischen Geschichtschreiber in neuern Zeiten hatte die Vorrechte ihrer Nation, welche Usurpation, Missverstand, oder villeicht gar wissentliche Betrügerey ihnen in ältern Zeiten scheinbarlich erworben, oder auch nur vorgeblich zugeschrieben hatten, nicht bloss mit allem Nachdruck unterstützt, sondern sogar durch noch viel weiter greifende Behauptungen erstaunlich vermehrt, und dadurch Anomalien und Widersprüche in die gesammte deutsche Geschichte gebracht, die der deutlichen Einsicht in das Ganze sehr im Wege standen. Jene befremdenden Behauptungen von dem hohen Alter der Bayern unter dem Namen der Boyen, ihrer Macht, dem Königreich Bayern, den grosen Vorzügen der Agilolfingischen Herzoge, dem gleichen Bündniss der Bayern mit den Franken, dem Erbrecht der arnulphischen Nachkommen, der uneingeschränkten Nationalwahl der Herzoge etc., wurden nun auch wieder von dem Verf. der freylich in vieler Rücksicht unzulänglichen und schief angelegten *Geschichte von Bayern f. d. J. und V.* wiederholt, und mit neuen, zum Theil sogar von ihm selbst erfundenen, Nachrichten von uralten Hausrechten, und alten Landständen, der Ungültigkeit aller Veräusserungen nach dem Vertrag von Pavia etc. vermehrt. Einige jener Behauptungen waren schon nach einigen andern besonders von dem Verf. der *Abhandlung vom Staate Salzburgs* und der (A. L. Z. 1786 No. 69. u. 70. angezeigten) *Nachrichten von Juvavia* mit starken Gründen bestritten, und hier sind nun wieder (wir würden vermuthen, von demselben Verf., wenn die in dem vor uns liegenden Buche sichtbare grosse Bekanntschaft mit dem *Insprucker* Archiv den Aufenthalt des Verf. nicht vielmehr in Tyrol als in Salzburg vermuthen liesse,) mehrere der Behauptungen in gedachter *Geschichte* mit freylich scharfer und zuweilen bitterer, aber meistens treffender und belehrender, Kritik geprüft worden. Die eilf angehängten Urkunden werden diese *Prüfung* dem Geschichtforscher schon erheblich; aber

aber auch die eingewebten Unterfuchungen, die zum Theil, befonders in den neuern Zeiten über die Erwerbungen und Veräufserungen Ludwigs IV und feiner Nachkommen etc., auch neue Thatfachen enthalten, nicht weniger anziehend machen. Einen Auszug leiden diefe kleinen Bemerkungen nicht wohl; doch wollen wir das nicht unberührt laffen, dafs S. 44 flgg. und S. 50 flgg. ein paar Meichelbeckifche Urkunden, deren Aechtheit unfers Wiffens noch nicht bezweifelt worden, für untergefchoben erklärt werden; die Gründe bey der zweyten fcheinen uns indeffen viel weniger wichtig als bey der erften. — Auch die Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, dafs denn doch bey vielen gründlichen Behauptungen in diefem Buche manche fchwächere und unannehmliche vorkommen, z. B. die Ableitung des Namens *Bayer* von *Bawer*, Bauer S. 17 flgg., die Behauptung S. 73, dafs Otto auf dem Lechfelde die *Hunnen* gefchlagen, die gänzliche Bezweifelung des Bairifchen Wahlrechts zu Arnulphs Zeiten S. 74 u. a. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anst. Der König von Spanien hat befohlen in *Madrid* eine *Freyfchule für die Naturwiffenfchaften* zu errichten, und fogleich unmittelbar mit der Chemie in ihrem ganzen Umfange, als der für das Wohl, für das Commercium, und die Induftrie der Unterthanen wichtigften Wiffenfchaft, den Anfang zu machen.

Preisvertheilung. Die *Société d'Emulation* zu *Bourg en Breffe* hat den Preis von 60 neuen Louisd'ors vertheilt, der feit 1784 auf folgende Fragen ausgefetzt war: 1) *Quelle feroit la maniere la plus facile et la moins difpendieufe de curer la riviere de Reiffouze (qui traverfe la Breffe) en évitant les inconvniens même momentanés, qui pourroient réfulter de l'enlèvement de la vafe?* 2) *Quel feroit l'emploi le plus avantageux de cette vafe pour l'engrais des prés et terres riveraines? Comment feroit-il poffible de fubvenir à la dépenfe du curage, par qui et dans quelle proportion devroit-elle être supportée?* 3) *Determiner une ligne de profil, qui fixe irrevocablement la hauteur des bancs graviers des moulins, fitués fur la Reiffouze, de maniere que fans nuir à leur travail, on donne plus de pente à fes eaux, et que les prés et terres voifines foient à l'abri de toute inondation?* Der gedachte Preis ift Hn. Aubry, Oberauffeher der Brücken und Wege, und das Acceffit Hn. *Chevalier de Montrozard*, Obriftlieutenant der Artillerie, zuerkannt worden.

Die *Société Academique et Patriotique* zu *Valence en Dauphiné* hat Hn. *Duvaure*, Mitglied der Ackerbaugefellfchaft zu Lyon, den Preis, und Hn. *Reynaud de la Gardette* das eine Acceffit über die Frage zuerkannt: 1) *Quelle eft la meilleure maniere de faire et d'augmenter les engrais pour les terreins des environs de Valence, en n'employant que les matieres et les productions du pays même?* 2) *Quelle eft la methode la plus avantageufe de faire ufage de ces engrais pour la culture des grains et des prairies, ayant égard aux differentes qualités du fol, et defignant les temps les plus favorables à cet ufage?*

Beförderungen. Der gelehrte Superior u. Rector des Gymnafiums zu Straubing, Hr. *Alphons Hafner*, Benedictiner aus dem Stifte Ettal, Lehrer der Philofophie und Infpector des Seminariums, ift in feinem Stifte zum Abt erwählt worden. Seine Stelle hat der durch einige Schriften bekannte Hr. *Gotthard Kunfner*, Benedictiner aus dem Stifte Merten, erhalten.

Herr Superint. *Cludius* in Hildesheim hat von der theol. Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten.

Ehrenbezeugung. Den 25 Aug. v. J. hat die Akademie zu *Amiens* in einer öffentlichen fehr feyerlichen und zahlreichen Verfammlung *Greffets* Bruftbild, von weifsem Marmor inaugurirt.

Belohnung. Der König von Preufsen hat dem bekannten Dichter Hn. *Blum* zu Verbefferung feiner ländlichen Wohnung 2000 Rthlr. angewiefen.

Todesfaelle. Am 27ten Jan. ftarb zu *Dolzig* bey Guben in Sachfen Herr *M. J. G. Heym* im 50ften Jahr feines Lebens. Seine lezte, nur kurz vor feinem Tode vollendete, fchriftftellerifche Arbeit, war *eine Sammlung von Predigten über die epiftolifchen Texte fürs Landvolk*, die im *Frommannifchen* Verlage auf Pränumeration zur Oftermeffe 1789 gedruckt wird.

Am 2ten Februar ftarb in England *Sir Afhton Lever*, berühmt durch das von ihm gefammelte herrliche Naturalienkabinet, auf feinem Landgute unweit Manchefter, an den Folgen des zu ftarken Gebrauchs geiftiger Getränke.

Akad. med. Schriften. *Erlangen*, bey Kunftmann: *Pet. Gottfr. Joerdens* diff. inaugur. medica *de fafciis ad artem obftetriciam pertinentibus.* 1788. Eine wohlgerathene Probefchrift, welche die Schlingen und Binden der Geburtshülfe fehr volftändig behandelt. Das eigene darinne ift: den Nabelftrang auf eine leichtere Weife als *Adolph* in der Gebärmutter zu unterbinden.

Ebendafelbft, b. Walther hat derfelbe Verfaffer die vortrefliche Abhandlung des Hn. *Kofitzki von dem Schaden des Einwickelns* und *Tragens der Kinder und der Schnürbrüfte* frey überfetzt, mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung vermehrt auf 103 S. in 8. drucken laffen. Durch diefe nützliche Arbeit hat fich Hr. *Joerdens* wirklich kein geringes Verdienft erworben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

TUBINGEN, bey Cotta: *Friedr. Benj. Osianders* (ausübenden Arztes zu Kirchheim unter Teck) *Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder und die Entbindungswissenschaft betreffen*; nebst Beylagen und 2 Kupfern. 1787. 284 S. in 8. (20 gr.)

Hr. O., ein Schüler des Hrn. Hofr. Stein zu Cassel, liefert in diesem Theil seines Werks, (welchem bald ein andrer über den praktischen Theil der Entbindungswissenschaft und über Kinderkrankheiten folgen wird,) Wahrnehmungen, die gröstentheils noch in dem Entbindungshause zu Cassel unter den Augen seines Lehrers gemacht wurden. Den Anfang macht die Beschreibung des kalten und hitzigen Kindbetterinnenfiebers, durch Exempel erläutert. Ersteres ist eine vom Hn. Verf. geschaffne neue Species, welche sich vom hitzigen Kindbetterinnenfieber durch oft wiederhohlte Frostanfälle und einen heftigen Schmerz in der Beckenhöle, wo man nach dem Tode Vereiterung findet, unterscheidet, übrigens aber dem Wesen und der Behandlung nach unsres Erachtens ganz damit übereinkommt; besonders aber den Namen des kalten sehr uneigentlich führt, indem nichts weniger als Intermissionen darinn vorkommen. Die Bemerkungen über das hitzige Kindbetterinnenfieber gründen sich auf traurige Erfahrungen, die der Verf. im Entbindungshause zu Cassel machte, wo es sich in dem feuchten und warmen Herbst des Jahrs 1781 einstellte, 4 Wöchnerinnen von fünfen tödtete, und nicht eher zu tilgen war, als bis man die Wöchnerinnen in ein ganz neues Zimmer brachte. Da sich die meisten Spuren der Verderbniss bey diesem Fieber im Netz finden, so nennt er es Netzfieber. Die durch Druck, Reiz oder Verletzung entstandene Schwäche und Krankheitsfähigkeit des Netzes ist ihm also das Charakteristische dieses Fiebers, wozu sich denn Anhäufungen von Blut, Galle, Milch oder Eiter, eingesogne faulichte Dünste aus der Luft oder dem Darmkanal hinzugesellen. So sehr der Verf. hierinnen Recht hat, so hätten wir doch gewünscht, dass er den Ueberfluss lymphatischer milchartiger Säfte im Körper der Wöchnerin, als das vorzüglich auszeichnende dieses Fiebers, mehrerer Aufmerksamkeit gewürdigt, die Brechmittel nicht nebenher, sondern als ein Hauptmittel empfohlen, und in dieser auch nach seiner Meynung faulichten Entzündung das Aderlass nicht bey jeder (oft so trüglichen) Fülle des Pulses gerathen hätte. — Die Geschichte einer Wassersucht vor und nach der Schwangerschaft; die Kranke ward den vierzehnten Tag nach der Entbindung abgezapft, und starb 3 Monate nachher schnell an einem zerplatzten Eitersack des Netzes, zum deutlichen Beweis, dass weder Entzündung, noch Eiterung des Netzes hinreichend sey, ein Kindbetterinnenfieber hervorzubringen, wenn sich nicht ein Absatz von milchartiger Lymphe hinzugesellt, der bey dieser Wöchnerinn, welche immer Milch in den Brüsten behielt, fehlte. Denn das Wasser in der Bauchhöle und der gewiss erst bey dem letzten Zerplatzen des Eitersacks entstandne Absatz von Eiter auf die Gedärme lassen sich unmöglich mit dem Extravasat beym Kindbetterinnenfieber in Parallel stellen. — Klage des Verf. über die so häufige Veranlassung des Wöchnerinnenfriesels durch hitzige Nahrungsmittel, wobey wir aber nicht erwartet hätten, dass er Rindfleisch erlauben und Hüner verbieten würde. — Einige merkwürdige Fälle von der Dauer der monatlichen Reinigung über die gewöhnliche Periode hinaus. — Verschiedne nöthige Erinnerungen für Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft, wozu besonders die Zubereitung einer schicklichen Leibbinde, die unsern ganzen Beyfall hat, gehört. — Regeln für Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen wollen, und welche nur gar zu leicht vergessen, dass dazu viel Ueberlegung und manche Aufopferung gehört, und für solche, die nicht saugen. — Bemerkte Fehler bey den Hebammen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung. — Zwey Beobachtungen von Zwillingsnachgeburten, wovon die letzte eine starke Widerlegung von der Henkischen Generationshypothese abgiebt, indem nemlich 2 Foetus verschiednen Geschlechts in einem Ey eingeschlossen waren. — Von der schädlichen Kürze, Länge und Knoten der Nabelschnur. — Von

den Kennzeichen eines todten und eines lebendigen Kindes während und nach der Geburt, wo die gewöhnlichen, wie wir glauben mit vielem Recht, verdächtig gemacht werden. — Tabellarisches Verzeichnifs aller vom Jahr 1763 bis 1781 im Caffelfchen Geburtshaufe niedergekommenen Perfonen, geftorbnen Kindbetterinnen und Kinder, auch der Findelkinder, woraus fich ergiebt, dafs von 100 Wöchnerinnen nur 1 geftorben, unter 100 Gebornen 5 bis 6 todgeboren waren, dafs von 1487 neugebornen Kindern 142 in den erften 4 Wochen, und von 740 Findelkindern 406 in den erften 7 Jahren ftarben. — Leider eine neue Beftätigung der fatyrifchen Infchrift auf ein Findelhaufs: „Hier kann man auf öffentliche Koften Kinder umbringen laffen." — Eine gute Verbefferung der Steggmannifchen Tabaksrauch-Klyftirmafchine, um zugleich damit alle andre Arten von Klyftiren fetzen zu können; nur zweifeln wir, dafs die Blafe oder vielmehr der Druck der Hand in allen Fällen eine hinlängliche Kraft geben könne. — Hr. O. hat fich unftreitig durch diefes Werk als einen beobachtenden und felbft denkenden Geburtshelfer legitimirt, und wird durch Fortfetzung deffelben der Kunft Nutzen ftiften.

Göttingen, bey Dietrich: *Medicinifches Journal* von *E. G. Baldinger*. Eilftes Stück. 96 S. Zwölftes Stück. 93. S. Dreyzehendes, Vierzehendes und Funfzehendes Stück; jedes 96 S. 1787. 8. (à 6 gr.)

Unter den vorzüglichern Auffätzen zeichnen wir folgende aus. Im eilften Stück: Hn. Hofr. Mönch Nachricht von einem auf der Caffelfchen Bibliothek befindlichen alten lateinifchen Manufcript, worinn *Liber Apuleji Platonici de Medicamentis herbarum* und *Antonius Mufa de Herba Vettonica* vorkömmt. — Im zwölften Stück: Auszüge aus englifchen Briefen; die Edinburger Schule, befonders das Hospital erhalten ihr verdientes Lob, es find dafelbft 400 Mediciner. Zweyter Brief des Hn. D. Bicker über den thierifchen Magnetifmus, worinnen alle Manipulationen fehr umftändlich befchrieben werden, und ein franzöfifcher Brief des Holländifchen Gefandfchaftspredigers Hn. *Armand* zu Paris an Hrn. von Dieden über eine fehr merkwürdige magnetifche Kur — Im dreyzehenden Stück: Nicl. Tulps Biographie von Hn. Wittwer, aus einer lateinifchen Gelegenheitsfchrift überfetzt. Ueber den thierifchen Magnetismus, anonymifch eingefandt, von einem Initiirten; befonders merkwürdig in Rückficht der unbekannten Perfonen bey diefem Spiel; die Jefuiten lernten die ganze Procedur bey den Braminen, brachten fie durch ihre Miffionarien nach Europa, wo fie als ein Ordensgeheimnifs bewahret, und nach Befinden der Umftände mit grofsem Effect auf die Layenwelt genützt würde. Nach Aufhebung des Ordens theilten es die *Patres confcripti*, fo wie andere ungewöhnliche Kenntniffe, unter fich, und nutzten es, wenn fie glaubten, fich und dem immer bleibenden Geift des Ordens dadurch Vortheile zu verfchaffen. So entftand Gasner, der unter Direction eines Jefuiten Huberti magnetifirte, Tifferant, der auf ähnliche Art, nur plumper, verfuhr, endlich Mesmer, der Freund des Jefuiten Hell, und feine Schüler Barberin und Puyfegur. — Im vierzehenden Stück: Hrn. D. Lefs Ofterprogramma 1787. *de Remediis theurgici noftrae aetatis morbi*, voll Menfchenkenntnifs und Gelehrfamkeit, und werth bey jetzigen Zeitläufen von jedermann beherzigt zu werden. — Hofr. Bernhold über die verfchiedenen Ausgaben des *Theodorus Prifcianus*, unter dem Namen *Octavius Horatianus*. — Gebrauch beym Doctorwerden zu Pavia; das dreymalige Ballotiren, das mündliche und fchriftliche Examen, das Händeklatfchen u. f. w. zeichnen diefe Promotionen aus, wo fich die Koften doch nicht über 100 Thaler belaufen. — Im funfzehenden Stück: Brief eines Deutfchen über die medicinifch chirurgifche Verfaffung in London, reich an intereffanten Nachrichten, aber freylich ein neuer Beweis, dafs London, der Sitz der Theurung und Zerftreuung, nicht gerade der vortheilhaftefte Studierort für junge Deutfche ift, und dafs Edimburg hierinnen fowol als auch in den eigentlich praktifchen Anftalten immer den Vorzug behält. Die wichtigften Mufea, Hofpitäler und Lehrer werden befchrieben und beurtheilt. — Der Brief des Hrn. D. Guckenberger aus Frelofia in Taurien, fo wie das Verzeichnifs aller Aerzte, die unter dem Rufsifch Kaiferl. *Collegium medicum* ftehen, intereffiren befonders, weil fie uns von dem Schikfal und jetzigen Wohnplatz unfrer verfendeten Landsleute benachrichtigen. — Auch die Lebensgefchichte des treflichen *Gregory* wird jedem, der für die Verbindung literarifcher Talente mit Vorzügen des Herzens Sinn hat, fchätzbar feyn. — Die Anzeigen neuer Schriften find übrigens auch in diefen Heften vollftändig und lehrreich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buiffon: *Délaffemens de l'homme fenfible, ou Anecdotes diverfes, par M. D'Arnaud.* Seconde Année. Tome III. et IV. 1786. Sixieme partie, 231 S. feptieme Part. 216 S. in 8.

Hn. D'Arnauds Manier ift freylich auch in der hier gelieferten Fortfetzung nicht zu verkennen; nur Schade, dafs diefe Manier felbft der Kritik fo viel zu wünfchen übrig läfst. Wärme, wohlgemeynte Gefinnungen, eingekleidet in eine Sprache, die bisweilen lebhaft und eindringend ift, aber weit öftrer durch falfche Erhabenheit

heit schwülstig, oder durch Uebertreibung geschraubt und spitzfindig wird, können, bey aller Achtung für den Menschen, doch nur eine schwache Theilnehmung für den Schriftsteller einflösen. Verräth ein solcher Verfasser noch überdiess, dass er eine Manier copirt, die nicht die seinige ist, und wird er ausser den Blössen, die er der Kritik giebt, noch durch wiederholte Züge von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit anstössig, dann fällt es in der That schwer, bey so auffallenden Mängeln und Gebrechen, nicht das Gute zu übersehen, das nach einer scharfen Sichtung von jenem etwa noch übrig bleibt. Und das ist nun so ziemlich der Fall, in dem sich feinere Leser in Ansehung der *D'Arnaudschen* Schriften überhaupt, und namentlich auch der *Delassemens de l'homme sensible* befinden dürften. Man sey auch noch so bereitwillig, der guten Absicht des Mannes Beyfall zu geben, so kann man sich doch nicht verbergen, dass theils die Wahl und Behandlung der einzelnen Stücke jenem Endzwecke nicht immer genug entspreche, theils diese Wirkung, selbst der besseren Stellen, durch den Ton, in dem sie abgefasst, oder die fremdartigen Einmischungen und Zusätze, mit denen sie überladen sind, sichtbarlich entgegen gearbeitet wird. Man sage nicht, dass man es mit einem moralischen Schriftsteller nicht so genau nehmen müsse. Gerade der moralische Schriftsteller, (und für einen solchen kündigt sich ja Hr. D'Arn. theils unzähligemal ausdrücklich, theils schon durch den S. 387 auf sich angewandten Denkspruch an: „*nisi utile est quod facimus, stulta est gloria*") gerade der moralische Schriftsteller hat, dünkt uns, wo nicht einen Beruf mehr, seinen Darstellungen den möglichsten Grad von Schicklichkeit und Zweckmässigkeit zu geben, doch wenigstens mehr als irgend ein anderer Ursache auf seiner Huth zu seyn, dem Werthe dessen, was er zu sagen hat, durch die Beschaffenheit seines Vortrages, auf keine Weise Eintrag zu thun. Schiefe, einseitige, halbwahre Aeusserungen verrathen in jedem Falle einen Mangel an ruhiger und unbefangener Beurtheilung; aber sie werden doppelt nachtheilig, wenn von Gegenständen und Verhältnissen die Rede ist, die mit der menschlichen Glückseligkeit in der engsten Verbindung stehen. Je geneigter der unter der Herrschaft des Ueberflusses und der Sinnlichkeit aufgewachsene Mensch ist, jede strengere Sittenlehre für Uebertreibung zu halten, um desto sorgfältiger muss der Schriftsteller, der sich für Menschen dieser Art zum Lehrer aufwirft, jeden Schein von Declamation und Ueberspannung zu vermeiden suchen. Allein diese Sorgfalt ist etwas, woran Hr. d'A. so wenig gedacht hat, dass er sich vielmehr das Gegentheil zum Gesetz gemacht zu haben scheint. Nur ein Beyspiel, statt so vieler, mit denen wir unser Urtheil belegen könnten, sey die Anmerkung, die er (S. 304) zu dem Ausdrucke: *un homme comme il faut*, macht:

> *Un homme comme il faut. Quel est le sot, ou le barbare, qui a pu creer cette expression, si etrange, si monstrueuse? à ce mot la premiere idee, qui se place dans la tête, est qu'un homme comme il faut est l'homme le mieux organisé, le plus fort, ayant l'ame la plus belle; et digne de son exterieur, possedant des talents, des vertus, le modele enfin de la creature humaine: point du tout. Un homme comme il faut, dans l'acception ou cette façon de parler est reçue, est souvent le mortel le plus rejetté de la nature, difforme, contrefait, d'un caractere plus revoltant encore que son enveloppe materielle, un prodige de stupidité, ou un amas de vices: mais il est riche, ses ayeux lui ont transmis la noblesse, le prix de leurs services, et dont leur descendant jouit, par un abus des plus absurdes et des plus condamnables, puisqu' il n'a point merité ce salaire, et qu'en quelque sorte il l'a escroqué: voilà parmi nous l'etre qu'on decore du nom d'homme comme il faut; et puis fiez-vous aux racines des mots: c'est ainsi, que dans presque toutes les langues le sens veritable est perverti!*

Wir können nicht sagen, dass der grösste Theil der oft ohne so wenig Veranlassung angebrachten Noten von viel besserem Gehalt sey, als die gegenwärtige, die durch den seltsamen Schluss beynahe possierlich wird. Wirklich muss Hr. *D'Arn.* mit dem Worte *racine des Mots* einen ganz andern Begriff verbinden, als wir Uebrigen. Oder glaubt er vielleicht, dass dergleichen neue Bedeutungen Mittel sind, *de buriner la verité profondement dans l'ame*, wie er sich in einer andern Anmerkung (S. 316) ausdrückt? Auf diese Art liessen sich denn freylich auch Metaphern entschuldigen wie folgende: „*rentre un moment dans ton coeur, s'il t'en reste encore quelque parcelle, qui ait echappé à la gangrene de la depravation*; oder so unglückliche Nachbildungen, wie die von dem Englischen *good nature, good natured*, das Hr. *d'Arnaud* durch „*excellente nature*" auszudrucken glaubt („*le pere et la mere de sophie nourris de cette excellente nature* S. 323.) und dabey noch in einer langen Anmerkung sich dieser Verpflanzung glücklicher Ausdrücke aus einer Sprache in die andere als eines besonderen Verdienstes rühmt, mit dem bedeutenden Zusatze: „*il est vrai qu'il faut que le gout preside à ces acquisitions etrangeres etc.* Noch weit auffallender indessen, als dergleichen Gewaltthätigkeiten gegen den Sprachgebrauch, ist die Eitelkeit, welche einen so viel versprechenden Schriftsteller, wie Hn. *d'A.* vermocht hat, in die gegenwärtige Sammlung Briefe aufzunehmen, in welchen es unter andern heisst: „*Une des parties de votre ouvrage si interessant, de vos Delassements, est venue à tomber dans mes mains: j'ai laissé couler mes larmes et je me suis dit: il faut necessairement, que je temoigne ma reconnoissance à l'estimable auteur d'une*

d'une production, qui m'a procuré tant de plaisir? il ne peut être, que le plus genereux des hommes. Eine noch weit stärkere Stelle dieser Art ist am Schlusse eines andern ähnlichen Aufsatzes S. 321. befindlich, von dem wir gern glauben wollen, dass er von fremder Hand eingeschickt worden ist. — Noch einmal; wir bedauern aufrichtig, dass ein Mann, wie Hr. d'A., sich durch Eigenliebe und falschen Geschmack so oft von einer Bahn entfernen lässt, auf der er bey seinen Talenten gewiss weit glücklichere Fortschritte machen könnte.

Leipzig, zur Messe b. Haude und Spener von Berlin: *Historisch-genealogischer Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787.* (ohne den Kalender 353 S.) 12. (18 gr.)

Eine neue Auflage von dem schon im J. 1786 erschienenen und mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen historischen Calender des Hn. Prof. Sprengel. Auser den völlig neu ausgearbeiteten Abschnitten ist der Text ganz unverändert geblieben. Neue Zusätze sind: Kurzgefasste *Nachricht* von dem Leben *W. Hastings*, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen, und von dem bey dem Parlamente gegen ihn verhängten *Processe*, Data zu einer *Lebensgeschichte* des *Lord Cornwallis*, jetzigen Generalgouverneurs von Bengalen, mit seinem Portrait; Einige der wichtigsten neuesten *indischen Staats- und Handelsveränderungen*, völlige Endschaft des Mogolischen Reichs im J. 1785, grosse Hungersnoth in Rohilcund 1784, Nachrichten von Decan, vom Theehandel der Engl. Ostindischen Compagnie, welche nunmehr nach dem verminderten Zolle, statt der 6200000 Pfund, über 16 Millionen Pfund absetzt. Um nun 10 Millionen Pfund mehr Thee aus Canton zu holen, braucht die Londner Gesellschaft jetzt funfzehn Schiffe mit 1100 Matrosen mehr als sonst; ferner über die *Rohillas*, *Seiks* und *Dschaten*; Abriss der Regierung des *jetzigen* und wahrscheinlich *letzten Grosmoguls*, einige Nachrichten von den *indischen Elephanten*, Preise, Classen, Unterhaltungskosten etc; des Geh. Raths *G. Forsters Beschreibung von Neuholland* und der *brittischen Colonie in Botanybay*. Beschaffenheit des Bodens, Producte, Schilderung der Einwohner. Von dem neuen Anbau der Colonie auf Botanybay heben wir nur folgendes Urtheil des Hn. Verf. aus: „Die Nähe von Neuseeland, die da„selbst so häufig wachsende vortrefliche Flachs„pflanze, das dortige unvergleichliche Schifbau„holz, die Perlenausterbank weiter hinabwärts „an der Küste von Neuholland, und vielleicht „die Ausfuhr einiger noch zu entdeckenden Lan„desproducte oder des Ertrags des anzulegenden „Pflanzungen nach Indien und selbst nach Euro„pa, sind die ersten Aussichten, welche diese „merkwürdige Anstalt darbietet. Es kommt viel„leicht alles auf den Blick des Weisen an, der „den Stoff zu grossen Unternehmungen selbst „im rohen und verderbten Menschen entdecken, „der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der „Thätigkeit hervorlocken, sie sammeln und in „einem Punkte vereinigen, mit einem Worte, „Menschen bilden und vollenden kann." — Zum Besten der Besitzer der ersten Auflage dieses Calenders werden die neuen Zusätze auch allein verkauft unter dem Titel:

Berlin, b. Haude und Spener: *Allgemeines historisches Taschenbuch* oder *Abriss der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787, enthaltend Zusätze zu der für das J. 1786 herausgegebenen Geschichte der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen von Ostindien*, von *M. C. Sprengel.* Mit dem Bildnis des Lord Cornwallis. 12. S. LIV.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Berlin und Hannover, bey Schmid*: *D. M. I. Marx*, Kur-Köllnischen Hofmedicus, *Vermischte Beobachtungen*. Aus dem Lateinischen übersetzt von B. Boehm nebst Anmerkungen des Verfassers. Zweyte Sammlung 1787. 80 S. 8. Da der Werth dieser Beobachtungen schon entschieden ist, so fügen wir bloss hinzu, dass sie hier mit einigen lehrreichen Anmerkungen und mit der Abbildung des langgliedrigen Bandwurms bereichert sind, der Uebersetzer aber nicht immer auf Correctheit des Ausdrucks gesehen hat.

Verm. Anz. Der Hr. Commissionsrath *Ettinger* zu Gotha, ein geborner Eisenacher, machte dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er vormals besucht hatte, die Freude, eine beträchtliche Anzahl griechischer und lateinischer klassischer Schriftsteller, und anderer der Jugend nützlicher Bücher, die in seinem Verlage herausgekommen sind, an den Director des Eisenachschen Gymnasiums, Herrn *Eckhard*, zu senden, dass sie, als ein belohnendes Geschenk, an fleissige und hofnungsvolle Schüler ausgetheilt werden sollten. Die Vertheilung geschahe, nach der wohlthätigen Absicht Herrn *Ettingers*, bey der in der Woche nach Judica d. J. angestellten öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, und 28 von ihnen aus den oberen Ordnungen hatten das aufmunternde Vergnügen, an diesem litterarischen Geschenke Theil zu nehmen. — *A. B. Eisenach d. 24 März 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, herausgegeben von *C. P. Moritz* und *C. F. Pockels.* V B. 1stes, 2tes u. 3tes Stück. 1787. 127 u. 123 S. 8.

Das erste Stück des Vten Bandes setzt die Revision der drey ersten Bände dieses Magazins fort. Erklärung der Ahndungen. Die S. 6. lit. d. ist wohl die treffendste; „man bildet sich oft ein, sagt der Vf. dieses gut gerathenen Aufsatzes, *nach* einem Unglück, eine *bestimmte* Ahndung gehabt zu haben, die vorher sehr unbestimmt war." Gewiss trägt oft unsere Imagination aus der eingetroffenen Begebenheit in die gehabte Ahndung Umstände hinüber, die darin nicht enthalten waren, und so glauben wir *bona fide*, sie geahndet zu haben. Das Beyspiel S. 21. ff. vom *unwillkührlichen Hang zum Stehlen und Geldleihen* ist allerdings merkwürdig; nur Schade, dass man, wie der Vf. dieses Auffatzes selbst bedauert, mit der Erziehungsgeschichte dieses unglücklichen Menschen, und allen Umständen derselben, nicht hinlänglich bekannt ist: denn die Sparsamkeit seiner Aeltern erklärt die Sache noch nicht hinlänglich. — S. 33. steht *Lavaters* Brief mit Recht unter der Rubrik von *Seelenkrankheiten:* was würde *Lavater* nicht geben, wenn er diesen Brief nicht geschrieben hätte! vielleicht so gar seinen *Pontius Pilatus.* — S. 59. werden ganz artige Verschen angeführt, die der Freyherr v. S.* im Traum gemacht haben soll: vielleicht hatte er sie einmal wachend gemacht, in der Folge aber wieder vergessen, und nur im Traum sich ihrer wieder erinnert. — S. 105. ff. thut ein Hypochondrist merkwürdige Geständnisse von sich: der Gedanke, der ihn marterte, *dass er sich noch selbst ermorden werde*, hat schon mehrere Menschen, die eben nicht Hypochondristen waren, verfolgt und gepeiniget. Er entstand ohne Zweifel, weil ihre Einbildungskraft in ihrer Kindheit, durch ein fürchterliches Warnen vor dem Selbstmord, zu stark getroffen worden war. Man sieht zugleich aus dergleichen Beyspielen, was eine lebhafte Beschreibung der Hölle auf die Phantasie eines Kindes für Eindruck machen kann. —

Im zweyten Stücke wieder Fortsetzung der Revision der drey ersten Bände dieses Magazins: es wird hier die Seichtheit der Gründe, womit einige Leute die Einwirkung höherer Wesen, und die übernatürlichen Ahndungen zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen suchen, sehr gut gezeigt. Traurig genug, dass man in einem Jahrhundert, wie das unserige, solche Dinge noch bestreiten muss! — S. 15. wird die in einem der vorhergehenden Theile angeführte Vision, welche sich auf Hrn. *Pfeffels* Erzählung gründen soll, für unglaublich erklärt. Rec. hat sich bereits über dieses Histörchen geäussert. — Die S. 17 ff. fortgesetzte Lebensbeschreibung von M. *Adam Bernds* ist ein neuer Beytrag zu der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, die von unrichtigen Religionsideen herrühren: der arme, halbverrückte *Bernd* glaubte immer, der Teufel habe sein Spiel mit ihm. Was dieser Mann übrigens für unlautere Begriffe von der Seeligkeit in jener Welt hatte, davon mag folgende Stelle S. 20 eine Probe seyn: „Wer weiss, was Gott einst im Himmel thun wird? ob nicht daselbst *alle Glieder* des verklärten Leibes öfters dermassen werden bewegt werden, dass die grössten und süssesten Empfindungen daraus entstehen werden? Sollten die vielen sinnlichen Kräfte und Fähigkeiten, so hier der Seele wesentlich gewesen, im Himmel aufhören, und nicht vielmehr auf einen höhern Grad gesetzt werden? Sollte das *Vergnügen des Leibes* im Himmel einmal nicht eben so gross seyn, als hier auf Erden der Schmerz gewesen?" — So lang man den Menschen noch prediget, dass das *sinnliche Vergnügen* in jener Welt den vornehmsten Theil ihrer Glückseligkeit ausmachen werde; so ist es natürlich, dass sie dieses Vergnügen *auch hier* zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, und es dem geistigen Vergnügen vorziehen. Es ist zu bemerken, dass dieser Mensch sich in seiner Jugend durch heimliche Sünden verdorben hatte. — Die drey folgenden Auffätze von *unwillkührlichem Hang zum Stehlen*, von *der Gewalt der Liebe*, und von *Raserey aus Liebe und Todesfurcht*, enthalten zwar keine ganz neue psychologischen Phänomene, sind aber wegen einiger besondern Umstände, die darin vorkommen, sehr interes-

sant

sant zu lesen. — In den *vermischten Gedanken über Denkkraft und Sprache* S. 58 ff. hat Rec. viel richtiges und scharfsinniges, auch zum Theil neues, gefunden. Die Lehre von den *dunkeln Vorstellungen* wird durch gute Gründe behauptet, u. gegen *Lockens* zum Theil seichte Einwürfe sehr gut vertheidiget. — Den Aufsatz über die *Sprache* S. 80 ff. wird man nach allem, was hierüber geschrieben worden ist, noch immer mit Vergnügen lesen. — *Ueber den Einfluss der Finsterniss in unsere Vorstellungen und Empfindungen* S. 88. warum man, besonders bey Annäherung des Schlafes, oft die bizarresten und widerwärtigsten Gedanken und Vorstellungen habe, wird theils daraus, dass die erschlaffte Phantasie durch keine äussere Empfindungen gestört wird, theils durch den Hang der Seele, von einer Vorstellung zu der entgegengesetzten und contrastirenden überzugehen, erklärt. — Der *Traum* S. 3 ist sehr merkwürdig: nur Schade, dass auch hier die näheren Umstände fehlen. — S. 4. wird aus dem *Gentlem. Magaz.* ein Beyspiel von einem erstaunenswürdigen und beynahe unglaublichen Gedächtniss angeführt: „Ein gemeiner, schlecht erzogener Mensch, Namens *Buxton*, konnte eine aus 39 Ziffern bestehende Zahl im Kopf mit sich selbst multipliciren; er brachte drittehalb Monate damit zu, und sagte hernach die Quadratzahl auswendig her, die vollkommen richtig befunden wurde." Welch ein Gedächtniss, und zugleich welch eine Einbildungskraft, wenn kein Betrug dabey vorgieng! — Die *Fortsetzung der Folge meines Lebens* S. 109 ff. lässt sich gut lesen, könnte aber doch für ein psychologisches Magazin interessantere Dinge enthalten. Der letzte Aufsatz dieses Stücks S. 124. enthält ein Beyspiel von einer *Liebe, die gegen den geliebten Gegenstand sehr bitter seyn kann.* Reine Liebe ist diess gewiss nicht: und wenn der Vf. sagt: „Wir können bey aller Gutmüthigkeit des Temperaments oft boshaft werden, um einen gewissen Endzweck zu erreichen;" so wird er wenigstens zugeben, dass diese Temperamentsgutmüthigkeit nicht viel werth ist. Nach S. 126 sagte er seiner Freundin, (einem verheyratheten Frauenzimmer,) oft die grössten Bitterkeiten, nur um das *wehmüthige, ihm äusserst angenehme Gefühl der Reue* recht lebhaft zu empfinden. Das glaubt Rec. gern, besonders da der Vf. dieser seiner Freundin alsdann die *Thränen von den Wangen küsste.* Auch glaubt Rec., wie der Vf. am Ende sagt, „dass tausend Menschen die Erfahrung an sich werden gemacht haben, dass sie an der Kränkung ihrer Freunde bisweilen ein Vergnügen fanden," weil es tausend unartige Menschen in der Welt giebt.

Im dritten Stücke wird die Revision der drey ersten Bände fortgesetzt. Die Ursachen, warum gewisse, oft unbedeutende Dinge einen so starken und bleibenden Eindruck auf uns machen, werden richtig angegeben. S. 8. kommt die scharfsinnige und dem Materialisten nicht günstige Bemerkung vor, dass bey der Verwirrung der Vorstellungen durch die Zerrüttung der Organisation, die Seele doch bisweilen *das Bewusstseyn dieser Verwirrung* habe, welches von einer ganz eigenen innern Denkkraft der menschlichen Natur zeuge. S. 11. kommt eine Cur vor, die viel Aehnlichkeit mit den prophetischen Curen der magnetisirten Bremischen Frauenzimmer hat, obgleich das kranke Mädchen *nicht manipulirt* worden war. Die *Ohnmacht* S. 15. ist allerdings sonderbar: Rec. kennt aber selbst eine Frau, die in einem solchen Zustande war, dass sie alles, was um sie vorgieng, und besonders die Klagen der Personen, die sie für sterbend hielten, mit einer Art von Befremdung hörte, weil sie sich nicht übel befand, aber doch weder *reden*, noch *ein Glied bewegen* konnte. Die Erzählung des *Traums* S. 18. ist verdächtig: es wird ein Hauptumstand nicht berührt, *warum* nemlich der Gemal der Dame, die hernach seinen wirklich erfolgten Tod träumte, verreiset war. Wie? wenn die Dame muthmasen musste, dass ihr Mann zu einem *Duell* ausgereiset war? denn in einem Duell scheint er doch umgekommen zu seyn. Auch scheint der Officier S. 21. die Geschichte erst von der Dame gelernt zu haben. Vielleicht machte sie ihm Fragen; und der gute Mann, der das schwermüthige Weib beruhigen wollte, beantwortete sie alle mit *Ja:* und so schien er die ganze Geschichte zu wissen. — Der Aufsatz S. 23. handelt von der Schwärmerey und ihren Quellen in unsern Zeiten. Er enthält, wie der Hr. Herausgeber sagt, viel wahres und treffendes, aber auch, wie er wohl hätte hinzusetzen können, viel unrichtiges und unverdautes. Zur Probe des letztern nur folgende Stelle. „Was die Philosophen," heisst es S. 35. 36., „durch lange Reihen weit hergeholter Demonstration thaten, das hat lange vor ihnen schon der uncultivirteste Naturmensch durch eine natürliche Täuschung seiner Einbildungskraft gethan." Also die Lehre von der Existenz Gottes, die der Philosoph zu beweisen sucht, ist bey dem Naturmenschen eine natürliche *Täuschung seiner Einbildungskraft.* Nach eben diesem Vf. ist der Dogmatismus in der Philosophie eine Art gefährlicher *Schwärmerey* (S. 35.) Also waren *Wolff*, *Baumgarten* und andere kaltblütige Dogmatiker *Schwärmer:* was muss der Verf. für einen Begriff mit diesem Wort verbinden? — S. 36. wird der Seele sogar ein *Mechanismus* zugeschrieben. — Der dritte Aufsatz, S. 52. ff., enthält Materialien zu einem *analytischen Versuch über die Leidenschaften.* Was hier der Verf. vermisst, findet sich doch grösstentheils schon in unsern deutschen Psychologien. Er analysirt zuerst den *Neid*, worüber viel treffendes gesagt wird. Warum die Menschen

schen einander ihrer Tugenden wegen nicht beneiden, davon hat der Verf., S. 62. 63, mehrere richtige Ursachen angegeben, vielleicht aber doch eine der Hauptursachen vergessen: diese besteht, nach Rec. Bedünken, darinn, dass die Menschen wohl wissen, dass sie bey der Tugend eines andern meistens *ihre Rechnung finden*. Wer wird dem andern seine *Gerechtigkeit*, seine *Uneigennützigkeit*, seine *Geduld* u. s. w. wegwünschen? Die Erfahrung lehrt auch, dass, wenn der Mensch bey den Tugenden eines andern seine Rechnung nicht zu finden glaubt, er ihn oft darum beneidet. Wie mancher *Wirth* mag nicht die *Massigkeit* seines Gastes mit scheelen Augen ansehn? — Der *philosophische Landchartenhändler*, S. 67, hat Rec. gut unterhalten. — Der Aufsatz über die Sprache, S. 82, enthält lesenswerthe Reflexionen; aber ganz unrichtig ist es, wenn S. 90. gesagt wird, dass ohne Sprache der Greis wohl nicht mehr als das lallende Kind in der Wiege seyn, und der Mensch nicht viel zum Voraus vor dem Ourang - Outang haben würde. Der Vf. muss hier an die Taubstummen nicht gedacht haben. — Das *Melden* eines Sterbenden, S. 93, hat der H. Herausgeber ganz richtig auf eine natürliche Art erklärt. — Unter der Rubrik: Beyträge zur Geschichte der Schwärmerey in unsern Tagen, kommen *Lavaters vermischte* Gedanken, aus einem Manuscript für Freunde vor. Da sie nunmehr gedruckt sind, so wird es Rec. wohl erlaubt seyn, folgende Stelle daraus auszuzeichnen, die gewiss viel wahres, aber noch mehr sonderbares und befremdendes enthält: „Ja, ihr alle," sagt Herr *Lavater* S. 106 ff., „die diess lesen oder hören, mein Angesicht gesehen oder nicht gesehen habt, wenn ihr wüsstet, welch ein zertretener Wurm ich bin, wie Nichts ich bin, wie unendlich viel schwächer, als keiner meiner Freunde glauben, keiner meiner Freunde argwohnen kann; wie ich oft nahe an die tiefsten furchtbarsten Abgründe hingerissen werde, oder von selbst hinstürze; — wüsstet, wie ich augenblicklich nur von der fichtbarsten augenscheinlichsten Gnade leben muss, wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muss; (*Gott, unerträglich vorkommen!!*) *in der erbärmlichsten Selbstsuchtigkeit*, die mich so oft in den reinsten Gesinnungen und besten Thaten, wie ein Räuber, überfällt; (armer Lavater, was wäre deine Tugend, wenn es wahr wäre, was du da sagst!) wenn ihr wüsstet was alles auf mir liegt, Lüste, die ich mir selbst aufgeladen habe, (mag wohl seyn?) und Lüste, die mir so manche andere aufladen, die auch schwer zu tragen haben. Ach, wenn ihr wüsstet, wie *Leichtsinn* und tiefe Melancholie so oft in mir mit einander kämpfen und mit einander abwechseln; wie selten ich bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edlen heitern Ruhe, in der sanften reinen Wirksamkeit, die keine Absicht, kein Ziel hat, als Jesus Christus, wie selten ich in der schönen Einfalt Christi stehe, die die höchste Gottesruh und Gotteswirksamkeit war — wenn ihr das, *und noch so manches andere* wüsstet, das ich diesem, ach leider! *schon zu öffentlichem* Blatt nicht anvertrauen darf, wie würdet ihr meiner brüderlichen Bitte so gern willfahren, meiner täglich einmal ausdrücklich vor Gott unserm Heilande zu gedenken!" —

MATHEMATIK.

BREMEN, bey Förster: *Allgemeine Regel der Rechenkunst, oder neueste Art, alle Aufgaben, in welchen etwas eine Verhältniss zu andern Dingen hat, kurz und leicht aufzulösen*, von *K. Fr. de Rees*. Aus dem Holländischen übersetzt von einem Liebhaber mathematischer Künste. Sechste verbesserte Auflage. 1787. 200 S. 8.

Worinn die Verbesserungen dieser Auflage bestehen, hat Rec. nirgends finden können, und es ist daher wahrscheinlich durch ein Versehen *verbesserte* anstatt *unveränderte* auf das Titelblatt gesetzt werden. Mit der fünften Auflage von 1772 stimmt die gegenwärtige durchaus überein.

PHILOLOGIE.

MAYNZ, auf Kosten des kurfürstl. Gymnasiums: *M. T. Ciceronis orationes selectae* IX. *Scholis adornavit J. Casp. Müller*, SS. Theol. D. etc. Ed. II aucta et emendata 1787. S. 312. 8.

Die Suite von Handausgaben Römischer Autoren, welche zum Besten der lateinischen Schulen im Erzstift Mainz veranstaltet werden, und sich durch einen reinen und luculenten Druck sehr auszeichnen, ist nicht so bekannt, als sie es verdient, und kommt vielleicht gar nicht in den Buchhandel. Die gegenwärtige Ausgabe von Cicero's auserlef. Reden gehört zu dieser Suite. Der Ernestische Text ist nach der Zweybrücker Edition berichtigt, und mit kurzen Worterläuterungen oder Scholien versehen, die ganz zweckmässig sind. Voran steht Nachricht von Cicero's Leben und Schriften.

Ebendaselbst: *Griechische Alterthümer* zum Gebrauche der Mainzer Schuljugend, entworfen von *Ph. Ludw. Haus*, Präfekt und Lehrer der lateinischen Mittelschulen. 1787. 116 S. 8.

Auch diese Schrift gehört zu einer Folge von stuffenweise fortgehenden Schulbüchern über Anfangsgründe der Wissenschaften, und ist ihrer Bestimmung ganz angemessen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Kleine Sammlung einiger in Berlin gehaltenen Predigten*, von *J. C. Vollbeding*. 1787. 120 S. 8. (8 gr.)

Die vom *Verf.* (Vorred. S. 1.) gemachte Bemerkung: „dafs es eine schwere Sache sey, auf die rechte Art zu predigen: die Religion den Zuhörern wichtig zu machen, *ihre Erkenntnifs zu berichtigen*, ihr Herz zu erwärmen, und eine grosse Wahrheit, worauf alles abzielen mufs, ihren Empfindungen näher zu bringen" — beweiset er durch fich felbst. Denn hierinne mag wohl ein Grund auch liegen, warum diefe feine Religionsvorträge über einige Evangelien und Episteln so mittelmäfsig ausgefallen. Besonders mufs er in der so *ganz nothwendigen* Berichtigung der Erkenntnifs des gemeinen Christen viel Schweres gefunden haben. Denn wie hätte er sonst S. 8 und 16 im Ernst behaupten können, dafs der *Lahme Apostelgesch. 3. in feinem ganzen Leibe keine Knochen gehabt: dafs Petrus die Theile, die ihm fehlten, geschaffen:* und dafs *Jesus deswegen*, weil er nach feiner Auferstehung schon himmlische Gedanken und Gesinnungen geäufsert, *nur der Hälfte nach fich noch auf Erden befunden habe*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. In wenig Wochen wird die durch die Thätigkeit des um Neapel so verdienten Ministers, *Acton*, errichtete Militärakademie ihr neues Gebäude, das ehemals den Jesuiten gehörte, beziehen, und hierdurch völlig in Ordnung kommen. Dies Institut kann fich den besten ähnlichen Anstalten zur Seite fetzen, sowohl in Ansehung des scientifischen als des Äufsern. 30 Lehrer find dazu angestellt, und es ist für 240 Eleven eingerichtet. Der Instrument- und Modelfaal ist mit den besten englischen und andern Instrumenten verfehen. Der König hat 23000 Rthlr. hiezu allein angewandt. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Beförderungen. Hr. *Storch* aus Riga, durch feine *Skizzen auf einer Reise nach Frankreich* bekannt, ist als *Professor der schönen Wissenschaften bey dem Russ. Kais. Cadettenkorps* in *St. Petersburg* mit 750 Rubel Gehalt angestellt worden. *A. B. Riga den 23sten Febr. 88.*

Der König von Preuffen hat den bey der Breslauischen Kammer bisher gestandenen Kriegesrath und Landbaumeister, Hrn. *Langhans*, zum *Director des Königl. Ober-Hof-Bauamts* in *Berlin*, mit einem anfehnlichem Gehalte und dem Prädikat eines *geheimen Kriegesraths* ernannt. *A. B. Berlin den 9ten März 88.*

Ehrenbezeugung. Der Hr. Präfident *von Benkendorf* zu Friedberg in der Neumark, ist am 7ten Febr. d. J. zum *auswärtigen Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* aufgenommen worden. *A. B. Berlin den 9ten März 88.*

Kunstsachen. Das Glück hat gewollt, dafs ein Deutscher eins der herrlichsten Stücke des grofsen *Raphaels* wieder ans Licht bringen follte. Es ist dies ein *Johannes*, gewifs von der Hand des unfterblichen Mannes felbst! Eine fitzende Figur von der schönsten Menschengestalt! Ein junger Apoll, viel ähnliches mit dem bekannten trefflichen Mercur *en bronce* in *Portici*. Der Kopf von unnachahmlicher Schönheit und Liebe, der Umrifs des Ganzen ist so richtig und so fein bestimmt, man dürfte fagen, so geschnitten, wie es nur Raphael wagen durfte. Unfer berühmter Landsmann, Hr. *Tischbein*, hat dies feltne Meisterstück der Kunst erkannt und an fich gebracht; es wäre fehr zu wünschen, dafs es dereinst eins der Hauptbilder einer grofsen Gallerie abgeben möchte. — Der hiesige königl. Hofmaler, Hr. *Hackert*, hat fo eben 2 der schönsten Landschaften geendigt, eine Vorstellung der Wafferjagd des Königs bey Fufaro und eine Ausficht von Baja. Beide find Meisterstücke; allein das letzte zeigt die heiterste schönste Natur, die man nur wünschen kann. Er hat neulich eine schätzbare Abhandlung über den Gebrauch des Firnisses in der Malerey drucken laffen, unter dem Titel: *Lettera al Cavaliere Hamilton sull' uso ella vernice nella pittura.* *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Ausl. Literatur. Von der Geschichte Siciliens in arabischer Sprache, die das 8te Jahrhundert enthält (ein bisher fehlender, oder doch mangelhafter Theil) und die der marokkanische Gefandte in dem Archiv in Palermo entdeckte, find 2 Cahiers fo eben überfetzt hier angekommen. Man macht Anstalt das starke Convolut des *Livius* im arabischen, fo zugleich mit entdeckt ward, zu überfetzen, weil man vermuthet, dafs fich darinn alle verlorne Bücher diefes klassischen Historikers finden werden. *A. B. d. d. Neapel den 4. Jan. 88.*

Die *Morale naturelle*, die unlängst hier herauskam, und eben fo fein geschrieben, als gründlich durchdacht ist, hat zum Verfaffer einen Deutschen, Herrn Meister von Zürich, einen Mitbürger und nahen Anverwandten des Zürcherschen Professors. *A. B. Paris im Jenner 1788.*

Von der besten Beschreibung von Neapel und Sicilien des *Galanti* unter dem Titel: *Nuova Descrizione storica e geografica delle Sicilie* ist jetzt der zweyte Band unter der Preffe. Es ist unstreitig das beste, was je über diefe Länder bekannt gemacht ist. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. *Tandem bona causa triumphat.* Am Sonntage vor 8 Tagen, (den 2ten März) hat unfer Superintendent, H. D. *Rosenmüller*, zum erstenmal einer Anzahl Studenten, auf ihre Bitte allgemeine Beichte gehalten. Für die Garnifon hat er fie schon früher eingeführt. — Den 10ten März hat er die vom Buchh. *Wendler* mit 10000 Thalern gestiftete Armenfreyschule eingeweiht. *A. B. Leipzig den 12ten März 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Reufsner: *Ueberfetzung und Erklärung der Weiffagungen des Propheten Daniels und der zwölf kleinen Propheten Hofea — — und Malachia*; entworfen von *Joh. Heinr. Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paft. am Dohm in Hamburg. 1787. 4. 522 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verf. bezeugt gleich zu Anfange der Vorrede, wie es ihm zu innigen Vergnügen gereiche, dafs doch endlich auch diefer letzte Theil feiner Arbeit über die Schriften des Alten Teft. an das Licht trete, nachdem das Manufcript bereits feit 1782 nicht mehr in feinen Händen gewefen. Der Anfang des Werkes erfchien bereits im Jahre 1774, und nach und nach ift es zu 10 Bänden angewachfen. Es wäre alfo freylich kein Wunder, wenn fich von den Käufern von Zeit zu Zeit einige abgewendet hätten, zumal da das Werk keine fonderliche Aufmerkfamkeit erregt zu haben fcheint, indem es nicht allein in den neuern exegetifchen Schriften nur felten befragt und angeführt wird, fondern auch felbft in den gangbarften kritifchen Blättern und Bibliotheken immer übergangen worden ift. Es ift zwar nicht zu leugnen, dafs es nicht ganz nach dem Gefchmack des Zeitalters zugerichtet ift; dafs die Ueberfetzung weitfchweifig und matt, dafs die Trennung der kritifchen und philologifchen Anmerkungen, da einige gleich auf die Ueberfetzung des Texts folgen, andere zwifchen die Erklärung eingeftreuet find, unbequem, und für den Ueberblick des Ganzen hinderlich ift, dafs die, oft überflüfsig ausführliche, Erklärung des Sinnes mit der fparfamen Kürze von jenen nicht in dem richtigften Verhältniffe fteht; und Rec. zweifelt nicht, die Arbeit des gelehrten Verfaffers würde viel fruchtbarer und gemeinnütziger worden feyn, wenn er fich hätte entfchlieffen können, mit Zurückbehaltung der vollftändigen Ueberfetzung fich nur auf diejenigen Stellen einzufchränken, wo entweder eine Berichtigung des Vorhandenen, oder eine neue Beftätigung des Richtigen und Brauchbaren, oder auch der Verfuch einer neuen Erklärung hätte ftatt finden können. Aber man müfste doch unbillig oder unwiffend feyn, wenn man behaupten wollte, dafs das Werk weiter nichts als Compilation und blofse Wiederholung des Vorhandenen fey. Hr. D. Moldenhawer weicht nicht felten von feinen Vorgängern ab, um feinen eigenen Weg zu gehen. Aber diefe eigenen Erklärungen haben, wie es dem Rec. däucht, felten jenes Leichte und Natürliche, welches macht, dafs eine Meynung gefällt, und fich als wahr, oder doch wahrfcheinlich legitimirt, wenn fie auch nicht gänzlich erwiefen werden kann: denn wie Vieles giebt es, das nicht vollkommen erweislich ift? Diefes Urtheil foll durch Beyfpiele, und zwar aus dem Hofea, gerechtfertiget werden. III. 3. *Du follft eine geraume Zeit vor dir fo allein bleiben, dafs du weder mit andern hureft, noch auch mich als Mann erfähreft, und ich dich nicht als Frau gebrauche.* Aber kann der hebräifche Ausdruck ולא תהיה לאיש *diefen* Sinn haben? mufste es nicht, ftatt לאיש heifsen לי oder אלי? Und was berechtiget zum Einfügen des לא in den letzten Worten? V. 7. *Dieferhalb wird ein neuer (König) ihre Güter verzehren.* חָדָשׁ ftatt חֹדֶשׁ. Man mufs geftehen, dafs der Prophet feinen Zeitgenoffen viel zutrauete, wenn er von ihnen erwarten konnte, dafs fie unter einem *Neuen*, der verzehren werde, gerade einen neuen *König*, und dazu einen Auswärtigen, den Affyrifchen, fich denken würden. Müfste er nicht wenigftens gefagt haben: זָר יֹאכְלֵם? V. 8. *Und in Bethaven erhebet ein Gefchrey, dafs fie auch Benjaminitern folgen.* Gegen die Dathefche Ueberfetzung: *o Benjamin* hoftis *imminet*, wird erinnert: diefe Ellipfis ift nicht nöthig, und die Erklärung von אחריך hart. Aber wird denn bey jener keine Ellipfis angenommen? Und ift nun die Erklärung weniger hart? *Benjamin* foll hier das Jüdifche Reich bedeuten. Ift dies wahrfcheinlich, da nur folche Städte genennt werden, die zum Stamme Benjamin gehörten. VI. 7. *Sie aber handeln insgefammt meinem Bunde zuwider.* Der Ausdruck כאדם heifse wahrfcheinlich nur fo viel: als wenn das ganze Volk *Ein Mann* wäre. So fpricht

man wohl im Deutschen: aber auch im Hebräischen? כְּאָדָם ist soviel als כִּבְרִית אָדָם, sie achten *meinen* Bund nicht höher, als ob es nur Bund mit einem Menschen wäre. VI. 11. *Auch Juda wird dir* (Israel) *eine Trübsalserndte bereiten.* Aber nirgends wird קָצִיר so schlechthin für göttliche Strafgerichte gesetzt. Recht gut ist VII. 5. gegeben: *An dem Festtage unsers Königs erhitzen sich die Fürsten am (mit) Wein.* הֶחֱלוּ, und חמת als Infinitiv. (Nur ist die Schwierigkeit des suff. ו zu übersehen.) Aber die Uebersetzung der folgenden Worte ist weniger zu billigen: *Und der König leeret die Becher mit den Mördern aus:* durch das Ausstrecken der Hand sey das Greifen nach dem Becher gemeynt, und unter den Mördern werden solche verstanden, die darauf umgehen, den König umzubringen. — Warum ziehet man nicht die folgenden Worte, כי קרבו, die ohnehin an ihrer jetzigen Stelle so hinderlich sind, dazu? *Er bietet ihnen die Hand, wann sie erscheinen.* IX. 13. *Ephraim erblicke ich, als das in einer angenehmen Gegend gelegene Tyrus.* Wie dieser Sinn mit den hebräischen Worten sich vereinigen lasse, ist nicht abzusehen. Und der Hr. Verf. hat sogar alle weitere Belehrung für überflüssig gehalten. X. 9. *Von der Zeit an, da die Sache mit Gibea vorgefallen, habet ihr Israeliten fortdaurend gesündiget. Dieserhalb soll ein Krieg euch treffen, als bey Gibea wider die argen Leute geführt worden ist.* Auch hier ist die Uebereinstimmung der Uebersetzung mit der Urkunde nichts weniger als deutlich. X. 10. *Wenn die von mir beliebte Zeit da seyn wird, so werde ich euch züchtigen.* Die Anmerkung dazu: „Wenn man באותי so ausdruckt, so hat man nicht nöthig, dis Wort durch בְּאוֹתִי auszudrucken, welches Cod. Alexandr und Ar. ausgedruckt haben, und das folgende ו zu erfodern scheint." Aber dass es mit Fug und Recht so ausgedruckt werden dürfe, dies ist nicht lange erwiesen worden. XI. 2. *Wenn aber meine Propheten sie herbeyrufen, so kehren sie ihnen den Rücken zu.* Wenn man auch die Ellipsis von הנביאים nicht hart finden will, so bleibt doch die Schwierigkeit, dass sonst das Abweichen gewöhnlich in Beziehung auf Gott gesagt wird, nicht in Beziehung auf Propheten. — Man kann קראו impersonaliter nehmen, und von מפניהם das הם trennen, und es zum folgenden יזבחו stellen. Was die Anmerkung behauptet, alle Uebersetzungen, ausser der Vulgata, haben כקראו ausgedruckt, ist nicht richtig. XII. 1. *Juda aber hält es noch treulich mit dem allerheiligsten Gott.* Um den offenbaren Widerspruch mit dem dritten Vers zu heben, wird angenommen: Juda im ersten Vers bedeute die 2 Stämme Juda und Benjamin, Juda im dritten Vers bedeute besonders die zehn Stämme. Wie willkührlich! XIII. 19. *An diesem eurem Untergang habt ihr Israeliten ganz allein Schuld: denn ich schwöre bey mir selbst, dass ich euch geholfen haben würde.* Die Anmerkung: שחת ist der Infinitivus Piel, und hier nomen-verbale, und bedeutet daher שחתך, *dein Untergang rührt von dir selber her.* Aber wie kann denn in aller Welt der Ausdruck: *dein Untergang,* soviel seyn als: dein Untergang rührt von dir selbst her. Bey כיבי בעזרך wird getadelt, dass fast Alle suppliren fuisti oder rebellasti, da doch der Text dazu keine Anleitung gäbe. Der Hr. Verf. selbst supplirt נשבעתי zu כי; und beruft sich auf Gen. 22, 16. welche Stelle von der Stelle des Hosea nur in dem geringfügigen Umstand verschieden ist, dass dort נשבעתי und כי wirklich ausgedruckt ist, und hier supplirt werden muss. Das Anfangswort des 10ten V. אהי wird mit בעזרך verbunden: *nam juro per me, quod tibi auxilio fuissem.* Man lese die hebräischen Worte, und urtheile, ob dieser Sinn von einem Hebräer auf diese Weise habe ausgedruckt werden können. — Eine etwas spöttische Aeusserung gegen die neuen Kritiker, bey XI. 6. „Von den neuern verstehen einige Magnates, und lesen daher (statt בריך) אביריך. Das ist aber die neue Art, da man *quodvis ex quovis* machen kann" — könnte die Vermuthung erregen, der Hr. Verf. selbst habe eine solche uneingeschränkte Anhänglichkeit an das *Alte*, dass er dem wohl hergebrachten Texte durchgängig treu verbleibe. Dies ist aber der Fall nicht. Er weicht nicht ganz selten von der gewöhnlichen Lesart ab, wie z. B. XII. 5. wo für die Lesart עמו, die angenommen wird, auch Symmachus, Aquila und Theodotion nebst unterschiedenen Rabbinen, als Zeugen, angegeben sind: da doch, was jene drey griechischen Uebersetzer betrifft, ihre Aussage bey dieser Stelle noch gar nicht bekannt ist, und *Rabbinen* gewöhnlich nicht als Zeugen einer abweichenden Lesart aufgeführt werden. — Ein wenig sonderbar ist es, dass der Hr. Verf. die *Königsbergischen* Lesarten, nach dem Lilienthal, und etwa die Verschiedenheiten der Erfurtischen Handschriften, nach der Hallischen Ausgabe von 1720 sorgfältig einträgt; hingegen auf alle andere ganz keine Rücksicht nimmt. Selbst von der Kennicottischen Ausgabe wäre der Gebrauch bey diesem letzten Theile wohl möglich gewesen: und ohne Zweifel müsste es ihm zur Empfehlung gereichen, wenn wenigstens bey Einem der in demselben behandelten Bücher eine vollständige Anführung der hebräischen Varianten, als eine Probe, hinzugekommen wäre.

Nördlingen, b. Beck: *Thomas Brown's christliche Sittenlehren.* Aus dem Englischen. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbüchlein, worinn der Verf. als Kenner des menschlichen Herzens erscheint, das durch deut-

deutliche Erklärung, Bestimmtheit und Wärme im Vortrag sich empfiehlt, und dem Leser für sittliche Bildung viel verspricht. Lebenszweck — froher Genuss der Gegenwart, und heitere Aussicht in die entgegen kommende Zukunft — ist beynahe immer der Standpunkt, wovon der Vf. ausgeht, und worauf er seine Sittenlehren wieder zurückführt. Und das Gewand, darein er sie eingekleidet hat, ist so gewählt, dass die durch sie empfohlne Tugend dem aufmerksamen, und noch unverdorbenen Leser desto reizender und liebenswürdiger erscheint. Nur erfordert es einen, im Nachdenken schon geübten, und mit der ältern Geschichte bekannten Leser. Denn oft ist der Verf. in seinem mit Scharfsinn gewählten Ausdruck sehr kurz, allein desto fruchtbarer an den, darinn liegenden, und daraus herzuleitenden Folgen und Lehren, die nun aber freylich für den uncultivirten Theil meist verschlossene Schätze bleiben. Auch sind die Anspielungen auf die alte Geschichte sehr häufig; aber gröſsten Theils so gestellt, dass, wenn man zu den angeführten Namen die That hinzudenkt, von daher Licht und Reiz über die vorgetragene Sache verbreitet wird. Einiges, z. B. der ziemlich weitläuftige Abschnitt, darinn der Vf. den Einfluss der Gestirne auf die moralische Bildung des Menschen, (den doch wohl jetzt kein Vernünftiger mehr im Ernst behaupten wird,) bestreitet, hätte ganz füglich weggelassen werden können. Auch findet man hin und wieder einige Unrichtigkeiten und kleine Flecken in der Schreibart; z. E. dass der Vf. bisweilen die Allegorie zu weit verfolgt, und dadurch den Sinn zu tief vergräbt: dass er die Metaphern in einigen Stellen zu weit herhohlt, (S. 10. *der Sonne die Hand küssen*; S. 12. *den Zorn nicht im Widder untergehn zu lassen*) und sie nicht allzeit des Gegenstands würdig genug wählt, (S. 24. *mache dein Haupt nicht zum Grabe der Güte Gottes, sondern zum Aufbewahrungsschranke derselben.*) Doch werden Verfasser und Ueberſetzer des überwiegenden Guten wegen vom billigen Leser leicht Nachsicht erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, bey Palm: *Unser Tag(e)buch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen groſsen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Erster Theil. 1787. 368 und XVI S. 8. (16 gr.)

Unter der Vorrede nennet sich der Verfasser oder Herausgeber, *Johann Michael Fussel*, Pfarrer zu Gefrees (im Fürstenthum Bayreuth). Er reiste 1784 als Hofmeister dreyer adelichen Jünglinge von Anspach durch die auf dem Titel angezeigten Gegenden. Er selbst und zwey seiner Zöglinge zeichneten auf, was ihnen unterwegs merkwürdig vorkam. Als sie wieder nach Hause kamen, machte der Hofmeister, von dem, wie man leicht bemerket, das Meiste und Wichtigste herrühret, ein Ganzes daraus; erst nur, wie er versichert, zum Privatgebrauch und zum Nutzen anderer Zöglinge: hernach aber, weil diese Behagen daran fanden, und weil Freunde ihn dazu ermunterten, überarbeitete er es noch einmal für den Druck. Diess muss man wissen und in Gedanken gegenwärtig haben, wenn man dem Verfasser nicht Unrecht thun will. Denn sonst könnte man leicht manche Erzählungen für geringfügig und überflüssig halten. Ueberdiess äuſsert Hr. *F.* in der Vorrede so viel Bescheidenheit, dass man es schon deswegen so streng mit ihm nicht nehmen mag. Vielmehr ist ihm selbst der Mann, den nach Bereicherung seiner statistischen und geographischen, auch psychologischen, Kenntnisse dürstet, für so manche schöne Nachrichten von Gegenden des noch immer nicht genug bekannten Frankenlandes Dank schuldig. In dem ersten Theile, dem der zweyte vermuthlich bald folgen wird, sind, nach der einmal gewählten Eintheilung, mit der aber Hr. F. selbst nicht ganz zufrieden ist, 27 *Tagereisen* oder Tage beschrieben. Die Reise gieng während derselben von Anspach über Hailsbronn, Schweinau, Schnaittach, Betzenstein, Pegnitz, Creussen, Bayreuth, Weissenstadt, Thiersheim, Arzberg, Waldsassen, Selb, Carlsbad, über den Eichtelberg, Goldkronach, Culmbach, Plassenburg und Himmelkron wieder nach Bayreuth. Der Verf. läſst nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, nützliche Bemerkungen zu machen.

Um vor allen Dingen seine Erzählungs- und Schilderungsmanier kennen zu lernen, theilen wir seine Beschreibung der Nürnbergischen Bauerweiber von S. 9. mit, „Wir begegneten unter andern einigen Nürnberger Bäuerinnen oder grünen Weibern, wie sie gewöhnlich genennt werden. Wir konnten uns nicht enthalten, über ihre so ganz sonderbare Tracht zu lachen. Sie sehen gar zu komisch aus. Unter Halbhauben, auch unter kleinen Pelzmützen, haben sie ihr Haar auf einen Büschel zusammen gedreht und unter einem weissen Lappen, der sich ekelhaft ausnimmt, versteckt. Doch soll ihr festlicher Kopfputz oft hoch zu stehen kommen, indem sie ihre Mützen mit kostbarerm Pelz und Gold verbrämen, und zur Unterhaube, statt simpler Leinwand, nicht selten die feinste mit theuern Spitzen eingefasste Leinwand nehmen. Die Brust steckt in einer kurzen Schnürbrust, wie in einem Harnisch, die vorne bis über die Achseln in die Höhe gehet. Ihre Röcke stehen keine Spanne weit von den Schultern weg, sind steif und strotzen von zusammengedrängten starken Falten, und gehen höchstens bis an die Waden, gewöhnlich aber nur bis an die Kniekehle. Ihre Schuhe haben noch höhere

Absätze, als diejenigen sind, welche unser schönes Geschlecht von kleiner Gestalt zu tragen pflegt. Was ich am meisten anstaunte, waren ihre Strümpfe. Denn es sind wahre Kamaschen von Tuch, die durch kleine Häckelchen zusammen geheftet werden, die so knapp an einander gereihet sind, dass sie von fernen ein ganzes Stück Drath zu seyn schienen. Auf dem Rücken tragen sie Körbe, die eben so sehr von der gewöhnlichen Art abgehen. Denn sie sind kurz, unten spitzig zugehend, und oben sehr bauchigt und breit. Sie müssen schwerer und unbequemer zu tragen seyn, als andere, weil diese Trägerinnen sich stärker vorbeugen müssen, um gegen den Druck der Last das Gleichgewicht zu halten. Die reichen Bäuerinnen fahren ihre Milch, ihr Gemüs, Obst u. d. g. auf zweyräderigen Karren und vierräderigen Gabelwägen zur Stadt. Sie selbst sitzen darauf in einem von Holz geflochtenen Korb und regieren ihr Pferd mit vieler Geschicklichkeit." Beschreibungen interessanter Naturscenen gelingen Hrn. F. gewöhnlich sehr wohl. Man sehe z. B. die Beschreibung von *Sanspareil* bey Bayreuth S. 96 u. ff. Statistische Nachrichten findet man häufig; z. B. von der Porcellanfabrik und dem Zuchthause zu St. Georgen am See bey Bayreuth. Ein Beweis, dass man bey dem fast täglichen Genuss der Kartoffeln — versteht sich von der guten gelblichten und mehlichten Sorte — sehr alt werden könne, steht S. 136. (Die jetzige Diät eines gewissen hohen deutschen Fürsten, die auf Kartoffeln und alten Rheinwein beruht, könnte allenfalls auch hierher gezogen werden, wenn anders nicht bey dieser Diät der Rheinwein das Beste thut.) — Nachricht von dem von Jahr zu Jahr mehr empor kommenden Gesundbrunnen zu Sichersreuth S. 155 u. ff. Doch davon sind schon mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Desto wenigere von dem nahrhaften Orte Arzberg, von welchem umständlich gehandelt wird. — Von Carlsbad ziemlich ausführlich S. 232 u. ff. So auch vom Fichtelberg S. 289 u. ff. — Die Nachricht von Schwarzenbach an der Saale gehört mit zu den Bereicherungen, welche die Geographie aus diesem Buche erlangt. In Büschings Erdbeschreibung findet man wenig oder nichts davon: und doch ist es ein nicht geringer und merkwürdiger Ort, der ungefehr 3000 Bewohner hat. Die meisten ernähren sich von Arbeiten aus Baumwolle und Flachs. Baumwollene Tücher werden von da in grosser Menge nach Frankfurt am Mayn, Leipzig und Bamberg versendet. Eine Zeugfabrik ernährt gleichfalls viele Menschen. Es hält sich dort ein Grieche aus Macedonien auf, der bloss mit Baumwolle und türkischen Garn handelt. Hr. *Müller* aber, der vornehmste dortige Kaufmann, führt Correspondenz nach Bourdeaux, Nantes, England und Holland, und bekommt seine Baumwolle und das türkische Garn unmittelbar von Triest. Er allein schaft mehr als 200 Spinnern und Wirkern überflüsige Arbeit. Sein jährlicher Geldumlauf wird auf 48000 Gulden geschätzt. — Doch, genug zur Probe aus einem Buche, das wir nicht ohne Verlangen nach dem zweyten Theil aus der Hand legen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die durch Hrn. M. *Joh. Bernhard Heydenreich*, nunmehrigen *Pfarrer in Lehrberg* bey Anspach, erledigte Stelle eines Lehrers der dritten Classe bey dem ill. Gymnasio Carolo-Alexandrino in Anspach ist dem bisherigen Lehrer der zweyten Klasse, Hn. M. *Joh. Friedrich Degen*, und die dadurch in der zweyten Klasse erledigte Lehrstelle dem Hn. Candidato Jur. und bisherigen Privatinstruct. *Christoph Wolfg. Brunner*, übertragen worden. *A. B. Anspach d. 12 März 88.*

Todesfall. Den 4. März starb zu Alsfeld in Hessen, H. M. Joh. Georg. Gottl. *Schwarz*, Insp. und Prediger daselbst im 54sten Jahre seines Alters. Als er vordem in Giessen Prediger und Prof. Theol. extraord. war, hielt er nicht ohne Beyfall Vorlesungen. Unter seinen Schriften, die *Meusel* verzeichnet, sind die *theologischen Aufsätze* 1771 und der *Grundriss der Kirchenhistorie* die vornehmsten. Seine letzte Schrift, eine Predigt über *Ziehen's* Prophezeihungen 1785, fehlt daselbst. *A. B. Giessen den 10. März. 88.*

Schulschriften. Oeffentlich vertheidigte hier Hr. Canonicus *Rahn*, als Professor der Naturlehre, eine akademische Streitschrift gegen den thierischen Magnetismus. Es ist die zweyte von seinen Dissertationen *de Sympathia*, und sie verdient eine Uebersetzung und allgemeinere Bekanntmachung. *A. B. Zürch den 13. Febr. 88.*

Berichtigung. Der Recensent der Wiener Zusammenraffung von *Riedel's* Schriften, (die der Wiener Verleger zusammendruckt, um sich wegen einiger hundert Gulden, die er *Riedeln* vorgeschossen, zu entschädigen,) behauptet, es sey Schade gewesen, dass *Riedel* mit *Klotz* bekannt worden. Wer beide aber gekannt hat, weiss, dass die Begierde, unangenehme Stunden zu machen, bey R. mehr prämeditirt, bey K. mehr plötzlicher Einfall war. *Riedel* entwarf den Plan zur deutschen Bibliothek, beredte Klotzen zu der Idee, auf die Trümmern der Berliner Literaturschule eine neue zu bauen, u. machte die vornehmsten Anti-Berlinischen Recensionen. Als er aber sah, dass auf dem Wege keine Lorbern zu erringen waren, zog er sich zurück, nahm vom fünften Stück keinen Antheil mehr an der Bibliothek, stimmte in der philosophischen Bibliothek einen gemässigtern Ton an, und gab endlich gar auch die Erfurter Zeitungen ab. *A. B. Erlangen, d. 10. März 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin *Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken.* Dritter Jahrgang. 1788. 16 B. 8. (12 gr.)

Im Plan hat der V., Hr. M. *Horrer*, keine Veränderungen vorgenommen; in der Ausführung manches verbessert; im ganzen mehr für Nutzen als für Unterhaltung gesorgt. — Auf jeden Sonntag setzt er Themata nebst den Eintheilungen, worunter die meisten zwar der Wahl nach gut, aber in der Form sehr fehlerhaft, zum Theil sehr dunkel sind. Z. B. am F. der Erscheinung Christi „*Ueber die Unordnungen der Leidenschaften.* 1) Das Laster macht elend, *denn* eine strafbare Leidenschaft verursacht viel Pein. 2) Irrdischer Wohlstand ist unbedeutend, denn auch bey dem vollesten Genusse macht eine fehlgeschlagene Erwartung allem Glück ein Ende. 3) Die menschliche Natur ist schwach, und schafft sich, wenn keine wirklichen Leiden da sind, eingebildete." Wie kann dies alles unter dis Thema *von Unordnung der Leidenschaften* gehören? — Unter dem Artikel *Kirchengeschichte* ist vieles, blofs historisch, wie die Zeitungen es melden, von den, hoffentlich ersterbenden, Zänkereyen über Jesuitismus und d. gl., von den kaiserl. Verordnungen in Religionssachen, dem Emser Congrefs, der Nunciaturstreitigkeit, den Bedruckungen der Ev. in der Pfalz, und dgl. fast aus allen Gegenden gesammelt. — *Schrifterklärungen.* Das Stillestehen der Sonne Jos. 10, 12 — 4, soll eigentlich ein Meteor gewesen seyn, welches die Nacht durch die Stelle der Sonne vertreten. (Woher weifs der Vf., dafs in Palästina die Nächte *sehr kurz* und mehr Dämmerung sind, wie bey uns im Sommer?) Die Erläuterung der Sonntags Evangelien ist sehr langweilig in dieser Form. Einige folgende *Abhandlungen* sind sehr zweckmäfsig: „Ueber den Einflufs, den ein Prediger auf die Bildung der Menschen hat, über die Untersuchung der christl. Religionswahrheiten (worinn eine grofse Digreffion über den Exorcismus und dessen Geschichte vorkommt und keine rechte Ordnung ist;) Bemerkungen zur Katechetik (voll guter Vorschläge.) Ueberhaupt ists sichtbar, dafs praktische Arbeiten dem V. besser gelingen, als theoretische oder historische. In diesen streicht er auf der Oberfläche und in jenen ist er noch zu abhängig vom System. Zuletzt noch *Erzählungen* und *Anekdoten.* Die schönste ist diese: " Ein gewisser Superintendent erhielt bey einer Commission den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzusetzen. Um richtig liquidiren zu können, setzte er *fünf Rthlr. für verlohrne Kräfte* bey der Expedition an: dies war ihm baarer Verlag. — Der Richter moderirte und er nahm *acht Groschen!*" — Vielleicht immer genug für den baaren Verlag seiner Geisteskräfte! — Hoffentlich werden auch aufser den Predigern im Churfachsen, deren Namen statt der Namen der Heiligen in diesem Allmanach stehen, auch andere diese Lectüre nützen, und dadurch dem Vf. die Ermunterung geben, die er verdient.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Remarkable Occurrences* in the Life of *Jonas Hanway*, *Esq.* comprehending *an Abstract of such Parts of his Travels in Russia and Persia*, as are the most interesting; a *short History of the Rise and Progress of the charitable and political Institutions, founded or supported bey him*; *several Anecdotes*, and an *Attempt to delineate his Character.* By *John Pugh.* 1787. 262 S. 8. (4 Sh.)

Durch die sehr interessante Lectüre, welche dieses Buch dem Rec. gewährte, fühlt er sich zur weitern Bekanntmachung seines Inhalts, und des durch Vorzüge des Geistes und Herzens merkwürdigen Mannes, den es betrift, lebhaft aufgefodert. Man findet hier freylich keine mit historischer und rhetorischer Eleganz vollendete Biographie; sondern vielmehr nur einzeln dargebotene Materialien zu derselben, die aber durch die überall sichtbare Treue und Genauigkeit des Herausgebers; der mit Hrn. *Hanway* in vieljähriger Verbindung stand, keinen geringen Werth erhalten.

Jonas Hanway, Esq. wurde zu Portsmouth, in Hampshire, d. 12 Aug. 1712 geboren, und kam, nach dem frühzeitigen Verluste seines Vaters, schon in seiner Kindheit nach London. Nach vollendeten Schuljahren ward er zur Kaufmanschaft bestimmt, und ging im J. 1729 nach Lissabon,

in den Dienst eines dortigen Handlungshauses Hier wurde er in der Folge selbst Kaufmann, oder vielmehr Spediteur; ging aber bald wieder nach London zurück. Im J. 1743 trat er mit einem englischen Kaufman, *Dingley*, zu Petersburg in Compagnie, und wurde daselbst zuerst mit dem kaspischen, oder persischen, Handel bekannt, über dessen eigentliche Absicht und Beschaffenheit man hier S. 10 ff. nähere Erläuterung findet. Die englischen Unternehmer dieses Handels fanden es nöthig, einen zuverläsigen Mann aus ihrem Mittel, zur Betreibung desselben, nach Persien zu schicken, und *Hanway* erhielt, auf sein freywilliges Erbieten, diesen Auftrag. Die Reise, die er in dieser Absicht unternahm, und die Vorfälle während derselben während seines Aufenthalts in Russland und Persien, sind wie bekannt von ihm selbst umständlich beschrieben, und die Beschreibung zuerst 1753 in 4 Quartbänden gedruckt, hernach noch dreymal in zwey Bänden wieder aufgelegt. Da sie indess in den Buchläden nicht mehr zu haben ist, und eine neue Ausgabe, der Kosten und der Abnutzung der Kupfer wegen, wohl so bald nicht zu erwarten steht, so hat H. *P.* hier einen summarischen und sehr interessanten Auszug derselben geliefert, und darinn oft, besonders über den Charakter des Nadir-Schach, der eine Hauptrolle in dieser Reisebeschreibung spielt, den Vf. selbst reden lassen. Hier verweilen wir uns indess dabey um so weniger, da diese Reisen durch die zu Hamburg 1754 in gr. 4. veranstaltete Uebersetzung auch in Deutschland bekannt und gangbar genug sind.

Die im zweyten Theile erzählten merkwürdigen Handlungen und Vorfälle in *Hanway's* Leben, gereichen seiner wohlwollenden Denkungsart, seiner unermüdeten Thätigkeit, und seinem edlen, uneigennützigen Patriotismus sehr zur Ehre. Sie fallen in die letzte Periode seines Lebens, die er, zwey kurze Reisen ausgenommen, in England als Privatmann zubrachte. Sein Vermögen war nicht gross; aber hinreichend, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und ihm bekannt gewordnen Nothleidenden hülfreich beyzustehen. — Im J. 1753 war in England das Project einer *Naturalisirung der Juden* rege geworden; und *H.* hielt es für Pflicht, in einer besondern kleinen Schrift Vorstellungen dawider zu thun; und hernach die ihm gemachten Einwürfe in zwey andern Pamphlets zu beantworten, wodurch die Ausführung jenes Vorhabens vornemlich hintertrieben wurde. — Im folgenden Jahre unterstützte er die von *Spranger* gethanen Vorschläge einer bessern *Pflasterung*, Reinigung und Erleuchtung der Gassen von Westmünster, auf die jedoch erst im J. 1762 vom Parlament wirksame Rücksicht genommen wurde. Der weitere, ziemlich verwickelt gewordene Fortgang dieses Unternehmens, wird von Hrn. *P.* umständlich erzählt, und S. 136 die Berechnung der dadurch veranlassten Kosten und Schulden aufgeführt. London verdankt diesen Anstalten seine wesentlichsten Verschönerungen; und *Hanway* begnügte sich nicht damit, sie grösstentheils veranlasst zu haben, sondern beschäftigte sich auch in der Folge mit ihrer Ausführung. — Eine seiner übrigen sehr wohlthätigen Unternehmungen, die er durch unermüdeten Eifer zu Stande brachte, war die *marine Society*, oder See - Societät. Es kam darauf an, eine hinlängliche Mannzahl für den Seedienst zusammen zu bringen. Dies geschah im J. 1756 durch die von *H.* veranlasste Zusammentretung mehrerer Kaufleute, die eine ordentliche Gesellschaft formirten, und eigene Auffeher und Beamte zu dieser Absicht ansetzten. *H.* selbst übernahm die Direction; und es wurde eine sehr ansehnliliche Unterzeichnung zu Stande gebracht, wodurch man in Stand gesetzt wurde, eine grosse Menge müssiger Leute zu versorgen, die sich im J. 1762, nachdem auch Schottland und Irland mit in den Plan gezogen war, überhaupt auf 10,238 Mann belief, die von der Societät gekleidet und ausgerüstet wurden. Auch wurden, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer anderweitigen Anstellung und Versorgung gemacht. Durch eine eigne Parlamentsacte ward im J. 1772 diese Societät bestätiget, und 1774 durch Subscription ein eignes Gebäude fur sie errichtet. *Hanway* hatte, wie der Vf. S. 153 sagt, nicht bloss das Verdienst, diese Anstalt zuerst in Vorschlag gebracht zu haben, sondern machte sich in der Folge durch beständige Aufsicht und Sorgfalt um sie verdient. — Eben so denkwürdig war seine Verbesserung und Beförderung einer andern wohlthätigen, schon im J. 1708 gestifteten Anstalt, des *Findelhauses*, (Foundling Hospital;) worüber er sich im J. 1758 mit 50 Pfund auf Zeitlebens die Aufsicht erkaufte. Auch von dieser Anstalt findet man hier S. 155 ff. eine kurze Geschichte, worinn die Verbesserungen sehr einleuchtend sind, welche *H.* derselben durch weise Einschränkung der Aufnahme, und durch strengere Rücksicht auf die Moralität der in dieser Anstalt erzognen Kinder, ertheilte. — Ein andrer Gegenstand seiner Menschenliebe war die Fürsorge für unglückliche und verführte Personen des weiblichen Geschlechts, in dem bekannten *Magdalenen - Hospital* zu London. Einer der ersten, dessen beredte Ermunterung schon im J. 1751 die Aufmerksamkeit der Nation auf dies Bedürfniss zog, war *Dr. Johnson*; aber erst 1758 geschah ein förmlicher Vorschlag darüber von Hrn. *Dingley*, mit dem unser *H.* über diese Idee öftre Unterhandlungen gepflogen hatte, der nun auch selbst ein eignes Pamphlet, und verschiedene Briefe darüber bekannt machte; und in wenig Wochen belief sich die Unterzeichnung dazu schon auf 3000 Pfund, die hernach noch immer wuchs. Die Anzahl der in dieses Institut von seiner Stiftung bis zum Anfange des J. 1785 aufgenommenen Personen beläuft sich auf 2415, wovon 1571 wieder mit ihren Verwandten ausgesöhnt, oder als Dienstboten untergebracht, auch grösstentheils

tentheils nachher verheyrathet, und Hausmütter geworden sind. Gegenwärtig befinden sich ihrer sechzig darinn. — Im J. 1759 liefs *H.* eine kleine Schrift drucken, worinn er verschiedene Gründe darlegte, noch zwölf tausend Matrosen mehr anzuwerben, die zu Friedenszeiten im Dienste der Kaufleute gebraucht werden sollten; und er verlor diese Idee nie aus den Augen, ob sie gleich nie zur Ausführung gedieh. — Im J. 1758 unterzeichnete er zu der *Stepney Society*, deren Absicht die Unterstützung dürftiger Seeleute, und die Aufnahme des Seewesens überhaupt, war; und in eben dem Jahre beförderte er eine Subscription zur bessern Montirung der in Deutschland und Amerika dienenden brittischen Truppen, die sich auf 7406 Pf. belief, und zum Theil zur Unterstützung der Witwen und Waisen der im Dienst gebliebenen oder gestorbenen Soldaten verwandt würde. — Auch sein Eifer wider die bis zum Missbrauch übertriebenen *Trinkgelder* an die Bedienten bey Gastmälern war es werth, unter seinen Verdiensten erwähnt zu werden. Er liefs 1762 acht Briefe darüber an den Herzog von Newcastle drucken, die mit vieler Laune geschrieben sind. Unter andern erzählt er darinn einen ihm selbst begegneten lustigen Vorfall. Er musste den Bedienten eines seiner Freunde, bey dem er zu Mittage gespeist hatte, einem nach dem andern ihr Trinkgeld geben, so, wie sie ihm beym Weggehen seine Sachen reichten. „Herr Hanway, hier ist ihr Ueberrock!" Einen Schilling. „Hier ist Ihr Hut!" Einen Schilling; „Ihr Stock." Einen Schilling. „Ihr Regenschirm!" Einen Schilling. — „Herr Hanway, Ihre Handschuh!" — „Nein, guter Freund, die Handschuh behaltet nur; sie sind keinen Schilling werth." — Allmählig ist denn doch diese beschwerliche Sitte in England immer mehr abgekommen; und sie bekam ihren letzten Stofs durch *Dodsley's* treffliches Possenspiel: *High Life below Stairs.* Nur herrscht sie jetzt unter dem Mittelstande desto mehr. — Die schwierigste, aber auch die glänzendste, Unternehmung des rechtschaffenen *Hanway* war seine Sorge für die Verbesserung der Armenanstalten, die er vorzüglich auf die Rettung der vernachlässigten, dem Mangel und Tode Preis gegebnen, Kinder richtete. Man erstaunt, wenn man in seinen dahin gehörigen Schriften, und auch hier S. 188 f. die Summe der in den Arbeitshäusern durch diese Verwahrlosung gestorbenen Kinder liest. *H.* that, zur Vergleichung dieser Mortalität, eine Reise durch den grössten Theil von England, und brachte es durch anhaltende Vorstellungen endlich dahin, dass, einer Parlamentsacte zufolge, alle Kirchspiele ihre armen Kinder nicht in den Arbeitshäusern in der Stadt, sondern auf dem Lande, unter der Aufsicht besondrer Vorgesetzten, bis zum sechsten Jahre mussten gross ziehen lassen. Dies bewirkte eine grosse Verminderung in den Sterbelisten der folgenden Jahre. — Durch alle diese wohlthätigen Erweisungen hatte sich *H.* nun überaus beliebt und ehrwürdig gemacht; um so mehr, da sie mit der reinsten Uneigennützigkeit verbunden waren. Er selbst bewarb sich um keine Stelle oder öffentliche Belohnung; aber fünf Londner Bürger wirkten ihm aus eignen Triebe im J. 1762 die Stelle eines Proviant-Commissärs beym Seewesen aus. Auch in der Folge fuhr er fort, sich für das Beste der Menschheit und die Unterstützung der Unglücklichen zu verwenden, wovon Hr. *P.* noch mehrere Beyspiele angeführt. Dahin gehört seine wirksame Fürsprache für die Kanadier zu Montreal, nach einem dort 1765 ausgebrochenen verwüstenden Feuersbrunst; seine Fürsorge für die Schorsteinfegerjungen, in Rücksicht auf ihre Erziehung und Gesundheit; für besseres Brodbacken in London, u. a. m. Nicht lange vor seinen Tode, der d. 5 Sept. 1786 erfolgte, beschäftigte er sich noch mit mehrern wohlthätigen Entwürfen, unter andern mit Veranstaltung der jetzt in England so gangbar gewordenen Sonntagsschulen.

In dem dritten Theile dieses Buchs findet man noch einige merkwürdige Vorfälle in *H's.* Leben gesammelt, besonders aus seinem häuslichen Leben, wobey zugleich sein äusserer und innerer Charakter noch näher geschildert wird. Diese Schilderung interessirt den Leser sehr, selbst in manchen kleinen Zügen und Eigenheiten. So war z. B. *Hanway* der erste, der es wagte, in London mit einem Regenschirm zu gehen; und erst nachdem er ihn dreyssig Jahre getragen hatte, sah er ihn allgemeine Mode werden. — Am Schluss des Bandes steht noch ein, fast zehn Seiten füllendes, Verzeichniss der zahlreichen Schriften dieses denkwürdigen Mannes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey der Witwe Duchesne etc.: *L'Ane promeneur, ou Critès promené par son âne*, Chef d'oeuvre pour servir d'Apologie au Gout, aux Moeurs, à l'Esprit, et aux Découvertes du siècle. Première Edition etc. etc. 1786. 302. S. in gr. 8. (4 Liv. 4 Sols, oder 1 Rthlr. 2 gr.)

Dasselbige, zu Basel nachgedruckt. (20 gr.)

Dass Bücher, wie dieses, geschrieben, und in Paris gelesen werden können, wo man jene Schriftsteller näher kennt, deren Werke darinn ausgepfiffen werden, das begreift sich noch wohl. Aber was uns Wunder nahm, war dieses, dass eine Broschüre in Basel nachgedruckt ist, von der sich vermuthen läfst, dass schwerlich ein Schweizer, und eben so wenig ein Deutscher mit seiner Zeit so verlegen seyn werde, dass er sie mit Durchlesung dieser chaotischen *Préface* (denn alle diese 302 S. in gr. 8. voll Figaroischer, Jeannotischer und andrer Phraseologie, sind nichts als *Préface*,) morden möchte. Rec. der sonst mit aller der unermüdlichen Geduld ausgerüstet ist, die zu seinem Berufe gehöret, bekennet offenherzig, dieses Buch sey

das allererste, bey dem es ihm unmöglich war, bis zur letzten Seite auszudauren. Nicht als ob es dieser Schrift an beissenden Witze fehle, oder als ob wir dächten, „*que la faveur versée sur M. M. Jeannot et Figaro étant au comble, un âne de plus où de moins ne pouvoit rien ajouter au merite de ces Messieurs:*" nein, wir sprechen dem Schuster *Crites* weder seinen feinen, noch seinen trivialen, noch minder seinen ganz pöbelhaften Witz ab; wir glauben auch mit diesem Antagonisten des Hn. v. *Beaumarchais*, dass *ein Schuflicker und ein Esel mehr oder weniger* (wenn es auch der Esel des Vf. wäre, der hier zum Ueberfluss in Kupfer gestochen ist,) *immer etwas ausmache*, sobald die Stimmen für oder wider einen Figaro *gezählet* werden; aber der Figaro selbst hat uns nie so wichtig geschienen, dass es nach unserer Meynung der Mühe lohnte 302 S. zum Theil sehr schaaler Persifflage über ihn (und beyläufig über ein paar andre mit etwas übertriebnem Beyfall aufgenommene Lustspiele) zu lesen, wenn man in einem Lande lebt, das, wie Deutschland, aufgeklärt genug ist, solche Produkte nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. *Beaumarchais* wird hier vorgestellt als ein „*Garçon fripier qui ravaude des vieux habits, un frater qui ravaude des vieux proverbes, un savetier qui ravaude des vieux souliers*;" mithin sey Schuflicker *Chrysostomus Crites* der competenteste seiner Richter; „*jamais au grand jamais, accord plus parfait ne s'est trouvé depuis que le monde est monde.*" — Ob dies Urtheil über des Schuhflickers Leisten hinausgehe oder nicht, überlassen wir dem Publikum, das den Figaro gelesen oder gesehen hat, zur Entscheidung. Doch möchten wir wetten, der Verf. des *Ane promeneur* sey, so ein mittelmäfsiges Werk die Hochzeit des Figaro nach unsrer Einsicht ist, dennoch wohl schwerlich der Mann, der etwas ähnliches hätte hervorbringen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *London*, bey Buckland und Johnson: *Thoughts on the progress of Socinianism; with an Enquiry into the case and the cure.* In a letter, humbly addressed to learned, orthodox and candid ministers of alle denominations. With a particular View to the writings of Dr. *Priestley*. To wich is added a letter to Dr. *Price*, on his late Sermons on the Christian doctrine. 1787. 54 S. gr. 8. Anstatt dass von allen Seiten her Klagen über den überhandnehmenden Socinianismus in England (und auch in Deutschland) ertönen, will der Verfasser vielmehr über die Quelle des Uebels und die Mittel dagegen seine Gedanken mittheilen: und wahrhaftig, dies ist viel vernünftiger, als das Jammern und Gewinsel der leidenden Orthodoxie, deren Vertheidiger, wie der Pöbel bey einer Feuersbrunst, wohl Lärm genug, aber nicht Anstalten machen, durch ihr Wehklagen das Uebel vergrössern, und sich wohl gar zur Unzeit denen in den Weg stellen, die zu Hülfe kommen wollen. Die Frage, ob denn der Socinianismus wirklich so weit um sich gegriffen? und ob die Religion wirklichen Schaden davon gehabt? steht als entschieden voraus, und auf die Ueberzeugung hievon gründen sich die gutgemeynte Wünsche, das Uebel zu hemmen: nicht durch Gewalt und fleischlichen Arm, sondern durch vernünftige Mittel, deren Entdeckung eine Kenntniss der Ursachen dieses Uebels fodert. Woher kommt es doch, dass die Socinianischen Lehren so viel Beyfall gefunden? Der Verf. ist nicht geneigt, dies der überlegnen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit der Anhänger dieses Lehrbegriffs zuzuschreiben: denn auch unter den Mitgliedern der hohen Kirche und auch der Dissenters fänden sich unstreitig Männer, welche jenen an Einsichten und gelehrten Kenntnissen das Gleichgewicht halten: aber dass jene so viel Eifer zeigten, ihre Meynungen auszubreiten und diese so wenig, die ihrigen zu unterstützen, dies, gesteht er, sey eine unleugbare Ursache der Ueberlegenheit des Soc., wovon *Priestleys* Thätigkeit ein grosser Beweis ist. Aber auch da, wo die Orthodoxen noch thätig sind, wirkt ihr Eifer mit Unverstand sehr zu Gunsten ihrer Gegner. Ihre Lieblosigkeit, ihre Wuth wider die Gegner, und selbst ihr wildes Betragen gegen alle, welche sich nicht in den Zirkel ihres Systems einschmiegen wollen, verscheucht auch die gemäsigtern Theologen von der Orthodoxie; und ihre unüberlegte Art zu urtheilen macht das Uebel ärger. Z. B. wenn sie, gedrängt durch Vernunftgründe, erklären, dass die Vernunft in der Religion nichts zu thun hat, sich unter das Panier der Unwissenheit, oder Unthätigkeit, *Geheimniss*, zurückeziehen, oder jeden Bibelspruch, ohne Wahl und Prüfung für ihre Meynung aufraffen, oder gar auch philosophiren wollen, ohne sichre Principien. Endlich ist gewiss auch dem orthodoxen System es sehr nachtheilig, dass in demselben noch so manche Irrthümer in Sätzen und Vorstellungen vertheidigt werden, und die Anhänglichkeit an menschliche Formeln, z. B. in der Trinitätslehre, in welcher drey coordinirte selbstständige Wesen angenommen werden, in der Versöhnungslehre, wo man noch an der Idee von einer unendlichen Genugthuung haftet etc., machen die gute Sache noch mehr verdächtig, und die denkenden Männer abtrünnig. — Auf diese sehr wahren Bemerkungen gründen sich die Heilmittel gegen das Uebel: Cultur der Vernunft, Verlassung der unhaltbaren Plätze des Systems, genaue Untersuchung des Bibelsinns, Sorge für bestimmtere Begriffe, Abschaffung der Unterschriften unter Glaubensartikel, liebevolle Vertragsamkeit, und Aufmerksamkeit auf praktische Religion. — Seit langer Zeit haben wir aus England keine theologische Schrift gelesen, die uns so, wie diese, gefallen hätte. Beobachtungsgeist, Wahrheitsliebe, und wirklicher bescheidener und weiser Eifer für die Erhaltung des Christenthums, verbunden mit warmen und geprüften Rathschlägen und Ermahnungen, zeichnen sie sehr aus, und vielleicht hat sie auch auf den Rec. desto mehr gewirkt, je mehr sie den Gang wider den Socinianismus und wider Naturalismus vorzeichnet, dessen Beobachtung er, auch in Deutschland, gegen dies Uebel gewünscht, und vielleicht auch befördert hat! —

Kunstsachen. Hr. *Rode*, Dierector der Malerakademie in Berlin, hat die Kirche in *Strahlau* mit einem Gemälde von seiner Meisterhand beschenkt. Das Bild ist 3 Fuss hoch und 2 Fuss 3 Zoll breit, und stellt die weinende Mutter Jesu vor, die mit dem Salbungsgefäss nach seinem Grabe geht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 24ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag und Wien: *Josephs des zweyten, Römischen Kaisers, Gesetze und Verfassungen im Justizsache.* Für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ems, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorlande in den ersten vier Jahren seiner Regierung. 1786. 412 S. und Register 5½ Bog. Fol.

Erste Fortsetzung aus dem fünften Jahre seiner Regierung. 128 S. u. Register 2½ B.

Zweyte Fortsetzung, aus dem sechsten Jahre seiner Regierung. Wien. 1787. 132 S. und Register 1½ B.

Dies ist die reiche Sammlung merkwürdiger Producte aus dem Fache der Gesetzgebung in einem der ersten Staaten Deutschlands, der seit dem Anfange der neuesten Regierung auch von dieser Seite allgemeine Aufmerksamkeit erweckt hat. Man übersieht die Fruchtbarkeit der Oesterreichischen Gesetzgebung und das Eigenthümliche ihrer Grundsätze in vollem Zusammenhange. Unter die wichtigern Stücke gehört die Process - und die Concursordnung, wovon die erstere, vom Jahr 1781, nach und nach durch Zusätze und Abänderungen hin und wieder ein neues Ansehen erhalten hat. Zuerst vom gerichtlichen Verfahren, das gewöhnlich schriftlich, in dreyen Fällen aber, wofern die Parteyen davon nicht freywillig abweichen wollen, mündlich geschieht, nemlich auf dem Lande (das ist nach einer nachher erfolgten Erklärung, in allen ausser der Hauptstadt der Provinz befindlichen Orten), in einer geringfügigen Streitsache unter 25 Gulden, und bey Beleidigungen durch blosse Worte. Es können die Schriften nur bis zur Duplik gehen, die letztern dürfen keine neue, auf den Inhalt der erstern keinen Bezug habende, Umstände einmischen, in allen aber müssen die Punkte in einer gleichen Ordnung vorgetragen seyn. Das Klagrecht mit dem darauf gerichteten Gesuch kann wol in einer mündlich gebrachten, nicht aber in einer schriftlich eingereichten Klage abgeändert werden. Auf alle Punkte hat der Beklagte bestimmt zu antworten; nicht ausdrücklich widersprochene Sätze werden für wahr angenommen. Eine über die gesetzmäsige Zeit gesuchte Frist kann der Richter nur mit Einwilligung des Gegentheils ertheilen. Dem Beklagten stehet zwar frey eine Widerklage anzubringen, doch muss sie nicht in die Einrede gemischt, sondern besonders eingereicht werden. Vertretungen, wozu ein Dritter verpflichtet seyn soll, hat der Kläger vor Einreichung seiner Klage, der Beklagte vor Ablauf der Hälfte der zur Einreichung seiner Einrede bestimmten Frist zu suchen. Ein Aufforderungs-Process findet nur in den drey Fällen Statt, wenn sich der Gegner eines Rechts an den andern gerühmt, wenn jemand einen Bau vorhat, und da wenn eine Concursmasse eine Forderung zu stellen ist. Im Concursprocesse kann sowol der Gläubiger, als der Vertreter in Betreff der Richtigkeit der Forderung die Appellation ergreifen, nicht aber wider die Classification; die dagegen anzubringenden Beschwerden sind innerhalb dreissig Tagen einzureichen. Ein Gläubiger, der sich nicht zur rechten Zeit beym Concurs gemeldet hat, verliert sein Recht, auch das Recht der Compensation, des Eigenthums und Pfandes; eine nähere Bestimmung, die hierüber im folgenden Jahr gegeben ist, nimmt davon die Gläubiger aus, die mit dem Schuldner im Handlungsverkehr und Correspondenz standen, als welchen das Recht zu compensiren bleibt; auch soll den Pfandgläubigern die von dem Eigenthümer an einen Dritten geschehene Ueberlassung des mit einem Pfande behafteten Guts, wenn sie darüber nicht ordnungsmässig vernommen sind, nicht nachtheilig seyn. — Vom Rechnungsprocesse. Vom Beweise überhaupt und insbesondere durch Eingeständniss, durch briefliche Urkunden, durch Zeugen, zum ewigen Gedächtniss, vom summarischen Beweise durch Zeugen, vom Beweise durch Kunstverständige, durch den Haupteid; von der eidlichen Angabe und von Eiden überhaupt. Einen vollen Glauben haben öffentliche Urkunden, wohin gehören die von landesfürstlichen oder ständischen Personen, Obrigkeiten und in auswärtigen Landen zur Ausstellung von Amts-

Amtsurkunden berechtigten Personen gehörig ausgestellte Schriften in Amtssachen, ferner die Wechselproteste der gehörig aufgenommenen Notarien und die Bücher der gehörig aufgenommenen Sensalen, endlich die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher der Pfarrer. Briefliche Urkunden finden wider den Aussteller derselben, nicht aber zu seinem Vortheil Glauben; den Schuldverschreibungen aber wird nicht anders Glaube beygelegt, als wenn sie der Aussteller eigenhändig geschrieben und gefertiget hat, oder wenn dieselben neben der Fertigung des Ausstellers auch von zweyen Zeugen mitgefertiget worden sind. Eine aus mehreren Bogen bestehende Urkunde muss durch einen Faden oder eine Schnur verbunden, die Enden derselben mit hartem Siegelwachs befestigt, und das Petschaft des Ausstellers darauf gedruckt seyn; widrigenfalls verdienet der Bogen, der sich unterschieben liess, keinen Glauben. Bücher der berechtigten Handelsleute, worunter auch die Fabricanten gehören, imgleichen die Bücher der Handwerker, wenn sie vorschriftmässig eingezeichnet sind, machen einen halben Beweis, doch nicht länger als auf ein Jahr und sechs Wochen. Die Einsicht der Urkunden kann aussergerichtlich in einer bestimmten Zeit verlangt werden; nach deren Ablauf sind sie für unbedenklich zu halten. Im Fall verweigerter Einsicht oder vorkommender Bedenklichkeiten geschieht die Einsicht der Urkunden gerichtlich. Einen Haupteid (*juramentum litis decisivum*) kann nur eine Partey, die die Streitsache zu vergleichen berechtigt ist, dem Gegner über abgeleugnete Geschichtsumstände zuschieben. Erbietet sich letztrer sein Gewissen mit einem Gegenbeweise zu vertreten, so ist er hiezu durch Urtheil zuzulassen; fällt aber der Gegenbeweis nicht rechtsbeständig aus, so kann er den aufgetragenen Eid nicht mehr annehmen. — Von Inrotulirung der Acten, von den Urtheilen, von der Appellation und Revision, und von der Nullitätsklage. Dem Urtheil sind keine Gründe einzumischen; die Parteyen aber können innerhalb dreyer Tagen nach zugefallenem Urtheil eine Abschrift davon verlangen. Die Appellation stehet innerhalb 14 Tagen nach zugestelltem Spruch frey, ausgenommen wider ein Beyurtheil, wodurch der Hauptsache kein Schaden zuwächst und wenn durch einen Spruch wechselseitige Beschimpfungen aufgehoben worden sind. Eine zu späte Appellations- oder Revisionsanmeldung wird übersehen, wenn noch nicht zur Execution geschritten ist, oder wenn der Gegner keine Einwendung dagegen macht. Die Appellationsbeschwerden sind beym Richter erster Instanz einzugeben; weder ein neuer Geschichtsumstand, noch ein neues Beweismittel wird darin zugelassen; und in rechtskräftig gewordenen Punkten wird die Execution nicht aufgehalten. Nur im Fall eines abgeänderten, nicht aber eines bestätigten, Punktes kann die Revision angegriffen werden. Wider einen Verstoss in der Form des Processes in einem Bescheide kann man keine Appellation oder Revision brauchen, sondern man darf bloss an den höhern Richter innerhalb 14 Tagen den Recurs nehmen, ohne dass dadurch die Hauptsache aufgehalten wird. Wider eine Nullität aber kann man sich durch eine bey dem Richter, der das Urtheil gefällt hat, eingereichte Klage beschweren, und der höhere Richter verurtheilt den fehlenden Richter zur Erstattung von Schaden und Kosten, ohne dass deshalb die Syndicatsklage, die hier aufgehoben ist, angestellt wird. Eine muthwillige Nullitätsklage ist dagegen strafbar. — Vom Versuch der Güte und von Schiedsrichtern. Ein Vergleich auf ein Schiedsgericht bindet nur, wenn er schriftlich abgefasst ist. Wofern die Partheyen nicht ausdrücklich der Beschwerdeführung entsagt haben, stehet ihnen frey, innerhalb 14 Tagen die Sache bey dem ordentlichen Richter anzubringen. — Vom Arrestgesuch und Verbot auf fahrende Habe; ein Arrest kann wider einen wegen schuldiger Zahlung der Flucht verdächtigen verhängt werden. Ist mit dem Arrestgesuch zugleich eine förmliche Klage eingereicht, so muss die Sache vom Richter aufs schleunigste untersucht werden; ist dies aber nicht geschehen, so muss die Klage längstens binnen 14 Tagen nach dem Arrest eingereicht werden, oder der Arrestswerber hätte dem Arretirten wegen des erlittenen Schimpfs und Schadens Genugthuung zu geben. — Von Sequestrationen und andern mittlerweiligen Vorkehrungen; von der Execution. Sie erfolgt auf einen richterlichen Spruch und gerichtlichen Vertrag; gründet sich die Klage auf eine Urkunde von vollem Glauben, so wird auf eine ganz kurze Frist eine Tagsatzung angesetzt und zwar mit dem Anhang, dass Beklagter im Fall des Ausbleibens der Schuld geständig gehalten werde. Sollte sich die Sache nicht gleich durch einen Endspruch ausmachen lassen, so ist immittelst dem noch nicht hinlänglich gedeckten Kläger die Execution bis zur Sicherstellung zu ertheilen. In einem Spruche soll die Execution auf 14 Tage bestimmt werden; wenn aber eine Handlung zu unterlassen ist, so erhält der Schuldige gar keine Frist; wenn aber eine Arbeit zu verrichten ist, eine nach Erfordernis der Arbeit vom Richter bestimmte Frist. Schulden halber soll niemand über ein Jahr im Arrest sitzen, es sey denn dass er mit falschen Vorspiegelungen den Gläubiger verleitet oder sonst arglistig gehandelt habe; in welchem Falle der Richter nach Befinden der Sache eine angemessene Strafe verhängt. — Von Stillständen (*moratoriis*) und von Behandlung der Gläubiger (*pacto praeiudiciali*); die erstern sollen nicht mehr Statt finden, und die letztern nur, wenn ein Dritter die Zahlung des, über Ab-

Abzug des gebetenen Nachlasses verbleibenden Schuldenrestes auf sich nimmt. Nur durch Unglücksfälle zu zahlen unvermögend gewordenen kommt die Abtretung der Güter (*Cessio bonorum*) zu gut. Die Einsetzung in den vorigen Stand gebürt dem Verkürzten nach der Gerichtsordnung in den beiden Fällen, erstlich wenn eine Fallfrist (*terminus peremtorius*) ohne dessen Verschulden verstrichen ist, und zweytens wenn wider ihn ein Spruch ergangen ist, und er nach solchem erhebliche Beweismittel gefunden hat, die er vorhin nicht wissen oder nicht finden konnte. Von den Ferien; von Zustellung der gerichtlichen Verordnungen. Von Gerichtsunkosten; selbige muss zwar in der Regel der Schuldige tragen, doch kann sie der Richter nach Befinden der Umstände gegen einander aufrechnen; wobey er aber in Fällen, wo sich der eine Theil bey Führung des Processes etwas hat zu Schulden kommen lassen, eingeschränkt ist. Von Advocaten und von Richtern. Jene müssen, nur mit einiger Ausnahme in Ansehung der bey Ortsgerichten stehenden, auf einer erbländischen Universität das Doctorat angenommen haben; diese müssen ausser den gewöhnlichen Zeugnissen nach einer Prüfung auf einer erbländischen Universität fähig gefunden worden seyn. Schuldenmachen macht beide ihres Rechts verlustig. Ein Advocat darf die angenommene Streitsache ohne erhebliche Ursache nicht verlassen, und wenn der Fall eintritt, so muss davon eine gerichtliche Aufkündigung geschehen. Gibt er eine Schrift mit Formalitätsgebrechen ein, so wird er jedesmal mit einem Ducaten *ad fundum criminalem* bestraft.

1) Prag und Wien: *Handbuch für Richter, Advocaten, Beamten, und Kandidaten zu Magistratsstellen in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ens, Steiermark, Kärnten, Krain, Gorz, Gradiska, Triest, Tyrol und den Vorlanden.* 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

2) Ebend. *Lexicon der Gesetze und Verfassungen im Justitzfache, unter der Regierung Kaiser Josephs des Zweiten für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich etc. verfasst von Joseph Ritter von Krisch* K. K. Rath bey den königl. Böhmischen Landrechten. Erster Theil 1780-1785. 1787. 8. (1 Rthlr.)

N. 1. ist ein Abdruck der neuen Gerichts- und Concursordnung, mit Einschiebung der nachherigen Erläuterungen derselben an gehörigen Stellen, wodurch beym Gebrauche der beiden Ordnungen eine grosse Bequemlichkeit gewonnen ist.

N. 2. ein bequemes Repertorium der Oesterreichischen Gesetze in den Jahren 1780 bis 1785.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Viga-Glums Saga, sive vita Viga-Glumi. Cuius textus ad fidem praestantissimi Codicis membranacei diligenter exactus est, et collatus cum multis libris chartaceis. Cum versione Latina; paucis notulis ad sensum pertinentibus; varietate lectionis in latinum versa, et criticis observationibus mixta; carminum in ordinem prosaicum redactione, et indice triplici; uno rerum memorabilium, altero chronologico, tertio vocum et phrasium; qui etiam Commentarii vicem in loca difficiliora sustinet. E Manuscriptis Legati Magnaeai.* 1786. 242 S. 4.

Diese Sage war schon zuvor in einer Sammlung isländischer Sagen gedruckt, die der Vice-Laugmann Biörn Marcussen 1756, zu Holum, in 8. herausgab. Aber es war bloss der isländische Text, ohne alle Uebersetzung und Anmerkungen, und noch dazu fehlerhaft genug. Sie verdiente aber um so mehr zum Gebrauch bearbeitet und mitgetheilt zu werden, da sie den vorzüglichsten isländischen Geschichtsbüchern beyzuzählen ist. Sie enthält manches von den Beschaffenheiten des heidnischen Gottesdienstes, von der Gerichtsbarkeit, und der häuslichen Oekonomie, auch Abschilderung der Charaktere und der Denkart berühmter nordischer Personen und dem Geist jenes Zeitalters. Diese Vorzüge bewogen den grossen nordischen Geschichtkundigen und Literator, den Herrn Kammerherrn von Suhm, gleich vielen andern auch diese Sage, noch eher als es von den Einkünften des Magnäischen Geldvermächtnisses geschehen konnte, mit edler Freygebigkeit bearbeiten und herausgeben zu lassen. Er übertrug dieses dem Herrn G. Petersen, der itzt in Island in einem öffentlichen Amte steht. Dieser hat selbst, so wie von den Handschriften, deren er sich bediente, dem Verfasser, dem Werth der Geschichte, und dem Helden derselben in der Vorrede Nachricht gegeben. Was den letztern betrifft, so kommt es unter dem isländischen Namen Viga-Glums nicht nur in der Aufschrift dieser Sage, sondern auch in den ältesten isländischen Annalen vor. Der Name heisst so viel als Glum der Todtschläger. Eine Benennung, die der Held nicht so wol von der Vielheit der Erschlagenen, denn darin mögen ihn, nach der im alten Norden herschenden Sitte des Kämpfens und Todtschlagens, manche alte nordische Helden übertreffen, sondern von mancherley mit seinen Todtschlägen verknüpften sonderbaren Umständen erhalten zu haben scheint. In Absicht auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte versichert der Herausgeber keine Spur fabelhafter oder übertriebener Nachrichten, oder einiger Parteylichkeit gefunden zu haben. Auch redet dafür der ungekün-

stelte Stil, der, wie überhaupt in den ältesten und glaubwürdigsten isländischen Geschichtbüchern, so auch in dieser Sage anzutreffen ist. Der Herausgeber bediente sich einer schönen pergamentnen Handschrift, die aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn scheint, verglich aber noch neun andre Handschriften damit. Bey der lateinischen Uebersetzung suchte er sich so genau als möglich, an den Text zu halten. Von dem dreyfachen Register ist besonders das chronologische merkwürdig, dessen Einleitung von den Gründen der von dem Herausgeber angenommenen Zeitrechnung Nachricht giebt. Das Register der Wörter und Redensarten ist eine Art von Glossarium, dergleichen zur Aufklärung der nordischen Sprach- und Geschichtkunde überaus nützlich ist. Für den unstreitig sehr alten Verf. der Sage hält der Herausgeber den berühmten Ara Frode oder Arius Polyhistor, der im 11 und 12ten Jahrhundert lebte, freylich nur aus Muthmassungsgründen, die vornemlich aus der Aehnlichkeit des Stils hergenommen sind. Druck und Papier sind so schön, als man sie von den Kopenhagenschen Officinen gewohnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jur. Schriften. *Leipzig: De patria veterum Romanorum potestate ex jure dominii non repetenda* praes. *D. Christ. Aug. Günther* auct. *Car. Henr. Bern. Ertel*, Art. Lib. Mag. Lipsiensis. 1787. 5½ B. 4. Ob die Gewalt des Vaters über seine Kinder bey den Römern ein *Dominium* oder ein *Imperium* sey, ist seit *Bynkershoek* und *Gebauer* eine getheilte Meynung der Gelehrten gewesen. In dieser Abhandlung sind die Gründe wider die Behauptung des dominii mit vielem Fleisse gesammelt worden; das Gewicht derselben gibt noch keinen entscheidenden Ausschlag, so bald man weniger auf die Ausdrücke, womit die Schriftsteller die Gewalt des Vaters bezeichnen, als auf den wirklichen Inhalt der auf altes Herkommen gegründeten väterlichen Gewalt in den ältern Zeiten, ohne die Begriffe der spätern Zeiten einzumischen, sieht.

Ebendaselbst. Antistius Labeo, iuris civilis novator, disp. praes. D. *Christ. Gottlob Biener* Jur. nat. P. P. O. resp. *Aug. Ad. Wendlero* Lipsiens. 1786 5 B. 4. Antistius Labeo, den man bekanntlich an die Spitze einer Secte stellt. die nach dem Namen seines Schülers benennt ist, griff den Schlendrian der alten Jurisprudenz mit Glück an, und gab dieser Wissenschaft mit Hülfe seiner Philosophie und Geschichtkunde, der beiden unentbehrlichen Stützen derselben, eine vortheilhaftere Gestalt. Er bestimmte die Begriffe mit grösserer Genauigkeit und führte die Vorschriften der Gesetze auf allgemeine Grundsätze, durch deren Auffindung die Mittel zur Berichtigung mancher schwankender Behauptungen und zur Beantwortung neuer Fälle und Fragen gewonnen waren. Seine Verdienste waren daher der Untersuchung wol werth, die hier über diese Gegenstände mit Genauigkeit angestellt worden sind.

Kleine ascet. Schriften. *Dresden*, bey Walther'n: *D. Joh. Gottfr. Herrmanns Predigt bey Gelegenheit des 1787 zu Dresden gehaltenen allgemeinen Landtags über Luc.* 2, 41-52. 1787. 40 S. 4. (4 gr.)

Berlin, bey Nicolai: *Zwey Predigten bey Gelegenheit der Regierungsveränderung in den Preussischen Landen, von Friedr. Germanus Lüdke.* 1787. 48 S. gr. 8. (4 gr.) Hr. D. *Herm.* stellt *Gott mitten unter den in seinem Namen versammleten christlichen Landständen* vor; und die ganze Predigt trägt das Gepräge eines Lehrers, der durch vieljährige Erfahrung und Prüfung den hohen Werth der Religion Jesu kennt, und lebhaft fühlt; der als Greis mit Jünglingskraft aus vollem, überfliessendem Herzen spricht, und sie Männern anpreist, die, mit edlen Patriotismus beseelt, zur Aufrechthaltung der Wohlfahrt ihres Vaterlands sich vor Gott und ihrem Fürsten versammlet haben. — Eben so ist auch *Lüdkens* Name schon Bürge für den innern Gehalt seiner *zwo* Gelegenheitsreden. Nicht als gedungener Lobredner, sondern als Patriot und als biederer teutscher Mann, erinnert er in der Gedächtnisspred. auf *Friedrich den Einzigen* über *1 Chron.* 18, 8. seine Zuhörer an die ausserordentlichen Gaben des Verstandes, an die wahrhaftig königlichen Tugenden, und an die ruhmwürdigen Thaten, wodurch Gott *Friedrichs* Namen unter den Fürsten der Erden so gross gemacht hat; und redet in der *zweyten* Pred. über 5 Mos. 8, 10. 11. am Sonntag vor der Huldigung *Friedrich Wilhelms* von den Pflichten eines dankbaren Volks, dem Gott ein *gutes* Land zu bewohnen giebt, d. i. ein Land, in dem man zufrieden und glücklich lebt, in einem Ton, welcher den grossen Absichten dieses feyerlichen Tags, an dem zu gleicher Zeit auch das *Erndtedankfest* gefeyert wurde, völlig angemessen ist.

Kleine ökon. Schriften. *Frankfurt* am Mayn, b. Fleischer: *Beyträge zur Geschichte der Wurmtrockniss in der Harzgegend, vom Jahre 1779 bis 1785.* von L. G. F. S.*** 56 Seiten 8. 1787. (3 gr.) Abermals eine Wurmschrift! Ein überspanntes Kraftgenie, überfüllt von allerley Ideen, liefert hier augenscheinlich sein erstes Opfer der Presse, mit einem Drang zu Ausleerung und zu Krieg. Unschöpfliche Büchercitaten, falsche Schlüsse und Widersprüche, kreuzen sich ohne Aufhören in pathetischen Aufforderungen an das Publikum überhaupt, und an die übrigen Wurmschriftsteller insbesondere. Diese 56 Seiten, bey denen der Verleger doch billig für Correctur der vielen Sprach - und Druckfehler hätte sorgen sollen, müssen beym Schlafengehen gelesen werden; damit nach Seite 50. „*der Wahrheits-liebende* „*Forscher* nicht weiter nachdenke, um — *einzugestehen*: „menschliche Mittel sind bey sehr heftiger anhaltender „Trockniss zu gering, und werden bey solcher immer „mehr palliativ als reel seyn können: aber denn, wenn „alle unsere Hoffnung schwindet, und keine Rettung „mehr möglich scheint, — so eilt die gütige Natur „herbey und schützt, durch die einfachsten und sichersten Wege, unsere Fichtenwälder vor dem gänzlichen „Verderben." Insoweit nun aber doch menschliche Mittel reichen, wäre das Resultat, aus allen gelehrten Prämissen des Verf., das freylich dem obigen Satze widerspricht (S. 53.): „Verabsäumung, die Fichtenwälder geschlossen „zu erhalten, erzeugen nachtheilige Folgen - die „Trockniss! hingegen ist *das einzigste, wirksamste Mittel*: „Waldungen solcher Holzart immer geschlossen zu „erhalten."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 25ten März 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Beschreibung der bereits vollführten Niederlegungen Königlicher Domainen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein.* Womit zugleich die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie Statt gefunden hat, verbunden gewesen ist. Von *Hieronymus Kamphövener,* Königl. Dän. Kammersecretär u. Gevollmächtigten in der Königl. Rentkammer zu Kopenhagen. 1787. 220 S. gr. 8.

Herr Sekretär Kamphövener macht sich ein ungemeines Verdienst um das Publikum, da er hier aus den Originaldocumenten, zu welchen er Zugang hatte, eine vollständige Nachricht von dem Erfolge der bisher geschehenen Niederlegungen oder Zergliederungen 52 Königl. Domainengüter liefert, und eine daraus verfertigte Tabelle mittheilt, woraus alle durch dieselben, sowohl überhaupt, als in Hinsicht jedes einzelnen Gutes für sich, erlangten Vortheile in Verhältniss mit den Einkünften, welche diese Domainen vor ihrer Zerstückung gewähret haben, leichtlich übersehen werden können, welcher Tabelle er in seiner Schrift selbst alle erfoderliche Erläuterung und Bestimmung gegeben hat. Er zeigt sich dabey als einen Mann von Kopf und Kenntnissen, von praktischer Bekanntschaft mit der Staatswirthschaft seines Vaterlandes. Gleich anfangs bemerkt er ein zwiefaches Verfahren, dessen man sich zu unterschiedenen Zeiten bey diesen Zergliederungen bediente, die Verschiedenheit der Güter selbst und der dazu gehörigen Unterthanen, und kommt bey dieser Gelegenheit ganz natürlich auf die Leibeigenschaft, die mit einigen dieser Domainengüter, hauptsächlich in Hollstein und vornemlich in Wagrien, verknüpft war. Indem er die Widerrechtlichkeit der Leibeigenschaft beweiset, nimmt er nur 2 Gründe an, die sie rechtmäsig machen können: 1) freywillige Unterwerfung, und 2) unter gewissen ehemals mehr als heutiges Tages statt findenden Umständen, Gefangenschaft im Kriege. Man könnte wohl noch die Knechtschaft, oder Sklaverey, die aus Verbrechen herrühret, und zur Strafe auferlegt wird, hinzusetzen, wiewohl man auch sagen kann, dass das Strafrecht im Staate die Stelle des Kriegsrechts im Naturstande vertritt. Aber keine Art der Leibeigenschaft kann sich vermittelst der Geburt rechtmäsig fortpflanzen. Bey Gelegenheit der Nachrichten von dem Ursprung der Leibeigenschaft in Wagrien gedenkt der Verf. eines *dänischen* Königs Magnus, der seinen Vetter Knut (Laward), König der Wenden und Herzog zu Schleswig, ermordete. Aber dieser Magnus war kein dänischer König, sondern ein Sohn des dänischen Königs Niels, nur König von Südgothland, und als solcher ein Vasall seines Vaters. Bey aller Güte des Verfahrens, dessen sich die Regierung bey der Zergliederung der Domainen und Aufhebung der Leibeigenschaft bediente, muss es doch befremden, dass (nach S. 16) die hollsteinischen Leibeignen ein Freykaufsgeld haben bezahlen müssen, gleich als ob die Wiederherstellung eines lange vorenthaltenen Menschenrechts erkauft werden müsse. Der Vf. erzählt die Geschichte dieser Niederlegungen sehr genau, zeigt von jeder den Erfolg, den vormaligen und den jetzigen Betrag, und die beträchtlichen Vortheile, die daraus erwachsen sind. Der Raum verstattet uns hier keinen Auszug aus diesen Nachrichten, die von allen, denen die Staatswirthschaft und das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, gelesen zu werden verdienen. Er äussert hiebey den Wunsch, dass alle Privatbesitzer, die noch Leibeigne unter sich haben, dem Beyspiel des Königs folgen möchten, der alle seine Leibeigne in den Herzogthümern in Freyheit gesetzt hat. Und er behauptet mit Recht, dass der Staat berechtiget und verpflichtet sey, die Gutsbesitzer anzuhalten, den Menschen die ihnen durch gewaltsame Anmasungen entrissenen natürlichen Rechte wiederzugeben, selbst dann, wann es der Gutseigenthümer nicht ohne seinen Schaden thun könnte, welches Recht und welche Verpflichtung dadurch noch um so viel grösser wird, da Mittel und Wege vorhanden sind, durch die dieser Zweck ohne einigen Schaden des Gutseigenthümers erreichet werden kann. Diess beweist der beträchtliche Gewinn des Staats aus der Niederlegung der Domainen, der, nach der Berechnung des Verf., jährlich über 40,000 Rthlr. beträgt, und noch mehr

die vermehrte Anzahl der Familien, da statt 52 oder einiger wenigen mehr, die ehemals auf den 52 Gütern wohnten, jetzt 776 Familien darauf gesetzt sind. Zuletzt widerlegt der Verf. noch die Einwürfe, welche gegen die Vortheile der Niederlegungen gemacht sind, oder werden können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey la Grange: *Lettres de Mademoiselle Aïssé à Madame C...* Qui contiennent plusieurs anecdotes de l'histoire du tems etc. etc. Précédées d'un narré très-court de l'histoire de Mlle. A. etc. avec des notes, dont quelques-unes sont de Mr. de Voltaire. 1787. 242 S. 8. (13 gr.)

Das Leben der Verfasserin enthält einige merkwürdige Züge. Von ihrem vierten Jahre an hatte sie mit einer Reihe von Unfällen zu kämpfen. Ihre Vaterstadt, ein kleiner Ort in Cirkassien, ward von den Türken eingenommen und geplündert und die Bewohner derselben wurden als Sklaven verkauft. Diess Schicksal traf auch die junge *Aïssé:* sie ward für das Serail eines Grossen bestimmt. Hr. v. *Ferioles*, franz. Gesandter bey der Pforte, ward durch ihr Schicksal, ihre Jugend und aufblühende Schönheit gerührt, kaufte sie für den Werth von 1500 Livres und nahm sie, als er zurückberufen ward, mit nach Frankreich. Mit jedem Jahre entwickelten sich neue Reize ihres Geistes und Körpers, die der Gesandte, weil er reich und unverheyrathet war, mit Sorgfalt und nicht ohne Aufwand für Maitres aller Art, auszubilden strebte. Sein eigenes Werk wirkte auf ihn zurück: er verliebte sich in seinen reizenden Zögling, und foderte, als reicher Libertin und Sklave flüchtiger Begierden zum Ersatz für seine Mühe ihre Tugend. Aber ihr angebornes Gefühl für Ehre und weibliche Würde, das selbst ein Zirkel sehr leicht denkender und handelnder Männer und Weiber durch einen täglichen Umgang nicht hatte unterdrücken können, schlug alle Nachstellungen standhaft ab, und der Hr. von Ferioles erreichte seinen Zweck nicht. Nun bewachte er sie mit einer wahrhaft spanischen Eifersucht, und machte ihr viel traurige Stunden dadurch. Bald nachher ward er krank: und nun sahe das grossmüthige Mädchen in ihm nicht mehr den niedrigen Verführer, sondern ihren Wohlthäter; und dieser, durch die Ehrfurcht gedrungen, die wahre Tugend beständig bewirkt, belohnte sie für ihre Theilnehmung durch eine Anweisung auf 4000 Liv. Leibrenten, und auf ein ansehnliches Kapital, dessen Auszahlung er seinen Erben übertrug. Er starb, und die junge *Aïssé* zog zu seiner Stiefschwester. Bey dieser ward ihr ein schlechtes Zimmer angewiesen, und dabey musste sie beständige Vorwürfe wegen der Donation ihres verstorbenen Wohlthäters hören. Ihr grosses Herz konnte die Vorwürfe über empfangene Wohlthaten, die sie nicht erbettelt hatte, nicht lange dulden: in einer Anwandlung von Missmuth warf sie die Verschreibung auf das ausgeworfene Kapital ins Feuer und die Frau von Ferioles dachte klein genug, diese That einer edlen Heftigkeit zu nützen. — Ihre Schönheit machte Aufsehen und fesselte unter andern auch den Herzog von Orleans: er machte ihr sehr glänzende Anträge, die durch die Frau von Ferioles lebhaft unterstützt wurden, aber alles ohne Erfolg: sie schien durch einen Liebhaber nicht ihrem Stolze, sondern ihrem Herzen Genuss verschaffen zu wollen. Dis wählte endlich vor allen übrigen ihrer Anbeter den Chevalier *Daidy*, einen liebenswürdigen Mann, den sie drey oder vier andern Damen entwandte, und so eben so unauflöslich, wie er sie an sich zu fesseln wusste. Einer gesetzmässigen Verbindung mit ihm war sein Maltheserkreutz im Wege: aber beider Liebe war brennend, beide waren jung, und bald drang sich ihnen die Wirkung dieses Feuers und dieser Jugend, in Gestalt eines reizenden Kindes weiblichen Geschlechtes, auf. Eine vornehme englische Dame nahm sich ihrer an, und führte das Ganze mit so viel Vorsicht durch, dass der Ruf der beiden Liebenden unbeschädigt blieb. Was sonst Liebschaften trennt, knüpfte die ihrige nur inniger, und sie gaben das seltene Beyspiel, dass die Liebe den Genuss überleben kann. Mlle. Aïssé starb bald nachher und der Chevalier vergrub sich mit seiner Tochter in Einsamkeit und Stille auf seinen Gütern.

Die Briefe dieses Mädchens selbst sind, im Ganzen genommen, nicht interessant genug, weil sie gerade in der trockensten Periode ihres Lebens geschrieben sind. Die Anekdoten, die historisch wichtig seyn sollen, wie der Titel sagt, hätten auf Einem Bogen zusammen gedruckt werden, und die Anmerkungen des Hrn. v. Voltaire, als höchst unbedeutend, ganz wegbleiben können.

Gotha, b. Ettinger: *Eduard, eine Novelle in zwey Theilen.* Aus dem Engl. übersetzt von *J. Hardorf.* *Zwey Theile.* 18 Bog. 8. 1787. (18 gr.)

Wenn dieser Roman einmal übersetzt werden sollte, (wie er denn einige gut durchgeführte Situationen wirklich enthält,) so hätte er einem bessern Uebersetzer in die Hände fallen sollen. „Sie „beschuldigen mich *meines Stillschweigens wegen*" (so hebt der erste Brief an) — „warum wollen Sie „mich *denn* unverhört *verurtheilen?* Vielleicht „habe ich *stärkere Foderung zu* Ihrem Mitleiden „als *Missvergügen*" u. s. w. „Dies Werk" (sagt er in der Vorrede) „ist *im Englischen* der Königin zugeeignet, *die* — ich aber *zum Uebersetzen unnöthig* fand."

Zü-

Zürich, b. Orel Comp.: *Lemuel Gullivers Reisen zu verschiedenen entfernten Nationen*; aus dem Engl. des D. Jon. Swift übersetzt, von dem Verf. der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland. 1788. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue Uebersetzung ist richtig, fliessend und lebhaft, und wird nur hie und da durch Nachlässigkeiten und Provinzialismen verunstaltet.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Solyman und Almena, Muster der Wohlthätigkeit, eine orientalische Geschichte.* Aus d. Engl. von H **. 9 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Ein kleiner Roman, voll reiner und gesunder, nur etwas geschwätzig vorgetragener, Moral, der für eine gewisse Klasse der deutschen Lesewelt unterhaltend und unterrichtend seyn kann. Die Uebersetzung könnte, ihrer Treue unbeschadet, weniger schleppend und hie und da correcter seyn.

Berlin, bey Wilhelm Vieweg: *Versuche in poetischen und prosaischen Aufsätzen,* von *F. W. K.* 8 Bog. 8. 1787. (8 gr.)

Die Muse, die diese kleinen Aufsätze hervorbrachte, hat einen sehr sanften Charakter und gefällt sich besonders in Darstellung moralischer und religiöser Empfindungen, der Liebe, der Freundschaft, der Schwermuth, des ländlichen Lebens. Ihre Manier nähert sich der Manier unsrer bessern ältern Dichter, Hagedorns, Kleists, Gellerts etc. und würde, bey etwas mehr Feile, und Aufmerksamkeit auf Wohlklang und Sprache, sich den ganzen Beyfall der Kritik haben verschaffen können.

Leipzig, bey Junius: *Die Spieler, eine Erzählung in Briefen.* Aus dem Engl. Erster Band, 174 S. Zweyter, 158 S. Dritter, 168 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Kaum drey oder vier anziehendere Situationen zeichnen diesen Roman vor den ganz gewöhnlichen aus. Die Uebersetzung ist steif.

London, b. William Lane: *Orlando and Seraphina: a turkish Story.* Vol. I. 160 S. Vol. II. 167 S. 1787. 8. (

Leipzig, b. Junius: *Orlando und Seraphine, eine türkische Geschichte in 2 Theilen.* 15 Bog. 8. 1787. (12 gr.)

Empfiehlt sich durch den lebhaften Fortschritt der Handlung und durch einige wahrhaft rührende Auftritte. Die Uebersetzung ist getreu, nur oft zu wörtlich und dadurch ungeschmeidig.

Paris, b. Guillot: *Le sage dans la solitude: imité en partie de l'ouvrage d' Young qui porte le même titre. Par M. l'Abbé Pey.* 175 pag. 12. (12 gr.)

Anfangs war der Vf. Willens, die kleine Schrift des englischen Philosophen förmlich zu übersetzen, um einige *nöthige Verbesserungen* anzubringen; aber er fand bald, dass unter einigen *artigen Gedanken* sich eine Menge anderer hervorthaten, die theils umgearbeitet, theils ganz unterdrückt werden mussten. Weil dadurch die englische Schrift eine blosse Skizze ohne Zusammenhang und Ordnung geworden wäre, so beschloss er ein eigenes neues Werk unter demselben Titel zu schreiben, und so entstand gegenwärtige Schrift, in welcher die gehaltvollen und tiefen Gedanken des engl. Philos. mit den wortreichen Tiraden des franz. Abbés seltsam contrastiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anz. Mit sehr grossem Vergnügen theilen wir folgenden Auszug aus einem Briefe unsers reisenden Freundes aus Wien mit, weil er eine völlig authentische Nachricht von der Beendigung der Verketzerungsgeschichte in Salzburg, deren wir schon ein paarmal in unsern Blättern gedacht haben, enthält. Das vortrefliche Rescript des Hrn. Erzbischofs würde schon allein ein hinlänglicher Beweis seiner Regierungsweisheit und seiner wahrhaft christlichen Denkart seyn, wenn das deutsche Publikum nicht schon mehrere andre in Händen hätte. Würde der Geist der Duldung und Sanftmuth, den es athmet, dieser beyfallswürdige Abscheu vor aller unbrüderlicher Verketzerungssucht; unter unsern katholischen Mitbrüdern einst ganz allgemein; so würden vielleicht manche protestantische Gegenden, in denen er noch gar nicht so einheimisch ist, sie darum zu beneiden Ursache haben. Auch den feinen Zug von landesväterlicher Schonung können wir nicht unbemerkt lassen, dass in dem Rescript, bey allen an die Kläger gerichteten verdienten Verweisen, doch weder sie noch andre in diese Sache verwickelte Personen genannt sind, sondern bloss die Sache im Auge behalten ist. Wer es weiss, wie tief landesväterliche Verweise beugen können, wird diese Schonung gewiss nicht für unwichtig erkennen.

Wien d. 12 März. 88. So eben erhalte ich noch aus Salzburg das Rescript selbst, wodurch der weise Hieronymus, wie ich Ihnen neulich schon im allgemeinen schrieb, die Anklage gegen den P. *Danzer* niederschlug. Es ist von der Gegenparthey so geheim gehalten worden, dass es Mühe gekostet hat, seiner habhaft zu werden, und doch verdient es, wie Sie finden werden, gar sehr die allgemeinste Publicität. Zur Erläuterung desselben muss ich noch vorausbemerken, dass immer der jedesmalige Prälat in dem Benedictinerkloster St. Peter zu *Salzburg* Assistens perpetuus universitatis ist. Der jetzige heisst *Dominicus Hagenauer.* Er soll, laut meinen Salzburger Briefen, durch sein Andringen vorzüglich Ursache gewesen seyn, dass der Erzbischof diese Klagschrift angenommen.

Hier-

Hieronymus v. G. G. Erzbiſchoff u. d. h. R. R. Fürſt zu Salzburg, Legat des apoſtoliſchen Stuls zu Rom u. des Deutſchlands Primas etc. etc. — Unſerm geheimen Rath und Rector unſerer hohen Schule zu Salzburg ſind jene Irrungen nicht mehr unbekannt, welche, bevor er noch das Rectorat angetreten, durch eine Klage einiger Lehrer der Gottesgelahrheit gegen ihren Mitlehrer, P. *Jacob Danzer*, veranlaſst worden. Der Gegenſtand betraf weniger nicht, als angeſchuldete Ketzerey, und Verkündung und Verbreitung einer ſolchen Lehre, welche verdammte pelagianiſche Irrſätze, und andere in der katholiſchen Kirche unduldbare Artikel enthalten ſolle. Unſere ſanfte Hirtenſtimme, welcher wir die Richtung des duldſamen evangeliſchen Geiſtes zu geben uns beſtrebten, und unſre oberhirtlichen Ermahnungen, den Chriſten und den Ordensbruder auch über allenfällige Irrlehren viel ehender zu erbauen, als gefährlich zu verketzern, hat ſich vergeblich hören laſſen; die Kläger beharrten in einer wiederholten — beidemale durch die Hände ihres *Herren Univerſitätsaſſiſtenten* an uns gebrachten ſchriftlichen Einlage auf ihren harten Sinn, und machten alſo, wie billig, unſer Erz- und biſchöfliches Amt in ſeinem ganzen Umfange aufmerkſam und rege. Die Schwere des Gegenſtandes, und die Pflichten eines Hirtens, die reine Erblehre der chriſtkatholiſchen Kirchen aufrecht zu erhalten, machten uns in dieſer Vorausſetzung dieſe beharrliche Anklage zu unſerm vorzüglichſten und wichtigſten Geſchäft:. Wir prüften das Ganze mit unſrer eignen von Gott uns verliehenen Geiſteskraft, und wir lieſsen es auch von unſern Gottesgelehrten prüfen; der Beklagte muſste ſeine Verantwortung dazu legen, und nach dieſer Vorbereitung, welcher wir noch Gutachten von andern Gelehrten beyſetzten, erachten wir uns hinlänglich erbauet zu ſeyn, in der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen. Was wir dem P. *Jacob* zur Laſt legen können, iſt Zweydeutigkeit und Unbeſtimmtheit in Ausdrücken, welche zu Miſsdeutungen Anlaſs geben mögen, welche wir alſo gebeſſert zu ſeyn wünſchen, und daſs ſie nach dem eigentlichen Sinne der katholiſchen Kirche gebeſſert und erläutert werden, wir hierdurch maaſsgebend in Kraft unſrer oberhirtlichen Würde und Gewalts befehlen. Wir werden zwey unſrer Conſiſtorialräthe ernennen, welche dem Lehrer Danzer dieſe Sätze auszeichnen, und über eine Erläuterung und Erklärung ſich mit ihm vereinigen werden, welche zu Hebung alles Miſsverſtandes in die Vorrede ſeines nachfolgenden zweyten Theils ſeiner Moraltheologie eingeſchaltet werden kann. Da er übrigens in dieſem ſeinen Werke bloſs von der Moral handelt, und ſeinen Nebenmenſchen die reine Sittenlehre empfänglich an das Herz legt, ſo hat er das Gebiet der Dogmatik ſorgſam zu vermeiden, und dieſes jenen Gottesgelehrten zur Lehre zu überlaſſen, welche dazu eigen aufgeſtellt ſind, und deren Lehramt dazu geeignet iſt, damit aber auch hierunter, ſo wie überhaupt, alle künftige Wiederanfälle menſchenmöglichſt vermieden werden, ſo hat Danzer eben dieſes folgende Werk oder den zweyten Theil, in dieſem ganz beſondern Falle, an einige von uns ebenfalls beſonders zu ernennende Gottesgelehrte Männer einzureichen, um, bevor der Abdruck geſchieht, die gehörige Cenſur zu erhalten. Gleichwie wir nun, dieſes vorausgeſetzt, uns der Folgſamkeit und des Gehorſams des gemeldten P. Danzers eines Theils um ſo mehr gänzlich verſehen, als derſelbe ſeine Unterwürfigkeit an die katholiſchchriſtliche Lehre ſo gerne als ſchuldig erkennt, und ſich derſelben nicht entziehen darf, ſo können wir aber auch anderntheils unſer billiges Befremden den Anklägern nicht verhalten, daſs dieſelbe ihren Mitbruder in der katholiſchen Kirche, ihren Mitgenoſſen in den Orden des heil. Benedicts, ihren Mitgeſellen in der Vereinigung oder Congregation mehrerer Klöſter Benedictinerordens und ihren Mitlehrer auf der hieſigen hohen Schule ſo lieblos, ſo unbrüderlich behandeln, und Witz und Verſtand anſtrengen wollen, um nur irgend eine von der Kirche verdammte, verworfene oder verkannte Irrlehre heraus argumentiren zu können. Es bleibt uns unbegreiflich, wie Männer, welche Gottesgelehrtheit lehren, welche die ſanfte Chriſtusreligion vortragen, welche den mildvollen Geiſt des Evangeliums täglich predigen, ſo tief herabſinken, und ſo ganz ohne Bruderliebe handeln können, daſs ſie nicht nur allein nach dem Ausſpruch Chriſti ihren Bruder nicht gemahnet und nicht erbauet, ſondern vielmehr gleich mit äuſſerſter Strenge angeklagt haben. Noch unbegreiflicher bleibt uns, wie Männer, welche Redlichkeit und gerades Betragen — zumalen in einer ſo wichtigen Sache — unabweichlich leiten ſolle, den verbotenen Weg betreten können, des Angeklagten Sätze nicht mit eigenen, ſondern mit unterſtellten Sinn ändernden Worten, und mit Hindanlaſſung der wörtlichen Ausdrücke des Verf. zu verunſtalten, und auf aufgeſtellte, hier und da aus dem Zuſammenhange geriſſene, Sätze die Anklage einer Irrlehre zu bauen. Unmöglich können wir in einem ſo gefährlichen Betragen den wahren Geiſt der Religion, und die Anhänglichkeit an die göttliche Lehre des Evangeliums antreffen, vielmehr finden wir in dieſem Benehmen ſichtbare Spuren der Leidenſchaft und beleidigte Selbſtliebe, welche jedem gleich augenfällig werden, der die Ausfälle der doppelten Anklagen lieſt, welche gerade an die Perſon des Danzers in ſo manchen auffallenden Stellen gerichtet ſind. Alles dieſes geziemet ſich Männern, zumalen Männern, welche auf einer hohen Schule Lehrkanzeln vorſtehen, ganz nicht, und eben ſo wenig geziemt es ſich, daſs man eigenen Leidenſchaften den Mantel der Religion umhängt, um durch dieſen ehrwürdig zu erſcheinen. Wir wollten gerne gegen Lehrer Nachſicht pflegen, welche um unſere hohe Schule Verdienſte erworben haben; aber in der gegenwärtigen Sache ſind wir unſern theuern Pflichten mehr, als unſerm guten Willen, ſchuldig, welchen man nicht auf die allerredlichſte Art zu beſchleichen ſich angeſchickt hat. Wir befehlen demnach unſerm geheimen Rath und Rector unſerer hohen Schule hiedurch maaſsgebend, alles dieſes, was vorſtehet, dem Beklagten und den Klägern zu eröffnen, und den erſten zur ernſten Folgeleiſtung und künftigen überlegteren Vorſichtigkeit anzuweiſen, den letztern aber das Vergangene ernſtlich zu verweiſen, und denſelben Ruhe, Gelaſſenheit und brüderliches Betragen einzuſchärfen. Unſere hohe Schule hat bisher in dem Inn- und Ausland Ehre geärndtet und unſern landesherrlichen Geſinnungen und Erwartungen mit Ruhm entſprochen; wir haben alſo derſelben unſern Schutz und unſere Gnade gerne gegönnt, und wollen ihr ſolche zu ihrer Erhaltung noch ferner mit Vergnügen gönnen, wenn ihr Betragen ſo eingerichtet ſeyn wird, wie wir ſolches, nach der unſerm Rector und unſerer Univerſität ſchon bekannten Weiſe, eingerichtet zu ſehen wünſchen. Wenn übrigens unſer P. Rector über das Vergangene Stillſchweigen und brüderliche Vergeſſenheit beiden Theilen anzutragen ohnehin bedacht ſeyn wird: ſo verſehen wir uns von demſelben weiters, er werde in ſeinem neu angetretenen Rectoratamt den erſten und ernſtlichen Bedacht nehmen, ungeſtörte Ruhe, nöthige Ordnung und unentbehrliche Subordination zu erhalten, und uns andurch die angenehme Gelegenheit nicht gegen unſern beſſern Willen entziehn, unſerm P. Rector und unſrer hohen Schule Beweiſe geben zu können, wie willig wir das vergeſſen, und wie gerne wir demſelben ſamt und ſonderſt zu Erweiſung alles Guten mit Gnaden zugethan verbleiben. Salzburg den 10ten Hornung 1788.

Hieronymus.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 26ten März 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, auf Kosten des Verfassers: *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos Augusta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit.* Congessit *Franciscus Antonius Veith*, Augustanus, Bibliopola. Alphabetum III. 1787. 231 Seit., ohne die kurze Vorrede, in 8. (16 gr.)

Hr. *V.* scheint den Wink, den wir und andre über die von ihm getroffene Auswahl Augsburgischer Gelehrten ihm gegeben haben, zu benutzen. Wenigstens findet man in diesem dritten Bändchen mehr interessante Schriftsteller, als in den vorherigen aufgeführt. An geringern fehlt es zwar nicht ganz: aber sie sind doch kurz, meistens nur beyläufig in Noten unter dem Text, abgefertigt.

So erscheint hier unter andern der berühmte *Marquard Freher*, dem Hr. V. einen grosen Theil dieses Bändchens (S. 7-88.) gewidmet hat. *Goebel* hat zwar der neuen Ausgabe des Freherischen Buches *de secretis judiciis olim in Westphalia — usitatis* eine ziemlich umständliche Lebensbeschreibung dieses Gelehrten beygefügt: aber Hr. V. bringt doch viele Umstände bey, die man dort vergebens suchen wird. Besonders gilt dies vom II und III Abschnitt. Denn Hr. V. hat seine ganze Arbeit über Frehern in drey Abschnitte abgetheilt; 1) von dessen Lebensumständen; 2) von dessen Eigenschaften, Sitten, Gelehrsamkeit und Verdiensten; 3) von dessen Schriften. Es ist alles so vollständig, dass Rec. wenig oder nichts hinzuzusetzen weiss! S. 72, wo von der seltenen Abhandlung *de Lupaeduno* die Rede ist, hätte noch *Hummels Neue Bibl. von seltnen Büchern* (B. 3. S. 528. u. ff.) angeführt werden können. S. 75. und ff. wird gegen Hrn. Prof. *Fischer* in Halle aus einem eingerückten Aufsatz des Hrn. Rathsconsulenten *Prieser* bewiesen, dass die von jenem im ersten Theil seiner *Collectio noviss. script. rer. Germ.* bekannt gemachte *Genealogie der Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen von Rhein*, nicht von *Freher*, sondern von *Augustin. Koellner* herrühre, und dass jener höchstens die Koellnerische Arbeit, deren neuer ächter Abdruck gewünscht wird, interpolirt und fortgesetzt habe. Bey dieser Freherischen Lebensbeschreibung wird gelegentlich S. 9. und ff. in einer Anmerkung Nachricht von dem Humanisten *Simon Fabricius*, Rector der St. Annenschule in Augsburg, und von dessen seltenen Schriften gegeben. Dieser Mann war nicht, wie Hr. Veith sagt, aus *Markt-Breit* (oder wie er es schreibt *(Markpreit)* gebürtig, sondern aus *Markt-Bibert* im Würzburgischen; denn Fabricius schreibt sich *Marco-bipertanum Francum.*

Von dem um Augsburgs Geschichte verdienten *Clemens Jäger*, oder vielmehr von seinen Schriften, wird S. 89-94. gehandelt. Man weiss nur, dass er im 16ten Jahrhundert gelebt hat: Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt.

Nach *Leopold Ilsung* (1714) folget *Siegmund Maysterlein*, ein gelehrter Benedictiner des 15ten Jahrhunderts in Augsburg, von dem eine Chronik dieser Reichsstadt in lateinischer und deutscher Sprache, wie auch eine Chronik von Nürnberg, die Grundlage aller übrigen von dieser Reichsstadt, vorhanden ist. Er starb als Geistlicher zu Gründlach (*Gundlach* S. 100 ist vermuthlich ein Druckfehler) unweit Nürnberg.

Von dem Philologen *Molther*, der um das J. 1530 in Hagenau florirte, liefert Hr. *V.* S. 116-121. zwar nicht so viel, als er wünschte: aber doch mehr, als andre vor ihm. *Sed*, setzt er hinzu, *vel pauca haec, vix credas Lector! quantum investigandi laborem postularint.*

Bey Gelegenheit des im J. 1474 verstorbenen Abts zu St. Ulrich in Augsburg, *Melchiors von Stamheim*, der viele Schriften zum Druck beförderte oder neue Auflagen schon vorhandener Werke in der Druckerey seiner Abtey besorgte, führt Hr. *V.* in einer langen Note noch andre gelehrte Männer an, die während des 15ten Jahrhunderts in jener Abtey gelebt haben. Gelegentlich S. 126. und f. etwas von *Andreae Speculo humanae salvationis*, wo auch ein Versehen des Hrn. *von Heinecken* (im 2ten Theil seiner *Nachrichten von Künsten und Kunstsachen* S. 229.) gerügt wird.

Ein andrer Benedictiner aus demselben Kloster, der als Abt des Würtembergischen Klosters

Anhausen im J. 1663 starb und während des dreyssigjährigen Krieges eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren hatte, *Karl Stengel*, giebt unserm Literator Gelegenheit zu einem weitläuftigen Artikel (S. 133-181.) Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, indem Hr. Veith 112 gedruckte und ungedruckte Werke von ihm verzeichnet und beschreibt. Sie sind meistens theologischen Inhalts. Am bekanntesten und nützlichsten ist sein *Commentarius rerum Augustan., Vindel.*, der in Ingolstadt 1647 in 4. erschien. Sein Bruder, *Georg*, ein Jesuite, hat nicht minder viel geschrieben, und Hr. V. hat auch auf das Verzeichniss dieser Schriften viel Mühe gewendet, indem er die Bücher beider Brüder selbst vor Augen hatte, wodurch vielen Verwirrungen abgeholfen ist, indem oft Schriften, die der eine Bruder verfasst hatte, dem andern beygelegt wurden. Indessen gesteht Rec. aufrichtig, dass unter allen von G. Stengel angeführten Büchern, den Titeln nach zu urtheilen, auch nicht eines ist, nach dessen Besitz oder Lectüre er Sehnsucht empfände. Sie sind meistens polemischen und scholastischen Inhalts, als: *Rete catholicum; Nova S. scripturae tinea; Scarabaeus; Honorarium Haereticorum etc.*

Noch folgen: *Hieron. Thomae*, dem man die neue Ausgabe von Schards *scriptoribus rer. Germ.* zu danken hat; *Georg Tradel*, ein frühzeitiges Genie und arbeitsamer Jurist, von dem mehr ungedruckte, als gedruckte Sachen vorhanden sind; gelegentlich auch *Bernhard Heupold*, der verschiedene Augsburgische Merkwürdigkeiten beschrieben hat; *Peter Wagner*, ein Benedictiner; und zuletzt *Edmund Zimmermann*, ein Praemonstratenser.

Berlin, bey Unger: *Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten grossbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts*; aus dem Englischen ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von *J. P. Bamberger* — Zweyter Band. 1787. 479 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die meisten Nachrichten im ersten Bande waren vielen Lesern zu kurz und trocken; wie konnt' es auch anders kommen? Rec. hat sich die Mühe genommen und die Gelehrten, von denen Hr. Kirchenrath *Bamberger* Notizen und Anecdoten mittheilt, zusammen gezählt, und deren im ersten Bande 130 gefunden. Da nun der Zweyte eben so stark ist, aber nur 70 Gelehrte betrift; so kann man schon daraus auf eine befriedigendere Umständlichkeit und Fülle schliessen. Es war dem Recensenten eben so lehrreich, als unterhaltend, mit folgenden Männern, und mit ihren Werken, durch Hrn. *B.* Bemühungen näher bekannt zu werden: *Arthur Ashley Sykes; Wilh. Hunter; Borlase; Heinr. Baker: Rob. Wood* (von dem aber wol viele mehr lesen möchten); *Lyttelton; Zach. Pearce; Wilh. Browne; Hr. Sherlock; Caesar de Missy* (zwar kein geborner Engländer, sondern ein Berliner, der sich aber über 40 Jahre in England aufgehalten hat); *Stukeley; Toland; Newton* (zu kurz); *Locke* (ebenfalls); *Dodwel; Collins; Bentley; Burnet; Derham; Barnes; Fleetwood; Wesley; Franz Xaver de Oliveyra* (bey diesem Portugiesen gilt eben das, was bey *de Missy* erinnert wurde.) Diese Notiz ist dem Rec. vorzüglich willkommen, weil er bisher nirgends von diesem würdigen und um die Geschichtkunde verdienten Edelmanne, der erst 1783 zu London in einem Alter von 82 Jahren verstarb, etwas erfahren konnte. Der Aufsatz ist aus dem *Gentleman's Magazin. May* 1784. Hr. B. hat einen Zusatz gemacht, worinn er die persönliche Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes rühmt); *Campbell; Conton; Bolingbroke*, der ausführlichste Artikel im ganzen Bande. Einige Notizen sind freylich auch hier gar dürftig z. B. von *Maitland, Pringle, Maty*, Wir bitten deswegen den Herausgeber, dass er uns von diesen und andern allzukurz abgefertigten Männern künftig genauere Nachrichten geben möge. Bey so vielen Hülfsmitteln in England und — wir dürfen wol hinzusetzen — in Deutschland, wird es ihm nicht unmöglich seyn. Und dann noch eine Bitte! die Titel der Bücher in den Sprachen, worinn sie geschrieben sind, anzuführen. Wäre es nicht allzu beschwerlich, so würde der Literator auch darum bitten, auch die in den beiden ersten Bänden übersetzten Büchertitel in ihren Originalsprachen nachzuholen. Denn einen dritten, vielleicht auch vierten Band, bekommen wir doch wol noch?

Kopenhagen, auf Kosten des Verf.: *Udsigt over den gamle Manuscript-Samling i det store kongelige Bibliothek.* Ved *John Erichsen*, Deputeret i Rentekammeret, Conferentsraad, og Bibliothecarius ved det store kongelige Bibliothek 1786. gross 8. 140 S.

Diese für die Literärhistorie sehr wichtige Schrift, ist zwar in der Mitte des Decembers 1786 fertig, aber erst im Laufe des Jahres 1787 bekannt geworden. Der berühmte und durch einen kläglichen Tod der Welt und den Wissenschaften zu früh entrissene Conferenzrath Erichsen, bringt dadurch die wichtige Handschriftensammlung der grossen königlichen Bibliothek in Kopenhagen zur öffentlichen Kenntniss. Da er bey dem Antritt seines Bibliothekariats kein brauchbares Verzeichnis davon vorfand, unterzog er sich der Verfertigung, und liefert hier die Resultate, von dem, was er mit seinen Mitarbeitern, dem Hrn. Kammerrath und Unterbibliothekar Broager und Hrn. Mag. Nyerup, hat auffinden können. Den Anfang machen die orientalischen Handschriften, deren einige schon in ältern

ältern Zeiten auf der Bibliothek gewesen, die meisten aber eine Frucht der von dem verewigten Könige Friedrich V veranstalteten Reise nach dem Orient sind, einige meistens persische, türkische und arabische, die Hr. Prof. Kratzenstein durch Dr. Flor aus Ostindien erhalten hatte, von ersterem 1786 dem Könige überlassen wurden, die malabarischen auf Palmblättern geschriebenen Codices aber vermuthlich vermittelst der dänischen Ostindischen Mission in die königliche Bibliothek gekommen sind. Die mit arabisch-cufischer Schrift, sind schon aus Hrn. Prof. Adlers Beschreibung, (Alt. 1780. 4to) bekannt. Die hebräischen und chaldäischen aus Kennicots Bibelwerk. Von den übrigen arabischen und andern hat Hr. Prof. Adler, auf des Verf. Ansuchen, ausser den schon in Hrn. P. Eichhorns Repertor. mitgetheilten Nachrichten, die hier namentlich angeführten, als die wichtigsten ausgezeichnet. Die Occidentalischen sind theils aus den Handbibliotheken der Könige und andern öffentlichen Bibliotheken, theils aus Privatbüchersammlungen, theils durch Erwerbung aus Auctionen u. s. f. in die königl. Bibliothek gekommen, theils schon von ihrem Stifter Friedrich III derselben zugewandt. Das Verzeichniss hat folgende Ordnung. I) *Theologische Handschriften.* *a)* Bibeln und einzelne biblische Bücher. *b)* Kirchen- und andre griech. und lat. Schriftsteller bis zu Ende des 10ten Jahrhunderts. Darunter sind viel schöne zum Theil pergamentne Codices vom Origenes, Caecil. Cyprian., Lactantius, Basil. Caesar., Chrysostomus, Hieronymus u. s. f. *c)* Kirchen- und andre Schriftsteller aus dem Mittelalter ungefähr bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Z. E. pergamentne und andre vom Hugo de S. Victore, Bernhard. Clarevall, Petrus Cluniac., Petrus Lombard u. s. f. II) *Biblische Geschichte und auswärtige Kirchengeschichte, samt einem Apparatu Juris Canon., auch liturgischen Gehalts.* Z. E. Breviarien, Codices, vom Decreto Gratiani, von den Decretalen, Clementinen u. s. f. schätzbare Sachen für Kritikverständige Rechtsgelehrte, zur Vergleichung und Berichtigung der Ausgaben des canonischen Rechts. III) *Philosophisches Fach.* *a)* Logik, Metaphysik, Naturhistorie und Physik. Z. E. Fragment. seu init. Lucretii de rerum nat. Plinii hist. Mundi. u. s. f. *b)* Medicinische, chirurgische, chymische und alchymische Handschriften. *c)* Mathematische Wissenschaften und Künste, z. E. Allerley zur Kirchenzeitrechnung gehörige isländische Fragmente, wovon es zu bedauern ist, dass sie damals noch unbekannt waren, als Hr. Kammerherr Suhm die kostbare Ausgabe von der Rymbegla erscheinen liess. Tycho Brahe's astronomische Sachen. *Flavii Vegetii institut., milit. libri IV*, ein papierner Codex von 1434. *Julii Africani gestorum liber, lat. versus a Jo. Boivinio c. eiusd. not.* und *Strategemata et praecepta bellica Gr. ex Cod. Reg. Paris.* beyde von Rostgaard abgeschrieben. *Sexti Julii Frontini strategematum libr. IV.* ein schöner pergam. Codex, an vielen Stellen richtiger als die bisherigen Ausgaben *d)* Philosophische Moral und Politik z. E. pergam. und papierne Codices vom *Cicero de off. amicit. senect. paradox.* verschiedene Stücke vom Seneca. *Macrob. in somnium Scipionis* u. s. f. IV) *Das ausländische juristische Fach*, z. E. Codices vom römischen Rechte, vom salischen, allemannischen Gesetzen, Sachsenspiegel, lübeckischen Rechte u. s. f. V) *Das philologische Fach.* Z. E. *Etymologicum magnum Graece*, viele theils pergamentne, theils papierne schöne Codices griechischer und lateinischer Autoren, z. E. vom Pindar, Euripides, Aristophanes, Theocrit, Terenz, Virgil, Ovid, Horaz, Persius, vom Juvenal allein 5 Codices, worunter 3 Pergamentne u. s. f. Der Vf. giebt vielfältig Winke, wie diese Schätze genutzt werden können. Auch finden sich schätzbare handschriftliche Excerpten von Rostgaard, und andere Erläuterungsschriften. VI) *Das geographische, historische und literarische ausländische Fach.* Auch das enthält schöne Codices, z. E. 4 pergamentne vom Justin, worunter der, den Erzbischof Absalon dem Kloster Sore schenkte, und so auch Handschriften vom Eutrop, Sallust, Caesar. Imgleichen aus der Geschichte des mittlern Zeitalters vom Arnold von Lübek, Presbyter Brem, Adam von Bremen. Aus den neuern Zeiten ansehnliche Sammlungen von Ministerialberichten aus Frankreich, Spanien, Rom, Venedig. VII) *Das Dänisch-nordische Fach.* Dass dieses vorzüglich reichhaltig sey, ist leicht zu erwarten. Es geht von S. 88-128, und enthält die herrlichsten chorographischen, antiquarischen, zur Sprach- und Geschichtkunde des Nordens und der königl. dänischen Länder gehörigen Sachen. Der Raum verbietet uns viel davon auszuzeichnen, und wenig hiesse nichts gesagt. VIII) *Das dänische, norwegische und schleswig-hollst. juristische Fach.* Auch das enthält trefliche Quellen der Gesetzkunde und juristischen Literatur. IX) Noch *einige schwedische Sachen.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Sammlung neuer Auffätze zur Aufklärung aller Stände.* 1787. *Erster Theil.* 13 Bog. 8. (12 gr.)

Einige Stände können in dieser Sammlung Unterricht und Unterhaltung finden; aber nicht *alle*, wenigstens in diesem ersten Theile noch nicht. Die Aufsätze sind nicht alle von gleichem Werth, obgleich keiner schlecht ist. Gleich der erste, von *T. Hermes*, ist der nützlichste und unterhaltendste: es ist eine Erzählung, in der

 Manier

Manier der Episoden vorgetragen, deren sich in Sophiens Reise nach Sachsen einige vortrefliche finden und mit eben der Lebhaftigkeit, Wahrheit und Menschenkenntniss behandelt. Ihr Gegenstand ist die Erziehung der Töchter armer Gelehrten. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnen sich die *Briefe über die Sitten* aus. Obgleich sie im Ganzen genommen ihren Gegenstand flach genug behandeln, und ihr Vortrag oft in Deklamation und Geschwätz übergeht, so sind sie doch ordentlicher in Gedanken und Ausdrücken, als die *Betrachtungen über die Selbstliebe*, und nicht so trocken, als die *Betrachtung über den Zorn.*

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Judenbibliothek*: zum Besten jüdischer und christlicher Armen. *Erstes* und *zweytes Stück.* 1787. 10 Bog. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: „den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche die noch ziemlich allgemeinen intoleranten Gesinnungen gegen die jüdische Nation bewirken und letztre durch Lehre und Rath aufzumuntern, ihr inneres und äusseres Wesen den herrschenden Constitutionen und Sitten mehr anzupassen. Pränumeration soll die Kosten des Drucks decken, und der Ueberschuss jüdischen und christlichen Armen zugetheilt werden." — Der Zweck ist gut und menschenfreundlich, und deshalb darf die Ausführung selbst, auf die Nachsicht der Kritik Anspruch machen. Diese beiden Stücke enthalten Abhandlungen, Gedichte, Verordnungen und Auszüge aus andern Büchern, die sämtlich die Jüdische Nation betreffen, und die guten Absichten des Herausgebers befördern helfen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Würtzburg:* b. Nitribitt: *Arzneylicher Grundriss von dem Chocolate, dessen Gebrauch und Misbrauch* nebst verschiednen dahin passenden Anecdoten von *H. M. Grosser*, Med. D. 1786. 55 S. 8. (4 gr.) Hr. G. sagt hier viel Gutes, obwol nichts neues von der stärkenden, belebenden, Schärfe tilgenden Kraft des Cacao, (der besonders seiner schnellen Stärkung und Herstellung verlorner Kräfte und Säfte wegen mehr Aufmerksamkeit der Aerzte verdient) empfiehlt ihn vorzüglich zum Nahrungsmittel der Kinder und Alten, und zum Vehikel widerlicher Arzneyen, (für Laxanzen, Chinapulver, wissen wir wirklich kein besseres), und giebt die besten Zubereitungen an. Die Bereitung der Chocolade mit Molken, gefällt uns überaus wol, und muss in gewissen Fällen sehr wirksam seyn. Schade dass der Stil so äusserst vernachläsigt ist; man höre nur den Schluss des Werkleins: „die Liebe zur Erfahrung und vernünftigen Nachahmung wird urtheilen, was man hier dem Publicum vorgelegt hat."

Berichtigung. In vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 209 a suchte ich den Literatoren einen Irrthum zu benehmen, durch Mittheilung einer auf die dort mit berührten Gründe sich stützenden Bemerkung, vermöge welcher Kaiserin *Katharine* II mir nicht Verfasserin der ihr beygelegten *Aufsätze, die Russische Geschichte betreffend* zu seyn schien. Eine hernach von dem Verleger, Hrn. *Nicolai*, erhaltene gütige Zuschrift belehrte mich eines andern, und ich halte es für Pflicht, den Literatoren auf eben dem Wege, auf dem ich ihnen jene Bemerkung zuschickte, auch diese Nachricht oder Gegenbemerkung mitzutheilen. Hr. *Nicolai* versichert nämlich, *dass jene Aufsätze allerdings ganz von der Kaiserin seyen, und dass sie ihm den Anfang des Manuscripts eigenhändig gesendet habe.* Die Kaiserin, setzt er hinzu, spricht zwar im Vorberichte auf eine bescheidene Weise von sich selbst nur in der dritten Person und als von einem Sammler. Aber man muss wissen, dass auf dem Titel der in Petersburg gedruckten russischen und deutschen Edition der Kaiserin Name nicht stehet. — Zuvor schon hatte ich, in der Vossischen politischen Zeitung in einer Anzeige der von derselben erhabenen Monarchien herrührenden drey Lustspiele folgende, auch hierher gehörige Nachricht gelesen: „Die grosse Monarchin schickte diesem unsern gelehrten Mitbürger (Hrn. *Nicolai*), dessen Schriften sie gelesen hatte, im J. 1783. die grosse goldene 36 Dukaten schwere Medaille, die auf der einen Seite Ihr Bildniss und auf der andern die berühmte von Ihr errichtete Statue Peter I. zeigt; und die Enveloppe dieser Schaumünze hatte folgende *Eigenhändige* Aufschrift von Ihr: *Au Sr. Fr. Nicolai, Libraire à Berlin; et il est prié d'envoyer à St. Petersbourg tout ce qui pourroit sortir de la plume de l'Auteur de Sebaldus Nothanker.* Hr. Nicolai schickte, diesem Befehle zufolge, seine Schriften, und namentlich seine Reisebeschreibung, nach St. Petersburg. Im folgenden Jahre erhielt er von der Kaiserin Maj. das deutsche Manuscript Ihrer von ihr hernach unter dem Titel: *Bibliothek der Grossfürsten Alexander u. s. w.* gedruckten Werke, als des Zarewitsch Chlor, *des Anfanges der russischen Geschichte* u. s. w. Vor diesem Manuscripte hatte die erhabene Verfasserin wiederum eigenhändig geschrieben: *Traduction Allemande de la Bibliotheque Russe des Grands-Ducs Alexandre et Konstantin. Pour Mr. Fr. Nicolai, en remerciment de ses ouvrages envoyés à Petersbourg.*" Es macht mir wahre Freude, dass ich jene, der Geschichtkunde vortheilhafte Tilgung meines Irrthums vor das Publikum bringen, und diese, unserm deutschen Landsmanne so ehrenvolle Nachricht bey der Gelegenheit weiter verbreiten kann.

Meusel.

Todesfall. Im vergangnen November starb zu *Burg* in der Grafschaft *Suffolk* in seinem 50sten Jahr Hr. *M. Philipp Laurents*, Rector an der Stadtschule daselbst; ein vortreflicher Schulman und sehr geschickter Botaniker. Seine Bemerkungen über Flandern in *Arthur Young's Annales of Agriculture* sind dem Schulmann, dem Landwirth und dem Naturforscher willkommen gewesen. *Gentlemans Magazine 1787. Suppl.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Moutard: *Dictionnaire universel de Police* — — par *Mr. des Essarts*, Avocat, Membre de plusieurs Academies. *Tome second.* 1786. 647 S. gr. 4 (10 L 10 S.)

Der erste Band dieses Wörterbuches ist schon No. 61 der A. L. Z. v. J. angezeigt. Dieser Zweyte geht von *Bornes* bis *Cidre* und verdienet eben so wenig als der erste das Lob einer gleichmäfsigen Vertheilung und Anordnung der Artikel und einer guten Ausführung derselben, vielmehr fährt Hr. des Essarts fort theils des de la Mare Abhandlungen wörtlich abzuschreiben, in Absicht der neuern Zeiten zu ergänzen und sie mit Sammlungen der darüber in Frankreich herausgekommenen Verordnungen zu belegen, theils andere Artikel nach eben der Art zu behandeln. Oft finden sich auch hier mehrere verwandte Materien, die wohl besondre Artikel hätten ausmachen sollen, unerwartet zusammengesetzt. So findet sich unter *Bornes* eine sehr umständliche Erzählung von der allmähligen Erweiterung der Stadt Paris und der dazu gehörigen Vorstädte von Julius Caesars Zeiten her, nebst Bestimmung der Gränzen nach den Strafsen und einer Sammlung aller in dieser Absicht ergangenen Verordnungen. Der Artikel *Boucher*, welcher über 100 Seiten lang ist, fängt mit der Untersuchung an, wenn das Fleischessen aufgekommen, und geht in der Geschichte der Weide und Mastung des Viehes bis auf die Zeiten der Patriarchen zurück. Darauf werden die besten zur Viehweide dienlichen Gegenden aller Provinzen Frankreichs umständlich angegeben. Ferner ist die Geschichte der Viehmärkte erzählt und von dem Viehhandel, den Schlachtordnungen, Fleischtaxen und Verkauf in Frankreich und sonderlich in Paris gehandelt, und über das alles sind die ältern und neuern Verordnungen wörtlich mit eingerückt. Unter *Boue et Lanternes* sind verschiedene dahin einschlagende Verordnungen mitgetheilt, wonach z. B. in Paris alle Tage des Sommers um 7 und Winters vor 8 Uhr gefegt werden soll; aber von der Einrichtung und Vertheilung der so gepriesenen Scheinlampen erhält man doch keinen Begriff daraus. Bey *Boulanger* sind viel Alterthümer erzählt, die Resultate der Backproben unter der Aufsicht der Academie angeführt und kurze Bemerkungen über die sogenante mouture économique und grosse gemacht. Der Artikel *Brasserie* enthält das ganze Braureglement; *Cadavre* die Ordnung von Aufhebung und Ausstellung der gefundenen Leichen; *Caisse d'Escomte* die ganze Einrichtung und Statuten dieser neuen Anstalt; *Carême* die Verbote an Fleischer und Speisewirthe, in den Fasten an andere als Kranke und dispensirte zu verkaufen; *Carrosses* die Geschichte der Kutschen und die Verordnungen über Miethskutschen insonderheit. so wie *Chaise à porteurs* der Sänften, die Numerirung u. d. g.; *Charbon* die Verordnungen über den Kohlenhandel; *Charcutier*, *Charpentier* und *Chaudronnier* die Innungsbriefe derselben; *Chauffage* eine Beschreibung der verschiedenen Arten Brennholz in Paris; *Cheminée* die Bauordnung in Absicht derselben; *Chevaux* die Verordnungen wegen des Pferdehandels und der rotzigen Pferde; *Chiffonnier* wegen des Lumpensammelns für Papiermacher; *Chirurgien* über ihre Ansetzung, Schulen, Prüfung und die Hebammen. Schon hieraus erhellet, dafs bald noch ein besonderes Regifter zu Nachweifung der beyläufig mit abgehandelten Sachen zur Brauchbarkeit dieses Wörterbuches nöthig seyn wird, und dann ist auch zu hoffen, dafs manche hier ganz übergangene Gegenstände an andern Orten noch vorkommen werden z. B. *Bossetier*, *Boulevard*, *Bourreau*, *Bousilleur*, *Boutefeu*, *Boutique*, *Boutonnier*, *Brevet*, *Briquetier*, *Brouette*, *Bulletin*, *Bureau*, *Café*, *Canal*, *Cartonnier*, *Chamoiseur*, *Chaufournier*, *Chaussée*.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenländern und dessen Fortpflanzung bis auf unsre Zeiten.* Aus dem französischen in einem Auszuge. 1788. 398 S. 8.

Unter diesem Titel liefse sich allerdings ein sehr nützliches und interessantes Werk schreiben, wenn in der Quelle mit Sorgfalt und kritischer Genauigkeit geforscht, die allgemeinen in der ersten Unwissenheit der Menschen liegenden Ursachen auf Kli-

ma, Regierungsform und Lebensart jedes Volks angewandt; der Entwickelung des Aberglaubens, und dessen Modification, nach den verschiedenen Graden der Cultur nachgespürt, der Vermischung verschiedener Zeiten sorgfältigst vorgebeugt, und das Ursprüngliche jedes Volkes vom Eingebrachten möglichst unterschieden würde. Von dem allen finden wir in vorliegendem Buche nichts, nicht einmal vollständige Aufzeichnung aller Arten von Aberglauben jedes Landes, also nicht einmal Gebrauch aller, oder der vornehmsten Quellen: nur seltne und bloss allgemeine Anführung der Quellen. Am räsonnirenden Theile, der Ursachen aufspüren, den Factis ihren gehörigen Platz anweisen soll, fehlt es fast ganz. Heterogenes hingegen findet sich in Menge beygemischt, so werden aus dem Diodor manche Gesetze der Aegypter, aus Hollwell und andern die Gebräuche, Lebensart der Braminen u. a. m. weitläuftig angeführt, ungeachtet dies mit dem Aberglauben in keiner Verbindung steht. Auch wird in die Geschichte des Aberglaubens in Rom, in die der Griechischen Orakel ausgeschweift. Kurz, von dem, was der Titel berechtiget zu erwarten, findet man nichts, und das Buch hätte gar füglich mögen unübersetzt bleiben. Die Uebersetzung ist sonst gut, nur hat sich der Uebersetzer zuweilen Sprachfehler lassen zu Schulden kommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Junius: *Nieuw Woordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal* — door *Matthias Kramer* — Hoogleeraar in de Oostersche Taalen — overgezien, van veele Misstellingen — gezuivert — en — vermeerderd door *Adam Abramsz van Moerbeek*, Predikant te Dordrecht. Vierde Druck. 593 S.

Neues Deutsch - Holländisches Wörterbuch — von *M. Kramer*, der occident. Sprachen weyl. Professorn — jetzt in dieser vierten Auflage von neuem mit unzähligen Redensarten und einer Zahl von beynahe 15000 Originalwörtern vermehrt durchaus verbessert — durch *A. A. von Moerbeek* P. z. D. in Südholland. 608 S. gr. 4. 1787. (6 Rthlr.)

Das Kramersche Wörterbuch erschien zuerst 1719 in einem derben Folianten. Aber wegen der vielen Fehler und nur holländisch nachgemachten Wörter ward die zweyte Ausgabe in Lankischens Buchhandlung 1759 von Hrn. Titius nach dem inzwischen herausgekommenen Halma etwas berichtiget und in einen starken Band in gr. 8 zusammengedrängt. In der dritten von 1768 erhielt es schon von dem jetzigen Verleger und Herausgeber die nunmehrige Gestalt, indem die Fehler verbessert, einige Tausend gute holländische Wörter nachgetragen und über 40000 deutsche aus guten Schriftstellern, auch Bayers u. a. Wörterbüchern hinzu gesetzt wurden. Doch ist diese neue Ausgabe wieder ansehnlich vermehrt und verbessert.

Der holländische Theil hat zwar einige Bogen weniger, aber gleichwohl wieder etliche Tausend Wörter mehr, weil dafür die vorhin im Druck abgesetzten Redensarten zusammengerückt, auch manche unnöthige weggelassen sind. Die Anzahl der Wörter beläuft sich nun auf 40.000 und es ist ohne Zweifel das vollständigste holländische Wörterbuch, indem das Halmasche fast noch einmal so starke doch nicht so reich ist. Von dem, was zur eigentlichen Büchersprache gehört, ist nicht leicht etwas zu vermissen. Eher fehlen etwan noch besondere Kunstwörter oder veraltete und neugemachte Ausdrücke des gemeinen Lebens, so wie z. B. *Beeting* ein Querbalken im Vordertheil des Schiffes, woran der Ankertau befestiget wird, *Bruindeling* der schwarze Borstorfer Apfel, *En*, die alte Vereinigungspartikel, welche dem *niet* vorgesetzt wurde, *Esdoorn* Ahorn, *Grappen*, Grillen, sonderbare Manieren, Späfse, Schnurren, *Klipdas* ein Afrikanisches Thier, Cavia Capensis, *Lipplapp*, Spottname der in Ostindien gebornen Holländer, *Perkietje* der Papagey, *Pypzweer*, der Fistelschaden, *Smokkel*, Contrebande, *snoepzick*, venerisch angesteckt, *slepende en staande Rymen*, weibliche und männliche Reime, *Vloistof* ein flüssiger Körper, *Voorzetsel* das Vorwort in der Sprachkunst. In der Erklärung der Wörter zeigt sich bisweilen Mangel an genauer Kenntniss der deutschen Sprache z. B. wird *Artischok* durch *Erdapfel* übersetzt, *Quakkelen* durch *Quäckelen* veränderlich Wetter seyn, wovon doch ersteres gar nicht deutsch ist, *Regent* durch Regent, Regierer, Verwalter, da es doch insbesondere eine Rathsperson heissen sollte. An Etymologien, Auszeichnung erhabener oder gemeiner Ausdrücke oder kritische Bemerkungen ist vollends gar nicht gedacht. Redensarten sind meistens viel mehr angeführt, als bey der genauen Uebereinkunft beider Sprachen nöthig gewesen wäre z. B. unter *Neemen* steht „das Geld nimmt man hier nicht, die Flucht nehmen, jemand gefangen nehmen, etwas übel nehmen, in Acht nehmen, in Verwahrung nehmen, in Schutz nehmen, Kriegsdienste nehmen, etwas zu Herzen nehmen, das nehm ich auf mich;" und eben so bey *Afneemen* „den Mantel abnehmen, den Hut abnehmen, der Mond ist im Abnehmen, aus den Reden könnt ihr abnehmen, dass —, das Gedinge abnehmen," welches alles in beiden Sprachen ganz einerley ist. Im Gegentheil ist doch oft das feinere ihrer Abweichungen nicht gehörig mit bemerkt z. B. *Vermaak in iets neemen* heisst deutsch nicht Vergnügen an etwas *nehmen*, sondern haben, *een einde neemen* heisst zwar ein Ende nehmen, aber nicht beschliessen, endigen in der thätigen übergehenden Bedeutung, *den eed van iemand afneemen* heisst deutsch nicht den Eid *von einem* abnehmen, sondern einem den Eid abnehmen. Das grammatische ist überhaupt sehr vernachlässiget. Bey den Nennwörtern ist nur das Geschlecht angezeigt

angezeigt und bey den Zeitwörtern, ob sie Activa oder Neutra sind; hingegen fehlen alle abweichende Beugungen z. B. die Plurale *Eyeren*, *Kalveren*, *Kinderen*, *Speeten*, *Steden*, und eben so die Imperfecta und Supina der Zeitwörter wie bey *Bakken*, *Bidden*, *Geven* u. d. g. Die Rechtschreibung ist zwar mit Recht nach dem neuesten Gebrauch eingerichtet. Aber für Anfänger und Ausländer, die auch alte Bücher zu lesen bekommen, wären doch manche Nachweisungen dienlich gewesen, wie sie z. B. statt ael, aen, ghy, ick, mijn, *aal*, *aan*, *gy*, *ik*, *myn* suchen müssen. Auch gehört es zu den alten Missbräuchen, die aus der lateinischen Sprachkunst blindlings übergenommen sind, dass die Selbstlaute I und U mit den Mitlauten J und V unter einander geworfen sind, welches nur Verwirrung macht.

Der deutsche Theil beträgt gegen die vorige Auflage 150 Seiten mehr und enthält auf 55000 Wörter. Doch würde die Vollständigkeit noch grösser und verhältnissmässiger haben werden können, wenn das Adelungische Wörterbuch mit gebraucht wäre. Denn es fehlen überal noch Wörter genug z. B. *Gleicher*, *Gleichgeleit*, *gleichgradig*, *gleichlaufend*; dagegen aber sind viele Zusammensetzungen aufgeführt, die bloss erdichtet und gar nicht in Gebrauch sind z. B. *Gleichgesinntheit*, *Gleichgewogenheit*, *Gleichschätzig*, *Hurengott* Cupido. Ja oft ist auch die Bildung und Schreibart fehlerhaft aus dem Holländischen übergetragen z. B. *Behufen* für nöthig haben, *Kittern* für Kichern, *Natursgabe*, *Obschrift*, *Pensel*, *Rathsmann*, *Selement* für potz element, *Unwill*, *Urstufe* für Urstoff, *Zeigerfinger*, Vorfinger. Die Behandlungsart ist übrigens eben dieselbe und zur Erlernung der deutschen Sprache für Holländer würde es daher aus Mangel des Grammatischen nur wenig Hülfe leisten können. Unrichtigkeiten der Uebersetzung wären auch noch hin und wieder zu verbessern, z. B. *Bandwurm* wird durch Lintworm erklärt, *Elsbeeren* durch Haagäppel (Hambutten), Kornoelje (Corneliuskirschen) *Hüter* durch Leeraar Pastoor, *Kote* durch Zoutwerk, Zoutberg, *Mauerbrecher* durch Stuck Geschut, *Pfandschilling* durch Godspenning, *Sau* durch Varken (Schwein, Inktkladde,) (Tintenkleck,) *Weinmost* durch Honigwyn, *Zeichendeuter* durch Waarzegger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Hözling: *Ueber das neue peinliche Gesetzbuch.* Ein Buch für Kinder und auch wohl für Erwachsene zu Verhütung der Verbrechen. 1787. 238 S. 8. (8 gr.)

Da die Criminalgesetze, als das wichtigste Band, welches die Menschen zusammenhält, vor allen andern eingeschärft und in die Form eines Volks-Codex gebracht zu werden verdienen; so ist es allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen, den Inhalt derselben auf katechetische Weise der zarten Jugend bekannt zu machen. Diesen Endzweck hat der ungenannte Verf. dieses Buchs zu erreichen gesucht; und wir können ihm unsern Beyfall nicht versagen. Sein Vortrag ist deutlich und besitzt die Gabe, sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen, ohne in ermüdende Weitschweifigkeit zu gerathen. Ein ehrlicher Bürger, Friedeman, gibt seinen beiden Söhnen, Joseph u. Carl, das Gesetzbuch zu lesen, befragt sie denn darüber, und theilt ihnen, mit Beyhülfe des Pfarrers, den nöthigen Unterricht mit. Indem sie vom Zweykampf reden, kommt wie gerufen ein Baron *Wortbrand* dazu, und nimmt Theil an dem Gespräch über die Strafbarkeit dieses dem Adel vorzüglich eigenen Verbrechens und die Mittel, demselben zuvorzukommen. Der Vorwurf dieser Unterhaltungen ist das neue Criminal Gesetz, welches zu Anfang vorigen Jahres in Wien herauskam, und wegen seiner gänzlichen Abweichung von den bisherigen deutschen Criminal Gesetzen so grosses Aufsehen machte, welches aber, so viel Rec. weiss, bald nach der Bekanntmachung zurückgenommen und abgeändert wurde, und wahrscheinlich noch manche Abänderungen erhalten wird. Wir bedauren, dass der Verf. nicht die völlige Reife desselben erwartete: indess ist sein frühzeitiges Unternehmen immer lobenswerth; und er eilte, wie er selbst sagt, um die irrigen Meynungen und Vorurtheile zu zerstreuen, welche wider dieses Gesetz zum Vorschein kamen. Ueber die auffallende Kürze desselben, — wodurch freylich manches wesentliche verdrängt worden; — über die darinn enthaltene ganz eigene Bestimmung und Classification der Verbrechen; das eben so ganz eigene Verhältniss der darauf gesetzten Strafen; die bis auf 100 Jahre erstrekte Dauer derselben; die Schärfungs- und Milderungs-Gründe, die Aufhebung aller Verjährung; — ist hier nicht der Ort, unsre Meynung zu sagen, und wir müssen dem Verfasser Recht geben, wenn er bey seinem Unterricht diesem Leitfaden folgt. Allein manches, welches er durch eigene Logik erläutern will, hällt nicht allenthalben die Probe aus. So wird z. B. gleich im Anfange S. 15 — 18 die Eintheilung in *peinliche* und *politische* Verbrechen darauf gegründet, dass jene die vormaligen Halsverbrechen wären, auf welche der Tod, oder andere sehr empfindliche Leibesstrafe gesetzt war, und dass sie mit einer geringeren Strafe belegt wären, — welches doch, wenn man das Gesetz selbst ansieht, nicht durchgängig behauptet werden kann. Denn manche so genannte *politische* Verbrechen waren ehedem *Halsverbrechen* z. B. Ehebruch, Blutschande, Sodomie etc und unter den so genannten *peinlichen* Verbrechen sind viele befindlich, welche vordem nicht Halsverbrechen genannt werden konnten; auch manche Strafen politischer Verbrechen sind ihrer Natur nach härter, als andre Strafen peinlicher Verbrechen. Diese Abtheilung kann demnach nicht auf

der innern Beschaffenheit der Uebertretungen beruhen, — nach welcher die Classification ganz anders hätte ausfallen müssen, — noch viel weniger auf der vormaligen Verschiedenheit der Strafen: sondern die Absicht derselben scheint, nach dem Sinn des Gesetzes selbst, nur auf eine Verschiedenheit des gerichtlichen Verfahrens zu gehen: Man hat, aus uns unbekannten politischen Gründen, gewollt, dass gewisse Verbrechen von dem Criminal Richter, andre hingegen von der Policey-Behörde, bestraft, und diese nicht gleich jenen für infamirend geachtet würden. — Bey den fleischlichen Verbrechen (S. 212 fgg.) werden die schädlichen Folgen auf Körper und Seele mit lebhaften Farben geschildert, ohne jedoch dabey in ein zu grosses Detail einzugehen, oder Beschreibungen einzumischen, welche die jugendliche Neugier reitzen könnten. Der Pfarrer hält auch (S. 126. sq.) eine Ermahnung, für die in den kaiserl. Staaten eingeführte Kirchenreform und Toleranz und wider diejenigen, welche diese heilsame Einrichtung verunglimpfen, und andre dagegen einzunehmen suchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine polit. Schriften. Ohne Druckort: *Reflexions d'un Solitaire.* 36 S. und 6 S. Vorrede gr. 8. Der *Solitaire* scheint dem Rec. ein Mann zu seyn, der viel Gefühl für das Wohl seines Vaterlandes hat, und sich daher bestrebt, ein Gewitter, womit dasselbe bedrohet wird, abzuwenden. Hr. *Necker*, der sich sehr für die Gleichförmigkeit der Abgaben in dem ganzen französischen Staate erklärt, hatte dadurch ein altes Project erneuert, die Länder, welche unter dem Namen von *Etranger effectif* bekannt sind, oder in Frankreich wenigstens verstanden werden, dem allgemeinen Tarif von 1664 zu unterwerfen, wodurch *Lothringen* um seinen freyen Handel mit dem Auslande kommen würde. Dies findet der Solitaire den in dem Wiener Tractat gegründeten Privilegien des Landes zuwider, und sucht die Billigkeit der Aufrechthaltung dieser Privilegien auch aus der Lage und besondern Verfassung von Lothringen zu beweisen, wobey verschiedne sehr gute Anmerkungen über die Anlage eines Landes zur Handlung und Industrie eingestreuet sind. Auch führt der Verf. noch an, dass die in Vorschlag gebrachte Veränderung zwar der Provinz Lothringen sehr schädlich seyn, dem Staate aber gleichwohl keinen Vortheil bringen würde, und beruft sich desfalls auf ein *Memoire*, woran die dortigen Negocianten arbeiten. — Wenn unsre Leser sich die Mühe geben wollen, in des Herrn Necker *Réflexions sur l'administration des finances* Tom. I. Cap. 1. pag. 3 u. ff., ingleichen Tom. II. Cap. 4 pag. 118 u. ff. zu durchlaufen, so wird es ihnen desto leichter seyn, diese kleine Schrift genauer zu übersehen. Bey den besondern Beschuldigungen, die hier den Hn. *Necker* treffen sollen, laufen viele bittre Züge mit unter, die von Neid und Ahnenstolz zeugen. Die Schreibart des Verf. ist im Ganzen sehr gut, nur hin und wieder etwas gedehnt; auch verfällt er zu sehr in den declamatorischen Ton.

Vermischte Anzeigen. Folgender *Steckbrief* ist vom *königl. preuss. Kammer-Gericht* gegen den bekannten schriftstellerischen Abentheurer *Grossing* erlassen worden: Da der als Herausgeber des Staaten-Journals und Verfasser anderer Schriften bekannt gewordene Franz Rudolph von Grossing, heimlich von hier entwichen, und der Landreuterlichen Observation, worinn er sich Schuldenhalber befand, entgangen ist, an dessen Habhaftwerdung aber seinen Gläubigern nicht nur, sondern auch um so mehr gelegen ist, als derselbe sich wegen unerlaubter Wechsel-Negoces mit Minderjährigen etc. in fiscalischer Untersuchung befunden; so werden alle dem Kammer-Gerichte untergeordnete Gerichte hiedurch befehligt, auswärtige Obrigkeiten aber gebührend ersucht: den gedachten Franz Rudolph von Grossing, wenn er sich sollte betreten lassen, zur gefänglichen Haft zu bringen, und das Kammer-Gericht davon zu benachrichtigen, damit derselbe gegen gebührende Reversalien und Erstattung der Kosten abgeholet werden könne. Der Franz Rudolph von Grossing, ist mittler Statur, blassen Angesichts, dem Ansehen nach zwischen 30 und 40 Jahr alt, trägt sein eignes bräunliches Haar gewöhnlich in einem dünnen Zopf, hat eine starke Vergette, und gewöhnlich keine Locken, er hat schwarze oder braune Augen, trägt zuweilen einen braunen manchesternen Pelz mit Schleifen und Schnüren, auch einen rothen oder blauen Rock, und ist auch daran kenntlich, dass er eine starke fremde deutsche Aussprache nach dem Oestreichischen Dialekt hat, und gut französisch spricht. *Berlin, den 6ten März 1788.*

Todesf. Den 2 März starb zu Zürich an einem Schlagfluss Herr Rathsherr *Salomon Gessner* in dem 58sten Jahre seines Alters. Dieser Lieblingsdichter aller edlern Seelen, bey allen cultivirten Nationen, hatte auch in seinem Charakter als Mensch dieselbe liebenswürdige Naivetät und hohe Einfalt, die er als Dichter und Künstler gehabt hat.— Wie kostbar werden nicht erst künftig noch seine Landschaftsgemälde werden? Einige der vortreflichsten malte er für seine Gemalin, bey welcher sie aufbewahrt sind. Der Selige hat einen Sohn, der sich gegenwärtig in Rom aufhält, und sich itzt schon als Maler in hohem Grade auszeichnet, jedoch in einer ganz andern Gattung als sein Vater. Der Sohn nemlich liefert bisher vorzüglich Viehstücke und Schlachten. *A. B. Zürich, den 3ten März 1788.*

No. 43. S. 464. Z. 17 statt *Diaconus zu St. Jacobi* lies *Diaconus St. Jacobi* — Z. 31 *deleatur* ad — Ohne diese Verbesserungen ist die letzte Periode der Recension nicht zu verstehen, welche zur Absicht hatte, die Unschicklichkeit anzudeuten, die darinn läge, wenn sich Prediger an einer Kirche Diener des Heiligen, dem die Kirche geweihet, nennen wollten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten März 1788.

PHYSIK.

Manheim, b. Schwan und Fontaine: *Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae, observationes anni 1783. cum figuris aere excusis.* 14 S. Vorr. 694 S. Text. 75 S. Anhang 1785. — *Anni 1784.* 12. 722. und 93. Seit. 1786. — *Anni 1785.* 16. 724 u. 112 S, 1787. gr. 4. (26 Rthlr. 8 gr.)

Dieses wichtige, kostbare und, so viel wir wissen, in seiner Art noch einzige Institut hat bereits im Jahr 1781 seinen Anfang genommen. Die Societät hat beständig eine Sammlung meteorologischer Werkzeuge, die genau mit einander correspondiren, in Bereitschaft. Ganze gelehrte Gesellschaften können dieselben unentgeldlich erhalten, andere Liebhaber aber nur gegen Bezahlung. Mit solchen übereinstimmenden Instrumenten sind nun die meisten meteorologischen Beobachtungen an vielen und weit von einander entfernten Orten durch sachkundige Männer nach einem vorgeschriebenen Schema angestellt und an die Societät eingesandt worden. Nur wenige weichen von dieser Vorschrift in einem u. andern Stücke ab. Die zu Manheim selbst gemachten Beobachtungen sind bey weitem die ausführlichsten, sie machen deshalb auch jedesmal im Werke den Anfang. Die erstern Tafeln sind vom Hrn. A. *Hemmer*, der auch zugleich Sekretär der Gesellschaft ist, und überhaupt um das ganze Institut das gröste Verdienst zu haben scheint. Diese Tafeln enthalten für 3 verschiedene Tageszeiten, als Morg. 7, Nachm. 2, und Ab. 9 U. auf alle Tage durchs ganze Jahr: die Stände vom Barom., Thermom., (u. zwar 1 innern u. 2 äusseren) u. Hygrometer. Abweichung der Nadel, Wind, Regen, Ausdünstung, Rheinhöhe, Mondspunkte, Himmelsgestalten u. Lufterscheinungen in besondern Spalten. Die letztern 3 Spalten drücken das Beobachtete meist durch charakteristische Zeichen aus. 2) Mannheimer Beob. über die Luftelektricität, mit einem grossen Wolkenelektrometer, für alle Monate zu verschiedenen Tagen u. Stunden. In 5 Kolumnen stehen Tage, Stunden, Wolken, Wind u. Elektricität. 3) Dergleichen Beob. mit Cavallos Elektrometer, das auch abgebildet u. beschrieben ist. Statt Cavallos Korkkugel ist hier eine hohle messingene angebracht. Die Tafeln enthalten vom 12ten Jenner an, fast für alle Tage bis Ende Jul. Stunden, Himmelsgestalt, Wind, Thermom., Hygrom., u. Elektric.; vom Jul. bis Dec. aber nur Stunde u. Elektr. Am 22 Apr. befand sich bey einem Graupelwetter die Kugel in der Wolkenatmosphäre selbst, indem die Fäden 2½ Zoll von einander standen und diese Atmosphäre erstreckte sich bis zur Erdfläche. Am 15 May war beym Anzug einer Regenwolke die Elektricität erst negativ; während dem Regen positiv; nach dem Regen wieder negativ; beym neuen Regen wieder positiv u. bey Aufhörung desselben abermals negativ — eine sonderbare Abwechslung! 4) Manheim. Beob. mit dem elektrischen Drachen, in jedem Monat, bis October, etliche; mit Stunde, Himmelsgestalt, Wind, Länge der Schnur, Elektricit. u. kurzen Anmerkungen. 5) Botan. Beob. vom Hrn. Denis. a. Feldfrüchte mit Saatzeit, Blüte, Aerndte, Ergiebigkeit, Krankheiten, Ungeziefer. b. Bäume u. Sträuche mit Knospen, Blättern, Blüte, Reife, Ergiebigkeit, Krankh. u. Ungeziefer. c. Zugvögel mit Ankunft und Abgang. 6) Manheimer Bevölkerungstafeln, davon die erste nach den Monaten, Alter, Ständen und Religionsverwandten die Gebornen, Verstorbnen und Verheyratheten enthält; die 2te die Sterbefälle nach den Mondspunkten, Himmelsgestalten, Windstärke für jeden Monatstag, die 3te die Todesfälle nach den Mondspunkten mit kurzen Resultaten der guten und schlimmen Tage, wo sich die erstern zu den letztern wie 217 zu 148 verhalten. 7) Ein medicinisches Jahr von Hrn. Mai, mit Anmerkungen über besondere Witterungsvorfälle in jedem Monat. 8) Eine kurze Geschichte des grossen Nebels mit Rücksicht auf die übrige Witterung. 9) Hrn. Hofastronom *Königs* Beobachtungen über diesen Nebel in Beziehung auf himmlische Gegenstände. Die Scheiben von Sonne, Mond u. Venus waren im Fernrohr sehr genau begrenzt und ruhig; die grossen bey Tage beobachteten Sterne giengen ohne Hüpfen durchs Sehfeld; die Sonne gieng in eben der Grösse, wie bey andern Höhen u. unelliptisch, unter, am 30 Aug. kam die Sonne bey 12° Höhe in den Nebel, wodurch ihr horizontaler Durchmesser wuchs und der vertikale abnahm; wie sie noch tiefer hinein kam, sah sie so elliptisch aus, wie sonst gewöhnlich beym Untergange, behielt auch eine lebhafte gelbe Farbe, aber bey 6° Höhe

Höhe verwandelte sich diese auf einmal in eine blutrothe und die elliptische Gestalt in eine kreisförmige. 10) Tafeln, welche die Resultate aus diesen Manheimer Beobachtungen enthalten. a) barometrische, die nach verschiedenen Rücksichten in 9 besondern Tafeln aufgestellt sind. Aus diesen sind am Ende noch allgemeinere Folgen gezogen und Vergleichungen mit denen von andern Jahren angestellt, b) thermometrische in 4 Tafeln, c) hygrometrische in 2 Tafeln, d) von Regen und Ausdünstung in dreyen, e) von der Magnetnadel in einer desgl. von Wind, Himmel und Lufterscheinungen 11) Beobachtungen der Nordlichter auf der Manheimer Sternwarte mit Rücksicht auf die dabey vorgekommene Witterung und Richtung der Nadel. 12) Die Resultate aus den Elektrometer und Drachenversuchen. Das Wolkenelektrometer gab im Jan., Febr., und Nov. Blitzfeuer, 45mal; wobey es 28mal regnete, 7mal leuchtete und die übrigen male die Wolken ruhig vorbeyzogen. Das grosse atmosphärische Elektrometer hat tagtäglich und fast zu jeder Stunde mehr oder weniger Elektricität gezeigt, u. diese war, wenn kein Regen dazwischen kam, immer positiv; je höher das Instrument stieg, desto stärker war die Elektricität. 13) Resultate aus den Propagationstafeln. Es wurden mehr Knaben als Mägdchen geboren; im Winter waren überhaupt die Geburten häufiger, als im Sommer, welches sich auch in den vorigen beiden Jahren so gezeigt hatte. Der fruchtbarste Monat war der Sept., der ärmste der May; die Sterblichkeit der Erwachsenen zu der der Kinder wie 476 zu 821; die der Gebornen zu den Gestorbenen 694: 1297 — sehr auffallend! die grösste Sterblichkeit fiel in den May, die geringste in den Februar; mehr starben im Sommer als im Winter; mehr in der Lunistit. boreal., mehr im Vollmond, mehr in den Lunistitien als Aequinoctien: wo aber wohl sehr viel Zufälliges mit unterläuft. Bis hieher gehen die Manheimer Arbeiten; und nun folgen Beobachtungstafeln mit mehr oder weniger kurzen Anmerkungen von noch 26 andern Orten. Die Einrichtung ist, wie schon erwähnt worden, gerade so, wie bey der ersten Manh. Tafel, nur dass nicht von allen den Gegenständen, womit sich die Manheimer befassen, Beobachtungen auf dieselben folgen; nur dann und wann ist etwas von Krankheiten, Botanik, Population etc. mit beygefügt. So hat z. B. Hr. Prof. Schoret ein solches medicinisches Jahr von Ofen geliefert und zugleich mit angegeben, wie die Krankheiten von ihm behandelt worden. An die Erfurtischen hat Hr. Pr. Planer seine Beob. von der Oscillation des Quecksilbers im Barometer mit angehängt. Bey den Peissenbergischen beschreibt Hr. Schwaiger zugleich das von ihm gebrauchte Atmidometer. Hr. Toaldo hat den ordentlichen Tafeln noch einige meteorologische Excerpten aus seinen Tagebüchern u. zugleich eine kurze Gesch. des calabrischen Erdbebens u. des seiner Meynung nach davon herrührenden trockenen Nebels, beygefügt. Hr. Senebier liefert ausser seinen meteorolog. noch einige botanisch- und zoologisch-meteorolog. Beob. Am häufigsten aber haben die Einsender Nachrichten von dem grossen trocknen Nebel beygefügt; mehrere derselben kommen in ihren Bemerk. sowohl, als in ihren Vermuthungen über die Natur u. den Ursprung desselben fast gänzlich überein, andere hingegen weichen darinn völlig von einander ab. Hr. *Maret* zu *Dijon* hat unter andern verschiedene eudiometrische u. chem. Versuche mit jener Nebelluft aus verschied. Gegenden der Atmosphäre angestellt. Nach *Toaldos* Bericht hatte ein Neapolitan. Physiker eine Quantität Pulver, welches der Nebel auf die Bäume hätte fallen lassen, gesammlet u. wollte aus 8 Drachmen desselben 3 bis 4 Gran Eisenfeil, das der Magnet gezogen, erhalten haben; übrigens war nach Hn. *Toaldos* Beob. die Wirkung des Nebels auf die Gewächse zu Venedig ausserordentl. vortheilhaft für dieselben, Hr. v. Swinden hingegen, der diesen Nebel zu Franecker beobachtet hat, und dessen Abhandlung darüber sich vor allen übrigen aufs vortheilhafteste auszeichnet, kann jene Wirk. nicht kläglich genug beschreiben. Dieser Neb. hat auch daselbst einen so starken Schwefelgeruch gehabt, als nirgends sonst. Das Barom. stand dabey sehr hoch. Verschied. Personen bekamen Kopfweh u. Engbrüstigk., u. in Absicht der Pflanzen hat Hr. D. *Brugmann* 4 Classen, nach den verschied. Graden von Verderbniss, so sie erlitten, festgesetzt; diese betraf indessen niemals das Principium Fructificationis, sondern bloss die Blätter, in welchen der Saft vertrocknete, und von welchen die alten am meisten litten. Hr. *v. Swinden* theilt hier auch noch andre ihm von diesem Uebel gemeldete Nachrichten mit, und schliesst aus denen, die ihm von einem H. *Vasquier* aus *Neuchatel* gemeldet wurden, dass der Nebel in einem sauren Gas bestanden, welches mit der Luft nicht chemisch verbund. gewesen u. sich seiner Schwere wegen so tief gesenkt habe. Die Hn. *Muret* u. *Gatterer* haben ihren Beob. kurze Nachr. von der Lage ihrer Städte u. Einricht. ihren Beobachtungsplätze vorausgehen lassen. Vom Isländischen Erdbrande hat Hr. Cand. *Holm* eine Beschr. geliefert, welche Hr. *Hemmer* im Auszug mitgetheilt hat. Im Anfang hat Hr. Hofast. *König* die vorig. ausführl. Tafeln in ein Compend. gebracht. Es stehen da oben querüber die 12 Monate; dann folgen die grössten und kleinsten Barometerhöhen, Veränderungen u. Mittel; eben so die Thermometerstände, Stärke u. Richtung des Windes, Himmelsgestalten u. Meteoren, alles in vertikalen Reihen unter einander. Nach diesem eine allgemeine Tafel, wo oben querüber die Beobachtungsörter nach ihrer geogr. Breite geordnet sind, u. denn herunterwärts die Barometerstände etc. mit jedesmaliger Angabe, zu welcher Zeit im Jahr u. in welcher Grösse, der höchste Barometerstand etc. an diesem oder jenem Ort gewesen ist. Ferner eine Tafel der Totalsummen der Thermo-

meter-

metergrade, wo wieder oben querüber die Beobachtungsörter, u. vorn herunter die Monate stehen. Ferner, die Ordn. der Winde in Rücksicht ihrer Frequenz nach den verschied. Orten; eine Taf., welche die Beob. von 3 Jahren vergleicht, nach den verschied. Beobachtungsorten u. am Ende noch eine dergl. von zweyjährigen Beobachtungen.

Das Jahr 1784 hat sich besonders durch seine heftige Kälte, starke und häufige Luftelektricität, durch den vielen Schnee und die grosen Ueberschwemmungen vor vielen andern ausgezeichnet. In diesem Jahr hat die Societät auch Beobachter in Norwegen zu Spydberg; in Grönland zu Gotthab; in Island by Beßestand, erhalten. Die Einrichtung ist übrigens in diesem Bande wieder wie im vorigen, nur einige neue Manheimer Beobachtungen sind dazu gekommen, nemlich: über Krankheiten von Thieren, Pflanzen u. Mineralien, von Hn. *Güthe*. Die übrigen Beobachtungen sind hier von 30 verschiedenen Orten und die vielen umständlichen und genauen Beschreibungen der Wasserfluthen, die in den speciellen Anmerkungen geliefert werden, geben Data zur vollständigsten Beschreibung jener traurigen Naturbegebenheiten. Hr. Chiminello zu Padua hat seinen Beobachtungen ein Monitum über die tägliche und nächtliche Oscillation des Barometers, in Rücksicht der vom Hn. Pr. *Planer* hierüber mitgetheilten Bemerkungen, angehängt. Er meynt, Hr. *Planer* würde viel sicherer und richtiger über die periodische Bewegung des Barom. haben schreiben können, wenn er mehrere Beobachtungen vor sich gehabt hätte. Hr. *Ch.* hat in den Jahren 78 bis 80 jeden Tag 17 bis 19 solche Beobachtungen gemacht; blos für einige Nachtstunden hat er sich Einschaltungen erlaubt, und da war doch auch jede nächtliche Pause wieder durch eine Beob. zerschnitten. Seine Schlüsse sind deshalb auch etwas von denen des Hn. *Pl.* verschieden. Einen kurzen Auszug, den er daraus mittheilt, können, nach seiner Meynung die Beobachter als beständige Canones brauchen. Ein eignes Werk von der vornehmsten Ursache der doppelten täglichen Ebbe und Fluth des Dunstkreises darf Hr. *Chim.* wegen Verf. der Akademie nicht selbst herausgeben, er hoft aber, jene werde es statt seiner thun; was ihm hier erlaubt war, theilt er in einer Tafel und krummen Linie mit, von welchen sich eine auf die andere bezieht. Um diese Linie zu construiren, nahm er den doppelten Unterschied zwischen der gröſsten und kleinsten Barometerhöhe, die 11° war, und theilte eine gerade horizontale Linie erstlich in eben so viele und dann auch noch einmal in 24 gleiche Theile. Diese stellt die abscissen Linien vor. Nun nahm er auch aus 24 Höhen die mittlere, welche (blos das, was über 26 Zoll war, gerechnet) 2 Z. 0,051 Lin. betrug und auf 8 U. Abends traf; sahe sie als den o Punkt an, und trug auf- und niederwärts die positiven und negativen Differenzen der 24stündigen Höhen in Gestalt der Semiordinaten, durch deren Enden er dann nach dem Gesetz der Stetigkeit die krummen Linien zog. Am Ende dieses Jahrgangs stehen noch einige Zusätze zu den Beobachtungen von 1783, die von verschiedenen Orten nachgekommen waren.

Im Jahre 1785 kommen amerikanische Beobachtungen aus *Cambridge* vom Hn. *Williams* das erstemal mit Manheimer Instrumenten angestellt, vor, welchen ihr Verf. eine genaue Beschreibung der Lage dieser Universität vorgesetzt hat. (Im vorigen Jahr hatte er blos gröſste und kleinste Barometerhöhen nebst Differenz, für jeden Monat, eingesandt.) Die Atmosphäre leidet hier grosse Veränderungen und Abwechselungen; oft ist das Fahrenheitische Thermom. 14° unter o und steigt manchmal bis auf 99°, variirt auch bisweilen innerhalb 12 Stunden auf 30°. Die Luftschwere hingegen ist nicht so verschieden. Die Luft selbst ist nicht sehr heiss und trocken, vielmehr so rein und gesund, dass sich kränkliche Personen von weit entfernten Gegenden zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit hier einfinden. Nun auch Nachrichten vom meteorol. Observatorium daselbst. Den meteor. Beob. hat Hr. *Rand* botanische und medicinische beygefügt; Hr. *Wiggles worth*, Prof. der Theol. daselbst, hat Resultate aus den Beob. von 84, nebst einer Vergleichungstafel zwischen der Sterblichkeit der Universitätsverwandten und der von den Einwohnern vieler andrer amerikanischer und europäischer Städte mitgetheilt, woraus für die erstern eine beträchtlich gröſsere Lebensdauer resultirt. Hr. *Strnad* in *Prag*, der sich schon im Jahr 1783 dadurch auszeichnete, dass er der erste war, der eine Geschichte der Witterung von Tag zu Tag durchs ganze Jahr, selbst die Nacht nicht ausgeschlossen, in einer bündigen Schreibart lieferte, hat in diesem Jahre ununterbrochene baromet. Beob. von einem ganzen synodischen Mondenmonat eingesandt. Die Darstellung derselben ist sehr sinnreich, indem hier die Ziffern einer Tafel mit den ihnen entsprechenden Erhöhungen und Vertiefungen einer krummen Linie unmittelbar verbunden sind. Er hat ein Rechteck gezeichnet, in dessen obern Horizontallinien die Tage stehen; vorn in der vertikalen Linie aber, Abtheilungen für jede Linie Barometerstand von 26 Z. 8 Lin. bis 28 Z. o L. vorhanden sind. Diese horizontal und vertikal ausgezogenen Abtheilungen geben nun viele kleine Rechtecke, deren Höhe gerade 1 Paris. Linie, die Breite aber so viel beträgt, dass man den 24sten Theil derselben sehr bequem abmessen kann; durch diese kleinen Rechtecke läuft nun die punktirte krumme Linie, welche also auf einen Blick den Barometerstand für jede Stunde u. noch kleinere Theile derselben angiebt; wobey auch noch die Erscheinungen des Mondes und sein Ort in der Ekliptik unten mit angegeben sind. Es wäre wirklich der Mühe werth, zu versuchen

ob sich nicht auch die übrigen Wettererscheinungen in diese Rechtecke mit einzeichnen, und auf solche Art alle unter einander parallelisiren liessen; dies würde dem Physiker eine leichte Uebersicht der ganzen Witterung gewähren, und ihn in den Stand setzen, weit leichter als aus den Tafeln ihre wechselseitigen Einflüsse, Ursachen und Folgen zu errathen; die krummen Linien, die z. B. den Thermometer- und Hygrometergang vorstellten, würden mit andern Farben gezeichnet; die Winde mit Pfeilen angegeben, die Himmelsgestalten und Lufterscheinungen durch besondere Illumination, die ihnen zukommenden Rechtecke bemerkt u. s. w. Auf die Art sähe das Auge ein förmliches Gemälde der Beschaffenheit des Luftkreises und der ganzen Witterung vor sich, und wenn es sich hieran einmal gewöhnt hätte, so könnte ein solches Bild unstreitig mehr Aufklärung geben, als die umständlichsten Tafeln. Man könnte dann auch aus diesen kleinen Gemälden wieder grössere für ganze Jahre und ganze Welttheile zusammensetzen, so wie man aus Grundrissen, Special- und aus diesen wieder Generalcharten verfertigt. Zu diesen Beobachtungen kommt auch noch eine barometrographische vom Hn. Hemmer mit dem vom Hn. Changeux erfundenen Instrument, welches zugleich abgebildet ist. Unter den seltnern Bemerkungen zeichnet sich die von einer so zu sagen, nur halbreifen Wasserhose aus, die Hr. Wilse zu Spydberg beobachtet hat. Eine andre, dass die Abweichung der Nadel im Mittag gemeiniglich grösser gefunden würde, als Morgens und Abends, welches wenigstens zu Manheim, andrer Oerter nicht zu gedenken, so gemein ist, dass nur sehr wenige Tage im Jahre vorkommen, welche Ausnahmen machen. Nicht minder erheblich sind auch eine ungewöhnliche Ebbe und Fluth zu Rochelle, die sich am 6. Sept. dies. J. Nachmittags ereignete; zwey ungewöhnliche Nebensonnen zu Brüssel in einem unvollendeten Hofe, der Regenbogenfarben hatte; fünf Nebensonnen zu Moscau, zu welcher Zeit, (nemlich früh zwischen 7 u. 8 den 19 Febr.) zu Lissabon ein Erdbeben und zu Prag ein Steigen des Barom. innerhalb 4 Stunden von 26. 9 bis 27. 1 beobachtet ward; die heftige Kälte im März, die sich über ganz Europa erstreckte. Ueberdem hat hier Hr. Hemmer in einer Abhandlung gezeigt, dass das Barom. beym Durchgang, sowohl durch den obern als untern Meridian, jedesmal entweder wirklich sinke, oder doch eine Neigung zum Sinken zeige, mithin der Druck der Atmosphäre von der Anziehungskraft der Sonne wirklich regiert werde. Eines wichtigen Werks, (das nun besonders im Druck erschienen ist) wird in der Vorrede bloss erwähnt, neml. Hn. *Schlögels Tabb. pro reduct. quorumvis statuum barom. ad normalem quemdam calor. gradum.* Es enthält 2 Reductionstafeln, wodurch Borometerstände durchs Thermometer leicht corrigirt werden. So ist auch in der Vorrede ein Beyspiel vom praktischen Gebrauch dieser Ephemeriden an der Declination der Nadel, gegeben worden. Man sieht da, wie an einigen Orten die Variationen so beträchtlich sind, und an andern dagegen fast gar keine sich zeigen, z. B. zu Marseille das ganze Jahr nicht die geringste; zu Peissenberg (in Bayern) hingegen bis auf 2° 57′; zu Prag 2° 36′ etc. Sollen wir unser Urtheil über dieses Institut sagen, so müssen wir bekennen, dass Anordnung sowohl als Ausführung im ganzen von grosser Einsicht und Fleiss zeugen; allein was die speciellen Anmerkungen betrift, so hätte dabey ein grosser Raum erspart werden können, welches auch die Societät selbst gefühlt und deshalb wiederholte Erinnerungen an die Beobachter hat ergehen lassen, vieles davon, was in den Manuscripten stand, sogar schon unterdrückt hat. Von dem inzwischen, was sie noch aufgenommen hat, ist doch schon das meiste in den Tafeln selbst ausgedrückt, oder hätte doch bequem mit hineingebracht werden können, und wenn diese Anmerkungen einen eignen Werth hätten bekommen sollen, so hätten die Erscheinungen nicht so ganz nackt hingesetzt werden dürfen, sondern die Vf. hätten kurze Raisonnemnnts beyfügen müssen, sey's auch, dass da viel hypothetisches mit untergelaufen wäre. Ueberhaupt, wenn aus diesen Beobachtungen allgemeine Resultate für den Gang der Witterung und für Voraussagungen aufs künftige sollen gezogen werden, so kann dieses niemand leichter als der Beobachter selbst, und zwar zu derselben Zeit, wenn ihm seine Beobachtungen noch sämtlich in frischem Andenken sind; denn erinnert er sich auch leicht an hunderterley kleine Nebenumstände, die gar nicht zum Aufzeichnen qualificirt waren; alles dies ist wenigstens ein Dritter, dem ein solches Heer von Beobachtungen vor die Augen kommt, weit weniger, ja fast gar nicht zu thun im Stande. Ob man gleich meynen sollte, dass aus diesen Bemerkungen die geheime Oekonomie der Natur völlig zu entdecken sey, so findet man sich doch nach angestellten Versuchen gar sehr betrogen, und es wird wirklich hiezu nicht eher Hoffnung vorhanden seyn, als bis man erst Mittel ausgefunden hat, die unaufhörlichen Trennungen und neuen Verbindungen in Erde, Wasser und Luft; die Einflüsse der Himmelskörper; selbst die willkührlichen Handlungen der Menschen und Thiere auszuspähen, und nun dies mit einem alles umfassenden Verstande unter besondere Gesichtspunkte zu bringen. Hn. Hofast. *Königs* gemachte Compendien tragen zur Erleichterung dieses Geschäftes gewiss ungemein viel bey, u. es wäre zu wünschen, dass er sie noch immer weiter concentrirte, u. dass sie zum Besten solcher Physiker, denen die Ephemeriden zu weitläuftig u. zu theuer sind, besonders abgedruckt und verkauft würden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Untersuchungen über den menschlichen Willen*, von *Joh. Georg Heinrich Feder.* Dritter Theil 1786. 574 S. in 8.

Nach vorausgeschickten Untersuchungen über die Glückseligkeit, geht der Verf. in diesem Theile von der Theorie zur Praxis über, und handelt ausser einigen Grundsätzen der allgemeinen praktischen Philosophie, das allgemeine des Naturrechts ab. Kenntniss der vornehmsten philosophischen Behauptungen über die in Untersuchung genommenen Fragen, nebst deren Abwägung erhalten den Verf. auf einen der gesunden Vernunft am meisten angemessenen Mittelwege, und geben der Untersuchung ein über einseitige Demonstrationen sich merklich erhebendes Interesse. Auch da noch, wo man wünschte, der Vrf. möchte tiefer eingedrungen seyn, oder strengere Ordnung beobachtet haben, folgt man ihm gern. Einigen Einfluss scheint auch hier zu starke Abneigung gegen systematische und demonstrative Lehr-Art gehabt zu haben, welcher, wie man weiss, der Verf. nicht hold ist; wenigstens hätte, nach unserm Gefühl manches bündiger können vorgetragen werden, wenn nach grösserer Strenge getrachtet wäre. Man mag vom Werthe der Demonstrationen in der Philosophie halten was man will, so bleibt doch wenigstens so viel unerschüttert, dass dem Verstande möglichst strenge Beobachtung der Demonstrations-Gesetze, die festeste Ueberzeugung gewähret. Bey Anführung der Gedanken seiner Vorgänger ist genaueste Strenge vom Verf. nicht beobachtet, weil er selbst nicht genau mehr wuste, wem er etwas verdankte; ohne Unbilligkeit lässt sich hierin völlige Genauigkeit nicht fordern. Allein da doch nicht selten bey blossen Nebengedanken Schriftsteller aufgeführt werden: so hätten doch bey einigen mehr wesentlichen anderswoher entlehnten die Urheber auf Erwähnung einiges Recht gehabt.

Der Werth des Werks ist durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und durch die gute Aufnahme allgemein erkannt; so dass es neuer Anpreisung nicht bedarf. Wir schränken uns daher zu Bestätigung des im allgemeinen gesagten, auf Bemerkung dessen ein, was uns einer Verbesserung fähig oder bedürftig scheint, um so mehr da bey einer wiederholten Auflage dies Vortheil bringen kann. Nachdem der Vf. den Begriff der Glückseligkeit zum Grunde gelegt, und die Haupt-Meynungen über deren wesentliche Bestandtheile berührt hat, geht er zu Betrachtungen über deren Möglichkeit, die Kunst zu geniessen, Mässigung der Begierden, Trostgründe beym unvermeidlichen Gefühl des Uebels, u. s. w. fort. Und nun erst prüft er jene Meynungen, um zu bestimmen, welches unter den Elementen der Glückseligkeit das wesentlichste und vorzüglichste ist. Dies Verfahren dünkt uns den Regeln eines bündigen Vortrages durchaus entgegen zu seyn, denn wie ist man im Stande gründlich festzusetzen, ob Begierden müssen gemässigt werden, und welche vorzüglich einer Einschränkung bedürfen, wenn man nicht ausgemacht hat, worauf bey der Glückseeligkeit es vorzüglich ankommt, in welchem Maasse gewisse Empfindungen uns mehr oder minder glücklich machen? Wie lassen sich wirksame Trostgründe gegen das Uebel ausfindig machen, wenn man nicht genau weiss, welche unangenehme, oder auch angenehme Empfindungen, und in welchem Grade sie Uebel sind? Sichtbar tröstet doch anders der Stoiker, anders der Epikurer, anders der Theolog.

Bey Untersuchung der Frage, welche Art von Empfindungen bewirken am meisten unsre Glückseligkeit? stösst der Verfass. natürlich auf die damit nahe verwandte, welches ist das höchste Gut? Und nachdem er dem vorhergehenden zufolge festgesetzt, dass innere Güter den Vorrang haben, wird weiter gefragt, welches unter diesen, Verstand, Weisheit oder Güte des Willens, Tugend, verdient den Namen des höchsten Gutes? Die Entscheidung fällt, nach erwognen Gründen von beyden Seiten, zu Gunsten des guten Willens aus. Diese Frage, wie die ganze Untersuchung scheint uns von aller Vieldeutigkeit nicht frey, denn es ist wohl offenbar, wenn wir Tugend in der gewöhnlichen Bedeutung für Fertigkeit, also etwas durch Uebung erworbenes nehmen: so ist sie ohne

Verstandes Gebrauch, also Vollkommenheit des Verstandes nicht möglich, und wer tugendhaft will werden, muss vorher auf Vervollkommung des Verstandes gehörige Sorgfalt wenden. In diesem Verstande also ist die Frage unstatthaft, und zugleich klar, dass Tugend das höchste Gut ist. Von diesem Sinne aber geht auch gleich der Verf. ab, und nimmt Tugend für ursprüngliche, gewissermasen angeborne Güte des Willens, von einer solchen Güte aber, ganz unabhängig vom Verstande dürfte sich schwerlich ein deutlicher, oder nur hinlänglich klarer Begriff geben lassen, vornemlich da der Wille in strengerer Bedeutung, für ein aus Gründen entstandenes, nach bewusten Vorstellungen sich richtendes Bestreben, genommen, sich abgerissen vom Verstande nicht wohl denken läst. Ist aber von ihm als Begehrungs-Vermögen überhaupt die Rede, dann würde die Frage folgende bestimmtere Gestalt nehmen müssen, welches ist nothwendiger zur Glückseligkeit, grosse natürliche Talente der Denkkraft, oder eine solche Natur-Anlage, vermöge welcher das Begehrungs-Vermögen nicht zu sehr durch blinde organische Reize und Sensationen, sondern mehr durch Vorstellungen und Gründe sich lenken läfst?

Die Grundsätze des natürlichen Rechts zu finden, geht der Verf. von dem allgemeinen Satze aus. Recht ist dasjenige, was nach allen seinen erkennbaren Folgen und Beziehungen so wohl auf den handelnden, als aufs Ganze, das beste, das nützlichste ist, zur Glückseligkeit des Handelnden, und aller mit ihm verbundenen Wesen am meisten beyträgt. Hierin liegt theils eine Unbestimmtheit; dem wie wenn nun Glückseligkeit des Handelnden und Wohl der übrigen Wesen nicht zugleich können erhalten werden, wenn einer für viele oder alle sein Leben muss hingeben? theils aber ist dieser Satz nicht allgemein anwendbar; gesetzt ein Tyrann, ein Phalaris, oder Busiris, mache tausende seiner Unterthanen unglücklich, darf darum, wer nicht Unterthan, also nicht Beleidigter ist, ihm den Thron oder das Leben nehmen? Gesetzt zwey benachbarte unabhängige Staaten richten einander im erhitztesten Kriege gänzlich zu Grunde, darf darum ein mächtigerer Nachbar, den dieser Streit nichts angeht, sie mit Gewalt zur Ruhe bringen? Oder ein Volk lebe in den grösten Lastern, ists darum einem tugendhaftern allein erlaubt, es mit Gewalt seiner Laster zu entwöhnen? Bey Untersuchung der Frage, ob etwas recht ist, kömmt es nicht allemal darauf an, ob es dem handelnden oder andern nützlich ist, man kann sehr unvernünftig, unklug, verderblich für sich, oder andre handeln, und doch so zu verfahren Recht haben. Wie wenn ein von andern Menschen ganz unabhängiger sein Eigenthum verschwendet; seine Gesundheit zu Grunde richtet; oder ein Gläubiger durch Einforderung einer ihm sehr entbehrlichen Schuld einen Armen an den Bettelstab bringt. Dies ist also wohl nicht der Punkt, wovon man bey Aufsuchung der Gründe des Naturrechts ausgehn muss, vornemlich da in der Rechtswissenschaft, unsers Erachtens, nicht die Rede ist von dem, was nützlich ist, oder glücklich macht, sondern von dem, was man ohne gewaltsame Einrede andrer thun darf, oder wozu man von andern kann gezwungen werden. In ihrer natürlichen Ordnung musten die Fragen etwa so lauten, wir wollen alle glücklich seyn, müssen daher die dazu dienlichen Mittel wählen, welche in unsrer Gewalt stehen, welche nun von den hiezu erfoderlichen Handlungen sind völlig unsrer Wahl überlassen? wie weit erstreckt sich die Sphäre unsrer Handlungen, ohne dass andre denkende Wesen vornemlich Menschen uns Hindernisse mit Gewalt entgegenstellen dürfen? Nachdem dies im Naturrechte ausgemacht ist, wird weiter gefragt, innerhalb dieser Sphäre wie befördern wir da unser Wohl am besten?

Aus diesem Grundsatze sucht der Vrf. die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten folgendergestalt abzuleiten: wenn die Menschen durch eigne Erkenntnifs, oder auch nur durch das mit Beyfall oder Missfallen begleitete Urtheil anderer, zum Rechtverhalten bestimmt werden könnten; so würde es kein natürliches Recht geben, einander mit Gewalt dazu zu zwingen denn gewaltsame Behandlung ist an sich ein Uebel. Hieraus folgt 1) nur äusserliche Pflichten können vollkommen seyn, denn wie sollte es recht seyn etwas mit Gewalt erzwingen zu wollen, was man nicht einmal zu beobachten, oder zu beurtheilen im Stande ist? 2) Aber auch nicht alle äusserliche Pflichten können recht seyn, sondern nur diejenigen, die wichtig genug sind, um auch das Uebel des Zwangs abgerechnet, noch für eine Beförderung des Guten gehalten werden zu können. Um beurtheilen zu können, ob eine Pflicht in einem bestimmten Falle erzwungen, und bis zu welchem Grade die Gewaltthätigkeit dabey getrieben werden dürfe, muss man nicht nur das Daseyn und den Grund dieser Pflicht wissen, sondern auch ihre Wichtigkeit zuvörderst gegen den, dem sie geleistet werden soll; sodann ob die Disposition des verpflichteten Gewalt dabey nöthig macht, und in welchem Grade; endlich was für Folgen wahrscheinlich aus der Anwendung dieser Gewalt entstehen werden. Die Unzulänglichkeit dieser Ableitung erhellt theils aus der Untauglichkeit des Beweises, theils aus der Unzulässigkeit der Folgerungen. Wenn alle Menschen freywillig ihrer Schuldigkeit Genüge thäten, so würde freylich vom Zwange kein Gebrauch können gemacht werden, Ausübung des Zwanges also wegfallen, aber auch das Recht dazu? wie dies folgt, gestehen wir gerne nicht einsehen zu können. Bezahlten alle Schuldner freywillig zu gehöriger Zeit, hätte darum der Gläubiger minder Recht Gewalt zu gebrauchen? würde dadurch die Consequenz in dem bedingten Satze falsch; wenn ein Schuldner nicht bezahlt: so ist der Gläubiger befugt, ihn zur Bezahlung zu zwingen? Zudem setzt des Verf. Schluss voraus, dass eine Verbindlich-

lichkeit vorhergehen muſs, wo ein Recht ſeyn ſoll, folglich wo eine ſolche Verbindlichkeit erweiſslich iſt, da iſt auch ein Recht. Nun iſt jeder Menſch, der es kann, dem andern verbunden Hülfe zu leiſten, folglich hat der arme Bettler Recht vom Reichen ein Allmoſen mit Gewalt zu fordern; die Gewalt, die er an ihm ausübt, iſt kein ſo groſses Uebel, als der quälende, und wer weiſs wann befriedigte, Hunger. Auch die Folgerungen dieſer Theorie ſind unzuläſsig; denn vermöge derſelben hat der reiche Gläubiger, der einen Schuldpoſten füglich entbehren kann, kein Recht den armen Schuldner zur Zahlung zu zwingen, ja er muſs ſo gar die Schuld ganz erlaſſen, wenn jener ſtets arm bleibt, und durch Zahlung ganz würde an den Bettelſtab gebracht werden. Alſo ein ſolcher Gläubiger handelte eben ſo ungerecht, als ein Straſsenräuber, der Geld erzwingt, von denen die ihm nichts ſchuldig ſind. Eben ſo hätte man nicht Recht Erfüllung eines Verſprechens von dem zu fordern, dem dieſe Erfüllung Nachtheil bringen würde; auch recht anvertrautes Geld dem vorzuenthalten, von dem man wüſte, er werde es verſchwenden. In ſehr vielen Fällen muſs nach dieſem Grundſatze das Recht nothwendig ganz unentſchieden bleiben; wie wenn man von einem andern eine Summe Geldes geborgt hat, durch deren Einforderung man ihn, durch Nicht-Einforderung, ſich ſelbſt zu Grunde richtet; wer von beiden hat hier ein Recht vom andern das Geld zu verlangen? Ja vermöge faſt allgemeiner Haabſucht und Eigenliebe der Menſchen, wird bey ſtreitigen Fällen jeder das Uebel, welches ihm aus Erfüllung einer Pflicht zuwächſt, gröſser und wichtiger achten, als das des andern, wer alſo ſoll den daraus erwachſenden Rechtsſtreit entſcheiden? Wo iſt ein Ausgang möglich? Aus dieſem allen iſt erſichtlich, daſs der Urſprung der Befugniſs zu zwingen anderswo muſs geſucht werden, als in vorhergehenden moraliſchen oder unvollkommenen Verbindlichkeiten.

Die Folgen eines ſolchen nicht zureichenden Grundſatzes offenbaren ſich natürlich in der weitern Ausführung der Wiſſenſchaft dadurch, daſs manche Sätze nicht mit der erfoderlichen Bündigkeit erwieſen werden. Das Recht der Menſchen über die Thiere z. B. ſetzt der Verf. auf folgende Betrachtungen: der Menſch bedient ſich der Thiere zu ſeinem wahren Nutzen, indem er ihnen nicht nur Laſten auflegt, ſondern auch einen Theil zu ſeiner Nahrung und Kleidung von ihnen nimmt. Es kann dies auf mannichfaltige Weiſe ſo geſchehen, daſs die Thiere mittelſt des ihnen darum widerfahrnen Schutzes mehr gewinnen, als verlieren. Und wenn ſie auch dabey verlieren, das menſchliche Geſchlecht aber an wahrer Vervollkommung und Glückſeligkeit gewinnt: ſo iſt dis den Abſichten der vollkommenſten Güte und Weisheit gemäſs, mithin recht. Selbſt das vorſetzliche Tödten der Thiere kann aus dieſem Grunde gerechtfertiget werden. Wenn auch gleich das Leben der Thiere an ſich ſelbſt einen Werth hat: ſo hat es doch einen geringern, als das Leben der Menſchen, und kann alſo deren Erhaltung anfgeopfert werden. Es muſs aber das Leben der Thiere der Erhaltung der Menſchen, oder dieſe müſten jenem aufgeopfert werden, nicht nur in den Fällen, wo Thiere, einzeln wegen ihrer Art, oder wegen ihrer Menge dem Menſchen unmittelbar gefährlich ſind; ſondern auch da, wo ſie die andern unentbehrlichen Nahrungs-Mittel dem Menſchen wegzehren und verwüſten würden, wenn er ſich ihrer Ausbreitung nicht widerſetzte. Aus dem letzten Grunde folgt nur ſo viel, daſs wir im Nothfall Recht haben, Thiere zu tödten, wir thun es aber auch ohne alle Noth, auch bloſs um die thieriſche Organiſation näher kennen zu lernen, und glauben, einige Schwärmer ausgenommen, daran nicht Unrecht zu thun. Daſs ferner ein Thier, welches getödtet wird, mehr hierdurch gewinnen könne, dürfte wohl ein äuſserſt ſeltner Fall ſeyn. Wir gewinnen freylich; aber eigner Vortheil, auch der überwiegendſte, kann der je ein Rechts-Grund werden? dadurch lieſse ſich denn auch der Sclavenhandel, und die Unterjochung der Menſchen allgemein rechtfertigen. Denn Leute, die alle Arbeit durch Sclaven verrichten laſſen, gewinnen offenbar dadurch, indem ſie mehr Zeit haben an eigner Vollkommenheit zu arbeiten, von allen quälenden Sorgen und ermattenden Arbeiten gänzlich befreyt ſind. Daſs der Thiere Leben geringern Werth hat, entſcheidet nichts, das Leben der Wahnſinnigen, der unmündigen Kinder, der von Natur einfältigen hat auch geringern Werth; dürfen darum Klügere ſie unterjochen, mit ihnen nach Belieben ſchalten? Jedem hat ſein Leben höhern Werth, als fremdes, und wer hat uns zu Richtern über den Werth anderer Weſen geſetzt? Die vollkommenſte Weisheit hat ihre Abſichten uns nicht ausdrücklich erklärt, wir ſchlieſsen ſie nur aus dem, was gewöhnlich geſchieht, wer ſteht uns dafür, daſs wir durch eigenes Intereſſe, durch Eigenliebe uns nicht hintergehen laſſen? So könnte man auch ſagen, weil überall im Reiche der vernunftloſen Thiere ſo wohl als der vernünftigen Geſchöpfe der Klügere und Stärkere die einfältigern und ſchwächern beherſcht, ſey dies göttliche Abſicht, mithin Recht.

Wie ſchwer in beſondern Fällen die Anwendung vom Grundſatze des Vrf.: Recht ſey, was in allem Betrachte, vornemlich in Rückſicht auf das Menſchengeſchlecht, das vortheilhafteſte ſey; werden, und wie ungewiſs dem gemäſs das Natur-Recht noch bis auf den heutigen Tag ſeyn müſſe, erhellt unter andern auch aus ſeiner eignen Theorie des Eigenthums. Man darf von frey ſtehenden Dingen ſich etwas zueignen, zum ausſchlieſsenden Gebrauch nehmen 1) weil kein Menſch an dieſem Rechte zweifelt. Allerdings haben manche Philoſophen gezweifelt, ſonſt hätten ſie keine Beweiſe verlangt, ſich nicht um die Güte dieſer Beweiſe geſtritten. Und dann frägt man billig weiter, warum zweifelt daran kein Menſch? der Satz iſt doch nicht ſo ein-

einleuchtend, als dass zwey mal zwey vier sind. Diesen Mangel zu ergänzen, führt der Verf. an 2) der beste Gebrauch der Güter kann bey immerwährender völliger Gemeinschaft nicht bestehen, sie würden weit mehr gemissbraucht, weniger geschont werden, ja bey diesem Missbrauche, dieser Sorglosigkeit, würde sich nicht einmal hinreichender Lebensunterhalt finden, es sey denn, dass die Fleissigen die Trägen ernährten. Freylich würde das seyn, wenn die Menschen nach unsrer Art erzogen und gebildet würden, und eingewurzelte Begierde nach Eigenthum mitbrächten; aber auch unter andrer Bildung? auch durchaus unvermeidlich? Sollte unter allen möglichen Formen, deren die Menschheit fähig ist, nicht auch eine seyn, worin diese Begierde nach Eigenthum ausgeschlossen wäre? Aber, fährt der Verf. 3) fort, auch die Glückseligkeit hängt vom Eigenthum ab; als welche in freyer Thätigkeit hauptsächlich besteht, mithin verlieren muss, wenn der Mensch über nichts nach eigner Willkühr schalten kann. Dabey aber gesteht er, dass auch aus dem Eigenthum von der andern Seite mancherley Uebel erwachse. Hier nehme man nur eins, den Despotismus, welcher ohne grosses Vermögen, vornemlich Reichthum an edlen Metallen nicht entstehen kann, und der über kurz oder lang in jedem Staate einreisst, und frage sich, ob dadurch die Freyheit nicht noch mehr als durch Gemeinschaft der Güter verliert? ob nicht auch hier am Ende die fleisigen den trägen Unterhalt erwerben müssen? Nun nehme man noch dazu die reizenden Gemälde vom goldnen Zeitalter, von der Regierung Saturns, vom arkadischen Schäferleben, von Platos Republik, und frage sich, ob nicht das Eigenthums-Recht mehr Nachtheil, als positive Güter-Gemeinschaft bringt? zum mindesten wird man anstehen zu entscheiden, mithin folgern, das Eigenthums-Recht ruhe auf sehr schwachen Stützen, wenn es von der Beantwortung einer noch von keinem Philosophen genau untersuchten, vom Verf. bloss angezeigten Frage abhängt.

Die nemliche Folgerung ergiebt sich auch aus genauerer Erwägung der vom Verf. beygebrachten Beweise für das Recht der Verträge, wobey noch überdem einiger Widerspruch mit unterzulaufen scheint. Einige, sagt er, suchen den Grund, warum Erfüllung eines acceptirten Versprechens mit Gewalt kann erzwungen werden im gemeinen Besten. Aber wenn es keinen andern Grund gäbe; so würde kein Unrecht in der Brechung eines gegebnen Wortes seyn, da wo ein Mensch mit einem ganz allein lebte, abgesondert von aller übrigen Welt, und voraussetzen könnte, dass durch diese Brechung das heilsame Ansehen der Verträge unter andern Menschen nicht geschwächt werden würde. Hier also widerlegt der Verf. seinen eignen höchsten Grundsatz des Rechts, und gesteht, er sey nicht allgemein anwendbar. Die Lücke zu ergänzen, beruft er sich auf jenen andern von manchen angegebenen Grund, was du nicht willt, das dir geschehe, das thu' auch einem andern nicht, dass demnach keiner sich beschweren könne, wenn man mit ihm nach seinen eignen Willen verfährt. Dann aber ist ja jener Satz nicht allgemeine, nicht höchste und allgemeinste Quelle alles Rechts. Und zudem schwächt er dessen Kraft durch den gleich darauf angehängten Zweifel, wie wenn nun der andere seinen Willen vor Ausführung der Sache wieder geändert hat? Denn leidet doch dieser Grundsatz offenbar keine Anwendung. Auch dieser Schwierigkeit abzuhelfen, verbindet er noch einen dritten gleichfalls verschiedentlich angegebenen Grund damit, dass nemlich einen vergeblich bemühen, durch vergebliche Erwartungen täuschen, Verdruss, Scha d; und Schaden verursachen gegen das erste Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit streitet. Allein am Ende dürfte auch dieser nicht Probe halten, denn wer heisst uns auf fremde Zusagen uns verlassen, darauf Erwartungen gründen, dadurch uns in Schaden oder Schande setzen? So bald der Verträge Gültigkeit nicht erwiesen ist, oder als erwiesen vorausgesetzt wird, fallen dergleichen Erwartungen von selbst hin. Ferner folgt auch hieraus, dass Verträge nur dann müssen gehalten werden, wenn keinem Theile dadurch ein überwiegender Vortheil zuwächst, keiner darf nach dem höchsten Grundsatze des andern Wohl stören oder vermindern mithin hat keiner Recht Erfüllung eines Vertrages zu fodern, wodurch er mehr als der andre Theil gewinnt. Ist das; so werden wenig Verträge Festigkeit haben, weil vollkommene Gleichheit des Vortheils auf beyder Seite etwas höchstseltnes ist; und wie stünde es dann um den Kaufmann, dessen einziger Zweck Gewinn ist?

Strenge methodisch verfährt der Vrf. auch bey diesen Rechts-Untersuchungen nicht; denn bis auf das gesellschaftliche und Staats-Recht führt er die Rechtswissenschaft nicht fort, und mischt dennoch Fragen ein, die allein aus den eignen Grundsätzen dieser Disciplinen sich befriedigend beantworten lassen. So fragt er, ob bürgerliche Gesetze, durch Nichtanwendung, ohne ausdrückl. Erklärung des Gesetzgebers ihre Kraft verlieren können? ob der Regent die ihm zu Bedingungen seiner Gewalt gemachten Grundgesetze, dem gemeinen Besten aufzuopfern berechtigt seyn könne? In Ansehung der ersten Frage bemerkt der Verf. mit Recht, dass schon geschehene Dinge nach solchen unkräftig gewordenen Gesetzen nicht dürfen gerichtet werden, denn es ist des Gesetzgebers und Regenten Schuld, wenn er seine Gesetze nicht aufrecht erhält, und von einem allgemein nicht beobachteten Gesetze vermuthet man mit Recht, der Regent willige in dessen Unwirksamkeit. Wenn er aber bey der Frage, ob zur Wiederherstellung eines solchen Gesetzes in Republiken dieselbe Stimmen-Mehrheit erfodert werde, die die erste Gebung erforderte, auf mancherley Nebenumstände will gesehen haben: so können wir ihm nicht beytreten. Hier ist nemlich die Frage, soll es bey der allgemein eingerissenen Nicht-Beobachtung sein Bewenden haben, oder nicht? Diese kann allein durch des Gesetzgebers Willen entscheiden, ihre Entscheidung fordert neue Erklärung und Bekanntmachung dieses Willens; ist mithin in der That ein neues Gesetz, welches auf die nemliche Art, wie alle übrigen Gesetze muss gegeben werden. Sey es nun, dass dies Gesetz durch geheime Verabredung des gesetzgebenden Collegiums, oder stillschweigende Einwilligung des demokratischen Souverains, oder den Einfluss einer widerrechtlich herrschenden Partey auf die obrigkeitlichen Personen ist unwirksam geworden, so ist das alles vollkommen einerley. Der Unterthan als Unterthan, muss mit des Gesetzgebers Willen von neuem bekannt gemacht werden, und dieser Wille kann auf keine andre Weise rechtskräftig zu Stande kommen, als auf diejenige, wodurch alle übrigen Gesetze Gesetze werden. Auch kommt es hiebey nicht an auf die Länge der Zeit, worin ein Gesetz unkräftig war, genug, wenn es in keinem vorkommenden Fall angewandt wurde, so dass Jedermann es als eingeschlafen betrachten konnte. Was wir in Ansehung der andern Frage, und noch einiger andern Gegenstände zu bemerken willens waren, müssen wir der Kürze halber übergehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELOHNUNG. Hr. D. und Prof. *Nösselt*, der im Begriffe stand einem auswärtigen Rufe zu folgen, bleibt nunmehr zu Halle, und hat eine Gehaltszulage von zweyhundert Thalern erhalten. *A. B. Halle*, d. 26 März 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Benennung des Druckortes blos mit der Jahrszahl 1787 ist vermuthlich in Amsterdam oder Leiden gedruckt: *Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Priestley inzonderheid op de Verhandeling van den Hooggel. Heer C. Segaar, door Paulus Samosatenus.*

Priestley's Schrift über die Verfälschungen des Christenthums machte bey ihrer Uebersetzung ins Niederdeutsche, die man mit Gewalt zu hemmen suchte, so viel Aufsehns in Holland, dass eine im *Haag* errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion insonderheit gegen ihre heutigen Gegner* drey ansehnliche, doch verschiedene Preise für diejenigen bestimmte, welche P. am besten widerlegen würden. Die Herren *Velingius*, *Segaar* und *Gavel* erhielten diese Preise und ihre Schriften wurden gedruckt. — Unser *Paulus Samosatenus* (unter welchem vermuthlich ein gelehrter Reformirter Prediger verborgen ist, der vor einigen Jahren sein Amt niederlegte, weil er gegen den Lehrbegrif seiner Kirche wichtige Bedenklichkeiten hatte) wundert sich, dass man nicht der Schrift des Hrn. *Segaar*, Prof. in Utrecht, den ersten Preis zuerkannt hat, da sie die kürzeste, bündigste, gemäsigteste, und seiner Einsicht nach die beste ist. Eben darum schränkt er auch seine Anmerkungen blos auf diese und zwar diesmal allein auf den Abschnitt von der *Gottheit* Christi ein, und er untersucht allein *historisch*, ob die vom Hrn. *S.* angeführten Stellen der ersten Kirchenväter und Christen wirklich gegen Priestley das beweisen, was sie beweisen müssen. (S. 7) Da Hr. S. zu beweisen gesucht hat, dass die heutige Lehre der Christen von der Person und Gottheit J. noch im allgemeinen und *wesentlichen* dieselbe ist, die sie bey den ersten Christen war, so erinnert Paulus Samos. dawider, dass diese Ausdrücke zweydeutig sind (S. 9) und es darauf vielmehr ankommt, zu zeigen, dass die ersten Christen gerade dasselbe glaubten, was die *herrschende* Kirche in den Niederlanden nach allen Bestimmungen des *Nicaenischen* und sogenannten *Athanasianischen* Symbolums lehrt. (S. 10) Also ist es nicht genug mit Hn. S. zu beweisen, dass die ersten Christen J. Gott, Sohn G. oder G. eingebornen Sohn nannten, zu seiner Ehre Lobgesänge anstimmten u. s. f. Dem widerspricht *Priestley* nicht, wenn er leugnet, „dass vor Justinus dem Martyrer nichts dergleichen als die Gottheit Christo zugeschrieben ward.“ (S. 11) Auch wenn sie die *Praeexistenz* des Sohns glaubten, „so beweist auch das nicht genug. (S. 12 ff.) Die orthodoxe Lehre fodert vielmehr. Ihr zufolge muss bewiesen werden, dass der Sohn dem Vater in allem gleich, von gleicher Gottheit, Herrlichkeit und Ehre ist. — Doch dass dies nicht die Lehre der ersten Christen gewesen sey, haben nicht nur sogenannte heterodoxe, sondern selbst orthodoxe Schriftsteller geleugnet. D. *Petavius* sagt z. E. rund heraus, dass die Antenicaenischen Väter Arianer waren, und dass Gott dem Athanasius vor andern Vätern eine deutliche Erkenntniss der Lehre von der Dreyeinigkeit verliehen hat. (S. 14 ff.) — Auch stellt Hr. *S.* immer die Sache so vor, als ob die ersten Christen in ihren Meynungen, wenigstens was das Wesen der Sache betrift, völlig übereinstimmend gewesen wären. Allein, das ist a priori betrachtet, sehr unwahrscheinlich, und a posteriori erwogen, gegen die historische Wahrheit (S. 18) dies führt unser *Paulus* (S. 18—79) mit vieler Gelehrsamkeit und groser Belesenheit in den Kirchenvätern aus; allein der Raum erlaubt uns nicht, seine einzelnen, sehr scharfsinnigen, und oft nur zu wahren Bemerkungen anzuführen, aus denen er zuletzt die Folge ableitet, dass man sehr verkehrt handle, wenn man das, was itzt *rechtglaubig* heissen muss, für die *allgemeine* Lehre der ersten Christen verkaufen will, da sie weder in dem bewussten Artikel einstimmig gedacht, noch auch jemals einige Bestimmung, wodurch eine verschiedene Vorstellung verhindert wäre, festgesetzt haben. Alsdann geht der Verf. die Stellen durch, die Hr. S. zum Beweise seiner Behauptung angeführt hat, nemlich des *Clemens Romanus* in seinem ersten Briefe an die Cor. (S. 80—101) und in dessen, sehr wahrscheinlich unächten, zweyten Briefe (S. 101—115) des *Barnabas* (S. 117—127) des *Hermas* (S. 127—136)

des *Ignatius* von Antiochien (S. 136 — 155) und des *Polycarpus* in seinem Briefe an die Philipper (S. 155 — 159) Auch hier zeigt er mit vieler Sachkenntniss, dass die sämtlichen Stellen, auch vorausgesetzt, sie wären alle ächt, dennoch das nicht beweisen, was sie beweisen müssen, wenn *Priestley* durch sie widerlegt werden soll. — Die ganze Schrift, der nur hie und da lichtvolle Deutlichkeit und Ordnung fehlt, zeigt im Ganzen von der Gelehrsamkeit unsers Paulus von Samosate, und die zu Anfang erwähnte Haager Gesellschaft wird wohl thun, wenn sie nun ihren ersten Preis auf eine gründliche Widerlegung dieses neuen Ketzers unter einem alten Namen setzt! —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin u. **Potzdam**, b. Horvath: *Comenii philosophisch-satyrische Reisen durch alle Stände der menschlichen Handlungen.* Aus dem Böhmischen. 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

Vermuthlich bloss darum, weil die Bücher, die „Reisen" auf dem Titel haben, gangbare Artikel sind, hat sich der Verleger entschliessen können, diese Uebersetzung eines zu seiner Zeit berühmten, aber jetzt völlig unschmackhaft gewordenen Buches, drucken zu lassen. Schon der Nonsens auf dem Titel: „*Stände der menschlichen Handlungen*" spricht nicht sehr zum Vortheil des Uebersetzers, und wirklich ist sein Vortrag hölzern, schleppend, und stellenweise ganz unverständlich.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Der Satyr in englischer Uniform*; nach der siebenten Lond. Orig. Ausg. übersetzt. 1787. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

Eine Satyre auf die brittische Landarmee, die ironisch so gewandt ist, dass dem General wie dem Tambour Verhaltungsregeln vorgeschrieben werden, die das darstellen, was sie jetzt schon thun, oder was man ihnen aufbürdet, dass sie thun sollen. Eine Probe wird hinlänglich seyn, um den Ton und Witz des Verf. und die Arbeit des Uebersetzers zu beurtheilen:

Regeln für Generals en Chef: „Sie müssen daher, meine Herren, aus blossem (NB.) Wohlwollen und Liebe *gegen* Ihre Truppen für Ihre eigene geheiligte Person Sorge tragen, und sie nie einer Gefahr aussetzen. Zu dem Ehrenposten, *auf dem sie sich jetzt befinden, haben sie sich unmöglich* emporgeschwungen, *ohne einsehen zu lernen*, wie thöricht es sey, *den Kopf eines Menschen gegen einen Pfahl zu stossen*, wenn man es Umgang haben kann. Fällt in einem Kriege irgend eine gefährliche Expedition vor, so dürfen Sie dieselbe nur Ihrem Adjutanten oder einem andern Officier, *oder wer es auch sonst sey, wenn er nur glücklich dabey ist*, übertragen, und Sie können gewiss glauben, dass Sie allen Glanz und Ruhm davon einerndten werden. Ihr Kommando muss eben so unumschränkt und Ihre Person für Ihre Truppen eben so unzugänglich seyn, als die Person des Grossultans, welcher sich den Statthalter Gottes auf Erden nennt. Ein General ist in der That noch weit mehr als der Grossultan; denn wenn er auch nicht der Viceregent Gottes ist, so ist er es doch *für seinen* König, und dieses ist nach den Begriffen eines Soldaten noch weit mehr u. s. w.

So schleppt sich der Verf. mit mattem Witze voran, und der Uebersetzer hinkt ihm nach. Letztrer versichert, die englischen krit. Blätter hätten dies Produkt der engl. Laune, den Schriften des unsterblichen *Swift* an die Seite gesetzt, und ihm *beynahe* noch den Vorzug vor diesen gegeben. Wenn dies wahr, und nicht eine blosse Uebersetzerempfehlung ist, so sind die englischen Kritiker *beynahe* mehr als ungerecht gegen das grössete satyrische Genie, das je die Welt und in dieser — sich selbst gegeisselt hat. Es ist gewiss, dass diese Broschüre nur den Taverns ihre sieben Auflagen zu danken hat, und dass das ganze Corps der deutschen Tabagieen nicht diese einzige deutsche Ausgabe verbrauchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Für Töchter edler Herkunft.* Erster Theil. 310 S. Zweyter Theil. 294 S. Drit. Th. 327 S. 1787. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Verf., in dessen Vortrage wohl nicht leicht jemand den Mann, der *Sophiens Reisen* beschrieb, verkennen würde, wenn er sich auch nicht nach Erscheinung dieses neuen Werkes selbst namentlich dazu bekannt hätte, wollte durch die Einrichtung desselben Mütter und Töchter festhalten, in den Irrwegen ihres Geschlechts auf diejenigen Abgründe hinzuschauen, deren Daseyn absichtlich verschwiegen werde, und von welchem auch wohl Gutherzige sagen, es sey schon Unglück genug, dass diejenigen, welche dahineinstürzen, diese Höllenschlünde gesehn hätten. Bekannt mit dem *Geiste der Wildheit*, der so viele Leserinnen dahinreisst, sobald ein Buch ernsthaft ist, mit dem *Geiste der Ungeduld*, welcher beym Lesen ernsthafter Stellen durch Ueberschlagen sich hilft, endlich mit dem *Geiste der Religionswidrigkeit* und *Gottesvergessenheit*, musste er einem sehr ernsthaften Buche Reize der Anmuth zu geben, durch sorgfältige Verbindung das Ueberschlagen unmöglich zu machen, und die Leserinnen auf die Zeilen, wo er Bibelstellen anführt, zu heften suchen. Die beiden letztern Maasregeln hat er auch wirklich nach unsrer Einsicht völlig erreicht. Ob aber die erste ihm eben so gut gelungen, ob nicht vielen leichtsinnigen und flatterhaften Leserinnen das Buch bald nach dem Anfange herein schon nicht unterhaltend genug be-

dünken

dünken werde, um weiter fortzulesen, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Doch diefs vermindert den Werth des Buchs im geringsten nicht. Denn wenn auch die edle Absicht bey Hunderten fehlschlüge, so wäre es schon immer wichtig genug, wenn sie dagegen bey zehn oder zwanzig gelingt. Hr. *Hermes* hat unstreitig darinnen eine eben so feine schriftstellerische Kunst, als zartes Gefühl für Anstand und Ehrbarkeit bewiesen, dafs die schrecklichen Folgen geheimer Unzucht hier lebhaft genug dargestellt werden, um Verführte zurückzubringen, und Unschuldige zu warnen, ohne doch im mindesten durch nähere Andeutung des Lasters selbst für irgend eine reine und schuldlose Seele anstöfsig zu werden. Mit gerechtem Selbstbewufstseyn konnte er daher sagen, dafs keine Zeile in seinem Buche sey, die der Keuschheit und Sittsamkeit (auch nur zufällig) schaden könnte. Wir sind auch innig überzeugt, dafs wahre praktische Religion, stilles Andenken an Gott, und Arbeitsamkeit die kräftigsten Mittel sind, vor diesen eben so schändlichen als verderblichen Ausschweifungen zu bewahren. Eine der feinern Bemerkungen ist diese, dafs religiöse Gesinnungen auf den Ausdruck der Gesichtsbildung viel Einflufs haben: „Es läfst sich (I. Th. S. 153.) sehr wohl begreifen, dafs die Empfindungen, unter welchen man mit Gott redet, Empfindungen der Reue, der Beschämung, der reinen Redlichkeit, des sanften Verlangens, und der heiligen Freude, in den Zügen des Gesichts die *günstigen* Eindrücke zurücklassen müssen, welche ihnen so eigen sind, als es begreiflich ist, dafs dasjenige, was der Seele nicht *angeschaffen* ist, Verzerrungen der Gestalt hervorbringen mufs, Hartsinn, Schamlosigkeit, Falschheit, Tücke, heftiges besonders *unkeusches* oder *selbstsüchtiges* Verlangen, also Frechheit, und denn Freudenlosigkeit oder im Gegentheil unbändige Lustigkeit. Das behaupte ich wenigstens, dafs die Gottesvergessenheit, ich will sagen die Unterlassung des Gebets, durch *Roheit* auch der *feinsten* Gestalt sich verräth." Sonst hat sich der Vf. geflissentlich in Acht genommen nicht zur Schwärmerey zu verleiten. Einigemal hätte es aber nicht schaden können, wenn Hr. H. die Ausdrücke schärfer bestimmt hätte. Z. B. II. Th. S. 153. „Ein so ganz aus dem Herzen kommendes Gebet *mufs* den Vater der Geister *bewegen*; denn wo ist unter den Seelen der gefesseltste Geist, welchen es nicht bewege?" — Es läfst sich aber zwischen der Wirkung, die das Gebet auf den Beter und den Zuhörer des Betenden macht, und zwischen der Vorstellung des Unendlichen davon gar keine Vergleichung anstellen. Und gleich darauf: „Erwögen die Prediger, wie viel das Gebet *mehr* ist als die Predigt — so würde es um die Gottseligkeit besser stehen." In welchem Verstande soll diefs genommen werden! Etwa so, dafs der Prediger weit länger beten als lehren solle? Das wäre unstreitig der Weg, das Gebet ermüdend und für die Zuhörer unkräftig zu machen. Doch diefs ist wohl unstreitig die Meinung nicht. Also vielleicht, dafs selbst ein kurzes aber herzliches Gebet weit mehr auf die Zuhörer wirke, als der ganze Unterricht, der in einer Predigt gegeben wird? Auch das läfst sich nicht erweisen. — Uebrigens dürfen wir von der Manier des Vf. nichts sagen, da sie aus Sophiens Reisen jedermann bekannt ist. Eine Affectation müssen wir aber doch noch rügen, dafs Hr. H. recht mit Fleifs Elisionen des *e* im Deutschen häuft, und z. E. *dikr*, *zerschmettr* mich, *beschütztsten* für *dicker*, *zerschmettre* mich, *beschütztesten* schreibt, gerade als ob unsre Sprache so arm an Härten wäre, dafs man sie mit Gewalt haufenweis einführen müfste. Dies weggerechnet ist uns nichts als etwa hie und da zu viel Weitschweifigkeit aufgefallen: auch können diese Kleinigkeiten uns den Wunsch nicht verleiden, dafs das Buch in vieler Mütter und Töchter Hände kommen, und nicht blos gelesen, sondern auch beherzigt werden möge!

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müssiggänger und Taugenichts.* 1787. *Erster Theil* 11½ Bog. 8. (10 gr.)

Unter diesem seltsamen Titel, (den aber vermuthlich der Ueberfetzer oder der Verleger erfunden hat,) giebt ein mittelmäfsiger Kopf seine Bemerkungen über Moralität, Luxus, Theater, H** wesen, Justiz, Polizey, Literatur u. s. w. von England und namentlich von London zum besten. Er ist bald ernsthafter Moralist, bald Satyr, aber beständig ein flacher Schwätzer.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Herman: *Deutsche Chrestomathie* zum Nutzen und Vergnügen und zum Behufe des Ueberfetzens aus dem Deutschen ins Französische, von M. *Bährens*, Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1788. 164 S. in 8.

Eine Sammlung gröfstentheils von Vademecumshistörchen mit daruntergesetzten französischen Vocabeln und Redensarten. Die Histörchen sind zum Theil in schlechtem Deutsch, und gar nicht, wie es der Zweck der Sammlung erfodert, das heifst, nicht leicht, simpel, und in kurzen Sätzen erzählt. Ueberdem müssen wir es auch rügen, dafs der Director einer Erziehungsanstalt so wenig pädagogisch-moralischen Sinn hat, zum Nutzen und Vergnügen der Jugend nebst ähnlichen andern Geschichten auch eine wie folgende zu erzählen:

„Ein Mann von Stande, der sich in die Reize einer sehr artigen Demoiselle verliebt hatte, sagte ihr: Wenn wir uns liebten, so würden wir, da Sie von ihrer Mutter so belagert sind, viele Mühe haben, einen bequemen Ort zu unserm Vergnügen zu finden. Warum sind Sie so besorgt, antwortete sie, erst denken Sie daran, mir Lust dazu zu machen.“

Die unmittelbar vor dieser vorhergehende Erzählung ist eben so unschicklich — und eine dritte ist es noch mehr. Hr. B. hat bey seinem eilfertigen Sammlen wohl nicht Zeit gehabt, mit Ueberlegung auszuwählen. — So gehts., wenn man so viel und so vielerley schreibt. Uebrigens ist das Buch mit vielen Druckfehlern auf schlechtem Papier schlecht gedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schr. *Giessen*, b. Krieger d. ält. *Mathematische Beyträge zur Forstwirthschaft*, von *A. J. von Kregting*, Fürstl. Hessischen Forstmeister, mit 4 Kupfern, 6 Tabel. 64 S. 8. 1788. (14 gr.) Eine *neue Erfindung*, macht dieses, in undeutlichen Provinzialausdrücken und mit vieler hervorstechenden Eigenliebe, sonst über lauter schon bekannte Dinge verfasste Buch, dem Kunstliebhaber doch lesenswerth. Der Verf. empfiehlt dem Forstmann die Mathematik; an deren nützlichen Anwendung aufs Forstwesen ohnehin niemand mehr zweifelt, und wozu es auch nicht an Schulbüchern fehlt. Nichts destoweniger ist sie noch immer dem gröfsten Haufen ein Stein des Anstofses, und wird es auch, aller Empfehlungen ungeachtet, so lange bleiben, bis die Regierungen es schlechterdings zur Bedingung machen, dafs niemand zu Forstbedienungen gelangen könne, ohne hinreichende mathematische Kenntnisse, nebst den übrigen erfoderlichen Wissenschaften bewiesen zu haben; jene sind aber auch den angehenden Förstern, Mittel und die Richtung schuldig, durch welche und nach der sie die gerade erfoderlichen Kenntnisse sammeln können! Diese Beyträge bestehen (ausser XVI S. Vorrede und Innhalt,) aus zwey Abtheilungen, die 1) vom Holzmessen, 2) von der Ausmessung ganzer Forsten und deren systematischen Eintheilung und Einrichtung handeln; folglich sehr wichtige und allerdings weitläufige Gegenstände umfassen; wovon zwar schon viel geschrieben worden ist, wovon aber für jedes Local, und nach Maafsgabe jeder Verfassung und Landesöconomie, noch immer viel geschrieben werden kann. Der Hr. Verf. verdienet in dieser Rücksicht Dank und Beyfall seiner *Regierung* und seiner Mitbürger für seine Bemühung (S. 43) „auf seiner Seite einen Stein zu Ausführung dieses Gebäudes“ (zur Vermessung der Darmstädter, bisher noch nicht vermessenen Forsten) „zu tragen.“ In der ersten Abtheilung macht er zuförderst seine Erfindung eines Instrumentes, von ihm *Dendrometer* genannt, bekannt, welches nur die Gröfse und Form eines Stockknopfes hat; von dem Büchsenmacher *Lindewald* in *Alsfeld*, für einen Laubthaler gemacht wird, und allen bisher bekannten, von dem Verf. als unzweckmäfsig verworfenen Baummessern — vorzuziehen seyn soll. Sodann genügt es dem Verf. zwanzig Aufgaben zu allerley Holzmessungen an stehenden Bäumen, desgleichen zu Absteckung regulärer Oerter und zu Horizontalvermessungen, zu lösen. Zu manchen Auflösungen bedienet er sich seines Knopfes, dessen Gebrauch er nach einer richtigen Theorie durch Figuren erläutert, lehret, nach welcher S. 13 „Das Object von dem Auge „eben so weit entfernt seyn muss, als es der zu messen„de Gegenstand ist.“ Könnte bey der wirklichen Anwendung die geringe Entfernung der Tangenten, oder vielmehr die Kürze der Dioptern an einem so sehr kleinen Instrumente einige Genauigkeit und Schärfe verstatten; wäre solches möglich, und könnte dabey, wie geleistet werden soll, der obere Diameter stehender Bäume unter dem Zopfe, anstatt der kürzern Chorde oder Sehne richtig abvisiret werden, so wäre diese Erfindung auch *gewifs* in mancher Rücksicht, allen ähnlichen vorzuziehen. *Wie sehr sich aber die* mindeste Unrichtigkeit nahe vor dem Auge, in Verhältnifs der Entfernung vermehre, ist eben so wahr und bekannt, als die Theorie des Verf. Die Berichtigung des Durchmessers aus der, auch als gefunden zugegebenen, Chorde nach S. 64 zu bewirken, bleibt nur unten am Stamme, so weit man mit dem Arme reichet, möglich; wo es ohnehin keines betrüglichen und weitläufigen Abvisirens und Reducirens bedarf: da man die Peripherie oder auch gleich den Diameter auf weit leichtere und sicherere Arten — selbst an nicht ganz runden Stücken messen kann. Oben bleibt dem Verf. also auch immer die Leiter S. 3 nothwendig, um das zu bewirken, was er durch Kreidenstriche zu leisten verspricht. Hr. *v. K.* braucht bey seiner Höhenmessung zur Abtragung der gefundenen Höhe an die Erde — eine so lange Linie, als der Baum hoch ist: und sie muss noch überdem gerade und ganz horizontal, auch nicht durch andere Bäume versteckt seyn. Da nun wohl selten Bäume unter 48 Schuh Länge, die Mühe des Zopfmessens im Stehen belohnen dürften, so muss der Verf. also noch mehr als so viel Platz in geschlossenem, dicht stehenden Walde haben, den er doch nicht beliebig, wenigstens nicht ohne sehr viel Umstände suchen kann, weil seine baumlange Latte, oder S. 10 durch „Reiser u. kleine Steinger“ bemerkte Linie, wenn Rec. nicht sehr irren sollte, einen rechten Winkel gegen das aufgerichtete Instrument zu machen hat. Was die ängstlichen Operationen mit dem Stockknopfe, bey Absteckungen und Vermessungen auf Flächen betrifft: so leistet wohl ein jedes Bret, mit einer regulären Kreuzkerbe, auf einer Nufs befestigt, (wegen der längern Durchsichten) unstreitig mehr zur Auflösung seiner 1,ten, 15ten und 16ten bis 20sten Aufgaben. Die 9te bis 12te enthalten gar nichts Neues, sondern die Wiederholung der Verhältnisse des Durchmessers zum Umfang, (nicht einmal als 100—314. sondern noch wie 7—22.) ferner, zur Seite eines Quadratbalkens, dessen Diagonale der Durchmesser des Baumes war etc.; welches alles auf das erfundene Instrument weiter keinen Bezug hat, und in *Viereuklée* schon besser erkläret worden ist. Interessanter ist gewissermaafsen „die zweyte Abtheilung von der Aus„messung ganzer Forsten, und derselben systematischen „Eintheilung und Einrichtung“ — für Verwalter kleiner Darmstädter und anderer *Hölzerchen;* wo drey Reviere nach der Aufnahme-Tabelle No. I. zu S. 40, als ein Hauptforst nur überhaupt „5575 Morgen 6992 Schuhe,“ (warum letztere nicht auf Quadratruthen reducirt?) Flächeninhalt haben; in denen sich „die Heege,“ (Schonung) zur „Huthe“ (Hütung) fast wie 5 : 1. verhält, und wo folglich alles thunlich ist. Grofse Forsten hingegen gröfstentheils belastet mit Hütung im Verhältnifs wie 1 : 7 und mit mannichfaltigen Ableistungen, verlangen wieder ganz andere Maafsregeln, als die aus der vorliegenden Schrift entnommen werden können; Es sind auch nicht (S. 58.) blofs „die Kenntnisse des Klimas und des Bo„dens, die jeder guter Forsthaushalter inne haben muss“ um seinen auf mancherley Arten, nach den Bedürfnissen des Staates bedrückten grofsen Forst, finanzmäfsig zu verwalten; ohnehin sind die 21 Oktavseiten darüber noch dazu ganz auf die dortigen Umstände angewandt.

Numero 78.

834

ALLGEMEINE

TERATUR - ZEITUNG

Montags, den 31ten März 1788.

·AATSWISSENSCHAFTEN.

ɪɴ, b. Himburg: *Prüfung der in der Ber- er Monatschrift vom May 1787 befindli- n Abhandlung, den freyen Getreydehan- in den Preussischen Staaten betreffend,* ı *einem Patrioten.* 1787. S. 56. kl. 8. gr.)

auf dem Titel angezeigte Abhandlung in r Berliner Monatschrift empfiehlt den freyen ndel in den Preussischen Staaten *drin-* der Verf. zeigt aber aus Erfahrung, dass eilchesätze nicht so ausführbar seyen, als ;geben werden, und setzt den vorgetra- Sätzen unwiderlegbare Gründe entgegen. die Preussischen Provinzen, und die dar- iegenden oder darangränzenden Gewerb- ach ihren Handelsverhältnissen gegenein- und die guten Kenntnisse der Sachen ocalumstände, die er besitzt, setzen ihn Stand, einleuchtend zu erweisen, dass ırsichtige Policey mitwirken müsse, wenn llerhand traurige Folgen für alle Gewerb- aus der Speculation der Getreidehändler en sollen.

ın findet zwar keine ausführlichen Vor- :, *wie* die Gewerbpolizey den Getreide- leiten müsse? allein der Zweck war nur ıun, dass ihm eine uneingeschränkte Frey- :fährlich sey. Auch bewegen uns folgen- ınde dem Verf. beyzutreten: Der *feli- narus* und andere mehr wurden durch die ıng im Anfange des siebenten Zehends un- hrhunderts bewogen, gegen die Kornsper- eifern, und sie hatten Recht; dennoch n sie auch sichtbar zu weit, und es gab : andre, die sie widerlegen wollten, und lls die Gränze überschritten; folglich blieb che unentschieden, weil beide Partheien ;e Gründe für sich hatten. Auf dem Mit- e findet man die Wahrheit am leichtesten. ganz *Europa* den Getreidehandel vollkom- ·ey gäbe, so könnten Handelsverhältnisse ıen, die *vielleicht* die Mitwirkung der Ge- olizey unnöthig machten; — indessen ist das ıoch so ausgemacht nicht. Uns sind meh- rere Beyspiele bekannt, dass, ohne Miswachs und Fruchtsperre, aus allerley Ursachen das Korn in einer Gegend so stark aufgekauft wurde, dass eine plötzliche Theurung entstand; wie konnte da geholfen werden? — gewiss nicht anders, als durch ein strenges Verbot der Ausfuhr. Der freye Handel führt freylich die Waaren dahin, wo sie am theuersten sind; allein das Brod ist ein so alltägliches, so dringendes Bedürfnis, dass man warlich so lang nicht warten kann, bis der freye Handel wieder alles ins Gleichgewicht gebracht hat; denn jeder Besitzer hält an sich, und wartet auf noch höhere Preise.

Wohleingerichtete mithandelnde Magazine, welche sich bey steigenden Preisen öffnen und bey fallenden schliessen, wirken hier am wohltätigsten, denn sie schränken den Handel am wenigsten ein, und sichern gegen jeden Mangel.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Oekonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaats, in Rücksicht auf Nationalindüstrie und Handel.* Zweytes Heftchen. 1787. in fortgehenden Seitenzahlen von S. 81 bis 130. 8. (4 gr.)

Zuerst eine Abhandlung über den freyen Getreidehandel; in einem etwas bitteren Ton redet der Verf. von der Einschränkung desselben. Freylich ist eine vollkommene Handelsfreyheit eine nothwendige Regierungsmaxime, allein es giebt Fälle, wo ihr ein kleiner Staat im Getreidehandel nicht so folgen kann, wie er will: in den Siebenziger Jahren sperrten die *Pfalz* und andere benachbarte Länder den Kornhandel, *Würtemberg* nicht, und litte daher schrecklichen Mangel; denn alles Getreyde zog sich nach der *Schweiz*, und wegen der Sperre kam nichts ins Land; und wenn nun auch die ganze Welt den Getreidehandel vollkommen frey liesse, so würden doch augenblickliche Fälle entstehen, wo man die Ausfuhr verbieten müsste. Wenn Kornhändler an einem Ort den Vorrath geschwind wegkaufen, so ist manchmal die Einfuhr so geschwind nicht hinlänglich, den Leuten Brod zu schaffen, und man muss sperren. Doch diess scheint auch S. 88. der Verf. zuzugeben. Darauf folgen nun 14 Maximen, welche alle edel, gut, mehr oder weni-

ger ausführbar, überhaupt aber wahr find; fie gründen fich alle auf den Grundfatz der Handelsfreyheit, auf die Beförderung der Landwirthfchaft, oder der Production, bemerken aber zugleich höchft richtig, dafs durch die Induftrie jene Production befördert werde, etc. Eigentlich enthalten diefe Maximen nichts neues, was nicht phyfiokratifche und andere auch nicht phyfiokratifche Schriftfteller fchon gefagt hätten; doch da noch fehr viel an der Ausführung fehlt, fo ift ihre Wiederholung nicht überflüfsig.

TECHNOLOGIE.

Prag, in der v. Schönfeldifchen Handlung: *Gewerbszeitung für Künftler, Manufacturiften und Kaufleute* auf das Jahr 1787. wöchentlich ein Bogen in 4. (8 Rthlr.)

Der Herausgeber plündert fleifsig Bertuch's und Kraufens Journal der Moden, und Hirfchfeld's Theorie der Gartenkunft, läfst die Kupfer dazu, (freylich viel fchlechter) nachftechen; was er felbft hinzuthut, find meiftentheils Waarenanzeigen von Künftlern, Fabricanten und Kaufleuten.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Kearsley: *A Supplement to the tour of Greatbrittain, containing a Catalogue of the Antiquities, Houfes, Parkes, Plantations, Scenes, and Situations in England and Wales, arranged according to the alphabetical Order of the feveral Counties,* by the late Mr. *Gray*. 120 S. in 12.

Wer England bereifen und in diefem merkwürdigen Lande nichts anders als Antiquitäten von verfallenen Kirchen und Schlöffern, fchönen Gegenden, Landfitzen und Gärten befehen will, kann aus diefem Büchlein, das dem berühmten Dichter Gray zugefchrieben wird, lernen, was jede Graffchaft von diefer Art merkwürdiges enthält. Die Orte find blofs mit ihrem und des Befitzers Namen angemerkt, und hernach für jede Graffchaft noch weifs Papier gelaffen, damit Reifende entweder übergangene Oerter eintragen, oder ihre Bemerkungen über das, was fie etwa gefehen, beyfügen können. Wäre der Plan nicht zu eingefchränkt, und enthielte das Werk zugleich auch eine Notitz von den wichtigften Fabriken, Bergwerken, nützlichen Anftalten, Mafchinen, und was fonft aufmerkfame Reifende zu bemerken pflegen, fo verdiente diefe kurze Nomenclatur einiger fehenswürdigen Gegenftände in England nicht nur empfohlen, fondern auch von andern Ländern, der bequemen Ueberficht wegen, nachgeahmt zu werden. Bey einigen Graffchaften ift ihre Gröfse auch nach englifchen Morgen bemerkt, die wir mit andern Berechnungen übereinftimmend gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen u. Leipzig, bey Proft: *Kleine Vorlefungen für verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer zum Unterricht und zum Vergnügen.* Mit einem Schreiben an das deutfche Publicum begleitet von *Friedrich Ekkard*, D. d. Ww. Secr. b. der gr. Königl. Bibl. in Kopenhagen. 1787. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

„Sinnliche Schönheit (S. 117.) ift allgemein beliebt, weil fie allen Menfchen fichtbar ift, und rührt niemals von den Frauenzimmern felbft her, ihr Urfprung ift aus der Natur, und obgleich viele auch die Kunft zu Hülfe nehmen, fo kann doch nie der Putz noch andre künftliche Mittel hinreichen, fchiefe Züge regelmäfsig zu machen. Weil daher nur wenige Frauenzimmer wirklich natürliche Schönheit befitzen und ihre Hülfe zur Kunft nehmen, fo mufs man eben diefe finnliche Schönheit nie zur gröfsten Glückfeligkeit machen, fondern fuchen, dasjenige durch geiftige Schönheit zu erfetzen, was uns die Natur an finnlicher abgehen liefs." Wenn es Frauenzimmer giebt, die folche Wahrheiten neu, und einen folchen Vortrag anziehend finden, fo kann diefs Büchlein bey ihnen fein Glück machen.

Leipzig, bey Weygand: *Korrefpondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten.* Zweytes Paket. 1787. 282 S. 8. (16 gr.)

Hier läfst der Verf. nicht blofs einen Küfter an einen andern, einen Capucinerlector an einen andern, fondern auch das Hemde von Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden dafelbft fchreiben. Seine Satire hat aber viel Waffer und wenig Salz. Dafs er aber auch lebenden, zum Theil folchen Perfonen, die bey manchen Fehlern doch in andrer Abficht achtungswürdig find, Briefe andichtet, und fie, da diefe doch nicht zu den Heiligen aus dem Mittelalter gehören können, vermöge des Titels unter die Narren der neuern Zeiten verfetzt, das ift eine Büberey, die eine andre Züchtigung verdiente, als die Geifsel der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. Promotionen. Den 23 Jan. erhielt bey der Univerfität zu Wien der Jude *Beer Jofs* die Doctorswürde in der Arznezkunft, als der erfte aus dem Gefchlecht Judae, der dort diefe Ehre erhalten hat.

Monatsregister

vom

März 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.